H. lit. U.
109 x / 17

H. lit. U. 109*

GESCHICHTE DER WELTLITTERATUR
IN EINZELDARSTELLUNGEN
BAND VII.

GESCHICHTE
DER
RUSSISCHEN LITTERATUR

VON IHREN ANFÄNGEN
BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT

VON

ALEXANDER VON REINHOLDT.

LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH
K. K. HOFBUCHHÄNDLER.

7
1179
295 D

GESCHICHTE

DER

WELTLITTERATUR

IN EINZELDARSTELLUNGEN.

BAND VII:

GESCHICHTE DER RUSSISCHEN LITTERATUR.

LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH

K. R. HOFBUCHHÄNDLER.

GESCHICHTE

DER

RUSSISCHEN LITTERATUR

VON IHREN ANFÄNGEN
BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT

VON

ALEXANDER VON REINHOLDT.

LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH
K. R. HOFBUCHHÄNDLER.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Meiner heissgeliebten Tante,

Wohlthäterin und einzigen, mütterlichen Freundin

Charlotte von Reinholdt

als ein schwaches Zeichen

unaussprechlicher Liebe und Verehrung

zugeeignet

vom

dankbaren Verfasser.

Vorwort.

Unser Versuch, eine erste ausführliche Geschichte der russischen Litteratur zu schreiben, ist von den ersten Lieferungen*) an sowohl von deutschen, wie von russischen Blättern über Erwarten günstig beurteilt und mit wärmster Sympathie aufgenommen worden. Deutsche Kritiker begrüssten das Buch als „etwas völlig Neues"; gleich der Anfang weckte „ein Interesse für die fremde Litteratur, das man gar nicht für möglich gehalten"; es wurde die eigenartige „Manier" der Behandlung hervorgehoben und überhaupt der Wunsch ausgesprochen, „das Werk möchte seinen Teil dazu beitragen, die Deutschen zu veranlassen, an der Quelle des schwierigen, aber herrlichen Idioms zu kosten". Russische Kritiker (die übrigens den Verfasser fälschlich für einen deutschen Ausländer hielten) reihten das Buch (ganz unverdienterweise) dem Besten an, was an einheimischen Behandlungen des Gegenstandes vorhanden ist.

Dem Verfasser sind sehr wohl die Vorzüge und Mängel seines Buches bekannt, er hofft aber doch, dass dasselbe, wie es einmal vorliegt, zeitig kommt und dem augenblicklichen Bedürfnis des ausländischen Publikums Rechnung tragen dürfte. Er ist überzeugt, dass er mit seinem Buch Vieles aufklären, manche Vorurteile beseitigen und so manches Missverständnis und manche verkehrte Auffassung berichtigen wird. Und damit wird er das erreicht haben, was er be-

*) Die „Geschichte der russischen Litteratur" erschien 1884 bis 1886 in Lieferungen.

absichtigt. Dann aber war der Verfasser auch noch so ehrgeizig, dass er sich die Aufgabe stellte, die hohe Meinung zu rechtfertigen, welche die Ausländer von der russischen Litteratur der Gegenwart hegen. Diese neue Periode (das 19. Jahrhundert) umfasst bei ihm daher auch über ein Drittel des Ganzen, so knapp und gedrängt auch die Darstellung partieenweise ist. In seiner zusammenfassenden und dabei doch spezialisierenden (Roman, Drama, Lyrik) Darlegung sucht dieser Teil freilich etwas ganz Neues zu bieten.

Mit wahrer Genugthuung ist der Verfasser als Sohn Russlands während der letzten Jahrzehnte dem wachsenden Interesse des Auslandes für die russische Geisteskultur gefolgt. Dieses Interesse hat jetzt beinahe fabelhafte Dimensionen erreicht. Julian Schmidt, Georg Brandes, De-Vogüé, De-Gubernatis und unzählige andere Koryphäen europäischer Kritik haben ihrer Bewunderung, ihrem Entzücken, ihrem Erstaunen begeistertsten Ausdruck geliehen. Am wundersamsten klingt aber das neueste Geständnis des ernsthaftesten, des besonnensten unter den französischen Kritikern, De-Vogüés: „Der Aufgang des 19. Jahrhunderts weckte in uns neue Bedürfnisse. Aber alle Fonds erwiesen sich als erschöpft. Wir machten Anleihen bei England und Deutschland und die Litteratur belebte sich aufs neue. Jetzt ist für Frankreich wiederum eine Zeit des Hungers und der Anämie angebrochen. Die Russen kamen zeitig zu Hilfe. Denen, die etwa beanstandeten, sich den „Barbaren“ zu verpflichten, rufen wir in Erinnerung, dass die Welt — eine riesige Gemeinschaft gegenseitiger Unterstützung und Liebe. Im Koran ist eine vortreffliche Anweisung enthalten: „Wonach soll man erkennen, wann das Weltende da ist?“ „Das wird der Tag sein, da keine Seele im stande sein wird, einer andern zu helfen“. Möge die russische Seele noch mehr für die unsere thun!“ Und es ist kein zufälliges Zusammentreffen, wenn ein anderer Franzose, Sarcey, ähnliche Betrachtungen anstellt. „Noch nie haben sich in dem Grade die Worte bewahrheitet, die im 18. Jahrhundert so oft

wiederholt worden sind: ‚Vom Norden her kommt uns das Licht‘.“

Das alles ist speziell in Anlass der neuesten Triumphe des russischen realistischen Romans (der beiläufig schon dreissig Jahre alt ist) ausgesprochen worden. Dieser Roman kann allerdings eine Zierde der Weltlitteratur genannt werden. Aber das Studium der russischen, wie jeder Litteratur zeigt uns Triumphe, die auch auf anderen Gebieten errungen wurden. „Die schwankende Seele der Russen,“ sagt treffend derselbe De-Vogüé, „ist durch alle philosophischen Lehren und alle Irrtümer hindurchgegangen. Sie blieb beim Nihilismus und Pessimismus stehen. . . . Aber dieser Nihilismus wurde nie ohne Erbitterung aufgenommen, diese Seele war nie reuelos. Sie stöhnte und suchte. Zuletzt wurde sie Herrin ihrer selbst und es zog die Liebe in sie ein; thätige Liebe bei Tolstoi und Turgenew, bei Dostojewskij hingegen eine derart ungezügelte, dass sie zur krankhaften Leidenschaft wurde.“

Wenn es uns gelungen sein sollte, in unserm Buche gezeigt zu haben, wie sich dieser Prozess des Suchens nach Wahrheit, des unfreiwilligen Irrens und der thätigen Liebe in der Geistesentwickelung der russischen Nation vollzog, was wir hoffen — so haben wir das erreicht, was wir gewollt, und sind schon durch dieses Ergebnis reichlich belohnt. Auf alles andere hinzuweisen, überlassen wir unsern Richtern.

Wir müssen nur folgende Bemerkungen machen. Irrtümlicherweise sind auf Seite 3 und 9 die Zeichen ѪA abgedruckt, während es richtig die kirchenslavischen Buchstaben ѪѦ sein sollten. Das ist ein sehr unangenehmer Druckfehler und bitten wir jeden Leser denselben zu berichtigen. Auch andere mehr oder minder wichtige Versehen haben sich beim Druck des Buches eingeschlichen; im Anfang betreffen sie meist die Transskription slavisch-russischer Namen. Der Verfasser verwirft nämlich nach dem Beispiel Gregor Kreks die deutschen graphischen Di-,

Tri- und Tetraphthonge und wählt die slavischen diakritischen Zeichen (d. h. die Unterscheidungszeichen für die Aussprache). Demnach ist bei der Aussprache folgendes zu beachten:

slav.-russ. c = deutsch z
„ č = „ tsch
„ s = „ ss oder sz
„ š = „ sch
„ z = „ s, franz. z
„ ž = franz. j
„ h = deutsch ch
„ j (nach einem Konsonanten und am Schluss des Wortes nach i und y) = mildernd, zum verhallenden i abschwächend.

Gegen diese Transskription sind beim Erscheinen der ersten Lieferungen des Buches manche Einwände erhoben worden; der Verfasser hat es aber doch vorgezogen, die einmal akzeptierte Umschreibung beizubehalten, weil die Namen dadurch dem russischen Original auch äusserlich viel näher kommen und überhaupt kürzer und dem Auge gefälliger erscheinen. — Was die russischen zusammenfassenden Hilfsmittel anlangt, die der Verfasser benutzt, so muss hauptsächlich auf zwei kapitale Werke hingewiesen werden, die indes beide nur die alte und neuere Litteratur behandeln: A. Galahow, Geschichte der alten und neuern russischen Litteratur, drei Teile (zwei Bände), zweite Auflage, St. Petersburg 1880, bis auf Puškin reichend; und J. Porfirjew, Geschichte der russischen Litteratur, ebenfalls drei Teile, Kazanj, 1877—1884 (der erste Teil bereits in dritter Auflage), nur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts führend. Wer sich in der Puškinschen und nachpuškinschen Periode, bis auf die Gegenwart zurechtfinden will, der ist auf eine ganze Bibliothek monographischer Werke und die Kritiker und Journalisten, vor allem aber auf die Autoren selbst angewiesen. Eine kritische Gesamtdarstellung aller Geistesströmungen von

Puškin bis auf heute giebt es im Russischen noch nicht. Mit seinem Versuche wollte und konnte der Verfasser durchaus nicht eine Lücke ausfüllen, sondern er suchte sie, so gut es ging, vor der Hand zu verdecken. Eine Litteraturgeschichte der Gegenwart ist überhaupt unmöglich, — die Geschichte ist immer Vergangenheit.

Zum Schluss, wie soll man angesichts der oben angeführten Geständnisse geistvoller Ausländer, angesichts der für sich selbst sprechenden Thatsachen — wie soll man da nicht jener prophetischen Worte gedenken, die ein russischer Dichter, Patriot und Gelehrter (Homjakow) vor nun dreissig Jahren seinen russischen Brüdern begeistert zurief:

Gewiss, es wird die Stunde schlagen,
Hochschwillt der Fluss im Siegeslauf,
Und blickt empor zur Ätherbläue
Und nimmt den Himmel in sich auf

O seht, wie jubelnd sich die Wogen
Weithin ergossen durch das Thal —
Wie nah'n, nach geist'gem Tranke dürstend,
Die fremden Völker allzumal!

Wir möchten mit unserm Buche einem grössern Kreise von Dürstenden den Genuss des geistigen Trankes vermitteln.

St. Petersburg, am 21. Juli 1886.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Widmung . V

Vorwort . VII

I. Buch: Sprache, traditionelle Volksdichtung und Litteratur bis auf Peter den Grossen.

1. Kapitel: Die russische Sprache 1

2. „ Die traditionelle Volkspoesie: Lieder, Märchen 15

3. „ Die traditionelle Volkspoesie (Fortsetzung). Die Heldensage: die Bylinen 46

4. „ Traditionelle Volkspoesie (Schluss). Historische Volkslieder, Sprichwörter, Zaubersprüche, Rätsel 81

5. „ Die Litteratur. Anfänge russischer Bildung. Das byzantinisch-südslavische Schrifttum 102

6. „ Geistliche Lieder und Legenden 128

7. „ Anfänge einer südrussischen (Kiewschen) Nationallitteratur während des 11.—13. Jahrhunderts 141

8. „ Die erste Periode der moskowitischen Zeit. Verfall der kirchlichen Bildung und Sitte (14.—16. Jahrhundert) . 160

9. „ Südwestrussland unter dem Einfluss polnischer Kultur und Litteratur (16.—17. Jahrhundert) 192

10. „ Die Kiewsche Scholastik in Moskau. Zweite Periode der Moskowitischen Litteratur (17. Jahrhundert) 210

11. „ (Schluss des vorigen.) Anfänge russischer Novellistik . . 235

II. Buch: Das achtzehnte Jahrhundert.

12. Kapitel: Der neue Zeitgeist. Bildung und Litteratur unter Peter dem Grossen 255

13. „ Geist der Zeit nach Peters Tode. Tatiščew, Kantemir und Tredjakowskij. Anfänge der französischen „Klassik“ in Russland 281

14. „ Der Aufschwung der Klassik und Wissenschaft: Lomonosow, Sumarokow und ihre Zeitgenossen 301

Seite

15. Kapitel: Das goldene Zeitalter Katharinas II. Überblick. Katharina als Schriftstellerin 337
16. „ Theater . 358
17. „ Lyrik . 378
18. „ Epos, Fabel und Roman 400
19. „ Satirische Zeitschriften 416
20. „ Freidenkertum und Freimaurertum 429
21. „ Wissenschaft, Journalistik und Kritik 460

III. Buch: Das neunzehnte Jahrhundert.

22. Kapitel: Der Aufgang des neunzehnten Jahrhunderts. Gesellschaft und Litteratur unter Alexander I. Die Periode vor dem Vaterländischen Kriege (Karamzin, seine Schule und seine Gegner) 438
23. „ Gesellschaft und Litteratur unter Alexander I. (Schluss). Die Periode während und nach den Napoleonischen Kriegen. Die politische Litteratur und das neuere Lustspiel . . 503
24. „ Die Romantiker: Žukowskij, Puškin und ihre Zeitgenossen 536
25. „ Die konservative Litteratur und Romantik der Reaktionszeit (Dreissiger Jahre). Oppositionelle Romantik (Lermontow u. a.); Volkslyrik (Koljcow) 579
26. „ Übergang von der Romantik zum Realismus: Gogolj. Die progressive Bewegung der dreissiger und vierziger Jahre: Čaadajew, Belinskij und seine idealistische Kritik . . 609
27. „ Der Ausgang der Romantik. Das Slavophilentum und seine Berührung mit der wissenschaftlichen Erkenntnis des Volksgeistes. Die neue Ära und das Aufleben der Publizistik 642
28. „ Die Entwickelung der Belletristik seit den vierziger Jahren. Die russische Gesellschaft in den Romanen und Novellen der „natürlichen Schule“ 679
29. „ Die Dorfgeschichte und der ethnographische Roman seit den vierziger und fünfziger Jahren. Die Physiologie des Proletariats und der mittleren Klassen. Tendenz- (soziale) Romane der fünfziger und sechziger Jahre. Der Roman aus der höheren Gesellschaft. Der historische Roman . 701
30. „ Der Roman (Schluss): Graf L. Tolstoi. Die Belletristen der letzten Zeit. — Die politische Satire: M. Saltykow 722
31. „ Das neueste Drama 794
32. „ Die lyrischen Dichter 768
33. „ Wissenschaft, Kritik und Journalismus in den letzten fünfundzwanzig Jahren 750

I. Buch.

Sprache, traditionelle Volksdichtung und Litteratur bis auf Peter den Grossen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. Kapitel.

Die russische Sprache.

In der Geschichte der russischen Sprache — die beiläufig noch immer auf ihren Jakob Grimm wartet, trotz mancher wertvoller und selbst kapitaler Bausteine, welche namentlich die Gelehrten Wostokow, Sreznewskij, Lawrowskij, Buslajew, Potebnja, Žiteckij, Kolosow, Jagič und Grot zu einer solchen Geschichte geliefert haben — in der Geschichte der russischen Sprache ist der zum grossen Teil künstliche Bildungsprozess der Schriftsprache von der natürlichen Entwickelung der Volkssprache wohl zu unterscheiden. Jene hat ihren Ursprung in einer der altrussischen Volkssprache stammverwandten, zusammen mit dem Christentum in Russland akkreditierten Mundart, dem Altbulgarischen oder Altslovenischen (auch Altkirchenslavisch genannt); das Altrussische hingegen war die autochthone Sprache der Ostslaven (seit der Normannenzeit „Russen" genannt) seit ihrer Ablösung vom slavischen Gesamtverbande.*) Der Kampf beider,

*) In diese Zeit des Gesamtverbandes der Slaven fällt schon die Ausbildung der phonetischen und grammatischen Grundgesetze des Russischen. Als Glied des indoeuropäischen Sprachverbandes aber weist das Russische, gleich den übrigen slavischen Mundarten, einen noch ältern Wortvorrat auf, dessen Wurzel- und Stammbildung noch in die vorhistorische Zeit der arischen Sprach-

der Sprache des Schrifttums mit jener des Volkes, bildet den Hauptinhalt der Geschichte der russischen Sprache. Die ausgleichende Gewalt der Schriftsprache hat stets getrachtet, die Unterschiede der lokalen Mundart zu verwischen, die provinziellen Idiome sich zu assimilieren, sie zu absorbieren, während ihrerseits die letzteren, deren Träger jetzt die Volksmasse, besonders das einfache Volk auf dem Lande, in der Provinz, ist, ihre Individualität zu wahren suchen und nur sehr spröde und langsam diesem Zentralisationsprozess nachgeben und somit ihrem eigenen Verfall entgegengehen. Auf der andern Seite jedoch nimmt auch die Schriftsprache fortwährend Zuflüsse aus der Volkssprache auf und natürlich zu ihrem Vorteil: je volkstümlicher die grammatischen Formen und Redewendungen, desto ursprünglicher, frischer, typischer das Sprachkolorit. Gegenwärtig zeugt die russische Volkssprache, obgleich freilich nur noch ein Fragment des ehemals stolzen russischen Sprachgebäudes, noch immer von dessen Reichtum und Originalität.

Es darf nun wohl heute als ausgemacht gelten, dass die alten Slaven vor der christlichen Zeit keine Lautschrift besessen. Das wird denn auch durch einen slavischen Schriftsteller des 9. oder des Anfangs des 10. Jahrhunderts bestätigt. Nämlich der bulgarische Mönch Hrabr, der eine Schrift „Über die slavischen Buchstaben“ (O pismeneh, eigentlich: Alphabet) verfasst, sagt hier ausdrücklich, dass die Slaven vor ihrer Christianisierung keine Schriftbuchstaben hatten, sonden „mit Strichen zählten und mit Einschnitten wahrsagten“. Offenbar war das eine Art primitiver Runenschrift, wie sie im Kulturprozess aller arischen Völker begründet ist. Die ältesten Runen sind bekanntlich eine solche Zeichenschrift, während die jüngern, nicht über das 10. Jahrhundert hinaufreichenden Runen bereits eine Lautschrift repräsentieren.

gemeinschaft zurückreicht, z. B.: russ. bog, Gott, sscr. bagas; r. nebo, Himmel, sscr. nabas, gr. νέφος; r. denj, Tag, sscr. dina, lat. dies; r. dom, Haus, sscr. doma, gr. δόμος, lat. domus; r. ognj, Feuer, sscr. agnis, lat. ignis; r. materj, Mutter, sscr. matri, gr. μήτηρ (ähnlich Bruder, Schwester, Frau, Witwe); r. vjedatj, wissen, sscr. veda (das Wissen), gr. εἴδω, οἶδα; r. videtj, sehen, lat. videre, u. s. w. Die angeführten Beispiele sind zugleich panslavisch.

Wenn es aber als ausgemacht gilt, dass die europäischen Völker zu einer Lautschrift nur durch semitischen Einflus gekommen sind — so muss solches mittelbar auch auf die Slaven angewandt werden. Das legt allerdings die Annahme nahe, dass der „Slavenapostel“ Kyrill nicht Erfinder, sondern bloss Reformator jener Runenschrift gewesen, die er bei seinem Erscheinen in Pannonien vorfand und diese nach dem Lautsystem der altslavischen Sprache umgestaltete, ähnlich wie Ulfilas die gotische.*)

Die Begründung der altkirchenslavischen Sprache, d. h. der Sprache der altslavischen Kirche und der liturgischen Bücher, ist bekanntlich ein Werk der halb der Geschichte, halb der Legende angehörenden, berühmten Slavenapostel und Brüder, der heiligen Kyrill und Method (Mitte des 9. Jahrhunderts), deren Missionsthätigkeit, von ihrer Geburtsstadt Thessalonich (der Hauptstadt des damals zum grössten Teil slavischen Macedoniens) ausgehend, zunächst den Slaven Bulgariens, Mährens und Pannoniens zu gute kam. Von hier kam, durch Vermittelung gelehrter Bulgaren und Serben, die Schrift auch nach dem russischen Südosten, nach Kiew, wo es russische Christen noch lange vor Wladimir dem Heiligen gab. Dem Altkirchenslavischen (Altbulgarischen) lag zu Grunde das bulgarische Idiom der Heimat Kyrills (Macedoniens), oder nach Meinung anderer, Pannoniens; für das Alphabet wurde das griechische zum Muster genommen. Andere Elemente der Sprache sind dem Hebräischen, Armenischen, Koptischen entlehnt, noch andere, endlich, von Kyrill selbst erfunden, z. B. die Nasalvokale, die sogenannten Jusy, Ѫ — Ѧ (spr. franz. on, in). Das Russische kannte diese Nasallaute gar nicht; in den ältesten russischen Kopieen kirchenslavischer Schriftwerke ist deren Gebrauch von Anfang an ein unregelmässiger und es treten im Russischen an ihre Stelle die Vokale u, ju und a, ja. In dieser Schriftsprache liess Kyrill die ersten Übersetzungen der Bibel und griechischen Kirchenbücher anfertigen, und diese Übersetzungssprache wurde die Sprache des südslavischen Gottesdienstes wie der ersten An-

*) Gregor Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, Graz 1874, S. 132–37.

fänge kirchlicher Litteratur. Dieselbe Rolle übernahm sie in Russland, sowie nur der russische Osten sich der Herrschaft der byzantinischen Kirche unterwarf (988).

Das Altbulgarische muss mit der ältesten Sprache des russischen Volkes sehr nahe verwandt gewesen sein, sonst wäre die Sprache des griechischen Gottesdienstes dem Volke unverständlich geblieben. Doch ist immerhin auch schon vor dem 13. Jahrhundert die Sprache der geistlichen Litteratur bedeutend verschieden von jener der Administration und des Volkes: man vergleiche nur beispielsweise miteinander den Codex Ostromirianus, die Ruskaja Prawda und das „Igorlied“. Von dieser Zeit, d. h. dem 13. Jahrhundert an aber kommen die alten Sprachformen vollends aus dem mündlichen Gebrauch und die weltlichen Denkmäler der Litteratur, die in näherer Beziehung zur Volkssprache stehen, weichen in Etymologie und Syntax immer mehr von den geistlichen ab. Über die Volkssprache dieser Zeit können wir nach den uns erhaltenen Denkmälern der Volkspoesie urteilen.

Die Schrift blieb die kyrillische, scharfkantige, gebogene, der sog. Ustaw; der Halb-Ustaw ist eine Abkürzung des Ustaw, die seit dem 14. Jahrhundert in Gebrauch kommt. Diese letztere bildet einen Übergang zur Schnellschrift, deren man sich seit dem 16. Jahrhundert bediente. Das heute gebräuchliche bürgerliche Alphabet führte Peter der Grosse ein.

Es ist also festzuhalten, dass das Altbulgarische oder Altslovenische (Altkirchenslavische) nicht etwa die russische Ursprache ist, d. h. dass das heutige Russisch sich nicht etwa aus dem Altbulgarischen entwickelt hat, sondern dass beide sich zu einander verhalten wie zwei parallele Mundarten, Dialekte eines slavischen Sprachzweiges, nämlich des südöstlichen, zu welchem, ausser dem Altkirchenslavischen und Russischen, noch das Neubulgarische, Serbische und Slovenische (in Kärnthen und Krain) gehören. Das Russische wiederum zerfällt gegenwärtig in das Nord- oder Grossrussische (dessen historischer Zentraldialekt, der moskowitische, den alten nowgorodschen absorbiert); das Süd- oder Kleinrussische (oder Ukrainische) und das Weissrussische (in den an Polen angrenzenden westrussischen

Gouvernements). Wir haben es hier natürlich nur mit dem Grossrussischen zu thun, als dem politisch wie litterarisch zur Herrschaft gelangten Dialekt. Das Kirchenslavische ist, wie schon der Ausdruck selbst besagt, heute bloss Sprache des rechtgläubigen Ritus.

Die einzelnen slavischen Sprachen oder Dialekte waren noch längere Zeit nach der Spaltung der slavischen Grundsprache sehr nahe mit einander verwandt: das beweisen aufs Anschaulichste die schriftlichen Denkmäler der Bulgaren, Russen*) Serben, Čechen und anderer aus dem 9.—11. Jahrhundert. In diesem Umstand liegt die Erklärung, weshalb das südslavische Schrifttum, seit der Christianisierung Russlands, hier so schnell Eingang fand, was natürlich, als frühester geistiger Keim, der künftigen russischen Litteratur und Bildung zu gute kommen musste.

Die Sprache der Ostslaven oder — seit der Gründung des normanisch-russischen Staats (862) — der Russen, war vor diesem Wendepunkt in deren Geschicken eine ungeteilte, d. h. sie kannte keine strenge Scheidung etwa in nordrussische oder südrussische Dialekte, und es dürften bloss Unterschiede lexikaler Natur, also im Wortvorrat, angenommen werden, die wesentlich durch die geographische Lage,**) klimatische und Naturverhältnisse bedingt sind; der Sprachbau, die Phonetik und die grammatischen Formen waren allen russischen Stämmen gemeinsam. In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts und später wurde die Frage von dem Verhältnis der grossrussischen Sprache zur kleinrussischen zu einer Streitfrage, die nicht bloss eine philologische Polemik erzeugte: es gesellte sich auch noch ein politischer Antagonismus hinzu. Das eine Extrem erblickte zuerst im Kleinrussischen eine Art aus dem Polnischen verdorbenen Rotwelschs (Greč), dann änderte es seine

*) Die ältesten schriftlichen Denkmäler der Russen gehören dem 11. Jahrhundert an; es sind dies: 1. der sog. Codex Ostromirianus, eine in Nowgorod für den Statthalter Ostromir 1056—57 abgeschriebene Übersetzung des Evangeliums, und 2. zwei Kompendien halb geistlichen, halb weltlichen Inhalt, das eine 1073 und das andere 1076 für den Grossfürsten Swjatoslaw in Kiew zusammengestellt.

**) So hat das Grossrussische, durch die Kolonisation im Nordosten, finnische Elemente in sich aufgenommen.

Ansicht dahin, dass dasselbe ein russischer Dialekt jüngern Datums sei, der sich im 13.—15. Jahrhundert von dem Grossrussischen abgetrennt habe (Sreznewskij's frühere Ansicht), oder nahm endlich an, dass das Kleinrussische — die Sprache der fremden transkarpathischen Einwanderer sei, die sich nach der Tatareninvasion in der Gegend um Kiew herum niedergelassen hätten (Pogodin). Das andere Extrem, das im Dienste des Ukrainophilentums stand, erklärte wiederum das Kleinrussische für eine urselbständige Sprache (Maksimowič). Andere eingehendere und unparteiischere Forschungen haben es nunmehr als ausgemacht festgestellt, dass das Kleinrussische wie das Grossrussische — geographisch und historisch bedingte Produkte der Sprachbildung sind, der Sprachbildung eines Volkes, das nur durch den Gang der äusseren Ereignisse und den ungeheuren Flächenraum, den es von jeher bewohnt, heute in zwei besondere Sprachgruppen geschieden ist. Sprachvergleichende Untersuchungen haben es ausser Zweifel gesetzt, dass beide russische Dialekte den gleichen phonetischen, grammatischen und syntaktischen Gesetzen unterworfen sind, ja sogar, dass das Kleinrussische mitunter ältere grammatische Formen aufweist, als das Grossrussische, und somit einen nicht zu unterschätzenden Sprachwert besitzt, indem es die Mittel in die Hand gibt, Laute und Formen der russischen Grundsprache zu eruieren.

Als eins der wichtigsten historischen Gesetze in der Bildung einer jeden Sprache (worauf Žiteckij mit Recht hingewiesen) gilt das folgende: je bewegter das politische Leben eines Volkes oder eines Stammes ist, desto schneller bilden sich bei ihm neue Sprachformen heraus, und umgekehrt: je weiter vom Zentrum politischer und sozialer Bewegung das Leben eines Stammes dahinfliesst, desto länger bleiben bei ihm die alten, traditionellen Formen im Gebrauch. (Genau dasselbe gilt auch von der Volkspoesie und der Sitte im allgemeinen.) Urverwandte Völkerstämme, die verschiedene Geschicke erfahren, die lange Zeit ein gesondertes Staatsleben geführt, kommen sich in der Folge, wenn sie z. B. sich wieder politisch vereinigt, ganz und gar entfremdet vor. So stand es mit Grossrussen und Kleinrussen. Der zweite Grossfürst Oleg († 912) war noch Fürst von Nowgorod und Kiew. Unter den

ersten Teilfürsten führten zwar die einzelnen Gebiete mit einander Krieg, aber der Zusammenstoss nördlicher und südlicher Volkselemente diente eher zur Befestigung des Sprachverbandes, als zur Lockerung desselben, indem die Verbindung mehrerer Teilfürstentümer gegen den Rebellen oder Usurpator unter anderem auch zur Ausgleichung sprachlicher Verschiedenheiten beitragen musste.

Erst mit dem Fürsten Andrei Bogoljubskij (ermordet 1174) beginnt eine Entfremdung von Nord- und Südrussland. Dieser despotische Fürst setzte sich ganz im nordischen Susdal fest und begann die Zentralisierung der nordischen Fürstentümer um Susdal herum; sein Gegner war der südrussische Fürst Mstislaw von Wolhynien. Unter deren Nachfolgern gestaltete sich der Wettstreit zwischen Nord und Süd zu einem Kampf der alten politischen Ordnung mit der neuen. Gegen den Ausgang des 12. Jahrhunderts bereits thun die nordrussischen Chronisten nur äusserst selten Kiews Erwähnung, nur in den Fällen, wo sie auf die nowgorodschen Unruhen zu sprechen kommen, die gewöhnlich den nordrussischen Fürsten Gelegenheit gaben, sich in die Händel Kiews oder Černigows einzumischen. — In dieser Zeit war Nowgorod noch der Knoten, der Nord und Süd zusammenhielt. Aber mit der Tatareninvasion (13. Jahrhundert) ward auch dieser Knoten gewaltsam zerrissen. Der Nordosten Russlands begann ein vom Südwesten völlig gesondertes politisches Dasein voll Schrecken und Erniedrigung, aus dem sich allmählich, vielleicht eben dank diesen Verhältnissen, die moskowitische Selbstherrschaft entwickelte. Mit dem Übergang des kiewschen Metropoliten nach Susdal (1299) schwand dem Süden die letzte Reminiszenz an den Zusammenhang mit dem Norden auch in kirchlicher Beziehung. Im 14. Jahrhundert bildete sich aus Süd- und Westrussland das Grossfürstentum Litauen, welches im 16. Jahrhundert an die Krone Polen kam. Im 15. Jahrhundert wurde Kiew der Sitz eines selbständigen südrussischen Metropoliten.

Seit dem 13. Jahrhundert dehnte sich die Entfremdung auch auf die *Sprache* aus. Dass aber *vor* dieser Zeit Nord- und Südrussland *eine* Sprache redete und schrieb — das erhellt aus dem Vergleich der provinziellen Chroniken. Die ältesten Fortsetzungen der Chronik Nestors, die sog. Lawrentjewskij und

Ipatjewskij Spiski (der letztere Codex bis zum Jahre 1305 reichend) — gehören zwar beide der südrussischen Litteratur an; sie sind uns aber in Abschriften erhalten, die im Norden angefertigt sind: der Mönch Lawrentij lebte im Susdalschen Gebiet, und die Ipatsche Handschrift ist im Wladimirschen, nämlich im Ipatschen Kloster, also in Grossrussland, aufgefunden. In den grammatischen Formen stimmen beide mit den nordrussischen Chroniken (z. B. der susdalschen) überein. Nur im Stil, in der Ausdrucksweise, nähert sich namentlich die Ipatsche Handschrift den weltlichen, also volkstümlichen Denkmälern des Südens, so dem bekannten Kunstgedicht des 12. Jahrhunderts, dem „Lied von Igors Heerfahrt“. Und andrerseits ist dargethan, dass einige charakteristische Merkmale der heutigen kleinrussischen Phonetik teilweise schon zu den Eigentümlichkeiten des alten Nestor gehörten, so die wechselweise Vertretung des ѣ (= je, ē) und des и (= i); anderes, wie die Substituierung des в (= w) für у (= u) ist ebenso im Weiss- und Grossrussischen zu finden. — Erst vom 14. Jahrhundert weicht die Sprache des nordrussischen Schrifttums schon bedeutend von jener des Südwestens ab. Dasselbe gilt auch von der Umgangssprache.

Zu den hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten der altrussischen Phonetik gehörten:

1. Die dumpfen Vokale ъ und ь, die in der Folge (seit dem 14. Jahrhundert) durch die volltönigen o und e ersetzt wurden und heute nur noch als Auslaut, als Zeichen konsonantischer Härte oder Weichheit gebraucht werden.

2. Der Gebrauch des Zischlautes ж (wie das französische j in Jean ausgesprochen) anstatt des altkirchenslavischen жд (= ž d). Trotzdem ist heute, infolge der Einwirkung des kirchlichen Schrifttums, in der Litteratur- und Umgangssprache die ältere Form prežde statt preže, früher, vorher, gebräuchlich, während bei der Adjektivbildung ganz regelmässig das d eliminiert wird: prežnij, der frühere.

3. Der Laut щ (= šč, sprich schtsch) ist ein spezifisch russischer; im Altkirchenslavischen entsprach ihm die Verbindung von ш und т (= š und t); das spätere Kirchenslavisch zwar accep-

tierte ihn, er wurde indes bald im Russischen in einigen Wörtern durch den Zischlaut ч (= č) wiedergegeben.

4. Der sogenannte **Rhinesmus**, d. h. die dem Altkirchenslavischen entlehnten Nasenvokale Ж — Ѧ (= franz. on, in), welche, wie gesagt, im Altrussischen unregelmässig gebraucht und durch die Vokale y (= u) und a umschrieben wurden, deren Wirkung indes bei alledem noch heute in einigen Wörtern bei der Flexion zu spüren ist.

5. Die Verwandlung der Kehlkonsonanten г, к, х (= g, k, h) bei der Flexion in die entsprechenden Lispel- und Zischlaute з, ц, с (= z, c, s) und ж, ч, ш (= ž, č, š) unter dem Einfluss des j und der jotierten Vokale ja, ju u. s. w. und ebenso des Lautes ѣ (= je, ē).

6. Die Vokalhäufung, d. h. die Einführung eines zweiten Vokals zwischen zwei Konsonanten; also anstatt 1 a oder ѣ (= ē) im Kirchenslavischen, 2 o oder e, so zwar, dass zwischen ihnen ein л (= l) oder р (= r) zu stehen kommt; z. B. statt brada — boroda, Bart; statt breg — bereg, Ufer, statt glas — golos, Stimme.

Von **grammatischen Formen** kannte das Altrussische ein Supinum, einen Aorist, einen Lokativ, alle Formen des Duals. Das erstere schwand schon im 13., das zweite im 14. Jahrhundert: dieser wurde später durch andere, mit dem Hilfsverb bytj, sein, zusammengesetzte Formen des Präteritums ersetzt, und erst seit dem 18. Jahrhundert ist die heutige einfache Partizipialform gebräuchlich, wo an Stelle des Hilfsverbs das Personalpronomen getreten ist. Die Anfänge unregelmässigen Gebrauchs, also des Verfalls des Duals, datieren seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. Noch heute wird eine Dualendung auf a, bei den Substantiven maskulinum auf ъ, als Nominativ plural nicht nur mit den Kardinalzahlwörtern zwei und beide, sondern ganz widersinnigerweise auch mit den beiden folgenden — drei und vier — verbunden.

Überhaupt begann der Zersetzungsprozess in der russischen Sprache früh. Die Jahrhunderte 13—14 nehmen die russischen Philologen als Übergangsepoche für die Geschichte der Laute und Formen an, als den Zeitraum, innerhalb dessen einige von den ältesten derselben völlig untergingen, während andere, an

deren Stelle tretend, zusammen mit den in Kraft gebliebenen die sog. alte russische Sprache (nach der Terminologie Lawrowskij's: starinnyj jasyk, zum Unterschiede von drewnij jasyk — älteste Sprache) bildeten. Die Eigentümlichkeiten dieser zweiten Sprachenformation sind uns nicht nur in den Denkmälern der Litteratur des 15.—17. Jahrhunderts (z. B. den Chroniken) oder in den Rechts- und Staatsdenkmälern bis auf Peter den Grossen erhalten: sie leben noch heute fort in der traditionellen Poesie des Volkes, in dem von dem korrumpierenden Einfluss der Schrift- und gebildeten Umgangssprache noch unberührt gebliebenen Lieder-, Märchen- und Sprichwörterschatzes des russischen Volkes.

Die Sprache teilt die gleichen Schicksale mit dem Volk, das sie redet. Es liegt ein tief logischer Sinn in dem Umstand, dass das Kirchenslavische für die Begriffe Volk und Sprache ein Wort hat — jasyk, Zunge; heute, im Russischen, bedeutet es nur noch Zunge und Sprache. Wie jede andere, so hat auch die russische Sprache im Laufe der Zeit eine Menge fremder Elemente in sich aufgenommen, infolge nahen, freiwilligen oder erzwungenen Verkehrs mit andern Nationen, und hat sie sozusagen naturalisiert. Dieser Verkehr, den die Geschichte der Russen stets nach irgend einem wichtigen Moment im Leben des Volkes mit sich brachte, ergab sich für sie in der Regel als eine gewaltsame geistige Beeinflussung, die in ihren Augen allerdings den Charakter einer fatalen Macht gewinnen mochte, und deren Spuren bis heute unverwischt sind und kaum zu verwischen sein werden. Solche wichtige historische Momente im Leben des Russenvolkes sind: die Gründung des russischen Staates durch die Normannen; die Annahme des Christentums aus der Hand der Byzantiner; die Tatareninvasion; die Abhängigkeit Südwest-Russlands von Litauen und Polen im 14. — 16. Jahrhundert, und die Umgestaltung Russlands durch Peter den Grossen. Die Normannenherrschaft hat der russischen Sprache einen beträchtlichen Wortvorrat zugetragen, der meist das Rechts- und Familienleben betrifft, z. B. wira, Geldpön, tiun, Richter, gridenj, Leibwächter, gridnica, Empfangszimmer u. s. w. Der mächtige Einfluss Byzanzs hat durch mehrere Jahrhunderte hindurch das ganze religiöse, geistige

und sittliche Leben Russlands beherrscht und der Weltanschauung des russischen Volkes ein Gepräge gegeben, das noch heute als eins der Haupthindernisse für die Annäherung desselben an die Intelligenz und die europäische Kultur angesehen werden muss. Dieser Einfluss musste natürlich auch die Sprache mit einbegreifen. Und in der That finden wir in der ältern russischen Schrift- wie Umgangssprache (vom Kirchenslavischen nicht zu reden) eine Menge Gräcismen, sowohl lexikaler (besonders Taufnamen), als syntaktischer Natur. Die zweiundeinhalb Jahrhunderte lange Mongolenherrschaft hinterliess namentlich in Recht und Sitte der Russen tiefe Spuren, führte aber auch der Sprache manche neue Elemente orientalen (persischen, türkischen, tatarischen) Ursprungs zu. Vom berühmten „Igorlied“ (12. Jahrhundert) an lassen sich dieselben in der Litteratur wie in der Volkspoesie verfolgen: Worte wie jarlyk (ursprünglich Freibrief des Chans, heute Etikette, Signatur), kazna, Kasse, Staatskasse, kaznačei, Rentmeister, karaūl, Wache, denjga, kleine Münze, Geld, altyn, desgl., und die auch den Deutschen geläufigen aršin, bazar, kaftan u. s. w. sind noch heute allerwärts gebräuchlich. Die lateinisch-polnische scholastische Bildung des 16. Jahrhunderts unterwarf sich auch die russischen Geister, besonders seitdem sie auch im Herzen Russlands, in Moskau, ein Zentrum gefunden — in der sog. slavo-gräco-lateinischen Akademie, deren Lehrer meist Jünger der polnischen oder westeuropäischen Wissenschaft waren. Sie bereicherten die russische Schriftsprache und deren Stil um eine Menge polnischer und klassischer Wörter, Redewendungen und Konstruktionen. Die Epoche Peters endlich brachte eine massenhafte Entlehnung von Wörtern, Wortbildungen und Konstruktionen aus dem Holländischen, Deutschen, Französischen und Englischen, die sich meist auf Technik und praktische Künste und Wissenschaften bezogen, also auf Seewesen, Schiffbau, Kriegs-, Schul- und Lehrwesen, daneben auch auf die Sphäre der Verwaltung, des Gesellschafts- und Privatlebens. Die Barbarismen, die in die russische Sprache des 18. Jahrhunderts seit Peter eingedrungen waren, provozierten noch zu Katharinas II. Zeit und dann in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts ganze litterarische Schulen, die eine nationale

Tendenz ansteckte, dem herrschenden Sprachverderb Opposition machte und von denen die spätere mit quasi philologischen Mitteln eine Reinigung der Sprache von den Auswüchsen anstrebte. Ihr Ziel ging auf eine Rehabilitierung der altkirchenslavischen Formen. Der Hauptgegner dieser Partei Šiškows war Karamsin, der eine neue Periode des russischen Stils anbahnte. Vorher schon, im 18. Jahrhundert hatte Lomonosow auf die wesentlichen Unterschiede des Kirchenslavischen und Russischen hingewiesen. Karamsin entfernte alles Schwerfällige aus der Litteratursprache und näherte sie der gebildeten Umgangssprache, ohne die reinen altrussischen Formen zu verschmähen. Die künstlerische Vollendung des Begonnenen ist das Verdienst Puškins, der die volkstümlichen Elemente der Sprache wieder in Ehren brachte. Die Sprache Krylows ist schon fast ganz volkstümlich und können somit die beiden letzteren Autoren als Muster des modernen russischen Stils gelten. In diesem Sinne ist auch Turgenew ein Jünger Puškins zu nennen.

Die altertümlichen Überreste der russischen Sprache sind uns also, wie gesagt, in der heutigen Sprache des russischen Volkes im allgemeinen, und in den Provinzialdialekten und alten und neuen Denkmälern der Volkspoesie im besonderen erhalten. Solcher Provinzialidiome gibt es sehr viele, andere sind schon untergegangen, von Nachbaridiomen absorbiert. Die bedeutendsten waren, ausser dem moskowitischen: das alte nowgorodsche Idiom, das rjasansche, wladimirsche, — alle dem Grossrussischen angehörend; das smolenskische schlägt schon ins Gebiet des Weissrussischen. Alle diese Dialekte unterscheiden sich vornehmlich in der Phonetik, in dem Gebrauch der Laute, durch die verschiedenartige Aussprache der nämlichen Laute. So sprechen die einen den Laut a wie o aus und die anderen umgekehrt; statt ѣ (= ē) wird и (= i) ausgesprochen; у (= u) und в (= w) gehen wechselseitig in einander über; ъ wird in ь abgeschwächt, д (= d) und т (= t) in dz und ts oder c; der Laut г (= g) wird entweder hart oder wie h ausgesprochen u. s. w. Mit den Unterschieden in der Sitte und der historischen Tradition stehen dann im Zusammenhang einige inviduelle Verschiedenheiten rein lexikaler Natur.

Der nowgorodsche Dialekt (im moskowitischen aufgegangen) gilt als der bedeutendste und älteste unter allen russischen Provinzialdialekten: er reicht bis ins 11. Jahrhundert hinauf und ist besonders reich an schriftlichen Denkmälern bis zum 16. Jahrhundert. Heute leben nur noch einige wenige Bruchstücke dieses alten Idioms in der nordrussischen Volkssprache.

Die heutige russische Sprache zeugt noch immer von der reichen Fülle und Mannigfaltigkeit des einstigen Sprachschatzes. „Unmöglich," ruft der Meister des russischen Stils, Turgenew, in seinen „Senilia" („Gedichte in Prosa") aus, — „unmöglich, dass eine solche Sprache nicht einem grossen Volke gehören sollte!" Und ich glaube, er hat Recht. Die russische Sprache ist eine überaus elastische, zur Wiedergabe der mannigfaltigsten Begriffe, Begriffsverkettungen und Nüancen geeignete; sie ist zugleich eine ungemein bilderreiche, poetische Sprache, die sowohl über gewaltige als innige Register einer volltönigen Gefühlsskala verfügt: sie ist zwar nicht so wohllautend wie die französische oder italienische, aber ihr ist sowohl der schlichte, wie der erhabene Ton und Ausdruck eigen, namentlich der schlichte, der um so wirkungsvoller ist. In der knappen Ausdrucksweise leistet die russische Sprache bekanntlich beispielloses: das beweisen die russischen Sprichwörter. — Nur zwei Beispiele zur Charakteristik des Lebens der russischen Sprache.

1. Die nämlichen Wurzeln dienen ihr zur Bezeichnung von Gegenständen, welche mit besonderer Intensität auf unsere Sinne einwirken, wie zur Bezeichnung der Sinne selbst. Aus diesem Grunde sind z. B. die Ausdrücke für Sehen und Hören etymologisch verwandt mit denen für Licht und Wort: zretj, sehen, davon zor (oder zar) und davon wieder die Wörter zarja, zarewo, Licht, Morgenrot, Feuerschein und wzor, der Blick. Ebenso von widetj, sehen, das Wort wid, sowohl das Aussehen als auch das, was man sieht, die Aussicht. Das Adjektiv tĕmnyj (das ĕ wie jo ausgesprochen), dunkel, kann sich sowohl auf den Gegenstand beziehen, der diese Eigenschaft besitzt, als auch auf die Person, deren physischer oder auch geistiger Blick verdunkelt ist: in diesem Falle bedeutet es — blind, unwissend. Dem entsprechend kommt

vom Verbum slytj (Wurzel slu), einen Ruf haben, sowohl das Wort sluh, Gehör, Gerücht, als auch slowo, Wort, Rede u. s. w. Und ebenso bedeutet das Adjektiv gluhoi sowohl taub (von Personen), als dumpf (von Tönen).

2. Die russische Sprache ist besonders reich an Derivaten. Von einem Stamm wird oft eine ganze Reihe von Wörtern abgeleitet, denen ein Begriff zu Grunde liegt, und von denen dennoch jedes einer bestimmten Begriffsabstufung und Nüance zum Ausdruck dient, z. B. djejatj, djelatj, djeistwowatj, thun, machen, handeln; davon: djejanije, djelo, djelanije, djeistwije, die That, das Werk (die Arbeit), das Thun, die Handlung; žitj, leben, žiznj, žitije, žitje, das Leben, die Lebensbeschreibung, die Lebensweise.*)

*) Sreznewskij, Ideen zur Gesch. d. russ. Sprache, St. Pet. 1850; Lawrowskij, Über die Spr. d. nordruss. Chroniken, St. Pet. 1852; Buslajew, Historische Grammatik d. russ. Spr. 5. Aufl. Mosk. 1875, und Über den Unterricht in der vaterländischen Spr. 2. Aufl. Mosk. 1867; Kolosow, Abriss einer Gesch. der Laute und Formen der russ. Spr. vom 11.—16. Jahrh. Warschau, 1872, und die Schriften Potebnjas, Grots u. a. Für Kirchenslavisch die bekannten Handbücher Leskiens, Schleichers u. a. Für Russisch im Zusammenhang mit Slavisch überhaupt, Miklosichs Vrgl. Gramm. d. slav. Sprachen, 4 Bände, W. 1852—75. Für Kleinrussisch Ziteckij, Versuch einer Gesch. der kleinruss. Phonetik, Kiew, 1876.

2. Kapitel.

Die traditionelle Volkspoesie: Lieder, Märchen.

Unter „traditionelle Volkspoesie“ verstehen wir die durch den Volksmund uns überlieferten poetischen Denkmäler, welche die Völker seit den ältesten Zeiten, seit sie eine Sprache reden, aus sich selbst heraus, unabhängig von der Litteratur, d. h. dem Schrifttum, und der Bildung, geschaffen haben. Mit den Ausdrücken „Litteratur“, „Schrifttum“, „Kunstpoesie“ u. s. w. dagegen bezeichnen wir die in historischen Zeiten schriftlich niedergelegten Geistesprodukte der Nationen, die bereits eine vorgeschrittene Kultur voraussetzen und ihrerseits der Civilisation als Förderungsmittel dienen. Die traditionelle Volkspoesie ist uns nur zum Teil und in späten Blumenlesen bekannt. Sie hat im Grunde nur einen Autor — das Volk selbst. Der unbekannten Dichter mögen übrigens viele gewesen sein; immerhin aber ist die Volkspoesie das Produkt einer Weltanschauung, eines Geistes — des Volksgeistes. In der Volkspoesie ist darum nichts Individuelles, Absichtliches, Tendenziöses. Satire, Pathos, Rührung und Ironie, überhaupt jede Berechnung, jeder Effekt ist ihr ursprünglich durchaus fremd. „In der Kunstpoesie,“ sagt treffend der russische Litterarhistoriker Galahow, „erscheint das Leben nicht so wie es ist, sondern so wie es sich im Geist des einzelnen, des Ver-

fassers abspiegelt; in der Volkspoesie dagegen tritt uns das Leben, das Volk selbst mit seiner nach Jahrhunderten zählenden Erfahrung entgegen.“*)

Die traditionelle Volkspoesie der Russen, wie der „gesangliebenden“ Slaven überhaupt, wurzelt im arischen Mythus. Diese arische Grundlage ist hier nun zwar fast ganz verwischt, lässt sich aber doch zuweilen nachweisen. Was nun speziell den slavischen Mythenkreis betrifft, in dem sich die russische „Gebräuche-“ und Sagendichtung bewegt, so ist er freilich lange nicht so umfassend und reichhaltig wie etwa der germanisch-skandinavische. Die slavische Mythologie vermochte sich nie bis zu jener Fülle und Mannigfaltigkeit religiöser und poetischer Konception zu entwickeln, welche die Mythologieen urverwandter Völker auszeichnen: den alten Slaven fehlte es an einer organisierten Priesterkaste, dieser Wahrerin religiöser Traditionen; auch Tempel hatten sie nicht: die frühesten Chroniken erwähnen nur heidnischer Opfer und „Spiele in der Nähe der Niederlassungen“ (Nestor). Daher die auffallende Leichtigkeit und Raschheit, mit denen das Christentum mit seinen Legenden und Apokryphen, in den höheren Schichten des Volkes wenigstens, Eingang fand. Nur der baltische Zweig der Slaven schuf sich einen reichhaltigen Götterkult: hier rief die von den Deutschen ausgehende Christianisierung eine ganze heidnische Reaktion hervor. Und trotzdem vermochte das Christentum, das bei den andern Slavenstämmen auf fast gar keinen Widerstand stiess, den heidnischen Aberglauben nicht auszurotten: die russischen Theologen eifern noch im 14., und bis ins 17. Jahrhundert, gegen den sogenannten „Doppelglauben“ (dwojewerije) der Massen, des Volkes auf dem Lande, gegen dieses Gemisch heidnischen Naturglaubens und christlicher Vorstellung, das sich bis auf die Gegenwart erhalten hat und der ganzen Weltanschauung des russischen Volkes ein eigentümliches Gepräge verleiht.

Wie tiefe Wurzel der heidnische Kult (bei all seiner Armut) im slavischen Volke geschlagen — das erhellt gerade aus seiner traditionellen Poesie. Das sogenannte „Gebräuche-Lied“, diese

*) Galahow, Gesch. der russ. Litteratur, Bd. I, S. 3.

älteste Gesangsform, die dem Mythus am nächsten steht und ein Rest der religiösen Urpoesie ist — das Gebräuchelied wird noch heute im Volke gesungen; die symbolische Handlung, die damit verbunden wird, hat sich freilich modifiziert, der ursprüngliche Sinn derselben ist natürlich vergessen, aber der Kern ist durchaus mythisch geblieben. Der heutige Volkskalender hat eine Menge von Festen aufzuweisen, die direkt aus grauem Altertum stammen und mit dem Christentum nur eine andere Beziehung und Anwendung erhalten haben. Ebenso die Sagen- und Märchendichtung. Die Naturgewalten und Götter haben Helden, Menschen und sogar Tieren Platz gemacht, auf die ihre Charaktereigentümlichkeiten übergegangen sind, aber die primitive mythische Grundlage ist meist unverkennbar. Freilich ist das Volk auch hier sich der ursprünglichen Bedeutung seiner Gesänge nicht mehr bewusst; in den Festen und Feierlichkeiten sieht es nur noch einen Brauch, ein Spiel, einen Mummenschanz; im Singen und Sagen — einen Zeitvertreib, wenn man will — einen ästhetischen Genuss. Die mythologische und Sagenforschung aber — die, beiläufig, in Russland seit dem Ende der dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts datiert und den ersten Anstoss von den Schriften der beiden Grimm erhalten — hat sich mit Hilfe der Sammlungen von Volksliedern, Sagen und Märchen*) bereits mit Erfolg an die Eruierung der ursprünglichen Bestandteile und Elemente dieser Überbleibsel der einst ohne Zweifel umfassenden slavisch-russischen Mythen- und Heldenepopöe gemacht. Die Resultate dieser Forschungen eines Sreznewskij, Snegirew, Bodjanskij, Buslajew, Afanasjew, Potjebnja, Stasow, Orest Miller, Wsewolod Miller, Pypin, Weselowskij und Jagič, sind für die Kulturgeschichte der Slaven und Russen von der höchsten Wichtigkeit, denn sie geben ein annäherndes Bild von der frühesten Weltanschauung des Volkes.

Die traditionelle Poesie der Russen zerfällt 1. in Volkslieder, die sich entweder auf heidnisch-christliche religiöse Festgebräuche oder auf Familienleben und Sitte beziehen; 2. Märchen, nebst Überresten des Tierepos; 3. Bylinen, oder

*) Veranstaltet von Saharow, Kirejewskij, Rybnikow, Hilferding, Šein, Bezsonow, Barsow, Afanasjew u. a.

Fragmente eines Heldenepos; 4. historische Lieder; 5. geistliche Lieder und Legenden (von diesen wird im Abschnitt über Schrifttum die Rede sein, da sie unter dem Einflus der Litteratur des Mittelalters entstanden); 6. Sprichwörter, Rätsel und Zaubersprüche.

Ehe wir aber uns zu den einzelnen Gattungen der traditionellen Poesie wenden, muss mit wenigen Worten des slavischen Götter- und Naturkultus erwähnt werden.

Er war, wie gesagt, durchaus nicht kompliziert. Wie die meisten arischen Völker, so verehrten auch die Slaven den Himmel unter dem Namen Svarog (sscr. sur, glänzen, suar = svar Himmel), der dem altindischen Varunas und dem griechischen Οὐρανός entsprach und wohl der höchste Gott war. Seine Söhne waren: der Gott der Sonne und des Reichtums Dažbog (daž von aind. dah, dahati, trennen, sscr. (d)ahan, Licht, deutsch — Tag), und der Feuergott Og(o)nj (aind. agni), der ausserdem den Beinamen Svarožič, d. h. Svarogs Sohn, trug. Das „Igorlied" nennt die Russen — „Enkel Dažbogs". Dem Feuergott war sowohl das irdische Feuer als auch die Sonne unterthan. Weitere Namen des Sonnengottes waren: Hors (Etymologie unklar) und Volos oder Veles (gr. Ἥλιος), der slavische Phöbus-Apollo, und, gleich diesem, Schützer der Herden und — der Dichter. (So wird im „Igorlied" der Sänger Bajan — dessen „Enkel" genannt.) Der Urheber des Donners und des Blitzes, dem ind. Indra, dem griech. Zeus, dem germ.-skand. Thor-Donnar entsprechend, hiess Perun (von der slav. Wurzel pr = ferire, vergl. das griech. κεραυνός, Donnerschlag). Stribog war der Gott der Winde. Weiter wurde verehrt die „feuchte Mutter-Erde", der verschiedene Zauberwirkungen, u. a. Heilung von Krankheiten, zugeschrieben wurden. Andere weibliche Gottheiten waren: Vesna oder Lada (Wurzel aind. vas, leuchten), der germ. Freyja entsprechend, die Göttin des Frühlings und der Fruchtbarkeit; Morana (lat. mors, von sscr. mris), die Göttin des Winters und des Todes. Dazu kommen die untergeordneten Geister: der Wassergott — wodjanik oder wodjanoi, der Waldgott — lešij, der Hausgott — domowoi; der Winterfrost und Tod wurde sowohl männlich — als koščei, als auch weiblich

— als baba-jaga gedacht. Die Seelen der Verstorbenen, namentlich der Kinder, hiessen — rusalki. Auch das Schicksal hatte eine männliche und weibliche Personifikation.

Um zu zeigen, wie nach Einführung des Christentums die heidnischen Vorstellungen und Namen noch fortlebten, werden ein paar Beispiele genügen. Die griechische Kirche nämlich (wie im Westen die römische), welche die heidnischen Gebräuche des Volkes nicht auszurotten vermochte, zog es schliesslich vor, sie wenigstens mit den gleichzeitigen, oder ungefähr gleichzeitigen Kirchenfesten zu verschmelzen. So kam es, dass rein heidnische Zeremonieen und Spiele nun eine christliche Beziehung erhielten und für die früheren Götter — der Christengott oder die Heiligen eintraten. Die Gebräuche, die sich an die Namen der Hauptgötter — Dažbog, Volos und Perun — knüpften, — die Feste der Koljada, der Rusalien, des Kupalo u. s. w. — werden noch heute gefeiert, aber die Koljada ist mit dem Weihnachtsfest, die Rusalien — mit dem Pfingstfest, und der Kupalo — mit Johanni verbunden; auf diese und andere christliche Feste beziehen sich heute auch die Lieder, denen wir uns sogleich zuwenden werden. In derselben Weise ist das Monopol des Donnerns von Perun auf den russ. Heiligen Ilja (Elias) den Propheten übergegangen; an Stelle des Herdengottes Volos sind die Heiligen Vlasij (Blasius) und Jurij oder Jegorij (Georg) der Tapfere getreten; auf den letzteren sind überdies Züge des Gewittergottes Perun und des Lichtgottes Dažbog übergegangen.*)

1. Lieder mythischen Ursprungs, die sich auf die alten slavisch-russischen Feste beziehen.

Zur Erklärung des volkstümlichen Festkalenders sei folgendes bemerkt. Es ist überhaupt festzuhalten, dass der ganze Jahreskreis

*) Über slavische Mythen vgl. vor allem Afanasjew: Die poetischen Naturanschauungen der Slaven. 3 Bde. (1865, 68, 69), ein Werk, das allerdings neben vielem Wissenschaftlichen auch viel willkürlich, mit Überfluss an sprach- und mythenvergleichender Gelehrsamkeit gefolgerte Hypothesen enthält. (Siehe auch bei Krek, op. cit.) Über heidnische und christliche Elemente im altr. Volksleben cf. in der Russ. Revue Bd. X. die im Auszuge mitgeteilte Pypinsche Skizze.

der Feste in der dualistischen Idee des Kampfes des Lichts mit dem Dunkel, des Tages mit der Nacht, der erwachenden Natur mit der lähmenden Gewalt des Winters begründet ist. Die Phantasie der Naturvölker liess demnach diesen Kampf sowohl innerhalb des Tageslaufes als auch innerhalb des Jahresturnus der Sonne sich abspielen. Mit dem Jahreslauf der Sonne hingen die Jahreszeiten zusammen und mit diesen die verschiedenen Feste, deren Bedeutung also in den Erscheinungen jener zu suchen ist: in bezug auf das Leben des ackerbauenden Volkes, in welchem die Jahreszeiten eine so wichtige Rolle spielen, bildeten die verschiedenen Feste gleichsam die festen Punkte, welche die jährliche Lebensthätigkeit regulierten. Den mythischen Vorgang in der Natur mochte die heidnische Phantasie sich folgendermassen gedacht haben:

Angelangt auf dem Kulminationspunkt ihrer befruchtenden Wirkung auf die Erde, „wendet sich die Sonne gen Winter" (Sommerwende); der Sommer weicht allmählich dem nahenden Winter, in dessen frostiger Umarmung zuletzt die noch vor kurzem blühende und duftende Natur erstarrt. Hat aber die Sonne auf diese Weise ihre grösste südliche Deklinaton erreicht (Winterwende), so ist die Macht des Winters gebrochen, die Sonne „wendet sich gen Sommer". Mit Annäherung des Frühlings wirft die Natur die Winterfesseln ab, die Erde wird von den Sonnenstrahlen erwärmt, blüht wieder auf und trägt Frucht. — Dies sind die Hauptakte des mythischen Naturdramas, alljährlich gleichsam vom Volk in Szene gesetzt mit den noch heute gang und gäben Festgesängen, Spielen und Tanzreigen. In diesem Naturdrama sind schon im Keime Elemente der Kunst enthalten — so die Lyrik, Dramatik, Plastik und Musik.

Die Koljada-Lieder (russ. koljadki) wurden zu Ehren des Sonnengottes um die Zeit der Winterwende gesungen; in christlicher Zeit schloss sich das Fest darum auch an Weihnachten an und reichte vom 24. Dezember bis zum 6. Januar. In Grossrussland noch im 17. Jahrhundert gefeiert, hat es sich heute nur noch in Klein- und Weissrussland erhalten. Das Wort Koljada

wird vom lat. calendae*) abgeleitet. Das Koljada-Fest ist nicht nur das Fest der Wiedergeburt der Sonne, sondern auch des Wiedererwachens des Sommers. Unter der koljada muss man sich offenbar eine ursprünglich weibliche Licht-Gottheit denken, denn noch heute wird sie nach russischem Brauch durch ein weissgekleidetes Mädchen dargestellt. Ein Hauptzug der Koljada-Lieder ist — die rein heidnische Anthropomorphose der Sonne und anderer Himmelskörper, welche sogar in ein Familienverhältnis zu einander gestellt erscheinen; so wird in einem kleinrussischen Liede die Sonne — Hausfrau, der Mond — Hausvater, die Sterne — die Kinder beider genannt. Andere Varianten des Liedes verdanken ihre Entstehung christlichem Einflusse. Der Volksbrauch besteht darin, dass am Abend vor Weihnachten die Dorfjugend, Knaben und Mädchen, sich zusammenscharen und den wohlhabenden Bauern der Reihe nach ein Ständchen bringen: sie preisen deren Freigebigkeit, bringen ihnen allerlei Wünsche dar, wofür den Sängern Geld, Kuchen und andere Gaben gespendet werden.

Die gewöhnlichste Form des Koljada-Liedes (es hat weder einen strengen Rhythmus, noch einen Reim) ist folgende:

Koljada, Koljada!
Koljada ist gekommen,
Weihnachten ist morgen!
Wir sind Wandrer und wir suchen
Koljada die heilge
Auf allen Wegen, allen Stegen,
Und wir haben sie gefunden
Auf dem Hofe (folgt der Name des betreffenden Bauern) u. s. w.

In einem andern Liede wird einer offenbar heidnischen Opferhandlung erwähnt:

An dem Flusse, an dem schnellen —
Oi Koljadka, oi Koljadka! —

*) Die Entlehnung stammt wahrscheinlich noch aus dem 5. bis 7. Jahrhundert, aus der Zeit der slavischen Wanderungen auf der Balkanhalbinsel, wo die Slaven noch vieles Römische vorfanden.

Steht ein Wald so schwarz und dichte;
In dem Walde brennen Feuer,
Brennen festlich mächtge Feuer;
Um die Feuer stehen Bänke,
Stehen eichenhölzne Bänke;
Drauf sitzen viel' der Jüngling' gut,
Jünglinge und schöne Mädchen,
Singen Lieder der Koljada.
Oi Koljadka, oi Koljadka!
In der Mitt' ein Alter sitzt,
Er schärft sein Messer blank von Stahl;
Der Kessel kocht, der heisse.
Am Kessel steht ein Ziegenbock:
Der Bock, der ist zum Schlachten da.
Oi Koljadka, oi Koljadka!
Ei du lieber Hannes,
Komm heraus, spring davon!*)
„Gern spräng ich davon,
Doch zum Kessel zieht
Mich der heisse Stein,
Und der gelbe Sand
Hat mein Herz ausgesaugt."
Oi Koljadka, oi Koljadka!**)

Statt der Koljada wird in andere Gegenden eine männliche Gottheit — Owsenj (entweder von russ. owés, gen. owsa, Hafer; oder von jasn, licht: Jasenj — Name der Sonne; oder endlich vielleicht von der Wurzel ush, sscr. ushas, Morgenröte) gefeiert; dieses Fest fällt aber mit Neujahr zusammen. Das heidnische Winterfest war mit Verkleidungen und Spielen begleitet, wie das auch heute noch überall Volksbrauch ist. Die Mädchen suchen

*) Ein grossrussisches Märchen erzählt von einem von den Stiefeltern verlassenen Kinderpaar, von dem der Bruder, Hannes, sich in ein Zicklein verwandelt sieht, die Schwester aber in einen Brunnen geworfen wird; der Verwandelte ruft der Schwester zu, sie möchte aus dem Brunnen heraussteigen, sie antwortet ihm aber aus der Tiefe, die Steine, die ihr in den Busen gesteckt seien, zögen sie nieder, und Schlangen saugen an ihrem Herzen. Offenbar ist zwischen diesem Märchen und dem angeführten Liede ein Zusammenhang.

**) In andern Gebräuchen desselben Festes figuriert ein „goldnes" Ferkel, was auf die Sonne hindeuten mag.

heute ihre Zukunft zu erraten, die Landleute, ob die Ernte gut ausfallen wird; zu den symbolischen Zeremonieen werden entsprechende Lieder gesungen. Von den Liederspielen ist das „Begraben des Goldes“ (das deutsche Ringspiel) das bekannteste. Unter dem „Golde“ ist vielleicht die von den Winterwolken verhüllte Sonne zu verstehen.

Den Winterliedern folgen die Frühlingslieder, die sogenannten Wesnjanki (von Wesna, Frühling). Das bekannteste Fest dieses Cyklus ist die masljanica (Fastnacht, Butterwoche). Ursprünglich zu Anfang des Frühlings gefeiert, wurde dieses Fest mit Einführung des Christentums in die Zeit zwischen Weihnachten und Fasten (in die Sexagesimä-Woche) und teilweise auf den Ostersonntag verlegt. In den zu diesem Festkreise gehörigen Liedern wird das Erstehen des Frühlings gepriesen, wobei der Göttin Lada erwähnt wird:

Segne du uns, Mutter,
O Mutter Lada, unsre Mutter.
Wir rufen den Frühling,
Verteiben den Winter!
Den Winter ladet auf die Fuhre,
Der Sommer kommt im Bötchen.

Es wird auch wohl eine den Winter oder die Todesgöttin Morana darstellende Strohpuppe ins Feld geführt und dort verbrannt oder im Fluss ertränkt. Am Tage Mariä Verkündigung wird unter anderm gesungen:

Lenz, o Lenz, du rosiger!
Komm, o Lenz, und bring uns Freud,
Bring uns Lust und Freude,
Bring uns reichen Segen.
Lass wachsen hoch auf dem Felde den Lein,
Die Wurzel grab tief in die Erde hinein,
Das Korn lass üppig gedeihn.

Am ersten Ostertage (beiläufig das deutsche Wort Ostern hängt mit dem Namen der Göttin der Morgenröte, des im Osten aufleuchtenden Tages — Ostara zusammen) ist es Brauch, über Feuer zu springen. Das sogenannte „Rothügel-Fest“ (kra-

snaja gorka) fällt in die Woche darauf (die sogenannte St. Thomas-Woche). Alsdann beginnen die Tanzreigen (horowody), diese charakteristischen Gesangstänze der Slaven, die unstreitig heidnisch-mythischen Ursprungs und ein Symbol der Sonnenbewegung sind. Auf den mythischen Ursprung der diese Tänze begleitenden Lieder deutet u. a. der im Refrain vorkommende Name einer Gottheit — Did-Lado (d. h. Urvater-Licht) hin: wahrscheinlich war darunter der Lichtgott Dažbog verstanden. Der St. Georgstag (23. April) ist der Tag, an dem das Vieh zum ersten Mal nach dem Winter ins Feld getrieben wird und die Vorbereitungen zu den Feldarbeiten getroffen werden; die übliche Einsegnung der Äcker ist an Stelle der früheren Opfer getreten (in südslavischen Ländern kommen Opfer noch heute vor). In den Liedern wird zu St. Georg dem Tapfern gebetet, er möchte das Vieh vor den wilden Tieren und vor Krankheit schützen.

Der Semik (von semj, sieben, am Donnerstag vor Pfingsten, auf der siebenten Woche nach Ostern) lehnt sich an Pfingsten, ist ein Fest der Kränze, und speziell ein Fest zu Ehren der Verstorbenen, der Rusalki. Dieses Wort kommt wohl von der altslavischen Flussbezeichnung rusa, da dem Volksglauben gemäss die rusalki im Wasser wohnen. Kränze oder mit Bändern geschmückte Birkenbäumchen werden in die Teiche oder Flüsse geworfen und je nachdem jene oben schwimmen oder untersinken, wird von der Dorfjugend Gutes oder Schlimmes für die Zukunft in Aussicht genommen. Die Älteren pflegen die Gräber ihrer Angehörigen zu besuchen und dort Pfannkuchen u. a. niederzulegen, denn im slavischen Volksbewusstsein wurzelt der Glaube, dass die Toten nicht minder Appetit haben als die Lebenden.*)

Auf das christliche Fest Johannis des Täufers (24. Juni) fällt das heidnische Fest des Kupalo, dem infolge dessen auch der Vorname Iwan beigegeben ist. In Weissrussland wird eine Strohpuppe (das Götzenbild Kupalos) auf einen Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Die Nacht vor Iwan Kupalo hat eine hohe my-

*) Über verwandte Vorstellungen vom Leben nach dem Tode vgl. Mannhardt, Germanische Mythen, und Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch.

thische Bedeutung: es ist dies eine Art Walpurgisnacht, ein Hexensabbath, und ausserdem soll nur in dieser Nacht ein bestimmtes Farrnkraut blühen, das wie Feuer leuchtet und bei dessen Glanz auf die Suche nach Schätzen ausgegangen wird. Ob dies Farrnkraut ein Symbol des Blitzes ist — lassen wir dahingestellt sein. Auf die ursprüngliche Sonnenfeier aber deutet der Brauch, ein brennendes Rad von einem Hügel herabzurollen. Auch fängt man an diesem Tage an zu baden.

Farrnkraut-Lied.

Kupalo mein, Kupalo!
Gieb uns Truhen Goldes!
Da blüht das Engelsüss, (eine Art Farrnkraut)
Ich setz' mich zu ihm,
Die Nacht wach' ich durch,
Und laure auf den Glanz:
Dann pflück' ich das Farrn,
Und reich bin ich, ein Mächtger,
Und kauf' die ganze Welt! . . .

Mit der Jarilo-Feier (29. Juni) wird gleichsam der Lenz zu Grabe getragen, und das bedeutet, dass die Sonne sich „gen Winter wendet". Auch der Lenz, ganz ebenso wie der Winter, wird durch eine Strohpuppe dargestellt.

Endlich sei noch des St. Elias-Festes (20. Juli) erwähnt; dieser Prophet und Heilige ist, wie schon oben bemerkt wurde, in christlicher Zeit an Stelle des Donnergottes Perun getreten. In den Liedern wird seines wohlthätigen Einflusses auf die Feldfrüchte Erwähnung gethan.*)

2. Lieder, die sich auf Familienleben und Sitte beziehen.

In keine von ihren Liedern haben die Slaven im allgemeinen und die Russen im besonderen so viel Herz und Gemüt hineingelegt, als in die Lieder, welche zwei der vornehmsten Ereignisse

*) Neben Afanasjews cit. Werk vgl. noch Potebnja, Über die myth. Bedeutung einiger Gebräuche und Erscheinungen des Volksglaubens, Mosk. 1865.

des Menschenlebens zum Gegenstand haben — die Ehe und den Tod. Die Hochzeitslieder, die Lieder, welche überhaupt das Verhältnis von Mann und Weib besingen, einerseits, und die Totenklagen andrerseits — diese beiden Liedergruppen bieten nicht nur eine Fülle kulturhistorischen Materials, sondern sind auch von einer seltenen Poesie und einer wahrhaft rührenden Gefühlsinnigkeit getragen. Ein grosser Teil der Hochzeitslieder (von denen die Reigenlieder sich unmittelbar an die Festlieder anschliessen) sind an gewisse Familiengebräuche geknüpft, deren ursprüngliche Bedeutung in der vorhistorischen Zeit zu suchen ist, in der Zeit, als die patriarchale Verfassung der Slavenstämme eine gesonderte, unabhängige, ja einander feindliche Stellung der einzelnen Familien und Sippen mit sich brachte. In jener Zeit, da der Wille des Familienobern, des ältesten Familiengliedes, Gesetz war, und die Töchter nicht gern aus dem Hause gegeben wurden, herrschte, nach dem Zeugnis Nestors, anfangs Blutschande (ein Rest davon ist der noch heute im Volke vorkommende Beischlaf des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter — die sogenannte snohačestwo, von snoha, Schwiegertochter). Daneben kamen Fälle einer gewaltsamen Entführung, später des Kaufes, aber auch freier Bräutigamswahl vor; diese verschiedenen Arten von Eheschliessungen mögen historisch einander allmählich abgelöst haben. Die Entführungen reichten übrigens bei den Südslaven bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein; heute sind sie, nebst den andern, der Hochzeit vorangehenden Zeremonieen, zu einem blossen Volksscherz geworden.

Die meisten Lieder enthalten noch uralte Reminiszenzen an die wilden Sitten der Vorzeit. So z. B. das folgende Lied eines Mädchens:

Ich bitte dich, leibliches Brüderlein,
Den Säbel ergreife mit deiner Hand,
Versperre die Wege, die Stege mir
Mit frischen Tannen, mit Birken,
Ja, und mit bitteren Espen!
Sonst greifen mich Arme die Feinde an, (d. h. der Bräutigam mit seinen Genossen, die zu werben kommen.)
Sie entführen mich junges Mägdelein

Von den leiblichen Stammgenossen,
Vom geliebten Freunde, dem Bruder.

Der Bruder erscheint überhaupt in den Hochzeitsliedern als dem Mädchen zunächststehend, als der Beschützer der Schwester. Aber es kamen auch Fälle entgegengesetzten Verhältnisses vor. Das folgende Lied deutet auf eine sehr zweideutige Rolle hin, die der Bruder zuweilen gespielt haben muss:

Mein lieber Bruder,
Du blauer Tauber,
Verkauf nicht, o Bruder,
Die theure Schwester:
Verlange hundert, (Rubel)
Verlange tausend,
Ja hunderttausend,
Und ganze Städte.
Lass nicht, o Bruder,
Mit Nüssen dich locken,
Nimm nicht die Äpfel,
Die der Wurm benagt hat!

Und als Analogon dazu ein anderes, wo an Stelle des Bruders der Vater der Braut tritt:

O Trinker, Vertrinker,
Awdotjas Väterchen:
Vertrankst deine Tochter
Beim Fässchen Wein,
Vertrankst dein Kind
Beim Schälchen Wein,
Vertrankst dein Töchterchen
Beim leckeren Mahle! —

Beim Brautkauf wurde die Betreffende ganz als Waare behandelt. Begnügte sich der Käufer mit der Brautschau nicht, so wurde das Mädchen von den weiblichen Verwandten des Werbenden in die Badstube geführt und dort auf die eingehendste Art auskultiert. Oft schlossen die Eltern beiderseits einen Heiratspakt ab, ohne dass die jungen Leute einander auch nur ein einziges Mal gesehen hatten. Das kam noch im 17. Jahr-

hundert vor. Sogar das russische Wort für Braut — nevesta, bedeutet eigentlich „die Unbekannte“: von ne vedati, nicht wissen, nicht kennen.

Ach, den ich treu geliebet,
Der steht hinterm Thor,
Den ich aber nie gekannt,
Dem reicht' ich meine Hand!

klagt die gegen ihren Willen Verheiratete.

War nun auf diese Weise ein Mädchen gegen ihren Willen in eine andere Sippe übergegangen, so gestaltete sich ihr Los in der fremden Familie noch um vieles schlimmer. Sie hatte die ganze Härte des schwiegerelterlichen Despotismus zu ertragen.

Der fremde Vater, die Mutter,
Sind ohne Mitleid geboren,
Wecken früh mich des Morgens,
Lassen spät mich zur Ruhe . . .

heisst es in einem der innigsten Lieder. „Grimmig“ — ist das stehende Epitheton ornans des Schwiegervaters, „böse“ — das der Schwiegermutter. Doch kommen in den Liedern auch freund- Schwiegereltern vor. Überall heissen sie aber — „die von Gott gegebenen“, denn der Glaube des russischen Volkes ist ein durchaus fatalistischer. Den weitgrössten Teil jedoch bilden Lieder, in denen die junge Frau über ihr hartes Los klagt. In einem solchen Liede wird ein ganz hübscher Vergleich gemacht:

Vom Flüsschen flog ein Entchen,
Es flog herbei ein graues
Auf's stürmische blaue Meer.
Es wusste nicht das Entchen,
Es wusste nicht das graue,
Wohin sich's setzen sollte,
Vorm Wirbelwind sich bergen.
Die Gänse begannen zu beissen,
Das Entchen laut zu schreien:
Ach du mein Fluss, mein Flüsschen,
Mein Flüsschen du, mein stilles!
Hätt' ich gewusst, hätt' ich bedacht

Solch Wetter über mir,
Nicht hätt' ich dich verlassen! *)

Die Tragik der Liebe, als Folge des Heiratszwanges, kommt sehr ergreifend in dem folgenden, von uns treu wiedergegebenen, Liede zum Ausdruck:

„Sitz nicht, Liebste, spät am Abend auf,
Lass nicht brennen Licht von heissem Wachs,
Harre du nicht mein um Mitternacht
Also hat mein eigner Vater es gewollt,
Also hats befohlen mein lieb Mütterlein:
Dass ich freien soll eine andre Frau
Muss mich trauen wohl mit der andern Frau;
Ach, die andre Frau ist mein früher Tod,
Ja, ein früher Tod, ein gewaltsamer"

Und sie sitzet nicht spät am Abend auf,
Doch es brennet Licht und das Wachs ist heiss:
Auf dem Tische steht der frische Sarg von Holz —
In dem Sarge liegt das arme junge Blut.

Andere Lieder schildern das Leid der verlassenen jungen Frau, die ihren Gemahl sehnend erwartet: dieser ist auf der Wanderung, auf Reisen oder im Kriege, und kehrt oft gar nicht wieder. Eine solche schmerzliche, oft gewaltsam herbeigeführte Trennung folgte aus den Verhältnissen des öffentlichen Lebens im Mittelalter. Der Mangel einer geordneten Gesellschaft, einer Staatsorganisation, der Druck der Fürsten und Leibherren, beständige Kriege, u. a. mit fremden Eindringlingen und Nachbarvölkern — machten nur zu oft ein ruhiges Familienleben unmöglich, und weckten hingegen den unruhigen Trieb zum Wandern und Mitkämpfen. Weiter werden wir bei den historischen Liedern sehen, wie sich unter den obwaltenden Verhältnissen das Schicksal des Mannes gestalten konnte; hier bemerken wir nur soviel, dass in einem besondern Abschnitt der Volkslieder (den „Räuber- und

*) Grosspietsch, Hochzeitsgebräuche des russischen Landvolks, Russ. Revüe, Bd. X., XI. u. XII. Hier finden sich auch die voranstehenden Verdeutschungen der Hochzeitslieder.

Soldatenliedern") der russische Bürger und Bauer des 16. bis 18. Jahrhunderts in einer sich gegen Gesellschaft, Staat und Moral auflehnenden Situation geschildert erscheint; entweder er geht unter die Räuber oder er ergibt sich dem Trunke, und vielleicht hat kein Volk soviel tiefes Gefühl und Ironie der Verzweiflung, soviel herzbrechenden Kummer und „Galgenhumor" in seine Lieder hineingelegt, wie das russische Volk in seine Räuber-, Soldaten- und Trinklieder, die meist mit sehr ausgelassenem Tanz verbunden sind.

Die Totenklagen (russisch pričitanija, plači) bilden einen hervorragenden Bruchteil der russischen Volksgesänge. Die Trauer um die Gestorbenen hat bei verschiedenen Völkern eine eigenartige Totenpoesie hervorgerufen (die „Threnen" der Griechen, die „Naenien" der Römer), die, neben dem Ausdruck des Schmerzes, noch Andeutungen enthalten über die volkstümlichen Begräbnisszeremonieen, und uns somit Aufschlüsse geben können über die Ideen und Vorstellungen des Volkes vom Jenseits und vom Leben nach dem Tode. Die russischen Totenklagen sind auf demselben, halb mythischen, halb christlichen Boden aufgesprossen, wie die Volkspoesie überhaupt. Wir finden hier dieselbe heidnische Naturanschauung, den Animismus, wieder; die Natur scheint mit dem Klagenden zu trauern um den Verlust des teuern Verstorbenen; das Sterben wird mit dem Untergang der Sonne hinter Bergen und Wäldern verglichen; der Tod erscheint bald als schwarzer Rabe oder blaue Taube oder als rätselhafter Vogel überhaupt, bald als junger Bursch; dann wieder als Bettelweib, als schönes Mädchen oder als junge Frau. Umsonst sucht der Mensch dem Tode auszuweichen: er entgeht weder seiner Gewalt, noch seiner List. Umsonst suchen auch die Verwandten den Tod zu begütigen und das ihnen teure Leben durch Geschenke und Gaben loszukaufen: der Tod bleibt unerbittlich. Der Verstorbene selbst, der sich auf den „langen, unbekannten Weg" begeben, ist indes nicht ganz für dieses Leben verloren: er kann für kurze Zeit zurückkehren; im Jenseits richtet er sich so ein, wie er bisher gelebt. Die Hinterbliebenen legen ihm Speise in den Sarg, besuchen ihn an bestimmten Tagen (so am vierzigsten Todestage; auch gab es

allgemeine Totenfeste, wie die erwähnten Rusalien) auf dem Kirchhofe, legen Speise und Trank auf sein Grab nieder, erwarten ihn bei sich, lassen für ihn einen Platz bei Tisch leer und öffnen das Fenster (nicht die Thür), um ihn hereinzulassen. Das Jenseits erscheint in den Totenklagen verschieden gedacht. Charakteristisch ist, dass trotz der unverkennbaren christlichen Züge, wir in denselben nirgends auf eine Erwähnung des Paradieses oder der Hölle stossen. So sehr sind sie vom kirchlichen Einfluss freigeblieben, ungeachtet neben ihnen eine ganze apokryphische und legendarische Volkspoesie aufspriessen konnte. Das Jenseits wird mannigfach, meist unbestimmt, aber immer phantastisch und mit einem Aufwand an heidnischen Bildern geschildert. Entweder nimmt den Toten die „feuchte Mutter Erde“ auf, oder er fliegt empor zu den Planeten, „wohin weder Winde noch lebendige Wesen dringen“; oder endlich er kommt auf eine mythische „Insel Bujan“ (von altr. bui, buinyj, lebhaft, stark, ungestüm), die in ewigem Blütenschmuck prangt und Keime alles Lebendigen in sich birgt. Dort wohnen die Verstorbenen in ihren Häusern Ebenso ist auch der Begriff des Schicksals durchaus fatalistisch gedacht: das Schicksal wird als etwas Unabwendbares, Prädestiniertes und überdies fast immer — Unheilbringendes aufgefasst. In der russischen Volkspoesie ist das die einzige abstrakte Idee, die in mannichfacher Variierung eine ganz konkrete Gestaltung gefunden hat: die Schicksalsidee ist mit besonderer Vorliebe zu einer halb märchenhaften, halb allegorischen Gestalt verkörpert worden. Diese spielt sowohl in den Volksliedern (so namentlich in den Totenklagen), als auch besonders in den Volksmärchen und volkstümlichen poetischen Erzählungen eine hervorragende Rolle. Das „Elend“ (russ. Gorezločastije, wörtlich „Kummer-Unglück“) ist in der Regel ein unheimlicher Gesell, der den von ihm Auserlesenen so lange verfolgt und von Missgeschick zu Missgeschick führt, bis dieser im Grabe Ruhe findet. Christlicher Einfluss übrigens liess später, wie wir in dem Kapitel über die Novellen des 17. Jahrhunderts sehen werden, den bösen Gesellen vor der Klosterpforte, in die der gehetzte Erdenpilper eintrat, Halt machen. In den Klageliedern ist die Vorstellung vom Schicksal durchaus heidnisch: die Erzählung

vom Ursprung des bösen Geschicks in der Welt in einer der Totenklagen erinnert lebhaft an den Mythus von der Pandora und im einzelnen an Thors Fischfang, als er die ungeheure Midgardschlange herauszog (Edda, Hymiskvida).

Diese Klagelieder wurden früher von Weibern gesungen, welche sie im Namen der Trauernden rezitierten. Das waren die sogenannten plakaljščicy (von russ. plakatj, weinen, klagen), gemietete Klageweiber nach Art der römischen praeficae, der korsischen voceratrici, der mittelalterlichen lamentatrices. — Die verschiedenen Klagelieder schildern uns sehr deutlich die Stellung des Klagenden zu dem Beweinten: die Frau beweint in ihrem Mann die einzige Stütze der Familie, „das Haupt und den Ernährer"; die Mutter weint um den Verlust der einzigen Freude ihres Alters; die Tochter verliert in ihren Eltern — die „Nährer und Schützer", im Bruder — „den lieben Genossen des Spiels und der Unterhaltung, den Schützer ihrer Mädchenschöne". Einzelne Episoden der Totenklagen, die sich mitunter zu ganzen epischen Erzählungen ausspinnen (manche dieser Lieder umfassen über tausend Verse), schildern ausführlich die Sitten des Dorfes, der ländlichen Gesellschaft. Die Beziehungen der Nachbarn zu einander, die Stellung des Gemeindeältesten, des Geistlichen, des Schreibers zum Volk — alle diese Beziehungen und Züge sind hier poetisch verwertet. — Wie die russische Heldensage und das Märchen, so sind auch die Totenklagen mit einem reichen Aufwand an Füll- und stehenden Beiwörtern, Gleichnissen, Vergleichen, und anderm poetischen und stilistischem Schmuck versehen. Die Frau wird „der weisse Schwan", der Vater, Bruder und Gatte — „die rote Sonne", der Sand (stets im Plural — peski) — „gelb", die Blätter der Bäume — „damastartig" genannt. Der Tod nennt sich selbst — „der schnelle", „der Mörder". Die Menschen werden — „gesät". Sehr beliebt sind Negationen und Umschreibungen, z. B.:

Nicht die Birk' ist's, die sich schüttelt,
Nicht die Espe, die sich neigt:
Ach, es schüttelt, ach es beuget
Sich dein liebes armes Kind.

Auch Fälle von Alliteration kommen vor: es alliterieren meist Adjektiv mit Substantiv. Das Hauptmerkmal des Versmasses (wie auch beim Heldenepos) beruht auf einer Anzahl fest accentuierter Silben: gewöhnlich drei, auch zwei, zwischen denen die Senkungen mit drei oder auch zwei Silben ausgefüllt sind. Jeder Vers hat einen Auftakt von zwei Silben und nach der letzten Hebung noch zwei unbetonte Silben (gleichsam einen Nachtakt), was dem Verse einen daktylischen Klang gibt. Z. B.:

> ◡ ◡ ⏊ ◡ ◡ ◡ ⏊ ◡ ◡
> Du mir sag', Erzeuger, Väterchen,
> Thu' mir kund, du roter Sonnenschein, u. s. w.

oder:

> ◡ ⏊ ◡ ◡ ◡ ⏊ ◡ ◡ ◡ ⏊ ◡ ◡
> Am Waldessaum verschwand er, dem wild-düsteren,
> Die Wolken hüllten ein ihn, die windsegelnden, u. s. w.*)

3. Märchen.

Die Märchen, nebst der Heldensage, haben als Überrest der uralten Mythenepopöe der Völker mit Recht die grösste Aufmerksamkeit der vergleichenden Mythenforschung auf sich gelenkt, und hat die letztere gerade in diesem Gebiete die weitaus reichste Ernte gehalten. Heutzutage steht so ziemlich ausser allem Zweifel, dass das Wunderbare und Phantastische in den ältesten Märchen einen mythischen Kern verhüllt und nichts anderes ist, als eine Symbolisierung der Naturerscheinungen, eine Versinnbildung des Kampfes der lichten und dunkeln, der guten und bösen Gewalten. Ebenso ist mit grösster Wahrscheinlichkeit dargethan, dass der

*) Russische Volksliedersammlungen: Saharow, Gesänge des russ. Volkes, 2 Bde. St. P. 1841—42; Bezsonow, Weissrussische Lieder, Mosk. 1871; Sein, Russ. Volkslieder, St. P. 1870; Derselbe, Weissruss. Volksl., St. P. 1874; Barsow, Die Totenklagen des Nordens (v. Russland), M. 1872. Einen kritischen Artikel über diese Sammlung lieferte in deutscher Sprache Prof. A. Weselowskij, Russ. Revue, Bd. III. Deutsche Übersetzungen russ. Volkslieder von Altmann, Die Balalaika (zum grössten Teil eine Fälschung à la Mérimée), Bodenstedt, Die poetische Ukraine, u. a.; englische Übersetzung von Ralston, The Songs of the russian people (1872).

Sagen- und Märchenschatz, wenigstens der Völker arischen Stammes, in seinen Urkonceptionen schon der Zeit ihres asiatischen Zusammenlebens zu vindizieren ist, und folglich — dass die slavischen (mithin auch russischen) Märchen und Sagen älter sind als das slavische Sondervolk, das sich erst in Europa, um das 5. Jahrhundert v. Chr., abtrennte. In der That, die Verwandtschaft einiger Grundmotive in den Märchen aller indoeuropäischen Völker ist unverkennbar. In manchen Fällen ist auch an eine Entlehnung zu denken, die auf litterarischem Wege vor sich gegangen, aber immerhin hängt die stärkere oder schwächere „Naturalisierung“ irgend eines fremden Sagenstoffs von einer entsprechenden Prädisposition des Charakters und der Psyche des entlehnenden Volkes ab, die natürlich eine grössere da ist, wo eine Stammverwandtschaft vorliegt. Will man noch weiter gehen, so muss man freilich einräumen, dass der Menschengeist überhaupt sich in mehr oder weniger analogen Kreisen der Thätigkeit und des Schaffens bewegt: daher die mitunter recht auffallende Ähnlichkeit der Märchen sogar so wenig mit einander sprachverwandter Völker, wie der Russen, Finnen, Hottentotten und Neuseeländer.

Die Volksmärchen im allgemeinen weisen mehrere Stufen der Entwickelung auf. Die ältesten Märchen sind solche, in denen die an Naturphänomene oder Gottheiten geknüpften, mit einander im Kampf liegenden Gegensätze noch nicht als Wesen, sondern als Kräfte, als reine Elemente, auftreten. Solcher Märchen gibt es nur wenige. Auf der folgenden Stufe ist die Auffassung dieser Gegensätze bereits abstrakt und mit überwiegender Anthropomorphose und Theriomorphose verbunden. Sodann folgen Märchen mit halb mythischem, halb ethischem Inhalt, denen ein psychologisches Moment unterliegt. Diesen schliessen sich die rein ethischen an, meist aus späteren Epochen stammend, oder auch unter christlichem Einfluss überarbeitete, denen ein didaktischer Charakter aufgeprägt ist und in denen es sich um Fragen des ethischen und sozialen Lebens handelt. Endlich gibt es Märchen, die, rein zufällig lokalisiert und an gewisse Zeitverhältnisse und historische Persönlichkeiten geknüpft, in Schwänke und Anekdoten ausarten und somit nicht mehr der Sphäre des halb mythischen Märchens

und der Sage, sondern jener des Volkswitzes und Volkshumors angehören.

Ganz unabhängig und ausser allem Zusammenhang mit dem ethischen und sozialen Märchen steht das russische Tiermärchen, das sich nicht, wie das germanische oder französische, litterarisch zu einem ganzen Tierepos ausgebildet hat, sondern die ursprüngliche, traditionelle Form des im Zoomorphismus wurzelnden Mythus bewahrt hat. Die Tiere sind im russischen (und überhaupt slavischen) Märchen ebensolche Abbilder der Naturphänomene und Götter, wie die Menschen und Helden. Diese grössere Urwüchsigkeit und Altertümlichkeit der russischen Tiermärchen zeigt sich vor allem in der vollkommenen Abwesenheit des didaktischen und satirischen Elements und dann, wie gesagt, in der Gleichbedeutung der zoomorphischen Natursymbolik mit der anthropomorphischen in den andern Märchen mythischen Inhalts. Von Satire, Allegorie oder Tendenz, überhaupt von modernen Beziehungen zu Staat und Gesellschaft, wie z. B. im „Reinhart Fuchs“ oder im „Roman du Renart“, ist in den alten russischen Tiermärchen keine Spur. Nur ein einziges satirisches Tiermärchen ist im 16.—17. Jahrhundert entstanden („Kaulbars Borstig“), aber ohne alle Anknüpfung an die mythische Tradition und ganz im Dienste des Zeitgeistes stehend: es ist darum auch ein zeitgemässes Sittenbild, das wir seines Ortes auch dem Leser vorführen werden. Dieses Produkt der Litteratur hält die Mitte zwischen einer satirischen Erzählung und einer Fabel: es entbehrt nämlich der moralisierenden Nutzanwendung. Die russische Fabel im modernen Sinne ist erst ein Jahrhundert alt.

Gehen wir jetzt zu den Einzelheiten über.

Der Kampf der Naturkräfte mit einander und die daraus sich ergebenden Naturphänomene — das also ist, nach Meinung der Mythologen, die mythische Basis, auf der die wunderbare Märchenwelt fusst. Die Deutung der verschiedenen Märchenmotive wäre somit bald im Erwachen der Natur im Frühling aus ihrem Winterschlaf, bald in dem Hervordringen der Sonne aus dem sie gleichsam gefangen haltenden Gewölk, u. s. w. zu suchen. Die Wiederkehr der schönen Jahreszeit, vor der die rauhen Naturgewalten

weichen, und das Aufgehen der Sonne; das Entschlummern der Natur im Winter und das Verlöschen der Tagesleuchte von den sie überziehenden Schatten der Nacht — dieser Jahres- und Tageswechsel erscheint, mythologisch aufgefasst, als ein Siegen oder Unterliegen im Kampf der lichten Gottheiten mit finstern Dämonen, als deren weitere Substitutionen die Mythenforscher die Märchenhelden und Schönen, die Riesen und Zwerge anerkennen, die im Vordergrund des ganzen wundervollen Zauberapparats agieren. Zu den ältesten poetischen Illustrationen solcher Naturmythen gehören unstreitig die klassischen Sagen von Persephone und von Polyphem. Die Motive von der Erlösung einer schönen Jungfrau durch einen Heldenjüngling aus der Gewalt eines Ungeheuers, von der Verzauberung einer Schönen oder der Versteinerung eines ganzen Königsreiches durch eine böse Macht — diese Motive klingen in den ältesten Märchen aller Völker wieder. In den ältesten Märchen übrigens treten die Naturkräfte noch selbst handelnd auf, so im russischen „Märchen von der verwunschenen Braut". Eine durchaus dominierende Rolle spielt in den Märchen das Licht, die Sonne: Metaphern dafür sind, ausser der zu erringenden Braut, die verschiedenen Wunderdinge, die der Held für sich oder im Auftrage anderer zu gewinnen hat. Die bekanntesten solcher Wunderdinge sind: der Goldvogel (im russ. Märchen Žar-Ptica), der goldweihige Hirsch, das goldmähnige Pferd, das goldborstige Schweinchen, die goldnen Äpfel, das Lebenswasser. Wer gedächte hier nicht der bekannten Sage vom goldenen Vliess?*) Die erwähnte Polyphemsage findet ihr russisches Seitenstück in dem Märchen von der „Einäugigen Bosheit" (Liho odnoglazoje); das Erringen einer wunderbaren Braut finden wir im „König Rother", „Ortnit", „Hug- und Wolfdietrich", und in vielen russischen Märchen. Die Errettung der Jungfrau aus der Gewalt des Drachen — in der Sage von Perseus, Siegfried, im russischen Heldengedicht von Dobrynja Nikitič; christlich gefärbt — in der

*) Selbstverständlich soll bei allen diesen Gegenständen das Gold auf die Sonne hindeuten, als etwas Hellleuchtendes, Glänzendes. — Über parallele arische und speziell slavische Märchen und Sagen vgl. des genaueren Krek, op. cit., S. 216—280.

Legende von Jegorij dem Tapfern. Die Wiedererlangung der Gattin — im russischen Gedicht von Mihailo Potyk Iwanowič, in der griechischen Sage von der Helena, der indischen — von Saramâ. Die errungene Braut, die erweckte schlafende Jungfrau, deren Lächeln die Blumen zum blühen bringt, wären ebenso, den Mythologen zufolge, anthropomorphische Bilder des Sonnenlichts oder Frühlings, unter deren belebender Wirkung die Natur sich verjüngt. Das russische Märchen vom „Versteinerten Königreich“ entspricht dem Märchen von Dornröschen, dem französischen: la belle au bois dormant (bei Perrault), der Sage von der Brynhild. Die Verzauberungen sind wohl das universellste aller Märchenmotive. Von den russischen Märchen gehören hierher „Die verwunschene Braut“, „Die Königstochter als Frosch“ u. a.; von deutschen erinnern wir nur an Undine. Hieran schliessen sich die Märchen von der russischen Pepeljuga (pepel = Asche), der französischen Cendrillon, dem deutschen Aschenbrödel; die Märchen von der ränkevollen Stiefmutter und der geplagten, aber dank ihrer Sittsamkeit und geduldigen Ergebenheit, mit Hilfe verschiedener guter Mächte über jene siegenden Stieftochter.

Die Thaten, welche die Märchenhelden zu vollbringen haben, sind in der Regel mit allerlei Hindernissen verbunden, die ihnen von ihren Feinden (d. h. verderblichen Naturkräften) in den Weg gelegt werden, und die jene überwinden müssen. In den russischen Märchen sind es hauptsächlich: der sechs- oder zwölfköpfige Drache, der „unsterbliche“ Koščei (Sinnbild des Frostes, der Erstarrung), der sogenannte Morósko (etwa: der Kaltmann), der Meerkönig und die Hexe Baba-Jaga. Ist diesen finstern Mächten nicht einfach beizukommen, so greifen die Helden zu extraordinären Wundermitteln, wie: Stiefel, die ganz von selbst mit Windeseile laufen, Teppiche, die durch die Lüfte tragen (vgl. Mephistos Mantel, den fliegenden Koffer bei Andersen u. s. w.) u. dgl. Unter den genannten dunkeln Mächten spielt in den russischen Märchen die weitaus bedeutendste Rolle — die Hexe Baba-Jaga, mit dem Beinamen „der knöcherne Fuss“ (baba = altes Weib; Etymologie des Wortes jaga unsicher). Diese bösartige, mürrische alte Vettel wohnt im Walde in einem mit Menschengebeinen umzäunten

„Häuschen auf Hühnerfüssen“; sie fährt in einem eisernen Mörser, wobei ihr als Peitsche der Stössel dient und sie mit einem Besen hinter sich fegt. Diese seltsame mythische Persönlichkeit zerfällt übrigens in den Märchen in zwei prinzipiell von einander verschiedene Wesen: in den Märchen von der bösen Stiefmutter und von Iwasj wird sie als bös und blutdürstig dargestellt; in andern, wie im Märchen vom Goldvogel (Žar-Ptica) und den Märchen von den drei Brüdern — erscheint sie im Gegenteil als die Bundesgenossin der Helden, denen sie bei Erreichung ihrer Ziele behilflich ist. In dieser letzteren Gestaltung entspricht die Baba-Jaga ganz den germanischen mythischen Frauen — Holda (Holle) und Bertha, mit welch’ letzterer die russische Hexe auch das Spinnen gemeinschaftlich hat. In solchen Fällen treten übrigens meist drei Hexenschwestern auf (gewissermassen den Parzen und Nornen entsprechend), von denen die älteste zugleich die weiseste und mächtigste ist. Sie thut den Helden den Aufenthaltsort der entführten Schönen und der betreffenden Wunderdinge kund; sie gibt ihnen einen Knäuel, der von den Helden genau bis zu dessen Ziel hinrollt. In andern Fällen verwandelt sich der Knäuel in einen riesigen Berg, der den verfolgenden Feind aufhält. Die gleiche Bestimmung haben das Handtuch, der Kamm, die Bürste, welche die Hexe dem Helden mitgibt: wird auf den Weg das erstere geworfen, so verwandelt es sich in einen tiefen Fluss, der Kamm wird zum unwegsamen Wald, die Bürste zum flammenden Strom (z. B. im Märchen vom Goldvogel). Endlich gibt es Fälle, wo dieselben Gegenstände als Schutzmittel gegen die Baba-Jaga gebraucht werden.

Ein psychologisches Moment enthalten die halb mythischen, halb ethischen Märchen von den drei Brüdern (seltener drei Schwestern), von denen gewöhnlich die beiden älteren — klug, d. h. verschlagen und egoistisch sind, der jüngste aber — ein Narr, d. h. sorglos und naiv ist. Diese Märchen schliessen sich unmittelbar an jene von der verfolgten Stieftochter, wo ebenso unschuldige Einfalt und Herzensreinheit zuletzt doch über Egoismus und Verrat triumphiert. Die Brüder erscheinen bald als Königssöhne, bald als Bauern; die Erstgeborenen sind Lieblinge der

Eltern, der Jüngste, Iwanuška (Hänschen), ist der Sündenbock und hat von allen Verfolgung zu leiden. Iwanuška wiederum ist entweder thatsächlich ein Dummkopf und Bärenhäuter, oder aber nur thöricht vom Standpunkt der ränkevollen Brüder, im Grunde jedoch grossmütig, selbstlos und kühn. Als solchen schildert ihn z. B. das Märchen vom „Raubtier Norka", wo die älteren Brüder sich als feige Memmen erweisen und obendrein aus Neid dem Iwanuška den Untergang zu bereiten suchen; dieser aber wird auf wunderbare Weise durch einen Vogel gerettet, dessen Kleine er kurz vorher mitleidsvoll vor Sturm und Regen geschützt hat. Das Ende ist immer der Sieg des Jüngsten über die Tücke der Älteren und die obligate Erwerbung irgend einer Schönen.

Bereits hier betritt den Schauplatz des Märchens die abstrakte Idee des Rechts und Unrechts, aber noch wird das Hauptinteresse gleichsam davon abgelenkt und bleibt auf dem mythisch-phantastischen Apparat konzentriert. Ein Schritt weiter, und dieselbe abstrakte Idee erscheint fast ganz abgelöst vom Mythus — in den Märchen „von der Armut und vom Reichtum", vom Schicksal oder „Elend" (antropomorphisch gestaltet), „vom Recht und Unrecht" u. s. w., die einen besonderen ethischen Märchencyklus bilden. Diese Märchen tragen zugleich das Gepräge der Sitte, des Rechtslebens, schliessen also ein kulturhistorisches Moment in sich. Die den genannten Märchen zu Grunde liegende Volksmoral wurzelt in dem auf Erfahrung gegründeten Glauben an die verderbliche Eigenschaft des Goldes, des Mammons, der die Habsucht reizt und die Quelle allen Unrechts ist. Die Sympathie für die Armen, die Verknüpfung des Reichtums mit der Treulosigkeit, dem Verrat, — wie das mit besonderer Evidenz hervorgeht aus dem episodisch an den „Gang nach dem Eisenhammer" erinnernden Märchen von „Marko dem Reichen und Basil dem Armen", — und über all' dem die Idee einer über den Menschen stehenden Vergeltung, also des Sieges des Rechts — das ist der Grundzug der Moral dieser Märchen. Kulturhistorisch betrachtet, lässt sich daraus schliessen, dass diese Märchen (namentlich von „Armut und Reichtum") in jener frühen Zeit entstanden seien, wo der Anteil am Stammgut

oder Erbe noch nicht allen Gliedern der Familie in gleichem Masse zustand, sondern derselbe von der Willkür des Oberhaupts, des Patriarchen, abhing, was eben den Unterschied der Reichen und Armen herbeiführen konnte. Eine weitere Folge dieser Ordnung der Dinge war das Recht des Stärkeren, der Raub, die unrechtmässige Bereicherung. Die Verbindung des Begriffs des Reichtums mit jenem des Unrechts, der Idee des Goldes mit der Idee der Bosheit lag also sehr nahe und die Sympathie des Volkes musste sich naturgemäss auf die Seite der Armen, der Geschädigten, aber dafür Gerechten, stellen. Diese Begriffsverbindung tritt uns eben in den Märchen entgegen, welche, mit Einführung des psychologischen Moments, die dämonische Wirkung des Goldes — die Habsucht, den Geiz, die Herzlosigkeit und Ungerechtigkeit zu veranschaulichen suchen, und in denen der Arme immer als gut, dienstbereit, gastfrei und selbstlos geschildert erscheint: darin liegt auch, laut der Moral des Volkes, des Armen Rechtfertigung. Diese Märchen knüpfen übrigens unmittelbar an jene von den drei Brüdern an, mit dem Jüngsten, dem Dummen, als Helden: diese letzteren bilden somit gleichsam den Übergang von den mythischen zu den Sittenmärchen. Es ist nämlich leicht der Zusammenhang zu ersehen zwischen der Idee der Dummheit in den einen, und der Idee der Armut in den andern Märchen. Der Dumme und der Arme erscheinen in den Märchen mit den gleichen Mängeln und Vorzügen ausgestattet, ihre Rollen sind vollkommen identisch, und die Volksmoral ist auf ihrer Seite. Der angebliche Dumme erweist sich schliesslich als vernünftiger und vor allem edler als die „Klugen“, der Arme — als besser und tugendhafter als der Reiche; der Dumme erwirbt sich die Braut und der Arme wird reich . . . Diesen Volksanschauungen entsprechen auch die einschlägigen Sprichwörter und Redensarten, worauf wir noch zurückkommen werden.

Das Schicksal (Elend), das in den Märchen als Person, redend und handelnd auftritt, ist, wie schon oben bemerkt wurde, eine Art bösen Fatums, das einem nur Unglück bringt; es ist aber auch eine dämonisch-eigenwillige Macht, die den Armen reich, den Reichen arm, den Guten schlecht macht und den Gefälligen und

Gutmütigen bis ans Ende verfolgt — gleichsam aus Dankbarkeit für den Gefallen, den dieser letztere dem unheimlichen Kunden erwiesen. Das ist übrigens die ältere, mythische Fassung des Schicksalsmärchens; die neuere, die man zum Unterschied die religiöse nennen könnte, lässt in einem Märchen (vom gastfreien Armen) verkleidete Götter als Pilger auftreten, die dann den Armen aus Dankbarkeit mit Reichtum belohnen — ein sehr verbreitetes, namentlich im christlichen Sinne ausgebeutetes Motiv (statt der Götter sind es Christus mit einem oder zwei Aposteln, wie in der Bylina von Ilja Muromec).

Auch die Idee des „Rechts und Unrechts" hat in dem bekannten Märchen dieses Titels (Skazka o Prawdje i Kriwdje) ein christliches Kolorit erhalten. Der Inhalt des Märchens ist kurz folgender:

Zwei Bauern streiten darüber, wie man besser durch die Welt kommt: der eine meint — indem man Recht thut, der andere — indem man Unrecht thut. Um sich gegenseitig zu überführen, begeben sie sich zusammen auf die Reise — was dem Märchen Gelegenheit gibt, Menschen und Sitten in Russland (offenbar des 16. oder 17. Jahrhunderts) zu charakterisieren. Sie befragen verschiedene Leute um ihre Meinung und immer behält der „falsche" Bauer Recht. „Was willst du heutzutage mit dem Recht," lautet in der Regel die Antwort, — „mit dem Recht kommt man nach Sibirien; der Gerechte gilt heute als Ränkeschmied." Während der „Falsche" durch einschmeichelndes Wesen sich die Gunst aller erwirbt, und immer satt ist, kommt der „Gerechte" fast vor Hunger um. Zuletzt bittet er seinen Reisegefährten um ein Stück Brot, was ihm dieser auch gewährt, aber um den Preis eines seiner — Augen. Der Gerechte gibt das Auge hin. Bald darauf ist er wieder dem Verhungern nahe und muss sich nun vollends blenden lassen. Der Treulose überlässt ihn nun seinem Schicksal und macht sich davon. Der Gerechte aber gelangt nach heissem Gebet in den Besitz des „Lebenswassers", das ihm die Sehkraft wiedergibt, und klettert auf einen Baum, wo allnächtlich die bösen Geister Konferenz halten. Aus ihrem Gespräch erfährt er, dass eine vom Teufel besessene Königstochter nur durch ein sich im Besitz eines

Kaufmanns befindendes Muttergottesbild geheilt werden könne. Dieses Muttergottesbild verschafft sich der Gerechte, heilt die Prinzessin und führt sie als Braut heim. Den Ungerechten aber ereilt die Strafe. Als er nämlich erfährt, auf welche Weise der Gerechte sein Glück gemacht, begibt er sich ebenfalls zur nächtlichen Weile auf den Baum, wird aber von den Teufeln bemerkt und zerrissen.

Die rein ethischen Märchen endlich, die ganz des mythischen Gewandes entkleidet sind und eine soziale Tendenz verfolgen, treten dadurch schon eigentlich aus dem Rahmen des Märchens heraus und schlagen ins Gebiet der satirischen Erzählung. Es ist darum auch äusserst schwer, eine scharfe Grenze zu ziehen zwischen einigen Märchen dieser Kategorie (deren es überhaupt nur wenige gibt) und den volkstümlichen Erzählungen, die namentlich seit dem 15. und bis zum 18. Jahrhundert aus der Litteratur ins Volk drangen. Der Stoff dieser, übrigens meist in zwei Fassungen — die wir die märchenhafte und die novellistische nennen möchten — bekannten Erzählungen ist zum Teil andern Völkern Europas und Asiens entlehnt und dem National- und Zeitcharakter angepasst; zum andern Teil ist er rein russischen Ursprungs. Von der Satire auf die russischen Rechtszustände, die auf diesem Boden erwachsen („Das Urteil des Šemjaka", „Kaulbars Borstig"), wird die Rede sein im Kapitel, das von den Novellen des 16.—17. Jahrhunderts handeln soll. An diese Satire schliessen sich, ganz unabhängig von ihr, Märchen mit aus dem Westen entlehnten Sagenstoff des Mittelalters, die einen speziell romantischen Charakter tragen, wie: das „Märchen von dem Königssohn Bova" (nach dem italienischen Poem des 14. Jahrhunderts „Buovo d'Antona" bearbeitet), das „Märchen von Peter mit den goldnen Schlüsseln" (nach einer Sage von Peter Grafen von Provence), Märchen von Alexander dem Grossen u. s. w. Alle diese Märchenstoffe sind den Russen durch Vermittelung Polens zugeführt worden, mit Ausnahme der Alexandersage, die einer byzantinisch-slavischen Quelle entlehnt ist; alle sind sie, wie gesagt, zunächst litterarisch bearbeitet worden. Dagegen begegnen wir in den Märchen einer andern Kategorie

Sagenstoffen, die auf einheimisch russischem Boden koncipiert sind: es sind das entweder — bekannte Bylinenmotive oder Episoden der vaterländischen Geschichte. Zu den ersteren gehören: die Märchen von „Ilja Muromec und dem Räuber Solowei“, von „Aljoša Popowič (Popensohn) und Tugarin Drachensohn“ u. a. m. Zu den historischen Märchen: das „Märchen vom gottlosen tatarischen Prinzen Mamai und der Schlacht, die ihm der Fürst Dmitrij Iwanowič Donskoi (der Donische) auf dem Kulikowschen Felde lieferte“ (1380) u. s. w.

Der Ursprung des Tiermärchens ist bekanntlich in der Hirten- und Jägerepoche der Völker zu suchen, also in einer Zeit, wo der Mensch im vertrautesten Umgang mit der ganzen, von ihm beseelt gedachten Natur, also auch der Tierwelt, lebte, wo er die Psyche der Tiere seiner eigenen gleichstellte, sie mit den gleichen, menschenähnlichen Eigenschaften ausstattete, mit ihnen Krieg führte oder Freundschaft schloss. Im Walde musste, seiner Anschauung zufolge, eine ganze, nach Art der Menschen organisierte Tiergesellschaft leben, die ihre eigenen Ordnungen hatte und ihre besondere, den Menschen unverständliche Sprache redete. Der Naturmensch bemerkte, dass die Tiere ihn mitunter überlisteten, also schrieb er ihnen einen eigenen Verstand zu, und zwar einen, aus dem sogar der Mensch selber eine nützliche Lehre ziehen könne. Andrerseits, da vieles an den Tieren ihm rätselhaft, unbegreiflich erschien und seine vielleicht zufällig erschreckte Phantasie sich eine Menge fabelhafter Tierungeheuer schuf — übertrug der Mensch bald auf die Tiere das, was er vordem an den Naturkräften beobachtet und von den Göttern geglaubt: die Tiere wurden zu weiteren Sinnbildern der Naturphänomene und die Folge davon war — die Entstehung eines Tierkultus- und Mythus. Auf dieser theriomorphischen Basis stehen auch die ältesten russischen Tiermärchen, welche somit der Nachklang des ältesten Tiermythus sind. Mit der fortschreitenden Civilisation, die den allmählichen Sieg des Menschen über die Natur und die Tierwelt bezeichnet, schwand jedes Bedürfnis und jede Erinnerung an jenen mythischen Kult, und es blieb nur noch die

Tiercharakteristik das einzig wesentliche Element des Tiermärchens.

Seitdem Jakob Grimm den „Reinhart Fuchs" geschrieben (1834), darf als keinem Zweifel unterliegend angenommen werden, dass die Übereinstimmungen in den Tiermärchen der indogermanischen Völker auf eine gemeinsame Urquelle hinweisen. Man braucht also da an keine Entlehnung zu denken, wo die germanische oder slavische Konception an Äsop oder Hitopadeça und Pančatantra erinnern. Auf der andern Seite aber hat sich die slavische Tradition, wie gesagt, frischer und unverfälscht-mythischer erhalten als z. B. die germanische, welche, durch die häufige kunstmässige Behandlung des Stoffes als nationales Tierepos, von der ursprünglichen einfachen Fassung viel eingebüsst hat. Zur Illustration dieser Thatsache (worauf namentlich der russische Gelehrte Potebnja hingewiesen) diene folgendes. Das weibliche Genus der slavischen Bezeichnung für Fuchs — lisa, lisica — ist älter als das männliche „Fuchs" im Deutschen, wo derselbe ursprünglich auch weiblich war: got. fauhô, ahd. vohâ, mhd. vohe; und ebenso im Altind. lopaça, Griech. ἀλώπηξ, Lat. vulpes. Ferner was die Rolle des Fuchses betrifft, so steht fest, dass dieselbe, mythologisch genommen, völlig identisch war mit jener der Hexe Baba-Jaga: beide sind Substitutionen der unheimlichen Macht, des Winters, des Todes der Natur. Ganz dieser Auffassung entsprechend, kommt sowohl die Jaga als auch der Fuchs in den slavischen, resp. russischen Märchen schliesslich um, d. h. sie werden überlistet und zu Schanden gemacht: mythologisch bedeutet das den Sieg des Lichts über das Dunkel, des Lebens über den Tod. Im deutschen Tierepos hingegen wird der Fuchs nicht nur nicht überlistet, sondern erscheint auch als Prototyp der Schlauheit, der politischen Verschlagenheit, ein Macchiavell der Tiere: er bekommt zwar Prügel, verliert beinahe seinen Balg, aber macht doch schliesslich alle seine Feinde zu Schanden und geht als Sieger aus dem Kampfe hervor. Offenbar ist das eine spätere Typisierung des Fuchscharakters. Ebensowenig kennt das russische Tiermärchen eine Tierhierarchie, wie wir sie im deutschen Tierepos finden, mit dem

Löwen als König und dem ganzen Tierstabe, was bereits auf die mittelalterliche Staatsverfassung hindeutet.

Das komische Element in den Tiermärchen ist selbstverständlich ein moderner Zusatz. So tritt namentlich in der russischen Tradition der Fuchs mitunter als Arzt, als Beichtvater, Heiratsvermittler und sogar Geburtshelfer auf. Damit ist schon der Weg zur Fabel geebnet.

Auch die russischen Märchentiere führen Menschennamen; diese werden in der Regel durch den zufälligen ungefähren Gleichlaut der Gattungsnamen und der Anfangssilben irgend eines Eigennamens bestimmt, z. B.: der Fuchs — lisa — heisst scherzhaft Lizaweta (Elisabeth) Iwanowna (auch Lisá Patrikejewna); der Bär — medwedj — Mihail, Miška; der Kater — kot — Kotofei (auch Wasilij Iwanovič, Wasjka); der Hahn — petuh — Petjka (Peterchen) u. s. w.*)

*) Afanasjew, Russische Volksmärchen, 2. Aufl. Mosk. 1873, 3 Bde. nebst einem Kommentarband. Beste Abhandlung in Orest Millers trefflichem Buch: Versuch einer histor. Übersicht der (ältesten) russ. Litteratur, St. Pet. 1866, S. 137—96. — Deutsche Übersetzungen russischer Volksmärchen von Dietrich (1831), Vogl (1841) und Goldschmidt (1883). Vorzüglich ist die Auswahl Ralstons: Russian Folk-Tales (1873).

3. Kapitel.

Die traditionelle Volkspoesie (Fortsetzung). Die Heldensage: die Bylinen.

Die russische Heldensage, deren Bruchstücke uns in den epischen Volksliedern erhalten sind,*) fusst zwar zum Teil auf derselben Sagengrundlage wie die Heldenepen anderer indoeuropäischer Völker; ihrem Schicksal aber und ihrer heutigen Gestalt nach ist sie wesentlich verschieden von jenen. Während nämlich die Heldensage der germanischen und romanischen Nationen schon früh den Charakter des Traditionell-Volkstümlichen eingebüsst, der Sphäre des einfachen Volkes entzogen und bereits im Mittelalter Gegenstand kunstpoetischer Bearbeitung geworden, sind die russischen Epen, obgleich zerstückelt und entstellt, doch bis auf den heutigen Tag Eigentum und Gemeingut des einfachen Landvolks geblieben. Von Generation zu Generation wie ein unantastbares Heiligtum vererbt, leben diese „Lieder" im Munde des Volkes, frei vom Einfluss der Kunstpoesie und nur übertüncht mit dem Ton und der Farbe verschiedener Epochen, in denen sie gesungen wor-

*) Die „Bylinen" werden vom Volke auch einfach „Lieder" genannt. Bylina kommt von bylj, Gewesenes, Thatsache: das Volk nämlich glaubt an die Thatsächlichkeit des in den Bylinen Besungenen.

den, sodass sie heute ein etwas buntes, mosaikartiges Gepräge haben, voll Unebenheiten, Widersprüche und Anachronismen. Und dennoch weht aus diesen Liedern der Geist ehrwürdigen Altertums und patriarchaler Einfachheit. Und obgleich es keinem Zweifel unterliegt, dass der bewegliche Inhalt dieser Epen, also die einzelnen Details der Handlung, im Laufe der Zeit eine häufige, wohl zum grossen Teil unbewusste Umarbeitung erfahren, so ist doch andrerseits ebenso gewiss, dass der sogenannte typische Teil der Bylinen von alters her unangetastet geblieben, dass er einmal so fest fixiert worden ist, dass weder Zeit noch Phantasie an ihm zu rütteln vermocht haben. Dieses „Skelett“ des Heldenliedes wird noch heute so gesungen wie ehemals. Und wenn man die Sänger frägt, was diese oder jene dunkle Stelle bedeute, so erhält man die lakonische Antwort: „wir wissen es nicht, es wird so gesungen.“

Diese Sänger der Heldenlieder sind nicht etwa Sänger von Profession, die sich ein Geschäft daraus machen: es sind meist herumziehende Handwerker, die zu ihrem Vergnügen singen. Einzelne Familien übrigens pflegen ganz besonders diese Gesänge und in ihrem Schosse leben die ältesten Versionen derselben. Es ist in Erfahrung gebracht, dass zu diesen Liederbewahrern ganz besonders die altgläubigen Dissidenten (die sogenannten Raskolniki) des Nordens von Russland gehören. Überhaupt gehören die Örtlichkeiten, in denen sich die Bylinen am zahlreichsten erhalten, fast ausschliesslich dem hohen Norden Russlands an, den Gouvernements Olonec, Arhangelks und Tomsk; im erstgenannten Gouvernement namentlich der Gegend um den Onega-See herum. Dies ist der Ort, wo die Sammler ihre reichsten Ernten hielten. Wenden wir uns aber zu den Bylinen selbst, so finden wir, dass ihr Inhalt im strikten Widerspruch mit ihrem heutigen Aufenthaltsort steht. Der Ort der Handlung des Hauptcyklus derselben ist nämlich der Süden Russlands, Kiew, das Lokalkolorit ist südlich, es ist von Steppen die Rede, die Helden und ihre Abenteuer gruppieren sich um den Kiewschen Fürsten Wladimir, ihre Feinde sind die Tataren, die Litauer und Polen — alles historische Reminiszenzen Südrusslands. Wie kommt es nun, dass diese Lieder sich nicht in den Provinzen um Kiew herum, sondern weit

davon entfernt, fast am äussersten entgegengesetzten Ende Russlands erhalten haben, und dass hingegen im südlichen Teile des Reiches eine ganz andere, modernere Poesiegattung, die kleinrussische Duma, eine Art historischen Liedes, das die Kosakenthaten feiert, aufgekommen ist, während die alten urheimischen Helden des kiewschen Sagenkreises hier ganz vergessen sind? Die Antwort wird leicht, wenn man die historischen und Kulturverhältnisse des Landes in Anschlag bringt.

Seit der Mongoleninvasion, welche den normalen Gang des südrussischen Staatslebens, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, in Stockung und Verwirrung brachte, beginnt eine massenhafte Auswanderung und Kolonisationsbewegung nach dem Norden (12.—13. Jahrhundert). Mit dem Volke wanderten auch die Schätze seiner Poesie aus. Der Wechsel der Heimat konnte natürlich nicht so schnell die Erinnerung an die besungenen Thaten der Nationalhelden aus dem Gedächtnis verdrängen und so blieben denn die Lieder auch an dem neuen Ort den alten Traditionen treu und wahrten noch für längere Zeit ihr früheres Lokalgepräge. Aber Zeit und Ort thaten allmählich ihre Wirkung und dazu kam noch ein ungünstiger Umstand: nämlich die sinnlos fanatische russische Geistlichkeit war vom 10.—17. Jahrhundert eifrigst bemüht, alles was sich auf Volksglauben, d. h. Aberglauben bezog, als „teuflisch" zu verfolgen und auszurotten: Volksspiele, Gesänge, Sagen, Zauberformeln, Apokryphen wurden verboten und etwaige schriftliche Aufzeichnungen und Verbreitung derselben streng bestraft und verhindert. So ist denn kein Wunder, wenn einerseits — überhaupt verhältnismässig nur wenig aus diesem Gebiet des Volksgeistes auf uns gekommen ist, und andrerseits — dass diese wenigen Nachklänge der ältesten Volksgesänge, und vor allem der Bylinen, in den von den Reichszentren am weitesten entfernten Gegenden aufgefunden worden sind. Am meisten hatten von den Verfolgungen der Geistlichkeit und Regierung bekanntlich stets die Altgläubigen zu leiden: sie flüchteten in den rauhen, wenig bevölkerten Norden Russlands — da liess man sie wenigstens in Ruhe. Ihrem spröden Konservatismus ist eben zum grossen Teil die Erhaltung der ältesten Schätze der Volkspoesie, darunter auch

der ältesten Versionen der Heldenlieder, zu danken. Die ansässige Bevölkerung Südrusslands hingegen, deren Geschichte im Mittelalter mit der Nordrusslands fast nichts gemein hatte, musste, nach der Vernichtung Kiews durch die Mongolen (13. Jahrhundert) und dem Untergang der südrussischen Selbständigkeit, sehr bald die alten gemeinsamen Helden vergessen; die stürmischen Ereignisse im 16. — 18. Jahrhundert, die Nationalkriege gegen Polen rückten vollends eine ganz neue Kette historischer Beziehungen und patriotischer Reminiszenzen und folglich auch epischer Stoffe in den Vordergrund; und da die neuen Ereignisse und bedeutenden Persönlichkeiten der Heimat das Volksleben viel mächtiger aufregten und die Phantasie unausgesetzt beschäftigten, so mussten sie endlich die verblassten alten Traditionen ganz verdrängen. So entstand die kleinrussische duma. Viele von diesen späteren historischen Beziehungen Südrusslands haben ihre Wirkung auch auf die Bylinen ausgedehnt: hieraus erklärt sich z. B. der Umstand, dass der Hauptheld des kiewschen Bylinenkreises „Ilja Muromec", mitunter das Epitheton „der alte Kosak" trägt und mit dem Kosakenhetman Jermak, dem Eroberer Sibiriens (16. Jahrhundert), zusammengebracht wird.

Die Frage über die Entstehung der Bylinen hat bekanntlich den russischen Forschern zu den echauffiertesten Kontroversen Anlass gegeben, und dennoch ist die Frage noch nicht erschöpft. Man hat sie vom historischen Gesichtspunkt aus behandelt und den Zeitpunkt der Entstehung zu bestimmen versucht: Maikow setzt dieselbe ins 11.—12. Jahrhundert. Die Gründe, auf die er sich dabei stützt, sind unter anderen folgende: In den Bylinen ist überall von einem einigen Russland die Rede; die Residenz ist Kiew, Moskau wird nirgends erwähnt. Im deutschen „Otnit" (12. Jahrhundert) wird eines „Ilias von Riuzen" gedacht und in der nordischen Tidrek-Sage (13. Jahrhundert) eines Jarls Ilias von Griechenland (d. h. Russland): offenbar ist damit der beliebteste russische Held, der Muromer Ilja gemeint. Endlich ist im „Igorlied" (12. Jahrhundert) ausdrücklich gesagt, dass es schon früher Bylinen gegeben habe. — Dann hat man die Frage litterarhistorisch, sagenvergleichend, zu lösen unternommen, und diese Methode ist, abgesehen

vom Interesse der möglichen Resultate, schon an sich viel sicherer. In der That, es ist ungleich wichtiger zu untersuchen: welcher Quelle entstammen die Bylinen-Stoffe? Sind sie ureinheimisch oder entlehnt, und wenn fremden Ursprungs und entlehnt, auf welchem Wege sind sie nach Russland gelangt und in welchem Grade naturalisiert und akklimatisiert, d. h. den russischen Verhältnissen angepasst? *) In der Anmerkung findet man die haupt-

*) In den fünfziger Jahren erblickten die Slavophilen, Konst. Aksakow und Homjakow, in den Bylinen — das freigeschaffene Produkt der Volksphantasie. Da sie sich der vergleichenden Methode nicht bedienten, gaben sie auch keine Entlehnungen zu. Der Inhalt der Bylinen wurde höchstens gegen den Bericht der russischen Chroniken gehalten und darnach kommentiert. Nach Erscheinen der reichhaltigen Bylinensammlungen Kirejewskijs und Rybnikows unternahmen es Prof. Buslajew und Prof. Orest Miller, in ihren Untersuchungen über dieselben, nach Grimms sprach- und mythenvergleichender Methode vorzugehen (in den sechsziger Jahren). Doch auch sie rüttelten noch nicht an der unbedingten Volkstümlichkeit der Heldentypen, sondern suchten den Inhalt der Bylinen kulturhistorisch mit dem Geist der ältesten Epochen russischen Volkslebens in Einklang zu bringen. Ebenso Maikow, der rein historisch vorgeht. Alle diese Gelehrten nehmen einen russischen Ursprung der Bylinen an, freilich auf gemeinsam-indoeuropäischer Basis. Diametral entgegengesetzt, sich anlehnend an das Benfeysche Prinzip einer Entlehnung des grössten Teils des europäischen Märchen- uud Sagenschatzes aus Indien, Tibet und China in historisher Zeit, ist die Ansicht Stasows, der in der Monatsschrift „Der Bote Europas“ (Jahrg. 1868) die russischen Bylinen aus späteren türkisch-mongolischen Quellen (wohin die altarischen Sagenstoffe durch Vermittelung des Buddhismus gelangt seien) herleitete. „Weder Fürst Wladimir noch seine Feste, noch seine Paladine,“ meint Stasow, „sind etwa Repräsentanten des Russentums, sondern bloss Nachklänge von Sagen, die schon lange vorher existiert haben und bei den verschiedensten Völkern des Altertums verbreitet waren. Es handelt sich hier weder um russische Mythologie noch um russische Verhältnisse. Alle scheinbar christlichen Auffassungen sind nichts als ein Abklatsch durchaus unchristlicher und unrussischer Sagen und Details, nur auf russische Sitten bezogen und mit einer russischen Terminologie ausgestattet In der Gesamtkomposition (dies ist das Endresultat der Untersuchung Stasows) wie in der Detailausführung sind unsre Bylinen — ein ziemlich magerer und überaus kastrierter Extrakt orientaler Epen und Lieder und zwar steht es mit jenen genau so wie mit unsern Märchen.“ — Diese Theorie machte viel Lärm in der russischen Gelehrtenwelt wie im Publikum. Gegen Stasow erhoben sich fast alle: Buslajew, Hilferding, Kotljarewskij,

sächlichsten Stadien der mit dieser Frage beschäftigten Forschung zusammengestellt; hier wollen wir nur kurz das bis jetzt durch die litterarhistorische Methode erhärtete oder doch nach unserer eigenen Ansicht aus ihr resultierende Wahrscheinlichkeitskriterium anzudeuten versuchen, wie es im grossen und ganzen von den „vermittelnden" Forschern — Weselowskij, Pypin, Kotljarewskij, der Franzose Rambaud und Jagič — aufgestellt worden ist. Auf ihrem Standpunkt steht auch der junge Verfasser einer der besten deutschen Schriften über die Bylinen — Wollner. Darnach wäre also anzunehmen — mehr als wahrscheinlich ist ja keine Hypothese, welche die sagenvergleichende Methode aufstellt — dass der Inhalt der russischen Heldenlieder im Laufe der Zeit eine allmähliche Ummodelung erfahren habe. Der ursprüngliche Stoff mag zum Teil eine rein nationale Grundlage gehabt haben, zum andern Teil aber ist er auch aus orientalen Quellen zu den Russen gekommen, wie das die Wanderung der Märchen- und Sagenstoffe im allgemeinen beweist. Im Mittelalter, bei dem gänzlichen Mangel nationaler Produktivität, wurde das russische Publikum mit einer ganzen Flut von Unterhaltungsschriften versorgt, die aus Übersetzungen occidentaler und orientaler Novellen, Erzählungen, Märchen und Fabeln bestand. Diese Übersetzungslitteratur kam nach Russland teils aus Byzanz, und zwar durch Vermittelung der Südslaven oder auch direkt (seit dem 10. Jahrhundert), teils über Polen (seit dem 16. Jahrhundert). Unter den Stoffen waren biblische, klassische, indische, arabische, persische, deutsche, italienische. Diese Novellen waren in zahllosen Abschriften verbreitet, drangen natürlich auch ins Volk, in mündlichen Versionen, und wurden von

der Mythologe Wsewolod Miller und der Litterarhistoriker Orest Miller (in seinem umfassenden Werke: „Ilja Muromec und das Paladinentum von Kiew," St. P. 1869), und sogar solche objektive und eher der Liebrecht-Benfeyschen Theorie zugeneigte Gelehrte wie Prof. Alexander Weselowskij und der Orientalist Schiefner. Mit der schneidigen, durchaus subjektiv gehaltenen „Kritik meiner Kritiker", die Stasow hauptsächlich gegen Buslajew und den slavophilisierenden O. Miller schleuderte, war die Sache keineswegs abgethan. Spätere Bylinenforschungen betrafen mehr das historische, sprachliche und ethnographische Detail.

diesem verarbeitet, umgemodelt und der späteren Generation überliefert; die einen nahmen ein mehr oder weniger volkstümlich russisches Gepräge an, andre behielten ihren fremdartigen Charakter. Einzelne Episoden und Momente dieser Stoffe wurden mit den Bylinen verschmolzen: so z. B. einige Märchen aus „Tausend und eine Nacht“, die Geschichte Simsons und die Sage vom Presbyterkönig Johannes. Anderes ging in die Legenden über: z. B. die Geschichte Baarlams und Josaphats, die biblische Episode mit Joseph und Benjamin; ebenso vieles in die Apokryphenerzählungen: so die Sage von Salomo, Morolf und Merlin u. s. w. Im ganzen jedoch trägt das russische Volksepos natürlich den Stempel der schöpferischen Volksphantasie an der Stirn. Schon die Langlebigkeit der Heldenlieder bürgt uns für ihre Volkstümlichkeit und Originalität, und in der That hat das russische Volk sehr viel von seinem Geist und Gemüt in sie hineingelegt. Man braucht also weder mit K. Aksakow und Buslajew (der übrigens seinen früheren Standpunkt jetzt wesentlich geändert hat) anzunehmen, dass wir in den Bylinen ein einheitliches Gemälde altrussischen Lebens und altrussischer Kultur vor uns haben, noch auch mit Stasow, dass in den Bylinen im Gegenteil absolut nichts russisch, sondern alles indisch, türkisch und tatarisch ist. Die Bylina in ihrer heutigen Gestalt ist überhaupt nichts Einheitliches: sie ist das Produkt nicht des 11. oder des 12. Jahrhunderts, sondern einer ganzen Reihe von Jahrhunderten, wie es jedes Lied ist, das im Munde des Volkes lebt. Darum klingt sie auch an so verschiedene historische Epochen an: sie reflektiert sowohl die alte Zeit, als Russland unter einem Herrscher, dem Grossfürsten von Kiew, stand, als auch die spätere, die moskowitische, wo an Stelle des Grossfürsten der Car trat, und sogar die neueste, die petersburger Periode — denn wo kämen wohl sonst die Minister und Senatoren her, deren in einigen Bylinen Erwähnung geschieht? Und andrerseits hat das russische Heldenepos auch litterarische Stoffe in sich aufgenommen, oft rein zufällig, stückweise und ohne innern Zusammenhang mit dem Bylineninhalt. Daher das häufig Widersprechende, Unmotivierte, Willkürliche in den Bylinen. Überhaupt kann man sagen, dass die heutigen By-

linen, der Mehrzahl nach, sich nur in der Form, durch das Metrum, von den Märchen unterscheiden; den phantastischen Märchenapparat finden wir auch in den Bylinen. Allerdings sind die Namen vieler handelnden Personen in den Heldenliedern historisch; doch entsprechen die poetischen Abbilder den historischen Originalen sehr wenig (z. B. der Charakter des Fürsten Wladimir). Nun gibt es einige Bylinen, die man „historisch" par excellence nennen könnte; diese stammen aber alle aus späterer Zeit, wie denn überhaupt diese Bylinen sich an das sogenannte historische Lied — eine spätere, selbständige Gattung russischer Volkspoesie — anlehnen. Die ältern Bylinen aber stehen alle mit den Märchen auf der nämlichen, halb mythischen, halb epischen Basis; ja, einige von ihnen haben notorisch schon im 17. Jahrhundert Märchenform angenommen und in solcher Gestalt den Weg in die unterhaltenden Lesebücher (die sogenannten Sborniki, Anthologieen, Kompendien) gefunden.

Die formale Seite der Bylinen und vor allem das Metrum anlangend, zerfallen sie, nach Hilferding, in zwei Hauptkategorieen, die einen kennzeichnen sich durch Vielfüssigkeit der Verse (sieben acht und sogar neun Versfüsse); die andern sind knapp, gedrängt und weisen drei, höchstens sechs Füsse auf. Das gewöhnliche Versmass ist — reiner Trochäus mit daktylischem Schluss:

— ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡

Doch kommen auch anapästische und andere Verse vor. Vor allem ist festzuhalten, dass von einem Metrum im Sinne des quantitativen Prinzips bei den Bylinen gar nicht die Rede sein kann. Der Rhythmus beobachtet weder Wortaccent noch Quantität, sondern ist rein musikalischer Natur und hängt lediglich von der individuellen Vortragsweise ab. Der Character des Vortrags ist überhaupt ein rezitativisches Singen, aber ohne Begleitung eines Saiteninstruments. Hat ein Vers mehr als zehn Sylben, so werden einzelne von ihnen schneller ausgesprochen und dadurch die Gleichmässigkeit des Versbaus hergestellt. In der Regel liegt der Hauptton auf dem letzten Versfuss, der zwei Accente hat, einen scharfen auf der letzten und einen auf der drittletzten Silbe. Es

kommt auch ein Reim vor, aber nur wo er sich von selbst darbietet, meist mitten im Vers. Ebenso die Alliteration und Assonanz.

In der Darstellungsweise wäre die Häufung der Epitheta, der Beiwörter und Vergleiche zu erwähnen. Neben stereotypen Prädikaten, ist ein mitunter sogar dreifacher Parallelismus der Glieder einer Satzverbindung sehr beliebt, z. B.

Es blies nicht die goldne Trompete,
Es spielte nicht die silberne Flöte,
Es sprach Wladimir die Worte: u. s. w.

Auch stereotype Zahlen kommen vor, meist das Alter oder die Dienstjahre der Helden, die Grösse des Heeres oder Gefolges u. s. w. bezeichnend. Anachronismen kommen, wie schon bemerkt, häufig vor: zu diesen gehört unter anderm die Erwähnung von Stempelpapier, Flinten, Pulver, Fernrohr, Schachspiel.

Die Helden heissen bogatyri (bei den Serben junaki, bei den Čechen — gordiny). Das Wort bogatyrj ist orientalen Ursprungs: sskr. baghadhara, davon baghatur, bâtur und bator, batyr, bahador und behadir = Held.

Die Mehrzahl der Bylinen gehört zwei historischen oder Lokal-Cyklen an: dem kiewschen und dem nowgorodschen. Das sind Bylinen von den sogenannten jüngeren Helden. Eine dritte, kleinere Gruppe von Bylinen berichtet von den sogenannten älteren Helden; diese tragen noch Spuren des Mythus an sich. An diese endlich reihen sich noch einige Bylinen, deren Inhalt ebenfalls an die mythische Tradition anklingt und mit dem kiewschen Sagenkreise nur in losem Zusammenhang steht.

1. Die älteren Helden sind: Swjatogor, Mikula und Woljga. Diese drei Helden haben sehr viel mit den alten Riesen, Titanen und überhaupt Personifikationen der Naturphänomene und Kräfte gemein. Obgleich sie mit den kiewschen Helden in Berührung kommen, gehören sie doch ihrer Natur nach einer älteren, vorhistorischen Generation an, der Zeit, wo das Nomadenleben noch nicht oder erst eben den ersten Keimen der Gesittung gewichen war.

Swjatogors Name (bedeutet: heiliger Berg) weist auf den mythologischen Zusammenhang mit den Bergen hin. Er ist so kolossal von Gestalt, dass ihn die Erde nicht tragen kann und er auf den Bergen liegen muss. Wie der persische Rustem sinkt auch er von seinem Gewicht in die Erde ein. Da passiert ihm einmal ein Abenteuer:

Er sattelt wohl sein edles Ross
Und reitet aus ins freie Feld:
Es möcht' Swjatogor sich mit jemandem messen.
Die Kraft die wallt in den Adern ihm
So lustig wie rieselnder Quell;
Schwer ist die Kraft wie gewichtige Last.
Also spricht Swjatogor:
„Fänd' ich nur was Schweres zu fassen,
Die ganze Welt drehte sich um!"
Da sieht Swjatogor in der Steppe
Ein kleines Quersäckchen am Boden.
Er rührt mit der Gerte daran — es bewegt sich nicht;
Er stösst mit dem Finger — es verschiebt sich nicht;
Er fasst mit der Hand an — es lässt sich nicht heben.
„Manch' Jährchen schon zieh' ich in der Welt herum,
Doch nimmer noch hab' ich solch' Wunder erlebt,
Solch' Wunderding nimmer gesehn:
Ein winzig Quersäckchen, das nicht sich bewegen,
Nicht sich verschieben, noch heben lässt!"
Nun stieg Swjatogor vom edlen Ross,
Ergriff das Säckchen mit beiden Händen,
Hob es empor bis über die Kniee,
Und sank bis zu den Knieen in die Erde ein,
Das weisse Antlitz, statt in Schweiss, im Blute gebadet.
Wie Swjatogor aber einsank, konnt' er nicht mehr heraus;
Also musst' er auch enden.

Diese Bylina übrigens lässt uns ganz unaufgeklärt über das Wesen des geheimnisvollen Quersäckchens, das von einer so fabelhaften Schwere ist. Darüber klärt uns aber eine andere auf, die von der Begegnung Swjatogors mit dem Landmann Mikula erzählt. Mikula trägt das Patronymikon Seljaninowič, d. h. Sohn eines Dorfbewohners (seljanin, von selo, Dorf, Ansiedelung). Mikula — ist die Vulgärform für Nikolai. Diesen Bauersmann

sieht Swjatogor einst dahergehen, und will ihn zu Pferde einholen, kann es aber nicht. Da ruft er dem Mikula zu, er solle stehen bleiben. Dieser hält an, nimmt seinen Quersack von der Schulter herunter und wirft ihn auf den Boden. „Was hast du da im Sack?“ frägt Swjatogor. „Heb' ihn auf, dann erfährst du's,“ antwortet Mikula. Der Riese versucht es und sinkt in die Erde ein. Auf die erneute Frage, was der Sack enthalte, sagt Mikula: „Im Säckchen ist die ganze ‚Last der Erde‘ enthalten.*)“ Auch vom Einfluss des Christentums sind die Bylinen von Swjatogor nicht freigeblieben: er zeigt sich darin, dass in einer Bylina die Rolle Swjatogors der biblische Simson spielt, zu welcher Vertretung natürlich die Analogie der Riesenkraft Anlass gegeben hat.

Auch über den Tod Swjatogors existiert noch eine andere, weit charakteristischere Version. Hier erscheint Swjatogor in Gesellschaft des berühmtesten der jüngern Helden — des Muromers Ilja. Auf einer ihrer gemeinsamen Fahrten kommen sie an einen riesigen Sarg mit der Inschrift: „Wem's beschieden ist, der lege sich hinein.“ Erst legt sich Ilja hinein — der Sarg ist für ihn zu gross; dann Swjatogor — der Sarg ist wie für ihn gemacht. Nun bittet er Ilja, er möchte ihn auch mit dem Deckel zudecken: der weigert sich aber es zu thun. Da schlägt Swjatogor selbst den Deckel zu; als er aber heraus will, geht der Deckel nicht auf. Nach mehrfachen Versuchen Iljas, den Deckel mit dem Schwerte zu zerhauen — wobei jeder neue Schlag den Sarg mit einem Eisenreifen mehr umspannt — nimmt Swjatogor von seinem Gefährten Abschied, haucht in ihn einen Teil seiner Riesenkraft, vermacht ihm sein Schwert und gibt dann seinen Geist auf.

Die Begegnung mit Mikula ist übrigens in einer andern By-

*) Diese beiden Erzählungen von Swjatogor entsprechen somit genau der der serbisch-bulgarischen Sage von Marko Kraljewič, der sich rühmt die ganze Erde auf seinen Speer heben zu können und sich unfähig erweist, einem Engel, auf dessen Bitte, einen Sack auf die Schulter zu laden, der ebenfalls die ganze „Last der Erde“ enthält. Auch die mittelalterliche byzantinisch-russische Sage von Digenis-Anika gehört hierher. Siehe Weselowskij: Bruchstücke des byzantinischen Digenis-Epos in russ. Fassung. Russ. Revue, Bd. VI.

lina dem Helden Woljga (oder auch Wolh) Swjatoslawič (auch Wseslawjewič, Buslajewič) zugewiesen. Hier finden wir Mikula zunächst auf dem Felde beim Pflügen. Woljga zieht mit seinem Gefolge des Weges daher und hört jenen singen, erreicht ihn aber erst nach — drei Tagen. Er fordert Mikula auf, ihn zu begleiten; dieser geht darauf ein und sie reiten zusammen weiter. Mikula hat aber seine Pflugschar auf dem Felde vergessen und möchte sie im Gebüsch verstecken. Woljga schickt erst fünf, dann alle seine Leute hin, aber weder sein Gefolge noch er selbst haben genug Kraft, um den Pflug auch nur zu heben. Da kommt Mikula selbst, fasst den Pflug mit einer Hand und wirft ihn hinter einen Busch. Nun reiten sie weiter und Woljga kann dem Mikula gar nicht folgen. Er schreit ihm zu, er möchte doch anhalten. Dann frägt er ihn nach seinem Namen.

In der Geschichte mit Mikulas Pflug haben wir unzweifelhaft eine Spur der bekannten indoeuropäischen Sagentraditon vom mythischen Ursprung des Feldbaus, vom goldnen Himmelspflug, der feurigen Egge, die sich vom Himmel herabsenkt, von den wunderbaren Ackrern u. s. w., die zu den ältesten arischen Mythen gehören. In dem russischen Ackerhelden Mikula wird wohl jeder sofort den čechischen Premysl erkannt haben. Und wie die Premyslsage, so weist auch die Bylina von Mikula auf eine Epoche hin, wo das Volk eben erst das Nomadenleben aufgegeben hat und vom Bewustsein der civilisierenden Macht der Erdscholle und des Ackerbaues durchdrungen ist. So wird die Überlegenheit Mikulas bei den Kraftproben, die er mit Swjatogor und Woljga anstellt, vollkommen erklärlich. Swjatogor — dieser Riese, der mit seiner übermenschlichen Kraft nichts anzufangen weiss, sieht sich hilflos einer neuen Macht gegenüber, deren Träger nicht von seinem Schlage sind. Die Zeit der Herrschaft blinder Naturgewalt, roher physischer Kraft, ist vorüber — sie muss der Kultur weichen; Swjatogor stirbt und Ilja, der zum Geschlecht Mikulas gehört, ist sein nächster Erbe: auf ihn geht ein Teil seiner Kraft über; die ganze Kraft wäre für das neue Geschlecht verderblich geworden.

Woljga ist der Aristokrat unter den älteren Helden — er

ist fürstlicher Herkunft und seine (wie auch später des jüngern Helden Dobrynja) Geburt ist auf unnatürliche Weise vor sich gegangen. Mit der Erzählung von dieser Wundergeburt lehnt sich die Bylina ganz an den mythischen Märchencyklus an. Woljga ist der Sohn einer Schlange — von der die Phantasie der Völker nicht nur List, sondern auch die Klugheit und Zauberei herleitet — und erbt von der Schlange die Zauberkraft. Er vermag sich in die verschiedensten Tiere zu verwandeln. Noch als Knabe sammelt er ein Gefolge (družina) und zieht aus, den Tribut von den drei rebellischen Städten einzutreiben, mit denen ihn sein Oheim, der Grossfürst zu Kiew, Wladimir (hier zuerst erwähnt) belehnt hat. Dann wird erzählt, wie er sich in einen Hermelin verwandelt, in die Burg des Türkensultans (Turec-Sultan), der Russland mit einem Einfall bedroht, eindringt und ihm den ganzen Waffenvorrat verdirbt; dann bricht er als Wolf in des Sultans Ställe ein und beisst alle Pferde tot. Nun kehrt er nach Hause zurück, sammelt seine Mannen und überfällt den wehrlosen Feind, der ihm natürlich erliegt. Mit reicher Beute an Waffen und gefangenen Frauen kehrt Woljga heim.

Ausser der übernatürlichen, mythischen Charakteristik tritt uns in Woljga auch noch ein reales, historisches Prinzip entgegen — das Prinzip der Fürstenmacht. Und die Verknüpfung dieser beiden Momente, des phantastischen und des realen, wie sie die Bylina darstellt, ist nicht unbegründet. Es ist nämlich beinahe unzweifelhaft, dass dem Woljga der Bylinen der historische Fürst Oleg (879—912), genannt „der Weise“ (veščij, von vedatj, wissen) zum Prototyp gedient hat: auch dieser stand beim Volk im Geruch der Zauberei. Der glückliche Feldzug dieses Fürsten gegen Byzanz mag die Anregung zu dem in der Bylina Erzählten gegeben haben. Man weist übrigens auch auf den Fürsten Wseslaw von Polock († 1069), dessen Schwarzkunst im „Igorlied“ besungen wird, als das Urbild Woljgas hin: auf ihn scheint allerdings der Vatername des letzteren — Wseslawjewič — hinzudeuten.

2. Flusshelden; Brautwerber. Näher zur Wladimirschen Tafelrunde stehen die Helden Suhan (od. Suhman), Dunai (Donau) und Don: diese bilden gewissermassen eine besondere

Gruppe, indem sie sich zuletzt alle drei in — Flüsse verwandeln; wir fassen sie daher mit der Bezeichnung „Flusshelden“ zusammen.

Von Suhan wird folgendes erzählt: Er erbietet sich dem Wladimir einen lebendigen weissen Schwan zu bringen. Unterwegs stösst er auf eine ungeheure Tatarenmacht, die auf Kiew losgeht. Suhan greift sie an und vernichtet sie, blos mit einer ausgerissenen Eiche bewaffnet, er selbst wird aber verwundet. So kehrt er nach Kiew zurück und meldet von dem Geschehenen. Aufgebracht darüber, dass er den Schwan nicht gebracht, schenkt Wladimir dem Bericht von seiner Heldenthat keinen Glauben und lässt ihn ins Kellergewölbe einsperren. Als aber Dobrýnja, den der Fürst zur Rekognoszierung ausgeschickt hat, die Worte Suhans bestätigt, lässt er diesen wieder frei. Suhan aber, der die ihm angethane Schmach nicht überleben will, reisst den Verband von seinen Wunden ab und verblutet. Aus seinem Blute entsteht der Fluss Suhan (Suhona?).

Dunai Iwanowič spielt in den Bylinen die Rolle des Freiwerbers des Fürsten Wladimir. Er diente früher dem Fürsten von Litauen und genoss die Liebe der Tochter desselben, Anastasia. Als der Fürst das erfuhr, befahl er Dunai aufzuhängen, aber seine Geliebte rettete ihn. Darauf tritt er in den Dienst Wladimirs. Da dieser sich verheiraten will, erbietet sich Dunai, ihm eine passende Frau zu finden. Er begibt sich wieder zu seinem früheren Lehnsherrn und wirbt für Wladimir um dessen zweite Tochter. Da aber der litauische Fürst den Antrag hochmütig zurückweist, so entführt Dunai die junge Dame und bringt sie dem Wladimir. Unterwegs begegnet er einer Heldenjungfrau, kämpft mit ihr und besiegt sie (was an die Brunhild-Sage erinnert); er erkennt in ihr seine frühere Geliebte und heiratet sie nun. Bei dem Hochzeitsgelage prahlt Dunai mit seiner Kunst des Bogenschiessens. Seine Frau behauptet, sie schiesse besser. Bei der Probe trifft sie den Ring, den Dunai hält, gerade in die Mitte. Nun schiesst dieser, trifft aber statt des Ringes — seine Frau, die tot hinfällt. Der Gatte schneidet ihr nun ohne weiteres den Bauch auf (was sich allerdings eher für einen Chirurgen als für einen Helden schickt), und findet drin — ein wunderbares

Kind, dessen Beine silbern, dessen Hände von Gold sind und das auf der Stirn — die Sonne und am Hinterkopf — den Mond hat. (Ob dieser blühende Unsinn mythologischen Wert hat — mögen die enragierten Metapherndeuter entscheiden.) Aber aus Gram über den Tod seines Weibes tötet er sich selbst und aus seinem Blut entspringt die Donau, aus dem Blute der Frau aber — der Nastasja-Fluss.

In der Bylina vom Helden Don wird genau dasselbe erzählt, nur dass die Frau den Namen Njepra, d. h. Dnjepr, trägt.

In der Bylina von Dunai ist ein bereits erwähntes kulturhistorisches Moment zu beachten — die gewaltsame Entführung der Braut. Die Brautwerbung ist, wie schon bemerkt, ein allen arischen Völkern gemeinsames episches Motiv. Man denke nur an die deutsche mittelalterliche Kunstepik — an Otnit, Hug- und Wolfdietrich u. s. w. Dem Wesen nach ist es nur eine weitere Gestaltung des Mythus von der Erringung der Wunderdinge und schönen Jungfrauen, den wir in den Märchen begegnet. Die gewaltsame Entführung ist ebenfalls ein Zug, der bei fast allen Völkern der patriarchalen Zeit der Geschlechtsverfassung eigen ist. Man denke nur an den Raub der Sabinerfrauen. In der genannten Bylina wird etwas der historischen Wahrheit sehr nahekommendes erzählt: der historische Wladimir hat bekanntlich seines Verbindung mit der Prinzessin Rognjeda, der Tochter seines Feindes, ebenfalls erzwungen.

Ausser der von Dunai gibt es noch einige Bylinen mit dem Motiv der Brautwerbung: so die Bylinen von Iwan Godinowič und Hotén Bludowič, in welch letzterer ein kulturhistorischer merkwürdiger Typus auftritt — der einer reichen und mächtigen Kaufherrin: offenbar ein epischer Anklang an das Leben der nordrussischen Handelsrepubliken Nowgorod, Pskow u. s. w., deren Freiheit erst mit dem Emporkommen des moskowitischen Cartums ihren Untergang fand.

3. Die jüngeren Helden; der kiewsche Sagenkreis. Die Tafelrunde des Fürsten Wladimir von Kiew, den man mit Artus oder Karl dem Grossen verglichen hat, besteht vornehmlich aus folgenden Paladinen: Ilja von Murom, Dobrynja Nikitič, Al-

joša Popowič, Mihailo Potok, Čurilo Plenkowič, Djuk Stepanowič und Solowei Budimirowič. Die ersten fünf sind einheimische, die beiden letzten — Fremdländer.

Der Wladimir der Geschichte (980—1015) entspricht sehr wenig dem Wladimir der Heldensage. Dieser Fürst führte bekanntlich das Christentum in Russland ein, und die Art, wie er das that, legt Zeugnis ab sowohl von der Energie seines Willens als auch von grosser politischer Einsicht. Daneben rühmen die Chroniken freilich auch seine grosse Freigebigkeit: er hielt stets offene Tafel fürs Volk und verteilte Lebensmittel unter die Armen. Dieser letztere Zug seines Charakters muss sich so tief ins Gedächtnis und in die Erinnerung des Volkes eingegraben haben, dass er alle andern Züge daraus verdrängte: in der That, weder von der Christianisierung noch von der Regierung Wladimirs überhaupt ist in den Bylinen die Rede: nur seiner „Leutseligkeit“ (laskowostj) wegen als Hauswirt und Gastgeber wird er „die rote Sonne“ (krasnoje solnyško, im Diminutiv) genannt. Seine ganze Rolle besteht darin, dass er für seine Helden stets neue Abenteuer ersinnt, sie gut bewirtet, sie verheiratet oder auch selbst eine Frau nimmt. Er selbst vollbringt nicht nur keine Heldenthaten, sondern wird sogar als feig und weibisch geschildert. Als Ilja den gefangenen Räuber Solowei vor ihm pfeifen lässt, vergeht Wladimir fast vor Angst; als die Tataren Kiew überfallen, fleht er Ilja beinahe auf den Knieen an, ihn zu retten. Dabei ist er oft so ungerecht gegen die Helden, dass diese beleidigt ihn verlassen. Seine Treulosigkeit und Grausamkeit zeigt sich in der Episode mit Danilo Lowčanin, dessen Frau er begehrt und dem er infolge dessen den Tod zugedacht hat: dieser nimmt sich aber aus Verzweiflung selbst das Leben und seine Frau ersticht sich über seiner Leiche. Es ist dies offenbar eine Variante der biblischen Erzählung von David und dem Weib des Urias. Endlich ist Wladimir tölpelhaft, denn er geht eine Wette ein, dass er sich nie von einem Frauenzimmer werde prellen lassen, und wird schliesslich doch geprellt. (Die Episode mit Stawr Godinowič und dessen Frau). Darnach ist denn nicht zu verwundern, dass seine Paladine ziemlich kurz mit ihm umspringen, keinen gehörigen Respekt zeigen und ihm

sogar Grobheiten ins Gesicht sagen, wenn er's zu arg treibt. Im allgemeinen muss bemerkt werden, dass der Wladimir der Heldensage zum Teil die Attribute des heidnischen Warjagerfürsten aufweist (z. B. seine Vielweiberei) und zum andern Teil an den christlichen Wladimir, an den Teilfürsten Wladimir Monomachos (1093—1125) und sogar an den Caren Joann den Schrecklichen erinnert. So wenig einheitlich ist diese Gestalt.

Gehen wir nun zu seinen Helden über.

Die Aufgabe dieser Helden besteht darin, die Landesmarken zu verteidigen, das „heilige Russland," die Witwen und Waisen vor den äusseren Feinden — Tataren, Litauen und allerhand kleinen asiatischen Horden — zu schützen. Die Helden bilden eine Art Grenzwache (zastawa) und fordern von jedem Eindringling Wegegeld. Neben äusseren gibt es auch innere Feinde; dies sind: Räuberbanden, Ungetüme, halb Mensch, halb Tier, Drachen u. s. w.

Derjenige Held, von dem die mehrsten Bylinen singen und der die grössten und schwersten Thaten vollbringt, ist — Ilja aus Murom. Sein Charakter ist in den Bylinen am besten, am einheitlichsten von allen und dem russischen Volkscharakter am allermeisten entprechend durchgeführt. Daher ist er auch der Lieblingsheld des russischen Volkes.

Wohl in Murom, in der guten Stadt,

so beginnt eine Bylina —

In dem Dorfe Karačarowo*)
Sass gelähmt Ilja der Muromer,
Der Muromer Ilja, eines Bauern Sohn.
Unbeweglich sass er ganze dreissig Jahr.

*) In der Nähe dieses Dorfes wird noch heute eine dem heil. Propheten Elias (russisch Ilja), mit dem später der Held gleichen Namens identifiziert wurde, geweihte Kapelle gezeigt. Sie soll auf der nämlichen Stelle stehen (so geht die Sage), wo unter dem Hufschlag von Iljas Ross ein Quell dem Boden entsprang. Was des Helden Persönlichkeit betrifft, so bleibt es dahingestellt, ob dieselbe historisch ist, ob der Muromer Ilja wirklich existiert hat oder nicht. Dem deutschen Reisenden Erich Lassota (16. Jahrhundert) wurde zwar in der

Ausgegangen war einst sein Väterchen,
Ausgegangen war auch sein Mütterchen,
Zu der Tagesarbeit in das nahe Feld.
Traten da zum Fenster der wandernden Pilger zwei,
Sprachen diese Worte zu Ilja:
„Ei du Muromer Ilja,
Ei du guter Bauerssohn!
Mach uns Pilgern doch die breite Pforte auf,
Lass uns Pilger doch ins Haus hinein.“
Gibt zur Antwort der Muromer Ilja:
„Ei ihr wandernden Pilger gut,
Kann die breite Pforte euch öffnen nicht,
Denn auf einem Fleck sitz ich schon dreissig Jahr,
Kann nicht rühren weder Hand noch Fuss.“
Wieder sprechen die wandernden Pilger da:
„Steh mal auf, Ilja, auf die hurtigen Bein',
Mach uns mal die breite Pforte auf
Und lass uns Pilger hinein.“
Und es stand auf Ilja auf die hurtigen Bein',
Machte die breite Pforte auf
Und lies die Pilger ins Haus.
Und es traten die wandernden Pilger ein,
Bekreuzten sich, wie der Glaube es lehrt,
Begrüssten ihn wie der Brauch es heischt,
Füllten dann eine Schale mit Met
Und reichten sie dar dem Muromer Ilja.
Kaum dass er getrunken den Met,
Als die Heldenkraft in ihm mit Glut entbrennt,
Und Schweiss quillt aus seinem weissen Leib.
Nahmen da die Pilger das Wort:
„Was hast du für ein Gefühl, Ilja?“
Bis zur Erde verneigt sich dankend Ilja:
„Eine gewaltige Kraft fühl' ich in mir.“
Sprachen da die wandernden Pilger so:
„Hör, Ilja, aus dir wird ein grosser Held
Und kein Tod ist dir beschieden im Kampf.
Kämpfe, messe dich mit dem Tapfersten,

kiewschen Sophienkathedrale ein Grab gezeigt, das den Staub eines Helden Ilja Morowlin enthalten haben soll; ob dieser aber mit dem Muromer Ilja identisch ist, bleibt unerwiesen. In dem Dorfe Karačarowo aber gilt der Familie Iljušin der Bylinenheld als Ahnherr. Das beweist, wie zähe das Volk an der Thatsächlichkeit dessen festhält, wovon die Bylinen singen.

Mit dem kühnsten ficht' von den Reisigen;
Streite nur nicht mit Swjatogor:
Ihn trägt ja sogar die Erde mit Not.
Auch mit Simson dem Helden streite nicht:
Sieben Engelshaare hat er auf dem Haupt.
Auch mit Mikulas Geschlecht schlag dich nicht
Ihn hat die feuchte Mutter Erde lieb.
Streite auch nicht mit Woljga Seslawjewič:
Denn siegt er auch durch Stärke nicht,
So siegt er doch leicht durch kluge List."

Sowohl diese Bylina, von der hier ein Fragment mitgeteilt ist, als auch die andern Bylinen von Ilja lassen Deutungen im Sinne von Nachklängen uralter Göttermythen zu, wie das auch schon namentlich von Orest Miller und Afanasjew versucht worden ist. Darnach entspräche Ilja dem indischen Indra, den die Maruts, die Geister der Winde, mit Met tränken, dem germanischen Donnerer Thor-Wuotan, dem russischen Perun. Der Met ist eine bekannte indogermanische Metapher für Regen. Die dreissigjährige Lähmung würde mythologisch das Ersterben der Sonne im Winter während dreissig Wochen bedeuten; der Trunk, der Ilja die Kraft wiedergibt und ihn auf die Beine bringt, entspricht der belebenden Wirkung des Regens auf die Natur.

Schon Jakob Grimm hat auf den Umstand hingewiesen, dass die epischen Helden der verschiedenen Völker in der Jugend mit allerlei physischen Mängeln behaftet erscheinen, um dann eine um so glänzendere Laufbahn sich ihnen eröffnen zu sehen. Was den russischen Ilja von Murom anlangt, so entspricht er in dieser Hinsicht ganz dem Typus des thörichten jüngsten Bruders in den russischen Märchen.

In einigen christlich gefärbten Varianten der angeführten Bylina treten an Stelle der beiden Pilger (kaliki perehožije) Christus mit zwei Aposteln auf. So wird das Wunder vollkommen begreiflich: die Worte „Steh mal auf, Ilja" entsprechen natürlich den Worten Christi im Evangelium, mit denen er den Aussätzigen heilt.

Aber verfolgen wir die Handlung der Ilja-Bylinen weiter. Die Pilger belehren den Ilja, wie er sein Füllen zum Heldenross

machen soll: er muss es drei Tage und drei Nächte im Tau wälzen. Ganz ebenso manipulieren bekanntlich der serbische Marko und der spanische Cid Kampeador. Dann verschwinden die Pilger. Iljas Ross wird folgendermassen beschrieben: es ist mit menschlicher Stimme begabt;

Es bäumt' empor sich sein gutes Ross
Wohl höher als der ragende Baum,
Doch niedriger als die wandelnde Wolk';
Berg und Hügel glitten unter seinen Füssen dahin;
Über reissende Flüsse setzt' es hinweg;
Hoch wallt sein Schweif — fast schwinden die weiten Gefild';
Braust es über die Erde — der Boden erhebt,
Und wiederschallt es im Wald und hallt es im Felde.

Nachdem Ilja sich nun auch seine Waffen geschmiedet, lässt er sich von seinen Eltern, vor denen er einige Kraftproben ablegt, den Segen geben, gelobt, kein Christenblut zu vergiessen und macht sich auf den Weg nach Kiew. Zuerst begegnet er Swjatogor und dessen Frau*), dann folgt der bereits geschilderte Tod dieses Riesen. Weiter stösst Ilja auf ein Tatarenheer, das Černigow belagert: er rettet die Stadt, indem er ganz allein den Feind vernichtet. Die Bürger der Stadt tragen ihm nun die Fürstenwürde an, aber er lehnt sie bescheiden ab indem er sagt, ihm stehe noch harte Arbeit bevor, er müsse Kiew von dem furchtbaren Räuber Solowei befreien, der in den Wäldern zwischen

*) Die Bylinen wissen nämlich auch von einer Frau und einem Vater Swjatogors. Die erstere trägt der Riese in einem Krystallkasten auf seiner Schulter. Während er im Zelt schläft, überredet sie den Ilja, sich mit ihr zu ergötzen und steckt ihn dann in die Tasche ihres Gatten. Erst beim Weiterreiten merkt Swjatogors Ross, dass die Last schwerer geworden: der Riese zieht den Ilja aus der Tasche und erfährt von ihm die ganze Wahrheit. Er tötet nun seine Frau, verbrüdert sich aber mit Ilja auf Leben und Tod und sie tauschen, dem Brauch gemäss, die Brustkreuze. — Der Vater Swjatogors ist ein alter blinder Riese, der in einer Höhle wohnt und dessen Händedruck von einer zermalmender Kraft ist: um diesem Druck zu entgehen, streckt ihm Ilja ein glühendes Eisen hin und der Riese sagt: „Ei, warm ist deine Hand, Iljuška, aber doch nicht so warm wie bei unsereinem."

Murom und Kiew haust, die Wege versperrt hält und niemand lebendig durchlässt. Unterwegs aber hat der Held noch ein Abenteuer mit einer Räuberbande zu bestehen. Er jagt den Banditen mit seinem Schuss, der eine Eiche zersplittert, einen solchen Schrecken ein, dass sie ihn unbehindert des Weges ziehen lassen.

Jetzt folgt der kurze aber bedeutungsvolle Kampf Iljas mit dem Solowei (Nachtigall). Dieser „Räuber ist ein vogelartiges Untier, das auf sieben (oder neun) in einander verwachsenen Eichen sein Nest hat; die Vorübergehenden tötet er durch sein betäubendes Pfeifen, das dem Schlangengezisch und Tiergebrüll ähnlich ist. Der Solowei hat Familie, einen Palast und unermessliche Schätze. Von dem Pfeifen fällt Iljas Ross auf die Kniee, doch der Held schiesst einen Pfeil ab und trifft den Unhold ins rechte Auge, worauf dieser zu Boden fällt, von Ilja ergriffen und an den Sattel festgebunden wird. Seine Töchter suchen ihn zu befreien, aber Ilja schlägt die eine tot und weigert sich von der andern die Schätze anzunehmen, die sie ihm für die Freilassung des Vaters anbietet. Überhaupt erweist sich Ilja stets als uneigennützig im höchsten Grade.

An den Hof Wladimirs gekommen, der mit seinen Helden tafelt, wird Ilja ziemlich trocken empfangen; man schenkt seinem Bericht von der Gefangennahme des Solowei keinen Glauben, bis er die Gesellschaft auf den Hof heraustreten lässt und ihr den Gefangenen zeigt. Nun bittet der erstaunte Wladimir den Ilja, er möge den Solowei pfeifen lassen. Das Pfeifen ertönt und die Wirkung ist der eines Orkans gleich: die ganze Tafelrunde kugelt am Boden, die Häuser wanken und stürzen ein, die Dächer werden abgerissen. Nun bittet der geängstigte Fürst, Solowei möchte innehalten. Dann wird der Unhold von Ilja getötet. Wladimir entbietet nun die Kinder des Solowei zu sich und will sich ihrer Schätze bemächtigen, aber diesmal erweist sich Ilja als ihr Beschützer und lässt es nicht dazu kommen. Hierauf wird der Held in den Palast geführt und ihm (wahrscheinlich weil er Bauer) in der Reihe der Paladine der unterste Platz angewiesen. Unwillig darüber trinkt Ilja sich einen Rausch an und richtet einen Skandal an: er prügelt alle Helden durch, macht den Fürsten herunter

und verlässt dann den Hof. Dieser Exzess wird übrigens von den russischen Litterarhistorikern für eine spätere, mit den Reibereien Iljas mit Wladimir zusammenhängende Episode gehalten. Gewöhnlich tritt Ilja, nachdem er den Solowei unschädlich gemacht, in den Dienst des Fürsten und begibt sich mit den andern Helden an die Grenze. Dieser Grenzdienst nun verschafft ihm eine neue Reihe von Abenteuern. Das erste ist der Kampf mit dem zwölfjährigen Sokolnik, der beinahe Ilja besiegt, zuletzt aber doch von diesem überwunden wird und sich nun als Iljas unehelicher Sohn entpuppt.*) Die Identität dieser Episode mit dem Hildebrandslied und der iranischen Sôhrabsage hat schon Orest Miller in einem deutschen Aufsatz**) nachgewiesen. Es gibt aber auch skandinavische, altfranzösische und italienische Varianten dieser Kampfepisode. In den einen ist der Ausgang ein glücklicher (so wahrscheinlich auch im deutschen Hildebrandsliede, dessen Schluss uns bekanntlich fehlt), in den andern — ein unglücklicher. Die russische Heldensage kennt zweierlei Versionen: die eine endet friedlich, in der andern tötet erst der Sohn seine Mutter und wird dann selber vom Vater zerschmettert, weil er diesen treulos im Schlafe ermorden wollte.

Bei der Charakteristik Wladimirs wurde schon seiner Ungerechtigkeit und Taktlosigkeit gegen seine Umgebung erwähnt. Dies ist auch der Grund, warum zwischen ihm und Ilja ein langdauernder Hader entbrennt. Ilja warnt den Fürsten vor den Folgen der bewussten treulosen Handlung, die der letztere an Danilo Lowčanin begehen will, und wird dafür ins Kellergewölbe eingesperrt. Aber als die Prophezeiung Iljas in Erfüllung gegangen, setzt Wladimir den Helden wieder in Freiheit und schenkt ihm zum Entgelt einen Zobelpelz, den er selbst vom Heidenfürsten Tugarin erhalten. Ilja will aber das Geschenk nicht, wirft den Pelz auf den Boden und wird von neuem eingesperrt. Eine andere Bylina erzählt, Wladimir habe ein pompöses Mahl gegeben

*) Aus der Verbindung mit einer Heldenjungfrau, die Ilja einst besiegt — wiederum an die Brynhildsage anklingend.

**) Herrig's Archiv, 1863.

und vergessen Ilja einzuladen. Erbosst darüber, schiesst Ilja die goldnen Turmknöpfe von den Kirchen herunter, sammelt den Stadtpöbel, vornehmlich die Saufbrüder, um sich, tritt die Thüren der Kronschenken ein und vertrinkt mit seinen Kumpanen die Kirchenknöpfe. Dabei droht er, den Fürsten abzusetzen und selbst Fürst von Kiew zu werden. Der erschreckte Wladimir schickt zu Ilja den Dobrynja, dessen Kreuzesbruder, um ihn zum Mahl zu laden. Ilja kommt, bringt aber alle seine Saufbrüder mit und trotzt dem Fürsten das Privileg ab, dass dem Volke in den Schenken von ganz Russland drei Tage lang Bier und Met unentgeltlich verschenkt werde. Nach einer andern Variante dieser Bylina wird Ilja für diese Revolte in den Turm gesperrt und zum Hungertode verurteilt. Die Gemahlin Wladimirs aber, die Fürstin Eupraxie, findet ein Mittel, den Helden drei Jahre lang heimlich mit Nahrung zu versorgen. Da kommen die Tataren unter dem Caren Kalin (auch Batyga, d. h. Batyi oder Batu, in andern Varianten — Mamai) und belagern Kiew. Unglücklicherweise ist niemand von den Helden in Kiew und Wladimir ist dem Verzweifeln nahe. Da rät die Fürstin nachzuforschen, ob Ilja noch am Leben sei. Nun wird dieser in Freiheit gesetzt und ganz allein gegen die Tataren ausgesendet. Er wird von den Tataren gefangen genommen, gefesselt, jedoch gelingt es ihm, nachdem er ein Gebet gesprochen, die Ketten zu zerreissen und die ganze Feindesmacht zu vernichten: als einzige Waffe dient ihm ein Tatar, den er bei den Beinen ergreift und mit Wucht rechts und links auf die Köpfe der andern Tataren niedersausen lässt. In diesen Bylinen tritt auch Jermak unter den Helden auf: er heisst hier der Neffe Wladimirs. Ein andermal wieder befreit Ilja Kiew von einem gefrässigen Ungeheuer „Heidengötze“ (Idolišče poganoje). Diesmal ist er zwölf Jahre aus Kiew abwesend gewesen und erfährt von einem Pilger, dass der Heide Kiew eingenommen, sich da breit mache und sogar mit der Fürstin Unzucht treibe. Ilja wechselt mit dem Pilger die Kleider, eilt nach Kiew und erschlägt den Idolišče beim Gastmahl mit seiner Mütze, die er mit Sand angefüllt. Eine andere Bylina lässt Ilja ganz auf dieselbe Weise nicht Kiew, sondern die „Carenstadt“ (Carjgrad), d. h. Konstantinopel,

befreien. Der Fürst heisst hier Konstantin Bogoljubowič. Alle diese Kämpfe mit den Tataren sind natürlich ein Nachhall der Schlachten an der Kalka (1223), auf dem Kulikowschen Felde (1380) u. a., nur dass die Volksphantasie aus sehr begreiflichen, patriotischen Gründen die historischen Ereignisse umkehrte und die eigenen Helden als die Sieger, die Tataren dagegen als die Besiegten sich vorstellte.

Bemerkenswert ist, dass jedesmal, wo Ilja es unternimmt, Kiew von einer Gefahr zu retten, er, nach seiner eigenen Erklärung, es nicht aus Dienstpflicht, d. h. nicht aus dem Bewusstsein seiner Pflicht gegen Wladimir, oder diesem zu Liebe, und noch weniger des Ruhmes wegen thut, sondern einzig und allein — um die armen Witwen, Waisen und unmündigen Kinder, den Glauben und das Land zu schützen. Dieser grossmütige, humane Zug der Fürsorge für die Armen und Schwachen, diese uneigennützige Bereitschaft, der allgemeinen Sache, dem Gemeinwohl, nicht den fürstlichen, sondern den Landes- und gesellschaftlichen Interessen zu dienen — dieser Charakterzug Iljas hat auch Orest Miller bestimmt, im Anschluss an die Ansicht Konstantin Aksakows, die historische Bedeutung Iljas im Sinne des Pflichtbewusstseins gegenüber dem Gemeinwesen, der Gemeinde (obščina) zu deuten und diese Form der Volksverfassung — die den Slavophilen als Urprinzip russischen Volkstums gilt — schon für jene frühe Epoche russischen Lebens in Anspruch zu nehmen. Auf diese Seite des Charakters Iljas — wie man sie auch deuten möge — haben die ausländischen Forscher nur wenig geachtet; am klarsten haben sich darüber noch Moriz Karriere in seinem bekannten Buche: „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwickelung etc.“ (Bd. II) und Rambaud in „La Russie épique“ ausgesprochen, wo Ilja mit den Helden anderer Volksepen verglichen wird. Aus diesem Vergleich ergibt sich's, dass die Beweggründe des Handelns bei Ilja ganz anderer Natur sind als bei den Helden jener andern Epen. Achilles, der auf Agamemnon zürnt, entschliesst sich erst dann gegen die Trojaner zu kämpfen, als er persönliche Rache üben will. Rustem, von Keikawus beleidigt, lässt sich endlich durch Bitten bewegen, ihn von den

Turaniern zu befreien: sein Ehrgeiz kann nicht den Verdacht ertragen, er sei feige. Der Paladin Ogier, der sich weigert, gegen die Sarazenen zu kämpfen, weil sein Sohn vom Sohne Karls des Grossen erschlagen worden ist, fordert als Preis das Haupt des Mörders und zückt schon das Racheschwert über ihm, doch ein Engel hält seine Hand zurück. In diesen drei Beispielen ist die Bedingung zu dem kühnen Entschluss — die Befriedigung entweder der persönlichen Rache oder des Ehrgeizes, also überhaupt der Selbstliebe. Ganz anders bei Ilja. Dieser ist bereit sich für andere zu opfern und vergisst gern die ihm zugefügte Schmach: er ist nicht im geringsten nachtragend. Ilja ist überhaupt viel edler, rechtschaffener und grossmütiger als Wladimir und seine ganze Tafelrunde. Mit einem Wort, hier haben wir es nicht mit einem Titanen zu thun, dessen rohe Kraft nur der blinden Gewalt der Elemente gleichkommt: hier haben wir einen wirklichen, lebendigen Menschen vor uns, der zwar ungewöhnlich kräftig ist, dessen Hauptkraft aber doch in der sittlichen Stärke, in der moralischen Überlegenheit liegt. Ilja weiss das selber recht gut: das geht namentlich aus einem seiner letzten Abenteuer mit dem jüdischen Chasarenfürsten Židowin (žid = Jude) hervor. Dieser nähert sich den Grenzposten und verhöhnt die russischen Helden. Diese fordern einen Zweikampf und gehen an die Wahl eines aus ihrer Mitte. Da findet denn Ilja, der den Ratgeber macht, dass alle der Reihe nach Gewählten der Aufgabe nicht gewachsen seien. Der eine ist zu unbeholfen, der andre zu prahlerisch, der dritte (Aljoša Popowič) zu habsüchtig, goldgierig und unzuverlässig; er selbst rät den Dobrynja zu wählen, aber dieser wird vom Gegner in die Flucht geschlagen. Da nimmt Ilja den Kampf selbst auf, wird vom Židowin zu Boden geworfen, aber von der Berührung mit der Erde wächst seine Kraft nur und er schleudert erst den Gegner mit Wucht in die Höhe und haut ihm dann den Kopf ab

Schon 350 Jahre ist Ilja alt (ungefähr dasselbe Alter erreichen der serbische Marko und der skandinavische Starkadr), aber noch ist seine Kraft ungeschwächt. In diese Periode seines Alters fallen die charakteristischen drei Fahrten des Helden. Ilja

kommt an einen Wegweiser, von dem drei Wege auslaufen: auf dem einen Wege, so lautet die Inschrift, heiratet man; auf dem zweiten wird man reich, auf dem dritten wird man getötet. Ilja wählt den dritten Weg und wird von Räubern (oder auch Tataren) überfallen, vertilgt sie aber alle. Er kehrt nun zum Wegweiser zurück und schreibt unter die betreffende Inschrift:

Diesen Weg wählt' ich zur Fahrt
Und wurde vor dem Tod bewahrt.

Dann wählt er den zweiten Weg und gelangt zum Schloss einer schönen Künigin, die ihn erst bewirtet und dann einladet, mit ihr das Bett zu teilen; Ilja ist aber vorsichtig genug um sie zuerst das Bett besteigen zu lassen, und siehe da! sie versinkt in die unterirdischen Räume des Palastes, wo eine ganze Gesellschaft von ihr bethörter Könige, Prinzen und Helden gefangen seufzt. Ilja befreit sie alle und tötet die Circe. Nachdem er wieder seine eigene Inschrift angebracht, nimmt er den letzten Weg und findet einen unermesslichen Schatz. Er nimmt ihn, baut aber dafür Kirchen und Klöster, ohne sich selbst zu bereichern. Einige Bylinen lassen den Helden während des Kirchenbaus von einer unsichtbaren Engelsmacht vom Rosse gehoben und ins kiewsche Höhlenkloster getragen wurden, wo er seinen Geist aufgibt. Einer andern Sage zufolge aber wird Ilja nebst den andern Helden in Stein verwandelt, als sie nach einem Siege über die Tataren prahlten, sie könnten auch eine himmlische Macht schlägen. Zwei Feinde stürzen auf sie los, als diese aber von den Helden zerhauen werden, sind es ihrer vier und so fort, bis eine gewaltige Übermacht Ilja und seine Genossen in die Flucht treibt. Sie fliehen in die Berge und werden zu Felsen. So lautet die bekannte Bylina: „Warum es keine Helden mehr im heil'gen Russland gibt".

Dem Ilja zunächst steht der Held Dobrynja Nikitič, nach einigen Bylinen Neffe, historisch — Oheim Wladimirs und nach andern Bylinen — Sohn eines Kaufmanns aur Rjasan. Seine Geburt wird in derselben Weise mythisch ausgeschmückt, wie die Geburt Woljgas. Die Natur gerät in Aufruhr, ein Rudel von

Schlangen und Tieren, voraus das Wundertier Skimen, kommt ins Land gelaufen und brüllt, pfeift und zischt. Die Sandufer senken sich, die Erde bebt, die Wälder stürzen, das Wasser des Dnjepr steigt, das Gras vertrocknet. Die Heldenthaten Dobrynjas sind folgende: der zweimalige Kampf mit dem Bergdrachen (Zmei Gorynič) im Israi- (auch Safat- oder Pučai-) Fluss, dessen Folge — die Befreiung aller Gefangenen des Drachen ist, darunter der Nichte Wladimirs Zabawa. Derselbe Drache hat ein Verhältnis mit der schönen Zauberin Marina, in die Dobrynja sich verliebt. Der Drache fürchtet sich vor Dobrynja und verlässt seine Geliebte. Wütend darüber verwandelt diese den Dobrynja in einen — Ochsen. Nach einem halben Jahr ist sie aber gezwungen ihm die frühere Gestalt zurückzugeben und will nun auch seine Frau werden. Der liebenswürdige Held aber zerhaut sie in Stücke. Nun schickt Wladimir den Dobrynja mit einem andern Helden zum Tatarenchan, der ihnen allerhand schwere Prüfungen auferlegt, schliesslich aber doch gezwungen ist, Wladimir Tribut zu zahlen. — Sechs Jahre ist Dobrynja vom Hause abwesend und seiner Frau daheim droht bereits Gefahr von seiten des Galan Aljoša. Dieser nämlich freit um Dobrynjas Penelope, Nastasja Mikulišna (das heisst Tochter des Mikula) und bringt ihr die falsche Nachricht vom Tode ihres Gatten. Aber auch hier erweist sich Ilja als der treue Eckard. Eiligst fährt er aus, Dobrynja zu suchen und bringt ihn richtig zurück. Als aber dieser aufgebracht den Aljoša erschlagen will, bittet Ilja um Gnade für den letzteren.

Die Bylinen nennen Dobrynja edel, „höflich" — namentlich der letztere Zug soll ihm schon angeboren sein. Trotzdem kann man nicht gerade sagen, dass er eben edler oder höflicher ist als die andern Helden — im Gegenteil.

Der Popensohn (Popowič) Aljoša (Alexius) aus Rostow zeichnet sich weniger durch Heldenthaten aus als durch Scharmieren mit den Frauen anderer. Die späteren Chronikenrezensionen (z. B. die twersche, aus dem 16. Jahrhundert) erwähnen rühmend neben Dobrynja auch eines Alexander Popowič, der, wie man meint, mit dem Bylinenhelden identisch ist. Aber während er in der Chronik als wirklich tapfer gerühmt wird, ist er in den

Bylinen nur frech, anzüglich, hinterlistig: im Grunde ist er feige. Sein Kampf mit dem „Drachensohn“ (Zmejewič) Tugarin dient dafür als Beleg. Während seines Zweikampfs mit ihm sagt Aljoša: „He, was will denn die Macht, die dir folgt? Wir haben ja abgemacht, zu zwei'n zu kämpfen.“ Und als Tugarin sich umwendet, um zu sehn, wen Aljoša meint — haut ihm dieser hinterrücks den Kopf ab. Eine andre Bylina lässt Tugarin wieder lebendig werden und an der Tafel Wladimirs teilnehmen. Er steht sogar in einem unerlaubten Verhältnis mit der Fürstin Eupraxie (wie Židowin), wird dafür von Aljoša zur Rede gesetzt und — zum zweitenmal — erschlagen. Spielt aber hier Aljoša die Rolle des Moralisten, so steckt er hinwiederum bei dem galanten Abenteuer dieser leichtfertigen Dame mit dem schönen Anführer der wallfahrenden Pilger, mit der Fürstin unter einer Decke: um sich an dem Pilger, der ihre Liebe verschmäht, zu rächen, überredet sie den Aljoša, jenem einen goldnen Becher in die Tasche hineinzupraktizieren: bei der Durchsuchung wird der Pilger des Diebstahls angeklagt und von seinem eigenen Gefolge lebendig begraben. Auf der Rückfahrt finden die Pilger ihn wunderbarerweise noch am Leben, überzeugen sich von seiner Unschuld und nehmen ihn wieder zum Anführer. Diese ganze Episode ist offenbar eine Zusammenflechtung der Geschichte Josephs und der Potiphar mit der List, die Joseph gebraucht, um Benjamin in Ägypten zurückzuhalten.

Der genannte Anführer der Pilger ist kein anderer als der ehemals streitbare Paladin Wladimirs — Mihailo Potok (od. Potyk) Iwanowič, von dem als Hauptperson ebenfalls mehrere Bylinen singen. Die eine erzählt folgendes. Als Potok einmal einen weissen Schwan töten wollte, verwandelte sich dieser plötzlich in ein schönes Mädchen. Sie heiraten sich und machen dabei die Bedingung, dass bei dem Tode des einen von ihnen der andere mit begraben werden solle. Seine Frau, die Zauberin Marja, genannt „der weisse Schwan“, stirbt zuerst und Potok, mit Nahrung auf drei Monate hinaus versorgt, lässt sich in voller Rüstung mit ihr zusammen lebendig begraben. Unter der Erde besiegt er einen Drachen, der ihn anfällt und zwingt ihn, ihm das „Lebens-

wasser“ zu bringen; mit diesem Wasser belebt er seine Frau, sie werden ausgegraben und leben eine Zeitlang glücklich. Einmal aber, während der Abwesenheit Potoks, wird seine Frau vom litauischen Prinzen entführt. Potok kommt als Pilger verkleidet an dessen Hof, wird aber von seiner untreuen Frau erkannt, mit erheuchelter Liebe getäuscht und in einen Stein verwandelt. Ilja von Murom mit den anderen Helden fahren aus ihn zu suchen, der heilige Nikolaus zeigt ihnen den Stein und gibt dem Potok die frühere Gestalt zurück. Potok kommt wieder zu seiner Frau, wird abermals von ihr getäuscht und an eine Turmmauer angenagelt. Des litauischen Prinzen Schwester Anna aber verliebt sich in ihn und befreit ihn. Er tötet nun seine Frau und heiratet die Anna.

Čurilo Plenkowič ist der eigentliche Don-Juan der russischen Heldensage. Dank seinem Reichtum ist er ein unabhängig gestellter Unterfürst aus Kiews Umgegend, der seinen eigenen Hof hält und seine Söldlinge hat. In seinem Übermut schont er weder das Jagdrevier noch die Leute Wladimirs. Es laufen Klagen über ihn ein und Wladimir, der ihn nie gesehen hat, macht sich selbst auf, Čurilo aufzusuchen. Die Pracht und Herrlichkeit, mit denen dieser umgeben, sind grossartig und der von ihm beschenkte Wladimir vergisst schliesslich die ihm zugefügte Kränkung und ladet Čurilo ein, ganz in seinen Dienst zu treten. Der elegante zierliche Fant folgt ihm auch nach Kiew und wird zum Kämmerer und später zum Herold ernannt. Er rührt sehr bald das Herz der wollüstigen Fürstin und geht mit ihr ein Verhältnis ein, ungeachtet er schon eine Liebschaft mit der Frau des Bojaren Bermjata hat. In Kiew geht er mit dem fremden Krösus Djuk eine Wette ein, wer von ihnen beiden reicher sei, und wird besiegt. Und wieder ist es Ilja, der die bösen Folgen von Čurilo abwendet: dieser hatte nämlich seinen Kopf verwettet. Ein böses Ende aber nimmt der Galan doch: er fällt durch die Hand des von ihm beleidigten Ehemanns, des Bojaren Bermjata.

Die Gestalt Čurilos hat etwas vom Kolorit der reichen warjagischen Kaufleute, die zugleich Krieger waren. In der Person des noch reicheren Djuk (duca, dux, Herzog) Stjepanowič (Stephans

Sohn) dagegen hat die Volksphantasie alle die Sagen von den fabelhaften Schätzen und Wundern des Auslandes, des Orients und Occidents, die seit dem Mittelalter im Volk kursierten, wie in einem Brennpunkt zusammengefasst. Djuk kommt „aus dem reichen Indien“ (nach andern Bylinen — aus Galizien). In der Zusammenstellung mit Čurilo ist die Sympathie des Volkes offenbar auf Seiten Djuks, den die Bylinen auch die Wetten gewinnen lassen. Čurilo und Djuk wetten nämlich, wer von ihnen drei Jahre lang täglich in einem neuen und immer prachtvolleren Kleide zu erscheinen vermag und dann — wer von ihnen zu Pferde über den Dnjepr springen werde. Djuk hat soviel Reichtümer, dass zwei Städte — Kiew und Černigow — draufgehen würden um nur Papier und Tinte zu kaufen, wollte man ein Verzeichnis von Djuks Besitztümern herstellen: er gewinnt beide Wetten; bei der zweiten fällt Čurilo ins Wasser. In der Beschreibung der Kleiderpracht der beiden Stutzer, wie der unermesslichen Reichtümer Djuks überhaupt, die in poetischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig lässt, ist der Einfluss der mittelalterlichen Sage vom Presbyterkönig Johannes nicht zu verkennen.

S o l o w e i B u d i m i r o w i č endlich ist ein Typus der reichen Warjagerkaufleute, worauf schon die Beschreibung seines Kaufschiffes hinweist. Er kommt von jenseits des Meeres. Seine Schönheit und die Liebenswürdigkeit, mit der er im Garten der Nichte Wladimirs Zabawa in einer Nacht drei goldkuppelige Lustschlösser aufführt, lassen das Herz der jungen Dame in solcher Liebe zu ihm erglühen, dass sie ihm selbst ihre Hand anbietet. Nach der einen Version nimmt er sie an, nach der andern aber weist er sehr kühl den Antrag zurück, packt seine Schlösser wieder zusammen und reist ab.

4. D e r n o w g o r o d s c h e S a g e n k r e i s : d i e B y l i n e n v o n S a d k o u n d W a s i l i j B u s l a j e w. Der Sagenkreis von Nowgorod umfasst eigentlich nur zwei Bylinen (mit ihren Varianten): die von „S a d k o, d e m r e i c h e n K a u f m a n n“ und von „W a s i l i j B u s l a j e w“. Wie schon oben bemerkt wurde, ist das lokalgeschichtliche Kolorit in den Bylinen meist verwischt und ausgeglichen: nordische Züge finden sich in den kiewschen Bylinen und um-

gekehrt. Das gilt denn auch von den nowgorodschen, in denen einige russische Litterarhistoriker trotzdem ein getreues Abbild des „Kulturlebens“ der alten russischen Handelsrepublik erblicken wollen. Man kann das nur mit den äussersten Einschränkungen zugeben: im ganzen ist das Kolorit dieser Bylinen in erster Linie ebenso märchenhaft wie in den kiewschen; nur einzelne Züge, der Name Nowgorod und die Person Sadkos geben ihnen in der That einen leisen Anstrich von Lokalcharakter.

Nach der einen Version ist Sadkos Heimat an der Wolga. Wanderlust treibt ihn nach Nowgorod. Die Wolga, mit der er sich verabschiedet, trägt ihm einen Gruss an den „Bruder Ilmen-See“ auf, und als Dank für die Überbringung des Grusses rät der Ilmen ihm, drei Netze in den See auszuwerfen. Sladko thut wie ihm befohlen und fängt eine Menge Fische, die sich alle in Gold verwandeln. Er wird nun so reich, dass er sich vermisst, in drei Tagen alle Waren Nowgorods aufzukaufen, was ihm auch gelingt. — Nach der andern Version, die an poetischen Momenten sehr reich und überhaupt viel abgerundeter und sinniger konzipiert ist, ist Sadko ein armer Gusli-Spieler (Gusli ist eine Art kleine liegende Harfe) in Nowgorod, der sein Brot mit Spielen bei Gelagen reicher nowgorodscher Kaufleute verdient. Eine Zeitlang fehlt ihm jede Einladung. Traurig darüber sucht er die Einsamkeit auf, sitzt am Seeufer und spielt. Den See- oder Meerkönig entzückt sein Spiel und um ihn zu belohnen rät er ihm, beim ersten Gelage darauf zu wetten, dass es goldne Fische im See gebe. Er befolgt auch den Rat und gewinnt den Preis der Wette — drei Buden. Mit diesen handelt er so glücklich, dass er in kurzer Zeit sich ein kolossales Vermögen erwirbt. Er wird nun so übermütig, dass er behauptet alle Waren in Nowgorod aufkaufen zu können. Aber es kommen immer neue Warenladungen an und zuletzt muss er doch gestehn:

Nicht sind zu erhandeln die Waren der ganzen Welt;
Und könnt' ich auch die moskauer Waren erhandeln,
So kommen doch Waren aus andern Landen:
Nein, ich, Sadko, bin am Ende doch nicht der Reiche:
Denn reicher noch ist das herrliche Nowgorod.

Sadko sammelt sich nun eine Kriegerschar und unternimmt eine grosse Meerfahrt zu Handelszwecken. Bis an die Grenze Asiens gelangt er und verkauft alle seine Waren. Auf der Rückfahrt bricht ein Sturm los und die Schiffe können nicht weiter. „Der Meerkönig fordert den Tribut," meint Sadko und lässt erst eine Tone mit Silber, dann eine mit Gold ins Meer werfen. Aber der Sturm rast fort und nun meint er, dass der Meerkönig ein lebendiges Opfer verlangt. Man wirft mehrmals das Los und jedesmal trifft das Los — Sadko selbst. Er lässt sich nun auf ein Brett binden, nimmt seine Gusli und wird ins Meer hineingesenkt. Er schläft ein und als er erwacht, befindet er sich auf dem Grund des Meeres, im Palast des Meerkönigs. Sofort befiehlt dieser dem Sadko zu spielen. Sadko spielt drei Tage lang und der Meerkönig tanzt immerfort, ohne aufzuhören. Von diesem Tanzen entsteht wieder ein Sturm, mehrere Schiffe werden zertrümmert und einige von den Gefährten Sadkos ertrinken. Die Schiffahrer beten zum heil. Nikolaus (dem Patron der Seefahrer), dieser erscheint auf dem Meeresgrund und befiehlt dem Sadko die Saiten seiner Gusli zu zerreissen. So hört das Tanzen des Königs und auch der Sturm auf. Der Meerkönig will nun zum Dank für die Unterhaltung den Sadko verheiraten und lässt ihn sich eine Braut wählen. Er wählt die bescheidenste von den ihm Vorgeführten — Černawa, berührt aber, nach dem Rat des Heiligen, dieselbe in der Brautnacht nicht und findet sich (wahrscheinlich zum Lohn für seine Enthaltsamkeit) am Morgen nach Nowgorod versetzt, wohin auch seine Schiffe glücklich gekommen. Nun baut er dem heil. Nikolaus eine prächtige Kirche und beschliesst seine Tage in Glück und Zufriedenheit.

Die Gestalt Sadkos soll historisch sein — wenigstens berichtet der Herausgeber der Kirejewskijschen Lieder- (Bylinen-) Sammlung, Herr Bezsonow, aus nowgorodschen Chroniken, dass der Erbauer einer Kirche in Nowgorod „der reiche Satko" (auch Satko Sotnik, oder Sýtnić u. s. w.) geheissen habe.

W a s i l i j oder Wasjka (Diminutiv von Basilius) ist der Sohn eines angesehenen nowgorodschen Bürgers Buslai. Von ungestümem, zänkischem Naturell, ist er ein Ausbund von Roheit und

dabei im Besitz einer ungeheuren Körperkraft. Er ist das enfant terrible der Bylinen. Als solches treibt er allerlei Unfug in Nowgorod, erlaubt sich freche Gewaltthätigkeiten, die vielen das Leben kosten (was teilweise an Siegfrieds Jugend erinnert) und sammelt sich eine Rotte ihm gleichgesinnter Prügelhelden. Er wettet seinen Kopf, dass er es ganz allein mit sämtlichen Bürgern der Stadt auf der Wolhow-Brücke aufnehmen könne. Als seine Mutter das hört, sperrt sie ihn in einen Keller ein. Als aber seine Bande, welche die Schlacht ohne ihn begonnen, der Übermacht der Bürger weichen muss, bricht Wasjka aus dem Keller hervor und fängt nun an den Feind mit einer eisernen Wagenachse zu bearbeiten. Er ruft dabei den Seinen zu:

„Hei, meine tapfern Getreuen,
Ihr habt nun ein Frühstück gehabt,
Lasst mich nun zu Mittag essen.“
Schob seine Genossen zur Seit',
Und fing nun selbst an die Leutchen zu dreschen.
Wie klopft' er so tüchtig den Leutchen ihr Fell,
Wie schwenkt' er so lustig die Wagenachs':
Wo er dreinhieb — da ward eine Strasse daraus.
Wo er ausholt' — da riss er Löcher ein,
Wo er zustiess — da war ein Gässchen fein.

Die Fürsten von Nowgorod bitten nun Wasjkas Mutter, sie möchte den Sohn besänftigen; auf ihren Rat wird sein Taufvater, ein kolossaler alter Klosterbruder, gerufen, der auf dem Kopf eine Glocke*) trägt. Aber der rasende Wasjka will nichts vom Alten wissen und schlägt auch diesen nieder (oder, nach einer andern Variante, schickt ihn ziemlich barsch heim). Da öffnen sich die

*) Kolokol, nach Sreznewskij vielleicht identisch mit dem čechischen Klakol: dann bedeutet es eine Art Kapuchon, wie ihn die Mönche tragen. Bedeutet das Wort aber — Glocke, so läge darin allerdings eine Anspielung auf die grosse Ratsglocke, mit der die Bevölkerung in den alten nordrussischen Freistädten zu den öffentlichen Volksberatungen (Wječe) zusammengeläutet wurde.

Thore des Stadtklosters und es erscheint die Muttergottes selbst und befiehlt der Mutter Wasjkas, den Sohn zur Ruhe zu bringen. Jetzt gehorcht er. Dieser Zug stimmt in der That mit den Berichten der Chroniken überein, nach denen der blutige Hader der Volksparteien im alten Nowgorod oft nur durch die Intervention der Geistlichkeit in voller Prozession beigelegt werden konnte. Das Volk selbst freilich verstand sehr wenig von Politik und daher mag denn auch der eigentliche Anlass zu dem Hader ihm gleichgültig gewesen sein: in den Bylinen findet sich davon keine Spur, wie denn überhaupt das staatliche Leben, die innere und äussere Politik die russische Volkspoesie gar nicht berührt hat. Das Volk erfasst nur die hervorstechendsten Seiten des Gesamtbildes, das allgemeine Kolorit, und es prägen sich ihm nur die Erscheinungen des öffentlichen Lebens ein, die ihm vollkommen verständlich sind.

Der Epilog der Bylinen von Wasjka Buslajew besagt, dass er, endlich seiner Frevelthaten müde, beschlossen hatte, sie durch eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu sühnen. Aber auch jetzt bleibt er seinem störrischen, zügellosen Charakter getreu. Unterwegs findet er ein Totengerippe, das er verächtlich behandelt; dafür sagt es ihm einen baldigen Tod vorher, Auf dem Rückweg findet er auf derselben Stelle einen riesigen Stein mit der Inschrift, man solle über ihn nicht der Länge, sondern der Breite nach springen. Der Inschrift zum Trotz aber springt Wasjka doch in die Länge über den Stein, stösst mit dem Fuss an denselben, fällt hin und stirbt.

Die Reihe der Bylinen wird von der bereits erwähnten Bylina: „Warum es keine Helden mehr in dem heil'gen Russland gibt" beschlossen, wo alle Helden zu Stein werden. Man hat versucht, auch diese Steinwerdung mythologisch zu deuten; wahrscheinlich aber trifft der bekannte, einst vielfach angefeindete Litterarhistoriker Šewyrew das richtige, wenn er in seiner „Geschichte der russischen Litteratur" diesbezüglich sagt: „Das russische Volk hat mit dieser tiefsinnigen Sage sich erklären wollen, wie in der frühen Periode seines Lebens die Macht des Armes, die von den Helden repräsentiert wurde, sich einer geistigen Macht (d. h. vor allem

dem Christentum) unterwerfen musste, die allmählich sich über alle russischen Lande ausbreitete."*)

*) Älteste Bylinensammlung — des Kosaken Kirša (Kyrill) Danilow, 1804; 2. Ausgabe von Kalaidowič, 1818. Auch eine 3. Auflage erschien. — Lieder, gesammelt von P. Kirejewskij, 8 Teile, Moskau 1860—70; Lieder, gesammelt von P. Rybnikow, 4 Teile, 1861—67. (Rybnikow war Beamter in Petrozawodsk. Die Sensation, die er mit seiner reichen Liederernte erregte, war so gross, dass er anfangs sogar einer Fälschung, d. h. der Autorschaft der „Volkslieder" verdächtigt wurde. Jedoch schwanden die Zweifel, als einige gelehrte Korporationen die Volksrhapsoden — unter ihnen Rjabinin — in eigener Person in der Residenz zu hören bekamen.) Noch reicher ist die Sammlung Hilferdings: Bylinen vom Onega, St. Pet. 1873.

Die russische Heldensage ist mehrmals Gegenstand des Interesses und Studiums im Auslande gewesen. Das beste, was dort darüber geschrieben worden, ist: Bistrom, Das russ. Volksepos, in der Zeitschr. für Völkerpsych. u. Sprachwiss. Bd. V und VI (1867—68); Leskien, Über den Dialekt der russ. Volkslieder des Gouv. Olonec, in den Beitr. z. vergl. Sprachforsch. Bd. VI (1870); Jagić, Die christl.-mythol. Schicht in der russ. Volksepik, im Archiv f. slav. Philol. Bd. I (1875); Weselowskij, Beiträge zur Erklärung d. russ. Heldenepos, ibid. Bd. III. (1879); Wollner, Untersuchuugen über die Volksepik der Grossrussen, Leipzig 1879. — Rambaud, La Russie épique, Paris 1876.

4. Kapitel.

Traditionelle Volkspoesie (Schluss). Historische Volkslieder, Sprichwörter, Zaubersprüche, Rätsel.

1. Historische Lieder. Wie die duma in der Ukraine, so entstand das historische Lied in Grossrussland (vgl. S. 41). Nach dem Falle Kiews wurde das Zentrum des geistigen und politischen Lebens in Russland — Moskau: die nordrussischen Teilfürstentümer gingen im moskowitischen Cartum auf. Das ganze politische Leben dieser Epoche der allmählichen Erhebung des moskowitischen Cartums trägt ein wesentlich anderes Gepräge als das der kiewschen Periode. Wir sehen, dass die wachsenden politischen Bedürfnisse eine Konzentrierung der nationalen Kräfte hervorrufen, die, so sehr sie in der Natur der Sache lag, immerhin nicht ohne rohe Gewalt bewerkstelligt und erzielt wurde. Die föderative und volksberatende (wječewoi) Ordnung der Dinge verschwinden in der durch Moskau betriebenen Zentralisation; der Landesdienst wird zum Hofdienst; die patriarchale Freiheit der Landgemeinden weicht der leibeigenen Frohne; in der Staatskirche macht sich eine bornierte Intoleranz geltend . . .

Die mannigfachen Ereignisse dieser bewegten, mit Grausamkeit, Unbill und Blut scharf gezeichnete Epoche bilden den Gegenstand der historischen Lieder. Die Bylinen wanderten, wie gesagt, nach Norden, in die öden Länderstriche der Gouvernements Olonec, um den Onegasee herum, u. s. w. Nun wird Moskau mit seinen Caren der poetische Mittelpunkt einer neuen Epopöe, einer neuen Gruppe von Liedern, deren Inhalt sich schon auf rein thatsächliche Begebenheiten, auf ganze Regierungen oder einzelne Episoden bezieht, wo also der Hintergrund ein durchaus historischer ist. Das Hauptinteresse dieser Lieder liegt darin, dass sie uns in die Auffassungsweise des Volkes gegenüber den Zeiten und Menschen blicken lassen, und uns zeigen, wie die Wirklichkeit sich in dem Volksbewusstsein spiegelte, was das Volk mit tiefem und was es mit geringem Verständnis oder Interesse beurteilte. Formal stehen die historischen Lieder im allgemeinen den Bylinen nach, und zwar je näher sie der Gegenwart kommen, desto mehr. Im übrigen kommen sie in den äussern Mitteln poetischer Ausschmückung und in der Ausdrucksweise, ebenso in Metrum, den epischen Heldenliedern ziemlich nahe. Anachronismen kommen ebenfalls vor. Der Zeitraum, mit dem es die historischen Lieder zu thun hahen, reicht von der Tatarenepoche bis etwa auf Alexander I.

a. Die Lieder aus der Tatarenzeit, kann man wohl sagen, schliessen sich unmittelbar an die Bylinen. Einer solchen Bylina, die auch ein „historisches Lied“ genannt werden könnte, haben wir schon erwähnt: es ist die vom „Car Kalin“. Der Anachromismus, der in der Verflechtung der Tataren mit dem Zeitalter Wladimirs liegt, ist psychologisch vollkommen erklärlich: der Eindruck von jenen schrecklichen Zeiten war so mächtig, dass er unverwischbare Spuren im Gedächtnis des Volkes hinterliess, seine Phantasie auch dann noch völlig beherrschte, wenn sie sich andern Zeiten und Helden zuwandte. Andere historische Lieder, die sich auf die Tatarenepoche beziehen, sind: 1. „Das Lied von Mihailo Kasarinow,“ der beiläufig, hier den Helden Wladimirs beigezählt wird. Er geht auf die Jagd und stösst auf die Tataren, die eben ein gefangenes Russenmädchen fortführen wollen. Mihailo

tötet die Tataren und erkennt in der Entführten — seine Schwester. 2. „Das Lied vom Fürsten Roman Dmitrijewič und seiner Frau Maria Jurjewna“, welche letztere sich nach vielerlei Abenteuern aus tatarischer Gefangenschaft rettet. 3. „Das Lied von Ščelkan Dudentjewič“, dem eine rein historische Thatsache zu Grunde liegt. Nämlich der Sendling des Chans Usbek (in dem Liede Aswjak genannt), Šewkal, kam 1327 nach Twer um den Tribut einzutreiben und that dabei so frech und grausam, dass die gereizte Bevölkerung sich empörte und ihn und sein Gefolge buchstäblich zerfleischte, wofür auch der Teilfürst von Twer Alexander Mihailowič, nach der goldenen Horde entboten und hingerichtet wurde (1339). Merkwürdig ist nur, dass eine solche Person wie Šewkal Anlass zum Liede gab, während die Thaten einheimischer Helden wie des genannten unglücklichen Fürsten, oder Alexander Newskijs, Dimitrij Donskois und andere, nicht in historischen Liedern sondern nur in den poetischen Legenden besungen worden sind.

b. Die weitaus bedeutendste Gruppe von Liedern ist der problematischen Persönlichkeit des Caren Iwan IV. Wasiljewičs, des Schrecklichen, gewidmet. Diese Lieder beweisen, dass dem Volk keineswegs das Verständnis abging für des Caren widerspruchsvollen Charakter, für dessen schlimme und gute Seiten. Nicht nur als grausam schildern sie ihn, sondern auch als edel, menschenfreundlichen Gefühlen zugänglich, gerecht, sogar grossmütig, vor allem aber erhaben in seiner rechtgläubigen Carenmajestät, deren Wille — weises Gesetz und deren Person — geheiligt ist. Hier steht das Volk unbedingt auf seiner Seite, da gilt sogar seine Grausamkeit für — Recht, für eine Kundgebung seines gerechten Zorns: wenn „der Schreckliche“ seine blutigen Orgien über den Leichen der geschlachteten Tataren feiert oder auf den blossen unbegründeten Verdacht hin einen Bojaren dem Henker überliefert — dann scheint das Volk in den Liedern zu frohlocken. Der Hass des Volkes gegen die Tataren war eben nicht geringer als der Hass gegen seine inneren Bedrücker, die den Caren umgebende, ewig intriguierende Hofaristokratie. Die Bojaren nutzten den Charakter des Caren zu ihrem eigenen Vorteil, d. h. zu oligar-

chischen Zwecken aus, und trachteten seiner schrankenlosen Macht einen Damm entgegenzusetzen, was aber natürlich nur der Willkür des Caren noch ihre eigene hinzufügen hiess. Da ist's denn vollkommen begreiflich, warum die grausamen Exekutionen, die der Car Iwan IV. mit den Bojaren vornahm, dem Volke nur als Strafe für deren Verrat erschienen, warum sein blutiges und völlig unsinniges Wüten in den Liedern dargestellt wird — als das Streben, „den in den russischen Landen nistenden Hochverrat auszurotten".

Das Lied von Kastrjuk (auch Mastrjuk) Temrjukowič, dem angeblichen tatarischen Schwager des Caren, dessen Schwester Marja Iwan in der Goldenen Horde gefreit haben soll — schildern den Caren als einen mit dem Volke gutmütig verkehrenden Herrscher. Das Turnier, in welchem der prahlerische Tatarenherkules von russischen Burschen so tüchtig durchgedroschen wird, dass er beim Ringen seine Kleider verliert, erregt die höchste Zufriedenheit des Caren, weil damit der russischen Ehre genug gethan ist. — Psychologisch feiner konzipiert und von dramatischem Interesse sind die Lieder, wo die dämonisch-grausame Natur des Caren in ihre Rechte tritt. Diese Lieder beginnen gewöhnlich damit, dass Iwan mit seinen Bojaren tafelt, ganz wie Wladimir. Ein Lied erzählt, wie er sich beim Mahle rühmte, den Hochverrat ausgerottet zu haben; sein Sohn Iwan aber antwortet ihm, er täusche sich, denn der Hochverrat sitze mit ihm am Tisch: dabei weist er auf seinen eigenen Bruder, den Carewič Fjodor — der sei der heimliche Rebell. Das Verbrechen Fjodors sei, dass er dem Vater zuwider handle, sich durch absichtliche Milde und Leutseligkeit die Gunst der Unterthanen zu erwerben suche, u. s. w. Der aufgebrachte Car befiehlt sofort seinem Henkersknechte Maljuta Skuratow, Fjodor zu ergreifen und hinzurichten. Aber der Schwager Iwans, der durch den Adel seiner Gesinnung bekannte Bojar Nikita Romanowič (der Ahnherr des heute herrschenden Kaiserhauses der Romanow), der in den Liedern die Rolle des guten Genius des Caren spielt (darin dem Ilja Muromec entsprechend), eilt auf den Richtplatz, erschlägt den Maljuta und bringt den Carewič in sichern Gewahrsam. Unterdessen ist in der Stim-

mung des Schrecklichen ein Umschwung eingetreten: er empfindet bittre Reue und in der Meinung, sein Sohn sei hingerichtet, ordnet er eine allgemeine Trauer an und lässt in allen Kirchen Totenmessen lesen. In der Kirche trifft ihn Nikita, der ein Festkleid anhat. Der Car ist wütend darüber und stellt ihn zur Rede. (Nach einer andern Variante kommt der Car zu einem von Nikita anlässlich der Rettung des Carewičs veranstalteten Fest, und nagelt im Zorn den Fuss des Bojaren mit seinem Spiess an den Boden: dieser Episode liegt eine wirkliche Thatsache zu Grunde, aber der so Angenagelte war der Sendbote des flüchtigen Bojaren Fürsten Kurbskij, namens Wasilij Šibanow.) Nun schlägt Nikita seinen Talar zurück und lässt den geretteten Carewič unter demselben hervorkommen, wofür der erfreute Iwan ihn reichlich mit Gütern und Dörfern belohnt. Hier ist die historische Thatsache umgekehrt: der Carewič Iwan Iwanowič gerade starb durch die eigene Hand des Vaters, der ihn in einem Anfall von Wut erschlug. Aber eine gewisse innere Wahrheit liegt sowohl in dem raschen Wechsel der Stimmung des Caren als auch in dem Kontrast zwischen den beiden Brüdern: der geschichtliche Iwan glich seinem Vater, während dem frommen, schwachen Fjodor jede Härte und Grausamkeit fernlag.

Eine eigene Gruppe von Liedern, die sich auf Iwan den Schrecklichen beziehen, besingt die Eroberung des Kazanischen Cartums (1552): in diesem Chanat hatte bekanntlich eine bald unabhängige (Krymsche), bald als Vasall dem moskowitischen Car ergebene Linie tatarischer Chane geherrscht. Der Sturz der russischen Partei in Kazanj gab endlich die Veranlassung zum erwähnten Eroberungskrieg. An dieser russischen Waffenthat lassen die Lieder anachronistisch den Eroberer Sibiriens (1582) Jermak und sogar den späteren Rebellen Stenjka Rasin (unter der Regierung Alexei Mihailowičs) teilnehmen. Die Person Jermaks übrigens wird ganz übereinstimmend mit der Geschichte charakterisiert; auch lassen ihn die Lieder den Tod im Jenisei-Flusse finden. — Ein Lied über die Einnahme Kazanj haben wir zu verdeutschen versucht und setzen es hierher. Wir sind dabei streng dem höchst ungleichen Metrum des Originals gefolgt.

Der Sturm auf Kazanj.

Das geschah im kazanischen Cartum,
Wo die Steinpaläste standen, die weissen.
In dem Schlafgemach des weissen Steinpalastes
Aus unruhigem Schlafe die Carin erwacht,
Erwachte die Carin Helene,
Und erzählte ihren Traum Simeon dem Caren:
„Ei, steh' du auf, Car Simeon, erwache!
Gar wenig hab' ich geschlafen die Nacht,
Um so mehr im Traume Gesichte gehabt:
Wie im mächtigen Cartum Moskowien
Ein schwarzblauer Riesenadler auffuhr;
Wie eine drohende Wolke erhob er sich,
Gerade auf unser Reich losgehend."

Aus dem mächtigen Cartum Moskowien
Aber zog derweile heran der Grossfürst von Moskau —
's war der Herrscher Iwan Wasiljič, der Erleuchtete —
Mit den unübersehbaren Scharen,
Die mit den ruhmvollen alten Kosaken
Das kazanische Cartum wollten erobern.
Fünfzehn Werst von der Stadt standen sie;
Gruben einen Minengang unterm Fluss Bulat,
Gruben einen andern unterm Fluss Kazanka,
Rollten Tonnen herbei mit schwarzem Pulver,
Und stellten sie unter das Bollwerk,
Darauf ein brennendes Licht von Wachse,
Und ein gleiches im Felde, im Lager.
Schon brannte im Lager das Licht herunter,
Doch langsam brennt das Licht unter der Erde.
Darob entbrannte im Zorn der Grossfürst,
Droht' mit dem Strick den Kanonieren,
Alle sie zeihend des Hochverrats;
So dass die Obern sich hinter die Untern verstecken;
Die Unteren aber können nicht Rede stehen.
Tritt da vor ein junger Kanonier:
„Du, Grossfürst, o Herrscher, von Moskau!
Du bedrohe uns Kanoniere nicht mit den Tode:
In der Luft das Wachs zwar schneller zerfloss,
Doch langsamer schmilzt es im Erdgeschoss."
Der Fürst sann nach über die Worte.
Noch war das Gerede darüber nicht zu Ende,
Da brannt' unter der Erde das Wachslicht herab
Bis zur Tonne mit dem schwarzen Pulver:
Die Tonnen platzten mit dem schwarzen Pulver,
Das Bollwerk sprang in die Luft,
Und es barst der Steinpalast, der weisse.
Nun stürmt der Grossfürst von Moskowien
Den Festungswall hinan, den steilen,
Hinter dem der carische Palast stand.
Zur guten Stund' fiel's ein der klugen Carin
Zu schütten Salz auf frischgebacknes Brod;
So ging sie dem Grossfürsten freundlich entgegen,
Dem Herrscher Iwan Wasiljič, dem Erleuchteten.
Und dafür ward der Carin Schonung zu teil:

Sie musste annehmen den christlichen
Glauben
Und wurde eingekleidet als Nonne.
Simeon aber dem Caren, dem Stolzen,
Weil er den Grossfürsten nicht wollt'
empfangen,
Riss er die Augen heraus aus den
Schläfen,
Nahm ihm die Carenkrone vom Haupte
Und zog ihm den Purpur ab.
Nahm selbst in die Hand den Stab
des Herrschers.
Um die Zeit war's, dass zum Caren
der Fürst ward,
Und regierte im Reiche Moskowien.
Von da ab erstarkte Moskowien
In unvergänglichem Ruhme*).

Endlich gibt es Lieder, wo der Car über die Bojaren strenges Gericht hält: hier tritt die Sympathie des Volkes entschieden auf des Caren Seite, was auch mit der Behauptung des englischen Arztes Collins (der im 17. Jahrhundert sich in Russland aufhielt), der Schreckliche habe die Sympathie des Volkes besessen, übereinstimmt.

c. Die Zeit der politischen Wirren und des Interregnums. Hierher gehören die Lieder vom falschen Demetrius und vom Fürsten Skopin-Šuiskij.

In den Liedern vom Pseudo-Demetrius hat das russische Volk seine Entrüstung ausgedrückt über das übermütige, der Ehre und der Heiligtümer der russischen Nation spottende Gebahren des unter dem Schutz polnischer Magnaten stehenden Prätendenten auf den Thron Russlands. Der falsche Demetrius, oder wie er eigentlich hiess, Grigorij (Griška) Otrepjew, war bekanntlich so taktlos und unpolitisch, seine Verachtung alles Russischen, der Religion und Sitte, offen an den Tag zu legen; er machte sich ein Vergnügen daraus, die russischen Grossen auf Schritt und Tritt zu beleidigen und erlaubte seinen Polen in dem fremden Lande die völligen Herren zu spielen. Das führte denn auch seinen Untergang herbei. In dem folgenden Liede wird sein Treiben sehr gut charakterisiert:

Kaum dass der Hund, der Betrüger, den Thron bestieg,
Als der Hund, der Betrüger, eine Frau nehmen wollt'.
Doch nicht wählt' er die Braut aus dem russischen Reich,

*) Die Namen Simeon und Helene sind natürlich fingierte.

Sondern freit' sie im tapfern Litauerland:
Das war die Marinuška Jurjewna.
Die Verlobung war an Philippi Fastentag,
Getraut wurden sie am Nikolaustag. (D. h. also im Widerspruch mit dem Brauch der rechtgläubigen Kirche.)
So nahte das heil'ge Fest heran . . .
Alle Fürsten-Bojaren zur Messe gehn:
Der Betrüger Griška, der Ex-Mönch*) in die Badstube geht
Mit der Liebsten sein, der Marinuška.
Alle Fürsten-Bojaren andächtig sind:
Der Betrüger Griška, der Ex-Mönch, in der Badstub' sich wäscht.
Alle Fürsten-Bojaren kehren heim von der Mess':
Der Betrüger Griška, der Ex-Mönch, vom Bade kommt.
. .
Steigt der Betrüger die Treppe hinan im Palast,
Lässt laut verweisend die Stimm' erschallen, der Hund,
Dass zu hören es war bei den tapfern Polen,
Bei Jurij, dem Wojwoden von Sandomir:
„Holla, Marina, du weisser Schwan!
Du grüss' die Fürsten-Bojaren von Moskau nicht,
Du bete die Heiligenbilder nicht an!"

Dieses und ähnliche Lieder beweisen, dass das Volk nie daran gezweifelt hatte, dass der unter dem Namen Demetrius Aufgetretene ein illegitimer Kronprätendent sei.

Fürst Mihailo Skopin-Šuiskij war eine in moralischer Hinsicht einzig dastehende Persönlichkeit in jener mit Verrat, Gewalt, Betrug und Korruption reichlich gekennzeichneten Epoche der Wirren, wo die Stützen der politischen und gesellschaftlichen Ordnung wankten, die sozialen und Blutsbande sich lösten und Russland am Rande des Abgrunds stand. Dieser edle, hochherzige Jüngling war der Neffe des zum Caren erwählten Bojaren, Fürsten Wasilij Šuiskij's: er wurde von diesem letzteren mit der wichtigen und schwierigen Mission betraut, seine Regimenter, denen er als Befehlshaber vorstand, mit den Schweden, die damals in Nowgorod sassen, zu vereinigen — kurz vorher war bereits Pseudo-Demetrius II. aufgetreten — und zum Entsatz Moskaus zu eilen, das von den verbündeten Polen, Kosaken und verschiedenen

*) Otrepjew war bekanntlich erst Mönch, ehe er als Demetrius auftrat.

abenteuernden und plündernden Freischaren belagert wurde. Das Manöver gelang ihm auch, aber die auf Skopins Ruhm neidischen russischen Grossen zettelten eine gemeine Intrigue gegen den Heldenjüngling an und bei einer Taufe beim Fürsten Worotynskij wurde Mihailo Skopin-Šuiskij vergiftet. Die Lieder, die von ihm singen, sind von glühender Sympathie für ihn und tiefem Schmerz um sein tragisches Geschick durchdrungen. In dem einen Liede wird die Ursache seines Todes erzählt, andere Lieder sind Klagen der Russen und „schwedischen Deutschen" (d. h. Schweden) um den Vergifteten. Ein solches Lied findet sich neben andern Volksliedern aus jener Zeit, in der handschriftlichen Sammlung des 17. Jahrhunderts, welche für den englischen Gesandtschaftsprediger Richard James, der sich 1619—20 in Moskau befand, veranstaltet wurde — überhaupt der ältesten Sammlung russischer Volkslieder. Ein anderes bemerkenswertes Lied dieser Sammlung ist die Klage der unglücklichen Carewna Xenia Godunow (der Tochter des Caren Boris Godunow), die der falsche Demetrius ins Kloster hatte sperren lassen.

Die Lieder von Minin und Požarskij, deren opferfreudigem Heldenmut die entgültige Säuberung Russlands von innern und äussern Feinden gelang, sind leider sehr unbedeutend und poetisch wertlos.

d. Aus der Zeit des Caren Alexei Mihailowič haben wir Lieder von der „Belagerung des Soloweckischen Klosters" und vom Kosakenrebellen Stenjka Rasin. Das erstere Lied ist im Kreise der Altgläubigen (Starowercy, Raskolniki) entstanden und schildert die betreffende Begebenheit vom Standpunkte dieser Sekte. Der Car entsendet ein Heer, um das feste Kloster, in dem sich der rebellische Raskol ein Nest gebaut, zu zerstören. Der Glöckner sieht vom Turm das Heer herankommen und meldet es den kriegerischen Mönchen. Diese antworten ihm aber mit bittrer Ironie: „O du thörichter Glöckner! Das ist ja ein rechtgläubig Heer: das kommt nicht zum Streiten, sondern zum Beten."

Die kulturhistorisch bedeutendste Liedergruppe bilden die Kosaken-, Räuber- und Soldatenlieder, deren Mehrzahl

sich an die Person des kühnen Hetmans und Rebellen Stenjka (Stepan, Stephan) Rasin knüpft. Die Raubwirtschaft in Russland wird schon in den alten Schriftdenkmälern erwähnt; in den Grenzen des moskowitischen Reiches wächst sie seit dem 14. Jahrhundert, während des Tatarenjochs, progressiv an. Im 16. Jahrhundert waren die massenhaften Räuberbanden, die zuweilen ganze Heere bildeten, eine wahre Geissel für das Land, ein arger sozialer Krebsschaden. Mit unerhörter Frechheit machten diese Rotten nicht nur die grossen Landstrassen unsicher, sondern hielten sogar ganze Flecken, Städte und Provinzen in Angst und Schrecken. Diese Banden erhielten fortwährenden Zufluss aus allen Provinzen des Reiches: entronnene Diebe und Mörder, flüchtige Knechte und Bauern, die sich der leibeigenen Frohne und den drückenden Steuern entzogen, gerechten oder ungerechten Strafen entliefen, Herumlungerer, die nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegen konnten, kühne Abenteurer, die nichts zu verlieren hatten, aber auf dem Wege der Gewalt viel zu gewinnen hofften, überhaupt Leute, die entweder zum Abschaum der Gesellschaft gehörten, oder die Alltäglichkeit bis zum Überdruss satt hatten — alles das strömte und drängte vornehmlich nach dem Süden, in die sogenannte Sječ, in die Niederlassung der Zaporoger Kosaken, wo ein förmliches Asyl für alle Flüchtlinge und Abenteurer aus dem Reich existierte (vgl. Gogols „Taras Buljba"). Diese Libertins, meist bettelhaftes Gesindel, bewaffneten sich mit dem ersten besten Werkzeug, das ihnen in die Hände kam, mit der ersten besten geraubten Waffe, und überfielen die Flecken und Dörfer, raubten die bemitteltere Bevölkerung aus (vornehmlich die Bojaren und den niedern Adel), marterten, morderten sie, zündeten ihre Häuser an und — zogen weiter. Aber wie das Hauptkontingent dieser Räuberscharen sich aus Volkselementen, aus Bauern zusammensetzte, so war auch die Sympathie der Volksmassen fast immer auf ihrer Seite. Das förderte denn auch zumeist, wenngleich bloss im Anfang, derartige Volksaufstände wie Stenjka Rasins, Pugačews u. s. w. Das durch harte Frohne geknechtete und durch grausame Leibesstrafen gereizte Volk, von tötlichem Hass gegen seine Leibherren und Bedränger erfüllt, erblickte in jenen Räubern und Rebellen — seine natür-

lichen Rächer und Befreier; ihr Vernichtungskrieg galt ja nur den Bojaren, des Caren geheiligte Person, der von falschen Ratgebern irregeleitet wurde und von Verrat umgeben sei, sollte natürlich unangetastet bleiben: er sei gut, er spiele gar nicht unter einer Decke mit den Bojaren, er wisse nicht einmal von all' den Bedrückungen, die sich diese erlaubten. So glaubte und kombinierte das Volk, und nannte die Räuberbanden — „tapfere Helden," und ihr Rauben, Sengen und Morden — „kühne Thaten". Diese Kulturerscheinung wird nur dann vollkommen begreiflich, wenn man bedenkt, wie furchtbar die Lage des mit harten Frohndiensten belasteten, unter der erdrückenden Last der Armut seufzenden und in totaler geistiger Finsternis befangenen Landvolks sein musste, wenn es entweder an der Trunksucht zu Grunde ging, oder zu tausenden in die benachbarten Wälder flüchtete, dort von Raub lebte und sich dann dem in Massen umherziehenden Raubgesindel anschloss. Sie alle beseelte nur das eine schreckliche Gefühl — der Rache gegen diejenigen, welche ihnen die physische Existenz unmöglich machten, die ihnen die elementarsten Bedingungen des Lebens entzogen

Einer der Anführer solcher Rotten, der Kosak Stenjka Rasin (hingerichtet 1671, in Moskau) nimmt in den Liedern eine so sehr geachtete Stellung ein, dass er sogar mit Ilja Muromec zusammengebracht wird. Ein anderes Lied thut kund, wie er im Kerker auf die Wand ein Boot malte, das durch die Zauberkraft seiner Phantasie sich in ein wirkliches Boot verwandelt, auf dem der Gefangene auch davon fährt. Ein Lied, das von Rasin selbst herrühren soll, schildert den Abschied, den er von seinen Gefährten nimmt: er bittet, ihn am Scheidewege zu begraben, da, wo sich die drei Strassen kreuzen: nach Moskau, nach Astrahan und nach Kiew. Er spricht:

„Mir zu Häupten leget ein wunderthätig Kreuz,
Mir zu Füssen leget einen Säbel scharf.
Wer vorübergeht, der soll bleiben stehn;
Sei es dass er bete zu dem wunderthätigen Kreuz.
Sei es dass ihn ängstige mein Säbel scharf:
Mag er wissen, dass hier liegt der Räuber böse —
Stenjka Rasin, Sohn des Timofei".

In einem andern Liede charakterisieren sich nicht ohne Humor die Gefährten dieses russischen Karl Moor so:

„Wir sind keine Räuber ohne Ehr',
Wir sind nur des Rasin Arbeiter,
Des Unterhetmans Gehilfen hehr.
Nur ein Ruderschlag — und ein Schiff liegt brach;
Mit dem Riem ein Schlag — Karavane wach!
Mit der Hand ein Schlag — uns laufen die Mädchen nach".

e. Die Umwälzungsepoche Peters des Grossen musste natürlich ihre Volkslieder produzieren, denn auch die Volkselemente wurden in das Rad des erwachten Progresses hineingezogen und gerieten in Wallung. Hier aber machen wir gerade die Erfahrung, dass der eigentliche Kern und Inhalt, der Schwerpunkt der Epoche, in welchem deren ganze historische Bedeutung liegt — durchaus von keiner befruchtenden Wirkung auf das poetische Schaffen des Volkes gewesen ist: das Reformationsbestreben Peters lag durchaus jenseits des geistigen Horizonts, des Interesses und der Sympathie der Volksmasse. Wir haben Lieder, in denen freudig die Geburt des Carewič Peter begrüsst und andere, in denen sein Tod beklagt wird; wir kennen Lieder, in denen Peter im patriarchalisch-gemütlichen Verkehr mit dem Volke geschildert wird — z. B. das Lied von seinem Ringkampf mit einem Dragoner, der den Caren besiegt und statt allen Lohnes sich nur das Privileg ausbittet, unentgeltlich alle Kronskneipen besuchen zu dürfen — ähnlich wie Ilja Muromec. Dann haben wir noch Lieder, welche die Hinrichtungen der Strelitzen und die Klage der ins Kloster gesperrten ersten Gemahlin Peters, Eudoxia Lopuhin, zum Gegenstand haben. Endlich gibt es einige Lieder, die speziell von Altgläubigen gedichtet sind und in denen sich der Unwille der starren Altrussen äusserst gegen die rein äusserlichen Neuerungen Peters, wie das Bartscheren, der europäische Kleiderschnitt u. s. w. Aber wir kennen kein einziges Volkslied, das in dem Caren den genialen Reformator, den russischen Kolumbus, den Freund der Bildung und Civilisation besungen hätte Und sehr begreiflich

warum: gerade als solcher stand er dem Volke fern, musste er ja mit dem altrussischen Volksgeiste brechen, und schien einem fremden, also offenbar verderblichen Geiste der Zerstörung, der Verneinung alles Bestehenden, Altväterlichen, durch die Tradition Geheiligten, den Weg nach Russland zu bahnen . . . Was Wunder, wenn der Car in jenen Liedern der Raskolniki nicht anders als „der böse Antichrist" genannt wird?!

f. Zu der von höfischer Seite glänzenden, durch superfeinen politischen und diplomatischen Kalkül ausgezeichneten und durch viel schöngeistiges Blendwerk aufgebauschten Epoche des „aufgeklärten Despotismus" Katharinas II. verhielt sich das Volk fast ganz indifferent. „Die Angelegenheiten der hohen Herrschaften gehen uns nichts an", dachte das Volk. Sympathie brachte es nur dem berühmten Kriegshelden der darauffolgenden Regierung — Suworow entgegen, der übrigens schon dem katharineischen Zeitalter beigezählt wird. Potemkin wird zwar erwähnt, doch nur als — „Schuft". Statt der glänzenden Hofhelden kennt das Volk seine eigenen, die es in den Kriegen gegen die Preussen sich bewähren lässt: solche sind z. B. Černyšew und Krasnoščekow. Dagegen ist der Empörer Pugačew nicht gerade Gegenstand der Verherrlichung geworden, wie Rasin. Ein Lied verflucht ihn sogar; doch ist dasselbe schwerlich auf volkstümlichem Wege entstanden.

Auch aus der Regierung Alexander I. besitzen wir einige Lieder, aber sie stehen auf der niedersten Stufe poetischer „Mache".*)

2. Sprichwörter. Wie die Märchen und die Heldensage, so stehen auch die ältesten Sprichwörter aller Völker in einem Verwandtschaftsverhältnisse mit dem Mythus. Von diesen mythischen Sprichwörtern sind uns heute freilich nur noch wenige erhalten. Zu diesen gehören von russischen: „Die Sonne arbeitet am Tage und ruht des Nachts aus"; „der graue Wolf fängt am Himmel die Sterne", u. s. w. Der Glaube an finstre Gewalten und Dämonen, die in Wäldern und Gewässern hausen, hat den folgenden Sprichwörtern ihre Entstehung gegeben: „Aus der leeren

*) Die histor. Lieder findet man in den angeführten Bylinensammlungen.

Baumhöhlung blickt entweder das Käuzchen, oder die Eule oder der Teufel selbst", und dem bekannten: „Im stillen Teich wohnen Teufel" (= „Stille Wasser sind tief"). Selbstverständlich ist der Teufel erst in christlicher Zeit an Stelle der Dämonen getreten. Zu dieser mythologischen Kategorie gehören auch einige Sprichwörter, die sich auf das unabwendbare Fatum beziehen; dieses letztere verwandelte später das Christentum in das „Gericht Gottes": „Magst dich fürchten oder nicht, dem Geschick entgehst du nicht"; „Weder die Schlauen noch die Kühnen werden Gottes Gericht entrinnen", heisst es schon im „Igorlied" und bei Daniel dem Verbannten (einem Autor des 12. Jahrhundert).

Ferner gibt es historische Sprichwörter, die im Laufe der Zeit, mit der wachsenden historischen und intellektuellen Erfahrung entstanden, die zunächst sich auf eine bestimmte Thatsache bezogen und dann später einen allgemeinen didaktischen, sentenziösen Sinn erhalten haben. In der Chronik Nestors finden wir z. B. eine Stelle, wo er von den Schandthaten berichtet, welche die Avaren an den Weibern der Duljeben verübten. Nachdem der Chronist dies geschildert, fährt er fort: „Und Gott liess sie verderben, und sie starben aus und nicht ein Avare ist übrig geblieben. Und es ist Sprichwort in Russland bis auf den heutigen Tag: „Sie sind untergegangen wie die Avaren" (russisch Obry). Der Völkername Avaren ist somit ebenso sprichwörtlich wie etwa Sodomiten, Vandalen u. s. w. Sehr bekannt sind folgende Sprichwörter: „Ein ungebetener Gast ist schlimmer als ein Tatar"; „Da hast du, Alte, deinen Georgstag!", was sich auf die Abschaffung der Freizügigkeit der Bauern unter der Regentschaft Boris Godunows (1597) bezieht; früher war nämlich nach dem Sudebnik Joanns III. die Freizügigkeit, d. h. das Recht des Schollenwechsels, alljährlich an einen bestimmten Termin geknüpft, an die Zeit um den St. Georgstag herum (im Herbst, nach Abhaltung der Ernte): jetzt nach Abschaffung auch dieses Termins erblickten sich die Bauern, welche eine Klasse freier Landleute gebildet hatten, plötzlich in der Lage vollkommener Sklaven. Daher wird dieses Sprichwort jetzt, auf jede unangenehme Überraschung, auf ein unerwartetes Hindernis, das Fehlschlagen und den Unerfolg über-

haupt angewendet. Die Entstehung der Redensarten: „Kaput gegangen wie der Schwede bei Poltawa" oder „Ein hungriger Franzose ist auch mit einer Krähe zufrieden" — gehört schon ins 18. und 19. Jahrhundert, in die Zeiten des Nordischen Krieges und des Feldzuges Napoleons von 1812.

Viel reicher ist die Kategorie der Sprichwörter, welche auf verschiedene Seiten der Sitte, das Familien- und das öffentliche Leben Bezug nehmen. In ihnen spiegeln sich naturgemäss die guten wie die schlimmen Eigenschaften des Volkscharakters und treten, neben vernünftiger Auffassung der Dinge, auch Spuren mittelalterlicher Sittenroheit und Verblendung zutage. „Ohne Gott keinen Schritt, mit Gott auch übers Meer", lautet ein frommer Spruch, aber die Scheinheiligkeit findet Missbilligung und Verurteilung in den ironischen Sprichwörtern: „Vieles Räuchern macht den Heiligen Kopfweh", und „Der Geist — demütig, der Bauch — hochmütig". Die Sprichwörter dieser Kategorie tragen im übrigen die Spuren verschiedener Stufen der Kultur an sich. Einige bilden noch offenbar Reminiszenzen aus der vorhistorischen Jäger- und Hirtenperiode. Auf diese Zeit deuten die Sprichwörter, in denen der Heiligen Jegorij (Gregor) und Wlas (Blasius), der Patrone der Viehherden (vgl. Kap. 2.) Erwähnung geschieht, z. B.: „Wlas und Gregor stehen wachsam der Wirtschaft vor". Die hohe Bedeutung des Ackerbaus, die äusserlich bescheidene aber wichtige Rolle des Landmanns, ohne den es keine Civilisation, keinen Reichtum und Komfort gäbe, ist mit dem Sprichwort ausgesprochen: „Ohne Ackermann kein Samtmann" (d. h. der in Samt gekleidet geht, ein Reicher).

Auf die Familie beziehen sich folgende Sprichwörter: „Jungfer sein — heisst elend sein, an den Mann gekommen — ist doppelt gewonnen". Die asiatische Doktrin des russischen Hausbuches des 16. Jahrhunderts „Domostroi", hat natürlich solche Sprichwörter entstehen lassen, wie: „Nachsicht gegen die Frau bringt nur Unheil"; „Lieb wie die Seele dein Weib und schüttle wie die Birne ihren Leib"; „Gibst du deiner Frau keinen Hieb, so hat sie dich nicht lieb" u. s. w. Doch gibt es auch Redensarten ganz entgegengesetzter Richtung.

Das öffentliche Leben des Volkes anlangend, zeichnen die Sprichwörter zunächst das hohe Ansehen und die absolute Kompetenz und Autorität der Dorfgemeinde-Versammlungen, des sogenannten „Mir“: „Wie der Mir denkt, so hat Gott gelenkt“; „Fest steht die Wahrheit des Mir“; „Du für den Mir, der Mir für dich“; „wo das Volk sieht, da hört Gott“; „der Mir kennt kein Gesetz über sich“; „Brüllt der Mir, stöhnen die Wälder“. Das alte Rechtsverfahren, die Korruption der Rechtsbeamten, deren Willkür es freistand, aus weiss schwarz und aus schwarz weiss zu machen — diese unerquicklichen Verhältnisse haben dem Volke stets als Zielscheibe des Witzes und der Satire gedient. Namentlich in den Sprichwörtern ist ihnen ein unvergängliches Denkmal gesetzt: „Ein Richter ist wie ein Zimmermann; was er will, das haut er heraus“; „Pferd und Wolf stritten um eine Sach' — von ihnen blieb nur Schweif und Mähne nach“; „Fürchte nicht das Gericht, fürchte den Richter“; „Was gehen mich die Gesetze an, ich bin mit den Richtern freund“ (sc.: die werden mich schon reinwaschen!). Die Rechtsbegriffe und moralischen Grundsätze des russischen Volkes sind am klarsten ausgedrückt in den Sprichwörtern vom Recht und Unrecht und von Armut und Reichtum, worauf schon bei den Märchen, welche die nämlichen Motive behandeln, hingewiesen wurde: „Wahrheit rettet auch vom Meeresgrund“; „Schütte die Wahrheit mit Gold zu, sie wird doch oben schwimmen“: „Die Wahrheit ist wie die Sonne, sie blendet das Auge“; „Mit dem Trug kommt man durch die ganze Welt, kehrt aber nicht zurück“; „Lieber Unrecht dulden, als das Recht verdrehen“; „Geld ist wie Stein, liegt schwer auf der Seele“; „Der Reiche kann kein Gewissen kaufen und mordet das seine“; „Wird man reich so vergisst man die Freundschaft“; dagegen: „Nackt und bloss — von Sünden los“.

Endlich gibt es eine Reihe von Sprichwörtern, die gleichsam zusammengehören und Bruchstücke irgend eines Volksliedes oder Märchens bilden.

Die Form der russischen Sprichwörter ist womöglich noch kürzer, knapper und prägnanter als die Form der Sprichwörter anderer Völker. In der knappen Ausdrucksweise leistet die rus-

sische Sprache eben Unerreichbares. An eine entsprechende Wiedergabe dieser Form ist nicht zu denken; selbst der Sinn macht dem Übersetzer Schwierigkeiten. Das russische Sprichwort liebt den Reim und die Assonanz.*)

3. Zaubersprüche (zágowory, zakljatija). Der Ursprung der Zaubersprüche (Besprechungs- und Beschwörungsformeln) ist rein mythisch und wurzelt im heidnischen Naturglauben. Das Anrufen der Naturkräfte weist auf die ursprüngliche Verehrung derselben hin. Heute, wo diese Formeln ausschliessliches Eigentum der Wahrsager, Wahrsagerinnen (koldún, koldúnja — von kladowati, opfern) und Wunderdoktoren (znaharj — von znatj, wissen) aus dem Volke sind, schreibt man ihnen einerseits eine rein praktische, andrerseits aber auch eine ausserordentliche, übernatürliche Bedeutung zu. Mittels solcher Sprüche glaubt man die eine oder die andere schädliche Naturkraft sich unterwürfig machen und eine Krankheit bannen zu können oder auch im stande zu sein, die Zukunft zu erforschen. Infolge christlichen Einflusses haben auch die Zaubersprüche teilweise ihren Charakter geändert. Einige von diesen Sprüchen sind schon im frühen Mittelalter aufgeschrieben: wir finden sie in der apokryphen Litteratur und in einigen älteren Liedern der Slaven. Prof. Buslajew hat eine interessante Parallele zwischen einem russischen und einem althochdeutschen (bei J. Grimm, Kl. Schriften, II.) Zauberspruch angestellt und die Verwandtschaft beider nachgewiesen. Der altdeutsche „Merseburger Zauberspruch", der ein gelähmtes Pferd heilen soll, lautet neudeutsch so:

Wol und Wuotan fuhren zu Holze,
Da ward Balders Fohlen sein Fuss verrenkt:
Da besprach ihn Sindgunda, Sonne, ihre Schwester,
Da besprach ihn Frauna, Folla, ihre Schwester;
Da besprach ihn Wuotan, der es wohl versteht,

*) Vollständigste Sammlung russischer Sprichwörter bei Dalj, Die Sprichwörter des russ. Volkes. Moskau 1862. — Deutschen Lesern ist zu empfehlen: Altmann, Die provinziellen Sprichwörter der Russen (im Jahrb. für slavische Litt., Kunst und Wissensch., Jahrg. 1853), und Die Sprichwörter der Russen, die einen allgemeinen Charakter haben (ibid., Jahrg. 1854).

So die Beinrenkung so die Blutrenkung, so die Gliedrenkung,
Bein zu Bein, Blut zu Blut,
Glied zu Glied, so als ob sie geleimt wären.*)

Die altrussische Formel lautet:

Pristani gospodi k dobromu semu djelu, swjatyj Petr i Pawel, Mihailo arhangel, angely Hristowy, rabu božiju (imjarek); zbasalisja, sčepalisja dwje wysoty wmēsto Srostasja tjelo s tjelom, kostj s kostiju, žila s žiloju; zapečatal sam Hristos wo wsjakom čelowjeke pečatj; zapeki tu ranu u raba božija (imjarek) w tri dni i w tri časy, ni boli ni swerbi, bez krowi bez rany, w wjeki aminj.

Das heisst wörtlich:

Stehe, o Gott, bei in diesem guten Werk, (und auch ihr,) Heilige Petrus und Paulus, du Erzengel Michael (und ihr) Engel Christi, dem Knechte Gottes (Name des Betreffenden); es strebten, ketteten sich zwei Höhen an einander . . . Es wuchs zusammen Körper an Körper, Knochen an Knochen, Muskel an Muskel; eingedrückt hat Christus selbst jedem Menschen sein Siegel; lass zuwachsen diese Wunde beim Knechte Gottes (Name) in drei Tagen und drei Stunden; weder Schmerz noch Jucken (fühle er), ohne Blut, ohne Wunde (sei er) in Ewigkeit. Amen.

Mit Recht sieht Buslajew den Unterschied zwischen beiden Sprüchen vor allem darin, dass die altdeutsche Fassung den rein mythischen Charakter bewahrt, während die altrussische eine christliche Umkleidung erfahren hat; doch ist die letztere im Kern nicht weniger mythisch. Was ferner die äussere Form beider Sprüche betrifft, so enthält der russische bloss die Besprechungsformel, während der deutsche auch noch erzählt, wie und bei welcher Gelegenheit, d. h. in welchem besondern Falle die Besprechung angewendet wurde. Daraus folgert Buslajew mit Recht, einmal — dass die Entstehung der Zaubersprüche der mythischen Periode angehört, und zweitens — dass dieselben auch einen Bestandteil der ältesten epischen Poesie bildeten, wovon sie sich später als selbständige Fragmente loslösten. Den schlagendsten Beweis dafür liefern uns die Veden, denen solche Sprüche einverleibt sind.**)

*) Vgl. Franz Hirsch, Gesch. d. deutsch. Litteratur. I. p. 44.

**) Buslajew, Gesch. Umrisse zur russ. Volkspoesie und Kunst, Bd. I. St. Pet. 1861, p. 251; vgl. auch bei Krek, op. cit. p. 294, Anmkg.

In den russischen Zaubersprüchen finden wir beständige Apostrophen an die Sonne, den Mond, die Sterne, die Morgenröte, die Winde, das Feuer, den Donner, den Regen u. s. w.; auch begegnen wir den aus den Märchen und dem Epos bekannten Bezeichnungen: Ocean — Meer (pleonastisch), Bujan — Insel und Alatyrj (oder Latyrj) — Stein. Die Insel Bujan soll, nach Erklärung russischer Mythologen, die Gegend des ewigen Sommers und Lichts, der Stein Alatyrj, mit dem Epitheton „der weiss-brennende" — die Sonne selbst bedeuten. Herr Jagič übrigens bestreitet den mythischen Ursprung dieser Steinbezeichnung und nimmt eine Entlehnung des Namens aus dem Griechischen (ἀλάβαστρον, Alabaster), also auf litterarischem Wege, an. Diesfalls aber wäre immerhin richtiger das Wort von ἤλεκτρον, Bernstein, herzuleiten.

Die Zaubersprüche werden nicht nur bei Krankheiten, sondern auch in mannigfachen Umständen des Volkslebens angewendet. Es gibt Sprüche, in denen um das Gedeihen der Feldfrucht gefleht wird, die auf Bienenzucht, Jagd u. s. w. Anwendung finden. Als Amulet gegen allerlei Unfälle dient dem einfachen Volke noch heute ein sehr bekannter Volksbilderbogen mit Text betitelt: „Der Traum der Muttergottes" (von der Zensur verboten); ebenso wird manchen Psalmen Davids die Kraft zugeschrieben, die Freisprechung eines gerichtlich Belangten zu befördern, die Psalme werden daher wie Gebete gesprochen, ehe man ins Gericht geht. Endlich wird noch an die Schutzkraft solcher Zaubersprüche gegen Verführung, das böse Auge und dergleichen mehr geglaubt.*)

4. Rätsel. Mit dem Rätsel sind wir an die Grenze der traditionellen Volkspoesie gelangt. In der Bildung desselben wie auch des Märchens unterscheiden die Mythologen drei Stufen: die rein materielle (auch die des Fetischismus genannt), wo die Naturerscheinungen als leblose Materie aufgefasst und verehrt erscheinen; die zoomorphische und die anthropomorphische. Es liegt im Wesen des Rätsels, einen Gegenstand mittels eines andern, irgendwie

*) Sammlungen russ. Zaubersprüche von Maikow (St. Pet. 1869) und Rybnikow (Lieder, IV).

mit dem ersteren analogen, vorzustellen, einen Namen von dem Gegenstand, dem er eigentlich zukommt, auf andere Gegenstände zu übertragen, von denen es uns dünkt, als ob sie an den Eigentümlichkeiten des ersteren teil hätten. Auf der ersten Bildungsstufe nun wird irgend eine Naturerscheinung (Sonne, Mond, Sterne) mit irgend einem materiellen Gegenstand verglichen. Die Sonne erscheint als Becher, als glänzende Urne oder überhaupt als Gefäss, aus dem die Strahlen wie Flüssigkeit gleichsam herabgeschüttet werden; sie wird auch mit einer goldnen Spindel verglichen. Der Mond wird als Kessel, als Käse, Brotschnitt; die Sterne — als Nüsse in einem Siebe u. s. w. vorgestellt. Man denke nur an die griechische Sage von der Sonnenschale und dem Sonnenbecher, in welchem Helios den Okeanos durschifft, und an die Bezeichnung der Sonne als „des Schöpfers Spindel" in der finnischen Kalewala.

Bei der Zoomorphose wird die Sonne als rote Kuh vorgestellt, der Mond als Füllen, die Sterne als Ziegen, Himmel und Erde als zwei Stiere, die mit den Hörnern gegen einander rennen, aber nie zusammenstossen können . . . Bei der Anthropomorphose wird dieselbe Naturerscheinung in menschlicher Gestalt vorgestellt. So werden Sonne und Morgenröte als Jungfrauen gedacht. Ein russisches Rätsel lautet: „Die Morgenröte, die rosige Jungfrau, schloss das Thor (= das Thor, hinter dem der Tag hervorkommt), ging aufs Feld (= das Himmelsfeld) spazieren, verlor die Schlüssel (= den Tau), der Mond bemerkt es, die Sonne entwendete sie," d. h. die Sonnenwärme trocknete den Tau aus.

Im Altertum, speziell im Orient, spielte das Rätsel eine hochbedeutsame Rolle. Wir wissen, dass König Salomo und die Königin von Saba sich gegenseitig im Rätselaufgeben und -Lösen prüften, was als Probe der Weisheit, des Scharfsinns galt. Das klassische Orakel wurde in der dunkeln, rhythmischen Form des Rätsels erteilt; die gefrässige Sphinx ist das Symbol des Rätsels geworden. In der skandinavischen Edda streiten die Götter und Riesen im Rätselaufgeben und -Lösen miteinander und wird das Fehlen mit dem Kopfe bezahlt. Dieselbe fatale Rolle spielt das Rätsel auch in einem böhmischen Märchen, das sich im Nachlasse Erbens gefunden und das auch bei Krek, S. 265—66 mitgeteilt ist. In

den russischen Märchen geben Rätsel auf die Baba-Jaga und die Wassernixen. Heute werden die Rätsel bei verschiedenen Völkern nur noch zum Scherz und Zeitvertreib aufgegeben. Die Form derselben ist, wie auch die der Sprichwörter, meist rhythmisch und weist als Ingredienz den Reim und die Assonanz auf.*)

*) Sammlungen: bei Saharow (op. cit.), von Hudjakow, Grossruss. Rätsel, Mosk. 1861, und in den Annalen der Kais. russ. Akad. d. Wissensch.“ (für das Studium der russ. Volkspoesie überhaupt sehr wichtig).

5. Kapitel.

Die Litteratur.

Anfänge russischer Bildung. Das byzantinisch-südslavische Schrifttum.

Während im Westen Europas durch das Dunkel des Mittelalters schon früh die leuchtenden Strahlen spekulativen Denkens und wissenschaftlicher Forschung hindurchbrachen und ein Duns Scotus, Wilhelm von Occam und Roger Baco als Vorboten des Genius eines Kolumbus, Des-Cartes, Kepler, Galilei und Newton auftraten — lagerte über dem riesigen Osten tiefe, undurchdringliche Finsternis, und nichts schien das Nahen des Genius anzukündigen, der den mehr als halbtausendjährigen Zauberbann brechen und das „Versteinerte Reich" zum Leben erwecken würde. Und in der That, das russische Dornröschen hatte lange zu warten. Als aber der Genius endlich doch kam — sein Name ist Peter der Grosse — da musste das Russenvolk sich wohl wie der sagenhafte Holländer Rip van Winkle vorkommen, den nach langem Zauberschlaf ein fremdartiges, modernes Treiben verwirrte Es erwies sich, dass man nicht mehr und nicht weniger als — eine ganze Kulturentwickelung verschlafen hatte . . . Da hatte denn die Nation auf einmal so viel nachzuholen, dass sie mit der Arbeit noch heute nicht fertig ist

Aus der Geschichte Russlands wissen wir, was die Ursache eines so langen geistigen Schlafes gewesen. Russland hatte in der europäischen Geschichte eine fatale, tragische Rolle zu spielen. Europa musste den hereinbrechenden Fluten asiatischer Horden, von den Hunnen und Mongolen bis zu den Türken, einen Damm entgegenstellen, der die Stösse empfing und aufhielt; mochte dieser Damm von dem Anprall schliesslich auch zusammenbrechen und weggeschwemmt werden, wenn nur der Westen vor dem Untergang bewahrt wurde. Das Schicksal machte zu diesem natürlichen Damm — den russischen Südosten, der eben anfing, Keime einer nationalen Kultur hervorzubringen. Im Nu waren diese fortgeschwemmt. Im Laufe mehrerer Jahrhunderte wurden alsdann alle physischen und sittlichen Kräfte der Nation ausschliesslich von dem rein materiellen Kampf ums Dasein, der Defensive, absorbiert. Daneben ging die nicht weniger schwere Arbeit der Kolonisation im Nordosten fort, die Urbarmachung der endlosen Wüsteneien und Steppen, verbunden mit der Unterwerfung der sie bewohnenden finnisch-tatarischen Völkerstämme — was wiederum einen massenhaften Verbrauch physischer Kraft erheischte. Sehr begreiflich also, warum die intellektuellen Fähigkeiten des Volkes, wenn solche vorhanden waren, unentwickelt bleiben: bei einem Volk, das mit Natur und Barbaren um sein Dasein zu ringen hatte, mussten die geistigen Interessen schlafen. Dazu kommt noch ein Umstand. Die neuern russischen kraniologischen Untersuchungen, die bei den Schädelausgrabungen im moskauischen Gouvernement vorgenommen worden sind, haben zu dem Ergebnis geführt, dass die Schädelbildung des Ur-Volksstammes, der in jener Gegend ansässig war, den Kern der Nordslaven bildete und also den Embryo der grossrussischen Nationalität enthielt — eine sehr mangelhafte, schlecht entwickelte gewesen war, was demnach auf keine übermässig hohe geistige Begabung bei jenem Urstamme und auf die grössere Entwickelung sensueller Kapazitäten auf Kosten des Intellekts hinweist. Bei einem derart organisierten Urstamm, schliessen die russischen Anthropologen und Kulturhistoriker (unter den letzteren namentlich Ščapow), konnte sich nur eine grob sensualistische, supranaturalistische, empirisch-kon-

krete Weltanschauung ausbilden; das logische Denken, die Selbstthätigkeit des Geistes, die Abstraktion — mussten davor zurücktreten. Blieb auch nur ein Teil dieses Typus stätig, wurden die organischen Eigentümlichkeiten des Urstammes auch nur teilweise auf seine Deszendenten vererbt, so mussten sich aus diesen Bedingungen ganz bestimmte kulturgeschichtliche Folgen ergeben. Und so musste es kommen, dass die Nordslaven, im Bewusstsein ihrer politischen Schwäche, sich einer fremden Fürstenmacht (den Warjagern) in die Arme warfen, und hernach, dass der ganze russische Osten, um nicht geistig zu verwildern, sich dem intellektuellen Übergewicht der byzantinischen Hierarchie und Kirchlichkeit fügte. Der Byzantinismus aber umschloss Russland mit einer chinesischen Mauer und schuf in der That etwas dem Ähnliches wie den Gegensatz einer gräko-slavischen und einer germano-romanischen Welt, von dem die russischen Slavophilen predigen.

Damit sind wir zu dem Ausgangspunkt der russischen Bildung gelangt.

Die Bildung erhielten die Russen, gleich ihren südslavischen Nachbarn, zusammen mit dem Christentum, aus Byzanz. Noch ehe das Christentum im kiewschen Russland zur Staatsreligion erhoben wurde (unter Wladimir I., 988), gab es in Kiew Christen und geistliche, aus dem Griechischen ins Altkirchenslavische übersetzte Schriften. Die berühmte Missionsthätigkeit Kyrills (827 bis 869) und Methods († 885) in Bulgarien, Mähren und Pannonien, und die Erfindung oder Ausbildung einer slavischen Buchstabenschrift (nach dem Zeugnis Hrabrs) — diese beiden Ereignisse wurden auch für Russland von der höchsten kulturgeschichtlichen Bedeutung. Die Brüder und ihre nächsten Schüler übertrugen aus dem Griechischen eine Menge kirchlicher Schriften — Bücher des Alten und Neuen Testaments, Werke der Kirchenväter und byzantinischer Theologen — und passten sie dem slavischen Gottesdienst und religiösen Leben an. Im 10. Jahrhundert bereits hatte Bulgarien eine nicht unbedeutende Reihe nationaler Schriftsteller aufzuweisen. Es war dies namentlich die Epoche des bücher-

liebenden“ Caren Simeon (888—927), der selbst den Chrysostomus übersetzte und von dessen schriftstellernden Zeitgenossen der bulgarische Exarch Johannes den Johannes Damascenus übertrug und der bereits erwähnte Mönch Hrabr eine Abhandlung über die slavischen Buchstaben verfasste. Nach Russland kamen diese und ähnliche Schriften schon in den ersten Zeiten des Christentums, zusammen mit den gelehrten Bulgaren und Serben, welche die ersten Lehrer an den russischen Kirchen- und Klosterschulen waren Bulgaren von Geburt waren auch die ersten russischen Bischöfe, Priester, Kirchensänger und Bücherkopisten. Die südslavischen Länder waren überhaupt die Vermittler des religiösen und geistigen Verkehrs Russlands mit Byzanz. Die ersten russischen kirchenslavischen Abschriften lehnen sich alle an bulgarische Texte an. Diese innige Beziehung zu Bulgarien und Serbien dauerte auch später fort: Im 14. Jahrhundert wirkte in Russland der Metropolit Kyprian, ein Serbe, und im 15. — die Bulgaren Gregor Zamblak und Pachomius. Noch wichtiger vielleicht war die Vermittelung (ebenfalls durch Bulgarien) der ersten Kenntnisse aus dem Gebiet der Naturkunde und Physik, und der aus byzantinischen Quellen geschöpften Sagen, Legenden und Apokryphen, die in Russland den Grund zur Unterhaltungslitteratur legte und, wie wir wissen, auch auf die Volkspoesie nicht ohne Einfluss blieb, indem sie dieser neue Stoffe zuführte.

Seit der Christianisierung war Russland in den Eparchialverband der griechischen Kirche getreten. Bis zum 16. Jahrhundert war der Einfluss Byzanzs auf Geist, Staat, Kirche und Sittlichkeit in Russland schrankenlos mächtig, despotisch-gewaltsam. Hinsichtlich der kulturgeschichtlichen Bedeutung und des Wertes dieses Einflusses (und nicht bloss auf Russland) gehen die Ansichten der ausländischen wie der russischen Kulturhistoriker weit auseinander. Es gibt in Russland entschiedene Verehrer und entschiedene Gegner des Byzantinismus. Zu den ersteren gehören die Slavophilen, früher Homjakow und Kirejewskij, in neuerer Zeit vor allem Professor Lamanskij. Als sein Antagonist ist, neben Ikonnikow, vor allem Pypin*)

*) Vrgl. seine Studien zur ält. russ. Litt.- und Kulturgesch. im „Boten

zu nennen, dessen Standpunkt sich ungefähr mit dem Bernhardys vergleichen lässt. Wir können den Deduktionen dieses Gelehrten nur beitreten und wollen hier nur ganz kurz die Hauptmomente dieses Einflusses andeuten.

Es steht ausser Frage, dass die Beeinflussung Russlands durch Byzanz in die Zeit des innern Verfalls des oströmischen Reiches fiel. Der Erbe des Thrones der Cäsaren, der klassischen Geistesschätze und der griechisch-römischen Bildung, wozu noch die theologische Nachlassenschaft der ersten christlichen Jahrhunderte kam, — war schon im 5. nachchristlichen Jahrhundert in einem Zustand der Zersetzung begriffen, und obgleich auch noch im 6. bis 9. Jahrhundert ein Athanasius, Basilius der Grosse, Gregor von Nazianz, ein Damascenus und Patriarch Photius auftraten, so waren das doch immerhin nur vereinzelte glänzende Vertreter altchristlicher Glaubens- und Wissensideale: der Byzantinismus an sich war innen faul, trug schon den Keim des Verfalls in sich, und dieser äusserte sich vor allem in der sittlichen Korruption und geistigen Verarmung. Im politischen und kirchlichen Leben bricht sich im römischen Reich schon mit Konstantin dem Grossen (4. Jahrhundert) der Geist bureaukratischer Unfreiheit und religiöser Intoleranz Bahn, der durch reaktionär-monarchische Gelüste und den innern Kampf mit den religiösen Sekten genährt wird, diesen Geist erbt das byzantinische Reich. In der Litteratur tritt das selbständige Schaffen immer mehr zurück vor der Kompilation und einem eklektischen Exzerpieren der Klassiker und Kirchenväter; die Auffassung wird nüchtern und erstarrt in verknöcherten Formen; jeder höhere Flug des Gedankens wird gehemmt durch die bleierne Schwere scholastischen Bombastes; der Stil wird geziert, Tropen und rhetorische Figuren, Apostrophen und Fragezeichen sollen über die gähnende Inhaltsleere, die eminente Ideenarmut hinwegtäuschen: obenan steht die Form. Alle diese Vorzüge übergab Byzanz Russland, wo der obere Klerus einen gewaltigen Einfluss auf die Staatsangelegenheiten gewann und die früheste Litteraturperiode sich als eine

Europas", Jahrgang 1875, 76 und 77; oder den kurzen Auszug daraus in der Russ. Revue, Bd. X.

blasse Kopie der byzantinischen gestaltete. Mit den kirchlichen Institutionen, welche von den griechischen Hierarchen nach Russland gebracht wurden, kamen zum Teil auch die das bürgerliche Leben in Byzanz regelnden Gesetze herüber. Von den 23 Metropoliten, welche während der vormongolischen Periode in Kiew ihren Sitz hatten — waren siebzehn Griechen und von den sechs andern nur — drei eingeborene Russen. Auch die niedere Klerisei bestand meist aus Griechen; die Kirchen wurden von griechischen Architekten gebaut und der ganze russische Kirchendienst lag in Händen griechischer Priester. Seit dem 11. Jahrhundert, ferner, mit der Entwickelung des russischen Mönchtums und Asketismus, beginnen die systematischen Massenwallfahrten nach den heiligen Stätten und den Klöstern auf dem Athos, wo Bulgaren und Russen in den Bibliotheken die geistlichen Handschriften studierten und kopierten, um sie dann in zahllosen Abschriften in ihrer Heimat zu verbreiten

Alles in allem genommen, bot Russland in seiner ersten Kulturperiode ein Bild der aus Byzanz verpflanzten hierarchischen und theokratischen Ordnungen und Ideen dar, und die Ähnlichkeit zeigte sich sehr bald in der herrschenden Auffassung, dass die griechische Kirche die alleinseligmachende und die einzige sei, die das Christentum in seiner Reinheit bewahre; mit dieser Versicherung erbten die Russen zugleich den Hass gegen die westeuropäische, katholische Kirche und die „dogmatischen Neuerungen“ derselben. Auch wurde die byzantinische Kirchenordnung eingeführt. Infolge dessen waren denn auch die ersten, von den Geistlichen ausgehenden theologischen Schriften von dem Geist jener Auffassung und jener Satzungen durchdrungen und auch in der Form den byzantinischen nachgebildet. Die dogmatischen Feinheiten und Silbenstechereien werden von den russischen Theologen aufs genauste beobachtet und nachgeahmt. Ein schlagendes Beispiel sklavischer Nachahmung bieten uns die Lebensbeschreibungen der Heiligen, wo wir genau auf den schwülstig - manierierten Stil der byzantinischen Muster stossen. Als historische Quellen zur alten Geschichtskunde wurden die byzantinischen Chronographen benutzt.

Was den Einfluss Byzanzs auf das öffentliche Leben in Russ-

land betrifft, so wurde, in Anlehnung an die byzantinische Kirchenordnung, dem geistlichen Gericht ein ausgedehnter Spielraum gewährt . . .

Man räumt wohl in der Regel den Byzantinern ein historisches Verdienst ein — nämlich die Konservierung der geistigen Schätze des klassischen Altertums in Poesie,- Recht und Philosophie, welche, dank Byzanz, Gemeingut der europäischen Welt geworden seien. Aber das könnte, wenn es als Thatsache gälte, allenfalls nur den Westen zum Danke gegen die Byzantiner verpflichten, obwohl auch dort die eigentlichen Vermittler philosophischer und mathematischer Bildung — die Araber waren, welche jene Schätze besser zu nutzen verstanden als die Byzantiner selbst; bei diesen sind bekanntlich, dank einem borniert-orthodoxen Kircheneifer, im Gegenteil Beispiele eines rohen Vandalismus in bezug auf Denkmäler heidnischen Altertums vorgekommen. Das Vorhandensein der Bibliotheken, der Handschriften- und Kunstsammlungen in Byzanz war eher ein Werk des Zufalls, der müssigen Liebhaberei, als dass es im wissenschaftlichen Geist und Kulturbedürfnis der Byzantiner gelegen hätte. Auf dem Boden Byzanzs hätte sich eben nie eine „Renaissance" entfalten können . . . Und was nun Russland betrifft, so hatte Byzanz dem jungen Staate zwar das Christentum, nicht aber die wissenschaftlichen Errungenschaften der alten Welt, die es selbst als totes Kapital besass, übergeben. Der strenge Charakter des griechischen Kultus begünstigte vielmehr ein absolutes Fürwahrhalten des Dogma als das Streben nach Bildung; als die einzig zu erstrebende Bildung galt daher im alten Russland die, welche die Kirche und der Klerus über die rechtgläubigen Gemüter ausgoss, nämlich eine recht dürftige Kenntnis der Glaubenswahrheiten; eine andere galt als verderblich. „Aller Laster Anfang ist — die Meinung" lautet eine leitende altrussische Maxime; unter „Meinung" wird das selbständige Denken und Urteilen verstanden. „Die Meinung ist der zweite Sündenfall" heisst eine andre Regel. In erster Linie stand der Glaube, aber stark versetzt mit Aberglauben, der noch in dem Rest heidnischer Vorstellungen von Naturkräften wurzelte. Danach kann man sich denn auch ungefähr denken, was für Be-

griffe von Himmelskörpern und der Beschaffenheit der Erde in den Massen des Volkes im Mittelalter geherrscht haben. Der Haushalt der Natur wurde von dem alten Russen überhaupt ganz anthropomorphisch aufgefasst; die atmosphärischen Erscheinungen erhielten eine apriorische Erklärung und mystische Deutung. Die Erde hielt man bald für ein Ei, das auf drei Wallfischen ruhe, bald für eine viereckige Fläche, die von Stützen getragen werde. Die Astronomie galt als Schwarzkunst. Von den Theorieen Ptolomäus' und Kopernikus' drangen ins alte Russland nur höchst fragmentarische und bedeutend entstellte Gerüchte; der letztere fand noch im 18. Jahrhundert eine Verurteilung seitens der russischen Geistlichkeit. Überhaupt gab es in der Weltanschauung des alten Russen, für den die formale Kirchlichkeit und Werkheiligkeit im Vordergrund religiöser Pflichten stand, eine weite Sphäre des Übersinnlichen und Unfassbaren, in die er mit seinem kritischen Verstande nicht einzudringen wagte. Die frühere heidnische Kosmogonie und Theogonie hatte blos einer auf biblischen Basis ruhenden und mit der Phantastik der mittelalterlichen Legende ausgeschmückten Erklärung der Weltschöpfung Platz gemacht.*)

Erst in den scholastischen Schulen des 16. Jahrhunderts kam mit der aristotelischen Philosophie die Wissenschaft des europäischen Mittelalters in Russland in Schwang und herrschte hier als Anachronismus bis zum 18. Jahrhundert. Die weltbewegenden Epochen des Humanismus, der Renaissance und der Reformation

*) Zur weiteren Charakteristik der intellektuellen Verwahrlosung Russlands hinsichtlich der Kenntnis der Natur, diene folgende Thatsache. Die physikalischen Kenntnisse der alten Russen waren so dürftig und beschränkt, dass noch im 18. Jahrhundert der erste russische Naturforscher, Lomonosow, mit seiner Propaganda des Nutzens der Naturkunde und der Erklärung des Gewitters, bei der Masse der Gesellschaft Anstoss und Zweifel erregte. Bis dahin nämlich wurde das Gewitter für ein Herumfahren des Propheten Elias im Himmel gehalten! Als Lomonosows deutscher Freund, der Professor Richmann bei seinen Experimenten mit dem Blitzableiter durch einen elektrischen Schlag zu Tode getroffen wurde, da glaubten die einfältigen russischen Bücherweisen, dass den fürwitzigen Ausländer die gerechte Strafe des Himmels getroffen habe, weil er das Unerforschliche habe erforschen und hinter Dinge kommen wollen, die Gott dem menschlichen Verstande verschlossen hätte!

streiften den slavischen Osten nicht, zogen ihn nicht in das Rad ihres Progresses hinein. Dass jene grossartigen Dramen des menschlichen Geistes sich im Westen abgespielt hatten — davon erfuhren die Russen viel später. Und das hatten sie unstreitig — Byzanz zu verdanken.

Der Mangel der Bildung in der ältesten Zeit in Russland glich gewissermassen die Standesunterschiede aus. Eine eigentliche Klasse der Gebildeten, der Intelligenz, gab es natürlich nicht. Wo sollte eine solche Bildung geschöpft werden? Bürgerschulen gab es in Russland bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nicht. In den Kirchen- und Klosterschulen lernte man notdürftig nur das, was zum geistlichen Stande vorbereitete. Wer Wissensdurst empfand, dem blieb nur das Mittel der Selbstbildung. In den Schulen lernte man nur Lesen und Schreiben; wer nun in der Folge es soweit brachte, dass er die Bibel, die liturgischen Bücher, die Lebensbeschreibungen der Heiligen u. a. leicht lesen, verstehen und darüber urteilen konnte, — der galt schon für einen gelehrten Mann und wurde von den Bücherkopisten und Chronisten als solcher gepriesen. Das Lesen kirchlicher Schriften war überhaupt der einzige Weg der Selbstbildung, und das Kopieren derselben — das einzige Mittel zur Verbreitung der Bildung. Zur Zeit, als es noch keine Druckerpresse in Russland gab — die erste Druckerei wurde im Jahre 1563 in Moskau eröffnet — musste das Kopieren der Bücher naturgemäss die Bedeutung einer nicht hoch genug zu schätzenden litterarischen Thätigkeit gewinnen, einer wichtigen Beschäftigung, welche das Wissen förderte und namentlich die Kirchen und Klöster mit den nötigen Büchern versorgte, eines Werkes, das ebenso nützlich als fromm, Gott und Menschen wohlgefällig und heilbringend sei. Das Kopieren der Handschriften, das natürlich sehr langwierig war und viel Zeit und Geduld erforderte, stand daher in hohen Ehren. Es beschäftigten sich damit nicht nur einfache Leute, sondern auch vornehme, Fürsten und Fürstinnen, Prälaten und Diakonen. Die eigentlichen berufenen Kopisten waren die Mönche in den Klöstern, wo es ganze

handschriftliche Bibliotheken gab. Durch die langsame Herstellung der Bücher, welche meist auf Bestellung, aber auch motu proprio für den Hausbedarf, von frommen Laien betrieben wurde, musste natürlich der Wert und Preis eines Buches ein sehr hoher sein, und es konnten daher nur Reiche und Wohlhabende sich den Luxus erlauben, eine Büchersammlung anzulegen. Der Fürst Wladimir Jaroslawič von Galizien z. B. bezahlte für ein Gebetbuch 8 Griwnen, oder nach heutigem Gelde — 11 Rubel Silber (= 22 Mark). Als Büchersammler sind besonders berühmt: der Grossfürst Jaroslaw I. (1019—54), sein Sohn Swjatoslaw, Kyrill, Bischof von Rostow (13. Jahrhundert) und vor allem — der gelehrte Metropolit Makarius (16. Jahrhundert), der Herausgeber der sogenannten Četji-Mineï, der russischen Acta Sanctorum. Das Kopieren der Handschriften dauerte auch nach Einführung des Druckes fort und noch im Jahre 1735 war der aus Deutschland berufene russische Akademiker Kohl erstaunt über die Masse von Leuten, denen das Kopieren als Broterwerb diente. Geschrieben wurde auf Pergament, Baumwolle und, seit dem 14. Jahrhundert, auf Papier. Die Titelseite und die Anfangsbuchstaben wurden gewöhnlich mit Vignetten und Miniaturen im Byzantinergeschmack verziert; auch die mittleren Buchstaben wurden oft vergrössert und mit Frakturschrift geschrieben. Bei dieser und ähnlicher Ornamentik bediente man sich einer Zinnoberlösung. Seit dem 13. und 14. Jahrhundert kommen als Bücherdekoration schlecht gezeichnete Tiergestalten in Mode.

Die ersten Übersetzer aus dem Griechischen ins Kirchenslavische waren Bulgaren und Griechen, die mit den griechischen Metropoliten und Bischöfen nach Russland kamen. Von ihnen erlernten das Griechische auch Russen. Besonders Jaroslaw I. liess viele Bücher übersetzen. Sein Sohn Wsewolod soll bereits fünf Sprachen gekannt haben. Im 13. Jahrhundert war der Fürst Konstantin Wsewolodowič von Wolhynien ein Förderer griechischer Gelehrsamkeit. Schon Fürst Roman Rostislawowič von Smolensk (12. Jahrhundert) hatte eine Schule eingerichtet und auf seine Kosten unterhalten, in der Griechisch und Lateinisch gelehrt wurde. Daneben wurden, wie schon erwähnt, Reisen nach dem Athos und

in die Klöster Griechenlands unternommen, wo man mehrere Jahre mit Bücherstudium und -Kopieren zubrachte und eine asketische Denkrichtung schöpfte. In Konstantinopel verbesserte der Metropolit Alexius die slavische Übersetzung des neuen Testaments. Auf dem Athos bildeten sich solche asketische Berühmtheiten wie Nil Sorskij und Dosifei, Abt des Pečerskischen Klosters zu Kiew. Im 14. Jahrhundert brachte der Metropolit Kyprian viele slavische Handschriften aus Griechenland und Bulgarien mit; unter Joann III. kam nach Russland eine Menge Bücher mit dem Gefolge seiner Braut, der griechischen Prinzessin Sophie Paläolog. Unter dem Patriarchen Nikon und dem Caren Alexei Mihailowič endlich brachte der Reisende Suhanow an siebenhundert Handschriften mit.

Von dem Grade und Charakter der altrussischen Gelehrsamkeit kann man sich jetzt eine Vorstellung machen nach den riesigen Bibliotheken und Handschriftensammlungen der berühmtesten russischen Kirchen und Klöster; es sind das die sogenannte Kiewer Sophieen- und Nowgoroder Sophieen-Bibliothek, die Synodalbibliothek, die Bibliothek des Troïcko-Sergijewschen Klosters, der Moskauer Synodaltypographie, der Uspenskischen Kathedrale und des Beloserskischen, Wolokolamskischen und Soloweckischen Klosters.

Wir lassen nun eine knappe Übersicht der sehr umfassenden Übersetzungslitteratur (aus dem Griechischen und Bulgarischen) folgen, welche gleichsam einen Abschnitt für sich in dem altrussischen Schrifttum bildet und deren historische Bedeutung, wie schon bemerkt, darin liegt, dass sie die Grundlage für die altrussische Bildung und Gelehrsamkeit abgab.

Im Sinne der Kirche, die sich auf die apostolischen Regeln, die Konstitutionen der Synoden und die Kirchenväter stützte, gab es zum Gebrauch gestattete und verbotene, oder, wie sie im alten Russland genannt wurden — „wahrhafte und irrige“ Bücher. Zu den ersteren gehörten alle im Geist des rechtgläubigen Dogma verfassten und mit den Kirchensatzungen übereinstimmenden Schriften; zu den „irrigen“ oder „ketzerischen“ gehörten

die sogenannten Apokryphen, Sagen, Legenden halb heidnischen, halb mystischen Inhalts, Traum-, Wahrsagebücher u. s. w. Ein bulgarisch-russischer Index solcher Bücher war während des ganzen Mittelalters bekannt, gedruckt erschien er aber zuerst im 17. Jahrhundert in einem „Das Kyrillsche Buch“ betitelten Sammelwerk vermischten Inhalts.

1. Bücher der Heiligen Schrift. Zu den ältesten Denkmälern russischen Schrifttums gehört vor allem der sogenannte Kodex Ostromirianus — eine handschriftliche kirchenslavische Übersetzung des griechischen Textes der Evangelien, der als nächstes Original eine bulgarische Handschrift gedient. Der Kodex hat die Eigentümlichkeit, dass er nicht nach der Reihenfolge der Evangelisten, sondern nach Wochen, d. h. nach dem sonntägigen Gottesdienst der griechischen Kirche, mit Ostern beginnend, eingeteilt ist; er heisst daher Evangelium aprakos, d. h. wöchentliches. Die Kopie ist in den Jahren 1056—57 von einem Diakon Gregor in Nowgorod gemacht, für den dortigen Statthalter Ostromir (nach dem der Kodex auch auch benannt ist), einen Verwandten des Grossfürsten Isjaslaw Jaroslawič von Kiew.

Von einzelnen Bibelabschnitten gibt es, ausser dem Kodex Ostromirianus, noch mehrere handschriftliche Texte von Evangelien, der Apostelgeschichte, des Pentateuch, des Psalters, der Propheten u. s. w., die alle aus den Jahrhunderten 11—15 stammen.*)

2. Schriften der Kirchenlehrer.*) a) Die Homilien Basilius des Grossen über die ersten sechs Kapitel der Genesis, bearbeitet von dem bulgarischen Exarchen Johannes in seinem Werke „Hexaëmeron“; kirchenslavische Handschrift aus dem 13. Jahrhundert. b) Schriften des Chrysostomus (Handschrift aus dem 15. Jahrhundert). c) Reden des Gregor von Nazianz, des „Theologen“ (Handschrift aus dem 11. Jahrhundert). c) Des Jo-

*) Der erste vollständige handschriftliche Bibelkodex stammt aus dem Jahre 1499 und die erste gedruckte Bibel erschien 1581 zu Ostrog, besorgt von dem Fürsten Konstantin Ostrožskij auf Befehl Iwans des Schrecklichen.

**) Wir fassen hier, und ebenso bei den Denkmälern anderer Kategorieen die Handschriften mehrerer Jahrhunderte, meist der ganzen vorpetrinischen Periode, zusammen.

hannes Damascenus „Auseinandersetzung des orthodoxen Glaubens“ (Handschrift aus dem 13. und 16. Jahrhundert), Dialektik und Grammatik (die letztere ihm fälschlich zugeschrieben). e) Athanasius von Alexandrien „Gegen die Arianer (Handschrift aus dem 15. Jahrhundert) u. a. f) Die Asketen, die Syrer Ephräm und Isaak, Pseudo-Dyonisius Areopagita u. a. Dazu kommen Kompilationen und Anthologieen derselben Richtung, wie: „Der Goldsprudel“ (vom Beinamen des Damascenus — Chrysorhoos), „Der Goldmund“ (Chrysostomus), „Die Perle“, „Der Smaragd“, „Die goldne Kette“ u. s. w.

3. Heiligengeschichten, russisch Pateriki, und Mönchsregeln, skazanija ot starčestwa. Die ältesten „Leben der Heiligen“ griechischer und römischer Kirche datieren noch aus dem 8. und 9. Jahrhundert; bei der kirchenslavischen Rezension dieser Acta Sanctorum wurden noch Lebensbeschreibungen russischer Heiligen hinzugefügt.

4. Lesebücher. Dies waren Sammelwerke (Sborniki) vermischten Inhalts. Die ältesten solcher Lesebücher sind die beiden Sammelwerke Swjatoslaws, von denen das bedeutendere — eine im Jahre 1073 von einem Diakon Joann für diesen Fürsten, einen Sohn Jaroslaws, gemachte Kopie eines ebenfalls bulgarischen Textes ist; der letztere Text war wiederum kein Original, sondern die Übersetzung eines ganz ebensolchen griechischen Sammelwerkes, deren Herstellung der Car Simeon veranlasst hatte (9.—10. Jahrhundert). Den Inhalt bilden neben geistlichen Abschnitten (Fragmenten aus den Kirchenvätern, religiösen Fragen und Antworten u. s. w.) auch weltliche Traktate: historische, philosophische (über Kategorien), rhetorische u. s. w. Die Titelseite dieses ersten russischen Lesebuches ist mit einem Bilde geschmückt, das den Fürsten Swjatoslaw mit seiner Familie vorstellt, mit Namensüberschriften in Gold. Auf der zweiten Seite ist ein segnender Christus dargestellt und auf der dritten — eine Art Dom mit drei Kuppeln, in dessen offenem Bogengang Christus steht, umringt von Pfauen und andern Vögeln. Die andere, von demselben Kopisten stammende Anthologie (1076) ist weniger bedeutend und vornehmlich geistlichen Inhalts. — Einer grossen Verbreitung erfreuten sich

ferner die sogenannten „Bienen“ (14—16. Jahrhundert), denen als Muster die byzantinischen Anthologieen Maxim des Bekenners und des Antonius, genannt Μελίσσα (die Biene), dienten. Diese russischen Anthologieen enthielten Berichte aus allen Gebieten mittelalterlichen Wissens, freilich in sehr unzureichender und plumper Form. Aus ihnen erfuhren die Russen zum erstenmal von den Klassikern, von Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Sophokles, Euripides, deren geflügelte Worte über verschiedene abstrakte Gegenstände oder praktische Lebensbeziehungen mitgeteilt wurden. Aus solchen und ähnlichen Kompendien schöpfte das altrussische Lesepublikum Belehrung und Unterhaltung.

5. Historik und Geographik. „Paläen“ (älteste Kopieen aus dem 14. Jahrhundert) — vom griechischen ἡ παλαιά, nämlich διαθήκη, d. h. Altes Testament — waren der erste Versuch einer christlichen Weltgeschichte. Sie bilden den Übergang von der Exegetik zur eigentlichen Historik und weisen daher noch einen streng polemischen Charakter auf, indem sie bei Erklärung der biblischen Vorgänge die Juden und Mohamedaner der Irrlehre beschuldigen. Andrerseits haben sie auch viel Apokryphisches in sich aufgenommen. In den Paläen finden sich auch allerlei Beschreibungen aus dem Reiche der Natur, der Physik u. s. w., wobei selbstverständlich viel Märchenhaftes unterläuft. — Chroniken beginnen ebenso mit der alttestamentlichen Geschichte und erzählen dann die Geschichte der ältesten Reiche des Ostens und Byzanzs. Eine bulgarische Übersetzung des byzantinischen Chronisten Joannes Malalos (Chronik von Erschaffung der Welt bis 566) gab es schon zu Car Simeons Zeit (Anfang des 10. Jahrhunderts) und war den Russen bereits im 12. Jahrhundert bekannt. Den Georgios Hamartolos (Chronik bis 867, von unbekannter Hand fortgesetzt bis 948) benutzte der älteste russische Chronist Nestor. Andere, durch Bulgarien Russland vermittelte Chronisten sind: Konstantin Manasse und Joannes Zonaras (beide in Russland seit Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt). — „Chronographen“ endlich wurden Sammelwerke und Kompilationen aus byzantinischen Chronisten genannt. Es sind davon drei Rezensionen vorhanden: die erste ist aus dem

Jahre 1513 und ist vornehmlich nach byzantinischen und südslavischen Quellen zusammengestellt; sie reicht bis zur Eroberung Konstantinopels 1453. Die zweite Rezension ist von 1617 und benutzt auch westeuropäische Quellen; die russische Geschichte reicht hier bis zur Thronbesteigung Mihail Fjodorowičs. Die dritte Rezension ist in den Jahren 1620—46 zu stande gebracht und zeichnet sich durch grössere Ausführlichkeit in dem russischen Teil aus. An den eigentlichen Geschichtsteil schliessen sich in den Chronographen als Anhang noch sagenhafte Berichte aus der Länder- und Völkerkunde, über fabelhafte Faunen und Floren, über Kosmographie, Astronomie, Geographie und Mythologie aller Zeiten und Völker.

Die „Christliche Topographie" des Byzantiners Kosmas Indikopleustes (6. Jahrhundert) war für das russische Mittelalter eine geographische und historische Quelle ersten Ranges. Sie enthielt eine wunderliche Widerlegung des ptolemäischen Weltsystems, welche zu beweisen suchte, dass die Erde keine Kugel, sondern eine erhabene Fläche darstellt.

6. Apokryphen von (κρύπτειν, κρύπτος — verheimlichen, geheim, also eigentlich Geheimbücher, libri secreti). Die auf dem Index als „irrig" vermerkte, verbotene Litteratur bildet einen besonders reichen und mannigfaltigen Abschnitt in dem Schrifttum des Mittelalters. Sie umfasst alle die Schriften (100 an der Zahl), die im Gegensatz zu den kanonischen Büchern der Bibel, der Kirchenlehrer und Apologeten, von der Kirche nicht rezipiert worden sind. Hierher gehören einige Bücher des Alten und gefälschte Bücher des Neuen Testaments, z. B. die Makkabäer-Bücher, das Buch Jesus Sirach, die Weisheit Salomonis, das dritte Buch Esra, sogenannte falsche Passionsgeschichten, untergeschobene Apostelgeschichten und abenteuerliche Apokalypsen, die sämtlich bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert hinaufreichen und teils judenchristlichen, teils gnostischen Quellen entstammen. Anfänglich hatten die Apokryphen gar nicht die schlimme Bedeutung, die hnen später von der Kirche beigelegt wurde. Das geschah erst, als jene Schriften verschiedenen ketzerischen Sekten, z. B. in Bulgarien den Bogumilen, Anlass zu religiösem Missbrauchgaben. Da erst wur-

den die Apokryphen von der Kirche als „verstossene“, „gottverworfene Bücher“ (russisch otrečonnyja, bogootmetnyja knigi) genannt und mit dem Verbot belegt. Doch wie in der Regel alles Verbotene, so fanden auch die Apokryphen die ausgedehnteste Verbreitung und teilten die Beliebtheit der Sagen und Legenden. In Rücksicht auf diese Beliebtheit wurden sie im Westen von der Kirche nicht unbedingt verboten, sondern, im Interesse des katholischen Publikums, von geistlichen Schriftstellern selbst nur überarbeitet, von den ketzerischen Elementen gereinigt und in Lesebücher aufgenommen. Vieles ging dabei in die Sagen und Legenden über. Auch in der Folge haben die biblischen Stoffe der Apokryphen den Dichtern verschiedener Nationen als Quelle gedient: so sind unter ihrem Einfluss die mittelalterlichen Mysterien, die Epen Dantes, Miltons und Klopstocks enstanden . . .

Die meistverbreiteten Apokryphen waren: Geschichten von Adam und Eva, in denen die Erzeltern redend eingeführt werden und die eine ganz willkürliche Ausspinnung der Geschichte vom Sündenfall und des Lebens im Paradiese enthalten. Das Buch Enochs, eine fabelhafte Legende vom Sündenfall der Engel mit den Töchtern der Menschen, nebst Weissagung Enochs vom künftigen Weltgericht. Noah-Sagen variiren gar seltsam die Episode der Trunkenheit und der Arche. Abraham-Sagen schildern sein Gericht über die Sünder und sein Gespräch mit dem Tode. Weissagungen der zwölf Patriarchen, denen die Weissagung Jakobs, Gen. 49, 1—28 zu Grunde liegt und die biblische und historische Stoffe mit einander verweben. Hier wird unter anderem das Abenteuer Josephs mit der Frau Potiphars romantisch ausgeschmückt. Mosi Auszug spinnt die bekannte Geschichte von den Unterdrückungen der Juden und ihrem Auszug aus dem Land der Pharaonen märchenhaft aus. Alle diese und ähnliche Apokryphen beruhen auf jüdischen Überlieferungen des Talmud, Jaschar und der Kabbala.

Sagen von König Salomo. Keine alttestamentliche Gestalt hat die Phantasie östlicher wie westlicher Völker in dem Maasse angezogen und beschäftigt, wie die des weisen Königs Salomo, dessen Persönlichkeit auch schon in der Bibel sehr plastisch und

mit poetischer Energie gezeichnet erscheint. Kaum irgend ein besonderer Zug seines Charakters oder seines Lebens ist in der jüdisch-christlichen Legende übergangen; vielmehr ist jeder solche Zug auf die abenteuerlichste Weise variiert, erweitert und ausgeschmückt worden. Die Apokryphen, Legenden und Sagen von Salomo machen, zusammengenommen, ein ganzes Epos aus. Im Westen wurde Salomo eins der hauptsächlichsten Sagenzentren des Mittelalters; an seinen Namen knüpfte sich alles, was mit Weisheit, Geheimkraft und Zauberei zusammenhing. Nach Russland kamen diese Salomo-Sagen aus Byzanz, durch Vermittelung Bulgariens: es sind das die Erzählungen von den weisen „Urteilsprüchen Salomos" (III. Kön. 3, 16—27), die sich auch in den Gesta Romanorum und den französischen Contes und Fabliaux finden; ferner von der „Königin des Südens" (d. h. von Saba, II. Kön. 10, 1—5) und vor allem — von „Salomo und Kitowras" (mit dem Tempelbau als Basis — III. Kön. 6, 7). Unter allen diesen byzantinisch-slavischen Salomo-Sagen sind die bedeutendsten und populärsten die der letzten Kategorie (von Kitowras) angehörenden: die Geschichte ihrer Entwickelung, in einer interessanten Zusammenstellung mit den westeuropäischen Sagen von Morolf und Merlin, findet man in der trefflichen Untersuchung Prof. Alexander Weselowskijs.*) Kitowras (aus dem griechischen κενταύρος, Kentaur) ist der Fürst der Dämonen und entspricht dem Asmodi oder Aschmedai des Talmud, oder dem Satan, wie denn überhaupt diese Sagen in ihrem Ursprung aus talmudischen und andern heiligen Büchern der Juden geschöpft sind. Folgendes ist der Inhalt einer solchen Sage:

Salomo hat erfahren, dass Kitowras in einer fernen Wüste wohne. Er sendet nach ihm seinen besten Bojaren (sic), von einem jungen Knappen begleitet, aus, und gibt ihnen eine eiserne Fessel und eine Kette mit, auf welcher der Name Gottes eingegraben ist; auch befiehlt er ihnen Wein und Met mitzunehmen. In der Wüste angekommen, bemerken die Agenten Salomos drei

*) Die slavischen Sagen von Salomo und Kitowras und die westeuropäischen Legenden von Morolf und Merlin. St. Pet. 1872.

Brunnen. Sie schöpfen das Wasser aus und füllen zwei Brunnen mit Wein und den dritten mit Met und legen sich in einen Hinterhalt. Kitowras kommt, trinkt alle drei Brunnen bis auf die Neige aus und sinkt trunken in Schlummer. Nun kommen die beiden heraus und legen ihm die Fessel und die Kette an. Kitowras erwacht und will die Bande zerreissen, bemerkt aber den Namen Gottes und gibt sich gefangen. Kitowras hatte die Gewohnheit immer gerade aus zu gehen, ohne rechts oder links abzubiegen, wenn etwas im Wege stand; so kommt er zum Hause einer Witwe. Diese bittet ihn, es zu umgehen und nicht zu zerstören; Kitowras bog aber nicht ab, sondern ging gerade auf die Hausecke los, wobei er sich eine Rippe zerbrach. Weiter begegnen sie einem Menschen, der sich Schuhe für sieben Jahre hinaus kaufte; Kitowras lacht ihn aus. Ebenso verspottet er einen Wahrsager, der das ihn umgebende Volk zum Narren hält. Nun kommt ihnen ein Hochzeitszug entgegen — Kitowras fängt an zu weinen. Einen Trunkenen, der sich verirrt, bringt er auf den richtigen Weg. Salomo frägt ihn, was das alles bedeute, und Kitowras antwortet ihm: „Den Mann, der sich Schuhe für sieben Jahre hinaus kaufte, lachte ich aus, weil er nach sieben Tagen sterben wird; den Wahrsager verspottete ich, weil er sein eignes Schicksal nicht kennt, und nicht weiss, dass unter seinen eigenen Füssen, auf dem Fleck wo er stand, Gold vergraben ist; über die Hochzeit weinte ich, weil der junge Ehemann kaum dreissig Tage leben wird, und dem verirrten Betrunkenen wies ich den richtigen Weg, weil er ein braver Kerl ist.“ Aber Salomo will von Kitowras erfahren, wie man Steine zum Bau des Tempels ohne Lärm behauen soll. Der Dämonenfürst sagt, dazu müsse man die kleine Klaue Schamir eines Vogels haben. (Jer. 17, 1 wird einer scharfen Diamantkante erwähnt, was im hebräischen Text — Cippor Schami lautet.) Dieser Vogel lebe in einer fernen Wüste, auf einem hohen Felsen. Nach dem Fingerzeig Kitowras finden die Boten Salomos den Vogel und benutzen seine Abwesenheit um sein Nest mit den Kleinen mit Glas zuzudecken. Als der Vogel zurückgeflogen kommt und das Glas zu zerschneiden sucht, schreien die versteckten Boten Salomos laut auf: der Vogel erschrickt und verliert dabei

eine Klaue. Mittels dieser Klaue liess nun Salomo die Bausteine behauen. Kitowras blieb bei ihm, bis der Tempel vollendet war. Einst rühmte sich Salomo gegen Kitowras seiner Macht und erinnerte ihn daran, dass er ihn gefangen genommen habe. „Willst du meine Macht kennen lernen", entgegnete der Fürst der Dämonen, „so entfessele mich und gib mir deinen Ring." Salomo liess ihm die Fessel abnehmen und reichte ihm seinen Ring hin. Kitowras verschluckte diesen und versetzte dem Salomo einen Schlag mit seinem Flügel, wodurch der König an das äusserste Ende des Weltalls geschleudert wurde, wo ihn nach längerer Zeit erst kundige Leute fanden.

In andern Sagen kommt Kitowras als Bruder Salomos vor; ganz dem talmudischen Aschmedai entsprechend wird er auch als böser, wollüstiger Dämon dargestellt, der dem Salomo sein Weib raubt und dafür der Rache des Königs verfällt.

Von neutestamentlichen Apokryphen verdienen erwähnt zu werden: „Die Huldigung dem neugeborenen Jesus dargebracht von den morgenländischen Zauberern"; „Die Versuchung Christi durch Satan", die mit Bestrafung des letzteren endet. Einen wichtigen Abschnitt bilden ferner Apokryphen, welche phantastische Darstellungen der Höllenqualen oder der Paradiesesfreuden, Visionen heiliger Männer, Besuche im Himmel, Weissagungen und Schilderungen des Weltendes und jüngsten Gerichts enthalten. Namentlich diese Stoffe haben die eben erwähnte Anregung zu der symbolisierenden Poesie des Katholizismus, in erster Reihe zu Dantes „Göttlicher Komödie" gegeben. Solche Apokryphen sind: „Der Muttergottes Gang zu den Qualen". Wie Virgil dem Dante, so zeigt hier der Erzengel Michael der Muttergottes die Hölle und bringt sie dann vor den Thron des Höchsten, den sie und alle Engel um Gnade für die gepeinigten Sünder (mit Ausnahme der Juden!) bitten, bis der göttliche Sohn ihnen diese Gnade für eine bestimmte Frist gewährt. Der „Vision des Apostel Paulus" liegt die Stelle Kor. 12, 2—4 zu Grunde. Alle diese Apokryphen enthalten Weissagungen vom Weltgericht oder vom Antichrist und es wurde ihnen entweder die Bedeutung authentischer Offenbarungen beigemessen (so von den altgläubigen

Dissidenten), oder sie dienten als poetisch-historische Quelle den russischen Chronisten (so Nestor, der in seine Annalen die Erzählung von Alexander dem Grossen aufgenommen, wie er die wilden Menschenfresser-Stämme der Gog und Magog schlug und in die Nordberge einschloss, wo sie bis zum jüngsten Tage gefangen sitzen). Sie boten sowohl dem frommen Sinn wie dem Unterhaltungsbedürfnis der alten Russen willkommene Nahrung. Wiederum andere Apokryphen, wie die vom heiligen Mittwoch und Freitag (der Charwoche), welche in der anthropomorphischen Vorstellung des Volkes als die weiblichen Heiligen Sereda und Paraskewa (Praskowja von griechisch Παρασκευή, Freitag) personifiziert*) erscheinen, hatten die Bestimmung, Christi Marterwoche zu ehren; in der Volkssitte artete aber der Sereda- und Paraskewa-Kultus bald in roh abergläubischen und schandbaren Unfug aus, so dass die russische Kirche sich veranlasst sah, denselben, besonders seit dem 16. Jahrhundert, aufs strengste zu untersagen und zu verfolgen.

Die Reihe der Apokryphen kann beschlossen werden mit dem sogenannten „Lucidarius", einer Art Encyklopädie des Wissens, als dessen westeuropäisches Prototyp das bekannte Volksbuch „Elucidarium sive dialogus de summa totius christianae theologiae", dem Honorius Augustodunensis († Anfang des 12. Jahrhunderts), Anselm von Canterbury, Thomas Aquinas und noch andern zugeschrieben, zu erkennen ist. Slavische Bearbeitung des Buches nach dem Deutschen aus dem 16. Jahrhundert.

Die apokryphische Litteratur nimmt in der altrussischen Bildung eine hervorragende Stelle ein. Sie war freilich wenig geeignet, den Geist zu entwickeln, ihn im Denken zu schulen; sie bot im Grunde nur Anregung der Phantasie, einerseits, indem sie dieselbe durch poetische Bilder fesselte, andrerseits, indem diese Litteratur den Lesern Andeutungen gab über verschiedene Gebiete des Geistes und Wissens. Wie gross die Wirkung dieser Litteratur war, wie

*) Mittwoch und Freitag (Pjatnica) sind im Russ. weiblichen Geschlechts. Afanasjew bringt diese Verehrung der Paraskewa oder Pjatnica mit dem westeuropäischen Kultus der Venus und der Freya, denen der sechste Tag der Woche, also der Freitag, geweiht war, in Zusammenhang und sieht füglich in dem christlichen Kultus eine Fortsetzung des heidnischen.

weit sie reichte, erhellt daraus, dass unter ihrem Einfluss eine besondere Gattung russischer Volkspoesie hervorging — die geistlichen Volkslieder und Legenden (siehe folgendes Kapitel).

Im engsten Zusammenhang mit den eigentlichen Apokryphen stehen die sogenannten „falschen Gebete", abergläubische Besprechungen und Beschwörungen, über deren Charakter schon oben (Kapitel 4) gesagt worden ist, Wahrsagebücher mit Deutungen von Naturerscheinungen, Träumen und Vorfällen des Alltagslebens. Alle diese Bücher führen besondere Titel, z. B. „Gromownik", d. h. der Donnerer (griechisch Βροντολόγια), „Rafli" (Ῥάμπλιον), „Aristotelisches Thor" (Secreta Secretorum, dem Aristoteles zugeschrieben) und sind Bearbeitungen mittelalterlicher astrologischer, alchymistischer und anderer Zauberbücher, die nach Russland durch Vermitteluug verschiedener Sekten des 15. Jahrhunderts und früher gedrungen sind. Gegen diese Bücher eiferte ganz besonders im 16. Jahrhundert der berühmte russische Savonarola, Maxim der Grieche.*)

7. Sagen und Novellen. Schon bei Besprechung der russischen Märchen und der Heldensage ist auf die Wanderung der mittelalterlichen Sagen- und Novellenstoffe hingewiesen worden. Die vergleichende Forschung hat schon mit einiger Gewissheit die Wege dieser Wanderung aufgedeckt und dargethan, dass die Urquelle vieler, wenn auch nicht aller, Sagenmotive — Indien und überhaupt der Orient ist, von wo jene Motive in nachchristlicher Zeit (5.—7. Jahrhundert), erst ohne und dann durch Vermittelung islamitischer Völker, und zwar auf litterarischem Wege, nach Europa gedrungen seien (Liebrecht, Benfey). Andrerseits aber muss auch noch eine umgekehrte und zwar weit frühere Strömung occidentaler Mythen, Sagen und Märchen nach Asien angenommen werden, die noch in vorchristlicher Zeit, infolge der Züge Alexanders des Grossen, stattgefunden haben wird (Weber). Ein besonders lebhafter Austausch orientaler und occidentaler Sagenstoffe wurde

*) Ausgaben slavischer Apokryphen von Pypin: Denkmäler altruss. Litt., Lieferung. 3., und Tihonrawow: Denkmäler russischer apokryph. Litt. 2 Bde. (1863). Kritische Abhandlungen von Pypin in der Zeitschrift Ruskoje Slowo (Russ. Wort), 1862, von Lawrowskij, Porfirjew und Weselowskij.

dann später durch die Kreuzzüge ermöglicht, woraus, unter dem Einflusse des Geistes jener romantischen Zeit — die sogenannten Ritterromane hervorgingen.

Nach Russland drangen diese Sagen- und Novellenstoffe zusammen mit der geistlichen Litteratur aus Byzanz, zunächst durch Vermittelung südslavischer Länder, wo jene Stoffe zum Teil selbständig bearbeitet wurden und in solcher Gestalt sich auch über Russland verbreiteteten. Die erste Bekanntschaft der Russen mit dieser europäisch-byzantinisch-slavischen Sagen- und Novellenlitteratur reicht etwa bis ins 13. Jahrhundert hinauf und die Vermittelung derselben durch jene Länder dauert fort bis zum 16. Jahrhundert, von wo ab die Rolle der Byzantiner und Südslaven — Polen übernimmt. Mit der polnisch-scholastischen Bildung lernen die Russen zugleich die westeuropäische Unterhaltungslitteratur auch des späteren Mittelalters kennen. Der vermittelnde Einfluss Polens macht sich vorherrschend bis zum 18. Jahrhundert geltend, von welcher Zeit an Russland beginnt, sich die geistigen Schätze des Westens auf selbständigem Wege anzueignen. Wir werden daher bei unserer Übersicht die mittelalterlichen Novellenstoffe, deren Verbreitung und Popularität in Russland jener der Apokryphen gleichkommt, nach ihren nächsten Quellen in zwei besondere Gruppen scheiden und zunächst bloss die byzantinisch-slavischen Quellen entlehnten Sagen betrachten; die andern, durch Polen vermittelten Erzählungen werden im Zusammenhang der Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts Erwähnung finden.

Die „Alexander-Sage“. Diese dem Pseudo-Kallisthenes zugeschriebene romanhafte Darstellung der Thaten Alexanders des Grossen, wurde ursprünglich in Alexandrien griechisch verfasst (um 200 n. Chr.) und dann in lateinischer, syrischer, armenischer und serbo-bulgarischer Fassung über ganz Europa verbreitet und vielfach umgearbeitet. Nach Russland kam diese Sage mit der bulgarischen Übersetzung des byzantinischen Chronisten Joannes Malalas unter dem Titel: „Das Buch von Alexander“. Charakteristisch ist, dass während in westeuropäischen Bearbeitungen dieser beliebte Held des Altertums als tapferer Ritter dargestellt erscheint, ihm in den byzantinischen Versionen beinahe

christliche Züge aufgeprägt sind: Alexander kämpft hier gegen die Heiden, zeichnet sich durch Hochachtung der Heiligtümer aus und sendet Gebete zu dem Gott Zebaoth empor. Die Gründung Byzanzs (Konstantinopels) wird hier einem Feldherrn Alexanders, Byzant zugeschrieben. Vieles aus dieser Sage ist in die russischen Märchen und Volksbilderbogen übergangen: so die Erzählungen von Porus, von den wilden Völkern der Gog und Magog u. s. w.

Die „Sage vom trojanischen Kriege", angeblich von dem Phrygier Dares und dem Kreter Diktys (der sich für den Begleiter des griechischen Helden Idomeneus ausgab) herrührend, wahrscheinlich aber zwischen dem 2. — 4. nchr. Jahrhundert verfasst, und nach der lateinischen Übersetzung des Lucius Septimius (4. Jahrhundert) ins Deutsche, Romanische, Griechische (findet sich in der Chronik Manasses) und Slavische übertragen. Später, im 17.—18. Jahrhundert diente russischen Bearbeitern der Sage als Original — die „Historia destructionis Trojae" des Guido de Columna. Auch der Fall Trojas wird, wie der Tod Alexanders, in der russischen Fassung vom christlichen Gesichtspunkt beleuchtet und jener Fall gleichsam als Strafgericht des Himmels über Trojas Gottlosigkeit dargestellt. Sehr originell werden die klassischen Namen und Begriffe verdreht: Iphigenia heisst Cwetana, Juno — Junaa, Phöbus — Tebuš; Jupiter wird Ipiter genannt und zum „Propheten" degradiert, und ebenso die Göttinnen, die zum Urteil des Paris kommen — zu „Vilen" d. h. slavischen Nymphen.

„Thaten und Leben des Deugenius Akritas." Es ist dies ein dem 10. Jahrhundert angehörender byzantinischer Heroen-Roman in russischer Fassung, der sich in der beim Brand von Moskau untergegangenen Handschriftensammlung des Grafen Musin-Puškin befand und erst in neuerer Zeit von Pypin in einem Kodex des 14.—15. Jahrhunderts wieder entdeckt wurde. Es ist offenbar ein Bruchstück eines noch unerforschten*) byzantinischen Heldenepos; dasselbe könnte leicht, sagt Hr. Pypin, mit jenen

*) Das griechische Prototyp des russ. Romanfragments ist übrigens vor dreizehn Jahren von Sakkas Joannides in einem „Liede von Digenis" entdeckt worden. Darüber siehe Russische Revue, Bd. VI. den Artikel Weselowskijs: „Bruchstücke des byzantinischen Epos in russischer Fassung."

halbphantastischen Geschichten verglichen werden, welche durch die Kreuzzüge und Wanderungen abendländischer Ritter hervorgerufen worden und in der Litteratur des Westens eine besondere byzantinisch-palästinische Epopöe bilden. Der Roman hat zum historischen Hintergrund — die Kämpfe der Griechen mit den Ungläubigen. Der sarazenische Car Amir raubt ein griechisches Mädchen. Drei Brüder derselben werden ihm nachgeschickt, ereilen und besiegen ihn. Da er aber sich entschliesst Christ zu werden, so gibt man ihm das Mädchen zur Frau. Amir entsagt nun der Herrschaft und lässt sich in Griechenland nieder. Seine Mutter sendet nach ihm drei Sarazenen, welche besiegt und getauft werden. Der Sohn Amirs und der Griechin ist — Akritas, bei der Taufe Deugenius genannt (oder Digenis, von griechisch διγενής, d. h. „gemischter Abstammung“). Die phänomenale Körperstärke und die Heldenthaten dieses Deugen, der schon als Knabe Raubtiere jagt und später den gewaltigen Fürsten Philopappos, dessen kriegerische Tochter Maxima und den noch gewaltigeren „Strategen“ überwindet — bilden den grössten Teil des Inhalts dieser Novelle. — Vieles in dem sogenannten lombardischen Sagenkreise des Westens deutet auf eine gemeinsame Quelle mit diesem byzantinischen Roman: der Hauptinhalt aller der Gesänge von König Rother, Otnit, Hug- und Wolfdietrich wie von Deugenius ist — die Brautwerbung, auf deren mythische Bedeutung wir schon hingewiesen haben; Konstantinopel, als Ort der Handlung, die Zauberrosse, prophetischen Bücher, die Wunderquellen und Kämpfe mit Drachen — das alles, meint Weselowskij, atmet orientalische Poesie und kennzeichnet die Rolle Byzanzs als Vermittlerin zwischen Orient und Occident.

Die „Sage vom babylonischen Reich“, die sich in russischen Handschriften des 16.—17. Jahrhunderts findet, ist ebenfalls alten Ursprungs. Sie enthält die Geschichte von Nebukadnezar und seinem Nachfolger, der, dem Gebot des ersteren zuwider, ein eingemauertes, „selbsttötendes“ Schwert entmauern lässt und infolge dessen mit ganz Babylon zu Grunde geht. Die Boten des griechischen Kaisers Leo finden in den verödeten Hallen des Palastes die Regalien des babylonischen Weltreiches und nehmen sie nach

Byzanz mit, womit symbolisch die Vererbung der Weltherrschaft auf Byzanz ausgedrückt ist. Diese religiös-politische Idee der Kronvererbung ist in der Folge auf russischem Boden legendarisch ausgebeutet worden. In den russischen Legenden einer gewissen Kategorie, die in Chroniken und Chronographen eingeschaltet wurden, tritt als Grundgedanke hervor — die Vererbung der byzantinischen Herrschermacht und ihres Ideals auf die moskowitischen Caren, — eine Anschauung, welche während der ganzen moskowitischen Periode, seit dem 15. Jahrhundert, herrschend war und in der Verherrlichung Moskaus als — „drittes Rom“ ihren Gipfelpunkt fand.

„Stefanit und Ihnilat“ (aus dem Griechischen, bedeutet: der Bekränzte und der Spürende) heisst die griechisch-slavische Bearbeitung des indischen Fabelbuchs des Bidpai (bekannter unter dem Namen „Pančatantra“), das in der arabischen Fassung „Kalilâ ve Dimnâ“ benannt ist — nach den beiden Hauptpersonen, dem einfältigen und dem listigen Schakal (Karataka und Damanaka). Diese sind die Ratgeber des königlichen Löwen. Das Buch hat die typische Form von ineinander verflochtenen moralischen Erzählungen, die den beiden Schakalen und einem Philosophen des Königs in den Mund gelegt werden und offenbar den Zweck haben, darzulegen, wie man weise regieren soll. — Auch in dieser Bearbeitung sind die Spuren christlichen Einflusses nicht zu verkennen.

„Barlaam und Josaphat“ ist einer der bekanntesten christlichen Romane des Mittelalters, dessen buddhistisches Prinzip schon Felix Liebrecht nachgewiesen hat. Auf brahmanischer Grundlage entstanden, gelangte derselbe durch mündliche Überlieferung in christliche Kreise, wurde wahrscheinlich von irgend einem Syrer in Ägypten niedergeschrieben und christlich-asketischen Begriffen und Anschauungen angepasst. Die christliche Konzeption des Romans wurde im Mittelalter dem Joh. Damascenus zugeschrieben. In seiner heutigen Gestalt reicht er schwerlich bis über das achte Jahrhundert hinauf. Den Inhalt bildet die Bekehrung des heidnischen Prinzen Josaphat zum christlichen Glauben durch den Einsiedler Barlaam, der wirklich im 3.—4. Jahrhundert gelebt

haben soll. — Nach Russland kam der Roman schon vor dem 12. Jahrhundert, wenigstens wurde er um diese Zeit bereits vom russischen Theologen Kyrill von Turow benutzt. Auch in das geistliche Volkslied und die Legende sind Episoden davon gedrungen. Älteste kirchenslavische Übersetzung in einem Kodex des 14. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert wurde die beliebte Erzählung zweimal ediert.

Welcher Quelle die „Sage vom indischen Reich“, bekannter als „Schreiben des Presbyter-Königs Johannes“ an den griechischen Kaiser Manuel I. Komnenos (1143—80) und den deutschen Kaiser Friedrich I., entstammt — ist nicht mit Gewissheit festgestellt. Den zweiten Titel nämlich trägt der lateinische Text einer Sage aus dem Jahre 1165, welcher die Basis für alle späteren Legenden über die phantastische Gestalt des „Priesters“ Johannes abgab. Die Idee eines mächtigen Königs, der unter seinem Szepter die geistliche und weltliche Gewalt vereinigte und im fernen Osten — in Abyssinien — als Schirmherr des Christentums gegen die Ungläubigen, regiere — war das Ideal der christlichen Welt in der Zeit der Kreuzzüge, und die christliche Phantasie, erregt von den Kämpfen im Orient, mochte sich leicht bei dem Gedanken beruhigen, dass es dort, in der Ferne, einen gewaltigen Bundesgenossen der Kreuzfahrer gebe . . . So könnte die Sage entstanden sein. Der älteste russische Text der Sage stammt aus dem 15. Jahrhundert. Sie hat als Hauptquelle gedient für alle die Fabeleien über wunderbare Faunen, Floren und Menschen, über Schätze und Mysterien des Orients, die ein hervorragendes Element sowohl der mittelalterlichen Romane des Westens, als der russischen Volkspoesie bilden: so entstammen dieser Quelle viele Details in der Bylina von Djuk Stepanowič, worauf auch schon s. o. hingewiesen wurde. *)

*) Über die Novellen vgl. die ausführliche Monographie Pypins in den „Gelehrten Annalen der (russischen) Akademie d. Wissensch.“ Bd. IV. 1858: „Grundriss einer Litteraturgeschichte alter russischen Novellen und Märchen“ (Doktordissertation).

6. Kapitel.

Geistliche Lieder und Legenden.

Die geistliche Poesie schien in alter Zeit der westeuropäischen Kirche von jeher eins der wirksamsten Mittel, um den Überresten heidnischer Sitten und Vorstellungen im Volk entgegenzuarbeiten. Die ersten Verfasser all' der „Evangelienharmonieen", „Leiche" und Legendendichtungen waren — Geistliche. Ihre Motive schöpften sie aus der Bibel und den Apokryphen: die letzteren durften schon darum nicht umgangen werden, weil gerade sie einen schnellen Eingang beim Volk fanden; dann aber boten die Apokryphen auch an sich viel poetische Ausbeute. Den geistlichen Verfassern gegenüber standen die Häretiker, welche ebenfalls die apokryphische Litteratur zu poetischen Zwecken ausnutzten. Später ging mit der mittelalterlichen Poesie überhaupt auch das geistliche Lied zu den höfischen Dichtern über: nun drangen weltliche Elemente in diese Dichtungart, und die Folge davon war — dass sie sich immer mehr der Heldensage näherte. Das eigentliche geistliche Lied wurde nur noch in der Kirche gesungen. Aber wie das geistliche Drama, das Mysterium, aus der Kirche bald nach dem Markt, nach dem öffentlichen Platz übersiedelte, so bemächtigte sich das Volk auch des Kirchenliedes.

Immer mehr überwog das Volkstümliche in dem Liede das Kirchliche. Namentlich geschah das unter dem Einflusse der aus der Litteratur der Apokryphen ins Volk dringenden biblisch-heidnischen Traditionen. Die Wallfahrer, die zu Ehren Christi, Marias oder der Heiligen, Pilgerfahrten zu den heiligen Stätten unternahmen, machten unterwegs Lobgesänge und erdachten Heiligenlegenden, die sie öffentlich vortrugen: diese Lieder und Geschichten gingen dann von Mund zu Mund. In Frankreich wurden die cantiques spirituels von wandernden Jongleurs vorgetragen, in Russland — von wallfahrenden Kaliki (von lateinisch caliga, Halbstiefel der Pilger). Die Ärmeren unter ihnen verschmähten nicht nur nicht ein Almosen unterwegs, sondern suchten sehr oft ein solches durch Singen zu verdienen. So ging aus ihnen allmählich ein besonderer Stand hervor — die pilgernden Bettler, die meist — Krüppel waren, was auch dem heutigen Sinn des Wortes kalika oder kalĕka entspricht. Ursprünglich aber waren die Kaliki nichts weniger als bettelnde Krüppel, im Gegenteil, sehr oft waren es wahre Hünen und Helden, welche nur das Büssergewand anlegten und sich auf die Wallfahrt begaben, um die Sünden ihrer Jugend abzubeten. Wir erinnern an die „geistliche Bylina" (so könnte man sie nennen) von Mihailo Potok, der als Kalika auftritt und an Wasjka Buslajew, der die Pilgerreise nach Jerusalem macht (Kapitel 3). Überhaupt ist der Zusammenhang zwischen Bylinen und geistlichen Volksliedern ein sehr enger; sie kommen einander auch in der Form sehr nahe, denn die meisten geistlichen Volkslieder sind rein episch gehalten. Während im Westen geistliche Stoffe sehr früh litterarische Bearbeitung fanden — in Deutschland der „Heliand", „Krist" u. s. w. schon aus dem 9. Jahrhundert — ist in Russland das geistliche Lied, wie die Heldensage, im eigentlichsten Sinne Volkslied geblieben. Noch heute leben die geistlichen Lieder im Munde bettelnder Krüppel, meist Greise oder Blinder, die von einem Knaben geführt, singend von Dorf zu Dorf ziehen und von Almosen leben.

Die russischen geistlichen Lieder (duhownyje stihi) lassen sich ihrem Inhalte nach in zwei Hauptgruppen sondern: die eine ist apokryphisch-biblischen, die andere epischen Charakters. Eine be-

sondere Gruppe könnten übrigens noch die Lieder der Altgläubigen bilden, die denselben Kategorieen angehören.

1. Apokryphisch-biblische Lieder.

Das Lied vom „Taubenbuch“ (vom Symbol des heiligen Geistes) oder, nach Erklärung einiger russischer Philologen, — dem „Buch der Tiefen“ (Golubinaja kniga, soll verdorben sein aus Glubinnaja kniga), der Geheimnisse — ist ein uraltes, merkwürdiges Gedicht, dessen christliche Grundanschauung von der Weltschöpfung gar seltsam kontrastriert mit dazwischen gewobenen uralten Mythen und apokryphischem Gefabel über die Entstehung der Dinge und deren Rangordnung im Weltsystem. Der Inhalt ist kurz folgender: das „Taubenbuch“ ist ein riesiges Buch mit sieben Siegeln, das aus den Wolken herab auf die Erde fällt (vgl. Apokalypse, Kapitel 5). Der Ort der Handlung ist Jerusalem, der Berg Tabor. Eine Menge Volkes — Könige, Fürsten, Priester, Laien sammeln sich um das Buch, aber niemand wagt an dasselbe heranzutreten. Endlich nähert sich ihm König David: das Buch schlägt sich auf und die Geheimnisse werden ihm kund. Es tritt nun auch Fürst Wladimir vor (der auch König „Wolot Wolotowič“ genannt wird, was „Hüne“ bedeutet; der Name ist aus dem Volke in die Apokryphen und von hier in die älteste Variante des Taubenbuch-Liedes übergegangen). Wladimir bittet den David, den Inhalt des Buches dem Volke zu verkünden und richtet an ihn eine lange Reihe von Fragen, die David aus dem Buche beantwortet. Das Examen betrifft verschiedene kosmogonische Gegenstände, dann die Natur des Menschen und endlich den Ursprung der Stände: danach sollen die Fürsten vom Haupt Adams, die Bojaren — von dessen sterblichen Überresten, die Bauern — von seinem Kniee abstammen, was ungefähr den indischen Legenden entspricht, in denen der Unterschied der Kasten von verschiedenen Körperteilen Brahmas hergeleitet wird. Dann folgen Mitteilungen über das Primat der Weltdinge. Da wird kund gethan, dass der König aller Könige — der „weisse Car“ ist, die erste Stadt der Welt — Jerusalem, das Meer der Meere — der Ozean, weil in dessen Mitte der Dom des Papstes Klemens (der einer Legende

zufolge unter dem Kaiser Trajan erdrosselt und ins Meer geworfen wurde) stehe, der vornehmste Fisch — der Wallfisch, weil auf drei Wallfischen die Erde ruhe (damit vgl. die Mahâbhârata, nach der die Erde auf dem Drachenuntier Anautos ruht). Einige Texte des Liedes enthalten noch die Sage vom heilkräftigen Stein Alatyr, unter dem, wie schon früher bemerkt worden, der Bernstein zu verstehen ist, und der schon den Alten als Amulet galt. Das Lied schliesst mit der Deutung eines Traums Wladimirs, welcher sah, wie zwei reissende Tiere sich bissen. David meint — die beiden Tiere bedeuten das Gute und das Böse, was ebenfalls den Apokryphen entlehnt ist.

Lieder von Jegorij (Georg) dem Tapfern. Über diesen populären Helden und Heiligen ist schon im Kapitel zwei gesagt worden. Das geistliche Lied schreibt ihm den Ursprung der Zivilisation in Russland zu. Im ersten Teil des Liedes wird mit einer abenteuerlichen Verwirrung von Ort, Zeit und Personen die Geburt Georgs erzählt: er kommt mit einem wunderbaren Körper in Jerusalem, in Russland (sic) zur Welt. Georg erlitt den Märtyrertod thatsächlich unter Diokletian. Im Liede kommt der Name des Kaisers (dessen „lateinischer" Glaube synonym ist mit heidnisch) in den verdorbenen Varianten: Diokletianišče, Demjanišče, Dedjan u. s. w. vor (die Endung šče drückt hier das Masslose, das Ungeheuerliche aus). Bei der Erzählung von Georgs Martyrium stützt sich das Lied, neben dem kanonischen „Leben des heiligen Georgs", auch auf die Apokryphen. Aus allen Martern geht er unversehrt hervor. Dann durchstreift er das Russenland, das noch vom Urwald überwachsen ist und der geringsten Spuren der Kultur entbehrt. Die Natur und die Elemente sind noch im Stadium des chaotischen Urzustandes begriffen. Durch die Kraft der Beschwörung und des Gebets gelingt es dem Heiligen Ordnung in die russische Welt zu bringen: es wiederholt sich gleichsam die Schöpfungsgeschichte. Endlich kommt er zu Diokletian, der hier mit den Zügen des Räubers Nachtigall ausgestattet erscheint, und erschlägt ihn. Der zweite Teil des Liedes erzählt den bekannten Kampf Georgs mit dem Lindwurm (woher auch der Beiname Georgs „der Schlangentöter") und die Rettung der

heidnischen Prinzessin (in westeuropäischen Versionen Aja genannt); der Lindwurm, der die Stadt in Schrecken gehalten, wird gebändigt, im Triumph nach der Stadt gebracht und getötet; die Bevölkerumg nebst dem König lassen sich taufen. — Andere Varianten des Liedes (von denen nur zwanzig im Munde des Volkes leben!) schmücken die Thaten Georgs noch mehr mehr aus. Griechische Legenden von ihm reichen ins 8. Jahrhundert hinauf; slavische Varianten ins 13. Um dieselbe Zeit muss der Stoff auch nach Russland gekommen sein; wenigstens ist uns ein Heiligenbild aus dem 13. Jahrhundert erhalten, auf dessen Umkreis in kleinen Medaillons die Martern Georgs und in der Mitte der Heilige zu Ross, mit einem Speer in der Hand, gefolgt von einer Jungfrau, die den gefangenen Lindwurm führt, abgebildet sind.

Gedichte vom Weltuntergang und vom jüngsten Gericht. Auch hier sind zwei ineinanderlaufende Strömungen nicht zu verkennen: die mythische und christliche; es drängt sich dabei ganz unwillkürlich zum Vergleich das bekannte altdeutsche Gedicht vom Ende der Welt, „Muspilli", auf. Manche von diesen russischen Volksliedern sind wohl unter dem Eindruck des bei Nestor erwähnten griechischen Gemäldes entstanden, welches das jüngste Gericht darstellte und mit dem die Griechen dem Heiden Wladimir so grosse Furcht machten, dass er ihren Glauben anzunehmen beschloss. Auf die litterarische Entstehung mancher Gedichte weist das ziemlich regelmässig eingehaltene Versmass — ein vierfüssiger Trochäus — hin; ein Lied stellt überdies eine beinahe wörtliche Übersetzung des bekannten lateinischen Kirchenliedes: „Dies irae, dies illa" dar. Einige Lieder beginnen mit der Weissagung vom Antichrist, andere geben ein allgemeines Bild des Weltendes, noch andere endlich malen die Qualen aus, welche die Sünder im Jenseits zu erwarten haben. Hier ist ein solches Gedicht:

. . . . Und es kommt zur Erde ein herzloser Gott,
Ein herzloser Gott Antichristos:
Durchstechen wird er die heilige Weissagung,
Und von dem Blute, dem heiligen Blut,
Entbrennen wird die feuchte Mutter Erd':
Vom Aufgang entbrennen bis zum Untergang,

Vom Mittag entbrennen und bis zur Nacht.
Und es werden verbrennen Berg und Thal,
Verbrennen die dunkeln Wälder auch.
Und Gott wird eine Sintflut senden alsbald,
Die wird währen drei Monat' und drei Tag':
Und rein wird gewaschen die feuchte Mutter Erd',
Gleich dem weissen Pergament,
Gleich der Schale des Eis,
Gleich einer Jungfrau unbefleckt,
Gleich einer Wittib tugendhaft.
Und herabsteigen wird der Erzengel Michael,
Und wird aufrichten den Thron mitten auf der Erd',
Und wird blasen die Posaune, die goldene:
„Steht auf ihr Lebendigen und Toten all',
Ihr Greise und Kinder werdet alle dreissig Jahr!" *)

Die Höllenqualen werden ähnlich wie in den erwähnten Apokryphen (Vision der Mutter Gottes und des Apostel Paulus) geschildert. Die verdammten Sünder nehmen in sehr poetischer Weise Abschied vom Paradiese, von Christus, Maria und den Heiligen; dann betreten sie den Flammenstrom, dessen Ufer zusammengerückt werden, damit das Heulen und Wehklagen der Sünder nicht zu hören sei . . . Ein anderes Gedicht erzählt vom Erzengel Michael, der die Seelen der Gerechten über diesen Feuerstrom ans Ufer des Paradieses fährt, somit dieselbe Rolle spielt wie Charon bei Homer und Virgil. Einige Gedichte enthalten ein langes Register von Qualen, mit genauer Angabe der betreffenden Sünden. Mit weit blasseren Farben sind dagegen die Freuden des Paradieses geschildert, was übrigens auch von Virgil und Dante gesagt werden muss.

Diesen Liedern steht, ihrer Tendenz nach, sehr nahe eine kleine Gruppe von moralischen Dichtungen, welche betitelt sind: „Wehklage der sündigen Seele", „Abschied der Seele vom Leibe", „Wehklage der Erde", „Von der menschlichen Tollheit" — und die alle von der Eitelkeit und Vergänglichkeit des Irdischen, der Ruchlosigkeit hienieden und den Hoffnungen im Jenseits handeln.

Alttestamentlichen Stoffen begegnen wir in den beiden Liedern: „Adams Klage" und „Vom schönen Joseph". Das

*) Ein apokryphisches Detail.

erstere ist ein lyrischer Erguss — es ist die Klage um den Verlust des Paradieses. Das Gedicht von Joseph enthält manche poetische Schönheiten, z. B. die Klage Josephs am Grabe seiner Mutter Rahel, die zärtliche Liebe Jakobs zu ihm u. a. Diese poetische Gestaltung der biblischen Geschichte ist ins Volk aus den Schriften Ephräm des Syrers übergegangen. Die Details sind den jüdischen Legenden des Jašar-Buches entnommen.

Neutestamentlichen Charakters sind die Gedichte: „Christi Geburt", „Christi Passion", „Der Traum der Muttergottes" und „Der Reiche und Lazarus". Von Gedichten über die Geburt des Heilandes muss besonders eins („Das Lied vom Halleluja-Weibe", nach den Schlussworten so genannt) hervorgehoben werden, welches erzählt, wie das von den Juden verfolgte Christuskind einem „barmherzigen Weibe" mit einem Kindlein begegnet und ihr befiehlt, ihr Kind ins Feuer zu werfen und ihn selbst (d. h. Christus) auf die Arme zu nehmen. Das Weib gehorcht auch und zeigt den Verfolgern auf den glühenden Ofen. Aber nun geschieht ein Wunder: das in den Ofen geworfene Knäblein bleibt unversehrt, die Flammen verwandeln sich in Blumen.

„Christi Passion" liegen die am Freitag und Sonnabend der Charwoche in der griechischen Kirche gesungenen Kirchenlieder zu Grunde; auch der „Traum Mariä" erzählt den Kreuzestod nach dem Evangelium und ist einer griechischen Legende nacherzählt. Von der angeblichen Wunderkraft dieses „Traums" ist schon früher die Rede gewesen. Sie gründet sich auf die in dem Gedicht von Christus zu Maria gesprochene Weissagung.

Im „Liede vom Reichen und vom Lazarus" begnügt sich das Volk nicht mit einer blossen poetischen Wiedergabe des bekannten Gleichnisses, sondern flicht kunstvoll seine eigenen Details ein und modelt überhaupt die ganze Geschichte nach seinem Sinne um. Der Reiche und der Arme erscheinen hier als leibliche Brüder, die beide den Namen Lazarus führen. Das Wohlleben des Reichen ist im russischen Stil geschildert. Die Erzählung vom Tode beider ist ebenfalls detailliert und poetisch ausgeschmückt, ebenso ihr Gespräch im „Reich der Toten": hier spricht der Arme zum Reichen ganz so wie Christus am jüngsten Tage zu den Sündern.

2. Epische Lieder.

Zu den epischen Gedichten gehören die Lieder von den Thaten der Heiligen, denen allen die sehr verbreiteten Lebensbeschreibungen der Heiligen (meist aus dem 12.—13. Jahrhundert) zu Grunde liegen. Es sind dies: Fjodor Tiro, Demetrius von Thessalonich, Alexius „der Gottesmann", der Königssohn Josaphat und die Fürsten Boris und Gljeb.

Fjodor Tiro ist der zwölfjährige Sohn des christlichen Königs Konstantin von Jerusalem (sic), der die Stadt von dem jüdischen Belagerungsheer rettet. Er schlägt es ganz allein und das vergossene Feindesblut bildet ein Meer, in dem er beinahe ertrunken wäre, hätte er nicht das Evangelium aufgeschlagen, wovon sich das Blut in der Erde verläuft. Ein andermal rettet er seine Mutter aus den Klauen des Drachens, wobei sich dasselbe Wunder wiederholt. Das Lied ist in Bylinenform gehalten und erinnert auch im einzelnen an die Bylina von Dobrynja Nikitič.

Der heilige Demetrius ist Schutzpatron der Stadt Thessalonich (Solunj) und schlägt den Belagerer Mamai in die Flucht. Dieser entführt drei russische Jungfrauen, denen er befiehlt, einen Teppich mit dem Bildnis des Heiligen auszunähen, um damit Hohn zu treiben. Die nähenden Mädchen schlafen über dem Teppich ein und werden plötzlich auf demselben durch die Lüfte in ihre Heimat getragen, gerade zum Altar in der Kirche des heiligen Demetrius.

Das Leben des heiligen Alexius ist eine der verbreitetsten Legenden des Mittelalters. So existieren davon allein acht mittelhochdeutsche gereimte Bearbeitungen (die anmutigste aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einem unbekannten Dichter). Alexius ist das Ideal der christlichen Askese, deren Prinzip — das freiwillige Entsagen den Lockungen und kurzen Freuden dieser Welt ist. Fürstentitel, Reichtum, Glanz, der Liebe der Seinen und der schönen Gemahlin, mit der er eben den Bund fürs Leben geschlossen — allem entsagt er um sich Gott zu weihen, zieht

das Bettlergewand an, geht nach Edessa, leidet freiwillig Not, Verfolgung und stirbt endlich unerkannt in seinem Vaterhause, in Rom. Als sich aber in der ganzen Stadt der Duft des Weihrauchs ergiesst und die Kirchenglocken von selbst läuten — da erst erkennen die Seinen seinen Leichnam.

Das Lied von Josaphat ist der Sage nacherzählt mit speziell detaillierter Schilderung seines Lebens als Einsiedler in der Wüste.

Die heiligen Boris und Gljeb werden von der russischen Kirche als die ersten nationalen Märtyrer verehrt. Beide waren Teilfürsten, Söhne Wladimirs I., die von ihrem ehrgeizigen Bruder Swjatopolk (1015—19) ermordet wurden; der letztere wird daher auch in der Geschichte „der Kaïn-gleiche“ genannt. Das Lied erzählt, wie die Ahnungslosen von Swjatopolk, dem „Tollen“, zum Gedenkmahle zu Ehren ihres verstorbenen Vaters geladen und da meuchlings niedergemacht werden und wie den Mörder die Strafe des Himmels ereilt: die Erde thut sich auf und verschlingt ihn.

Endlich ist noch ein geistliches Heldengedicht zu nennen — „Anika der Krieger“. Anika ist der russische Deugenius-Digenis Akritas, dessen oben gedacht worden ist. Auf den griechischen Ursprung des Liedes weist schon der Name Anika hin (von ἀνίκητος, der Unbesiegbare). Der Name ist in Russland sprichwörtlich geworden: „Wie Anika sieht er aus, macht schwupps einem den Garaus.“ Aber aus dem ursprünglich frommen Helden hat die russische Phantasie einen wilden Räuber gemacht, der sich unermessliche Schätze sammelt und — der moralischen Auffassung die des russischen Volkes gemäss — sich damit selber ins Unglück stürzt. Auf einer seiner Fahrten begegnet er einem schrecklichen Ungeheuer — dem Tode. Erst droht Anika den blassen Gesellen mit der Keule zu zerschmettern, dann aber bittet er diesen, ihn wenn auch nur eine kurze Spanne Zeit leben zu lassen. Aber „der Tod holt unsichtbare Feilen hervor und durchfeilt dem Anika den Körper und die Adern.“ — Wir haben hier ein im Mittelalter sehr beliebtes Motiv — den „Streit des Lebens mit dem Tode“ — das in verschiedenen Nationallitteraturen variiert worden ist (Fragment eines deutschen Dramas bei Wackernagel, Kleinere

Schriften I.; ein sizilianisches Lied bei Pitrè, Canti popolari siciliani II).*)

3. Lieder der Altgläubigen.**)

Die Grundidee des Raskol, des russischen Schisma (seit dem 17. Jahrhundert), ist bekanntlich die, dass seit dem 17. Jahrhundert in der russischen Kirche und im russischen Staat der Antichrist, der Feind Christi, sich zur Herrschaft aufgeschwungen habe, und zwar, nach Meinung einiger — sichtbar, nach Ansicht anderer — unsichtbar. Der Antichrist, lehrt der Raskol, habe mit seinem Geist die Lehre, die Sakramente und den ganzen Kult der Kirche befleckt und der ganzen Staatsverfassung sein Siegel aufgedrückt, und zwar habe er das unter der Maske der Organe der Regierungsgewalt und durch die Regierung selbst gethan. Die Staatsdiener heissen daher bei den Schismatikern (Raskolniki) — „Statthalter des Antichrists". Hieraus folgt von selbst der Gedanke an einen baldigen Weltuntergang. Der Weltuntergang und das jüngste Gericht sind daher — Grundthema der Lieder der Altgläubigen, und von den erwähnten geistlichen Dichtungen sind es hauptsächlich Lieder dieses Inhalts, welche am häufigsten von den Altgläubigen variiert und nachgeahmt worden. Ein Lied schildert in grellen Farben die Herrschaft des Antichrists, ein anderes frägt nach dem Ausweg aus diesem sündigen Pfuhl und findet ihn — in der Wüste, der Einsiedelei, welche thatsächlich der Zufluchtsort der Raskolniki vor den Verfolgungen der Regierung wurde. Sehr beliebt sind darum in ihrem Kreise auch die Dichtungen von Josaphat u. s. w. Verschiedene Sekten der Altgläubigen geben dem Hauptpunkt ihrer Lehre den entsprechenden poetischen Ausdruck. So plädiert die fanatische Sekte der „Leugner" (die sogenannten Njetowščina, von njet — nein) auf Grund des schon erwähnten „Liedes vom Halleluja-Weibe" sehr

*) Über das Anika-Lied und verwandte Motive vgl. den Artikel Weselowskijs Russ. Revue. Bd. VI.

**) Diese Lieder sind eigentlich jüngern Datums, aber des Zusammenhangs wegen erwähnen wir ihrer schon hier.

eindringlich für die Selbstverbrennung. Eine andere Sekte die „Pilger“ (Stranniki) räth, „aus dem modernen Babel nach Zion“ zu fliehen, eine dritte sieht den einzigen Ausweg im „Sterben für das heilige Kreuz und den ehrwürdigen Bart“ u. s. w. Alle diese Lieder sind streng lyrischen Charakters und atmen düstern, gehässigen Fanatismus. Es bedarf natürlich nicht des Beweises, wie sehr die religiösen und sittlichen Begriffe in dieser eigenartigen Poesie entstellt und verwirrt erscheinen: der ganze Gedankenkreis der dichtenden Schismatiker, die für die „Reinheit“ des Glaubens und Gesetzes einzutreten sich einbilden, verliert sich in einem Labyrinth sinnloser, mitunter recht komisch wirkender geistiger Ausschweifungen.*)

4. Legenden.

Gleich den geistlichen Liedern haben auch die Legenden biblische und apokryphische Stoffe in sich aufgenommen, nur dass in den Legenden die Volksphantasie sich freier ergeht und einen grösseren Spielraum in Anspruch nimmt als in den Liedern. Der Ton in den Legenden ist darum weniger streng und würdevoll, die Form kunstloser, ungezwungener. Es sind prosaische Erzählungen, die „geistliche Märchen“ genannt werden könnten und in denen oft nur der blosse Name biblisch, alles andere aber erdacht ist. Andere Legenden wieder schildern irgend einen Vorfall aus dem Leben des Volkes und knüpfen daran eine Belehrung, eine moralische Tendenz. Endlich gibt es Legenden, die in das Gebiet des Schwankes, der Anekdote schlagen: diese sind schon fast ganz des legendarischen Gewandes entkleidet.

Von alttestamentlichen Personen sind es vor Allem Noah und Salomo, deren Thaten legendenhaft ausgeschmückt sind (siehe oben — Apokryphen). Zum neutestamentlichen Kreise gehören die zahlreichen Legenden, welche von den Wanderungen

*) Sammlungen geistlicher Lieder: von Warencow, 1860, und Bezsonow „Die wandernden Kaliki“), 6 Lfgn., 1861—64. Abhandlungen von Sreznewskij in d. Ann. d. kais. Akad. d. Wiss. I. und Weselowskij im „Boten Europas“ 1872, N. 2.

Christi und der Apostel“ erzählen. Christus wandelt auf Erden mit seinen Aposteln, unerkannt, im Gewande eines gewöhnlichen Pilgers, und kommt mit verschiedenen Menschen, Guten und Bösen, in Berührung, die entweder belohnt oder bestraft werden. Eine Legende erzählt, wie er einen reichen Bauer um ein Nachtlager bat, dieser aber wies ihn ab und schickte ihn zu einer armen Witwe, die den letzten Brotschnitt mit den Pilgern teilte. Als weitere Prüfung befiehlt Christus einem Wolf, ihre letzte Kuh aufzufressen. Aber die Witwe sagt nur: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's auch wieder genommen; sein heiliger Wille geschehe.“ Dem Reichen aber schickt Christus eine Tonne Goldes, die seine Habsucht noch mehr reizt. Nun zeigt der Herr den Aposteln zwei Brunnen, von denen der eine mit allerlei eckelhaftem Getier, der andere aber mit den Herrlichkeiten des Paradieses angefüllt ist: jenes erwartet den herzlosen Reichen, diese — die arme Witwe. — Andere Legenden verherrlichen russische Heilige, von denen namentlich St. Nikolaus der Wunderthäter die Sympathie des Volkes geniesst: eine Legende erzählt, wie diesem, zum Lohn für seine Gutmütigkeit und Bereitschaft, dem armen Mann aus de Not zu helfen, von Gott zwei Kirchenfesttage geschenkt werden (im Mai und Dezember), das Fest des heiligen Kassian dagegen wird nur alle Schaltjahr einmal gefeiert — zur Strafe für seine Unliebenswürdigkeit gegen einen Bauer.

Zu den beliebtesten Motiven des russischen Volkes (und wohl der Völker überhaupt) gehört — die Auszeichnung des Unscheinbaren, des äusserlich Unansehnlichen, Hässlichen, Untauglichen, der Gegensatz des äusseren Prunkes und des innern, verborgenen Wertes. Diesem Motiv sind wir schon in den Märchen von den drei Brüdern, vom Aschenbrödel u. s. w. begegnet. Dasselbe Motiv liegt auch der Legende „vom Königssohn Eustathius“ zu Grunde, die von einer tiefchristlichen, menschenfreundlichen Tendenz getragen ist. Der Königssohn, der sich von den Freuden des Hoflebens fernhält und bloss mit Bettlern und Krüppeln Umgang pflegt, ihr Schicksal zu erleichtern suchend, erregt dadurch den Zorn seines Vaters, der ihn hinrichten lassen will. Der Prinz erbittet sich nur drei Stunden Frist und lässt inzwischen drei Kisten mit

Schlössern anfertigen — eine von Gold, eine von Silber und die dritte aus einem unbehobelten Baumklotz. Diese drei Kisten und deren Inhalt zeigt der Prinz dem König und den Höflingen: die Kisten sind in der entsprechenden Reihenfolge mit Gold, Silber und Kehricht angefüllt. Dann verschliesst der Prinz die Kisten und bittet die Höflinge, deren Wert anzuschlagen. Die goldene und silberne werden hoch taxiert, die hölzerne natürlich unbeachtet gelassen. Nun schliesst der Prinz die Kisten wieder auf, und siehe da! — in der goldnen und silbernen sind — Schlangen, Frösche und anderes Getier, in der hölzernen dagegen — wachsen Fruchtbäume und süsse Düfte dringen daraus, in der Mitte aber steht eine Kirche. Alle staunen und der König lässt den Sohn am Leben.

Zu den komischen und satirischen Legenden gehören u. a. die, in denen der Teufel die Rolle des Geprellten, des Dummkopfs spielt. Überhaupt muss bemerkt werden, dass der Fürst der Finsternis in der Phantasie des russischen Volkes, ähnlich wie in den mittelalterlichen Dramen des Westens, eine eher traurige und lächerliche, als schreckliche, Figur repräsentiert. Die bekannteste von den komischen Legenden sind die „Abenteuer eines Soldaten in der Hölle“. *)

*) Russ. Volkslegenden gesammelt von Afanasjew, 1860. — Abhandlungen von Pypin im „Zeitgenossen“ 1860, N. 5, und von Weselowskij: „Essays zur Entwickelungsgeschichte der christl. Legende“ im Journal d. Ministeriums d. Volksaufkl., Jahrg. 1876.

7. Kapitel.

Anfänge einer südrussischen (kiewschen) Nationallitteratur während des 11.—13. Jahrhunderts.

Das Jahr der Zerstörung Kiews durch die Mongolen — 1240 — scheidet von einander zwei Perioden der altrussischen Litteratur: die vor- und die nachmongolische. Beide unterscheiden sich, wenn auch nicht durch ihren Grundcharakter und ihre Richtung, so doch durch ihren innern Gehalt, ihren ideellen und formalen Wert. Bis zur Hälfte des 13. Jahrhunderts ist in der Litteratur, bei aller Armut an originalen Produkten, doch ein gewisser Aufschwung nicht zu verkennen. Kiew, das südliche Zentrum der geistigen Bewegung, unterhielt einen regen, innigen Verkehr mit den nahen Südslaven und Byzanz; die russischen Geistlichen gingen bei ihren slavischen und griechischen Kollegen in die Schule und schon im 11. Jahrhundert tritt eine ganze russische Theologenschule auf, mit einem fertigen, freilich griechischen Mustern nachgebildeten Stil und Gedankenkolorit. Im allgemeinen ist die Richtung dieser vormongolischen Litteratur gesunder, die Exposition frischer, farbiger als in der folgenden Periode. Im 12. Jahrhundert bereits begegnen wir einem wirklich hervorragenden russischen Vertreter der kirchlichen Beredsamkeit (Kyrill, Bischof von Turow), während zu gleicher Zeit in der Kunstpoesie sich

mit Erfolg ein leider unbekannt gebliebener Dichter versucht, dessen Heldengedicht „Igorj“ sich durch poetischen Bilderreichtum, eine einfache aber edle Sprache und die Glut patriotischer Begeisterung auszeichnet. — In Nowgorod, dem nördlichen politischen und geistigen Zentrum Russlands, war noch die alte freie Gemeindeverfassung in Kraft: der Geist derselben musste sich naturgemäss auch in der, übrigens mehr lokalen Interessen gewidmeten, Litteratur durch eine freisinnigere Gedankenrichtung manifestieren. Dieses Fortschreiten im Ganzen — wurde nun plötzlich gewaltsam aufgehalten durch die Tatareninvasion, welche die Vernichtung Kiews zur Folge hatte. Der geistige Verkehr mit den Südslaven und Griechen stockte, die Handschriftensammlungen gingen unter, die Schriftkundigen flohen Russland stellte in dieser Zeit sowohl geographisch als geistig eine Wüste dar . . . Und als im 14. Jahrhundert die neue Sintflut sich zu verlaufen beginnt — da nimmt das moskowitische Cartum mit den politischen auch die Zügel des Geistes und der Bildung in die Hand, aber wenn schon das Ende des 13. Jahrhunderts ein Sinken der Produktionskraft bezeichnet, so steht das, was in der neuen Periode geschaffen wird, erst recht weit hinter den Produkten der kiewschen Zeit zurück.

Kehren wir zu dieser zurück.

Mit den ersten gebildeten Russen keimten auch die Anfänge einer russischen Nationallitteratur. Die einzig mögliche Bildung war damals, wie schon gesagt, die elementare geistliche, d. h. das Erlernen von Lesen und Schreiben, des kirchlichen Zeremoniells, der Liturgie und etwa noch der griechischen und lateinischen Sprache. Weiter wurde in den Kirchen- und Klosterschulen nichts geboten, und wer diesen Kursus durchgemacht — der war gebildet. Gleich nach Einführung des Christentums richtete Wladimir einige solche Schulen ein und sorgte dafür, dass sie von Kindern besucht würden. Das Volk nahm den Unterrichtszwang sehr übel auf, suchte sich ihm auf jede Art zu entziehen und hielt seine Kinder, die in den Schulen interniert wurden, für verloren. Jaroslaw machte sich ebenfalls durch Anlegung von Schulen und handschriftlichen Bibliotheken nützlich und liess oben-

drein die Priester in den Städten und auf dem Lande öffentliche Predigten halten. Solcher Art waren die Umstände, die eine nationale russische Litteratur vorbereiteten. Und sie kam — ein echtes Kind des Geistes, den die Russen von ihren Meistern, den Byzantinern, geerbt. Der Grundcharakter dieser Litteratur ist von Anfang bis Peter d. Gr. — geistlich, kirchlich, dogmatisch. Aber ein Verdienst der russischen geistlichen Schriftsteller liegt schon darin, dass sie von Anfang an die Litteratur in den Dienst des öffentlichen Lebens stellten und sich bemühten, ihr Einfluss und Ansehen zu verschaffen. Da aber das ganze öffentliche Leben eigentlich im Kirchenkult, im Religionismus, gipfelte, so kann man sagen, dass die Litteratur — das Organ der Kirche, der Religion wurde. Damit waren Aufgabe und Grenzen der Litteratur fixiert. Von den ersten Zeiten des Christentums an mussten die Diener der Kirche gegen den in den Massen herrschenden Aberglauben eifern und mit ihm polemisieren: der Ausdruck umfasste im Grunde das ganze ideelle Volkstum d. h. den neben dem Christentum friedlich wuchernden Fetischismus, die heidnischen Festspiele, Gebräuche, Lieder, Sagen u. s. w. Die Polemik gegen diese Volkssitten und Anschauungen füllt einen sehr beträchtlichen Teil der russischen Litteratur von Feodosij, Abt des Pečerskischen Klosters (11. Jahrhundert) bis zum „Geistlichen Reglement" Feofan Prokopowičs (1720). Der zweite rote Faden, der sich durch die altrussische theologische Litteratur hinzieht, ist die Bekämpfung des Katholizismus, oder wie dieser bei den Altrussen hiess — des Lateinertums (latinstwo): auch diese Polemik hatten die Russen von den Byzantinern überkommen. Der dogmatische Eifer gegen die römische Kirche, die seit den frühesten Zeiten versuchte in Russland Proselyten zu machen, war ganz besonders heftig und erbittert: namentlich nach der Kirchentrennung ging die Intoleranz und der Hass gegen die Katholiken und den Westen überhaupt (den man schlechtweg mit den „Lateinern" und den Ketzern identifizierte) so weit, dass schon der erwähnte Abt Feodosij den Orthodoxen verbietet, mit einem Katholiken aus einer Schüssel zu essen und aus einer Schale zu trinken. Damit verband sich für die Kirchenschriftsteller noch die positive Aufgabe — die Prin-

zipien des orthodoxen Christentums aufzustellen und zu begründen, das Wesen, die Bedingungen und die Ziele eines wahrhaft frommen Lebenswandels aufzudecken. Für die Durchführung aller dieser Ideen und Tendenzen gab es eine eigene Litteraturform, deren sich die russischen Theologen nach dem Beispiel der Griechen bedienten: solche Traktate hiessen „Reden“ (Slowo im Sing.) „Belehrungen“ (Poučenije), „Sendschreiben“ (Poslanije).

1. Theologie. Die ersten russischen Theologen waren: Luká Židjata, der erste russische Erzbischof von Nowgorod; Ilarion, der erste russische Metropolit in Kiew, und der schon mehrfach erwähnte Polemiker Feodosij, Abt des kiewschen Höhlenklosters. Diese drei Männer wirkten alle um die Mitte und gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Aus dem 12. Jahrhunderts ist zu nennen: Kyrill, Bischof von Turow, ein bedeutender Kirchenredner, der sich den Beinamen „der zweite Goldmund“ erwarb. Er war es, der aufs heftigste gegen Aberglauben und Volksunsitten eiferte. In Styl und Richtung ist er der russische Byzantiner von reinstem Wasser. — Aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Simeon, Bischof von Wladimir, und der Kiewsche Mönch Polykarp, deren „Sendschreiben“ später als Basis bei Zusammenstellung des ersten russischen Heiligengeschichten-Buches (Paterik Pečerskij diente.

2. Annalistik. Um die Mitte des 11. und zu Anfang des 12. Jahrhunderts lebte ein anderer bekannter Mönch des kiewschen Höhlenklosters, Nestor, wenn auch nicht (wie man früher meinte) Verfasser, so doch Kompilator der frühesten russischen Annalen. Die sogenannte „Chronik Nestors“ ist, wie die meisten auf uns gekommenen Chroniken, ein Sammelwerk, dessen Beginner unbekannt ist. Nestor ist übrigens Biograph der heil. Boris und Gljeb und des Abtes Flodosij, deren Lebensbeschreibungen ein anschauliches Bild der ältesten Zeiten russischen Christentums und Mönchlebens entwerfen. — Die Chronik beginnt nach alter Weise mit der Verteilung der Erde unter die Söhne Noahs, geht dann zu den Slaven über, die vom Stamme Japhets abgeleitet werden, und erzählt die älteste Geschichte der Russen bis 1110. Als Quellen hat der erste Chronist benutzt: griechische Chroniken und

Paläen, biblische und apokryphische Bücher, südslavische Heiligengeschichten (über Kyrill und Method) und russische Heiligenlegenden. Den Hauptwert aber verleihen der Chronik die volkstümlichen sagenhaften Überlieferungen, die der Verfasser in dieselbe aufgenommen und die er also entweder unmittelbar dem Volke abgelauscht oder den Berichten von Zeitgenossen nachgeschrieben. Die Bedeutung dieses frühesten russischen Geschichtswerks wird dadurch nur erhöht, indem wir darin das älteste volkstümlichrussische Sprachdenkmal besitzen. Der Standpunkt und das Kolorit dieser Geschichtschreibung ist natürlich geistlich, mönchich; doch verfährt der Verfasser für seinen Stand und seine Zeit objektiv genug: es zeigen sich schon Ansätze zur historischen Kritik . . . Die geschichtlichen Thatsachen werden freilich im Lichte des Glaubens dargelegt und die Geschichte somit als eine Reihe von Manifestationen der göttlichen Vorsehung aufgefasst. An die Erzählung von Thatsachen werden in der Regel Belehrungen geknüpft. Himmelszeichen, Meteore, gingen, nach Versicherung des Chronisten, gewöhnlich allerlei Drangsalen voraus. Die Exposition ist von ruhiger, epischer Breite, man möchte sagen — es ist eine Epopöe in Prosa: in den rein epischen Einschiebungen, wie die Sage von den Warjagerfürsten Askold und Dir, die Geschichte von Olegs ruhmvollem Kriegszug gegen Konstantinopel und seinem fatalen Ende, von der Rache der Fürstin Olga, dieser russischen Kriemhild, an den Mördern ihres Gemahls, den Thaten Swjatoslaws — in allen diesen Episoden der ältesten russischen Geschichte glaubt man poetische Nachklänge und Bruchstücke eines untergegangenen Heldenepos zu hören, denn es ist nichts anderes als Mythus und Sage im Gewande der Geschichte Und nicht nur epische, auch lyrische Stellen kommen vor, voll religiösen Pathos und patriotischer Begeisterung: so bei Erzählung von Olgas Tod und der Massentaufe unter Wladimir

Das handschriftliche Original der Chronik Nestors hat sich nicht erhalten; man kennt nur mehrere Kopieen desselben, von denen die älteste dem 14. Jahrhundert angehört und die laurentinische genannt wird (Lawrentjewskij Spisok), weil sie von einem Mönch Lawrentij im Jahre 1377 für den suzdalschen Fürsten Dmitrij

Konstantinowič angefertigt worden. Diese und ebenso die andern Kopieen (die ipatsche, nikônsche u. s. w.) enthalten zugleich Fortsetzungen der ältesten Chronik, deren Autorschaft Nestor nur auf den wenig besagenden Umstand hin zugeschrieben wird — weil er als Chronist in dem ältesten Heiligenbuch bezeichnet wird und eine Chronikenabschrift des 15. Jahrhunderts (die sogen. hlebnikowsche) seinen Namen an der Stirn trägt. Im Jahre 1116 schrieb ein Kiewscher Abt, Sylvester, die Originalchronik ab und führte sie weiter: diese uns ebenfalls nicht erhaltene Handschrift diente nun ihrerseits als Original den späteren Kopieen, darunter auch der laurentinischen.*)

Die Chronik Nestors steht im 11.—12. Jahrhundert nicht vereinzelt da: neben ihr gab es eine Menge provinzieller Chroniken, was bereits auf eine ziemlich vorgeschrittene Entwickelung der russischen Annalistik in jener Zeit hindeutet. Eine Fortsetzung der ältesten Chronik bis 1200 gibt eine speziell kiewsche genannte; bis 1292 reicht die wolynsche; dann folgt die suzdalsche, die nordrussische genannt, im Gegensatz zu der kiewschen oder süd-russischen. Die twersche Chronik ist eine Kompilation aus den früheren, nur weitergeführt bis Ende des 16. Jahrhunderts. Die nowgorodschen Chroniken bilden eine Gruppe für sich: sie reichen von 911 bis 1716 und handeln nur von der Geschichte Nowgorods, mit Ausnahme bloss einer, die eine Kompilation aus andern Lokalchroniken enthält. Denselben örtlichen Charakter tragen die Chroniken

*) Der Historiker des 18. Jahrhunderts Tatiščew hielt einen nowgorodschen Bischof, Joakim, für den ersten russischen Chronisten, während in neuerer Zeit Kostomarow den Abt Sylvester dafür hielt. Die erste kritische Ausgabe der Chronik Nestors, nebst Kommentar und umfassender litterarhistorischer Untersuchung besorgte der berühmte russische Akademiker Aug. Ludw. Schlözer, der 40 Jahre daran gearbeitet hatte: „Nestor. Russische Annalen". 5 Bde. Gött. 1802—1809. Eine andere Ausgabe besorgte Miklosich. Ders.: „Über die Sprache Nestors", Wien 1855. Gegen die Angriffe des Skeptikers Kačenowskij traten für die Integrität Nestors Ende der dreissiger Jahre Butkow und Pogodin in die Schranken. Beste neuere Untersuchungen: von Akad. Prof. Suhomlinow in den Ann. der Kais. Akad. d. Wiss. Bd. III., und von Prof. Bestužew-Rjumin in d. Ann. der Beschäft. der archäograph. Kommission, Bd. IV. 1868.

Pskows, in den spätesten Fassungen bis Mitte des 17. Jahrhunderts fortgeführt. Dieser lokale Charakter verleiht den Chroniken zugleich die Bedeutung von Denkmälern provinzieller Idiome, deren Studium selbstredend von der grössten Wichtigkeit für die Geschichte der russischen Sprache ist. In formaler, litterarisch-stilistischer Hinsicht stehen die nordrussischen Chroniken weit hinter den ältern kiewschen zurück: es fehlt jenen die fliessende Eleganz und Lebendigkeit der Erzählung, die Detailliertheit und poetische Anschaulichkeit der Darstellung — Eigentümlichkeiten, die natürlich mit der üppigern südlichen Natur und dem lebhafteren Temperament des südrussischen Volkstypus zusammenhängen; der Styl der nordrussischen Chroniken ist knapp und trocken, was, verbunden mit der Inhaltsarmut ihnen ungefähr das Gepräge der spröden, eintönigen Natur des russischen Nordens mit dessen rauherem Volkscharakter gibt. — Mit der moskowitischen Zentralisation kommen zentrale annalistische Kompilationen und Sammelwerke auf, die einen offiziösen Charakter haben (z. B. das sog. Stufenbuch, Stepennaja kniga, der Sofijskij Wremennik im 14. Jahrhunderts, die Nikonsche Chronik im 17., u s. w.); oder es befassen sich Privatpersonen mit Memoirenschreiben, wovon s. O. die Rede sein wird.

3. Rechtsdenkmäler. Aus dem 11. Jahrhundert stammt die Ruskaja Prawda, ein Gesetzbuch des Grossfürsten Jaroslaw; Ergänzungen dazu bilden die Institutionen der Söhne Jaroslaws und Monomachos'. Dies Gesetzbuch ist in sprachlicher Beziehung sehr bedeutend, weil es einen Reichtum an altrussischen Wörtern und grammatischen Formen enthält. — Aus dem 13. Jahrhundert ist von Bedeutung die Urkunde über den 1229 zwischen dem Fürsten Mstislaw Dawydowič von Smolensk einerseits und Riga und Gothland andrerseits abgeschlossenen Vertrag.*) — Für das Kirchenrecht galt als Grundlage der alte aus dem Griechischen übersetzte Nomokanon, genannt die Kormčaja (sc. kniga, Buch), ergänzt und erweitert durch Wladimir und Jaroslaw.

*) Hist. Russiae Mon. St. Pet. 2 Bde., 1841—42; Suppl. 1848. Tobien, Die ältesten Traktate Russlands, Dorp. 1845. Ewers, Das älteste Recht der Russen, Dorp., 1826.

4. Reisen. Nachdem ums Jahr 1062 ein Abt Namens Warlaam die erste Wallfahrt nach Jerusalem gemacht, war es Sitte geworden, die Reisen zu den heiligen Stätten als eine Art Christenpflicht und Bethätigung der Frömmigkeit zu betrachten. Auch dienten, wie schon oben bemerkt wurde, solche Reisen zu Bildungszwecken. Die Wallfahrer suchten gewöhnlich noch vor Ostern in Jerusalem zu sein und wohnten am Palmsonntag der Frühmesse in der Kirche des heiligen Grabes bei. Die Palmzweige, die sie dabei in der Hand hielten, nahmen sie in die Heimat mit: daher die Benennung „Palomnik", d. h. Palmträger, die sowohl ihnen selbst als auch den eventuell von ihnen verfassten Reisebeschreibungen gegeben wurde. Zu Papier brachten ihre Reiseeindrücke selbstverständlich nur die gebildetsten Mönche und Laien. So unternahm im 12. Jahrhundert, nach dem zweiten Kreuzzug, ein Abt Namens Daniel, eine Reise nach Jerusalem, wo er von König Balduin sehr freundlich behandelt wurde, er besuchte Ephesus, Cypern, Jaffa, und hielt sich in einem Kloster zu Jerusalem 16 Monate auf, von Zeit zu Zeit Ausflüge in die Umgegend machend: so besuchte er, zusammen mit den Kreuzfahrern, Damaskus. Die von Daniel verfasste „Reise" (Hoždenije, wörtlich Gang) zeichnet sich durch treuherzige schlichte Wahrhaftigkeit, Ausführlichkeit und Treue aus. Diese Treue, namentlich die Schilderung der Stätten und Reliquien betreffend, ist auch von neueren Orient-Reisenden, wie Murawjew und Norow, durchaus bestätigt worden. Die grosse Menge von Kopieen dieser handschriftlichen „Reise" zeugt von der Popularität derselben im Mittelalter. — Weniger bedeutend ist die Reise Antonius', Erzbischofs von Nowgorod, nach Konstantinopel (Carjgrad, d. h. Carenstadt) — nächst Jerusalem, dem beliebtesten Ziel russischer Pilger (Ende des 12. Jahrhunderts).

5. Didaktik. Bei dem geistlichen Charakter der altrussischen Bildung gab es fast gar keine weltlichen Schriftsteller: als die einzigen Laien, die im 12. Jahrhundert schrieben, sind bekannt: der Grossfürst Wladimir Monomachos (regierte in Kiew 1113—25) und ein gewisser Daniel, ein Höfling, der aus unbekannten Gründen nach dem hohen Norden verbannt wurde. Und auch die Schriften dieser beiden können nur mit Bezug auf ihren Stand weltlich ge-

nannt werden; dem Geiste, der Gedankenrichtung, der ganzen Weltanschauung nach stehen diese Laien durchaus auf einer Stufe mit den schriftstellernden Theologen und Mönchen.

Grossfürst Wladimir ist der Verfasser einer für seine Kinder verfassten „Belehrung“, die ihre Entstehung dem Umstand verdankt, dass Wladimir tief den Fluch des unseligen Familienzwistes empfand, der gerade damals durch die russischen Lande tobte. Das Memoire ist der älteste Kodex russischer Familien- und Gesellschaftsmoral, wie sie in den Verhältnissen jener Zeit lag; und man kann sagen, dass dieser Kodex, bei allem Asketismus und patriarchaler Despotie, die in der Grundanschauung durchblicken, immerhin ein vorteilhaftes Zeugnis ablegt von der edlen, humanen Denkart und dem liebenswürdigen Charakter des fürstlichen Verfassers. Wladimir erscheint hier als ein ungemein reger Geist, und thätiger für Staat und Haus sorgender Regent und Hausvater, der nie müssig ist und vor Müssigang wie vor einem Laster warnt; auf der andern Seite vergisst er aber auch die religiösen Interessen nicht und erfüllt gewissenhaft alle Pflichten einer formalen Kirchlichkeit. Die sehr kurz gefasste Belehrung zerfällt in drei Teile: zuerst werden die Pflichten eines wahren Christen auseinandergesetzt, wobei pädagogische Winke und praktische Lebensregeln erteilt werden; dann folgen die Pflichten eines weisen Regenten: als eine der vornehmsten legt der Verfasser seinen Kindern die Sorge um die Armen, Elenden und Krüppel ans Herz. Vor allem aber, heisst es weiter, sei die Bildung nicht zu vernachlässigen. Wladimir stellt seinen Vater Wsewolod als Muster eines gebildeten Regenten hin: dieser habe fünf Sprachen gekannt. Im letzten Teile legt der Verfasser seine eigenen Erfahrungen nieder, sie mit anschaulichen Episoden aus seinem Leben bekräftigend, Als Beispiel seiner Enthaltsamkeit, Energie und Thatkraft führt er an, dass er den grössten Teil seines Lebens die Nächte auf feuchter Erde zugebracht, circa 83 grössere Feldzüge unternommen, auf lebensgefährlichen Jagden gewesen und doch unter dem starken Schutz Gottes unversehrt geblieben sei. Die „Belehrung“ schliesst mit der Ermahnung zur Eintracht, Bruderliebe und Vergebung.*)

*) Dies interessante Denkmal altruss. Didaktik fand sich im laurentinischen

Wer Daniel „der Verbannte“ (Zatočnik) gewesen und wofür er verbannt wurde — ist des Genaueren unbekannt. Aus seinem Traktat („Slowo“, wörtlich Wort, Rede) geht hervor, dass er am See Lač, im heutigen Gouvernement Olonec, im Exil lebte. Seine Schrift ist an einen Teilfürsten gerichtet, in welchem einige — Jurij Dolgorukij, den Sohn Monomachos', andere wieder — dessen Enkel Jaroslaw Wsewolodowič (†1247) zu erkennen glauben. Der Verfasser zielt offenbar darauf ab, des Fürsten Interesse für seine unglückliche Lage in Anspruch zu nehmen und sucht daher demselben die allergünstigste Meinung von sich einzuflössen. Er verweilt zu diesem Zweck auf verschiedenen Fragen des praktischen und sittlichen Lebens und macht darüber seine Äusserungen. Als praktischer Philosoph, der sich an den geistlichen Büchern und weltlichen Encyklopädieen gebildet, hält er sich meist an die Form allgemeiner Sentenzen, Wahrsprüche und Sprichworte, von denen nicht eben der geringste Teil der Bibel entlehnt ist; in dieser Weise raisonniert er über Freigebigkeit und Geiz, Reichtum und Armut, Weisheit und Thorheit, oft ohne direkte Gedankenverbindung und logische Folgerichtigkeit. Was aber diese Schrift zu einer weltlichen stempelt — das ist das satirische und humoristische Element, der schalkhaft pathetische Ton, der aus den Ausführungen des „Verbannten“ über Administration, Gesellschaft und Familie jener Zeit uns entgegenklingt: er will sichtlich den Fürsten auf verschiedene öffentliche Mängel und Untugenden aufmerksam machen, aber ohne dessen Unwillen zu erregen; vielleicht will er ihm auch die Laune nicht verderben. Er entwirft z. B. folgendes Bild einer bösen Frau:

„Lieber einen Stier ins Haus nehmen, als eine böse Frau: ein Stier spricht und denkt nichts Böses, eine böse Frau aber wütet gar sehr Was ist eine böse Frau? Eitel weltlich Getümmel. Blendwerk des Geistes, der Anfang aller Bosheit ... die Förderung der Sünde, die Hemmnis allen Heils Es ist besser Steine zu behauen und Eisen zu kochen als eine böse Frau lehren: Eisen

Annalen-Kodex unterm Jahr 1096 eingeschoben, verfasst jedoch ist es 1099. Zum erstenmal herausgegeben von dem bekannten Altertumsfreund und Handschriftensammler Grafen Musin-Puškin, 1793.

lässt sich am Ende doch vielleicht kochen, eine böse Frau aber kann man nicht klug machen . . . Einem Manne starb seine böse Frau, und er machte sich nach ihrem Tode daran, seine Kinder zu verkaufen; da sprachen zu ihm die Leute: warum verkaufst du deine Kinder? Er aber antwortete: wenn sie der Mutter gleichen, so werden sie, wenn sie gross werden, mich selber verkaufen.“

Dem mysogynen Verfasser hat übrigens dabei schwerlich ein russisches Weib vorgeschwebt, sondern das Bild ist orientalen und biblischen Vorbildern nachgezeichnet, wie er sie namentlich in den Sagen von Salomo und den byzantinischen Geschichten von schlimmen Weibern vorgefunden haben mochte. — Auch diese Schrift gehörte zu der beliebtesten Lektüre des russischen Mittelalters; im 13. Jahrhunderts wurde sie neu bearbeitet und in dieser Gestalt in eine der erwähnten „Bienen“ des 15. Jahrhunderts aufgenommen.

6. Kunstdichtung. Wie das russische Volksepos im Gegensatz zum westeuropäischen, sich durch Jahrhunderte hindurch bis fast an die Schwelle der 19. Jahrhunderts weiterentwickelt hat und noch heute im Munde des Volkes lebt, so hat andererseits das russische Kunstepos, gleichfalls im Gegensatz zum westeuropäischen, und namentlich deutschen, durchaus keinen fruchtbaren Boden gefunden, sondern ist gleich nach der ersten Blütenentfaltung elend verkümmert. Es liegt das natürlich ebensowohl an dem äusseren Verlauf der russischen Geschichte, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, die wenig geeignet war, Poeten zu Heldenliedern zu begeistern, als auch wohl daran, dass dem subjektivischen, mehr zur Lyrik in der neueren und zum Roman — in der neuesten Zeit hinneigenden Charakter des russischen Schaffens überhaupt das Epos widerstrebte. Vor dem 12. Jahrhundert aber muss genug episches Material im Leben der Nation vorhanden gewesen sein: Darauf deutet nicht nur das Skelett des ältesten Volksepos, dessen Zentrum Wladimir geworden; darauf weisen auch die sagenhaften Berichte der ältesten Chronik hin, die es mit einer noch früheren Zeit — der Zeit der ersten normannisch-russischen Fürsten zu thun haben und die, wie wir bei Nestor gesehen, aus dem Volksmunde ins Schrifttum gedrungen sind.

Diese älteste Heldensage muss schon vor dem 11., etwa im

Anfang des 10. Jahrhunderts erloschen und aus dem Gedächtnis des Volkes geschwunden sein; der Grund wird der gewesen sein, dass jene Heldensage doch nicht im eigentlichen Sinne volkstümlich war wie die Bylinen, sondern normannisch: es war vielleicht eine Art höfischer Bardenpoesie, von Männern aus der nächsten Umgebung der Fürsten gedichtet und somit schon der Kunstpoesie angehörend. Ob es solche russische Barden gegeben hat, die an Fürstenhöfen gesungen, ist nicht gewiss; einzelnes in den Chroniken scheint allerdings darauf hinzudeuten: so erwähnt die wolynische Chronik unterm Jahr 1240 — eines „berühmten Sängers Mitus", unterm Jahr 1249 — eines „Ruhmliedes" an die Fürsten von Galizien, im Igorj-Lied endlich wird eines Sängers Bajan gedacht, der dem unbekannten Verfasser des Liedes als Muster und Vorbild gedient hat. Weiter wissen wir nichts von der ältesten russischen Kunstdichtung, um so mehr als das Igorj-Lied die einzige epische Dichtung dieser Art ist, die auf uns gekommen.

Der Name des Verfassers des „Liedes von Igorjs Heerfahrt" (Slowo o polku Igorewe) ist also unbekannt. Die Dichtung schildert in einer feierlich getragenen poetischen Prosa den anfangs siegreichen Feldzug des Teilfürsten von Nowgorod-Sjewersk, Igorj Swjatoslawič, gegen die Schwärme der heidnischen Polowcer, welche nachher die Sorglosigkeit der Russen benutzen um sie zu überfallen und aufs Haupt zu schlagen: Igorj selbst gerät in Gefangenschaft und entflieht mit genauer Not mit Hilfe seines Knappen. Das ist das historische Gerippe der Dichtung. Der Zug fand 1185 statt und ist auch in den Annalen beschrieben, von denen namentlich die Ipat'sche Chronik von dem Dichter benutzt zu sein scheint. Hinzugedichtet sind allerlei poetische Details, in welchem Mythus und Aberglauben eine hervorragende Rolle spielen; dann die lyrischen Partieen, die patriotischen Expektorationen über die Drangsale, die endlosen Zwischenfehden und Bürgerkriege, welche Russland verheerten und die Feinde ins Land gerufen, die Klagen der Frauen der in der Schlacht gefallenen Krieger und endlich — der höchst poetische, seelenvolle Klage- und Beschwörungsgesang der Gemalin Igorjs auf dem Walle in Putiwl. Alle diese poetischen und lyrischen Ingredienzen der Dichtung lassen in dem Verfasser einen Laien,

einen mit den historischen und politischen Verhältnissen vertrauten, vielleicht sogar daran mitbeteiligten Zeitgenossen der in der Dichtung besungenen Ereignisse ahnen. Da das Igorj-Lied der in historischen wie poetischer Beziehung interessanten Momente so manche enthält, so lassen wir hier ein Resumé seines Inhalts nebst Auszügen aus der Übersetzung von Wilh. Wolfsohn*) folgen.

Das Lied beginnt mit einem Anruf an den „Enkel" des Herden-Glücks- und Dichter-Gottes Weles — den Barden Bajan, den begeisterten, erhabenen Sänger früherer Heldenthaten, die „Nachtigall der Vorzeit". Der Verfasser des Liedes nimmt sich ihn zum Vorbild und beruft sich zur Bekräftigung seiner eigenen Worte, auf Bajans Aussprüche. Mit wenigen aber scharfen Zügen werden dann Igorj und sein Bruder Wsewolod, genannt „der Wildstier"**), charakterisiert, deren inniges Verhältnis durch die Anrede Wsewolods an Igorj: „Einz'ger Bruder, du mein einzig Licht!" aufs schönste zutage tritt. Ihre Recken sind

kundige Mannen,
Unter Drommeten gewindelt,
Unter Helmen gewiegt;
Mit des Speeres Spitze genährt . . .

Manche böse Vorzeichen sprechen gegen den Zug. Zuerst tritt eine Sonnenfinsternis ein, die

vertrat ihm (Igorj) mit Dunkel den Pfad,
Die Nacht, erschreckend ächzend
Weckt auf die Vögel . . .

Zu den Unglücksvögeln gehören: der mythische Diw, der den feindlichen Polowcern zuruft, wachsam zu sein; dann die Krähen,

*) Wilhelm Wolfsohn, Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen. Leipzig 1843.

**) Russ. Jar tur = wilder Stier. Der Ausdruck verlockt allerdings zu einer Zusammenstellung mit Arthur = aus wälisch Arth, Bär und ur, ungemein; aber daraufhin eine typische Identität Wsewolods mit dem Arthur der bekannten walisischen Sage anzunehmen, wie das Boltz, „Beiträge zur Völkerkunde aus Wort und Lied", Oppenheim 1868, thut, scheint mir denn doch zu gewagt und — nutzlos.

Elstern und Geier, die herdenweis dem Don zufliegen, die Niederlage der Russen im Voraus witternd, und alles Wild zu Gast auf Knochen ladend; auch Füchse und Wölfe verkünden durch ihr Geheul das bevorstehende Blutbad. Andrerseits aber sehen wir auch durch die ganze Dichtung hindurch die gesamte Natur an allen Schicksalen der Russen den innigsten Anteil nehmen. Die Nachtigall verstummt vor dem Beginn des Kampfes und begrüsst mit jubelndem Schlage den Rettungstag Igorj's; das Gras neigt traurig seine Halme zu Erde von dem Blut der Russen, der Hain wirft vor Gram die Blätter ab; nur die Winde, die „Enkel Stribogs," sind den Russen ungünstig: sie führen ihnen die Pfeile der Feinde entgegen . . .

Es werden nun Rüstung, Aufstellung und Aufbruch der beiden feindlichen Heere geschildert; dann entbrennt der Kampf. Die Russen siegen und nehmen den Polowcern reiche Beute und ihre schönsten Jungfrauen ab. Wsewolods Tapferkeit, der Wunder verrichtet und eine ganze Saat von Heidenköpfen um sich gestreut hat, ist dieser Sieg vornehmlich zuzuschreiben. Allein die Feinde schanzen sich ein und ziehen mächtige Verstärkungen heran.

Dann folgt ein Rückblick des Sängers auf die trüben Ereignisse der Vergangenheit der gleichsam auf die folgende blutige, „bisher unerhörte" Niederlage der Russen vorbereitet. Und nun kommt die vierundzwanzig Stunden währende Hauptschlacht.

Vom Morgenrot bis zum Abend,
Vom Abend bis zum Lichte
Fliegen die harten Pfeile,
Donnern Säbel an Helme,
Splittern stählerne Lanzen
Auf unbekanntem Gefilde,
Mitten im Land der Polowcer.
Die schwarze Erd' unter den Hufen
War mit Knochen besäet,
Mit Blut begossen —
Sie gingen zum Jammer auf
Im russichen Lande.
Was saust mir, was braust mir
So früh vor dem Morgenrote?
Igorj wendet die Heere;
Denn leid ist's ihm um Wsewolod,
Den geliebten Bruder.
Sie schlugen sich einen Tag,
Sie schlugen sich einen zweiten,
Am dritten Tag gegen Mittag,
Da sanken die Fahnen Igorj's.
Da trennten sich die Brüder
Am Ufer der reissenden Kajala.
Da reichte der Blutwein nicht aus,
Da endeten das Mahl
Die tapfern Russen;
Sie haben getränkt ihre Gäste,
Und selbser sanken sie nieder
Für das russische Land.

Die Russen sind total geschlagen, Igorj selbst gefangen. So weit der erste Teil der Dichtung.

In dem zweiten Teil werden die Folgen dieser Niederlage geschildert (die aber auch Ursachen derselben gewesen): politische Schwäche, Mutlosigkeit, allerlei Drangsale und Fehden der Fürsten untereinander, welche die Invasion fremder Stämme begünstigen. Mitten in diese Schilderungen rückt der Dichter die rührenden Klagen der Frauen der gefallenen Helden ein und benutzt diese poetische Wendung um von den innern Verhältnissen des Landes zu sprechen. Er knüpft sehr geschickt die Nachricht von Igorjs Niederlage an einen bösen Traum des alten Grossfürsten von Kiew, Swjatoslaws „des Grossen“ (Igorjs Oheim), der den Traum seinen Bojaren erzählt und an alle Teilfürsten einen Aufruf zu allgemeiner Schilderhebung ergehen lässt, um die dem Vaterlande angethane Schmach zu rächen. Daran anknüpfend gedenkt der Dichter wieder der innern Zerrissenheit des Landes, deren Ursache — der Unfrieden der Fürsten sei. Dann folgt der Klagegesang der Gattin Igorjs, Euphrosyne Jaroslawnas:

Horch, der Jaroslawna Stimme!
Wie ein Kuckuck einsam
In der Frühe klagt sie:
„Ich will fliegen,“ sprach sie,
„Wie ein Kuckuck über die Donau,
Will tauchen die Biberärmel
In den Kajalafluss,
Will trocknen dem Fürsten
Seine blutigen Wunden
An seinem erstarrten Körper.“
Jaroslawna weint in der Frühe
Zu Putiwl auf dem Söller,
Und also spricht sie:
„O Wind, du mächtiger Wind,
Warum, Herr, wehst du so stark?
Warum führst du des Chanes Pfeile
Auf deinen leichten Schwingen,
Auf meines Geliebten Krieger?
War dir's zu wenig,
Berge unter die Wolken zu wehen,
Wenn du die Schiffe wiegst
Auf dem blauen Meer?
Warum Herr, verwehst du
Meine Freude hin
Über das Pfriemengras?“
Jaroslawna weint in der Frühe
In der Stadt Putiwl auf dem Söller,
Und also spricht sie:
„O Dnjepr, du Ruhmvoller!
Du hast Felsenberge durchbrochen
Durch das Polowcerland,
Hast geschaukelt auf dir
Des Swjatoslaws Schiffe
Gegen die Schaaren Kobjak's, —
Herr, bringe du meinen Geliebten zu mir,
Dass ich nicht Thränen ihm schicke
Über's Meer so frühe!“
Jaroslawna weint in der Frühe
Zu Putiwl auf dem Söller,
Und also spricht sie:
Helle und dreimal helle Sonne!

Allen bist du so warm und schön:
Warum, Herrin ausstrecktest du
Deinen brennenden Strahl
Auf meines Geliebten Krieger?
In wasserlosem Gefilde,
Zogst du ihre Bogen
Durch Durst zusammen,
Verschlossest durch Gram ihre Köcher."

Der dritte und letzte Teil endlich besingt die Flucht Igorjs, an dessen Befreiung die ganze Natur den thätigsten Anteil nimmt. Aus dem Gespräch der ihn verfolgenden Polowcerkhane Gzak und Končak ist ersichtlich, dass er die Tochter des letzteren liebgewonnen hat*)

Dann finden wir Igorj gerettet unter seinen Russen und auf dem Ritt zur Messe nach einer der Muttergottes geweihten Kirche begriffen; im ganzen Lande ertönt Glockenklang und Jubel des Volkes und das Lied schliesst mit einem begeisterten Lebehoch auf alle Christenfürsten und ihre Mannen **).

Die Grundidee des Igorjliedes ist — die Einheit des russischen Landes: von dem Bewusstsein dieser Einheit ist der Dichter tief erfüllt und das veranlasst ihn auch zu wiederholten Malen ein ernstes Mahnwort an die einander befehdenden, egoistischen und eifersüchtigen Fürsten zu richten, denen jenes Bewusstsein abging. Daher greift er auch so oft zu lyrischen Mitteln, die ihm gewöhnlich durch die Bilder einer besseren Vergangenheit eingegeben werden, der Zeit, als es noch keine russische Kleinstaaterei gab. Zu seiner Zeit aber war es offenbar ganz und gang und gäbe, z. B. dass russische Fürsten, die zufällig in tatarische Gefangenschaft gerieten, es sich am Ende dort so gut gefallen liessen, dass sie sich ihrer Heimat ganz entfremdeten und Tatarinnen ehelichten. Der Dichter des Liedes tritt für die Ehre Russlands und den christlichen Glauben ein und bekundet hierin einen edlen, hochsinnigen Patriotismus, weshalb er auch füglich unter die Besten seinerzeit eingereiht zu werden verdient.

Zur Geschichte des „Igorjliedes" die Bemerkung, dass es 1795 von dem schon oben genannten Grafen Musin-Puškin in

*) Historisch ist, dass der mit Igorj zusammengefangene Wladimir von Putiwl, sein Sohn, ein Tatarenmädchen heiratete.

**) Vgl. die hübsche Analyse des Liedes bei Boltz, Beiträge etc.

Moskau in einer von ihm antiquarisch erworbenen Handschrift aufgefunden und zum erstenmal im Jahre 1800 herausgegeben wurde. Bei den mangelhaften paläographischen und philologischen Kenntnissen der Herausgeber (des Grafen, Malinowskijs und Bantyš-Kamenskijs) konnte es nicht anders kommen, als dass die erste Ausgabe völlig unkritisch und fehlerhaft ausfiel. 1812 verbrannte die Handschrift bei der grossen Feuersbrunst, nebst andern Sammlungen des Grafen. Erst zu Anfang der sechziger Jahre fand der verdiente Akademiker Pekarskij eine Kopie derselben in den Papieren Katharinas II. Die Originalhandschrift des Grafen vindizierten die ersten Herausgeber dem Ende des 14. Jahrhunderts; Tihonrawow hat nunmehr mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, dass sie frühestens aus dem 16. Jahrhundert herrühren konnte.*)

Das Igorj-Lied gibt uns Gelegenheit, noch einmal des furchtbaren Ereignisses zu gedenken, das einen dunkeln Wendepunkt in der Entwickelung des russischen Geistes und politischen Lebens

*) Beste Textausgabe von Tihonrawow, 2. Aufl. Mosk. 1868. Untersuchungen: das Igorjlied hat eine ähnliche Polemik hervorgerufen wie die Bylinen. Die Rolle Stasows übernahm hier Herr Wsewolod Miller in seiner Schrift: „Ein Blick auf das Lied von Igorjs Heerfahrt" (1877). In diesem Aufsatz wird die Ansicht verfochten, dass das Lied weder volkstümlich ist, noch auch der höfischen Kunstdichtung angehört, sondern einfach ein Denkmal altrussischen Schrifttums ist, zu dem die Anregung und das Vorbild in Ausdrucksweise und Konzeption — byzantinisch-slavische Quellen gegeben hätten. Diese Ansicht veranlasste bemerkenswerte Kritiken: von Weselowskij (Journ. d. Min. d. Volksaufkl. 1877), Orest Miller (ibid.), und die treffliche Monographie über das Lied von Barsow (Bote Europas, 1878, Nrn. 10 u. 11). Eine kritische Übersicht der Litt. des Igorj-Liedes gaben Smirnow (in der seit 1860 in Woronež erscheinenden Zeitschrift „Philologische Annalen", 1875, Nr. 6 u. 1876, Nrn. 1—4) und Barsow (Journ. d. Min. d. Volksaufkl. 1876, Nrn. 9 u. 10). — Für Deutsche — die Textausgabe nebst Glossar, Kommentar und Übersetzung von Aug. Boltz, Berl. 1854 und die Übersetzung Wolfsohns in seinem Buche: „Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen." Leipz. 1843. Diese fleissige Arbeit giebt den Geist und die Form des Originals am treuesten wieder, während Boltz mit der Wahl des spanischen Romanzenmetrums (!) einen entschiedenen Missgriff gethan.

bezeichnet, unter dessen rohen, wuchtigen Streichen die jungen Schösslinge einer nationalen Geisterstrebung, auf den Tod getroffen, zusammensanken, um sich nie wieder zu erheben Es ist hier nicht der Ort, die kulturgeschichtlichen Folgen der Mongoleninvasion und -Herrschaft des Genauern abzuwägen; zudem sind sie allgemein bekannt. Es sei nur im Vorbeigehen erwähnt, dass das zwei und ein halb Jahrhunderte lange Tatarenjoch Russlands intellektuelle Entwickelung aufhielt, die materiellen und sittlichen Kräfte des Landes erschöpfte und das Nationalbewusstsein in dem geknechteten und gepeinigten Volke fast gänzlich ertötete. Wie die, ohnehin auf der untersten Stufe die Kultur stehenden, in geistiger Rohheit und Finsternis befangenen Massen dabei fuhren, wie es um die nationalen Sitten stand — kann man sich denken; äusserte sich doch der Einfluss des beständigen Verkehrs mit den mächtigen Beherrschern der „Goldenen Horde" auch auf den obern Schichten der russischen Gesellschaft — den Fürsten, die sich als die Vasallen des Mongolenkhans betrachteten und sich um die Gunst desselben zankten, einander verrieten und totschlugen; den Bojaren, die vor den Feinden auf der Erde krochen und zu Hause die Übermütigen spielten, endlich dem Klerus, der in seiner knechtische Gesinnung soweit ging, die treulose, antinationale Politik der Fürsten und moskowitischen Caren gut zu heissen, mit den Mongolen unter einer Decke zu spielen und dabei das Volk — zu christlicher Geduld, Ergebung und Unterwerfung zu ermahnen . . . Dass die politische Stellung der russichen Kirche unter solchen Umständen eine vollkommen ungefährdete blieb und sie sich unter dem Schutz der Khane (die ihr eine gewisse indifferente Achtung bewiesen) sehr wohl fühlte — das versteht sich von selbst; aber ebenso einleuchtend ist, dass die innere Kirchenzucht dabei sinken, der Geist der Orthodoxie vollends in die Brüche gehen musste. Unddas sehen wir in der That. In der Periode der Mongolenherrschaft ist von dem Ideal der Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche schon gar nicht die Rede mehr; die Prälaten und Kleriker vergessen in den mehrsten Fällen, dass sie die Verweser des göttlichen Heils und der öffentlichen Bildung sind und geben sich den rohesten sinnlichen Genüssen und

orientalischen Gewohnheiten hin. Freilich gab es Ausnahmen, und aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, der Epoche des Verfalls der Litteratur, sind zwei solche Kirchenfürsten hervorzuheben, die in der schweren Zeit, als Russland an den furchtbaren Folgen des Mongoleneinfalls und anderer Drangsale — Hungersnot, Pest und Feuersbrünsten — darniederlag, sich ihrer Pflichten der Öffentlichkeit gegenüber bewusst blieben und durch energische That und die Kraft des Wortes den gesunkenen Gemeinsinn aufzurichten, den Glauben zu stärken und das Ungemach zu mildern bestrebt waren. Es sind das der Kiewsche Metropolit Kyrill II. und der Bischof Serapion von Wladimir. Namentlich der letztere, dessen sieben „Belehrungen" oder „Reden" sich durch einfache Darlegung und die Glut der Überzeugung sehr vorteilhaft von dem Wust der manierierten byzantinisch-russischen Beredsamkeit abheben — übte eine mächtige und heilsame Wirkung auf die gedrückte Stimmung der Massen aus.

8. Kapitel.

Die erste Periode der moskowitischen Zeit. Verfall der kirchlichen Bildung und Sitte.

(14.—16. Jahrhundert.)

Die Mitte des 14. Jahrhunderts eröffnet eine neue Phase politischen und geistigen Lebens in Russland, deren Schwerpunkt jetzt nach dem Grossfürstentum, später Cartum „Moskowien“ verlegt erscheint. Die Zeit von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis Peter den Grossen kann also die „moskowitische“ genannt werden, denn innerhalb des 14.—16. Jahrhunderts bereits vollzieht sich der Konsolidationsprozess des moskowitischen Staatskörpers: das einst unscheinbare Moskau, oder Moskowien, wie es in jener Zeit von den Ausländern genannt wurde, trägt über alle seine Nebenbuhler, die dem tatarischen Khan ebenfalls den Hof gemacht, den Sieg davon und übernimmt die Hegemonie in der Reihe der nordrussischen Teilfürstentümer, die alle nacheinander in ihm aufgehen. Der Nimbus aber, mit dem sich Moskowien umgab, war in noch hellerem Glanze aufgeleuchtet, als die Mauern Konstantinopels, des herrlichen, ehrwürdigen Byzanzs, der berühmten „Carenstadt“, unter den Streichen der Ungläu-

bigen gefallen waren und es nun kein „anderes Rom“ mehr gab. Was Wunder, wenn kurze Zeit nach diesem welterschütternden Ereignis ein würdiger Mönch des Eleazar-Klosters zu Pskow dem moskowitischen Grossfürsten Wasilij Joannowič mit der stolzen Genugthuung eines orthodoxen Patrioten, der sich seine eigene Weltgeschichte zurechtdrechselt, schrieb: „Alle christlichen Reiche haben ihr Ende erreicht (?!) und haben sich vereinigt (?) zu dem einen Reich unseres Herrschers, d. i. zu dem russischen Reich, auf dass die Worte des Propheten erfüllt würden (?!); denn zwei Rome sind gefallen, ein drittes aber (Moskau) steht, ein viertes aber kann es nicht geben! . . .“

Moskowien also sollte der Erbe Roms und Byzanzs sein. Konnte es anders sein, wenn sogar, wie wir schon gesehen, eine russische Version der Sage oder Legende vom babylonischen Reich es bestätigte? . . . Aber es gab noch eine andere Bestätigung dieser Behauptung — die Realität. Fasst man recht den Charakter des politischen, geistigen, religiösen und sittlichen Lebens der moskowitischen Zeit, also das, was man überhaupt seine Kultur nennen kann, ins Auge, so wird man unmöglich verkennen, dass der Byzantinismus diesem Kulturleben, so zu sagen, bereits im Mark der Knochen sitzt; nur dass derselbe jetzt stark mit tatarischen Elementen versetzt ist, welche der byzantinisch-russischen Pseudokultur vollends den Stempel der Unkultur aufdrücken. Die moskowitischen Souveräne wetteifern mit den alten byzantinischen Kaisern in unmenschlicher Grausamkeit gegen ihre Nebenbuhler, die Kronprätendenten. Sie verraten, morden, thun in den Bann, blenden und werden selbst geblendet; dann folgen wilde Orgieen echt tatarischer Willkür, entfesselter Leidenschaft, viehischer Roheit und blutdürstigen, zwecklosen Wütens, denen hunderttausende von Menschenleben und städtische Gemeindefreiheit zum Opfer fallen; dann kommt ein Chaos, wo der Ehrgeiz Schuld auf Schuld häuft, wo die richtigen Caren von den falschen und die falschen von den richtigen gestürtzt und ermordet werden, wo die eigentliche Staatsgewalt in die rohen Fäuste halbwilder Abenteurer gelangt, die einen Verheerungskrieg gegen alles Bestehende überhaupt führen, bis ganz Russland in eine grauenhafte Brand- und

Mordstätte mit rauchenden Städten und öden, kahlen Landstrecken verwandelt ist . . . Und es ist wirklich, als ob auch hier wieder der neue Phönix aus einem Aschenhaufen auffliegen musste, denn an Stelle des zertrümmerten alten Russlands sehen wir den verjüngten russischen Staat sich erheben, ein grossartiges Werk des „genialen Halbbarbaren“ Peter, der mit eiserner Faust aus dem russischen Dunkel ein „Fenster durchbricht nach Europa“ . . .

Dies der äussere Verlauf der Geschichte Moskowiens. Wie sah aber die Innenseite aus? Auf dieser müssen wir etwas länger verweilen.

Wir wissen schon, dass es in Russland bis zum 17. Jahrhundert keine Volksschulen gab. Auf der sogenannten Hundertkapitel-Synode von 1551, die Iwan der Schreckliche berief, wurde zwar beschlossen, Elementarschulen einzurichten, aber auch das blieb ein pium desiderium. Die Unbildung durchdrang alle Klassen der Gesellschaft von der untersten bis zum Hof des Regenten und diesen selbst. Von Dmitrij Donskoi, dem Helden der Kulikowo-Schlacht (1380) ist bekannt, dass er kaum zu lesen und zu schreiben verstand; sein Enkel Wasilij der Blinde (1425—62) war ein kompletter Ignorant. Auch im 16. Jahrhundert stand es nicht besser: diplomatische Urkunden und andere Dokumente verbürgen uns, dass die meisten Fürsten und Adligen „aus dem Grunde sich nicht unterschrieben hätten, weil sie zu lesen und zu schreiben nicht verstanden.“ Und noch im 17. Jahrhundert berichtet der russische Emigrant Kotošihin im Tone verächtlicher Ironie, dass die Bojaren im Rat des Caren mit wichtiger Miene dasässen und zu allem ja sagten, obgleich sie von den Verhandlungen kein Jota begriffen, da sie des elementarsten Wissens entbehrten Eine glänzende Ausnahme in diesen Zeiten geradezu epidemischer Ignoranz repräsentieren die beiden hohen Gegner und Polemiker — der Car Joann der Schreckliche und sein Bojar, der Fürst Kurbskij. Die höhere Geistlichkeit und die fähigeren Mönche in den Klöstern waren exklusiv kirchlich gebildet; der niedere Klerus auf dem Lande, die Bettelmöche und Nonnen verharrten in einem stehenden Sumpfe der Unwissenheit, der Roheit und des Lasters. Sie berührten sich aufs engste mit dem in krassesten Aberglauben ver-

sunkenen Volk, der Masse. Der Wahnwitz der Massen ging so weit, dass als 1563 in Moskau die erste Druckerei gegründet wurde, der von der obskuranten Klerisei aufgehetzte Stadtpöbel das Gebäude in Brand steckte, worauf die russischen Drucker ins Bereich Polens flohen. Gegen die rohe niedere Welt-Geistlichkeit, die sich aus dem Auswurf der russischen Gesellschaft rekrutierte, richteten sich die Sendschreiben des Erzbischofs von Nowgorod Gennadij, der auf Einrichtung von Elementarschulen drang, die Donnerworte des berühmten Griechen Maxim und endlich die Verhandlungen der obenerwähnten Moskauer Kirchensynode, deren Beschlüsse in dem sogenannten „Stoglaw" (d. h. Hundert Kapitel) gesammelt sind. Dass aber alle diese Gegenbestrebungen erfolglos blieben — das beweist das Aufkommen des Raskol, des altgläubigen Schisma im 17. Jahrhundert. Aber auch der höhere russische Klerus beherbergte ganz ungebildete Leute. „Die russischen Bischöfe sind unwissend," berichtete der Metropolit Isidor dem Papste Eugen IV. auf dem Florentiner Konzil und der russische Kirchenhistoriker des 19. Jahrhunderts, der Metropolit Makarius, bestätigt uns, dass die damaligen russischen Kirchenfürsten nicht im Stande waren, das Volk in den Glaubenswahrheiten selbständig zu unterrichten. Glänzende Ausnahmen waren: im 14. Jahrhundert — die Metropoliten Peter und Alexei; im 15. — der Erzbischof Gennadij und der berühmte Josif Wolockij (eigentlich Iwan Sanin); im 16. Jahrhundert — der Metropolit Makarij.

Der Verfall der Kirchlichkeit in dieser Periode wird erst recht augenfällig, wenn man sich die Haupterscheinungen des kirchlichen und religiösen Lebens veranschaulicht: die Erstarkung des Asketismus nebst dem Überhandnehmen der Klöster, das Wüstenheiligen- und Anahoreten-Unwesen, und die Sekten.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die furchtbaren Schicksalsschläge, welche die russische Gesellschaft seit dem Ende des 13. und ganz besonders in der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts heimsuchten — nicht zum allerwenigsten zur Entwickelung des Klosterwesens und der Möncherei beitrugen, indem das geängstigste Menschenleben, um den leiblichen und seelischen Qualen zu entrinnen, in der einsamen Klosterzelle

die Zuflucht und Ruhe suchte, nach denen es sich sehnte. In gleichem Masse wird die asketische Geistesrichtung auch der Gedanke an den angeblich nahe bevorstehenden Weltuntergang gefördert haben, der seit dem 15. Jahrhundert die Gemüter mit Gewalt erfasste und unerschütterlich gebannt hielt. Die Klöster galten von Anfang an als Muster christlicher Gemeinde, das Mönchsleben — als Ideal christlichen Lebens überhaupt, als einziger rettender Ausweg aus dem Sündenpfuhl und ruhelosen Wirrsal der Welt. Zu Zeiten der Teuerung und Hungersnot übernahmen die Klöster die Christenpflicht, das Volk, das in Massen zu ihnen strömte, zu speisen und liessen ihm zugleich die geistliche Tröstung zu teil werden. Der russische Laie des Mittelalters, der einmal die Klosterschwelle überschritt, fand hier für sich des Beseligenden und im höheren Sinn Begehrungswürdigen so viel, dass die Klöster thatsächlich ein Ziel der Wallfahrt wurden und es noch heute sind. Sehr natürlich, dass der Laie viele Mönchsregeln und Klostergebräuche mit nach Hause nahm und bei sich einführte. So drang die asketische Weltanschauung bei wenigem in alle Schichten der Gesellschaft. Alles das lag, wie gesagt, zum Teil in der Natur der Sache. In der moskowitischen Zeit aber tritt die düstere Kehrseite dieses Bildes erst recht zu tage. Die Bäume wachsen in den Himmel, alles geht ins Ungeheuerliche. Die Möncherei nimmt einen ausschweifenden Charakter an, die Klöster werden zu einer Herberge für allerhand Schmarotzer, welchen die Kirchlichkeit als blosser Deckmantel des Müssiggangs, geistiger Verwahrlosung und Entsittlichung, kurzum, als Sanktion ihrer unreinen Gelüste dient. Moralisch verkommene Subjekte sehen wir unter der Maske der Entsagung und Heiligkeit herrlich und in Freuden den Genüssen der Welt leben. Die Klöster waren ja reich: Fürsten, Bojaren und Bürgerliche hielten es für ein gottgefällig Werk, sie zu beschenken, ihnen ihr Vermögen und ihre Grundstücke zu vermachen. Daher die Erschlaffung der Kirchenzucht, der Klostersitten, daher das Überhandnehmen der schmutzigsten Laster in den Klöstern, daher die bis zum 14. Jahrhundert steigende Zahl der Klöster (bis 180). Dazu kommen noch die Einsiedeleien (skity) und „Wüsten" (pústyni), die von irgend einem

„Heiligen“ (sehr oft einem Schwindler) bewohnt, bald zum Sammelpunkt wallfahrenden Volkes und einer ganzen Gemeinde wurden; hier wurden „Hütten gebaut“ und die „Wüste“ allmählich in ein von Frommen wimmelndes Klosterfilial verwandelt, von wo aus einzelne „Auserwählte“ ihrerseits entlegene und einsame Gegenden aufsuchten, um neue „Wüsten“ zu gründen. Diese „Wüstenheiligen“ waren zugleich Lehrer des Volkes; dass aber ein solches „Lehren“ einen sehr zweifelhaften pädagogischen Wert haben und auch von einem fraglichen Erfolg begleitet sein musste — liegt auf der Hand.

Ein anderer, nicht minder gefährlicher Krebsschaden dieser Epoche waren — die Sekten, die in dem charakterisierten mönchischen Unwesen und der Barbarei des Klerus ein mächtiges Fördernis fanden. Im 14. Jahrhundert (1371) tritt in Pskow und Nowgorod die Sekte der Strigolniki (d. h. Haarscherer) auf, nach dem Handwerk eines der beiden Gründer, Karp, so benannt; der andere war ein Diakon, Nikita mit Namen. Die Strigolniki verwarfen alle Hierarchie und erklärten die Darreichung der Sakramente für unabhängig von der Priesterweihe. Von den Patriarchen von Konstantinopel als Irrlehre verdammt, bestand die Sekte auch nach dem Tode Karps, den der nowgorodsche Pöbel in die Fluten des Wolhow warf, noch längere Zeit fort, bis, infolge der Massregeln des Metropoliten Photius (15. Jahrhundert), ihre Anhänger zum Teil sich von der Irrlehre lossagten, zum anderen Teil für Lebzeiten eingekerkert wurden.

Bedeutender als diese, war eine andere Sekte — die der Judäer „Judaisierenden“ (Židowstwujuščije). Der Gründer war ein gewisser Zacharias, ein Jude, der 1471 aus Litauen nach Nowgorod kam und hier seine religiöse, halb jüdisch-kabbalistisch, halb rationalistisch gefärbte Propaganda begann. Der Ursprung dieser Lehre ist natürlich auf die gegenkirchliche, rationalistische Bewegung zurückzuführen, die in der Zeit unmittelbar vor Luther durch das geistige und religiöse Leben des Westens ging und u. a. mit dem Wiederaufleben der klassischen Studien im Zusammenhang stand. Auf russischem Boden konnte der Rationalismus nicht entspringen. Die Sekte verwarf die Dreieinigkeit, die Gottheit, die Notwendigkeit der Erlösung, die Eucharistie, die Heiligen, die Verehrung

des Kreuzes und der Heiligenbilder, die Fasten und das Mönchtum. Diese Sekte, deren Einfluss hauptsächlich durch den ihr innewohnenden Geist des Protestes gegen die herrschende Kirche gefördert wurde, gewann viele Anhänger unter der Weltgeistlichkeit, den Laien und sogar den höheren Ständen. In dem Charakter der Missionsthätigkeit dieser Sekte liegt viel dem Jesuitismus Ähnliches. Ganz so wie die Jesuiten, suchten auch die Judäer höhere Priester- und Staatsämter in Beschlag zu nehmen und sich ins Vertrauen einflussreicher Personen zu schleichen. Zwei nowgorodsche Priester, die Joann III. zu seinen Günstlingen machte, brachten die Irrlehre nach Moskau, woselbst ihr mehrere hohe Würdenträger, Kirchenfürsten und sogar Frauen aus der nächsten Umgebung des Grossfürsten beitraten. — Gegen diese Sekte erhoben die aufgeklärtesten Russen Protest: so die schon genannten — Gennadij, Erzbischof von Nowgorod, und Josif von Wolock. Die Geschicke der judaisirenden Sekte sind aufs engste mit der russichen Hofgeschichte Ende des 15. Jahrhunderts und den an diesem Hofe sich abspielenden Kabalen verwoben; der Enthüllung politischer Umtriebe folgte die Anklage und Verfolgung der Ketzer, die auf der Synode von 1504 teils zu lebenslänglicher Kerkerhaft und Internierung in die Klöster verurteilt wurden. Damit war aber die Sekte noch nicht im Keime erstickt: um die Mitte des 16. Jahrhunderts tauchen ihre Ausläufer auf — die Sekten Bakšins und Kosois.

Welches auch der Charakter aller dieser Sekten sein mochte — ihr Ursprung an sich weist schon auf eine religiöse Gährung hin, auf eine gewisse Geistesthätigkeit in den Massen, wenn auch in falscher, verderblicher Richtung. Das so lange vom starren Kirchendogma im Bann gehaltene, schlummernde Gewissen erwacht, tappt im Dunkeln herum und betritt Irrwege. Die formale Kirchlichkeit verliert an Autorität und Kredit, und das durch eigene Schuld; in der kirchlichen Gesunkenheit aber erwirbt sich die Sektenbewegung eine mächtige Bundesgenossin. Viele treten den Sekten bei, weil die Kirche sie nicht mehr befriedigte, weil sie an dieser irre geworden, weil, endlich, sie erschreckt, empört waren über die tiefe Gesunkenkeit des Klerus. Und so widersinnig das

klingen mag: in dem Motiv des Protestes, der Opposition gegen den herrschenden Schlendrian, in diesem Motiv (das sich so abnorm manifestierte) an sich lag wenigstens seine gewisse Anfrage auf Idealismus, und folglich — ein gewisser Schatten von Fortschritt . . .

In einer Zeit, wo alle Moral und Gesittung sich auf die Frage von den rein formellen Pflichten des Menschen gegen Gott und Kirche reduzierte, konnte auch an keine andere gesellschaftliche Moral gedacht werden, welche ideellere Forderungen stellte. Innerhalb des Zauberkreises jener engen, düstern Moral begegnen wir eben jenen beiden Elementen, aus denen sich die Weltanschauung des russischen Volkes zusammensetzte: dem byzantinischen und tatarischen. Die Illustration dieses Faktums werden wir in dem merkwürdigsten Denkmal der didaktischen Litteratur des 16. Jahrhunderts — dem Hausbuch „Domostroi“ — finden.

Überhaupt reflektiert die Litteratur die mannigfachen Strömungen und Richtungen dieser, im Vergleich mit der vorangegangenen Epoche hastiger, aufgeregter pulsierenden Zeit. Die Sekten rufen eine umfassende polemische Litteratur hervor — in der schon angedeuteten Form von „Reden“, „Sendschreiben“ u. s. w: die wachsende Zahl der Klöster brachte eine Anhäufung von Hagiobiographieen und Klosterlegenden mit sich; der Stoglaw wollte dem kirchlichen Schlendrian und mönchischen Unwesen steuern und die Volksbildung heben. Dazu kommt noch die annalistische und unterhaltende Litteratur. Es ist schon gesagt worden, dass formal die Litteratur der moskowitischen Periode jener der kiewschen nachsteht. Der Stil der moskowitischen „Reden“ und „Sendschreiben“ entbehrt der kunstlosen Einfalt, der markigen Kraft und naiven Poesie, die den kiewschen anhafteten; während in dieser alles einfach, natürlich klingt, ist dort alles geschraubt, gekünstelt; hier — alles naiv, unwillkürlich, frisch; dort — geziert, berechnet und — trocken. Die moskowitische Litteraturperiode hat uns auch nicht ein einziges poetisches Denkmal hinterlassen, keine einzige Dichtung hervorgebracht, soll man nicht die in der zweiten Periode dieser Zeit, im 16. Jahrhundert, aus Polen entlehnte syllabische Dichterei oder die schülerhaften kirchendramatischen Versuche eines Simeon von Polock und Dmitrij von Rostow (17. Jahrhundert) dazu rechnen.

1. Geistliche Lehre und Wehre. (14. Jahrhundert). Der Metropolit Kyprian, von Geburt ein Serbe, brachte nach der Unterwerfung Serbiens durch die Türken (1389), eine Menge südslavischer Handschriften nach Russland. Er war es eben, der zuerst den Gedanken vom nahe bevorstehenden Weltuntergang aussprach und sich gegen den unbeweglichen Besitz der Klöster erklärte: er hielt diesen Besitz für unvereinbar mit dem Prinzip des Mönchtums — der Entsagung allem Irdischen. Diese beiden Fragen gewinnen seither die Bedeutung von brennenden Zeit- und Streitfragen. — Zu den belesensten Männern dieser Zeit gehörte ferner Kyrill, der Gründer des Beloserskischen Klosters. In seinen Handschriften finden wir Excerpte aus verschiedenen physikalischen, astronomischen und anderen naturwissenschaftlichen Werken der Alten. Endlich kann zur Charakteristik der russischen Geistesrichtung im 14. Jahrhundert ein Sendschreiben des nowgorodschen Erzbischofs Wasilij dienen: dieser bekämpft nämlich darin die Meinung eines Bischofs, welcher verlauten liess, das Paradies Adams sei nunmehr von der Erde verschwunden. Wasilij behauptet dagegen auf Grund der Apokryphen, nicht nur das Paradies, auch die Hölle bestehe noch auf Erden. Die Ansicht von der Existenz eines irdischen Paradieses war im Mittelalter im Orient wie im Occident sehr verbreitet: sie findet sich u. a. in verschiedenen Reisewerken, so in Berger-de Xivreys „Merveilles d'Inde", welches Buch interessante Parallelen mit der Sage vom Indischen Reich zulässt; ferner bei Johannes de Hese, Conrad Megenburg, Johannes Mandeville (oder Montevilla), u. s. w. (15. Jahrhundert). Des Metropoliten Photij und seines energischen Eingreifens in das nowgorodsche Sektirerunwesen ist schon oben gedacht worden. Noch bedeutender und wirksamer war der Einfluss des ebenfalls schon genannten Erzbischofs von Nowgorod Gennadij, des energischen Vorkämpfers der Volksbildung und Bekämpfers der Judäer-Sekte. Mit beredten Worten drang er in seinem Sendschreiben an den damaligen Metropoliten auf die Einrichtung von Elementarschulen für das Landvolk und schilderte ihm in grellen Farben die heillosen Folgen der Massenbarbarei. Der Metropolit sollte Joann III. darüber Vorstellungen machen. Aber er hatte in den

Wind geredet . . . Ein weiteres Verdienst Gennadijs ist, dass er sämtliche kirchenslavische handschriftliche Übersetzungen einzelner Bücher der Heiligen Schrift sammelte, die fehlenden Teile zum erstenmal übersetzen liess und das Ganze zu einem vollständigen Bibelkodex vereinigte (1499). Er kam damit einem wirklichen Bedürfnis der russischen Kirche entgegen, denn bis dahin hatte sich diese mit sogenannten Parömien-Büchern, d. h. Sammlungen ausgewählter Bibelstücke, begnügen müssen. Nun konnte die Kirche zugleich den Irrlehren der Judäer, die sich auf die Bibel beriefen, gewappnet entgegentreten. Gennadij ging ihr darin mit dem Beispiel voran. Aber, wie die meisten orthodoxen Fanatiker, liess auch er es nicht bei einer Widerlegung der Irrlehre bewenden, sondern leitete auch eine peinliche Untersuchung in Nowgorod ein. Er forderte von der Regierung die Hinrichtung der Ketzer, und berief sich dabei — auf das Beispiel der spanischen Inquisition, von der ihm der Gesandte des deutschen Kaisers erzählt hatte. Die Hinrichtung erfolgte (1490) . . . Im Kampf gegen die Judäer stand dem Gennadij zur Seite Josif Wolockij (als Laie Iwan Sanin), der Gründer des Klosters bei Wolok Lamskij, seinem Heimatsort. Dieser Mann kann als Muster eines altrussischen strengen Asketen und gelehrten Theologen gelten. Sein Asketismus ging soweit, dass, um kein weibliches Wesen zu sehen und nicht irdischen Gefühlen zugänglich zu werden, er es sich sogar versagte, seine Mutter zu sehen, die ihren Tod voraussehend, zum Sohne kam, um von ihm für immer Abschied zu nehmen. In seinem eigenen Kloster legte er die härtesten Mönchspflichten, die niedrigsten Arbeiten — sich selbst auf. Gleich allen altrussischen „Gebildeten", verdankte auch er seine Kenntnisse und seine Belesenheit der Selbstbildung, seinem Wissensdrang. Obwohl er nicht zu den hohen geistlichen Würdenträgern gehörte (er war bloss Abt), war doch seine Stimme in der theologischen Welt eine im höchsten Grade geachtete und einflussreiche. Seine zahlreichen Schriften sind den brennendsten Fragen des kirchlichen, geistigen und sittlichen Lebens seiner Zeit gewidmet und seine Geistesrichtung rief sogar eine ganze theologische Partei ins Leben, die nach ihm den Namen Josephiten trug. Diesen

Josif rief Gennadij zu Hilfe, als seine Bemühungen, das von den Sektierern aufgeregte Volk zu beruhigen, erfolglos bleiben. Die Gefahr für die Kirche lag darin, dass der Metropolit Sosima selbst Anhänger der Judäersekte war und diese von einer mächtigen Hofpartei unterstützt wurd. Josif brachte es so weit, dass der Metropolit abgesetzt wurde. Alsdann verschaffte er sich Zutritt bei Hofe, wo an der Spitze der Judäerpartei die Schwiegertochter des Grossfürsten, Helene, stand, und suchte durch den Beichtiger Joanns III. auf diesen selbst Einflus zu gewinnen; seine Bemühungen wurden aber erst dann mit Erfolg gekrönt, als die Partei Helenens durch jene der verstossenen zweiten Gemahlin Joanns, Sophie Paläolog, gestürzt war. Nun wurde eine zweite Synode berufen und wiederum viele Ketzer grausam hingerichtet (1504).

Der grösste Teil der Schriften Josifs ist gesammelt unter dem Titel „Der Aufklärer" (Proswetitelj). Es ist dies eins der kapitalsten theologischen Werke des russischen Mittelalters, ein Werk, das tiefer religiöser Überzeugung und fanatischem Glaubenseifer sein Entstehung verdankt. Zum Zweck der Verteidigung der rechtgläubigen Dogmen geschrieben, enthält es zunächst die Geschichte der Judäersekte. Dies bildet gleichsam die Einleitung. Dann folgt eine ausführliche Widerlegung der einzelnen Irrtümer dieser Häresie — in sechszehn Homilien oder „Reden", von denen die vier etzten eine Rechtfertigung der über die Ketzer verhängten Todesstrafe enthalten. Diese vier Kapitel sind nach dem Verdammungsurteil der Synode von 1504 geschrieben und speziell gegen eine den Josephiten feindlich gesinnte Mönchspartei gerichtet — gegen die Mönche des wologdaschen und des belozerskischen Klosters. An der Spitze dieser Partei stand der vom Hof verbannte und auf Befehl der Regierung gewaltsam in die Mönchskutte gesteckte ehemalige Fürst-Bojar Iwan Patrikejew, nun Wassian Kosoi (der Schielende), ein Anhänger der Prinzessin Helene. Er vertrat mit seiner Partei eine gewisse liberale, freigeisterische Denkrichtung in Sachen der Kirche und Religion und verwarf u. a. die Todesstrafe. Als Anhänger Helenens war er geschworener Feind Josifs von Wolock. Zwischen beiden entbrannte eine Polemik, in welcher der fanatischere Josif, durch die öffentliche Meinung unterstützt,

die Oberhand behielt, obwohl Joann III. selbst anfangs gegen die Verbrennung der Ketzer war....

Gar seltsam kontrastiert mit diesem Inquisitionsgeist die humane Gesinnung, die eben derselbe Josif in bezug auf die Frohnbauern an den Tag legte. In seinen Schriften vertritt er aufs eifrigste ihre Menschen- und Christenrechte gegenüber den sie bedrückenden Leibherren...

Ein anderer ebenfalls als Mönch eingekleideter Bojar, aus dem bekannten Geschlecht der Maikow, war der Asket Nil Sorskij, so benannt nach der von ihm am Flusse Sora, in der Nähe des belozerskischen Klosters, gegründeten Einsiedelei. Als Beispiel eines europäisch gebildeten Altrussen kann der Genosse Gennadijs und Josifs in der Bekämpfung der Judäer — Dmitrij Gerasimow gelten: er war des Deutschen und Lateinischen kundig und wurde daher häufig in der Eigenschaft eines Dolmetschers und Gesandten verwandt. Er machte sich namentlich dem Gennadij (wie später Maxim dem Griechen) als Übersetzer aus dem Lateinischen nützlich.

Im 15. Jahrhundert schwillt die Flut der gegenkirchlichen Bewegung und des von der Orthodoxie gegen diese geführten Kampfes mächtig an, und ihr höchster Stand wird bezeichnet durch die reformatorische und schriftstellerische Thätigkeit des berühmten russischen Savonarola — des Griechen Maxim. Wenig später regt es sich auch unter den Bojaren drohend und protestierend gegen die blutige Tyrannei der Caren, die in der Person Joanns IV. ihre wildesten Orgieen feiert: zuletzt entbrennt ein offener Kampf zweier politischen Theorieen, Ideale, wenn man will: der Car Joann, selbst Schriftsteller nicht ohne Befähigung, sucht seine schrankenlose Herrschergewalt in einer höheren, göttlichen Rechtsverleihung zu begründen; sein Gegner, der Fürst Kurbskij, der vor seinem Zorn nach Litauen geflohen war, verwahrt sich gegen die despotischen Ausschreitungen des Caren und plaidiert für die politischen Rechte der Bojaren, denen er eine beratende Stimme in der Regierung eingeräumt wissen will. Ihr polemischer Briefwechsel bildet ein merkwürdiges Denkmal dieses historischen Zerwürfnisses.

Maxim, genannt „der Grieche“, war von Geburt ein Albanese (geboren um 1480), erhielt aber seine Ausbildung in Italien, zuerst in Florenz, dann in Venedig, den beiden Zentren des damaligen geistigen Lebens nicht nur des romanischen Südens, sondern Europas überhaupt. In Florenz machte Maxim die Bekanntschaft des berühmten Dominikanermönches Girolamo Savonarola, des flammenden Sitteneiferers, den er sich zum Vorbild nahm; in Venedig hörte er den gelehrten Giovanni Laskaris und stand in nahem Verkehr mit dem Übersetzer, Buchdrucker und Verleger Manucci. In Italien lernte Maxim auch die Klassiker kennen, in erster Linie Plato und Aristoteles und fasste von vornherein eine tiefe Abneigung gegen die antike Geistesrichtung. Die heidnische Philosophie beschäftigte gerade mächtig die Geister in Italien, während in der höheren Gesellschaft eine allgemeine Verweichlichung und Entsittlichung Platz griffen. 1498 wurde der kühne Sittenprediger, reformistische Papstfeind und Republikaner Savonarola, der den Medici unbequem geworden war, verbrannt. Auf den achtzehnjährigen Maxim machte das Ereignis einen unauslöschlichen Eindruck. Um 1507 ging er in ein Kloster auf dem Athos, wo er in den Handschriftenbibliotheken eifrigst den Studien oblag. Da ergeht eines Tages an sein Kloster die Aufforderung des moskowitischen Grossfürsten Wasilij Joannowič, einen von den Mönchen nach Moskau zu senden um die Handschriftensammlung des Grossfürsten zu ordnen und einen Katalog zusammenzustellen. Da nun ein von den Mönchen für diese Mission erwählter Bruder sich als zu alt und zu schwach erwies, so wurde statt seiner — Maxim abkommandiert.

Es war gerade die Zeit des tiefsten kirchlichen Verfalls, als Maxim ankam. Die Texte der für den Kirchendienst rezipierten Bücher waren durch das beständige Kopieren und Vervielfältigen durch ignorante und ungeschickte Abschreiber verdorben: darunter mussten natürlich die Grundlehren des Christentums und die Dogmen der Orthodoxie leiden, die religiösen Begriffe überhaupt sich verwirren. Daneben griff die Sittenlosigkeit in den Klöstern und in der Gesellschaft mächtig um sich. Die Phantastik der Apokryphen galt fast als Dogma, der Aberglaube beherrschte den Glauben.

Die Judäer regten sich wieder und allerhand astrologischer und kabbalistischer Hokuspokus, der heimlich in Umlauf gesetzt wurde, hielt die Gemüter in Spannung. Endlich befanden sich in Moskau mehrere Katholiken, „Lateiner", wie sie von den Russen genannt wurden, und zu den eifrigsten Proselytenmachern unter ihnen gehörte der deutsche Leibmedikus des Grossfürsten, Nikolai Buhle, von den Russen schlechtweg Nikolai Njemčin (d. h. der Deutsche) genannt. Eine solche komplizierte Lage der Dinge musste auch den Charakter des Wirkens Maxims bestimmen, der bei seiner Bildung, seinem Sittlichkeitsgefühle und seinem Glaubenseifer sich natürlich auf die Dauer nicht mit der Rolle eines blossen Hofbibliothekars und passiven Zuschauers begnügen konnte. So sehen wir ihn denn auch sehr bald den Kampf mit den die orthodoxe Kirche bedrohenden Elementen und der Sittenverderbnis aufnehmen. Zunächst jedoch war er mit der Übertragung der im Besitz des Grossfürsten befindlichen griechischen Handschriften ins Kirchenslavische beschäftigt. Da er der letzteren Sprache noch nicht ganz mächtig war, wurde er bei der Arbeit von drei sprachkundigen Mönchen unterstützt. Als er damit fertig war, gedachte er nach dem Athos zurückzukehren, der Grossfürst aber bat ihn, die kirchendienstlichen Bücher durchzusehen und zu verbessern. Er übernahm es; in diese Zeit fällt zugleich sein unermüdlicher Eifer und seine Polemik gegen die Sekten und fremden Konfessionen. Maxim greift in seinen dogmatisch-polemischen Schriften das Heidentum, das Judentum, den Islam, den Katholizismus und das Luthertum an und legt nacheinander deren Dogmen als Irrlehren aus. Das Heidentum bezeichnet er nach der damaligen Terminologie mit dem Namen: „hellenische Lockung". Der antiken Mythologie und den Lehren Epikurs stellt er die ideale Lehre Christi gegenüber. Die Philosophie an sich verwirft er nicht; er fasst nur als ihr höchstes Ziel — die christliche Erkenntnis Gottes auf. Gegen die Judäer richtete er mehrere Schriften. Die Anregung zu den gegen die Lehre Mohameds gerichteten Traktaten verdankt er wohl in erster Linie seinem Nationalgefühl als Grieche, dem Hass gegen die Bedrücker seines Vaterlandes. Gegen den erwähnten Buhle, den Verfasser einer bemerkenswerten Schrift, in

welcher der Einigung der Konfessionen das Wort geredet wird, schrieb er einen Traktat, in welchem er zu beweisen sucht, dass die römische Kirche der griechischen abtrünnig geworden, indem sie das Dogma vom Ausgehen des heiligen Geistes entstellt habe. Denselben Buhle bekämpfte Maxim als einen Anhänger der Astrologie (Buhle setzte astrologische Almanache in Umlauf); die Sterndeuterei erklärte Maxim für gottlos und verderblich, weil sie mit der göttlichen Vorsicht und der menschlichen Willensfreiheit im Widerspruch stehe, den Menschen jeglicher moralischer Verpflichtung überhebe und ihn zur Verzweiflung treiben könne. Im engen Zusammenhang mit diesen Traktaten stehen andere, die gegen den Volksaberglauben, die heidnischen Festgebräuche, Beschwörungen, Zauberei u. s. w. gerichtet sind. Alles das nennt Maxim ein „satanisches Treiben", das schon die Kirchenväter verflucht hätten. Dann folgt eine eingehende Kritik der populärsten Apokryphen, in denen er eine gegenkirchliche Tendenz nachzuweisen sucht. Von dem Buche „Lucidarius" sagt er, dass es eher „Tenebrarius", nicht „Erleuchter", sondern „Verfinsterer" heissen sollte. Als Textverbesserer schrieb Maxim seine Noten und Kommentare zu einigen kirchlichen Gebräuchen und Gebeten. — Aber den wichtigsten und kulturhistorisch wertvollsten Teil seiner Schriften bilden die moralischen. In diesen letztern handelt er so ziemlich von allen Fragen und Missständen des religiösen, sittlichen und sozialen Lebens, die zu seiner Zeit auf der Tagesordnung standen. Es sind das namentlich folgende drei Kategorieen von Erscheinungen und Fragen: 1) die dunkeln Seiten des Rechtslebens, die Korruption und Bestechlichkeit der Richter und höhern Administratoren, und die damit zusammenhängende öffentliche Unsicherheit, das Überhandnehmen von Raub, Mord und Gewalt. Maxim deckt schonungslos und im Tone gerechter Entrüstung den beispiellosen Unfug der Justiz und die im Lande herrschende Gesetzlosigkeit auf und vergleicht Russland mit einem am Scheidewege sitzenden und trauernden Weibe, welches von allen Seiten von Raubtieren bedroht wird. In einer andern Schrift entwirft er das Ideal eines gerechten, von allen unreinen Leidenschaften und Begierden freien Regenten. 2) Der Gegensatz der äusseren, for-

malen Kirchlichkeit und Frömmigkeit und der innern Gottlosigkeit, der moralischen Gesunkenheit. Die Unterstreichung dieses Gegensatzes zieht sich wie ein roter Faden durch alle moralischen Schriften Maxims. Liest man diese Philippiken gegen den Kirchenunfug und das Mönchtum, dessen Ideal nicht über die Kutte und den Schmeerbauch hinausgehe, so möchte man glauben, dass Maxim unser Zeitgenosse ist: so wenig haben sich diese Dinge in Russland in den drei Jahrhunderten geändert! 3) Der Verfall des Klerus, der unfähig war, sich der Volksbildung anzunehmen. Maxim richtet die russische Geistlichkeit mit unerbittlicher Strenge. Sie entspreche, sagt er, weder ihren pädagogischen noch ihren Pflichten der Seelsorge. Und natürlich hatte er tausendmal recht. Ebenso scharf sprach er sich gegen den unbeweglichen Besitz der Klöster. aus. Hierin traf er mit der Meinung der radikalen belozerskischen Mönche, Nil Sorskij, Wassian Kosoi u. a. zusammen. In den Klostergütern erblickt Maxim die Hauptursache des Verfalls des Mönchtums, der Verlotterung der Klosterbrüder. „Man kann nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon," donnerte er dem schlaffen Klerus entgegen. Als nachahmungswürdiges Beispiel asketischer Strenge und Entsagung hielt er den Russen die Karthäuser-Mönche und sein eigenes Vorbild — Savonarola — vor.

Aber die schonungslose Sprache sollte auch Maxim teuer zu stehen kommen. Er hatte sich mit der mächtigen russischen Geistlichkeit verfeindet und sie zahlte es ihm heim, indem sie ihn der Ketzerei beschuldigte. Einige unzufriedene Bojaren, darunter Fürst Kurbskij, einige Geächtete wie Beklemišew, standen mit dem gelehrten Mann in persönlichem oder schriftlichem Verkehr, wurden als seine Schüler bezeichnet, dazu kam, dass Maxim 1524 den Unwillen des Grossfürsten Wasilij Joannowič erregte, weil er dessen Absicht, sich von seiner kinderlosen Gemahlin scheiden zu lassen, missbilligt hatte. Der Metropolit Daniel endlich war sein persönlicher Feind. Alles das bewirkte, dass wider Maxim ein Kriminalprozess anhängig gemacht wurde, wobei als Ursache angegeben wurde, er habe die ihm behufs Textverbesserung anvertrauten Bücher in ketzerischer Absicht verdorben. Er wurde 1525 vor eine Synode gestellt und der Urteilspruch lautete: Einsperrung

ins wolokolamskische Kloster. Aber auch jetzt noch liess man ihn nicht in Ruhe. 1531 abermals vor eine Synode gestellt, wurde er einer beleidigenden Sprache gegen die russischen Klöster angeklagt und im twerschen Otročj-Kloster interniert, wo er bis 1553 blieb. Alle seine Bitten um Freilassung waren vergebens. Erst 1553 wurde er aus der Haft erlöst und ins Sergius-Kloster übergeführt, wo er drei Jahre später starb.

Von Dogmatikern des 16. Jahrhunderts wäre noch der Mönch des Otenschen Klosters Zinowij zu nennen, ein Schüler Maxims, welcher die Irrlehre Feodosij Kosois bekämpfte. Er schrieb gegen dieselbe einen Traktat, betitelt: „Die Darlegung der Wahrheit" (Istiny pokazanije), der grosse Ähnlichkeit hat mit dem Proswetitelj Josifs von Wolock. Charakteristisch ist, dass Sinowij, obgleich Schüler Maxims, entrüstet war über die Anklage, die jener den Klöstern entgegenschleuderte (Maxim nannte sie habgierig). Sinowij wirft sich zum Anwalt des Klerus auf gegen die Anschuldigungen seines Lehrers, und lässt sich in seiner Hitze sogar zur unbegründeten Verdächtigung der jedenfalls reinen Persönlichkeit Maxims fortreissen.

2. Der „Stoglaw" und die erste Druckerei. Das Memoire, das auf Grund der Diskussionen und Beschlüsse der Moskauer Synode von 1551 verfasst wurde, ist betitelt: „Fragen des Caren (Joann des Schrecklichen) und Antworten der Synode, mannigfache kirchliche Einrichtungen betreffend." Es enthält 100 Kapitel (daher der Name Sto-Glaw), in denen das gesamte kirchliche, öffentliche, das Lehrwesen und Volksleben in Russland einer eingehenden Besprechung und Kritik unterworfen und Reformen geplant werden. Es sind dieselben Übelstände und Unsitten, auf die Maxim hingewiesen. Die Verhandlungen betreffen übrigens nur die rein formale Seite der Neuerungen; wieviel tiefer hatte sie Maxim aufgefasst! Er verlangte eine innere Reform — die Unterordnung des kirchlichen Formalismus dem sittlichen und Glaubensprinzip. Darnach ist denn auch begreiflich, warum die Reformprojekte der Synode unausgeführt blieben. So lange der Geist derselbe ist, bleibt alles beim Alten.

Zwei Jahre später beschlossen Joann IV. und der Metropolit Makarius eine Druckerei anzulegen, aber nachdem diese erst 1563

in Moskau eröffnet worden war, brannte sie, vom wahnwitzigen Pöbel angesteckt, ab, und die ersten russischen Buchdrucker Iwan Fjodorow und Peter Timofejew, die den Verdacht der Ketzerei auf sich gezogen, mussten nach Litauen fliehen. Fjodorow ging nach Ostrog zum Fürsten Konstantin Ostrožskij, durch dessen Bemühungen endlich 1581 die erste gedruckte kirchenslavische Bibel erschien (nach ihm die Ostrožskaja benannt). Schon 1568 übrigens wurde in Moskau von einem Schüler Fjodorows eine neue Druckerei angelegt und der Psalter gedruckt.

3. Bürgerliche Moral. Wir sagten schon, dass das merkwürdigste Denkmal der didaktischen Litteratur des 16. Jahrhunderts der „Domostroi" ist, d. h. „das Buch von der Haushaltung", ganz gut durch das Wort „Ökonomie" wiedergegeben. Es ist ein Kodex praktischer Lebensweisheit und bürgerlicher Moral, wie sie nicht nur das 16. Jahrhundert im besonderen, sondern das ganze russische Leben und die russische Kultur seit den ältesten Zeiten herausgearbeitet hat. Das Buch wurzelt tief in der altrussischen Weltanschauung und kann als deren Spiegel betrachtet werden. Die Regeln und Vorschriften, die in demselben empfohlen werden, hatten Jahrhunderte angesammelt, sie waren von der Tradition sanktioniert und längst in der Praxis acceptiert und erprobt worden; es war daher sehr natürlich, dass jemand den Gedanken fasste, diese Regeln zu sammeln, daraus ein Buch zu machen, das den späteren Geschlechtern als Richtschnur im Leben dienen sollte. Wahrscheinlich ist der „Domostroi", wie er uns vorliegt, eine Kompilation aus früheren Didaktiken, als Kompilator wird ein Mönch Sylvester genannt: seit 1547 Günstling und Ratgeber Joanns IV. fiel er 1553 in Ungnade und wurde 1560 ins soloweckische Kloster eingesperrt. Vielleicht hat dieser Sylvester einige Abschnitte des Buches auch selbt verfasst; mit Sicherheit kann man ihm nur das letzte, vierundsechszigste Kapitel zuschreiben, das sich nicht in allen Abschriften des Werkes findet und den Titel hat: „Schreiben und Ermahnung eines Vaters an seinen Sohn." Dies Kapitel wird auch „der kleine Demostroi" genannt, weil es gleichsam ein Resumé des grossen gibt. Aus dem Porträt des behäbigen Haushaltes und Hauswesens, das der

„Domostroi" entwirft, ferner aus einigen philologischen, archäologischen und andern Merkmalen, glauben russische Kulturhistoriker schliessen zu dürfen, dass der Hauptteil dieses Laienbreviers in Nordrussland, nämlich in der Handelsrepublik Nowgorod, entstanden ist, und dass dem im Buche zum Ideal genommenen wohlhabenden Hausvater irgend ein reicher nowgorodscher Bojar zum Original gedient hat. Was den Inhalt des „Domostroi" anlangt, so hat er zwar kein strenges System, kann indes, bei Zusammenfassung mehrerer Kapitel, in einige grössere Abschnitte geteilt werden. Die ersten 15 Kapitel enthalten vornehmlich Regeln betreffs Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit; Kapitel 16—25 — Vorschriften über das Familienleben, die gegenseitigen Pflichten der Ehegatten, der Kinder und des Gesindes. Kapitel 26—33 — handeln im eigentlichen Sinne von der Ökonomie, der Haushaltung und Wirtschaftsführung. „Wie Knigges Buch, „Über den Umgang mit Menschen", sagt Professor A. Brückner in seinem Aufsatz über den „Domostroi", im Grunde nur das Äusserliche, Formelle, Konventionelle behandelt, eine tiefere Moral vermissen lässt, nicht in das eigentliche Wesen des Gegenstandes eindringt, ebenso ist die lange Reihe religiöser Ermahnungen im „Domostroi" nicht eigentlich religiös. Der Glaube erscheint hier als ein einfaches Fürwahrhalten, der Besuch der Kirche als eine Art äusserlicher Manipulation, das Gebet als ein Erfordernis der Höflichkeit, als eine Pflicht der Konvenienz. Es scheint dabei nicht eigentlich auf eine innere Heiligung anzukommen, sondern nur mehr auf eine äussere Werkheiligkeit." Die im Volksleben tief eingewurzelten heidnischen Sitten werden aufs strengste verdammt und verboten. Im Verzeichnis der Sünden stehen sogar Spiel, Musik, Jagd mit abgerichteten Hunden und Vögeln, Pferderennen u. s. w. Aus den eindringlichen Warnungen von Trunk, Sodomiterei, Meineid, Wucher, Possen und Zoten, kann man schliessen, dass diese Laster und Fehler ganz besonders verbreitet waren. Eine gewisse Humanität zeigt sich sowohl in der Ermahnung, der Verbrecher in den Gefängnissen nicht zu vergessen, als auch in der Empfehlung einer freundlichen Behandlung der „Sklaven", d. h. des leibeigenen Hausgesindes. Beiläufig, was dies letztere betrifft, so gab es in den

reicheren Häusern eine ganze Sklavenwirtschaft, wobei mancher müssige oder hungernde Knecht nicht selten genötigt war auf eigene Hand von Raub und Diebstahl zu leben. Sehr wichtig und interessant ist ferner der „Domostroi“ als Geschichtsquelle für die Stellung der Frau im alten Russland. Hier tritt uns die rohe Hausdespotie, diese Nachlassenschaft des byzantinisch - tatarischen Einflusses, dessen Spuren noch heute im Volke leben, — in ihrer ganzen abstossenden Nacktheit entgegen, und um so abstossender, als sie hier für absolut gut und lobenswert anerkannt, und als Ideal empfohlen erscheint. Professor Brückner resumiert die betreffenden Auslassungen des Buches ganz gut folgendermassen: „Der Mann ist der Zuchtmeister der Frau . . . Mann und Frau sollen nicht im Zorn miteinander leben, aber der Mann hat die Pflicht, die Frau zu strafen, wenn sie ihren Pflichten nicht nachkommt. Es gibt Fälle, wo nicht bloss die Kinder, sondern auch die Frau mit der Peitsche gezüchtigt werden müssen. Dies muss ohne Zeugen geschehen und nicht im Zorn . . . Die Züchtigung mit der Peitsche (lehrt der „Domostroi“) ist vernünftig und schmerzhaft, schrecklich und gesund. Ist aber die Schuld gross, so muss man die Züchtigung verschärfen und die Frau, indem man sie bei den Händen fasst, fein säuberlich mit der Peitsche durchhauen. Es darf aber kein Zorn dabei sein. Zeigt die Frau dann keine Reue, so muss eine noch stärkere Strafe folgen“, u. s. w. Über den Wirkungskreis der Frau nach dem „Domostroi“ sagt Brückner: „In westeuropäischen Büchern, welche dem Domostroi analog sind*), wird von der Notwendigkeit veredelnder Beschäftigungen

*) Professor Nekrasow, der verstorbene Ješewskij, Brückner, Akadem. Weselowskij und Alexei Weselowskij („Westeuropäische Einflüsse in der neuern russischen Litteratur“ St. Pet. 1883) machen eine ganze Reihe solcher analogen Bücher namhaft. Die bedeutendsten sind: italienische: Francesco Barberinis „Reggimento delle donne,“ „Dottrine dello schiavo di Bari“, Pandolfinis „Trattato del governo della famiglia“; französische: „Ménagier de Paris“, „Castoiment d'un père à son fils“; deutsche: Freidanks „Bescheidenheit,“ der „Winsbecke“ nebst „Winsbeckin“ und das schon erwähnte Buch Knigges. Mehr geistesverwandt mit dem „Domostroi“ sind einige čechische Schriften aus dem 14. u. 16. Jahrhund. und die „Indischen Hausregeln“ (herausgegeben von Stengler).

für die Frau gesprochen, von Lektüre und wissenschaftlichem Studium. In Russland war das ganz anders, Die Führung des Hauswesens war Lebenszweck, die ganze Kraft und Zeit der Frau nur Mittel zum Zweck; in erster Linie wird von ihr verlangt Geschäftstüchtigkeit, administrative Fähigkeit, Rührigkeit, Kenntnis der Technik bei den Verrichtungen einer Köchin, Näherin und Wäscherin u. s. w. Kunst und Litteratur, Wissenschaft und eigentliche Pädagogie haben durchaus keine Stelle in dem Leben der Frau.“ Von eigentlicher Pädagogik, von Unterricht, der zum Berufsleben vorbereitete, ist im „Domostroi“ nirgends die Rede. Strenge Zucht, oder richtiger Züchtigung — das ist im Grunde die ganze Pädagogik des „Domostroi“. Von Kindern wird unbedingter Gehorsam verlangt; missratenen Kindern wird die Höllenpein in Aussicht gesicht gestellt und obendrein werden die Eltern für die Sünden der Kinder verantwortlich gemacht. Über den ökonomischen Teil des Buches wollen wir wieder Prof. Brückner sprechen lassen: „Ein Hausstand, wie wir ihn im „Domostroi“ dargestellt finden, ist ein Konglomerat von allerlei Werkstätten, in deren jeder eine beträchtliche Zahl von Sklaven beschäftigt ist. Diese produzieren fast ausschliesslich für den Konsum des Hauses und keineswegs für den Absatz nach aussen hin . . . Wir gewinnen den Eindruck, als habe damals in den Kreisen, an welche der „Domostroi“ gerichtet war, das ruhige Zuhausesitzen, das Verwalten ererbten Vermögens das Leben der Reichen ausgefüllt, als habe eine wirtschaftliche Thätigkeit ausserhalb des Hauses gar nicht existiert . . . Es kommt im ganzen „Domostroi“ nichts vor, was an das Bestehen einer ökonomisch-thätigen Gesellschaft erinnern könnte; es findet sich nicht die geringste Andeutung von dem Begriffe einer Volkswirtschaft. In dieser ausschliesslichen Betrachtung der ökonomischen Vorgänge im Hause liegt, man möchte sagen, ein egoistischer Zug, der unangenehm wirkt.“ Sehr charakteristisch für die damaligen Sitten endlich sind die minutiösen Vorschriften, wie man sich in der Gesellschaft aufführen, was man thun und was man unterlassen soll . . . Alle diese Ermahnungen scheinen eher an unmündige Kinder als an Erwachsene gerichtet zu sein: so klein-

lich und naiv sind sie. — Der „Domostroi" erfreute sich einer ungemeinen Verbreitung*).

4. Politik. Der Umschlag, der in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhundert in dem Charakter und der Gemütsstimmung Joanns IV. eintrat, hatte die Entfernung vieler ehemaligen Günstlinge zur Folge: so traf sein Zorn den oben erwähnten Sylvester, Adašew und, bald nach Erstürmung Kazans, einen der Helden dieses Sturmes — den Fürsten Andrei Mihailowič Kurbskij, der ihm eine Schlacht gegen die Litauer verloren. Die schreckliche Ungnade des Caren fürchtend, floh Kurbskij nach Litauen zu den Feinden, trat auf polnische Seite über und nahm nun an den Kämpfen gegen die Russen teil. Aber auch als Emigrant und Renegat bewies sich der Fürst als ein eifriger Förderer der Aufklärung und Orthodoxie. Von dem Zustand der russischen Bildung und Kirche in den südwestlichen Provinzen Russlands, welche damals gerade der Herrschaft Polens verfielen und wo sich die Jesuiten festsetzten, wird weiter unten die Rede sein; hier sei nur bemerkt, dass Kurbskij sich zum glühenden Sachwalter und Verteidiger der Rechtgläubigkeit in Litauen aufwarf und seine Konnexionen und freundschaftlichen Beziehungen zu mächtigen polnischen Magnaten und hochgestellten Damen stets für die Sache und zum Besten der russischen Kirche und der russischen Schulen, die eben anfingen, mit einigem Erfolg den polnischen und jesuitischen Konkurrenz zu machen, auszunutzen bemüht war. Kurbskij war, wie schon erwähnt, ein Schüler und Freund Maxims des Griechen. Ausserdem stand er an der Spitze der mit der Regierungsweise Joanns unzufriedenen Bojarenpartei und wurde ihr Wortführer. Man hat Grund anzunehmen, dass in dieser Partei eine Art Verschwörung reifte, die freilich den egoistischen Zweck hatte, das

*) Der „Domostroi" ist von Golohwastow in Moskau aufgefunden und in der „Zeitschrift der Gesellsch. für Gesch. u. Alterthüm." 1849, Nr. 1 herausgegeben. Umfassendste Untersuchung über das Buch von Professor Nekrasow: „Versuch einer gesch.-litterar. Untersuchung über die Entstehung des altrussischen Domostroi" in den „Vorlesungen der Gesellsch. für Gesch. und Alterth." 1872, Nr. 3. Deutscher Aufsatz von Prof. Alex. Brückner, Russ. Revue, Bd. IV.

blutige Joch des Caren abzuschütteln und einen Bojarenrat an dessen Stelle zu setzen. Wie dem auch sei, Kurbskij geht mit dem Caren ein schriftliches Turnier ein und dieses klärt uns sehr genau über die politischen und sittlichen Anschauungen beider und jener Zeit überhaupt auf.

Seinen ersten Brief an Joann IV. schrieb Kurbskij 1563 aus Wolmar, wohin er vor dessen Zorn geflohen war:

„An den Caren, einst den von Gott ruhmgekrönten und noch mehr in seiner Rechtgläübigkeit leuchtenden, nunmehr aber, zur Strafe für unsre Sünden, mit all jenem im Widerspruch stehenden . . .“

so beginnt der flüchtige Fürst seine Epistel.

„Wofür hast du, Car, die Starken in Israel geschlagen und die Wojewoden, die dir Gott gegeben, an Leib und Leben gestraft, in den Kirchen ihr siegreiches, heiliges Blut vergossen und mit ihrem Märtyrerblut die Kirchenschwellen bespritzt? . . . Was haben die christlichen Märtyrer verbrochen, womit dich erzürnt? Haben sie dir nicht stolze Reiche erobert, durch ihre Tapferkeit und Kühnheit deiner Macht die unterworfen, denen unsere Vorfahren als Sklaven gedient? . . . Mein Blut, das ich wie Wasser für dich vergossen, schreit wider dich zu meinem Gott empor, . . . die von dir Gemordeten stehen vor dem Thron Gottes und flehen um Rache an dir; die wir ungerechterweise verbannt und verjagt sind, wir wehklagen Tag und Nacht zu Gott . . . und dieses von Thränen durchnässte Schreiben lass ich mir ins Grab legen, der ich gleich dir das Gericht meines Gottes Jesu Christi erwarte“ . . .

In seiner weitschweifigen, jedes Stils spottenden, aber von Geist und Energie und dabei kaustischem Witz und bitterem Sarkasmus sprudelnden Antwort schreibt Joann u. a.:

„ Um deinen Leib zu retten hast du deine Seele verkauft und einem vergänglichen Ruhm zu Gefallen hast du einen thörichten Ruhm erworben und bist zum Rebellen geworden nicht gegen Menschen sondern gegen Gott. Wenn du dich gerecht und fromm nennst, warum hat dich dann ein unverschuldeter Tod erschreckt, welcher nicht Tod sondern Gewinn ist? . . . Bedenke und wisse, dass wer sich dem Monarchen widersetzt, sich Gott widersetzt, wer aber sich Gott widersetzt, ein Abtrünniger genannt wird; das aber ist die schwerste aller Sünden Ihr (d. h. die Bojaren) habt gleich Teufeln in mir von klein auf den frommen Sinn erschüttert und die durch den Willen Gottes mir von meinen Vorfahren nachgelassene Monarchie entwendet und in Besitz genommen. Heisst das in deinen Augen etwa ein aussätzig Gewissen haben, wenn man sein Reich in seinen Händen festhält statt es seinen Unterthanen preiszugeben? . . Hast in deiner Wut nicht bedacht,

dass das keineswegs eine Tugend genannt werden kann, wenn ein Selbstherrscher sich willig unter den Pantoffel eines Pfaffen und eurer Untugend beugt . . ."

Car Joann verwahrt sich gegen die Vorwürfe der Grausamkeit. Dann fährt er fort:

„Wir (d. h. die Monarchen) dürfen nach Belieben unsere Knechte belohnen, wir dürfen sie auch nach Belieben hinrichten. Bisher haben russische Herrscher noch niemandem Rechenschaft über ihr Thun und Lassen abgegeben."

Auf diese Antwort erhielt der Car von Kurbskij ein Schreiben, in welchem dieser über den Stil, die schwülstige und weitschweifige Schreibweise Joanns ironisiert; er nennt den Brief seines Gegners „pomphaft und lärmend", gesteht aber, dass er „sehr beissend" geschrieben sei. Den zweiten Brief an Kurbskij schrieb Joann nach der Einnahme Wolmars durch die Russen 1577. Der Car klagt darin wieder über die Gewissenlosigkeit der Bojaren, die ihn verdorben und zwischen ihm, seiner Gemahlin Anastasia und seinem Sohn Unfrieden gesäet hätten. Dabei gebraucht er den wunderlichen Ausdruck — dies habe ihn zu „Opfern des Kronos" getrieben. Aber zwei Jahre darauf erlitten die Heere Joanns eine Niederlage und er verlor an die Polen die Stadt Polock. Diesen Umstand benutzte Kurbskij, und sandte ihm noch zwei bittere Briefe. Am Schluss des ersten Briefes, in welchem er die schrecklichen Folgen der Politik und Grausamkeit Joanns schildert, sagt Kurbskij ironisch:

„Es ist Zeit für deine Majestät, sich einen Zaum anzulegen und auf dein Gefühl zu hören; schon stehen wir mit unserm Leibe dem Grabe, mit unserer unsterblichen Seele aber und unserm Geiste dem Gericht Gottes näher als dem eiteln Treiben dieser Welt."

Ausser den vier Briefen an Joann hat Kurbskij noch eine „Geschichte Joanns des Schrecklichen" verfasst, — nach den alten Chroniken das erste Beispiel einer eigentlichen Geschichtsschreibung. In diesem Werk, das in neun Kapitel zerfällt und die Geschichte Joanns bis zum Jahre 1578 erzählt, stellt sich Kurbskij die Aufgabe, die äusseren und inneren Ursachen aufzudecken, die den bewussten Umschwung im Charakter und Beneh-

men des Caren herbeigeführt. Die Darlegung ist bündig, wenn auch subjektiv gehalten, der Stil natürlich, die Erzählung lebendig und detailliert. Kurbskij trägt die Farben zu stark auf, wo er von dem üblen Einfluss der ihm persönlich antipathischen Berater Joanns spricht; Sylvester und Adašew dagegen umgibt er mit einem unverdienten Nimbus. Über die verräterischen Intriguen der Bojaren während Joanns lebensgefährlicher Krankheit schweigt er ganz.

5. Acta Sanctorum. Neben Maxim, Sylvester und dem Fürsten Kurbskij verdient erwähnt zu werden ihr Zeitgenosse, der Metropolit Makarij, bekannt durch seine Beteiligung an der Stoglaw-Synode, der Einführung der Druckerpresse in Russland, vor allem aber durch die Herausgabe einer riesigen Heiligen-Encyklopädie, die alle vorhandenen handschriftlichen „Leben der Heiligen" (russischer und griechischer) zu einem Ganzen vereinigte und unter dem Namen „Die grossen Četji-Mineï" ein Lieblingsbuch der vorpetrinischen Leserwelt war. Ausser den eigentlichen Hagiobiographieen sind hier noch Festpredigten zum Lobe der Heiligen, Homilien über Bibelbücher, Schriften der Kirchenväter u. s. w. aufgenommen, so dass dies Sammelwerk die umfassendste Edition der theologischen Litteratur im alten Russland darstellt.

6. Reisen. In der Zeit vom 14.—16. Jahrhundert setzten unternehmende Russen ihre Reisen nach dem Orient und nach Konstantinopel fort. Im 14. Jahrhundert machte eine solche Reise ein nowgorodscher Mönch Stefan, der Diakon Ignatij und ein Kanzlist Namens Alexander. Aus dem 15. Jahrhundert liegen uns Reiseberichte vor — des Hierodiakons Sosima über Palästina, des Suzdalschen Mönches Simeon und Abrahams, Bischofs von Suzdal über Italien und des Kaufmanns Afanasij Nikitin über Indien. Die interessantesten Berichte sind die beiden letzteren. Abraham und Simeon befanden sich unter den Begleitern des russischen Metropoliten Isidor, der (1438—39) nach Florenz zu dem behufs Einigung der Kirchen berufenen Konzil reiste. Simeon berichtet mit fast kindlicher Verwunderung über die Einrichtungen und Merkwürdigkeiten der ausländischen Städte, durch die er passierte. Am meisten gefielen ihm natürlich die Kirchen und Dome. Von Abrahams Reisegeschichte sind nur Bruchstücke auf uns gekommen,

die aber eine sehr interessante und ausführliche Beschreibung zweier Mysterienspiele enthalten, deren Aufführung er in Florenz beigewohnt: das erste Mysterium ist die „Verkündigung Mariä“, das zweite — ein Himmelfahrtsdrama. Was dieser Beschreibung einen besondern Wert verleiht, sind die genauen Mitteilungen über die szenische Einrichtung des Schauspiels und die dabei angewandte Maschinerie.

Wir lassen hier ein kurzes Bruchstück des Berichtes folgen:*)

. . . . Im Lande Italien hat ein gescheidter Mann, Italiener von Geburt, ein geschicktes, wunderbares Werk vollführt. So ward es eingerichtet: In einem Kloster jener Stadt (Florenz) ist eine grosse Kirche dem Namen der reinen Gottesmutter geweiht; in dieser Kirche nun ist über der Vorderthür, ganz oben, ein Gerüst aufgestellt, nach allen Seiten zehn ein halb Fuss messend, wohin eine kleine, geschickt angebrachte Leiter hinaufführt. Gerüst und Leiter sind mit Vorhängen umhüllt; ersteres soll das Bild der himmlischen Sphären darstellen, von daher wird von Gott dem Vater der Erzengel Gabriel zur heiligen Jungfrau herabgesandt. Oben auf dem Gerüst ist ein Thron, darauf ein stattlicher Mann sitzt, im Messgewand und mit Krone, wie Gott-Vater dargestellt wird, in der linken Hand das Evangelium. Um ihn her und unter seinen Füssen halten sich sehr kunstvoll eine Menge Kinder, ein Bild der himmlischen Mächte, worauf der Thron Gottes ruht. Um den Thron und die Kinder, die den himmlischen Vater umringen, sind sieben Kreise angebracht: der kleinste davon ungefähr zwei Ellen im Durchmesser, um denselben ein anderer, um zwei Spannen grösser, u. s. w., darauf tausend mit Öl gefüllte Phiolen. Auf dem grösseren Kreise, zwischen jenen Lichtern, sitzen einander gegenüber vier kleine Kinder, in Engelsgewändern und mit Engelskronen, die einen die Cymbel in der Hand, die andern eine Zither oder eine Handtrommel. Dies alles ist in Nachahmung der sieben oberen Planetenhimmel, der himmlischen Mächte und des nie vergehenden Engels-Lichtes dargestellt. Und alles dies ist mit dem obengenannten Vorhange verschlossen.

Nikitin machte seine indische Reise 1466, blieb in Indien drei Jahre und starb auf der Rückreise in Smolensk. Der verstorbene Linguist Sreznewskij stellte die Reisebeschreibung Nikitins sehr hoch und meinte, dass von mittelalterlichen Itinerarien überhaupt nur die Berichte Vasko di Gamas (der einunddreissig Jahre nach der Landreise Nikitins den Seeweg nach Ostindien fand) und Di-Contis der russischen Beschreibung an die Seite gestellt werden könnten.

*) Aus dem Aufsatz Weselowskijs in der Russ. Revue Bd. X.: „Italienische Mysterien in einem russischen Reisebericht des 15. Jahrhunderts.“

Von Reisenden des 16. Jahrhundert sind zu nennen: die Moskauer Kaufleute Trifon Korobeinikow und Jurij (Gregor) Grjekow, welche 1583 auf Befehl Iwans des Schrecklichen Jerusalem, Ägypten und den Berg Sinaï besuchten, um im Auftrage jenes an den heiligen Stätten durch Darbringung von Almosen das Andenken des vom Caren in einem Anfall von Wut ermordeten Carewičs Iwan zu ehren.

7. Annalistik und Historik. Kompilationen aus alten Chroniken mit Fortsetzungen bis auf die zeitgenössischen Verhältnisse weisen alle Jahrhunderte auf: die bedeutendsten gehören dem 16. Jahrhunderte an; es sind dies: das sogenannte „Sophien-Zeitenbuch“ (Sofijskij Wremennik) — zwei Chroniken, die in der Nowgorodschen Sophien-Kirche gefunden worden sind; das sogenannte „Stufenbuch“ (Stepennaja Kniga), eine Darlegung der kirchlichen und politischen Ereignisse in genealogischer Ordnung, d. h. in der Stufenfolge der grossfürstlichen Geschlechter. Als Beginner dieses Geschichtswerkes wird der Metropolit Kyprian (14. Jahrhundert) genannt; Hauptzusammensteller jedoch ist der Metropolit Makarij. Auch nach diesem wurde das Werk fortgeführt. Es umfasst alles in allem achtzehn „Stufen“, von Wladimir dem Heiligen bis Alexei Mihailowič. Der Stil ist künstlich und schwülstig, der Charakter der Exposition offiziös. Von andern Geschichtswerken ist hervorzuheben die „Geschichte des Kazanischen Cartums“, verfasst von einem Priester Joann Glazatyj (d. h. Glotzauge), der zwanzig Jahre in Kazan in tatarischer Gefangenschaft lebte.

8. Geschichtliche Sagen. Die historischen Sagen könnten zum Unterschiede von den volkstümlich-traditionellen Bylinen und historischen Liedern als „volkstümlich-litterarischer Epopöen-Cyklus“ bezeichnet werden, insofern, als sie zum mittelalterlichen Schrifttum gehören und doch Ereignisse und Persönlichkeiten schildern, welche die Phantasie des ganzen Volkes beschäftigten. Im Gegensatz zu dem Bylinenepos aber stehen diese Sagen sowohl nach der Form, als auch nach der ganzen Art der Behandlung des Stoffes, der Idee. Die Form der geschichtlichen Sagen ist eine stellenweise poetische, feierliche

Prosa, nach Art des Igorliedes; Sprache und Ausdruckweise verleugnen nicht den Einfluss des slavisch-byzantinischen Kirchenschrifttums. Der Idee nach sind diese Sagen ein echtes Produkt der kirchlichen Bildung, der asketischen Weltanschauung, welche die ganze Litteraturperiode bis Peter I. charakterisiert. In den Bylinen steht in erster Linie die Heldenthat, welche das Resultat physischer Kraft und Kühnheit ist oder wenigstens diese letzteren Attribute als Mitbedingung voraussetzt; in den historischen Sagen erscheint die Kraft als Begleiterin der Tugend, der Frömigkeit, und ist diesen untergeordnet. In den Bylinen vollbringen die Helden ihre Thaten allein, ohne jegliche Mithilfe; in den Sagen — mit Hilfe „himmlischer Mächte." Dort pochen die stolzen Recken auf ihre Riesenkraft und geberden sich oft sehr übermütig und frech; hier zeichnen sich alle durch Bescheidenheit, Entsagung und Demut aus. Den Helden der Bylinen endlich werden schon in der Kindheit Tugenden nachgerühmt, aber immer sind es Leibesstärke, Kühnheit und Trotz; die Helden der historischen Sagen thun sich ebenfalls schon von klein auf hervor, aber ihre Tugenden sind anderer Natur: durchweg sind es — religiöser Wissensdurst, Anlage zur Askese, frommer Sinn. Wir sagten schon, dass die älteste Schicht des Bylinenepos mythisch, also heidnisch ist; die Basis der historischen Sagen ist christlich. Oft werden daher die russischen Helden mit biblischen Personen verglichen, welche ihnen als Vorbilder dienen: so wird Alexander Newskij in der Schönheit mit Joseph verglichen, in der Kraft — mit Simson, in der Weisheit — mit Salomo. Doch kommen auch klassiche Vergleiche vor. Das Geschichtliche, die Thatsache wird dabei selbstverständlich in der Hintergrund gedrängt und in dem geschilderten Ereignis ist oft nichts historisch als nur — die Namen.

In bezug auf den Inhalt kann eine ganze Reihe dieser Sagen (aus dem 13. und 14. Jahrhundert) in einen Cyklus von Tatarenkämpfe-Sagen zusammengefasst werden. Andere verherrlichen die Thaten Alexander Newskijs, des Fürsten Dowmont von Pskow u. s. w. Die bedeutendsten sind die, welche sich auf die Tatarenschlacht auf dem Kulikowo-Felde beziehen. In der „Sage von der Mamai-Schlacht" (14. Jahrhundert), welche einem

Rjazanschen Priester Sofronij zugeschrieben wlrd, ist die sklavische Nachahmung des Igorliedes im Stil nicht zu verkennen: dieses wurde überhaupt von den Verfassern der Sagen zum Muster genommen. Die Sage stellt dem trotzigen Übermut des Mongolenfürsten Mamai die zerknirschte Demut des russischen Fürsten Dmitrij Donskoi gegenüber: jener weist die Allianz mit Oleg und Olgerd, welche ihm ihre Truppen anbieten, zurück und meint, er würde schon allein mit den Russen fertig werden; Dmitrij baut alle seine Hoffnung auf Gott und hält sogar den Einfall Mamais für eine Strafe des Himmels für seine Sünden! Der Auszug in den Kampf ist genau dem Igorliede nachgedichtet; der Klage der Jaroslawna entspricht hier die Klage Eudoxiens, der Gattin Dmitrijs, obgleich die letztere Klage weit hinter den poetischen Schönheiten jener zurücksteht. Die beste Stelle in der Sage ist die Beschreibung des in Schlachtordnung aufgestellten russischen Heeres mit den im Schimmer der Abendsonne blitzenden Rüstungen und dem gleich der Sonne goldig strahlenden Bild des Heilandes auf dem Banner. Die Beschreibung der Schlacht erinnert wieder an „Igor“. Die Sage endet mit der völligen Niederlage Mamais und der Rückkehr des siegreichen Dmitrij nach Moskau. Eine andere Sage, welche dasselbe Ereignis behandelt, heisst die „Zadonščina“ oder die Sage vom Grossfürsten Dmitrij Iwanowič und seinem Bruder (d. h. Vetter), dem Fürsten Wladimir Andrejewič, wie sie ihren Widersacher, den ~~den~~ Caren Mamai besiegten.“ Zwar ist hier die Erzählung einfacher, kunstloser als in der erstgenannten Sage, aber dafür geht das Kopieren des Igorliedes bis zum nec plus ultra der Ungeniertheit. Es ist einfach eine plumpe Ummodelung, ein blosser Abklatsch und dürrer Extrakt desselben. Dieselben Bilder und Ausdrücke, nur missverstanden, entstellt und daher allen Sinnes entbehrend. — Die bedeutendsten Erzählungen des 15. Jahrhunderts sind: die „Sage vom moldauischen Wojewoden Drakula“ — einer historischen Persönlichkeit, die durch Ermordung des Thronerben zur Herrschaft in der Moldau gelangte, sich durch furchtbare Grausamkeit allen verhasst machte und daher den Namen Drakula erhielt, was „Teufel“ bedeutet. Die „Geschichte von der Gründung und der Einnahme Konstanstinopels“

wahrscheinlich sehr bald nach 1453 verfasst, stellt den Sieg der Türken ebenfalls als Strafe für die Sittenlosigkeit der Christen dar. Die Türken werden sogar in moralischer Hinsicht höher gestellt. Am Schluss sagt der unbekannte Verfasser, er setze seine Hoffnung auf den rechtgläubigen Caren von Russland, gesteht aber, dass auch in diesem Lande die Wahrheit auf schwankenden Füssen stehe. — Endlich haben wir noch mehrere Sagen und Erzählungen aus dem 16. Jahrhundert. Die bekanntesten sind: die früher erwähnte „Sage vom babylonischen Reich", die „Sage von der Königin Dinarah", worunter die amazonenhafte Königin Thamar von Georgien gemeint ist, eine Tochter Georgs III., welche 1184 den Thron bestieg. Ein gewisser Iwan Pereswjetow ist Verfasser der „Geschichte vom türkischen Caren Mahmud" Sultan (Mohamed II.), welcher angeblich alle griechischen kirchlichen Bücher erst ins Türkische übersetzen liess und sie dann überall, in Konstantinopel, Jerusalem u. s. w. verbrennen lassen wollte. Aber durch ein himmlisches Wunder wird diese Absicht vereitelt. Dann folgt die Erzählung von den furchtbaren, brutalen Massregeln, welche der Sultan ergreift um dem administrativen und öffentlichem Unwesen zu steuern. Man meint, mit diesem Teil der Erzählung sei eine indirekte Verteidigung der Regierung Iwans IV. beabsichtigt worden. In einem ganz andern Lichte stellt die Handlungen dieses Caren die „Geschichte eines gottliebenden Mannes" dar. Hier erscheinen die Unthaten eines ehemals frommen, sanftmütigen Caren als Folge des Einflusses eines bösen Schwarzkünstlers, unter dem wohl niemand anders als der holländische Arzt Bomelius gemeint ist, den Iwan mit der höchsten Gunst auszeichnete — wie es heisst, aus abergläubischer Furcht vor der Schwarzkunst.

9. Legenden gehörten zu den beliebtesten Arten von Unterhaltungsschriften des russischen Mittelalters; hier war dem wissbegierigen Leser alles geboten: die Werke der Heiligen wirkten erhebend, bedeutende geschichtliche Ereignisse, die eingeflochten wurden, boten Belehrung, allerhand Denkwürdigkeiten der Vorzeit und phantastische Abenteuer — Spannung und angenehme Aufregung. Uns freilich muss es unbegreiflich vorkommen, was die

alten Russen Interessantes fanden z. B. in der „Legende vom gottseligen Peter, dem Prinzen aus der Goldenen Horde“ (Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts): sie verfolgt nämlich die Tendenz nachzuweisen, wie uralt das Recht eines gewissen Klosters auf ein ihm zugehöriges aber augenscheinlich bestrittenes Revier sei! — Die „Legende vom heiligen Merkurius“ erzählt, wie die Mongolen unter Batyj Smolensk belagerten und wie die Muttergottes einen frommen Jüngling mit Namen Merkurius dazu erwählte, die Stadt zu retten. Laut Vorschrift sprengt dieser allein unter die Feinde, macht die einen nieder und jagt die übrigen in die Flucht. Dann lässt er sich gehorsam von einer Wundererscheinung das Haupt abhauen, nimmt das eigene Haupt in die eine, den Zügel seines Pferdes in die andere Hand und kehrt so zum Staunen des Volkes in die Stadt zurück, wo er stirbt und in der Muttergotteskathedrale beigesetzt wird. Die „Legende von Maria und Martha“ ist die Apotheose der Schwesterliebe und Christlichkeit, welcher die Idee der Gleichheit vor Gott zu Grunde liegt und die, wie Professor Buslajew mit Recht meint, namentlich gegen das Unwesen der Familienrangordnung (der sogenannten mjestničestwo, unter Fjodor Alexejewič abgeschafft), dieses Stolzes und zugleich ewigen Ärgernisses der Hofaristokratie, gerichtet ist. Maria und Martha sind zwei Schwestern, der Mann der einen ist von altem Geschlecht, aber verarmt, der Mann der andern dagegen zählt weniger Ahnen, ist aber reich. Die Männer überwerfen sich im Streite um den Vorrang und sterben unversöhnt, als Feinde. Die Schwestern vereinigen sich wieder und thun fromme Werke. — Die „muromsche Legende vom Fürsten Peter und seiner Gemahlin Fewronia“ hat gleich dem deutschen „Armen Heinrich“ zum Thema die Heilung eines Mannes durch eine Jungfrau, welche nachher die Gattin des Geheilten wird. Sonst freilich sind die beiden Erzählungen grundverschieden und steht die russische in jeder Hinsicht weit hinter der deutschen zurück. Der junge Prinz Peter tötet einen Drachen, der ihn mit seinem Blute bespritzt. Der Körper des Jünglings bedeckt sich infolge dessen mit Geschwüren und Wunden, von denen ihn nur die kluge Tochter eines Holzhauers, Fe-

wronia heilt, aber unter der Bedingung, dass er sie heirate. Nachdem er geheilt ist, weigert er sich, sie zu ehelichen und wird wieder krank. Nun gibt er zum zweitenmale sein Wort, Fewronia heilt ihn von neuem und sie werden nun Mann und Weib. Als er aber nach dem Tode seines Vaters den Thron in Murom besteigt, fordert das Volk, er solle sich von Fewronia trennen. Peter zieht es vor, abzudanken und mit seiner Gattin das Land zu verlassen. Aber das Interregnum erzeugt einen Bürgerkrieg, dessen Ende nicht abzusehen ist, so dass den Muromern nichts übrig bleibt als dem früheren Herrscher wieder den Thron anzubieten. Man sendet nach ihm, er sagt zu und niemand erhebt nun gegen Fewronia Einsprache. Die Liebe der Gatten ist so gross, dass sie täglich zu Gott flehen, er möchte sie in einer Stunde sterben lassen, um in einen gemeinschaftlichen Sarg gelegt werden zu können. Als ihr Lebensabend kommt, gehen sie ins Kloster. Sie sterben zu gleicher Zeit, werden aber zweimal in verschiedene Särge gelegt, worauf man sie jedesmal in dem von ihnen selbst bestellten Doppelsarg beisammen findet. Nun erst werden sie ungetrennt der Erde übergeben.

9. Kapitel.

Südwestrussland unter dem Einfluss polnischer Kultur und Litteratur.

(16.—17. Jahrhundert.)

Während die Moskowitische Litteratur des 16. Jahrhunderts noch alle spezifischen Merkmale altrussischer Bildung und Denkrichtung aufweist, bereitet sich am andern Ende Russlands, in einem Moskowien gewaltsam entfremdeten, doch altehrwürdigen russischen Winkel, der Boden zur Aufnahme einer neuen Geistessaat vor, die ein ganz anderes, von dem althergebrachten wesentlich verschiedenes Gepräge dokumentiert. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert entbrennt nämlich im südwestlichen Teile Russlands ein Kulturkampf, der auch für die geistigen Geschicke Grossrusslands von entscheidender Wirkung ist.

Die südwestrussischen Provinzen, d. h. der Länderkomplex, der im 13.—14. Jahrhundert das Grossfürstentum Litauen bildete (Weissrussland, Kleinrussland oder die Ukraine, Rotrussland und die unmittelbar anliegenden Gebiete) fielen unter Jagello, der nach dem Tode des letzten Piasten die polnische Krone erhielt, an Polen (1386). Sie rissen sich in der Folge noch mehrmals von dem Reiche los und führten ein selbständiges Dasein, bis unter

dem letzten Jagellonen, Sigismund II., August, Litauen und Polen endgültig, unter gleichen Rechten vereinigt wurden (1569). Die Polonisierung der annektierten Provinzen hatte schon längst begonnen; jetzt machte sie riesige Fortschritte. Die russische Bevölkerung der Provinzen, der die orthodox-kirchlichen Interessen natürlich ganz besonders am Herzen liegen mussten, stand der in jeder Hinsicht überlegenen polnischen Kultur wehrlos gegenüber; auf wessen Seite der Sieg blieb — darüber konnte kein Zweifel sein. Zunächst unterwarf sich diesem Kultureinfluss der junge litauische Adel, der namentlich seit dem 15. Jahrhundert von den Wogen der humanistischen und Reformationsbewegung mit fortgerissen, sehr eifrig die Universitäten und Akademieen zu Prag, Krakau und andere besuchte und überhaupt den zivilisierteren Westen bereiste. Auch dem polnischen Hofleben vermochte die junge litauische Aristokratie nicht zu widerstehen; der Strudel polnischer Sitten aber, in den sie hineingezogen wurde, trieb sie allmählich in die Arme der katholischen Kirche. Daneben breitete sich unter diesem Adel der Protestantismus in seinen verschiedenen Gestalten aus, und endlich gab es auch noch eine Sekte der Arianer. Das Umsichgreifen aller dieser dem Katholizismus feindlichen Elemente bestimmte endlich die polnische Regierung, die Jesuiten zu berufen und sie mit der Ausrottung der fremden Konfessionen zu betrauen. Der Orden gründete zunächst eine Akademie in Wilna und dann Schulen in Polock und Wolynien, welche alle sehr bald die Blüte der jungen litauischen Aristokratie unter ihren Zöglingen zählten. Daneben predigte der Orden von der Kanzel gegen den Protestantismus, bekämpfte diesen in theologischen Schriften und öffentlichen Disputen und gewann endlich einen vollständigen Sieg über jenen, der hauptsächlich dadurch erleichtert wurde, dass der Protestantismus in der Masse des Volkes keine Wurzel geschlagen hatte. Nun kam die griechische Kirche an die Reihe. Auch hier erzielten die Jesuiten glänzende Erfolge auf dem Wege der Repressalien sowohl, als auch der Schule und Erziehung*). Zu den heftigsten Gegnern des Ordens gehörten

*) Wie schweren Bedrückungen und Verfolgungen die russische Kirche

gehörten die schon früher genannten Fürsten Kurbskij und Ostrožskij — zwei der eifrigsten Förderer russischer Bildung in Litauen. Sie erkannten sofort die Gefahr, welche der russischen Nationalität und Rechtgläubigkeit von seiten Polens und der Jesuiten drohte: nach dem Zustandekommen der politischen Union konnte eine kirchliche Union mit Litauen nur den Zwecken der polnischen Regierung und der römischen Kurie entsprechen; dann aber mussten die letzten Stützen nationaler Individualität und Selbständigkeit zusammenbrechen. Dem musste bei zeiten entgegen gearbeitet werden. Aber der Löwenanteil an den Kampferfolgen der westrussischen Kirche gegen die Jesuiten gebührt nicht der litauischen Aristokratie, die sich schliesslich machtlos erwies, sondern dem Bürgertum, den Stadtgemeinden, welche in der Organisation des öffentlichen Wesens rühmlichst die Initiative ergriffen.

Die städtische Bevölkerung der südrussischen Provinzen stand eigentlich ausserhalb des Prozesses der Polonisation; die Städte genossen nach dem magdeburgischen Recht der Freiheit der Selbstverwaltung, die ihnen Polen verliehen, und blieben im übrigen mit den Prätensionen ihrer Herren verschont: man liess sie unbehelligt ihren städtischen Interessen leben und hatte nichts dagegen, dass

seitens der Katholiken ausgesetzt war, zeigt uns die Beschwerdeschrift, welche Vertreter des russischen Adels der Lemberger Gerichtspalate 1595 einreichten: es wird hier gesagt, dass orthodoxen Priestern, die mit den Sakramenten zu Kranken und Sterbenden eilen, von den „Papisten“ nicht gestattet werde über den Markt im Ornat und mit brennenden Lichtern zu gehen; ebenso würden an Festen Prozessionen, die sich aus den Kirchen in die Vorstädte bewegen, verboten. Schüler russischer Seminare würden geschlagen und mit Gewalt in jesuitische Schulen geschleppt. Das Gesinde werde gezwungen, statt der russischen, katholische Kirchen zu besuchen. Verboten werde auch das Glockengeläute, welches angeblich die katholischen Kanzelredner störe. — Derselbe russische Adel klagte auch dem König auf dem Seim von 1623: bewerbe sich ein orthodoxer Russe um ein Amt, so werde er gefragt, ob er Unierter sei oder nicht. Nicht-Unierten seien alle Wege der Karriere verschlossen. Die Unierten ihrerseits nehmen den Orthodoxen ihre Kirchen weg oder versiegeln sie; orthodoxen Priestern werde verboten sowohl öffentlich zu taufen als zu begraben. Alles das müsse im Geheimen, nachts bewerkstelligt werden; die Ertappten würden streng bestraft, die Priester verhaftet und aus der Stadt gejagt.

sie gut russisch und orthodox gesinnt waren. Die Städte bildeten auch in dieser Hinsicht die Mittelstufe zwischen Adel und Masse, an welch' letzterer die Polonisation vollends spurlos vorüberging. Den Städten war nach dem magdeburger Recht gestattet kaufmännische und Handwerkerzünfte und Innungen zu organisieren, die ihre eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit besassen. Diese Innungen und Genossenschaften (bratstwa) gruppierten sich gewöhnlich um bedeutende Kirchen und Klöster, deren Verweser sie gleichsam waren. Sie verfolgten anfangs rein philantrophische und höchstens Elementarbildungszwecke. Die frühesten solcher Korporationen kamen in den Städten Lemberg und Wilna auf (Mitte des 15. Jahrhunderts). Dann folgten ebensolche in anderen Städten. Seit ihrer Bestätigung durch die ökumenischen Patriarchen (1588) dehnt sich ihr Wirkungskreis aus. Sie beschliessen den Anmassungen des Katholizismus und dem wachsenden Einfluss der Jesuiten einen Damm entgegenzustellen, auf dem Felde der Schulerziehung es ihnen gleichzuthun, mit einem Wort — sie mit den gleichen Waffen zu bekämpfen. Die früheren Gemeindeschulen genügten natürlich nicht mehr; seit 1580 wurden in das Lehrprogramm die alten Sprachen, Kirchenslavisch, Russisch und Polnisch, Grammatik, Rhetorik, Poetik, Dialektik und Theologie aufgenommen, und überhaupt bei Einrichtung der Schulen die westeuropäischen und polnischen Kollegien zum Muster genommen. Ausserdem gründeten die Genossenschaften Druckereien, sendeten auf ihre Kosten junge Russen und Litauer zu Bildungszwecken nach dem Westen, um in ihnen wissenschaftlich gebildete Verteidiger des griechischen Glaubens vorzubereiten. Die erste solche „Scholastikerschule", wie man sie nennen könnte, wurde von dem Fürsten Konstantin Ostrožskij in Ostrog gegründet (1580); dieser folgte die Eröffnung ebensolcher Schulen in Lemberg, Wilna, Kiew, Brest, Minsk u. s. w. Unter allen diesen Genossenschaftsschulen erwarb sich die grösste Bedeutung (bis in die Gegenwart hinein) die kiewsche, welche 1631 von dem berühmten kiewschen Metropoliten Peter Mogila in das „Kiewo-mogilanische Kollegium" umgetauft wurde und 1701 den Namen „Kiewsche Akademie" erhielt.

Als sich die Befürchtungen des orthodoxen westrussischen Adels bewahrheiteten und die Polen und Jesuiten neben der politischen auch eine kirchliche Union anstrebten und teilweise auch erzielten (auf der Synode zu Brest, 1596) — da bewiesen sich die Genossenschaften als die eifrigsten Verbündeten des Adels in dem Kampf für die Wahrung und Aufrechterhaltung nationaler und religiöser Freiheit. Ihre Schulen, vor allem die Kiewsche Akademie, machten den jesuitischen energisch Konkurrenz, die russischen Theologen, welche die Akademie absolvierten, traten dem Orden gewappnet im Harnisch mittelalterlicher Scholastik entgegen; diese letztere hatte sich zwar damals im Westen schon überlebt, aber das schadete nichts: immerhin schulten die Russen mit dem Trivium und Quadrivium ihren aus Denken ungewöhnten Geist ein und die Hauptsache: das ganze Labyrinth toter Syllogistik, leerer Wortklauberei und haarspaltender Definition hatte zwar keinen Sinn, half aber den Glauben verteidigen. Einen Nutzen wenigstens brachte diese modrige Wissenschaft den Russen: sie gewöhnten sich einmal ans logische und philosophische Denken und zweitens lernten sie zum erstenmal die Alten aus erster Hand kennen. Die Philosophie wurde in der Akademie nach Aristoteles, die Rhetorik nach Cicero und Quinctilian vorgetragen. Die theologische Polemik stützte sich auf Petrus Lombardus und Thomas Aquinas, In der Poetik wurden ebenfalls die Alten zum Muster genommen: aus Polen entlehnte man auch das syllabische Metrum. Dichtungsarten, die mit Zugrundlegung der vorgetragenen Ars poetica in den Scholastikerschulen am meisten kultiviert wurden, waren: Versus, Psalmus, Cantus und Mysterium. Ein mittelalterlich-europäischer Geist schien in die Russen gefahren zu sein: bald war es schwer, die Kiewschen Akademisten von den Zöglingen der Jesuitenschulen zu unterscheiden; immerhin ein Schrit vorwärts. Die Hauptsache — die Verteidigung des orthodoxen Glaubens — wurde darüber nicht vergessen. Die russische Polemik und Kanzelberedtsamkeit dieser Zeit richtet sich gegen die Katholiken und Unierten, d. h. die rechtgläubigen Dissidenten, die auf der Brester Synode die Suprematie des Papstes anerkannt hatten. Noch ehe die Union zu stande kam, wurde sie als schwebende Frage Gegenstand heftiger Debatten: man

suchte der Genesis der Frage auf die Spur zu kommen, ihre Geschichte und die Widersinnigkeit oder Berechtigung des Prinzips der Union klarzulegen. Als aber die Union ein abgeschlossenes Faktum geworden — ging man zum dogmatischen Streit über. In dem Streite der griechischen Kirche mit der römischen liegt überhaupt der Schwerpunkt dieser Zeit. Bei Übersicht der russischen Litteratur dieser Epoche müssen daher auch hier wiederum die Theologen, die Teilnehmer dieses Kirchenstreites, an erster Stelle Erwähnung finden.

1. Theologische Polemik. Der Hofprediger des Königs Sigismund III. von Polen, der gelehrte Jesuit Peter Skarga hatte ein Buch erscheinen lassen: „Die Brester Synode und ihre Verteidigung.“ Gegen dieses Buch und die Union richtete ein gewisser Bronskij unter dem Pseudonym Hristofor Philalet (das heisst Philalethes, Wahrheitsfreund) seine berühmte Streitschrift: „Apokrisis, oder Entgegnung auf das Buch über die Brester Synode“, deren schneidiger Ton die Jesuiten so in Harnisch brachte, dass sie, abgesehen von einer ganzen Menge gedruckter Proteste, alles aufboten, um die Verbreitung dieser Schrift zu verhindern. Ein anderer merkwürdiger Teilnehmer dieses Streites war der Erzbischof von Polock, Meletij Smotrickij. Er hatte eine gute Bildung genossen, Deutschland bereist und verfasste ein paar Schriften, in denen er die hartbedrückte Lage der russischen Kirche und des russischen Klerus in Litauen schilderte. Von den Jesuiten verfolgt, begab sich Smotrickij nach dem Orient, blieb da drei Jahre, besuchte auf der Heimreise Rom und wurde hier Unierter. Nach Russland zurückgekehrt, nahm er von neuem teil an der Polemik, aber diesmal gegen die Sache der Rechtgläubigkeit, schrieb eine für diese beleidigende „Apologie“, welche von gegnerischer Seite einen „Antidot“ (d. h. Gegengift) betitelten Traktat veranlasste, worauf beide Seiten noch mehrere Schriften gegen einander schleuderten. Auf einer Synode zu Kiew

widerrief Smotrickij seinen Übertritt zur Union, kehrte aber noch einmal zu ihr zurück und starb 1633.

Zwei andere hervorragende Polemiker, zugleich die bedeutendsten Kanzelredner Südrusslands im 17. Jahrhundert — sind Joannikij Goljatowskij († 1688) und Lazarj Baranowič († 1694). Ersterer war Rektor der Kiewschen Akademie und der andere — Erzbischof von Černigow. In seinen polemischen Traktaten gegen verschiedene Konfessionen bekundet Goljatowskij eine ziemliche Geläufigkeit in der mittelalterlichen Mystik, die bei ihm nur ins Gewand der Orthodoxie gekleidet ist. — Baranowič schrieb über die Suprematie des Papstes und den Ausgang des heiligen Geistes.

2. Kanzelberedsamkeit. Die hohe pädagogische Bedeutung der Predigt wurde von den glaubenseifrigen südrussischen Patrioten früh erkannt; namentlich überzeugte sie davon das Beispiel der Jesuiten, denen die Predigt als mächtiges Werkzeug ihrer Propaganda diente. Unter den polnischen Kanzelrednern des 16. und 17. Jahrhunderts ragen namentlich Skarga und Mlodzjanowskij hervor. Nicht nur die Jesuiten, auch Russen, z. B. der Renegat Smotrickij, machten gelegentlich die schadenfrohe Bemerkung, die Russen besässen keine Redner. Die Genossenschaftsschulen, voran die kiewsche Akademie, nahmen daher in ihr Programm die Kanzelberedsamkeit auf; das Abfassen von Predigten wurde zu einer Bedingung der Maturität gemacht und die Lehrer mussten an Sonn- und Festtagen katechetische Kolloquien und Predigten halten. Zum Muster und Vorbild wurden, wie das auch bei den lateinischen Scholastikern der Fall war, die alten Rhetoren und Sophisten genommen. An Klöstern und Kirchen wurde sogar ein besonderes Predigeramt kreiert; mit diesem Amt begannen ihren Dienst der russischen Kirche fast alle in der Folge berühmt gewordenen südrussischen Prälaten.

Einer der ersten russischen Kanzelredner war Kyrill Tranquillion Stawroweckij, der Begründer russischer Scholastik. Die Blüte aber und höchste Entwickelung der Beredsamkeit dieser Epoche bezeichnen die Predigten Goljatowskijs, Radiwillowskijs und Baranowičs.

Goljatowskij verfasste ein Handbuch, in dem er alle von

der scholastischen Beredsamkeit aufgestellten Regeln über die Kunst der Komposition von Predigten und über das Predigen selbst mitteilte. Die Predigt wird in vier Teile zerlegt, die alle mit dem Hauptthema in Einklang stehen müssen: exordium, propositio, narratio und conclusio. Als Material für die Predigten empfiehlt er unter anderem die Geschichte und die Natur, welche der Parallelen mit dem Leben des Menschen oder der Kirche die Fülle bieten. Die eigenen Reden Goljatowskijs strotzen von solchen analogisierenden Parallelen zwischen der physischen und geistigen Welt, von gesuchtester Symbolik und Allegorik, welche ihre Sinnbilder dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreich entnehmen, meist an den Haaren herbeigezogen sind und infolge dessen an den blühendsten Unsinn streifen — ganz nach Vorschrift der mittelalterlichen Scholastik und Mystik. Die Predigt wird solchermassen zu einem mechanischen Präparat, welches indes einen ganz bestimmten Zweck verfolgt; Goljatowskij formuliert diesen so: „Man kann die Zuhörer verwirren und erschrecken, indem man sagt, dass die Bösen nicht den Himmel erlangen werden, alsdann aber muss man sie auch trösten und ihnen die Hoffnung auf Rettung nicht benehmen, wenn sie reuig Busse thun und vom Bösen ablassen.“ Sein Predigerbrevier fügte er der Sammlung seiner Predigten an und gab dem Ganzen den Titel: „Der Schlüssel des Wissens“ (Ključ razumenija).

Antonij Radiwillowskij war Abt eines Kiewschen Klosters. Von ihm rühren zwei Predigtsammlungen her. Bei ihm treten die Eigentümlichkeiten der russischen Beredsamkeit, auf die wir bei Goljatowskij hingewiesen, noch stärker hervor: er übertrifft ihn noch an Kühnheit der Vergleiche. Er nimmt seine Bilder nicht nur aus der Bibel und der Natur, sondern auch aus der alten Mythologie und den Klassikern. Die praktische Beweiskraft sucht der Redner, ähnlich wie sein deutscher Kollege, Geiler von Kaisersberg, noch durch allerhand Schwänke und Anekdoten zu verstärken: unter diesen finden wir auch die bekannte Geschichte vom venetianischen Kaufmann, was natürlich auf die weite Verbreitung der berühmten Novellensammlung „Gesta Romanorum“, der Urquelle des Shakespeareschen Shylock, zurückzuführen ist: gerade

in der in Rede stehenden Epoche wurde, wie wir weiter sehen werden, den Russen die Bekanntschaft mit dem Novellenschatz des Westens durch Polen vermittelt.

Strenger, dogmatischer, als die beiden Genannten, ist der dritte Redner — Baranovič. Er lebte zur Zeit der polnisch-ukrainischen Wirren und Kriege und das verlieh auch seinen Reden einen gewissen geharnischten, kriegerischen Charakter. Darauf weisen schon die Titel seiner Predigtsammlungen hin: „Das geistliche Schwert“ und „Drommetenstimmen der Predigt.“ Auch er ist selbstredend nicht frei von Symbolik und Allegorik, aber er nimmt sie ausschliesslich aus der Bibel und der Patristik. Er nähert sich überhaupt mehr der byzantinischen als der scholastischen Homiletenschule. Doch wie die beiden andern Redner, so zwingt auch Baranovič den einfachsten Gedanken in die barockeste und schwülstigste Form. Von der Gewohnheit, „durch die Blume“ zu sprechen, ist auch er nicht frei, doch verrät er dabei mehr Mass und Geschmack als seine Kollegen.

3. Wissenschaft. Peter Mogila war ein für jene Zeit hochgebildeter und vielseitig entwickelter Mann. Er war der Sohn eines moldauischen Wojewoden, hatte die Universität zu Paris besucht und als junger Mann in polnischen Kriegsdiensten gestanden. Dann wurde er Mönch, Prior des Kiewschen Höhlenklosters und endlich Metropolit. Er dachte der Union entgegenzuarbeiten, indem er eine höhere Theologenschule eröffnete und sandte mehrere junge Leute ins Ausland um sie zu tüchtigen Lehrern zu bilden. Aber die bogojawlenskische Genossenschaft in Kiew bat ihn keine neue Schule zu eröffnen und bot ihm das Patronat über ihre eigene an. So entstand die Kiewsche Akademie. Mogila ist Verfasser einiger anti-jesuitischen Traktate; ausserdem liess er einen orthodoxen Katechismus*) zusammenstellen, von dem auch ein kleiner Auszug gemacht wurde. — Einen ersten Versuch einer Begründung der scholastischen Theologie als Wissenschaft unternahm Kyrill Tranquillion in seinem „Theologischen Spie-

*) Davon sogar eine deutsche Übersetzung existiert — von Joh. Leonh. Frisch, Frkf. u. Leipzig 1727.

gel". — Von historischen Werken ist zu nennen: „Synopsis (d. h. Übersicht) oder kurze Zusammenstellung der Berichte verschiedener Chronisten über den Ursprung des slavo-russischen Volkes und der ersten Fürsten der gottgesegneten Stadt Kiew" von Innokentij Gizelj, Rektor der Kiewschen Akademie. Das Werk hat eine patriotische Tendenz. Der Name „Slaven" wird von slawa, Ruhm, abgeleitet; „Russen" von razsejatj, zerstreuen: dieser Name wird mit der Ausbreitung der Slaven über den kolossalen Flächenraum in Zusammenhang gebracht. Bis zum Erscheinen des „Russischen Chronisten" Lomonosows war die „Synopsis" das einzige gedruckte Handbuch der russischen Geschichte. — 1591 wurde von der Lemberger Genossenschaft die erste kirchenslavische Grammatik ediert. Zwei andere Grammatiken veröffentlichten Lawrentij Zizanij (1596, nebst Metrik) und der schon erwähnte Smotrickij (1619). Die letztere ist die beste: auch sie wurde erst von der Grammatik des universellen Lomonosow verdrängt. Alle diese Grammatiken sind selbstverständlich nicht auf historischem und philologischen Studium der Lautgesetze und Formen des Kirchenslavischen gegründet, sondern ganz einfach nach den griechischen Grammatiken konstruiert, wobei es denn vorkommen musste, dass dem Kirchenslavischen die Sprachgesetze des Griechischen aufgezwungen wurden. — Wörterbücher gab es schon seit dem 13. Jahrhundert: es sind das Nachschlageverzeichnisse fremden Sprachen entlehnter Wörter (aus dem Hebräischen, Griechischen, Bulgarischen und Serbischen). Im 16. und 17. Jahrhundert, mit der anwachsenden gedruckten Litteratur, steigerte sich auch das Bedürfnis nach solchen Nachschlagebüchern. Ein kurzes Verzeichnis südslavischer Wörter mit Erklärung gab Zizanij als Anhang zu seiner Grammatik; 1627 stellte der Kiewsche Mönch Berynda ein „slavo-russisches Lexikon" zusammen.

4. Lyrik und geistliches Drama. Die Zöglinge der russischen Scholastikerschulen und der Kiewschen Akademie wurden unter anderem dazu angehalten, Gelegenheitsgedichte zu verfassen — Lobgesänge, Gratulationen, geistliche Oden und Elegieen. Diese wurden an Festtagen von den Schülern deklamiert oder von Chören

gesungen. Es gab auch „fahrende Schüler“, die umherzogen und in den Häusern der Reichen oder vor deren Fenstern sangen. Das Metrum, dessen man sich bei Abfassung solcher Gedichte bediente, war das aus Polen entlehnte syllabische, ein Metrum, bei dem es auf die Zahl der Silben, nicht aber auf deren Betonung ankam. Ein solches Versmass ist der russischen Sprache durchaus fremd und die russische Syntax musste darum notwendig die polnische Prosodie zu schanden machen. Auf diesem Felde ist denn auch von den Russen nichts geleistet worden ausser elenden Knittelversen mit hinkendem Reim und Zäsur, ohne einen Schatten von Gedanken, ohne einen Funken von Poesie und lyrischem Schwung. Und dies jämmerliche Versgeklimper wird im 17. Jahrhundert förmlich Mode. Kaum eine russische Edition verlässt die Presse, die nicht eine gereimte Erklärung des darauf gedruckten carischen Wappens an der Stirn trägt, die nicht eine Widmung, einen Prolog oder Epilog enthält. Kein Fest, keine Feier wird begangen, ohne von gereimten Ungereimtheiten begleitet zu werden. Ganze Gedichtsammlungen geistlich-moralischen Inhalts erscheinen. Als Verfasser solcher „Wiršy“ (Verse) können genannt werden: Tranquillion, Joann Maximowič, Metropolit von Tobolsk und andere. — Weit höher als diese „Lyrik“ sind die Mysterien der südwestrussischen Schule anzuschlagen.

Über die Entstehung des mittelalterlichen Kirchendramas im Abendlande ist schon so viel geschrieben, dass wir füglich deren Geschichte als allen bekannt voraussetzen können. Das alte Russland entbehrte der Bedingungen des kirchlichen und Volkslebens, unter denen sich das geistliche Schauspiel hätte entwickeln können, dieses ist ein spezifisches Produkt des lateinischen Kirchentums. Dem katholischen Kultus wohnt das wichtige dramatische Element des Zwiegespräches zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde inne; die letztere wird in dem Gottesdienst als Mithandelnde hineingezogen. Der Kultus der griechischen Kirche ist viel starrer und monotoner: hier ist die Gemeinde, wenn man die Chorsänger abrechnet, eigentlich ganz passiv. Auch die festlichen Aufzüge und Prozessionen, die des Dramatischen so viel enthalten, sind in der griechischen Kirche weit seltener und ärmer an Ausstattung

als in der römischen *). Und nun bringe man noch die niedrige Stufe der Bildung des russischen Klerus im Mittelalter in Anschlag. Kein Wunder daher, dass als der russische Klerus die heidnischen Festspiele und Volksaufzüge als „teuflisch" verbot und die herumziehenden Gaukler (skomorohi) und Komödianten verfolgte (bis ins 18. Jahrhundert hinein) — er dem Volke als Ersatz für diese verpönten Schauspiele und Lustbarkeiten nicht, wie der katholische im Westen, eine kirchliche Schaubühne zu bieten vermochte: der volkstümliche Mummenschanz, der die Götter- und Naturaktionen begleitete und immer eine grosse Anziehungskraft auf die schaulustige Menge ausübte, wurde nicht durch theatralische Vermummungen in der Kirche ersetzt, obwohl einige heidnische Feste bei Bekehrung der Slaven zum Christentum, wie wir wissen, mit den gleichzeitigen Kirchenfesten verschmolzen wurden. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts kommen mit den übrigen westeuropäischen Kulturausflüssen und Litteraturgattungen, auch die Mysterien nach dem Südwesten Russlands. Die früheste russische Bühne war der ebenfalls polnischen Mustern nachgebildete Marionettenkasten — der sogenannte wertep (d. h. Krippe), welcher ursprünglich in den Kirchen Polens um Weihnachten Aufstellung fand und in welchem die „Geburt Christi" durch Kartonfiguren dargestellt wurde. In der Folge, mit dem Aufkommen des Schuldramas, wurde der wertep Eigentum des Volkes und ging endlich in den wohlbekannten rajok, den „Guckkasten" über. Statt dessen wurde nun das Weihnachtsdrama, das Passionsspiel, das Osterdrama u. s. w. regelmässig in den lateinischen Schulen und jesuitischen Kollegien Polens und Westrusslands, und zwar mit lebenden Darstellern (Schülern), aufgeführt; auch öffentliche Vorstellungen auf dem Markte wurden gegeben. Alsbald brachen sich die Mysterien auch

*) Aus dem 17. Jahrhundert sind übrigens drei sogenannte „Akte" (deistwa) bekannt, deren alljährliche Inszenierung in Moskau wahrscheinlich noch vor Einführung der Mysterien stattgefunden; es sind das 1. der „Aktus des Ofens" (am Abend vor Weihnachten dargestellt), 2. „der Einzug auf dem Eselsfüllen" (am Palmsonntag) und 3. der „Aktus des jüngsten Gerichts" (am Sonntag Quinquagesimä). An diesen kirlichen Zeremonien nahm ausser der hohen Geistlichkeit auch der Car teil; die „Akte" entbehren indes jeder dramatischen und litterarischen Bedeutung.

in den südwestrussischen Schulen Bahn, und vor allem in der Kiewschen Akademie. Zuerst wurden die Dramen einfach aus dem Lateinischen und Polnischen übersetzt oder bearbeitet und in den Schulräumen während der Sommerferien von den Zöglingen aufgeführt. Mit der Berufung der Kiewschen Gelehrten nach Moskau (im 17. Jahrhundert) kamen auch die Mysterien an den russischen Hof, wo sie Anregung zur Abfassung originaler geistlicher Schauspiele gaben und damit den Grund zu einem russischen Theater legten. In der ersten Zeit natürlich konnten die russischen Mysterien nicht den fremdlitterarischen, scholastischen Charakter verleugnen und entbehrten jedes nationalen Elements. Im Westen waren die Mysterien früh (seit dem 13. Jahrhundert) in nahe Fühlung mit dem öffentlichen und Volksleben getreten und das geistliche Drama und die allegorischen Moralités waren allmählich zum Volksschauspiel geworden. Die russischen Mysterien überschritten nie die Schwelle der Schulräume oder des carischen Palastes: öffentliche Vorstellungen etwa auf dem Marktplatze gab es nicht. Der erste, der ein weltliches Mysterium, d. h. ein vaterländisches Drama mit Beibehaltung der scholastischen Form, schrieb — war der berühmte Prälat und Freund Peters I. Feofan Prokopovič (18. Jahrhundert). Um dieselbe Zeit erhielten auch die rein biblischen Mysterien Zufluss aus der Sphäre des Volkslebens: es wurden nämlich zeitgemässe Szenen und volkstümliche Figuren meist komischen, drastischen Charakters (in Frankreich Sotties) eingeschaltet, die in keiner Verbindung mit der Haupthandlung standen und gleichsam Divertissements bildeten. Diese Zwischenszenen wurden „Interludien“ (lateinisch interludus, Zwischenspiel) genannt.

Die ersten Mysterien und Moralités, zuerst in Kiew und später in Moskau aufgeführt, waren: „Alexei, der Gottesmann“, „Joseph, der Sohn Israels“ und die „Traurige Komödie von Adam und Eva“. Der russischen wie der polnischen Mysterie von „Alexei, dem Gottesmann“ liegt das schon oben erwähnte, auch im Westen bekannte und vielfach bearbeitete Leben des heiligen Alexius zu Grunde. Die russische Fassung schliesst damit, dass die Seele des Heiligen, die zum Himmel auffliegt, dem recht-

gläubigen Caren (Alexei Mihailowič) verspricht, Gott um einen Sieg für ihn über die Feinde des Kreuzes zu bitten. Gedruckt erschien dies Drama zuerst 1674. Die Mysterie von Joseph ist wenig interessant. Weit origineller dagegen ist die „traurige Komödie,“ die zum Thema den Sündenfall der Erzeltern hat. Die ganze Komposition erinnert vielfach an das moderne Libretto einer geistlichen Oper. Die Komödie zerfällt in vier Akte. Im ersten Akt preist Adam Gott, weil er ihm das Paradies geschenkt. Dann kommt der Engel Uriel und warnt ihn vor den Lockungen Belials und Luzifers, die eben von Gott abgefallen und darum aus dem Himmel vertrieben seien. Adam teilt es Eva mit und beide geloben, den Rat Uriels zu befolgen. Der zweite Akt enthält das Gespräch der Schlange mit Eva, welche der verbotenen Frucht nicht widersteht, und die Klage Adams über seinen Fall. Er spricht folgenden Monolog:

„Ach! wo soll ich hin? Gefühl und Wesen haben sich in mir ganz umgewandelt . . . Vormals besass ich die höchste Erkenntnis und Einsicht und wusste alles; nunmehr aber ist mein Geist umnachtet; in mir lebte die Wahrheit selbst; jetzt aber ist alles verändert. Ich war heilig und makellos, nun aber bin ich der Auswurf des Höllenbrands. Sogar die leuchtenden Demantsteine, Jaspis und Rubin, blendete mein Glanz; nun aber habe ich sogar das verloren, was ich früher nicht bemerken konnte: ich finde mich nun nackt und bloss. Auf Gott den Herrn baute ich all' mein Hoffen und fürchtete niemand; jetzt aber fühle ich armer Erdenklos Angst und Zittern sogar vor dem Laub der Bäume. Vormals umgaben mich zahllose Heerscharen; jetzt hat mich alles verlassen. Die Tiere sammelten sich um mich herdenweis; jetzt fliehen sie vor mir. Sonne, Mond und Sterne blicken mich traurig an und die Erde will mich nicht tragen. Nichts bleibt mir als die Verzweiflung. O Eva, Eva, was hast du gethan?! . . .“

Im dritten Akt wird über das sündige Paar Gericht gehalten. Der Chor der Erzengel berichtet, dass die ganze Natur für den Fall Adams Teilnahme zeige. Die Schlange frohlockt und fordert im Namen ihres Herren, Luzifers, die Auslieferung der Delinquenten. Adam schiebt die Schuld auf Eva, diese auf die Schlange. Zuletzt erscheinen Gottvater und Gottsohn, begleitet von — Recht, Wahrheit, Barmherzigkeit und Friede, das heisst Personifikationen verschiedener Eigenschaften des göttlichen Wesens. Unter diesen entspinnt sich ein allegorischer Wettstreit um das Schicksal der

Schuldigen. Das Recht fordert Bestrafung mit dem Tode, die Wahrheit gibt dazu die Sanktion, aber die Barmherzigkeit fleht um Gnade. Sie wird nicht gehört und nun fordert der Sohn Gottes den Frieden auf, den Streit zu schlichten. Als auch dieser Versuch misslingt, einigen sich beide Seiten dahin, dass sie den Sohn Gottes selbst um Rat befragen wollen, wie das Menschengeschlecht zu retten sei, doch so, dass jeder Seite Genugthuung widerfahre. Im vierten Akt teilen die Streitenden Christo ihre Projekte mit; dieser setzt dem Streite ein Ziel, indem er sagt, dass es für die Erlösung nur ein Mittel gebe: wenn nämlich sich irgend jemand fände, der die ganze Schuld auf sich nähme und die Strafe dafür erdulde. Mit dieser Hindeutung auf den Leidensgang Christi schliesst das Mysterium, das bekanntlich das Vorspiel zu dem Cyklus der Weihnachts-, Passions- und Auferstehungsdramen bildet.

5. Westeuropäische Novellen. Im fünften Kapitel war die Rede von den europäischen Sagen und Novellen, welche im Mittelalter den Russen durch die Byzantiner und Südslaven vermittelt worden waren. Bei dieser Gelegenheit wiesen wir darauf hin, dass vom 16. Jahrhundert an die vermittelnde Rolle — Polen übernahm. Seit dem 14. Jahrhundert lockern sich nämlich die Beziehungen zum byzantinisch-slavischen Süden, obzwar der Einfluss desselben noch mächtig genug ist. Aber schon um diese Zeit hatte Russland Verbindungen mit dem Westen angeknüpft, deren früheste Anzeichen ins 14.—15. Jahrhundert, und vielleicht noch weiter hinaufgehen. Wir haben schon oben die Bemerkung gemacht, dass es ungewiss bleibt, welcher Quelle die Sage vom Priester Johannes entstamme: der byzantinisch-slavischen oder westeuropäischen. Diese Sage nämlich trägt voll und ganz das Gepräge mittelalterlich-abendländischer Weltanschauung und Kultur und ist, wie schon gesagt, ein Produkt desselben Geistes, der die Kreuzzüge ins Leben gerufen. Die älteste russische Handschrift dieser Sage stammt aus dem 15. Jahrhundert. Seit dem 16. Jahrhundert wächst die Zahl der novellistischen Stoffe, welche die Russen in polnischen Übersetzungen und Bearbeitungen kennen lernen und ins Russische übertragen. Manches wurde auch direkt

aus dem Deutschen, Lateinischen und Čechischen übersetzt. Dahin gehört vor allem die berühmte lateinische Novellensammlung „Gesta Romanorum“ (das ist Thaten der Römer), deren Entstehung noch ins 13. Jahrhundert gehört (der Verfasser war ein deutscher Mönch) und die zum erstenmal gedruckt in Köln, 1572 erschien. Dieses allbeliebte Lesebuch, dessen halb weltlicher, halb erbaulicher Charakter mit seiner kasuistischen Moral den Geschmack und das Unterhaltungsbedürfnis des Mittelalters im höchsten Grade befriedigte, war sogar auf die deutsche Predigt der vorlutherischen Zeit (wie auf die russische des 17. Jahrhundert) nicht ohne Einfluss geblieben: der aus Autoren verschiedener Zeiten und Völker zusammengetragene novellistische Stoff — wir finden da Erzählungen aus tausend und eine Nacht, Seneca, Cicero, Plinius, den Kirchenvätern, Leben der Heiligen u. s. w. — bot reichliches Material zur Illustrierung der Kanzeldidaktik. — Von den hunderteinundachtzig lateinischen Gesten finden wir im russischen Text etwa vierzig wieder: es ist also eine Auswahl.

Zu den beliebtesten Erzählungen der Gesten gehört die Geschichte von „Apollonius, König von Tyrus“. Diese Erzählung, deren griechisches Original (wahrscheinlich von irgend einem Schüler Xenophons von Ephesus verfasst) verloren gegangen, deren lateinische Fassung aber schon für das achte Jahrhundert nachweisbar ist (in welcher Gestalt sie auch später in die Gesten übergangen) — war in Russland so populär, dass sie nicht nur in einer separaten (von der Version der Gesten etwas abweichenden) Ausgabe, sondern auch als Volksbilderbogen*) kursierte.

*) Hier wird es am Ort sein, über diese volkstümlichen Illustrationen ein paar Worte zu sagen. Diese, ihres billigen Preises und ihrer Fasslichkeit wegen im Volke sehr verbreiteten Bilderbogen mit erläuterndem Text (russ. lubočnyja kartinki) sind auffallend plump und bunt bemalte Holzschnitte, die im 17. Jahrhundert mit der russischen Xylographie aufgekommen. Anfangs stellten sie nur Szenen biblischen, apokryphischen (wir haben oben des „Traums der Muttergottes“ gedacht) und historischen Charakters dar, später wurden auch Märchen illustriert. Die bekanntesten davon sind Bowa Korolewič, „Jeruslan Lazarewič,“ „Iwan Carewič, der Goldvogel und der graue Wolf“. Noch häufiger sind Bilderbogen satirischen Inhalts, z. B. „Wie die Mäuse den Kater begraben“, ein Bild, dessen Prototyp man in ähnlichen deutschen Bilder-

Noch mehr im Westen bekannt als diese Geschichte sind die „Sieben weisen Meister“, ein Stoff zweifellos orientalen Ursprungs. Čechischen Quellen ferner entstammt das Volksbuch von „Brunzwig, König von Čechien (Böhmen)“, welchem die deutsche Sage von Reinfrit von Braunschweig, der höfischen Epik angehörend, zu Grunde liegt.

Es folgen nun Novellen und Ritterromane französischen und italienischen Ursprungs. In der Novelle „Der ruhmvolle römische Cäsar Otto“ erkennen wir das wohlbekannte Volksbuch von „Kaiser Oktavianus“ wieder. — Der französische „Oktavian“ und die mit ihm zusammenhängende Geschichte seines Sohnes Florence — Sagenmotive der „Chansons de Geste“ — erfuhren im Ausgang des 14. Jahrhunderts eine italienische Bearbeitung in dem cyklischen Roman „I Reali di Francia“ d. h. die fränkischen Königskinder), welcher die Geschichte Karls des Grossen und seiner Nachfolger, der Karolinger, romantisch behandelt. Die „Chansons de Geste“ der nordfranzösichen Trouvères und wandernden Jongleurs verbreiteten sich früh jenseits der Alpen und gaben hier den Stoff, nicht nur zu dem erwähnten Kompilationsroman, sondern auch zu den künstlerisch vollendeten Epen eines Pulci, Bojardo und Ariosto. Unter diesen Stoffen des fränkisch-karolingischen Sagenkreises haben sich die grösste Popularität erworben — das Rolandslied, die Volksbücher von den Heimonskindern, vom Zauberer Malegis, Hüon, Ogier dem Dänen. In den „Reali“ ist der karolingische Sagenkreis mit dem byzantinischen versponnen, indem der Imperator Konstantin zum Ahnherrn Karls des Grossen gemacht wird. Das vierte Buch der „Reali“ handelt von den Abenteuern eines der nordfranzösischen Helden Buovo d' Antona (oder Buèves, auch Bovo). Die Sage von Buovo hat zu Anfang des 14. Jahrhunderts neben vielen andern Bearbeitungen, auch zu einem in ziemlich plumpen Oktaven verfassten Rittergedicht, „Buova d' Antona“, Anregung gegeben. Dieser Roman

bogen erkennen will. Nach einer andern Deutung jedoch ist dieser Holzschnitt eine Satire auf Peter den Grossen, über dessen Tod die Altgläubigen frohlockten. Ein anderer beliebter Holzschnitt ist „Semjakas Urteil“ eine Satire auf die altrussische Justiz.

nun gelangte, wohl in einer norditalienischen Version nach Russland, wo die Eigennamen eine der russischen Volkssprache angemessene Ummodelung erfuhren und wo dieser Ritterroman als „Bowa Korolewič“ noch heute zu den beliebtesten Volksmärchen und Bilderbogen gehört. — Die französischen Romane „Die schöne Melusine“, „Tristan und Isolde“ und „Die Magelone“ sind gleichzeitig aus dem Polnischen übersetzt.

Von Erscheinungen der Weltlitteratur, die um dieselbe Zeit Eingang in Russland fanden, wären noch zu nennen: zwei Sammlungen erzählenden Charakters — „Der grosse Spiegel“ (aus dem Deutschen auf Befehl Alexei Mihailowičs übersetzt) und „Gemälde des menschlichen Lebens“; „Apothegmata“, oder Anekdoten und geflügelte Worte berühmter Griechen und Römer; „Facetien“, d. h. Schnurren (darunter aus dem Dekamerone) und die Fabeln des Äsop und des Arabers Lokmân; der letztere bearbeitet nach der deutschen Übersetzung des berühmten Reisenden Adam Olearius.

10. Kapitel.

Die Kiewsche Scholastik in Moskau. Zweite Periode der Moskowitischen Litteratur.

(17. Jahrhundert.)

Die geistige Zurückgebliebenheit Moskowiens, die sozialen und kirchlichen Wirren, hatten die Caren seit dem 16. Jahrhundert immer mehr von der Notwendigkeit der Einführung und systematischen Pflege der Schulbildung überzeugt; bisher jedoch waren die Versuche, die in dieser Richtung gemacht wurden, an dem Misstrauen der obskuren Masse und dem Mangel der Initiative bei den Gebildeteren gescheitert. Den mächtigsten Widerstand aber begegneten die Caren — im höheren Klerus, in dessen Interesse es lag, sich mit dem Nimbus der ausschliesslichen Aufgeklärtheit zu umgeben. Da wurde denn zu andern Mitteln gegriffen. Joann IV. und Boris Godunow schickten einige junge Russen ins Ausland zum Zweck der Erwerbung technischer und anderer Kenntnisse, aber die wenigsten von ihnen waren zurückgekehrt. Noch früher, und zwar öfter, kommt die Berufung ausländischer Techniker, Handwerker, Ärzte und Offiziere nach Moskau vor, und wird endlich zur Gewohnheit: zur Zeit Mihail Fjo-

dorowičs waren schon gegen 1000 Ausländer in Moskau. War nun aber für praktische Kenntnisse die Einfuhr nach Russland erleichtert, so blieb dagegen in bezug auf theoretische Bildung, abstrakte und andere Wissenschaften die strengste Quarantaine in Kraft. Die Ausländer wurden misstrauisch und scheel angesehen und womöglich gemieden. Die meisten von ihnen standen im Geruch der Gottlosigkeit und Zauberei. Mehrere Ärzte und Gelehrte starben eines gewaltsamen Todes (z. B. im 15. Jahrhundert die deutschen Doktoren Leo und Anton*).) Im 17. Jahrhundert mehren sich die Klagen über den Mangel an Schulen und der Klerus wird, angesichts der umsichgreifenden Sekten, vor allem der altgläubigen, dazu gedrängt, die Berufung südrussischer Gelehrten und Schulmänner zu genehmigen. Für diese entschied man sich um so leichter, als diese Gelehrten, trotz ihrer dem Geist der Orthodoxie fremden Scholastik, doch immerhin Stamm- und Glaubensgenossen der Moskowiten waren. Doch waren diese letzteren, und vor allem der höhere Klerus, sich wohl der breiten Kluft bewusst, welche die europäisch-polnische Scholastik zwischen Moskowiten und Südrussen gegraben hatte, und es war vorauszusehen, dass diese Kluft mit der Zeit für beide Seiten verhängnisvoll zu werden drohte. Die Kiewschen Gelehrten huldigten dem Prinzip westeuropäischer Bildung und schraken nicht vor der analytischen Denkthätigkeit zurück — sie waren ja Philosophen. Das war schon ein Verbrechen in den Augen einer Nation, wo die Masse nicht nur, wo auch die Gebildeten in einer supranaturalistischen, gespensterhaften Weltanschauung befangen waren und im Wissen nur teuflischen Wahn und ein den Glauben gefährdendes Element erblickten. Die südrussischen Scholastiker gingen aber noch weiter: einige von ihnen (wie der Schüler Simeon Polockijs, Sylvester Medwjedew) gingen mit der orthodoxen Kirche in wesentlichen Punkten auseinander und provozierten überhaupt philosophische Debatten über kirchliche Fragen und Dogmen. Damit mussten sie vollends bei dem Moskowitischen Klerus anstossen und zu einem

*) Die Ausländer wurden von den Russen meist einfach beim Vornamen genannt.

öffentlichen Ärgernis werden. Der Ruf der Freigeisterei ging ihnen voraus und es war nicht zu verwundern, dass sie bei ihrer Übersiedelung nach Moskau, die durch einige Initiatoren des Volksschulwesens veranlasst wurde, Anfeindung und Verfolgung fanden.

Zu den aufgeklärtesten Männern der Regierung Alexei Mihailowičs gehörten die Bojaren Ordin-Naščokin, Rtiščew, Matwejew und der berühmte Patriarch Nikon. Ordin-Naščokin war Minister des Auswärtigen und führte sogenannte Courants (Kuranty) ein, die erste russische (handschriftliche) Zeitung, die übrigens ausschliesslich für den Hof bestimmt war und aus ausländischen Zeitungen übersetzte Nachrichten über europäische Politik enthielt. Rtiščew lud im Jahre 1649 einige Südrussen nach Moskau ein und übergab ihnen das Lehramt an der von ihm gegründeten Andrejewschen Schule. Unter den Geladenen war auch Epifanij Slawineckij. Im Jahre 1664 erschien in Moskau einer der berühmtesten Zöglinge der Kiewschen Akademie — Simeon Polockij, und gründete hier ebenfalls eine Schule. In der Andrejewschen wurde der Unterricht in griechischer und kirchenslavischer Sprache erteilt, in der letzteren Schule — in lateinischer Sprache. In diese Zeit fallen die ersten Wühlereien und Agitationen der altgläubigen Dissidentensekte, der sogenannten Raskolniki, hervorgerufen durch die kirchenreformatorische Thätigkeit und die schroffen Massregeln des Patriarchen Nikon.

Nikon (als Laie Nikita), eines Bauern Sohn, hatte sich früh dem geistlichen Stande gewidmet, war dank seinen glänzenden Fähigkeiten rasch emporgestiegen und hatte es (1652) bis zur Patriarchenwürde gebracht. Sowohl seine Thätigkeit als Bücherverbesserer, zu der er unter anderem Slawineckij heranzog, als auch sein Schicksal, dem diese Thätigkeit eine unerwartete Wendung gab, erinnern lebhaft an Maxim den Griechen, mit dem er überhaupt die energische, unbeugsame Haltung inmitten des kirchlichen Schlendrians gemein hat. Nikon war aber, was Maxim nicht war — ehr- und herrschsüchtig im höchsten Grade und strebte als Prälat auch nach politischem Einfluss, den er auch kurze Zeit ausübte: Alexei Mihailowič, dessen Freundschaft er genoss, liess ihn eine Weile gewähren. Aber Nikons eigenwilliger,

starrsinniger, aufbrausender Charakter führte zuletzt seinen Fall herbei. Die eiserne Disziplin, unter die er den verlotterten Klerus beugen wollte, und die Bevorzugung, die er den Kiewschen Gelehrten bewies, machten ihn bei jenem verhasst und warfen obendrein auf Nikon den Verdacht, als sei er dem orthodoxen Glauben abtrünnig und dem Latinismus (mit dem die Scholastik identifiziert wurde) hold geworden. Es wurde in böswilliger Absicht das Gerücht verbreitet, Nikon habe die kirchendienstlichen Bücher nicht verbessert sondern verdorben, um allerlei Irrlehren, namentlich papistischer Natur, Eingang zu verschaffen, da er mit den Scholastiker unter einer Decke spiele. Eine Bücherverbesserung hatte schon Nikons Vorgänger, der Patriarch Josif, unternommen; er hatte aber die Arbeit unwissenden Leuten anvertraut, welche über sechstausend von Fehlern strotzende Bücher gedruckt hatten. Nun wurden diese Bücher von bornierten Fanatikern für eingebildete Glaubensreinheit gegen Nikon in Schutz genommen und hingegen die von diesem verbesserten für gefälscht erklärt. Die aus Geistlichen und Laien bestehende, mit Nikons Neuerungen (welche die Auslegung einiger Stellen der Schrift und verschiedene formale Seiten des griechischen Kultus betrafen) unzufriedene Partei, die zu den alten Büchern hielt — erhielt den Namen „altgläubige" (Starowercy, Altgläubige, Raskolniki, Schismatiker, Dissidenten, von Raskol, Schisma). Zu den glühendsten Fanatikern dieser Partei gehörten die Popen Lazarj und Nikita, genannt „der Scheinheilige", der Diakon Fjodor und der durch Energie des Charakters und grosse Belesenheit bekannte Protopop Awwakum, der, nebst den andern Rädelsführern der Sekte, 1681 in Pustozersk verbrannt wurde. Zu den Agitationen dieser Partei gegen Nikon gesellte sich bald noch die persönliche Ungnade des Caren. Eine Synode unter dem Vorsitz zweier morgenländischer Patriarchen prüfte die von Nikon verbesserten Bücher: diese wurden zwar approbiert, Nikon selbst aber abgesetzt und ins Ferapontsche Kloster in Bjelozersk verbannt (1666). Nichtsdestoweniger wollte der Raskol, der sich im fernen Soloweckischen Kloster ein Nest gebaut, die neuen Bücher nicht annehmen und trieb seine Wühlereien bis zur offenen Empörung: diese konnte nur durch bewaff-

nete Macht, die zur Belagerung des festen Klosters schritt, unterdrückt werden.

Ein Jahr nach Nikons Absetzung (1667) kam der Friede zu Andrusowo zu stande, welcher dem Streite Moskowiens mit Polen um den Besitz der Ukraine ein Ende machte. In diesem Frieden erhielt Moskowien den östlichen Teil Kleinrusslands (das linke Ufer des Dnjepr), und ausserdem auf zwei Jahre — die Stadt Kiew; diese letztere wurde jedoch, nach Ablauf der Frist, den Polen nicht mehr zurückgegeben. Von wie grosser Wichtigkeit diese Errungenschaft für Grossrussland war — liegt auf der Hand.

Von dieser Zeit an wird die Übersiedelung Kiewscher Gelehrten nach Moskau immer häufiger; sie wurden in der Regel mit der Einrichtung und Leitung von Schulen betraut, welche die Regierung oder Privatpersonen anlegten und unterhielten. Die morgenländischen Patriarchen, welche Nikon abgesetzt hatten, drangen in den Caren Alexei, eine höhere Schule zu gründen. Sein Sohn Fjodor gab diesem Drängen nach und richtete eine Schule ein, die bald die zweitbedeutendste geistige Pflanzstätte Russlands, nach der Kiewschen Akademie, werden sollte. 1682 wurde diese Schule zur „hellenisch-griechischen (eigentlich ein Pleonasmus) Akademie“ erhoben; die Gründungsurkunde und das Statutenprojekt verfasste Simeon Polockij. Das Lehramt wurde indes nicht den Kiewschen Scholastikern übertragen, wie eigentlich zu erwarten war, sondern (nach dem Rat der morgenländischen Patriarchen) zwei eigens aus Konstantinopel verschriebenen (1685) Griechen, den Brüdern Joannikij und Sophronij Lihud. Die Akademie wechselte in der Folge mehrmals ihre Namen: von 1700—1775 hiess sie die „slavo-lateinische“, von 1775—1814 — „slavo-gräko-lateinische“.

Obgleich das ganze Unterrichtssystem dieser Hochschule, dem Statut zufolge, einen ausgesprochen scholastischen Charakter trug, wobei zum Muster die Kiewsche Akademie genommen worden war — so waren doch durch die Berufung der „Griechen“ Lihud die Kiewschen Gelehrten als vom Lehramt ausgeschlossen zu betrachten. Wie man sieht, mochte man diese zwar als Ratgeber und Initiatoren nicht missen, die Erziehung der Jugend aber wollte

man ihnen nicht anvertrauen. In allen diesen Agitationen gegen die Scholastiker (wie später gegen die Lihud) blickte natürlich das Gespenst des „Papismus" und der Union durch, das die russischen Kleriker schreckte, ganz so wie heute das Gespenst des Nihilismus die Herren Katkow und Konsorten schreckt. In den Köpfen der altrussischen Pfäfflinge spukte nämlich die fixe Idee, dass alle, die sich der lateinischen Sprache bedienten — von dem Geist des Papsttums angesteckt seien. Die Kiewschen Scholastiker waren schon darum gefährlich, weil sie aus dem Lande kamen, wo allerlei verderbliche Irrlehren wie Katholizismus, Luthertum, Kalvinismus Verbreitung gefunden . . . Wie leicht konnten diese Lehren ihr Gift in die Denkweise der südrussischen Gelehrten eingetröpfelt haben! . . . Für die Bücher und Schriften, welche die Scholastiker nach Moskau mitbrachten, war daher eine besondere Zensur eingeführt: orthodoxe Geistliche mussten sie prüfen und darüber ihr Gutachten abgeben. So wurden unter anderm die Homilien Tranquillions für „papistisch" erklärt und verboten; der Katechismus Zizanijs rief einen lebhaften Disput zwischen dem Verfasser und seinen Zensoren hervor. Dieser Streit charakterisiert aufs anschaulichste den Unterschied in der Geistesrichtung der Kiewschen und der Moskowitischen Gelehrten.

Einen anderen Vergleich (hielten die Zensoren dem Zizanij vor) hast du von den Menschen gebraucht, nämlich: Seele und Leib ständen mit einander in einen ähnlichem Verhältnis wie Adler und Schwein. Wir pflegen solche Ausdrücke von Menschen nicht zu gebrauchen, und auch in den griechischen Büchern kommt dergleichen uicht vor. Uns dünkt, als habest du jenes Beispiel den Schriften Äsops, des fränkischen Witzlings und Phantasten (!) entnommen.

Das war natürlich verdächtig. Weiter wandte man dem Zizanij ein:

Du schreibst in deinem Buch von himmlischen Kreisen, Planeten und vom Zodiak, von Sonnenfinsternis, Donner und Blitz, Erdbeben und Stössen, Kometen und andern Sternen: das alles ist der Astrologie entlehnt, die Astrologie aber stammt von hellenischen (d. h. heidnischen) Zauberern und Götzendienern; daher stimmt dein Buch nicht mit unserm orthodoxen Glauben überein . . . Und ist denn das wahr, wenn du sagst, die Wolken blähen sich, nähern sich und stossen aufeinander, und daraus entstehe Donner und Feuer,

gleich wie durch Stein und Eisen . . . Feuer und Sterne, die am Firmament sind, nennst du Tiere und bezeichnest sie mit Tierzeichen.

„Wie wollt ihr denn aber, dass man die Sterne benenne?" fragte Zizanij.

Wir schreiben und glauben (lautete die Antwort), wie es bei Mose geschrieben steht: „Und Gott machte zwei grosse Lichter, dazu auch die Sterne und setzte sie an die Veste des Himmels, dass sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten, und schieden Licht und Finsternis." „Tiere" aber hat Moses sie nicht genannt.

Auf seine Frage: wie sich denn die Gestirne bewegen und kreisen? erhielt Zizanij zur Antwort, „dass dies auf Gottes Kommando von den Engeln besorgt werde". *) Eine orthodoxe Astronomie, die jedenfalls den Vorzug der Kürze und Bündigkeit für sich hat!

Bei einem derartigen Meinungsunterschied waren Konflikte zwischen Moskowiten und Kiewern unvermeidlich. Das Statut der Moskauer Akademie gewährte auch den Kiewschen Scholastikern das Recht, Lehrämter an dieser Hochschule zu bekleiden, freilich nicht ohne sich vorher durch ein sogenanntes Rechtgläubigkeitsattestat legitimiert zu haben. Die Berufung der Lihud gewann daher die Bedeutung einer feindseligen, gegen jene gerichteten Demonstration, und dass es sich damit wirklich so verhielt — das zeigte sich sofort, indem die Brüder mit der Widerlegung einer Irrlehre Sylvester Medwjedews, eines Schülers Simeon Polockijs, betraut wurden. Medwjedew nämlich trieb den Enthusiasmus für die scholastische Philosophie und den Katholizismus bis auf die Spitze und ging so weit, dass er die Abendmahlslehre von einem antiorthodoxen Prinzip aus kommentierte. Das warf auf die ganze Kiewsche Partei einen Schatten und die Scholastiker wurden von den Orthodoxen schlechtweg „Lateiner" genannt. Ihre Stellung wurde immer schwieriger und blieb eine im höchsten Grade gefährdete bis zum Regierungsantritt Peters des Grossen, der die Moskauer Akademie ganz nach dem Muster der Kiewschen umschuf und frühere Zöglinge der letzteren zu Verwesern der höchsten hierarchischen Ämter im Reich ernannte. Die berühmtesten von ihnen sind — Stefan Jaworskij und Feofan Prokopovič

*) Porfirjew, Gesch. der russ. Litteratur, I, S. 618.

Die beiden Lihud waren übrigens, wie viele Griechen jener Zeit, nicht minder gebildet als die kiewschen Gelehrten. Sie hatten in Venedig und Padua studiert, Doktordiplome erworben und hatten bereits eine mehrjährige pädagogische Praxis hinter sich. In den acht Jahren ihrer Lehrthätigkeit an der Moskauer Akademie lasen sie in griechischer und lateinischer Sprache über Grammatik, Poetik, Rhetorik, Logik und Physik, und zwar nach ihren eigenen Lehrbüchern. Als Basis dienten ihnen die Schriften Aristoteles', Demosthenes', Ciceros. Der Erfolg ihres Wirkens war gross. Aber die Einführung der lateinischen Sprache in den Unterricht erregte die Unzufriedenheit des misstrauischen russischen Klerus. Der Patriarch Dosifei schöpfte Verdacht und setzte 1694 die Entlassung der Lihud durch.

Maxim der Grieche im 16. und die Brüder Lihud im 17. Jahrhunderte — das sind glänzende Beispiele europäisch-gebildeten Griechentums im alten Russland. Die Emigrationen nach dem Herde damaliger Kultur (Italien und Frankreich) beginnen übrigens noch vor dem 16. Jahrhundert und finden ihre historische Erklärung vor allem darin, dass seit der Unterjochung Griechenlands durch die Türken auch der letzte Rest byzantinischer Kultur dahingeschwunden war. Da der Drang nach Bildung und Wissen nicht mehr in der Heimat befriedigt werden konnte, so lassen intelligente Griechen die Schranken traditioneller Vorurteile fallen und begeben sich an französische und italienische Universitäten. Sie kehren mit dem Schliff der Zivilisation zurück und das gerade macht ihr im höchsten Grade nützliches Wirken im Lande der Barbarei auf die Dauer unmöglich. So war es einst mit Maxim, so jetzt mit den beiden Lihud. Nach ihrer Entlassung aus der Moskauer Akademie arbeiteten die Lihud eine Zeitlang in einer Druckerei und begaben sich dann nach Nowgorod, wo sie an einer Schule thätig waren. Sofronij Lihud erlangte in der Folge wiederum einen Lehrstuhl an der Moskauer Akademie.

Die litterarischen Erzeugnisse der zweiten moskowitischen Periode tragen zum Teil das Gepräge der südwestrussischen Scho-

lastik, denn viele von den bedeutenderen Autoren sind Südrussen, Zöglinge der Kiewschen Akademie. Wir begegnen somit denselben Litteraturbranchen, wie im vorigen Kapitel — der theologischen Polemik, der Kanzelberedsamkeit, dem Kirchendrama. Abwechselung bringen Reisebeschreibungen, historisch-politische Schriften und vor allem — die ersten Versuche auf dem Gebiet der national-russischen Novellistik.

1. Theologie. An der Spitze der dogmatischen Schriften steht die „Krone des Glaubens“ des Simeon Petrowskij-Sitnianowič genannt Polockij (nach seiner Vaterstadt Polock). Er war ein Schüler des Lazarj Baranowič und Erzieher des Carewičs Fjodor Alexejewič. Er starb 1682. Das genannte Werk enthält eine Darlegung der Grundzüge christlicher Lehre in Form von Fragen und Antworten. Neben diesem Werk verdienen genannt zu werden: „Kurze Fragen und Antworten, den Glauben und andere wichtige christliche Kenntnisse betreffend“ und „Der Spiegel orthodoxen Glaubens“ von Dmitrij, Metropolit von Rostow (daher Rostowskij genannt). Er ist einer der besten Repräsentanten Kiewscher Bildung in Moskau und gleich ausgezeichnet als Dogmatiker, Polemiker und Kanzelredner. Nach seinem Tode († 1709) wurde er kanonisiert. Sowohl Polockij als Rostowskij haben sich auch im Gebiet des Kirchendramas versucht (darüber siehe unten).

Die theologische Polemik dieser Periode ist vornehmlich gegen den Raskol gerichtet. Die Schriften und Bittschriften der Altgläubigen (des Protopopen Awwakum, Nikitas des Scheinheiligen und andere) bekämpft „Der Regierungsstab“ Polockijs (1666), in welchem der Verfasser sich in so gemeines, pöbelhaftes Schimpfen hineinpoltert, dass die berühmte Lagerpredigt des Schillerschen Kapuziners, dagegen gehalten, eitel Komplimente enthält. Aus dem ganzen Wust der Anti-Raskolnikslitteratur, die mit der gröbsten Intoleranz gestempelt und im Tone des alleinseligmachenden Glaubensdünkels gehalten ist, ragt vorteilhaft hervor — Rostowskijs kritische „Untersuchung über die Brynskische Sekte“, d. h. die in den brynskischen Wäldern (im Gouvernement Kaluga) belegenen Einsiedeleien der Altgläubigen. — Des Streites der

Lihud mit Medwjedew über die Transsubstantiation ist oben im Vorbeigehen gedacht worden. Medwjedew schwor in der Folge seine Irrlehre ab und kehrte in den Schos der orthodoxen Kirche zurück. Die Lihud haben unter anderem eine „Dar- und Widerlegung der Irrlehren Luthers und Kalvins“ verfasst.

Nikon war es, der die scholastische Predigt nach Moskau verpflanzte, in dem er Epifanij Slawineckij († 1676) damit betraute. Dieser war vielleicht der gebildetste Russe seiner Zeit. Nach Absolvierung des Kursus in der Kiewschen Akademie, war er ins Ausland gegangen, und hatte sich dann, von Rtiščew nach Moskau berufen, der pädagogischen und gelehrten Thätigkeit gewidmet. Trotz des schweren Standes, den die Kiewschen Scholastiker in Moskau hatten, verfolgte Slawineckij unverdrossen und energisch sein Ziel, als ein wahrer Freund der Aufklärung und Humanität. In seinen Predigten, deren Štil sehr kunstvoll und deren Sprache sehr bilderreich ist — eifert er gegen die Apostel geistiger Finsternis im allgemeinen und die Raskolniki im besonderen. Die meisten dieser Predigten sind übrigens nicht Kanzel-, sondern Buchpredigten. — Im eigentlichen Sinne Kanzelredner sind dagegen Polockij und Rostowskij. Weniger Philosophen und Kabinetsgelehrte als Slawineckij, tragen sie in ihren Predigten mehr dem realen Leben Rechnung. Rostowskij muss überhaupt unter den Kanzelrednern dieser Epoche die Palme zuerkannt werden; er kann neben Baranovič gestellt werden, mit dem er auch das gemein hat, dass er die Mitte zwischen der scholastischen und byzantinischen Homiletenschule hält: das Hauptmerkmal der letzteren ist nämlich ein überquellender Lyrismus, eine verzückte Inbrunst andächtigen Gefühlsergusses.

Gleich hier wollen wir auch eines andern Werkes Rostowskijs gedenken: wir meinen die Četji-Mineï, ein grosses Legendenbuch, das dem früheren, von Makarij edierten, gleichbenannten Werk an die Seite gestellt werden kann.

2. Wissenschaft. Smotrickijs Grammatik rief mehrere ähnliche Versuche hervor. Der merkwürdigste gehört dem Serben Jurij Kryžanič, dessen „Grammatično Iskazanije“ einen ersten Versuch einer panslavischen Grammatik darstellt; im Grunde

jedoch ist die panslavische Sprache -- ein von ihm künstlich konstruierter, alle slavischen Idiome durcheinanderwürfelnder Jargon. Der Verfasser nennt diesen Jargon — russisch, weil er die Russen für das slavische Grundvolk hält, aus dem alle südslavischen Stämme hervorgegangen seien. Man könnte Kryžanič, seiner Tendenz nach, den Vorboten des Panslavismus nennen, doch wäre es übertrieben, mit dem russischen Philologen Bodjanskij ihn für den „Vater der Sprachvergleichung" oder auch bloss der slavischen Philologie zu halten. — Eine russische Etymologie in lateinischer Sprache verfasste ein Deutscher, Heinrich Wilhelm Ludolf: sie wurde in Oxford 1696 gedruckt. Wörterbücher der slavischen, griechischen und lateinischen Sprache gaben Slawineckij und Polikarpow heraus. — Eine russische Bibliographie stellte Medwjedew zusammen. Verfasser des besten Handbuches der Arithmetik war Magnickij (1703). Für Geographie bediente man sich lange Zeit der Handbücher Merkators und der im 16. Jahrhundert gezeichneten „Grossen Karte des Russischen Landes". Ins Gebiet der Annalistik gehören die Nikonsche und die Woskresenskische Chronik. Das erstere Sammelwerk ist auf Grund der von Nikon gesammelten Handschriften zusammengestellt; es reicht bis zum Jahre 1630. Die andere Chronik ist sehr wichtig für die Geschichte Moskowiens im 15. und 16. Jahrhundert; sie bricht mit dem Jahre 1560 ab. Andere historische Werke sind: „Geschichte der Belagerung des Troicki-Klosters" (während der Zeit der Wirren und des Interregnums) von Awraamij Palicyn; „Memoiren über den Aufstand der Strelcy" von Medwjedew und andere. — Von Reisenden sind zu nennen: Arsenij Suhanow (Griechenland und Jerusalem); der Kaufmann Kotow (Persien) und der sibirische Wojewode Baikow (Gesandtschaftsreise nach China).

3. Kritik russischer Zustände. Wir haben eben den Namen Jurij Kryžanič genannt. Seine panslavische Grammatik ist nicht die bedeutendste Kundgebung dieses merkwürdigen Mannes und slavischen Patrioten. Kryžanič war ein kroatischer Serbe von Geburt (geb. 1617 zu Agram) und seinem Berufe nach katholischer Priester. Er hatte die Schule in seiner Vaterstadt besucht, dann

das Seminar zu Wien, und war darauf nach der Universität Bologna gegangen, wo er neben Theologie auch Jurisprudenz trieb. 1640 trat er in Rom in das Kollegium des heil. Athanasius, das den speziellen Zweck verfolgte, die Orthodoxen für die Union zu gewinnen. Hier kam Kryžanič die Idee einer panslavischen kirchlichen Union. Er begann eifrig Kirchengeschichte und die das grosse Schisma betreffenden Streitschriften zu studieren, verfasste selbst zwei Schriften über den Ursprung des Schisma und die Suprematie der Päpste und verfiel zuletzt auf den Gedanken, dass die Slaven im Grunde nur künstlich in den grossen Kirchenstreit hineingezogen worden seien, während thatsächlich dieser Kampf von Rom und Byzanz aus sehr weltlichen und politischen Beweggründen geführt werde — mit anderen Worten: es sei eben der alte Streit der Griechen und Römer um die Hegemonie in der Weltherrschaft. Die Slaven hätten sich in diesen Streit, der sie nichts angehe, nicht einzumischen, sie müssten an ihre eigene Konsolidierung denken, an eine Einigung in politischer und litterarischer Hinsicht. Die Idee eines kirchlichen Panslaventums trat bei Kryžanič allmählich vor dem politischen Panslavismus zurück. Vor allem schmerzte ihn tief die Erniedrigung seiner unter das Joch des Halbmondes gebeugten Stammgenossen. Er richtete seine Blicke auf den wachsenden russischen Koloss, der einerlei Stammes mit den Unterdrückten und dabei eine freie, souveräne Macht war . . . 1658 machte er in Wien die Bekanntschaft des moskowitischen Gesandten, der ihn einlud nach Russland zu kommen. Kryžanič leistete der Aufforderung Folge, hielt sich zunächst kurze Zeit in der Ukraine auf und erschien Ende 1659 in Moskau. Er wollte nichts mehr und nichts weniger als — in den Russen den Nationalstolz und das Bewusstsein der Stammeseinheit mit den übrigen Slaven wecken. Wahrscheinlich begann er in diesem Sinne in den Regierungskreisen zu agitieren — wenigstens deutet das Endresultat darauf hin: nämlich schon am 20. Januar 1661 befand sich Kryžanič durchaus gegen seinen Willen auf dem Wege nach Tobolsk in Sibirien, um da seinen glühenden Patriotismus abkühlen zu können. Was die nächste Ursache seiner Verbannung gewesen — ist nie erfahren worden: man kann nur annehmen, dass er, als Europäer, sich über

russische Verhältnisse nicht eben schmeichelhaft geäussert habe und als katholischer Pater mit den Formalitäten des griechischen Kultus in Konflikt geraten sei; seine Einmischung in den Streit mit dem Raskol mag den Ausschlag gegeben haben. Die Anwesenheit des unruhigen Fremdlings war einfach der russischen Regierung unbequem: sein Benehmen liess ihn in ihren Augen als gefährlichen Demagogen und Abenteurer erscheinen. Erst der Tod des Caren Alexei erlöste Kryžanič aus der Verbannung, in der er fünfzehn Jahre hinbrachte und seine bedeutendsten Schriften verfasste. Er kehrte nach Moskau zurück, doch ist sein weiteres Schicksal unbekannt.

Das Hauptwerk, mit dem Kryžanič sich einen Namen als Kritiker russischer Zustände gemacht, führt den Titel „Die Politik“. Dieses ziemlich umfängliche Buch, das dem Caren Alexei Mihailowič zugeeignet und in Form allgemeiner Betrachtungen und Gespräche gehalten ist, zerfällt in drei Teile. Im ersten Teil untersucht der Verfasser die Quellen und Fundgruben der Staatswohlfahrt: es sind Handel, Industrie, Ackerbau, Bergbau. Er gibt unter anderm der Regierung den Rat, niemandem zu gestatten, Handel zu treiben, der nicht wenigstens Schreiben und Rechnen versteht. Jeder Leibeigene, der mehr als einen Sohn habe, müsse einen von ihnen ein Handwerk erlernen lassen, und der mit Erfolg Lernende müsse die Freiheit erhalten. Städten, welche Industrie betreiben, müssen Privilegien verliehen werden. Kryžanič hatte bemerkt, dass die russischen Frauen unthätig und zu gar nichts geschickt waren; er rät daher Mädchenschulen für Handarbeit und Hausführung einzurichten. Mädchen, welche heiraten wollten, müssen Attestate über gute Fortschritte in diesen Beschäftigungen vorweisen. Im Ackerbau sucht Kryžanič das Fundament der Staatswohlfahrt. Um ihn zu fördern, müsse man ausländische Schriften über den Feldbau ins Russische übersetzen und den Boden von ganz Russland erforschen, um die ergiebigsten Gegenden kennen zu lernen. Der Verfasser empfiehlt dann einige Mittel zur Hebung der Volkswirtschaft und Industrie. — Im zweiten Teil wird von der Kriegsmacht Russlands gehandelt. Die Hauptgefahr und den Hauptschaden sieht Kryžanič darin, dass an der Spitze der russischen Heere — Ausländer stehen. Die Deutschen namentlich seien

unumschränkte Herren ganzer russischer Städte, Provinzen. Daraus könne nur Verrat, Rebellion, Blutvergiessen entstehen. Auch die ausländische militärische Terminologie und Uniform schaden dem Geit des russischen Militärs. — Der bedeutendste und umfänglichste Teil ist der dritte. In diesemhandelt Kryžanič von der Klugheit im allgemeinen und der Staatsklugheit (Politik) im besonderen. Als die höchste Gabe, die dem Menschen gegeben, stellt er — die Vernunft hin; diese bethätige sich durch die Klugheit, die ihrerseits durch Studium und Wissen erworben sein will. Sehr bedeutsam ist folgende Stelle:

Niemand kann sagen, dass uns Slaven, nach dem Ratschluss des Himmels, der Weg zum Wissen verschlossen sei, als könnten und sollten wir nicht die Wissenschaften uns aneignen. Auch die andern Nationen haben nicht in einem Tage oder in einem Jahre, sondern allmählich und eine von der andern gelernt. Ebenso können auch wir lernen, wenn wir nur wollen und uns Mühe geben. Und jetzt gerade ist es Zeit zu lernen, weil Gott in Russland ein gewaltiges Slavenreich errichtet hat, wie von unserem Stamme noch keins gesehen worden ist. An andern Völkern sehen wir, dass die Wissenschaften dann erblühen, wenn die politische Macht des Staates ihren Höhepunkt erreicht. Man wird sagen: von vielem Wissen kämen die Ketzereien, und darum müsse man nicht den Wissenschaften obliegen. Darauf entgegne ich folgendes: Mahomet war nicht klug und hat nichts Kluges und Schlaues ausgedacht, sondern den blühendsten Unsinn in seinen Büchern zusammengeschrieben; und doch haben seine Ketzereien so breite Wurzel geschlagen, dass seine Sekte die am meisten verbreitete in der Welt ist. Und sind denn in Russland die Sekten nicht von dummen, unwissenden Bauern ausgegangen? Das Wissen rottet die Ketzerei aus, die Unwissenheit aber erhält sie aufrecht . . . Die heiligen Väter waren weise und zettelten doch keine Ketzereien an, sondern bekämpften sie . . . Durch Feuer, Wasser, Eisen kommen viele um, und doch können die Menschen nicht ohne diese Gegenstände leben; ganz ebenso ist auch das Wissen den Menschen unentbehrlich.

Den Kern der Staatsklugheit sieht Kryžanič in der Selbsterkenntnis der Nation: „Erkenne dich selbst und traue nicht den Ausländern“ — so lautet die Lehre, die Kryžanič dem russischen Volk mit auf den Ruhmesweg gibt. Unglücklich das Volk, das seiner eigenen Kräfte und Fähigkeiten, seiner Tugenden und Fehler nicht bewusst ist. Kryžanič geht dann zu den Eigenschaften des russischen Nationalcharakters über und wirft den Russen ihre Mängel vor; diese sind: Trägheit, Verschwendung, und auf

der andern Seite — Geiz, Üppigkeit, Trunksucht und übertriebene Gastfreiheit; Brutalität gegen die Untergebenen, Mangel an edlem Stolz, Hang zum Despotismus und die Neigung sich in fremde Angelegenheiten zu mischen und miteinander zu hadern. Aber die Krone aller dieser liebenswürdigen Eigenschaften sieht Kryžanič in der Xenomanie, d. h. in der Manie für alles Fremde, Ausländische. Die epidemische Fremdenwut hält er übrigens für den Erbfehler der Slaven überhaupt und setzt ihr die unberechenbarsten sozialen Übelstände aufs Konto. Für die gefährlichsten Feinde der Slaven erklärt er die Deutschen und Griechen. Beide Nationen seien nur auf das Verderben der Slaven bedacht: die Deutschen suchen sie von den löblichen althergebrachten Sitten und Einrichtungen abzubringen und sie mit dem Pesthauch ihrer Neuerungen anzustecken; die Griechen im Gegenteil wollen die Slaven von aller Bildung fernhalten, um sie desto länger bevormunden zu können. Beide Nationen kämen bloss darin überein, dass sie das Slavenvolk verachten, tyrannisieren und in Unfrieden zu erhalten suchen. Der Verfasser ermahnt alle, die Zwietracht fallen zu lassen und fordert die Russen auf, sich mit Polen zu verbinden. Ein mächtiger Bund aller slavischen Völker und Slaven, und die Beseitigung des Haupthindernisses eines solchen Bundes — des Glaubensunterschiedes der griechisch- und römisch-katholischen Staaten -- das ist die Utopie dieses Panslavisten des 17. Jahrhunderts. Aber ... ex ungue leonem. Sowie Kryžanič auf die Konfessionen zu sprechen kommt — tritt der katholische Pater in seine Rechte und verleugnet sich der engherzige Konfessionalismus nicht. Der Protestantismus ist ihm — Ketzerei, der griechische Glaube — ein Schisma. Auch manche andre Widersprüche wird man bemerkt haben: er verurteilt die Xenomanie als Extrem und verfällt dabei in ein anderes — den Fremdenhass, und wiegelt die Russen zur Vertreibung der Ausländer auf. Er selbst tritt als Novator und Progressist auf und macht den Deutschen zum Verbrechen, dass sie die Russen auf den Weg des Neuen leiten. Auffallend endlich ist der Umstand, dass derselbe Kryžanič, der die Vernunft und Weisheit für die höchsten Gaben des Menschen erklärt, an einer andern Stelle vor den abstrakten Wissenschaften warnt: diese, meint er,

müssten Monopol des edlen Standes bleiben; das Volk dürfe nicht daran teilhaben, sondern bloss professionelle Kenntnisse sich aneignen

Nachdem Kryžanič bezüglich der russischen Zustände seine Ausstellungen gemacht und seine Vorschläge zur Abhilfe vorgebracht — wendet er sich persönlich an den Caren Alexei und bittet ihn die Gesetzgebung zu reformieren und allen Ständen Privilegien zu verleihen. Zuletzt legt er dem Caren eine Art parlamentarischer Rede in den Mund, in welcher der Car der Nation verspricht, zuallererst sämtliche den Ausländern verliehene Monopole abzuschaffen und Recht und Gerechtigkeit einzuführen. Im Laufe der sehr langen Rede entwickelt dann der Car (oder vielmehr Kryžanič) seine Reformpläne, die eine massvolle Autokratie charakterisieren sollen. Kein historisches Zeugnis weist darauf hin, wie diese Projekte und Vorschläge Kryžaničs in den russischen Regierungskreisen aufgenommen wurden; schwerlich aber konnte die Aufnahme eine gnädige sein. Die Russen des 17. Jahrhunderts vermochten sich noch nicht zu dem Standpunkt Kryžaničs zu erheben, der bei aller Einseitigkeit und Voreingenommenheit doch in vieler Hinsicht dem Zeitgeist in Russland vorausgeeilt war. So, wenn er die Idee eines vernünftigen Staates und einer rationellen Volkswirtschaft zu begründen sucht — er sagte damit den Russen, die nur an das Recht des Stärkeren und an die Knute gewöhnt waren, etwas durchaus Neues; oder, wenn er die Vernunft, und nicht den blinden Aberglauben, für die höchste Bethätigung menschlichen Wesens erklärt. Und das eben lässt uns in Kryžanič einen der bedeutendsten und fortgeschrittensten Männer seiner Zeit erblicken und hilft uns, seine Widersprüche und Vorurteile zu vergessen oder zu entschuldigen. Sehr achtbar endlich ist sein glühender Patriotismus und die vielleicht übereifrige aber aufrichtige Hingabe an seine Sache. Er ist zwar Utopist, aber die Reinheit der Motive seines Handelns und der Adel seiner Gesinnung können nicht bezweifelt werden: Kryžanič ist aufrichtig auf das Wohl und den Ruhm seiner Stammgenossen bedacht.*)

*) Die „Politik" Kryžaničs ist von Herrn Bezsonow herausgegeben unter

Wenn nun aber, wie wir eben sagten, die Russen dieser Zeit sich auch nicht auf den von bestimmten ökonomischen und politischen Idealen getragenen Standpunkt des Serben Kryžanič zu stellen vermochten, so ist doch nicht zu verkennen, dass auch in ihrer Mitte sich das Streben nach Fortschritt immer nachdrücklicher kundgab, wenn man nämlich den Ausdruck im Sinne eines vielleicht noch unklaren Dranges überhaupt nach etwas Besserem als das Gegenwärtige versteht: dass dem so war — das verbürgt uns ein anderes, gleichzeitiges Werk eines Russen über russische Zustände. Dem Charakter nach macht es einen dem vorigen entgegengesetzten Eindruck.

Ein Beamter (djak) der Gesandtschaftsbehörde (Posoljskij Prikaz, soviel wie Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten), Grigorij Kotošihin (oder Košihin) mit Namen, der eine glänzende Dienstkarriere vor sich hatte, wurde plötzlich durch Unannehmlichkeiten, mit denen er sich seitens seiner Vorgesetzten bedroht sah (man verlangte von ihm eine gemeine Handlung, die seine strenge Gewissenhaftigkeit nicht zuliess), gewaltsam aus seiner Laufbahn geschleudert. Da er einen Racheakt fürchtete, zog er es vor, seine Heimat ganz zu verlassen. Er ging nach Polen, von da nach Preussen und liess sich zuletzt in Stockholm nieder, wo er bald eines gewaltsamen Todes starb, nachdem er kurz vorher seine Beschreibung der inneren Zustände Moskowiens vollendet, die er schon 1664, auf seiner Flucht, begonnen hatte. Dieses Werk wurde 1837 vom Helsingforser Professor Solowjew im Stockholmer Staatsarchiv in lateinischer Übersetzung und im folgenden Jahre in der Universitätsbibliothek zu Upsala in der Originalhandschrift aufgefunden und 1841 von der kaiserl. russ. Archäographischen Kommission herausgegeben (2. Ausgabe 1859) unter dem Titel: „Über Russland unter der Regierung Alexei Mihailowičs."*)

Die Schrift ist in dreizehn längere und kürzere Kapitel geteilt, jedes Kapitel behandelt irgend eine Seite Moskowitischer Kultur und bildet ein Ganzes für sich. Der Verfasser beginnt mit der

dem Titel: „Russland um die Hälfte des 17. Jahrhunderts", 2 Teile, M. 1859 bis 1860. Vgl. Bodenstedt, Russische Fragmente, Bd. II.

*) Neueste Ausgabe von 1884.

Schilderung des Hofes und der carischen Familie (I), geht dann zu den Hofämtern und Würden über (II), und handelt dann der Reihe nach von den diplomatischen Beziehungen Russlands zu den Mächten (III—V), von Ökonomie (VI), von den Verwaltungsbehörden und dem Gerichtswesen (VII), der innern Verwaltung des Reiches und der Staatswirtschaft (VIII), vom Kriegswesen (IX), den Kaufleuten (X), den Bauern (XI), dem Kronshandel (XII) und dem Privatleben der Bojaren (XIII). Schon aus dieser Inhaltsübersicht lässt sich auf die Bedeutung dieses Werkes als Geschichtsquelle schliessen. Rechnet man dazu die jeder Tendenz fernliegende Objektivität, Klarheit, fast trockne Geschäftsmässigkeit des Stils, dabei aber treuherzige Einfachheit der Darstellung, deren Glaubwürdigkeit durch andere historische und juristische Quellen durchaus bestätigt worden ist und deren Reiz noch durch einen leisen Anflug von Ironie erhöht wird — so haben wir alle hervorstechenden Vorzüge dieses Werkes genannt. Kotošihin ist zwar nicht Idealist und Theoretiker wie Kryžanič, aber zweifellos besass der russische Beamte einen hinlänglich hellen Kopf und scharfen Blick, um die Dinge in Russland im rechten Licht zu sehen und Kritik zu üben. Kotošihin war, wie das aus seinem Leben hervorgeht (über das die Quellen sehr spärlich fliessen), eine viel zu unverdorbene, gesunde Natur, um russischer Beamter zu sein. In naiver, einfacher Darlegung schildert er uns in seinem Buche die innere Fäulnis in Staat und Leben, die namentlich seit Joann dem Schrecklichen immer kolossalere Dimensionen annahm, entrollt vor uns das furchtbare Gewebe der Gewalt, der Lüge, des Hochmuts und der Habgier, das alle Stände umsponnen hielt und alle Lebenslagen umlauerte; die beispiellose Abgefeimtheit, mit der jedes natürliche Gefühl und jede Moral mit Füssen getreten wurden (z. B. in den Fällen der Eheschliessung). Das eitle Sichspreizen und Breitthun der Grossen mit dem Rang, und daneben starrsinniges Markten und Feilschen um denselben; die solenne Pracht, der glänzende Aufwand und Luxus des nach orientalischer Sitte lebenden Hofes; die lächerliche Ungeschlachtheit der russischen Diplomaten, welche blosse Drahtpuppen in den Händen der intelligenteren Ratgeber des Caren waren; der Neid und die Intriguen der

Grossen, die brutale Behandlung der Leibeigenen, die Korruption der Beamten und Richter, die unmenschlichen Strafen und, last not least — die totale Ignoranz und Unbrauchbarkeit der Glieder des Bojarenparlaments: das Alles sind markant gezeichnete Bilder, die man nicht vergisst, wenn man sie einmal gelesen. Zur Illustrierung des Tones und Stils Kotošihins mögen hier ein paar Stellen folgen:

Hält der Car mit den Bojaren Sitzung in der Duma (Ratsversammlung) über auswärtige und innere Staatsangelegenheiten, so sitzen die Würdenträger in einiger Entfernung vom Caren, auf Bänken, nach dem Range ihrer Familie und ihres Dienstes, die Staatssekretäre aber stehen, falls der Car sie nicht sitzen heisst. Thut dann der Car die betreffende Angelegenheit kund, so befiehlt er den Bojaren, dieselbe zu überlegen und dann einen Vorschlag zu machen. Wer nun von den mehr oder auch weniger angesehenen am meisten Verstand besitzt, der bringt seine Ansicht von der Vorlage vor; die andern Bojaren aber strecken bloss ihre Bärte vor und antworten nichts, dieweil der Car viele zu Bojaren macht nicht um ihres Verstandes, sondern um ihrer alten Familie willen und viele von ihnen weder lesen noch schreiben können und ganz ungebildete Leute sind Wird aber ein Beschluss gefasst, so befehlen der Car und die Bojaren den Staatssekretären denselben niederzuschreiben. Ist nun der Beschluss schriftlich ausgefertigt, so hören ihn zuerst die Bojaren und dann hören ihn dieselben Bojaren zum zweitenmal mit dem Caren zusammen; immer aber bestätigen und unterzeichnen ihn die Staatssekretäre, niemals der Car oder die Bojaren.

Über die russischen Frauen schreibt Kotošihin:

Das weibliche Geschlecht im moskowitischen Reiche ist ungebildet, und das ist so Sitte; ihrem angeborenen Verstand nach sind sie einfältig, im Reden nicht gewitzt und sehr schamhaft: sie leben nämlich von Kindheit auf bis zu ihrer Verheiratung bei ihren Eltern in geheimen Gemächern, und mit Ausnahme der nächsten Verwandten darf sie kein Fremder und dürfen auch sie niemand sehen, was auch erklärt, warum sie nicht allzu klug und mutig sind. Ebenso werden sie auch nach ihrer Verheiratung nur wenig von Leuten gesehen.

Und nachdem der Verfasser im letzten Kapitel von den abgefeimten Betrügereien erzählt, mit denen man dem Bräutigam eine Braut anschmierte, wobei dieser in der Regel eine Katze im Sack kaufte und die Variationen auf das Thema „Nachts sind alle Katzen grau“, nur allzu oft zu höchst unliebsamen Überraschungen führte — wendet sich Kotošihin am Schluss des Buches an die Leser mit der Versicherung:

Verständiger Leser! Unzweifelhafte Wahrheit ist es, dass nirgends in der ganzen Welt dergleichen Betrug mit Mädchen vorkommt wie in unserm moskowitischen Lande. Denn die Gewohnheit bei Zeiten in eigner Person seine Braut zu sehen und zu sprechen, wie das in andern Ländern üblich, ist dort nicht eingeführt.

4. Theater. Zu den überraschendsten Ironien des Schicksals im Gebiete des Kulturgeistes gehört vielleicht der Umstand, dass der erste russische Theaterimpressario Moskowiens — ein deutscher, lutherischer Pastor war!

Der Hof unter der Regierung Alexei Mihailowičs, mit dem Caren selber an der Spitze, zeigte sich in einem geringeren Grade, als unter der vorigen, kosmopolitischen Interessen abgeneigt und schien sogar gesonnen, erhebliche Konzessionen an den Zeitgeist zu machen: seine Regierung zeichnet sich überhaupt durch einen weniger zugeknöpften, um nicht zu sagen liberaleren, Charakter aus; die Hofetiquette ist weniger starr und despotisch, der Ton in den gebildeten Kreisen nicht mehr so bigott und asketisch. Ein frischer Strom dringt in die dumpfen Gemächer des carischen Palastes und in die langweiligen Räume der Grossen — er kommt aus der Richtung der deutschen Vorstadt Moskaus, dem Stadtviertel, das den deutschen Offizieren, Technikern, Gewerbeleuten, Kaufleuten, Lehrern und Pastoren, die in russischen Diensten standen, zugewiesen war. Dieser frische Strom ist — die Geselligkeit, ein auf ungezwungenem Verkehr und dem Bedürfnis nach öffentlicher und Privatunterhaltung gegründetes geselliges Leben. Die europäische Kultur braucht nicht mehr jeden Zoll breit russischen Bodens gewaltsam zu erkämpfen, — man empfängt sie jetzt als einen lieben Gast, zwingt sie zu bleiben, lässt sich willig von ihr leiten, nimmt ihre Gewohnheiten an. Der Car Alexei gibt sich ganz seiner Leidenschaft für die im „Domostroi" verpönte Jagd mit abgerichteten Hunden und Vögeln hin und erregt damit natürlich Anstoss bei dem konservativen Klerus, kehrt sich aber nicht weiter daran; zu einem noch grösseren Ärgernis für den Klerus und das zu diesem stehende Volk, wird die Gunst, die der Car der deutschen Schauspielertruppe bezeigt, welche ihren Mäcenas in dem ganz unter westeuropäischem Einfluss stehenden, gebildeten und freidenkenden Grafen Artamon Sergejewič Matwejew findet.

Diese Truppe hatte sich auf den Wunsch des Caren, dessen Neugier durch die Gerüchte über theatralische Lustbarkeiten erregt worden war,*) aus 64 deutschen Kindern rekrutiert, an deren Spitze sich der Pastor der deutschen Vorstadt, Johann Gottfried Gregory, stellte. Er fand Gehilfen an dem Gesandtschaftsrat Rinhuber, dem Oberst Van-Staden, Dr. Blumentrost und dem russischen Lehrer Mihailow, und nach Einstudierung der Komödie „Esther“ (auch „Artaxerxes-Aktion“ genannt) in russischer Sprache, mussten die jugendlichen Schauspieler vor dem Caren auftreten. Diesem Stück folgten noch andere Stücke (z. B. „Judith“, einige Singspiele, das Ballet „Orpheus“) des damaligen deutsch-englischen Bühnenrepertoires, in denen unter anderm auch der Hanswurst eine Rolle spielte. Der Car und Matwejew waren von diesen Aufführungen entzückt und Alexei Mihailowič erliess den Befehl, in der Hofvillegiatur Preobraženskoje ein ständiges Theater zu errichten. Von hier wurde es später ins Palais des Bojaren Miloslawskij übergeführt. Pastor Gregory aber eröffnete eine Theaterschule. Mit dem Tode Alexei Mihailowičs trat in dem ganzen geselligen Leben Moskaus ein Stillstand ein; die weltbedeutenden Bretter mussten der Bühne des wirklichen Lebens Platz machen, über die bald ein blutiges Drama stürmisch dahinraste Erst Peter I., ein leidenschaftlicher Verehrer aller Lustbarkeiten, setzte die Kulissenwelt wieder in ihre Rechte ein.

Mit der offiziellen Akkreditierung der Bühne in Moskau kamen, neben dem ausländischen Repertoire, auch geistliche Dramen zur Aufführung, die von den in Moskau anwesenden Kiewschen Scholastikern aus dem Polnischen übersetzt oder selbständig verfasst waren. Simeon Polockij hat deren zwei gedichtet: „Die Komödie vom verlornen Sohn“ und „Die Komödie von Nebukadnezar, dem goldnen Kalb und den drei Jünglingen im feurigen Ofen“.

Der „Verlorene Sohn“ verdient einiges Interesse. Das ganze Drama zerfällt in sechs Teile oder Akte und hat überdies

*) Der Car Alexei orderte anfangs sogar eine Gesandtschaft nach Kurland und Preussen ab, die den speziellen Zweck hatte, Schauspieler zu werben. Die Mission blieb aber resultatlos.

einen Prolog und einen Epilog. Im Prolog wird unter anderm gesagt:

> Ein Wort wird besser man im Sinn behalten,
> Wenn man es sieht sich zur Aktion gestalten.
> Wir sind gewillt, zu zeigen euch lebendig
> Das Gleichnis Christi, artig und verständig.
> Den „verlornen Sohn" führt unsre Kunst
> Euch vor, wollt ihr uns schenken eure Gunst.

Im ersten Akt spricht der Vater zu seinen Söhnen. Er dankt Gott, dass er ihm ein langes Leben, Erfahrung und Reichtümer gegeben und gibt seinen Kindern weise Lehren fürs Leben. Wie Lear, übergibt auch er ihnen alles und will nur, dass sie ihn in Ehren halten:

> Ich geb' auch Alles hin, nur haltet mich in Ehren,
> Und mögt ihr Frieden unter euch und Liebe nähren.

Der Älteste verspricht unbedingten Gehorsam und will sich nicht vom Vater trennen. Den Jüngsten verlangt nach Freiheit und er bittet den Vater, ihn in die Welt ziehen zu lassen, damit er die Fremde kennen lerne: ihn verlange nach Wissen und Erfahrung; auch möchte er Ansehen und Reichtum des Hauses mehren. Er spricht:

> Die Freiheit gab Gott. Die Vögel unter dem Himmel
> Sind frei und im Walde der Tiere Gewimmel.
> So gieb, Vater, auch mir die Freiheit zur Reise,
> Damit ich die Welt seh' und werde weise.
> Dein Ruhm wird auch mir zum Ruhme gereichen,
> Und bis ans Ende der Welt nicht erbleichen.

Der Alte wendet erst ein, Reisen und Wissen hätten zwar ihre schönen Seiten, aber der Sohn sei zu jung und unerfahren; endlich gibt er aber dem Willen des letztern doch nach und lässt ihn ziehen.

Der zweite Akt zeigt uns den Jüngsten in seiner wahren Gestalt. Sein Streben ist gar nicht auf Ruhm und Wissen gerichtet, sondern auf ein ungebundenes Libertinerleben. Er ist einfach der väterlichen Ferule überdrüssig. In seinem Monolog sagt er:

Beim Vater lebt' ich als ein Sklav' gefangen,
Im Hause wie im Kerker musst' mir bangen.
Gehorchen musst' ich unfrei jedem Winke
Ob ich zu Mittag, oder Abend esse, trinke.
Nicht konnt' ich spielen, nicht Besuche machen,
An schönen Mädchen weiden mich und andren Sachen,
Stets des Befehls gewärtig sein, nie frei —
Du heil'ger Gott, o welche Sklaverei!

. .

Jetzt, Gott sei Lob, bin los ich aller Bande,
Mit Not entlassen in die fremden Lande;
Wie 'n Vogel, der dem Käfig zu entfliehen wusst',
Will ich umher mich tummeln nun nach Herzenslust!

Nun will der „Verlorene“ selbst den Herren spielen. Er schafft sich eine Dienerschaft an, findet aber nichts Besseres zu thun, als mit dieser (!) saufen und spielen. Die ehrsamen Kumpane scheeren ihren Gebieter kapp und kahl, der dann trunken zu Bett geht.

Im dritten Akt ist er wieder betrunken. Um seinen Katzenjammer zu vertreiben, lässt er Musikanten kommen. Es erweist sich aber, dass er kein Geld hat, sie zu bezahlen; auch die Diener geben ihm keins und lachen ihn obendrein aus. Einer gibt ihm ironisch den Rat, er solle zum Vater zurückkehren.

Der vierte Akt veranschaulicht uns, in welche Ungelegenheiten der „Verlorene“ sich durch seinen Leichtsinn stürzt. Um nicht Hungers zu sterben, verkauft er sein letztes Hemd und nimmt selber — o Schmach! — Dienste bei einem reichen Herren. Dieser lässt ihn — die Schweine hüten. Durch einen unvorsichtigen Schlag aber jagt er die ganze Herde auseinander und bekommt dafür eine Tracht Prügel. Dieses neue Missgeschick bestimmt den verlorenen Sohn ins Vaterhaus zurückzukehren, was auch im fünften Akt geschieht. Im sechsten Akt schliesst ihn der Alte mit Freuden an sein Herz. Die etwas vorsintflutige Tendenz des Stückes spricht der Epilog aus:

Die Jungen soll dies Beispiel gehorchen lehren,
Und nicht an den eignen Verstand sich kehren.
Die Alten sollen die Jungen halten an
Zum Guten, denn mit Zucht ists wohlgetan.

Das andre Drama Polockij's „Nebukadnezar“ ist unbedeutend. Im „Prolog“ werden, nach der Sitte jener Zeit, die Tugenden des Caren Alexei Mihailowičs, (welcher der ersten Vorstellung beiwohnte) gerühmt; im Epilog danken die Schauspieler dem Caren für die Geduld und Herablassung, mit denen er der „Aktion“ zugeschaut und bitten ihn um Verzeihung, wenn sie ihm nicht gefallen haben sollte.

Dm. Rostowskij hat sechs Dramen verfasst; das bedeutendste ist „Christi Geburt“. Das Stück besteht aus einem allegorischen Vorspiel, einem Prolog, 18 Szenen und einem Epilog. Der Verlauf der Handlung ist der gewöhnliche, allen Weihnachtsdramen eigene. Originell sind aber die Volksszenen: in den betlehemitischen Hirten hat der Verfasser Volkstypen seiner Heimat Kleinrussland auf die Bühne gebracht.

Hier ist z. B. eine solche Szene:

Zwei Hirten sind in die Stadt nach Brod gegangen und sind in eine Schenke eingekehrt. Der dritte, der bei der Herde geblieben, geht ihnen entgegen. Er trifft sie auch bald und alle drei setzen sich unter freiem Himmel zum Imbis. Da erschallt plötzlich Engelsgesang . . .

Der Hirte Abraham: He, Bruder, wer singt denn da so wonniglich? Noch nie hab ich sowas gehört. Hörst du's, Afonjka?

Afonja (d. h. Athanasius): Na freilich hör' ich's und seh' auch: es sind Vögel da oben. Seht, seht! Pah, ihr könnt gar nicht so weit sehn. Du bist alt und du hast ein lahmes Auge. In die Höhe müsst ihr schauen.

Boris und Abraham; Hei, richtig, wir sehen.

Afonja: Na, hab' ich recht? 's sind doch Vögel?

Abraham: Nee, Bruder, mir scheinen es kleine Jungens zu sein.

Afonja: Ach ihr! Hat man denn je Jungens mit Flügeln gesehen? Vögel sind's, die unter den Wolken herumfliegen. Jungen können nicht so allerliebst singen. Sieh', sieh', nun sind sie nicht mehr zu sehen, nun sind sie fortgeflogen.

Aber die Engel thun ihnen die frohe Botschaft kund und sie putzen sich nun um vor dem Christuskinde würdig zu erscheinen. Der Hirt Boris frägt die Engel, was für Gaben sie ihrem neugeborenen König darbringen sollen: kämen sie mit leeren Händen, so würde Er sie am Ende „hinauswerfen“ lassen. Aber die Engel bedeuten sie, dass der „Himmelskönig“ keine Gaben annehme, son-

dern selber beschenke u. s. w. Das Drama schliesst mit dem „Versinken“ des Kindermörders Herodes in die Hölle.*)

*) Über altrussisches Theater vgl. Pekarskij, „Wissenschaft und Litteratur unter Peter dem Grossen“ Bd. I.; Tihonrawow, Die Genesis des russischen Theaters in den Annalen der russischen Litteratur und Altertümer. Bd. III. (1861); Alexei Weselowskij, Das alte Theater in Europa, Moskau 1870; Derselbe, Deutsche Einflüsse auf das alte russische Theater (in deutscher Sprache), Prag, 1876.

11. Kapitel. (Schluss des vorigen).

Anfänge russischer Novellistik.

Den Übergang von den byzantinisch-slavischen und andern Quellen entlehnten Novellen zu den russischen Originalerzählungen des 17.—18. Jahrhunderts bildeten solche Erzählungen, deren Stoffe zwar nachweisbar entlehnt sind, aber eine durchaus nationale, volksmässige Bearbeitung erfahren haben. Es sind das in erster Linie gemein-arische, in ihrem Ursprung orientale Stoffe in modernisierter, der Zeit und Volkssitte angepasster Gestalt. Dahin gehört z. B. (neben dem Märchen von Jeruslan Lazarewič oder Ruslan und andern Motiven aus 1001 Nacht) die allbekannte, populäre Erzählung „Das Urteil des Šemjaka“, das noch die Mitte hält zwischen Erzählung und Märchen. Das Urmotiv — weises Rechtsprechen — ist rein orientalisch (indisch, tibetanisch, jüdisch); in der russischen Fassung ist aber das Motiv gleichsam umgekehrt, auf den Kopf gestellt. Der Inhalt wurde auf die altrussischen Rechtsverhältnisse bezogen und das Märchen wurde zur satirischen Erzählung. Sie findet sich zuerst in Handschriften des 17. Jahrhunderts und als Volksbilderbogen. Der Inhalt ist folgender:

Ein armer Kerl bittet seinen reichen Bruder, ihm sein Pferd zu leihen — er möchte in den Wald nach Holz fahren. Er be-

kommt das Pferd, ist aber so unvorsichtig, demselben den Schweif abzureissen und wird deshalb vom Besitzer des Tieres gerichtlich belangt. Auf dem Wege zur Stadt nächtigen Kläger und Inkulpat in einer Herberge und dem letzteren passiert ein neues Pech: er fällt von der Pritsche und drückt dabei ein in einer Wiege schlafendes Kind tot. Der Vater des Kindes will nun ebenfalls den Armen verklagen und schliesst sich den beiden an. Als die drei sich der Stadt nähern, wirft sich der Delinquent aus Verzweiflung von der Brücke in den Fluss, schlägt dabei einen gerade im Boote fahrenden Greis tot, wird aber selbst aus den Wellen herausgezogen. Zu den zwei Klägern gesellt sich nun als dritter — der Sohn des Erschlagenen. Nun erscheinen alle vier vor dem Richter Šemjaka. Der schlaue Angeklagte bindet in sein Taschentuch einen Stein und gibt dem Richter damit einen Wink, doch so, dass es die andern nicht bemerken: er will ihn damit bedeuten, dass er ihn mit dem Stein töten werde, falls er verurteilt werden würde. Der Richter hält aber den eingewickelten Stein für eine Handsalbe und entscheidet die Sache zu seinen Gunsten, und zwar so, dass das Urteil den Schein des Rechten wahrt: sein Bescheid nämlich lautet dahin, dass der reiche Bruder dem armen das Pferd auf so lange überlasse, bis dem Tiere ein neuer Schweif wachse; der Vater des erdrückten Kindes solle dem Mörder seine Frau geben, damit sie von diesem ein neues Kind gebäre; der Sohn des getöteten Greises solle ganz genau so wie der Mörder von der Brücke hinabspringen und den Angeklagten, der die entsprechende Lage im Boot einzunehmen habe, zu Tode treffen. Unter solchen Bedingungen halten es die Kläger natürlich für geraten, die Klage fallen zu lassen und sich mit dem Inkulpaten in Güte abzufinden: sie bieten ihm Abstandsgeschenke an. Dieser greift selbstverständlich zu und wird auf diese Weise wohlhabend. Der Richter aber schickt alsbald einen Diener nach ihm und erinnert ihn an die Handsalbe. Der ehemalige Inkulpat zeigt ihm blos den Stein und erklärt ihm die Bedeutung jenes Winkes. Den Richter mochte dabei die Empfindung Gesslers, der Tells Pfeile entronnen, angewandelt haben; er bekreuzte sich und sagte: „dem Himmel sei gedankt, dass ich das Urteil zu seinen Gunsten gefällt!“ Seitdem ist der Name Šemjaka

sprichwörtlich geworden und bedeutet so viel wie „ungerechter Richter".

Ein noch treffenderes Porträt russischer Sitten aus derselben Rechtsphäre gibt die populäre satirische Tiernovelle: „Kaulbars Bortig" (Jorš Jeršowič syn Ščetinnikow), welche nicht eigentlich ein Tiermärchen genannt werden kann, weil sie, ganz unabhängig vom mythischen Tiermärchen, (wahrscheinlich) im 16. Jahrhundert entstanden, somit neuern Datums ist. Wir sagen — wahrscheinlich im 16. Jahrhundert, denn die Erzählung schildert Zustände jener Zeit, findet sich aber erst in Handschriften des 18. Jahrhunderts. In dieser populären Satire auf die alten Prozesse und Kabalen ist die offizielle Rechtssprache und der Kanzleistil der Geschäftspapiere und Bittschriften bis ins minutiöseste nachgeahmt. Ein Rabelais könnte nicht besser persiflieren. Wir wollen versuchen davon Proben zu geben:

„Einem hochlöblichen Richterkollegio: dem grossen Stör, Hausen und Forelle! Wir, Endesunterzeichnete: der Edelmann Brassen vom Rostower See, nebst Kameraden, unterbreiten folgende Bitte. Die Klage, hochgeehrte Herren, betrifft den infamigen Menschen Kaulbars Borstig, der ein Bube und Verläumder ist. Bis heuer, geehrte Herren, gehörte der Rostower See uns; der bübische Kaulbars aber, des Borstigen sein Erbe, hat uns den See vorweggenommen und uns der besten Dümpfel beraubt. Macht sich da der Kaulbars breit in den Flüssen und Seen, ist selbst klein aber seine Borsten sind wie scharfe Spiesse und sowie er mit uns zusammentrifft, sticht er uns mit genannten Borsten die Bäuche durch, zerbricht uns die Rippen und stopft sich in alle Gewässer wie ein toller Hund, der sich verlaufen. Wir aber, christliche Herren, sind ehrliche Leute und wollen nichts von Arglist wissen und uns auch nicht mit schuftigen Menschen herumstänkern, sondern wollen von euch, gerechten Richtern, beschützt sein."

Die Richter fragten den Kaulbars: „Du, Kaulbars, was kannst du auf die Klage des Klägers Brassen sagen?"

Angeklagter Kaulbars: „Ich sage, meine Herren, in meinem und meiner Kameraden Namen, dass der rostower See von Alters her unsern Vorfahren gehörte und auch jetzt unser ist; der Brassen aber hat in unserer Nachbarschaft gelebt auf dem Grund des Sees, auf die Oberfläche aber war er nie herausspaziert. Ich aber, meine Herren, bin durch Gottes Barmherzigkeit, den Segen meines Vaters und die Gebete meiner Mutter, kein Rebell, kein Betrüger, kein Dieb und Räuber, habe nie mit Gerichten was zu thun gehabt, bin nie beim Stehlen ertappt worden. Bin ein gutmütiger Kerl, lebe durch eigene Kraft und nicht durch fremde; in Moskau und in andern Städten kennen mich

Fürsten und Bojaren, Kämmerlinge und Edelleute, Bürger, Beamte und Schreiber, hohe und niedrige Leute: sie alle kaufen mich um hohe Preise und kochen mich mit Pfeffer und Safran und bringen mich in würdiger Weise auf den Tisch; viele ehrliche Leute essen mich auch, wenn sie den Kater haben und wenn sie gegessen haben, loben sie mich".

Es werden nun Zeugen vorgeführt, welche die Schurkereien des glattzüngigen Angeklagten enthüllen sollen; einige schmieren dem Polizeidiener und kommen dadurch los. Der Stör erzählt:

„Als ich aus der Wolga in den Rostower See und zu den Flüssen schwamm, um die Dümpfel aufzusuchen, begegnete er (der Kaulbars) mir an der Mündung und nannte mich „Bruder"; von seiner Hinterlist wusst' ich nichts und hatte auch keine Gelegenheit gehabt, über ihn Erkundigungen einzuziehen. Da sagt er zu mir: „Bruder Stör, wohin gehst du?" Ich antworte: „Zum Rostower See nnd zu den Flüssen." Darauf sagt der Kaulbars: „Bruder Stör, als ich mich in der Wolga aufhielt, da war ich dicker nnd länger als du, meine Seiten rieben sich an den Wolga-Ufern, meine Augen liefen über von Fett, mein Schwanz aber glich einem Schiffssegel; jetzt aber Bruder, siehst du selbst, wie mager ich bin — ich komme aus dem Rostower See." Als ich, meine Herren, diese seine Lüge hörte, ging ich nicht nach dem Rostower See und zu den Flussdümpfeln; mein ganzes Regiment und meine Kinder brachte ich durch Hunger um und bin selbst ganz heruntergekommen. Ach ja, ihr Herren, muss euch noch sagen, dass derselbe Kaulbars mich, den alten Bauer Stör schrecklich betrogen hat. Er führte mich zum Schleppnetz und sprach zu mir: „Bruder Stör, wollen wir ins Netz gehn — da giebts viele Fische". Ich wollte, dass er vorausgehe. Er aber sagte: „Bruder Stör, wie solle denn der jüngere dem älteren vorausgehn?" Und ich verliess mich, ihr Herren, auf sein lügnerisch Wort, ging ins Netz und kam in die Patsche: das Netz ist ja wie ein Bojarenhof: hinein führt eine breite Strasse, heraus aber eine enge. Der Kaulbars aber schlüpfte durch eine Masche heraus und verspottet mich nun: „He, sagt er Bruder, hast dich denn im Netz an den Fischen vollgefressen?" Als man mich aber im Netz aus dem Wasser herauszog, rief mir der Kaulbars noch zum Abschied zu: „Bruder Stör, gedenke mein in Liebe!" Als aber die Kerle auf dem Ufer mir mit den Stöcken beinahe den Hirnkasten einschlugen, da schrie mir der Kaulbars zu: „Bruder Stör, halt aus um Christi willen!"

Die Richter entscheiden: den Kaulbars dem Brassen auszuliefern, der ihn am Haupt bestrafen solle*) und überdies solle der Kaulbars erst mit der

*) Wydatj golowoju, wörtlich: „häuptlich ausliefern" — ein strafrechtlicher terminus des alten Strafkodexes, der soviel bedeutet, wie jemand zur öffentlichen Erniedrigung vor dem Kläger verurteilen.

Knute gepeitscht und darauf an heissen Tagen in der Sonne aufgehangen werden zur Strafe für seine Betrügereien und Kabalen. Nun traf es sich aber, dass bei den Akten lauter ehrsame Leute sassen: der Sekretär war Wels mit dem dicken Pelz*), die Anklageakte las Karausche, das Protokoll schrieb der Schlammbeisser, der Krebs drückte mit seiner Hinterscheere das Siegel drauf und beim Siegel sass der Löffelstiel vom Perejaslawer See. Da sagt der Kaulbars zu den Richtern: „Ihr Herren Richter! Ihr habt nicht nach eurer Überzeugung gerichtet, sondern seid bestochen! Dem Brassen nebst Genossen habt ihr Recht gegeben, mich aber schnldig befunden.“ Spie da der Kaulbars den Richtern in die Augen und hui! — sprang er ins Strauchwerk auf Nimmerwiedersehen!“

So äusserte sich der nationale Humor. Man darf annehmen, dass diese Satire denselben Schichten der Gesellschaft entstammt, aus denen ein Kotošihin hervorgegangen

Wenn einerseits das „Urteil des Šemjaka“ die orientale Urquelle nicht verleugnet, so lassen sich andererseits Erzählungen wie die „Geschichte vom Kaufmann Basarga“ (15. oder 16. Jahrhundert) und „Der Streit des Lebens mit dem Tode“ (17. Jahrhundert) solchen Novellenstoffen beizählen, welche ihre Anregung byzantinischen Motiven verdanken. Die erstere Erzählung vertritt die religiös-didaktische Richtung in der altrussischen Belletristik, gehört also in die Kategorie der Geschichten vom weisen Akir, dem Prinzen Eustathius u. s. w. Im fünften Kapitel ferner bei Besprechung der volkstümlichen Legenden, unter anderm des Liedes von Anika, haben wir auch des in Westeuropa populären Motivs vom „Streit des Lebens mit dem Tode“ Erwähnung gethan. In russischen Handschriften des 17.—18. Jahrhunderts findet sich eine aller spezialisirenden Charakteristik entkleidete Erzählung, die sozusagen das reine Prinzip jenes Streites veranschaulicht. Dieser Prosa-„Streit“ steht natürlich in einem engen Zusammenhang mit dem Anika-Lied (und folglich mit dem byzantinischen Digenis-Epos).**) Derselben legendarisch-moralischen Rich-

*) Der russische Volkshumor liebt den Gleichklang des Namens mit dem Epitheton. Im russischen Text steht eigentlich: der Wels mit dem langen Schnurrbart (Som s boljšim usom).

**) In dem oft citierten Werke Buslajews: Historische Umrisse, I, S. 655 bis 657 ist auch ein gleichzeitiges Miniaturbild zu diesem „Streit“ aufgenommen: das Leben und der Tod sind hier als Fussgänger dargestellt. Auf dem

tung gehört eine andere Gruppe von Erzählungen und Sagen des 17. Jahrhunderts an, die an den sowohl bei den Südslaven (namentlich in der Litteratur der Bogumilen) als auch im Westen reich ausgebildeten Krenz- und Reben-Sagencyclus anknüpfen. Diese rigoristisch-dämonologische Gruppe, wie man sie nennen könnte, entspricht genau der dämonologischen Weltanschauung des alten Russen, der dem Wein eine teuflische Macht über den Menschen zuschrieb. Welche Rolle aber der Wein und die Trunksucht im russischen Volksleben von jeher gespielt hat, ist zur Genüge bekannt.

„Der Aufschwung des russischen volkstümlichen Religionismus im 17. Jahrhundert, der im Sektiererwesen seinen lebendigen Ausdruck fand,“ sagt Professor Alexander Wesolowskij, „musste auf litterarischem Gebiete die alte Vorliebe für die Legenden, apokryphen Erzählungen und apokalyptischen Visionen beleben und zu neuer geistiger Produktion in dieser Richtung anspornen. Die hiermit erwachte Produktivität war in verschiedener Weise durch das bereits vorhandene Material bestimmt: es entstanden einerseits neue Erzählungen legendarisch-didaktischen Inhalts, die den Stil und die Tendenz der alten religiösen und apokryphen Dichtung nachahmend, übrigens auf selbständiges Schaffen hinzudeuten scheinen (so namentlich die „Legende vom Ursprung des Tabaks“); aber es werden auch alte apokryphe Stoffe weiter entwickelt und das selbständige Schaffen auf eine bestimmten Zwecken angepasste Umwandlung von bekannten christlichen Fabeln und Vorstellungen reduziert. Zu dieser letzten Kategorie gehört die altrussische „Legende vom Ursprung des Weintranks“ (auch „die Mär vom hochweisen Hopfen“ genannt).“*) Der Kern aller dieser Kreuz- und Weinsagen beruht bekanntlich auf der talmudischen Tradition, dass der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, von dessen Frucht

Miniaturbild der dem Grafen Uwarow gehörenden Bibel dagegen entspricht die Darstellung dieses Zusammentreffens mehr dem Inhalt der Volkslieder von Anika: das Leben ist zu Ross, während der Tod auf einem löwenartigen Tier sitzt. Über den „Streit“ siehe die gehaltvollen Zusammenstellungen Professor Weselowskijs, Russ. Revue, Bd. VI.

*) „Altslavische Kreuz- und Rebensagen“, Russ. Revue, Bd. XIII.

Adam genossen, der Weinstock war. Damit stimmt denn auch die bogumilische Auffassung der Rebe als einer dem Teufel gehörigen Pflanze überein. Mit Recht bemerkt Professor Weselowskij, dass die strengen Ermahnungen der Kirche und Legende wohl weniger im Leben und mehr in der Phantasie der Russen Wurzel geschlagen. Nach diesen phantastischen Vorstellungen, die in Volkslegenden ihren Ausdruck gefunden, müssen Trunkenbolde ewigen Qualen verfallen, im Jenseits den Teufeln als Lasttiere dienen; hienieden aber sind sie den bösen Streichen derselben ausgesetzt, werden sie von den Teufeln auf Abwege geführt, in Sümpfe gelockt. In einem geistlichen Liede von Wasilij und der heiligen Jungfrau wird die Trunksucht als eine der Haupt- und Todsünden geschildert. Unter den belletristischen Erzeugnissen des 17. Jahrhunderts, die aus diesem Kreise der Anschauungen hervorgegangen, ist unstreitig das bedeutendste die im Volksliederstil gehaltene poetische „Mär vom Elend*), wie es einen braven Jüngling unter die Mönchskutte gebracht“.

Die Erzählung beginnt folgendermassen:

Nach dem Ratschluss Gottes und Jesus Christs,
Unsers Erlösers, des Allerhaltenden,
Von des Menschenalters Uranfang,
Waren im Anfang dieser vergänglichen Welt
Geschaffen erst Erde und Himmelszelt
Und die Menschen Adam und Eva alsdann.
Im heiligen Eden befahl ihnen Gott
Zu leben und gab ihnen sein heilig Gebot:
Sie sollten nicht kosten von der Rebenfrucht,
Von des hehren Paradiesesbaumes Frucht.

Aber das Gebot ward übertreten und die heutigen Trübsale sind die Folgen davon. An diese Einleitung wird als ein „Bîspel“ die eigentliche Erzählung geknüpft, die gleichsam an einem einzelnen Fall zeigen soll, was von den Menschen im allgemeinen gilt, seitdem sich die Erzeltern an der Rebe versündigt.

*) Russisch eignntlich Kummer — Schicksal, Gorje — Zločastije, von dessen Bedeutung schon früher die Rede gewesen ist.

Vater und Mutter belehren ihren Sohn, wie er ehrsam leben solle. Vor allem warnen sie ihn vor Gastmählern, Trinkgelagen und Spiel. Aber den unvernünftigen Jüngling verdriessen diese Lehren und er lebt wie ihm gefällt. Bald hat er fünfzig Rubel beisammen und ebensoviel Freunde, unter diesen einen, der sich ihm zum Wahlbruder aufdrängt, ihn durch glatte Reden verführt und zuletzt in eine Schenke bringt. Hier sagt er ihm:

Trinke, du lieber Wahlbruder mein,
Dir zur Freude, zur Lust, zur Gesundheit auch.
Und wenn du, Bruder, dich auch betrinkst,
So leg dich nur schlafen da wo du stehst,
Verlass dich auf mich, den Wahlbruder dein:
Ich sitze bei dir und halt' treue Wacht . . .
Ich schütz' dich, lieb Freund, wie den Augapfel mein,
Und bring' dich zu Vater und Mutter zurück.

Der Leichtgläubige betrinkt sich auch in der That so, dass er die Besinnung verliert; als er aber am andern Tage aufwacht, findet er sich entblösst und beraubt — vom Wahlbruder ist aber keine Spur zu sehen. Nach Hause schämt er sich zu gehen; er wandert also in die weite Welt. Er kommt zu einem Gastmahle, wird an die Tafel gesetzt, aber alle merken ihm die Traurigkeit an. Man befragt ihn nach der Ursache und er erzählt, was ihm begegnet.

Ihr edlen Herrn und guten Leut',
Sagt, lehrt mich, wie richt' ich mein Leben ein
In der Fremde, unter den Menschen fremd;
Wo nehm' ich mir liebe Freunde her?

Die Antwort ist wieder in dem Moralton der Eltern gehalten. Diesmal scheinen aber die Lehren besser zu fruchten, denn der Jüngling lebt so verständig, dass er wohlhabend wird und sogar in den Besitz einer Braut gelangt. Er ist aber so unvorsichtig, bei einem Gastmahl vor den Gästen sich mit dem Erworbenen zu brüsten.

Es hört aber das Elend die Prahlerei,
Und spricht zum Jüngling ein solches Wort:

„Prahle doch du nicht mit diesem Glück,
Rühme dich deines Reichtums doch nicht:
Ich Elend habe schon Leute gekannt,
Viel klüger und viel gewandter als du,
Und dennoch hab' ich überlistet sie.
Sie fielen dem herben Geschicke anheim:
Sie rangen mit mir bis ans Lebensend',
Das herbe Geschick brachte sie bis zur Schmach,
Doch konnten sie mich nicht werden los;
So wankten sie auch entgegen dem Grab,
Und nur als die Erde sie deckt', liess ich ab:
Da wichen von ihnen erst Blösse und Not,
Und nie mehr hab' ich ihnen gedroht;
Das Unglück, das hing nur über dem Grab.
Drauf hing ich das Elend, mich wieder an andre:
Ich, Elend und Unglück, kann doch betteln nicht gehn;
Mich wird man auch mit Stockschlägen nicht los:
Mein Nest und mein Erbgut — die Schlemmer sind."

Dieses halb allegorische, halb dämonische Wesen klammert sich auch an unsern Jüngling, der ihm zur Beute verfällt. Zunächst gibt es ihm durch ein Traumgesicht ein, er solle von der Heirat abstehen: die Frau würde ihn vergiften; er solle lieber in die Schenke gehen und alles vertrinken: beneidenswert sei das Leben der Nackten und Barfüssigen, niemand quäle sie, niemand thue ihn ein Leid an; auch aus dem Paradiese verjage sie niemand. Und der Jüngling folgt dem bösen Rat. Er wandert nun wieder als Bettler weiter und kommt an einen Fluss, hat aber kein Geld, um die Überfahrt zu bezahlen. Hungernd bricht er am Ufer in Klagen aus und will sich ertränken. Da auf einmal springt hinter einem Stein, in seiner wilden Majestät — das Elend hevor: es ist

Barfuss, entblösst, ohne einen Faden auf dem Leib,
Von Bast umschlingt es ein dünner Gurt.

Der Unhold rät dem Armen, sich ihm zu unterwerfen, da er ihm doch nicht entgehen könne.

„Wer dem Elend verfallen, der traure nicht,
Wer aber trauert, mit dem ist's aus
Wer aber auf der Eltern Tugendlehre nicht hört,
Den nehm' ich, das Elend, in strenge Zucht . . .

So beug' dich vor mir, dem Elend bös,
(Nichts auf der Welt kommt an Weisheit mir gleich),
Und du wirst dann über den Fluss gesetzt,
Gute Leute reichen dlr Speise und Trank".

Der Jüngling gehorcht abermals, wirft seine Traurigkeit ab und wird fröhlich. Er stimmt ein Lied an, das freilich seinen Galgenhumor und die Ironie der Verzweiflung nicht verleugnet:

Die Mutter gebar mich als harmlos Frohen,
Sie glättet' die Locken mir mit dem Kamme,
Und zog mir teure Höschen an;
Dann ging sie beiseite und prüfte mich lang:
„Wie sieht doch mein Kindchen in den Höschen aus?"
Das Kind war erhaben über jeden Preis.
Hätt' sich doch erfüllt ihr prophetisch Wort!
Nun weiss ich aber ein anderes:
Kein Scharlach wird ohne den Meister gemacht,
Kein Kind getröstet ohne die Mutterlieb',
Kein Trunkenbold wird jemals reich,
Und in gutem Leumund kein Würfler steht.
Schneeweiss sollt' ich sein nach der Eltern Wunsch.
Bin aber geboren ein Feuerbrand schwarz.

Das Lied gefiel den Fährleuten so sehr, dass sie den Jüngling unentgeltlich hinübersetzten. Er will nun zu den Eltern zurückkehren, um ihren Segen zu erbitten, aber das Elend tritt ihm auch jetzt wieder entgegen. Jeder Versuch, sich von dem unheimlichen, tückischen Gesellen loszumachen, scheitert.

Da besinnt sich der Jüngling auf den Weg des Heils —
Und er geht ins Kloster und wird zum Mönch.
Vor dem heiligen Thor hält das Elend an —
Kann den Jüngling nichts mehr anhaben fortan. —

So schliesst die Mär.

Der heidnischen Vorstellung vom unentrinnbaren Fatum (ebenfalls als dämonisches Wesen gedacht) sind wir schon in den russischen Volksmärchen und Liedern begegnet; in der eben besprochenen Erzählung ist diese Vorstellung einer andern gewichen, die Weselowskij ganz gut als die „kirchlich-apokryphe" bezeichnet.

„Die dämonische Macht,“ sagt er über diese Novelle in dem oben zitierten Aufsatz, „die bald in Gestalt eines Wahlbruders, bald in der des Elends auftritt und den Jüngling zur Trunksucht verführt, ist der alte Erbfeind des Menschen, der sich des Sünders bemächtigt und ihm unaufhörlich nachstellt, aber von ihm weichen muss, sobald er die Wege des Heils aufsucht“. Als der einzig mögliche Heilsweg aber galt dem alten Russen das Mönchtum, die Askese. Wir sehen somit, dass die russische Nationaldichtung des 17. Jahrhunderts noch ganz in der Weltanschauung der ersten christlichen Jahrhunderte wurzelt. Und vielleicht nur ein oder zwei Jahrzehnte später wird der ehrwürdige Vorhang im Tempel des Altrussentums von oben bis unten zerrissen und das unheimliche Düster dieses Tempels mit der Fackel der Vernunft, des Wissens und des Fortschritts beleuchtet! Was Wunder, wenn der kühne Eindringling, der diese Fackel schwang, von der Masse des Volkes und der Sekte der Altgläubigen als Belial und Antichrist verschrieen wurde!

Historisch betrachtet ist die letzbesprochene Dichtung unstreitig eins der poetisch hervorragendsten und schönsten Produkte der altrussischen Litteratur.*)

Auch das russische Seitenstück zum „Doktor Faust“, das freilich viel jüngern Datums ist, hat denselben asketisierenden Abschluss, obwohl diese Erzählung schon ins Gebiet der eigentlichen, der Charakternovelle schlägt. Es ist dies die „Historie von Sawwa Grudcyn“. (17. Jahrhundert.) Diese mit vielem Geschick bearbeitete Novelle hat einen geschichtlichen Hintergrund, indem die Handlung mit den Vorgängen während der kurzen Herrschaft Pseudodemetrius' und des Interregnums (1606) ver-

*) Das Verdienst, diese Dichtung ans Licht gezogen und der russischen Nationallitteratur wiedergeschenkt zu haben, gebührt, wie unzählige andere Verdienste, Herrn A. Pypin, der diese Dichtung in einem alten Sammelkodex fand und zum erstenmal im „Zeitgenossen“ 1856, Nummer 3 veröffentlichte. Später ist sie oftmals ediert worden. Ausser der deutschen Abhandlung Weselowskijs, in der sich prosaische Übersetzungsproben finden, verweisen wir noch auf die grosse russische Untersuchung über die Dichtung im 1. Bde. der „Hist. Umrisse“ Buslajews.

woben ist. Den eigentlichen Inhalt bildet die Geschichte eines flotten Kaufmannssohnes, der einem alten Freund seines Vaters, der eine junge Frau hat, Hörner setzt. Später erkaltet er zu der Dame, die sie sich an dem Treulosen dadurch rächt, dass sie ihm erst den Liebestrank eingibt und ihn dann bei ihrem Gatten verklagt. Dieser wirft den Sawwa zum Hause hinaus. Von dem infolge des Liebestrankes neuerwachten, unbefriedigten Liebessehnen nach der früheren Geliebten wird er ganz krank und erklärt sich in einer schwachen Stunde bereit, sogar dem Teufel dienstbar zu werden. Dieser erscheint auch sofort, in der Gestalt eines angeblichen Verwandten Sawwas, und verspricht ihn mit seiner Schönen wieder zusammenzubringen, falls er ihm eine Schuldverschreibung geben wolle. Sawwa kann aber nur notdürftig lesen (was bei einem *russischen* „Faust" auch begreiflich ist) und unterschreibt ohne den Haupthaken zu merken. Der Teufel hält Wort: zu Sawwas grosser Verwunderung wird er wieder von dem hintergangenen Ehemann mit offenen Armen empfangen und das alte Schandleben geht von neuem an. Aber in der Stadt geht übles Gerede um; es kommt auch dem Vater Sawwas zu Ohren, der eben aus Persien von einer Handelsreise zurückgekehrt ist. Um eventuellen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, rät der Teufel seinem Schützling als Volontär sich in den Landsturm aufnehmen zu lassen, der gerade gegen Polen aufgeboten wird. Mit Hilfe des Teufels zeichnet sich Sawwa aus, thut Wunder der Tapferkeit und avanciert vom Gemeinen zum Hauptmann. Eines Nachts fliegen er und der Teufel nach dem von den Polen besetzt gehaltenen Smolensk und rekognoszieren alle Befestigungen. Die ihnen nachgesandten Kugeln erreichen sie nicht und das Wasser des Dnejepr tritt zurück, so dass sie trocken hinübergehen. Die Russen marschieren nun auf Smolensk los, vor dessen Mauern Sawwa einen dreifachen Zweikampf mit drei herkulischen Polen besteht; im dritten wird er (wie ihm der Teufel vorausgesagt) leicht verwundet. Als aber der Kommandierende der Russen erfährt, dass der heldenmütige Volontär — Grudcyn heisst und der Sohn eines reichen Kaufmanns ist, gerät er ausser sich vor Zorn und gibt ihm sofort den Abschied mit der Bedeutung, dass er besser thäte, daheim bei

seinen Eltern zu sitzen — den Kriegsruhm möge er weniger Bemittelten überlassen. Gewiss ein seltsames Argument. Sawwa kehrt nun nach Moskau zurück, wird krank und ist dem Sterben nah. Während er dem Priester beichtet, füllt sich das Zimmer mit Dämonen an und sein ehemaliger Mentor erscheint nun in seiner wahren Teufelsgestalt, um dem Kranken das Dokument vorzuweisen, in welchem er sich von Gott losgesagt und der Hölle verschrieben hat. Sawwa fährt fort zu beichten. Da macht sich der Teufel über ihn her und der Kranke verfällt in Tobsucht, die mehrere Tage währt. Endlich schläft er ein; im Traume erscheint ihm die Muttergottes und verspricht, ihn aus den Klauen des Teufels zu befreien, falls er sich bereit erkläre — M ö n c h zu werden. Sawwa gibt das Versprechen. Er wird vor die Kirche getragen und es ertönt plötzlich von oben eine Stimme: „Sawwa, stehe auf; was zögerst du noch? Trete ein in meine Kirche und sei gesund und sündige nicht!“ Und im selben Augenblick fällt die Pakturkunde herab, die sich als ganz unbeschrieben und ohne Unterschrift erweist. Sawwa aber sprang gesund vom Lager auf, eilte in die Kirche und kniete vor dem Bilde der Muttergottes nieder zum Gebete. Darauf nahm er die Kutte.

Ebenso entschiedene Ansätze zur Charakternovelle, aber schon frei von jeglicher dämonologisch-rigoristischen Zukost finden wir in der „H i s t o r i e vom r u s s i s c h e n E d e l m a n n F r o l S k o b e j e w und Ä n n c h e n, der T o c h t e r des T r u c h s e s s e s (S t o l j n i k) N a r d i n (d. h. O r d i n)-N a š č o k i n“ (verfasst 1680).

Ein armer Nowgorodscher Edelmann, ein durchtriebener Intrigant, wirft sein Auge auf die reiche und vornehme Truchsesstochter Ännchen Ordin-Naščokin. Um zu seinem Ziele zu gelangen, besticht er des Mädchens Amme, erscheint als Mädchen verkleidet in Ännchens Haus und bandelt auf diese Weise mit ihr eine Liebschaft an, um sie zuletzt zu entführen und sich mit ihr heimlich trauen zu lassen. Als das der Truchsess erfährt, schnaubt er vor Wut und will den Skobejew beim Caren verklagen, aber ein guter Freund von ihm, der Truchsess Lowčikow, den Frol herumkriegt, macht den Vermittler und es gelingt ihm, den Zorn Naščokins und die Untröstlichkeit der Mutter in eine versöhnliche

Stimmung umzuwandeln. Diese benutzt der Schlaukopf Skobejew, um dem Vater sagen zu lassen, Ännchen habe sich seinen Zorn so zu Gemüte gezogen, dass sie davon erkrankt sei und in Todesgefahr schwebe: nur die Verzeihung der Eltern könne sie retten. Diese zittern für das Leben der Tochter und lassen zurücksagen, alles sei vergeben und vergessen. Sofort kommt die Nachricht, Ännchen sei besser. Bald darauf erhält das junge Ehepaar die Einladung, die Eltern zu besuchen und beide leisten derselben auch sofort Folge. Skobejew übrigens wird von seinem Schwiegervater nicht anders als Schelm und Spitzbube tituliert, aber in dieser Ausdruckweise liegt offenbar mehr gutmütiger Humor als Ernst, allenfalls eine gewisse Geringschätzung des Habenichts von Schwiegersohn. Aber der Habenichts ist nun einmal Schwiegersohn und da bleibt nun nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Und da zeigt sich's nun, dass die Vaterliebe alles überwindet und der Truchsess das Herz auf dem rechten Fleck hat: er schenkt dem Skobejew eins seiner Güter und setzt ihn zum Erben seines ganzen Vermögens ein, sodass Frol ein reicher und angesehener Mann wird. — Der gesunde Realismus, der in der Schürzung der Liebesintrigue liegt und an die galante Manier des Boccaccio erinnert, das Streben, ganz objektiv das Leben da anzufassen, wo es sich eben darbietet — das alles wirkt wohlthuend und erfrischend und steht, wie man sieht, in einem schreienden Kontrast mit dem düstern Farbenton der asketischen und didaktischen Erzählungen. An Stelle der mönchischen Ideale der Entsagung tritt hier der Sinn für materiellen Genuss, der Trieb zum Leben, der praktische Kalkül und die Karriere. Gewiss, ein flaches und doch gesunderes, realeres, weil mit den Bedürfnissen der menschlichen Natur und den gesellschaftlichen Verhältnissen rechnendes Ideal. Auch die Liebe ist noch ganz Sinnlichkeit, das Weib — noch ganz Sklavin und Odaliske, nach dem Ideal des „Domostroi". Aber schon im ersten Viertel des folgenden (18.) Jahrhunderts macht das Haremsideal einem dem „Minnedienst" sehr verwandten Sentimentalismus in den geschlechtlichen Beziehungen Platz . .

Die nationale Belletristik, deren ernsthafte Anfänge wir im

„Kaulbars“, „Elend“, „Grudcyn“ und „Skobejew“ vor uns haben, stand somit ganz ausserhalb des Zusammenhanges mit den aus dem Westen den Russen zugeführten Novellenstoffen, unter denen der erwähnte Buovo obenan steht. Was diese letzteren Stoffe anlangt, so blieben sie für das 17. Jahrhundert ganz unproduktiv, ganz ohne Einfluss auf das nationale Schaffen. Bei dem Übersetzen und Bearbeiten vorhandener Stoffe blieb es auch; neues in demselben Genre wurde nichts geschaffen. Der Geist dieser Novellistik war zu fremd; die Ideale der Ritterlichkeit und Galanterie im Sinne einer ganzen Weltanschauung — lagen den Russen zu fern. Produktiver erwies sich eine spezielle Gruppe westeuropäischer Erzählungen — die „Facetien“ (Schnurren), die Contes, Fabliaux und Novellen à la Boccaccio, die, wie wir gesehen, nicht ohne Einwirkung geblieben sind auch auf die russische Charakternovelle dieser Periode. Auch die Geschichte des Teufels trat bald in ein neues Stadium; das Dämonische machte Platz dem Komischen, dem Grotesken; der Humor trat auch hier in seine Rechte und drängte das religiöse, supranaturalistische Element immer mehr in den Hintergrund. Die menschlichen Fehler und Leidenschaften erhielten nicht mehr eine rigoristisch-asketische Beleuchtung, sondern eine satirisch-komische; das Übersinnliche wurde in den Kreis reinmenschlicher Beziehungen und praktischer Verhältnisse herabgezogen und damit des Grausigen und Fatalistischen entkleidet. Die zahllosen Märchen und Schwänke von dummen, tölpelhaften, hinkenden, kurzschwänzigen und andern Teufeln sind durchaus kosmopolitisch und durchziehen auch die Litteratur der Gross- und Kleinrussen dieser Zeit. Ebenso kosmopolitisch sind die bekannten Sagen vom Pays de Coquaigne, dem Schlaraffenland u. s. w. Auf demselben Boden erblühte auch der populäre russische Schwank von „Thomas und Jeremias“ (Powestj o Fomje i Jeremje), die aus dem 17. Jahrhundert stammt und dessen Inhalt so flach und sinnlos ist, dass es nicht möglich ist, ihn auch in Kürze wiederzugeben. Das Komische soll hier nicht in den Typen liegen, sondern in einer Reihe plumper Tölpeleien, denen immer Prügel auf dem Fusse folgen. — Beiläufig bemerkt, sehr viele Motive westeuropäischer Schwänke sind in die russischen Volksmärchen über-

gegangen, ebenso wie Motive der Ritterepen, Sagen und Novellen in das russische Volksepos.*)

Wir stehen auf der Schwelle des 18. Jahrhunderts und zugleich an der Grenze des alten und des neuen Russlands Ehe wir das neue, das „veränderte" Russland betreten, in dessen Vorhalle uns die imposante Gestalt Peters I. entgegentritt, wird es am Platze sein, einige zusammenfassende Bemerkungen über die Konstellation der Zeit am Vorabend der Reformen vorauszuschicken. Ganz im Widerspruch mit der Meinung der Slavophilen kann mit Sicherheit angenommen werden, dass diese Reformen schon während der letzten zwei Regierungen vor Peter gleichsam in der Luft hingen, dass die Atmosphäre am Ausgang der alten Periode von ihnen geschwängert war. . . . Herrn Alexei Weselowskij gebührt das Verdienst, in einer vergleichenden Studie**) mancher Seite altrussischen Kulturlebens und des „russischen Dranges nach Westen" überhaupt eine neue Beleuchtung gegeben zu haben. Wir können es uns nicht versagen, an dieser Stelle ihn (wenn auch auszüglich) sprechen zu lassen.

„Nicht in der Mark Nowgorod allein, die schon lange mit den Ausländern in Fühlung stand, — auch im zentralen Russentum gibt sich früh ein Gravitieren zu einer neuen Kultur hin kund. Sie dringt in die sorgfältig wie eine tropische Pflanze gehegte und gepflegte russische Kirchenkunst ein, wo sie früh die Phantasie des Malers zu selbständigem Schaffen anregt, oder, zum Entsetzen der

*) Über das ganze Gebiet der altrussischen Novellistik vergl. neben der schon citierten Monographie Pypins (Grundriss einer Litteraturgeschichte alter russischer Novellen und Märchen) noch das von Professor A. Weselowskij geschriebene Kapitel über diesen Gegenstand in Galahows „Geschichte der russischen Litteratur" Bd. I, 1. Abteilung, (2. Aufl. 1880), S. 374—519.

**) „Westliche Einflüsse in der neuen russischen Litteratur", Moskau 1883. Sehr wertvoll für die alte Periode ist die fleissige Arbeit des verdienten N. Petrow: „Über den Einfluss der westeuropäischen Litteratur auf die altrussische", in den Arbeiten der Kiewschen geistlichen Akademie, Jahrg. 1872.

orthodoxen Puritaner, dem Künstler eine Fülle herrlicher Muster vor Augen stellt*); sie behängt die Wände wohlhabender Häuser mit ausländischen Kupferstichen, schleicht sich in beliebte Novellensammlungen: bald amüsiert sie durch Ritterabenteuer oder die gefälligen „Thaten der Römer", bald zieht sie ein lasciveres Kleid an und wirkt auf die Lachmuskeln des altrussischen Bücherwurms durch eine Novelle Boccaccios; endlich führt sie den carischen und Privatbibliotheken Bücher mit freier Tendenz zu und weckt, mit Hilfe dieser Bücher und durch den Verkehr mit Ausländern, in den denkenden Leuten den religiösen und politischen Skeptizismus Ein unwillkürlicher Drang nach etwas Neuem und Freierem bemächtigt sich der russischen Gemüther und diese Sehnsucht nach einem andern Dasein führte eben zu jenen Emigrationen nach dem Westen, die eine so charakteristische Erscheinung im alten Russland sind. So macht unter Mihail Fjodorowič der Fürst Hworostinin den Versuch, nach dem Westen zu fliehen und unter der folgenden Regierung gelingt die Flucht dem jungen Ordin-Naščokin, der sich in Frankreich niederlässt In Moskau treten sogar Missionäre der gleichzeitigen westeuropäischen Bildung auf, Leute, die eine seltene Energie und Thatendurst beseelt. Zu diesen Leuten gehört z. B. Maxim der Grieche, ungeachtet seiner griechischen Sympathieen und notorisch konservativen Vorurteile ... Sein Werk führt, ein Jahrhundert später, ein anderer Emissär der europäischen Civilisation fort — der Kroat Kryžanič Inzwischen ergiesst sich über die polnisch-russische Grenzmark der Strom einer neuen Gesittung Nach europäischem Muster, die aus zweiter Hand empfangen werden, erstehen in Südwestruss-

*) Die frühe Beeinflussung der russischen Kirchenmalerei und Architektur durch den Westen steht ausser Zweifel. Die Suzdalschen Ornamente des 12. Jahrhunderts tragen, nach Buslajew, alle Merkmale romanischen Stils. Die ersten typographischen Editionen des 16. Jahrhunderts enthalten Miniaturen und Vignetten im Geschmack der italienischen Ornamente im Palast der Dogen. Innerhalb des Zeitraums 1474—1519 wurden viele Baumeister aus Italien und im 17. Jahrhundert — aus Deutschland und Holland berufen. In Pskow endlich wurden auf Bestellung des Priesters Sylvester Kopieen von Gemälden Cimabues und Peruginos (Vanuccis) hergestellt.

land Bildungszentren, Genossenschaften, Kollegien, Druckereien . ., keimt eine künstliche, pseudoklassische Dichterei, erhebt sich der blasse Schatten eines Dramas, sammeln sich die Moskowitischen Autoren und Pädagogen für ganze zwei Jahrhunderte hinaus Ein Säkulum später wird Moskau Zeuge des deutschen Einflusses auf das russische Theater, und die erste ungebundene Lachsalve rufen die komischen Figuren ausländischen Zeichens hervor, die auch auf russischen Brettern ihre heimischen Spitznamen beibehalten

„So waren gegen Ende des 17. Jahrhunderts schon überall Ausflüsse des Europäismus hindurchgesickert, und sie hatten schon ihr Gutes gethan, indem sie dem weltlichen Charakter der Litteratur das Übergewicht verliehen und somit deren gänzliche Emanzipation von der einförmig-klerikalen Richtung vorbereiteten Die neue russische Novelle wählt bereits zum Helden den lebensvollen Typus eines schlauen, durchtriebenen Abenteurers und Strebers (Skobejew); in dem flotten Ton der Satire kann man unmöglich den Wiederhall der ungezwungenen Fröhlichkeit verkennen, die aus der Lektüre der damals in Masse kursierenden und in Deutschland sogar ein besonderes Genre unter dem Namen „Schelmen-Romane“ bildenden, lustigen Novellen des Westens geschöpft worden war Die neue Generation machte sich immer entschiedener von dem Joche der früheren Abgeschlossenheit und Zugeknöpftheit los; auf den Strassen konnte man bereits stutzerhaft gekleideten und glatt rasierten jungen Leuten begegnen; in die Paläste der Vornehmen war bereits das Lachen Molières gedrungen; Magnaten wie der Fürst Wasilij Golicyn, der Freund der Carewna Sophie (der Schwester Peters), legten sich reiche Bibliotheken an, unterhielten sich in zwangloser Weise mit den Fremden in deren Sprachen; Peter konnte bereits dem Erzbischof Adrian gegenüber sich als auf eine in die Augen fallende Thatsache berufen, dass in Moskau die Gewohnheit, die Kindererziehung Ausländern anzuvertrauen, sehr im Schwange war; die ausländischen Berichte russischer Reisenden werden immer gehaltvoller und in Moskau selbst summte und wogte immer lauter der wachsende Schwarm fleissiger und fähiger Emigranten, die nur nach einer Ge-

legenheit spähten, um ihre Kenntnisse und Kräfte an irgend einem Werke praktisch zu bethätigen

„Im Kampfe mit dieser neuen Strömung liegend, musste auch die altrussische Partei ihr Arsenal verstärken, wollte sie nur einigermassen gleichen Schritt mit der Zeit halten. Und dort, wo noch neulich ketzerische Ideen mit Bann und Interdikt beantwortet wurden, wo nicht einmal das Recht des Denkens eingeräumt wurde — schiesst nun eine ganze Polemik hervor, die sich auf litterarische Autoritäten beruft . . . Dem Fürsten Kurbskij missfielen gar sehr so manche Seiten der polnischen und deutschen Kultur, er ist nicht eben wählerisch in seinen Ausdrücken über dieselbe, aber er gibt doch das geistige Übergewicht dieser Kultur zu, geht bei den Gegnern in die Lehre und arbeitet sich unwillkürlich in eine rastlose litterarische Berufsthätigkeit hinein. Ebenso unerwartet verwandelt das Leben selbst einen ganz gewöhnlichen Moskowitischen Kanzlisten in einen aufrichtigen Anhänger europäischer Kultur (Kotošihin)

„Offenbar war die Zeit gekommen, um mit der traditionellen Ausschliesslichkeit zu brechen; russische denkende Leute werden von einer fieberhaften Unruhe und Ungeduld erfasst; sie können den Augenblick nicht erwarten, wann endlich die Wand fallen wird, die sie, unmündigen Kindern gleich, von der zivilisierten Welt scheidet. Zu Dutzenden fliehen sie nach Polen. Bitter und beschämt klagen sie über ihr Geschick den Ausländern, die nach Moskau kommen. Wenn schon z. B. im Kreise des Griechen Maxim der Bojar Bersenj-Beklemišew verlauten liess, dass die sultanische Verfassung der Türkei den Vorzug habe vor jener des werkheiligen Moskowiens, so vernahm zwanzig bis dreissig Jahre später der österreichische Gesandte Daniel Printz bereits von vielen Klagen darüber, dass man weder selbst ins Ausland reisen noch seine Kinder dahin schicken dürfe! Nach Verlauf von noch vierzig Jahren, im Jahre 1616, sehen wir bei den Unterhandlungen mit (dem polnischen General) Žolkjewskij betreffs Organisation einer Wahlmonarchie, dass als einer der wesentlichen Hauptpunkte von den Russen ausbedungen wird — das Recht des ungehinderten Reisens ins Ausland zu Bildungszwecken . . .

„So bereiteten sich überall, in der Gesellschaft, wie in den Regierungskreisen, die zu einer durchgreifenden Reform unumgänglichen Elemente vor, und als vieles schon fertig war — kam Peter.“*)

* Weselowskij, op. cit., S. 14—23,

II. Buch.

Das achtzehnte Jahrhundert.

12. Kapitel.

Der neue Zeitgeist. Bildung und Litteratur unter Peter dem Grossen.

Die Regierungszeit Peters I. (1689—1725) bezeichnet eine Periode der innern Umgestaltung und der äussern Machtentfaltung Russlands. Politisch tritt das „asiatische" Moskowien in den europäischen Staatenbund: der Nordische Krieg verschiebt die politische Karte Europas und rückt in die Staatenkette ein neues Glied ein: das Kaisertum Russland. Nach innen geschieht ein fundamentaler Umbau, eine Neugestaltung und „Europäisierung" aller Zweige der Verwaltung, der Justiz und Volksbildung. Überall wird mit dem Herkommen, der Routine und dem Schlendrian gebrochen, es entbrennt eine fieberhafte Thätigkeit, eine Arbeit auf allen Gebieten des geistigen und gesellschaftlichen Lebens; wer die Hände in den Schoss legt, oder gar murrt — der gilt als Feind des Staates, als persönlicher Feind des arbeitslustigen Caren, der in einem edleren Sinne als Ludwig XIV. hätte von sich sagen können: „der Staat — bin ich". Vor der Reise ins Ausland 1697—98 überliess Peter, nach Art der früheren Caren, die Führung der Regierungsgeschäfte andern; nach der Reise gehört die Initiative in allem — ihm allein. Die historische Bedeutung dieser Reise hat der neueste Biograph Peters und Katharinas II., Alex-

ander Brückner, schon in einem früheren Aufsatze*) treffend charakterisiert: „Vor dem Jahre 1697," sagt er, „hatte Peter in den Gordon und Lefort und in der deutschen Vorstadt nur eine Probe europäischen Lebens kennen gelernt. Nun hatte sich ihm die ganze bunte Welt einer hohen Kulturstufe erschlossen, welche in tausenden von Beziehungen der Sitte und Anschauung des Moskowitischen Reiches entgegengesetzt war. Das Treiben an den Höfen, die Gesittung des Mittelstandes, das Schaffen und Streben der Gelehrten, die Rührigkeit der Kaufleute und Industriellen, die Mannigfaltigkeit der konfessionellen Unterschiede, die Verschiedenartigkeit der Physiognomie der Städte und Landschaften, durch welche er kam und in denen er weilte, der persönliche Verkehr mit Männern wie Witsen und Caermarthon, Wilhelm von England und Leopold, der vertrauliche Umgang mit Leuten des bescheidenen Mittelstandes — alles dieses musste bei einem solchen Reisenden einen Schatz von Anregungen darbieten, eine Fülle fruchtbarer Reminiscenzen erzeugen. Wer so tief in europäisches Leben hineingeblickt hatte, konnte unmöglich je wieder asiatisch werden. Der Briefwechsel Peters, seine Gesetzgebung und Verwaltung, die persönliche Anteilnahme an grossen legislativen Reformen der folgenden Zeit trägt überall die Spuren dieser Eindrücke. Auch kam der Car nicht allein nach Hause. In den hunderten von Lehrmeistern und Arbeitern, welche er mitbrachte, gewann Russland einen Lehrapparat, dessen Wirkungen dauernd und nachhaltig werden sollten. Hatte man auch schon vor der Reise die Bemerkung gemacht, dass ‚die grossen Herren in Russland durch die Deutschen viel klüger geworden seien', dass sie angefangen hätten, ihre Wohnungen, Fuhrwerke und ihre Lebensweise nach ausländischen Mustern umzuformen, so musste durch die Einwanderung einer grossen Zahl angeworbener Ausländer ein solcher Einfluss sowohl an Intensität als an Umfang zunehmen. War es früher streng verboten gewesen, das zu loben, was man im Auslande gesehen hatte, so galt jetzt, wenigstens in den massgebenden Kreisen, eine ganz andere Anschauung. Das Volk freilich war konservativ, wollte nichts von

*) Russ. Revue. Bd. XIV, S. 245.

einem solchen Fortschritt wissen, missbilligte die Reise Peters und ging wohl gar so weit, das Gerücht zu verbreiten, es sei statt des russischen Caren, welcher im Auslande umgekommen sei, ein anderer, ein Deutscher gekommen, welcher sich fälschlich für den Caren ausgebe. Es war im Irrtum. Die Reise des Caren war nichts Unvermitteltes, kein historischer oder vielmehr unhistorischer Sprung. Sie war die notwendige Folge der Lehrjahre von 1689 bis 1697, die unerlässliche Konsequenz der ganzen Entwicklung Russland bis an die Zeit Peters. Es kehrte derselbe Car, welcher die Reise unternommen hatte, als derselbe, und doch auch wiederum als ein anderer zurück. Er war gegangen, um den Schiffsbau zu erlernen: er kehrte zurück, um von da ab im Mittelpunkte aller Regierungsgeschäfte zu stehen. Es war, wie Macaulay sagt, eine neue Epoche angebrochen.“

Der Historiker Ščerbatow, ein Zeitgenosse Katharinas II. und notorischer Altrusse von Gesinnung, rechnet in einer seiner Schriften aus, dass ohne den Staatsstreich Peters des Grossen, es mindestens dreier Generationen bedurft hätte, damit Russland ganz von selbst, auf dem Wege ruhiger Entwicklung, zu dem Punkt hätte gelangen können, bei dem es unter Katharina angekommen, — und auch das nur bei Voraussetzung der allergünstigsten Umstände.

„Die Ungeduld und leidenschaftliche Energie eines einzelnen Menschen“, sagt sehr schön Herr Alexei Weselowskij, „wollte ein Reich den Resultaten eines natürlichen, langsamen Prozesses nahezu um ein ganzes Jahrhundert näherrücken: diesem Versuch musste sich das Siegel hastiger, übereilter Selbsterziehung aufprägen, die damals Hand in Hand mit verschiedenen andern Staatsgeschäften ging. Es ist deshalb unmöglich, an die Summe jener volkserzieherischen Thätigkeit den Massstab eines strengen Programms zu legen, das absolut zeitgemäss in allen seinen Details wäre. Die zufällige Wahl eines Lehrers und Ratgebers, die individuelle Vorliebe für den einen oder den andern Zweig der Wissenschaft und Litteratur, die in Peter einen eigenen Vorrat an Kenntnissen und Sympathieen erzeugte — das alles musste auch den Charakter seines Werkes beeinflussen. Dieser Umstand erklärt auch das auf den ersten Blick etwas bunte Ducheinander in der Litte-

ratur der petrinischen Zeit wie in den damals in Angriff genommenen Reformen. Leibniz trifft hier mit Erasmus von Rotterdam zusammen; die Projekte des ersteren betreffs Gründung von Universitäten in Moskau, Kiew, Astrahan und einer Akademie der Wissenschaften, betreffs Reorganisation des Justizwesens und der Gesetzgebung — diese Projekte gehen Arm in Arm mit der Sorge für die Übersetzung der „Geschichte der Zerstörung Trojas", der Metamorphosen Ovids, deren Ausgabe von der Synode überwacht wurde; die dazumal im Westen gangbare Realencyklopädie Moreri's erblickte sich in Gesellschaft alter romanhafter Biographieen Alexanders des Grossen, Julius Cäsars — der Lieblingshelden Peters — sogar der Biographie Kromwells. Aber für die historische Würdigung der Epoche sind diese Unebenheiten nur von untergeordneter Bedeutung. Wichtig vor allem ist der Geist, der in die russische Kultur hineingetragen wurde, das neue System der moralischen Selbsterziehung, das seine Wirkung auf die gefügigeren Geister nicht verfehlte und für die folgende Epoche gesinnungstüchtige und gewissenhafte Arbeiter grosszog."*)

Dieser Geist der petrinischen Epoche steht im strikten Gegensatz mit dem Altrussentum. Die Wissenschaft, die Bildung, die Litteratur entsagen dem Dienst der Kirche und treten in den Dienst des Staates, der Gesellschaft, der Idee. Die Wissenschaft erhält das Bürgerrecht um ihrer selbst, um ihrer kosmopolitischen Bedeutung willen. Der Menschengeist entwindet sich den Banden einer dunkeln, unbegreiflichen Macht; er vermag sich zwar noch nicht zur lichten Höhe des Ideals emporzuschwingen, aber schon begrüsst er die Morgenröte seiner Freiheit . . . Er blickt jetzt nicht mehr furchtsam, sondern ruhig prüfend zu den Sternen hinauf. Ihn setzt weder Teleskop noch Mikroskop in Erstaunen: durch beide beobachtet er die Natur. Liberale holländische und deutsche Rechtslehrer, wie Hugo Grotius, Justus Lipsius und Pufendorf, deren Werke auf carischen Befehl übersetzt werden, erschliessen den Russen die Prinzipien der Humanität, die hohen Pflichten des Menschen und Bürgers. Stratemann lehrt sie religiöse Toleranz und Ge-

*) „Westliche Einflüsse in der neuern russischen Litteratur", S. 30—31.

wissensfreiheit . . . Die Polemik verlässt die ausschliesslich kirchliche Sphäre und bemächtigt sich politischer und diplomatischer Fragen.*) Das Bedürfnis nach Publizität, nach öffentlicher Meinung ruft die erste wirkliche Zeitung ins Leben und veranlasst die Übersetzung politisch-satirischer Pamphlete des Auslandes. Dasselbe Bedürfnis gibt dem Manne aus dem Mittelstande, aus dem Volke, den Mut, eine bedeutende Stelle in der ökonomistischen Litteratur einzunehmen und laut auszusprechen: „Russland sei wie aus dem Schlafe erwacht"; und was dem einfachen Volksmann Pososkow diesen Mut gibt, das drängt glänzende „Europäer" wie Tatiščew und Fürst Kantemir, die neuen Prinzipien des Gesellschaftslebens und der Pädagogik auf das Glühendste zu befürworten — den ersteren auf dem Gebiet der Moral und Theorie, den letzteren — auf dem Felde der politischen Satire.

Ja, Russland war aus dem Schlafe erwacht! Hört ihr dies Geräusch wie von tausend Stimmen, von tausend rührigen Händen? Es ist als würde ein kolossaler Bau aufgeführt und zu dem Zweck ein unwegsamer Urwald gelichtet; der ehrwürdige Forst, den bis vor kurzem noch kein Menschenfuss betreten, hallt nun von Axtschlägen wieder Und während der Wald brach gelegt wird, ist schon ein ganzes Heer von Zimmerleuten und Steinmetzen mit der Aufstellung des Baugerüstes und dem Behauen der Steine beschäftigt; alle hämmern, sägen, graben, messen drauf los mit einem Feuereifer, als gälte es die so teure Zeit nicht zu verlieren, als sei bereits Verlorenes nachzuholen durch die Zauberkraft der tausendarmigen Menge und den mächtigen Willen d e s s e n, der diese Menge beseelt, der — Herr des Baues und erster Arbeiter zugleich ist Oder sollte das neue Rom doch „in einem Tage" erbaut werden können? Es schien so . . .

Das neue Rom hiess — das „V e r ä n d e r t e R u s s l a n d".

*) Z. B. in Safirows, im Auftrage Peters verfassten Traktat: „Über die Ursachen des Nordischen Krieges." Eine andere, von Huysen in deutscher Sprache verfasste Broschüre enthielt eine Widerlegung eines für Peter beleidigenden Pamphlets von Neugebauer und musste im Auslande erscheinen.

Die Bildung und Litteratur traten unter Peter dem Grossen in den Dienst des Staates, sagten wir. Peter brauchte für die Durchführung seiner Pläne eine Menge ihm gleichgesinnter, tüchtiger Kräfte und Köpfe; je nach den verschiedenen administrativen und Bildungsbranchen mussten sich diese auch verschiedene Fachkenntnisse aneignen. So fasste er die Sache auf. Zudem gehörten Peters individuelle Sympathieen ganz den praktischen, realen Wissenszweigen — der Mathematik, Mechanik, Technik und Medizin ... Da die Zeit nicht wartet, mussten schnell die fertigen Resultate der europäischen Wissenschaft den Bedürfnissen des russischen Lebens angepasst, auf die Verhältnisse des Landes angewandt werden. Dem Utilitätsstandpunkte Peters zufolge mussten vor allem berufstüchtige Staatsdiener erzogen und gebildet werden. Folglich sollte in erster Linie das Studium der neuen Sprachen, der Medizin, des Kriegs-, Marine- und Bergwesens betrieben und gefördert werden. Dazu waren Spezialanstalten nötig. Einige alte Schulen wurden reorganisiert: die Moskauer geistliche Akademie z. B. ganz nach dem Muster der Kiewschen (1701). Neu eröffnet wurden mehrere Eparchialschulen. Der Reformierung des Kriegs- und Seewesens entsprach die Eröffnung mathematischer und Seeschulen (nawigackija školy) in Moskau und die Gründung der Marine-Akademie in Petersburg unter den Auspicien des Engländers Fargharson (1715). Ein Jahr vorher war an die Provinzen der Befehl ergangen, Ziffer- oder Rechenschulen (cyfirnyja) zu eröffnen, für die Söhne des untern Adels und der Beamtenschaft. 1724 sollten sie mit den geistlichen Elementarschulen verbunden werden. Ein paar andere Schulen wurden von eingewanderten Deutschen unterhalten.

In der ersten Zeit lag fast das ganze russische Unterrichtswesen in den Händen der Ausländer. In der Geschichte der russischen Bildung müssen besonders zwei Namen genannt werden, welche Koryphäen der deutschen Philosophie des Endes des 17. und des Anfangs des 18. Jahrhunderts angehören und deren Träger mit dem grossen Kaiser in Verbindung gestanden haben: zwei Denker und Gelehrte mit einem Halbbarbaren! Es sind Leibniz und Wolf.

Leibniz lernte Peter 1711 in Torgau kennen. Der deutsche

Philosoph hatte schon früher, in Anlass der Königsberger (Radziwill-)Handschrift der Nestor-Chronik mit Russland Beziehungen angeknüpft — er wünschte russische Sprachproben zu bekommen — und hatte dann ein paar Denkschriften für den Caren verfasst, in denen er ein herzliches Interesse für Russland und die Absichten Peters an den Tag legte, zugleich hatte er den Wunsch geäussert, bei der Einführung der europäischen Bildung in Russland sich unmittelbar zu beteiligen. Peter verlieh ihm den Titel eines russischen Geheimrats mit der jährlichen Besoldung von 1000 Reichsthalern „in Anerkennung seiner gelehrten Verdienste um die Mathematik und Historik". Ob die späteren Projekte Leibnizs im Auftrage des Caren verfasst worden oder motu proprio, ist nicht bekannt. Diese Denkschriften und Konzepte enthalten ein ganzes Volksbildungssystem, Pläne zur Einrichtung gelehrter, Bildungs-, Kunst- und Gewerbeanstalten, zur Organisation von Sozietäten, Missionen und wissenschaftlichen Expeditionen, endlich, wie man meint, gehört Leibniz die Idee einer kollegialischen Staatverwaltung*), die von Peter eingeführt, zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch Ministerien ersetzt wurde. Wenn auch nicht alle Leibnizschen Projekte auf fruchtbaren Boden fielen, so sind doch von den Aufgaben, die er der russischen Regierung gestellt, vier in späterer Zeit mehr oder weniger vollständig gelöst worden, nämlich: die Fesstellung der Grenzen zwischen Asien und Amerika, die Gründung einer Hauptanstalt für Verbreitung der Wissenschaft in Russland, die Einrichtung von Beobachtungsstationen über die Abweichung der Magnetnadel und die Sammlung von Sprachproben in Russland zum Zwecke von Studien auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachkunde. Der Grund zur Lösung der beiden ersten Aufgaben wurde noch von Peter dem Grossen gelegt, der selbt die Instruktion für die erste Behringsche Expedition aufsetzte, das Statut der Akademie der Wissenschaften unter seiner Aufsicht entwerfen liess und dasselbe mit erläuternden Bemerkungen begleitete.

*) Die Urheberschaft dieser unglücklichen Idee ist übrigens nicht mit Sicherheit Leibniz zuzuschreiben. Darüber siehe den Artikel: „Leibniz in seinen Beziehungen zu Russland und Peter dem Grossen". Russische Revue, Bd. III, S. 577.

Der Philosoph Christian von Wolf, der Schüler Leibnizs, befand sich in Halle, als sich 1715 das Gerücht verbreitete, ein gewisser Orifeus habe das perpetuum mobile erfunden. Peter, ein leidenschaftlicher Mechaniker, beauftragte seinen Leibarzt Blumentrost, Wolf unter den günstigsten Bedingungen für russische Dienste anzuwerben: der Philosoph sollte nur die Erfindung Orifeus' vervollkommnen. Allein aus dem Projekt wurde nichts, ebenso wie auch in der Folge, als an Wolf russischerseits die Aufforderung erging, die Akademie der Wissenschaften zu reorganisieren und ihm sogar die Präsidentenstelle darin angetragen wurde. Wolf lehnte auch dieses Anerbieten ab, bald klimatische, bald andere Gefahren vorschützend. Im übrigen riet er überhaupt von der Gründung einer Akademie ab, indem er auf das Beispiel der Berliner Akademie hinwies, die der ganzen Welt — nur dem Namen nach bekannt sei. Eine gewöhnliche Universität, meinte er, würde dieselben, und noch bessere Dienste leisten. Wolf nahm jedoch in der Folge, bei Eröffnung der Petersburger Akademie, regen Anteil an der Organisation derselben; auf seine Empfehlung hin wurden zu ihren ersten Mitgliedern die Brüder Bernouilli, Bilfinger, Euler, Martini und andere gewählt. In Marburg hörten ihn, im Auftrage der russischen Regierung, russische Studenten; zu seinen Jüngern gehörte auch der erste russische Akademiker — Lomonosow.

Nach dem Plane Peters sollte die Akademie drei Anstalten in sich vereinigen: 1. die Akademie der Wissenschaften, bestehend aus einer gelehrten Korporation, deren Pflicht es sein sollte, für die Förderung der Wissenschaften und — Künste Sorge zu tragen; 2. die Universität, in der die Akademiker Vorlesungen halten sollten und 3. ein Gymnasium, wo akademische Adjunkte junge Leute für die Universität vorzubereiten hatten. Aber die Realisierung eines Teils dieses Projektes sollte Peter nicht mehr erleben: die Akademie der Wissenschaften wurde ein halbes Jahr nach seinem Tode, unter Katharia I., am 29. Dezember 1726 in Petersburg eröffnet. Sie umfasste drei Sektionen: Mathematik, Physik und Geschichte (mit deren Hilfsfächern). Zum Präsidenten wurde Blumentrost ernannt. Die in der westeuropäischen Wissenschaft damals herrschende Richtung war die — reale, mathematische, angebahnt

durch die Systeme Keplers, Newtons und Leibnizs. Dem entsprechend erhielten auch in Russland die mathematischen Wissenschaften ganz besondere Bevorzugung und Pflege. Vertreter derselben in der Akademie waren ausser den genannten Bernouilli, Euler und Bilfinger — Delisle, Hermann und andere. Die Universität und das Gymnasium existierten lange Zeit nur dem Namen nach.

Aber ausser diesen ausländischen Vertretern der neuen europäischen Wissenschaft, die ihren Sitz in der hauptsächlich zu merkantilen Zwecken (1703) gegründeten Residenz Petersburg nahmen, gab es noch in der alten Hauptstadt Moskau gelehrte Anhänger der überlebten mittelalterlichen Scholastik. Peter hasste die Scholastik und Mystik, aber in richtiger Erkenntnis des Nützlichen verschmähte er nicht die Dienste der russischen Scholastiker, sondern fand sie im Gegenteil sehr brauchbar, namentlich als Übersetzer aus dem Lateinischen und Deutschen. Denn zur Erwerbung von Fachkenntnissen galt es vor allem die einschlägige Litteratur des Auslandes den Russen zu vermitteln. Und wie die frühesten Denkmäler slavisch-russischen Schrifttums — Übersetzungen aus dem Griechischen waren, so musste jetzt die neue Litteratur in Russland mit Übertragungen holländischer, deutscher, französischer, englischer und klassischer Autoren beginnen.*) Von da ab datiert auch der

*) Wir wollen uns diesmal damit begnügen, die Hauptwerke, welche auf Peters Befehl aus den fremden Sprachen übersetzt wurden, unter dem Strich aufzuzählen; der Index würde sonst zu lang werden:

Hugo Grotius: De jure belli ac pacis; Sam. Pufendorf: De jure naturae et gentium, De officio hominis et civis, De statu rei publicae Germanicae, und Einleitung in die europäische Staatengeschichte; „Theatrum historicum" von Stratemann; politische Schriften von Justus Lipsius, Bernouilli, Sleidanus; astronomische und geographische von Huygens, Klüver; über Finanzwissenschaft von Law; Kriegs-, Marine- und Fortifikationswesen von Vauban, Braun, Alard. Klassiker: Äsop (zum erstenmal gedruckt), Ovid, Apollodor, Curtius.

Die Übersetzer waren entweder Dolmetscher der auswärtigen Behörde, wie der Pole Gowzinskij und der Holländer Andreas Winius, oder gewesene Zöglinge der Kiewschen und Moskauer geistlichen Akademie, wie Bužinskij (der Übersetzer Pufendorfs), Kohanowskij, Lopatinskij und Krolik, oder endlich gelehrte Griechen wie die Lihud. Polikarpow und Barsow haben sich grosse Verdienste um den Druck und Verlag ausländischer Werke in russischer Übersetzung erworben. Editorisch thätig waren auch Graf Musin-Puškin, die Fürsten

eigentliche, mächtige Einfluss westeuropäischen Kultur- und Geisteslebens auf die russische Gesellschaft — der Einfluss, den die Slavophilen dem Westen nie verzeihen werden, obgleich sie selbst von ihm nicht frei geblieben sind. Man liebt es wohl, die schroffsten Seiten des petrinischen Systems zu unterstreichen und in diesen dessen Verurteilung zu finden, aber man vergisst, wie schon Weselowskij gezeigt, das Wesentliche dabei. Die Einführung der Kultur ist stets mit Opfern verbunden und die genialsten Menschen suchen oft die Wahrheit auf Irrwegen. So sehen wir denn auch Peter sehr oft die Bahn des Grossen und Wesentlichen verlassen und sich in kleinlichen, geringfügigen Dingen verlieren. Es war gewiss gut, wenn er für das bürgerliche Leben und die Profanlitteratur ein neues, dem lateinischen nachgebildetes Alphabet einführte (1708), wobei manche entbehrliche Lautzeichen des Kirchenslavischen ganz verworfen wurden; und ebenso gut war es, dass er in die russische Schriftsprache viele volkstümliche Redeweisen aufnehmen liess. Aber es war gewiss unnötig, die russische Schriftsprache auch noch mit einer ganzen Flut von Germanismen, Gallicismen und anderen Barbarismen zu überschwemmen, denn die Sucht, sich „europäisch auszudrücken" ging sehr bald ins Lächerliche. Man lese nur die eigenen Briefe Peters, die Kriegs- und Marinereglements, oder russische Originaltraktate, wie Baron Šafi-

Dm. Golicyn, Dm. Kantemir und Sčerbatow (der Übersetzer Laws), Graf Tolstoi (Ovid) und andere. In Amsterdam endlich druckten für Peter Tessing und Kopjewskij (oder Kopjewič). Peter selbst war Korrektor, Redakteur, Herausgeber und Rezensent zugleich. Einige vornehme Bücherliebhaber vermachten ihre reichen Bibliotheken der Akademie der Wissenschaft. So ist Golicyns Bibliothek gegenwärtig Eigentum der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek. Sie enthält unter anderm eine Menge handschriftlicher Übersetzungen rechtsphilosophischer, politischer und historischer Werke. Graf Bruce (1670—1735), ein Schotte von Geburt, war einer der eifrigsten Förderer der Bildung. Seiner umfassenden mathematischen und astronomischen Kenntnisse wegen stand er beim Volke im Geruche der Schwarzkunst. Berühmt ist der Brucesche Wandkalender (1709). Seine reiche Bibliothek (1500 Bde.) und seine Instrumenten- und Antiquitätenkabinet vermachte er der Akademie der Wissenschaften. Auch Tatiščew hatte eine Bibliothek von 1000 Bänden. Reiche Sammlungen hinterliessen endlich Winius und der Vizekanzler Baron Safirow.

rows — „Über die Ursachen des Nordischen Krieges“ (1717), und man wird fast in jeder Zeile auf Wörter stossen, wie: Bollwerk, Instruktion, Manier, Magazin, en-chef, Respekt, Person, conduite, Qualität, Attake, Potentat u. s. w. Es hiess natürlich einem zeitgemässen Bedürfnisse entsprechen, wenn Peter ein Pressorgan gründete und am 2. Januar 1703 die erste Nummer der „Militärischen und andern Nachrichten“ (1703—1727) erscheinen liess; aber es lag freilich kein besonderer Fortschritt darin, wenn er den Russen, denen erst neulich die Bärte abrasiert und ausländische Kleider angezogen wurden, nun auch deutsche hochtrabende Ausdruckweisen und läppische Komplimente beizubringen suchte.*) Inde irae! Durch die dramatische und satirische Litteratur des 18. und zum Teil auch des 19. Jahrhunderts zieht sich der Protest und der Kampf gegen diese Fremdherrschaft in der russischen Sprache und Sitte; diese Fremdherrschaft hat aber doch nicht die Entwickelung des nationalen russischen Dramas, der Lyrik, wie später des Romans, gehindert. Mit Recht ruft Weselowskij den an den Wasserflüssen Neubabylons klagenden russischen Patrioten die Epochen ähnlicher Fremdherrschaft bei den grössten Nationen des Westens ins Gedächtnis: er weist auf das Beispiel Englands am Ausgang des 17., und Deutschlands — im 17. und 18. Jahrhundert (vor Lessing) hin und sieht das Hauptunglück der russischen Litteratur darin, dass kein Friedrich der Grosse von ihr sagen konnte: „Das Beste, was ich für sie gethan, ist — dass ich sie ganz — ihr selbst überlassen habe“.

Die Litteratur unter Peter ist ihrem Charakter und ihrer Bedeutung nach — vornehmlich pädagogisch, Das Alte wurde

*) 1708 erschienen „Beispiele, wie man deutsche (sic) Komplimente schreibt“ — ein nach dem Deutschen bearbeiteter Briefsteller, der, beiläufig, nebst der „Geometrie“ — die ersten mit den neuen (bürgerlichen) Lettern gedruckten Bücher waren. — Hier mag auch des „Ehrsamen Jugendspiegels“ (1717) gedacht werden: — es war das ein kurzer Leitfaden zum Umgang mit Menschen und kavaliermässigen Benehmen in der Gesellschaft. Das Büchlein kontrastiert gar seltsam mit den Lehren des „Domostroi“. Unter anderm wird den jungen Leuten empfohlen, im Gespräch sich fremder Sprachen zu bedienen, weil man dadurch am ehesten den gebildeten Kavalier vom unwissenden Flegel unterscheiden könne.

umgestossen, lag in Trümmern. Dem Neuen musste Anerkennung bei den Massen, bei dem Gros der Gesellschaft verschafft werden. Die innere Bedeutung, die Tragweite der Reformen und der ihnen zu Grunde liegenden Ideen musste den weniger Gefügigeren auseinandergesetzt, die Unbrauchbarkeit des Alten und der Nutzen des Neuen bewiesen werden. So verfuhr vor allen der Car selbst in seinen unzähligen Dekreten, Projekten, Konzepten und Briefen, die darum auch an die Spitze der neuen russischen Litteratur gestellt zu werden verdienten. Diese litterarische Nachlassenschaft Peters, die sich durch Klarheit und Knappheit des Stils und Prägnenz des Ausdrucks auszeichnet, reflektiert die Quintessenz seines kolossalen Wollens und Strebens und gewährt uns einen interessanten Einblick in diese in der Geschichte der Menschheit fast einzig dastehende Persönlichkeit, in die eminente Spannkraft des Geistes, die unermüdliche Arbeitskraft und Vielseitigkeit der Interessen dieses genialen Monarchen. Und wenn wir auf der einen Seite die unermüdliche Heiterkeit und Lebenslust bewundern, mit denen er seine Genossen in den Strudel der halsbrechendsten Unternehmungen mit fortriss, so zwingt uns auf der andern Seite das Gefühl der Verantwortlichkeit, das Pflichtbewusstsein, von denen er sich leiten liess, zur Verehrung und Hochachtung, Einmal von diesem Pflichtgefühl durchdrungen, forderte er es auch von andern: gegen Pflichtvergessene war er unerbittlich streng, sogar brutal.

Ein anderes Charakteristikon dieser Epoche ist das Auftreten einer russischen Intelligenz, die sich dem eingefleischten Altrussentum und klerikalen Obskurantismus gegenüber offen zu den Kulturströmungen des Westens bekannte. Peter stand nicht allein. Neben ihm muss vor allem genannt werden — der weltmännisch gebildete und dabei gelehrte Rhetor und Kirchenfürst — Feofan Prokopowič (1681—1736).

Zögling der Kiewschen Akademie, wanderte er, da ihn diese Anstalt nicht befriedigte, nach Litauen, musste Unierter werden, weil in polnische Schulen niemand aufgenommen wurde, der griechischer Konfession war, ging dann nach Witebsk ins Basilius-Kloster und wurde schliesslich als fähiger Mönch nach Rom geschickt, wo er ins jesuitische Missionärkollegium des heiligen Atha-

nasius eintrat. Aber Feofan fasste eine tiefe Abneigung gegen den Geist des Papsttums und kehrte nach Kiew zurück, mehr denn je der Orthodoxie zugethan. Hier ging er in der Akademie der Reihe nach alle pädagogischen und administrativen Stellungen durch, vom Professor und Präfekten bis zum Rektor, in dieser Zeit verfasste er verschiedene theologische und philosophische Lehrbücher (zum Teil in lateinischer Sprache) und die „Tragikomödie" „Wladimir" (von den Studenten der Akademie am 3. Juli 1705 aufgeführt). Seinem theologischen System legte er nicht die bisher übliche scholastische, sondern die Methode protestantischer Theologen (Gerhardts und anderer) zu Grunde. Seine „Einleitung in die Theologie" und sieben theologische Abhandlungen (lateinisch)*) haben bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein in den geistlichen Schulen Russlands als Grundlage theologischen Studiums gedient. Peters Gunst gewann Feofan 1709, als der Kaiser nach der Schlacht bei Poltawa Kiew besuchte und Feofan ihn mit einer feierlichen, an poetischen und stilistischen Schönheiten reichen Bewillkommnungsrede empfing. Diese und eine Lobrede auf Menšikow begründeten seinen Ruhm und gewannen ihm die Gunst des Kaisers, der ihn 1716 nach Petersburg berief. 1718 wurde er, trotz der Proteste russischer Prälaten (besonders Stefan Jaworskijs) zum Bischof von Pskow ernannt; 1721, nach Aufhebung des russischen Patriarchats und bei Einsetzung der kollegialischen Synode an dessen Statt — wurde er zweiter Vizepräsident derselben und 1724 — Erzbischof von Nowgorod, welche Würde er bis zu seinem Tode bekleidete. — Die Wirksamkeit Feofans schlägt nicht bloss in die Sphäre des kirchlichen Lebens, sie ist von der weittragendsten, epochemachendsten Bedeutung für das ganze Staats- und Gesellschaftsleben Russlands in der petrinischen Epoche. Ein ebenso willensfester als thatkräftiger, über alle Routine erhabener Mann und ungewöhnlich reger Geist, war er selber Initiator von Natur und darum der wahre, der treueste Genosse Peters und gleich ihm — mit Leib und Seele dem Werke des Fortschritts und der Aufklärung ergeben. Es gibt keinen wichtigen Reformakt, kein Er-

*) Darüber siehe Bacmeisters Russische Bibliothek II.

eignis dieser Epoche, denen Feofan in seinen Reden oder Abhandlungen nicht seine Aufmerksamkeit geschenkt, deren Tragweite er der Gesellschaft nicht interpretiert hätte: viele seiner Reden haben daher gleichsam den Charakter politischer Plaidoyers für die Sache der Reformen. Er ist durch und durch Progressist im Sinne Peters. Er plaidiert für die Bildungsreisen ins Ausland, welche in so hohem Grade die Unzufriedenheit der altrussischen Partei erregten, in der Vorrede zum Marinereglement beweist er die Notwendigkeit einer russischen Kriegsflotte und erklärt die Folgen der schwedischen Kriege. Er verherrlicht den Sieg bei Poltawa, eröffnet die erste Synodalsitzung mit einer feierlichen Rede und schleudert eine energische Zurechtweisung gegen die alte Partei, welche in Anlass des Prozesses des Carewič Alexei Petrowič ihren Sympathieen für den unglücklichen Prinzen und ebenso ihrer Entrüstung über die Handlungsweise Peters offen oder im geheimen Ausdruck gab; gegen die Partei, die in dem lebensfrohen Ton der Assembléen, die Peter eingeführt, damit die Russen mit ihren Familien die althergebrachte Trägheit und Schläfrigkeit abwürfen, und noch mehr in den Schwelgereien und Trinkgelagen des Hofes mit dem berüchtigten Saufkollegium und dem Saufpapst an der Spitze — die in all dem nur schandbaren Unfug und Hochverrat gegen die Reinheit und Heiligkeit der früheren Sitten erblickte. Zu solchen Leuten, die mehr oder weniger dem ancien régime zugethan waren, gehörten — Stefan Jaworskij, Daškow, Rodyševskij und viele andere geistliche Würdenträger. Den Akt der Ausschliessung des Carewičs Alexei von der Thronfolge sucht Feofan durch einen Traktat „Über das Recht des Monarchenwillens“ zu rechtfertigen; bei der Verlegung des Jahresanfangs vom 1. September auf den 1. Januar tritt er energisch dem unsinnigen Wahne der abergläubischen Menge entgegen; bei Gelegenheit der Geburt des Carewičs Peter Petrowič entrollt er in einer glänzenden Rede ein Gesamtbild des „Veränderten Russlands“, um endlich am Grabe des grössten Monarchen seiner Zeit und seines grössten Wohlthäters mit zerrissenem Herzen und zitternder Stimme eine erschütternde Grabrede zu halten, die mit den Worten begann: „Was bedeutet das? O Russen, was haben wir erlebt? Ach, was sehen, was hören wir hier? Wir begraben Peter den Grossen!“...

Als Gelehrter und Theolog stand Feofan mit den ersten wissenschaftlichen Grössen des In- und Auslandes (Gross, Bayer und andern) im Verkehr. An die Pariser Sorbonne schickte er eine „Antwort der griechisch-russichen Kirche auf deren Vorschlag, die morgenländische Kirche mit der abendländischen zu vereinigen“ (1718). Auf Ribeiras Kritik der Franz Buddeusschen Apologie Luthers (gegen Jaworskijs „Fels des Glaubens“) schrieb er eine Antikritik. Zu seinen Freunden zählten Tatiščew, Fürst Golicyn, Fürst A. Kantemir, dessen erste Satire Feofan mit einem Lobgedicht begrüsste; an ihm endlich fand einen grossmütigen Beschützer der wissensdurstige Jüngling Lomonosow.

Die bedeutendste Leistung Feofans ist — das berühmte „Geistliche Reglement“, das er im Auftrage und unter den Auspizien Peters ausarbeite (1720, gedruckt 1721). Dieser neue Kirchenkodex verfolgt den Zweck, die hierarchischen Ordnungen der russischen Kirche einer strengeren Kontrole zu unterwerfen und den Befugnissen der geistlichen Würdenträger festnormierte Grenzen zu stecken. Mit der Einsetzung der Synode sollte die Machtvollkommenheit des Patriarchen wegfallen; eine andere Reihe von Massregeln richtete sich gegen das schmarotzerhaft wuchernde Mönchtum und das Klosterwesen: der Mönchcrei sollte Einhalt gethan und in den Klöstern strenge Zucht und Ordnung eingeführt werden. Der Hauptzweck des „Geistlichen Reglements“ ist — neue Prinzipien des kirchlichen und religiös-sittlichen Lebens aufzustellen und die Mittel zum Kampfe gegen die Unkirchlichkeit und Unmoral ausfindig zu machen. Das „Geistliche Reglement“ richtet sich daher in erster Linie gegen die rohe und ignorante russische Weltgeistlichkeit und den herrschenden Massenaberglauben. Um Bildung in den untern Schichten des Volkes zu verbreiten, wird jedem Bischof vorgeschrieben, bei sich je eine Schule zu halten. Auch sollten leichtfassliche Volksschriften herausgegeben werden. (Damit steht auch der von Feofan 1720 verfasste „Erste Unterricht der Kinder“ nebst Katechismus im Zusammenhang.) Das „Reglement“ schwingt sich stellenweise, z. B. bei Verurteilung alter Unsitten, sogar zu pathetischer Anschaulichkeit auf und sucht durch Bilder

zu wirken: er führt z. B. eine ganze Porträtgallerie vor, in der ein Abergläubiger, ein Scheinheiliger, ein Ignorant und ein Formalist figurieren. Unter Aberglauben wird übrigens alles miteinbegriffen, was sich auf Volkssitte, halb heidnischen Brauch und Überreste mythischer Poesie bezieht. Alles das wird streng verurteilt.*)

Feofan fuhr auch nach dem Tode Peters fort, seine Dienste der Sache der Reformen und der Aufklärung zu weihen. Trotz der schwierigen Stellung, die er unter den Nachfolgern seines Wohlthäters (Katharina I., Peter II., Anna) hatte, ging er dennoch aus dem Kampf mit seinen Feinden als Sieger hervor, befleckte aber leider seinen Ruhm durch eine Reihe schmutziger Handlungen und Intriguen, die seinen späteren Charakter im unvorteilhaftesten Lichte erscheinen lassen

Zur progressiven Partei gehörten unter Peter noch andere geistliche Würdenträger. Die bedeutenderen waren; der Erzbischof von Rjazan, Gawriil Bužinskij und der Hieromonach Simon Kohanowskij. Beide sind gleichbedeutend als Übersetzer und Kanzelredner. Bužinskij ist Übersetzer Pufendorfs.

Zum Kreise Feofans, der überhaupt an der Spitze der intelligenten Hofpartei stand, gehörten endlich noch die nachher berühmtgewordenen Tatiščew und Kantemir.

Die Progressisten standen natürlich an Zahl bedeutend den Anhängern der alten Ordnung der Dinge nach. Die Unzufriedenheit dieser konservativen oder reaktionären Partei der Altrussen wuchs mit jeder neuen Verfügung der Regierung. In den Massen, die starr vor Staunen und Schrecken zusahen, wie die morschen Traditionen eine nach der andern stürzten, gährte es; die verfolgten Raskolniki, durch die letzten Regierungsmassregeln noch mehr erbittert und fanatisch gemacht, erblickten in allem die längst erwarteten Zeichen des Antichrists, ja der Begriff des letzteren verkörperte sich für sie gleichsam in der Person des gefürchteten Kaisers; Feofan galt ihnen als Ketzer und Feind des Glaubens . . . Auch der Klerus murrte, namentlich seitdem sein Einfluss auf die

*) Deutsche Ausgabe des „Geistlichen Reglements“. Danzig 1725.

Staatsgeschäfte durch die Abschaffung des Patriarchats gebrochen war und seine materiellen Interessen durch den neuen geistlichen Etat empfindlich geschmälert worden waren: einem Ukaz von 1724 zufolge sollte nämlich ein grosser Teil der Klostereinkünfte zur Verbesserung und Gründung von Schulen, Hospitälern, Armen- und Findelhäusern verwendet werden. Die administrativen Massregeln Peters in bezug auf das kirchliche Leben missbilligte auch der sonst dem Reformwerke keineswegs abgeneigte Stefan Jaworskij (1658—1722). Auch er war ein Zögling der Kiewschen Akademie, studierte dann in Lemberg und Posen Philosophie und Theologie und lehrte darauf an der Kiewschen Akademie, zu deren Präfekten er bald ernannt wurde. Der Zufall führte ihn nach Moskau, wo seine Rede am Grabe des Bojaren Šein so sehr dem Kaiser gefiel, dass er Stefan zum Metropoliten von Rjazan, Protektor der Moskauer geistlichen Akademie und, nach dem Tode des Patriarchen Adrian, zum stellvertretenden Verweser des Patriarchenamtes ernannte (1702), bis zur Eröffnung der heiligen Synode (1721), deren Präsident er wurde. Die beiden Hauptwerke Stefans sind: „Zeichen der Ankunft des Antichrists und des Endes der Welt" (gedruckt 1703) und „Der Fels des Glaubens" (gedruckt 1728). Die Gelegenheit zur Abfassung der ersteren Schrift (eine gleichbetitelte verfasste Feofan), gab, dass ein gewisser Talickij, seinem Berufe nach Kopist, 1700 in Moskau das Volk durch seine Broschüren aufregte, in denen er nachzuweisen suchte, dass das Weltende nahe und dass Peter — der Antichrist sei. Zur Widerlegung dieses Wahns schrieb Stefan seine Abhandlung, wobei er Plan und Beweisführung zum Teil dem Buche des spanischen Theologen Malvenda „Vom Antichrist" entnahm. Noch mehr Lärm machte sein zweites Werk: „Der Fels des Glaubens der orthodox-katholischen orientalischen Kirche". Die Anregung zu dieser Streitschrift gab die Verbreitung lutherischer oder vielmehr kalvinischer Grundsätze in Moskau durch den Regimentsarzt Dmitrij Tweritinow (1713). Tweritinow hatte sich von einem ausländischen Doktor in die Lehre Kalvins einweihen lassen und fing nun an auf Heiligenbilder, Reliquien, Kreuz, Abendmahle, Liturgie und Fasten zu schmähen. Viele Strelcy, gemeines

Volk, Künstler und Kaufleute traten seiner „Lehre“ bei. Die „Sekte“ drohte gefährlich zu werden, indem ihre Anhänger die Frechheit soweit trieben, dass sie vor öffentlichem Unfug, z. B. Entehrung der Heiligenbilder, nicht zurückschraken. 1714 berief Stefan eine Synode zusammen, die Angelegenheit wurde untersucht und einer der Hauptrádelsführer lebendig verbrannt. Durch diesen Prozess zog sich aber Stefan von seiten der vielen in russischen Diensten befindlichen Beamten lutherischer und kalvinischer Konfession grosse Unannehmlichkeiten zu. Trotzdem schrieb er zur Widerlegung des Protestantismus seinen „Fels des Glauben“. Aber der Kaiser, der die Ausländer nicht erbittern wollte, genehmigte nicht den Druck dieses Werkes und entzog Stefan sogar seine Gunst.*)

Als Kanzelredner gehört Stephan der alten Schule an. Seine Beredsamkeit wurde sehr gerühmt und selbst sein Gegner, der

*) Charakteristisch für die Epoche Peters und seiner nächsten Nachfolger ist die ganze folgende Geschichte dieses „Glaubensfelsens“. 1728 nämlich liess Lopatinskij, Jaworskijs nächster Kollege, das Buch mit Genehmigung des geheimen Kabinets drucken. Nun standen gegen dasselbe auch die Protestanten im Auslande auf. In den Leipziger Acta eruditorum (Jahrgang 1729) erschien eine scharfe Rezension des Buches; in Jena kam im selben Jahre unter dem Namen des Joh. Franz Buddeus (der damals nicht mehr lebte) eine „Epistola apologetica pro ecclesia lutherana contra calumnias et obrectationes Stefani Jaworscii“ heraus. Dagegen schrieb der Dominikaner Bernhard Ribeira, ein „Responsum antapolegiticum“ (Wien 1731), worin er Jaworskij in Schutz nahm. Im selben Jahre verfasste der lutherische Theolog Lorenz Mosheim gegen das letzte Kapitel des „Felsens“ (das von der Bestrafung der Ketzer handelt) eine ganze Dissertation: „De poenis haereticorum cum Steph. Javorscio disputatio“. Der „Fels“ wurde endlich auf Befehl der Kaiserin Anna verboten, die Exemplare konfisziert und erst 1740 wieder erlaubt. Der erste Herausgeber des Buches, Lopatinskij musste schwer dafür büssen; Feofan Prokopowič, gegen dessen Orthodoxie er schon früher Zweifel erhoben und der auch jetzt Jaworskij und Ribeira in einer Streitschrift bekämpfte, rächte sich an Lopatinskij dadurch, dass er das Verbot seiner „Apokrisis“, die dieser gegen Buddeus richtete, durchsetzte und ihn selbst zur Verantwortung vor die geheime Kanzlei stellte. Von russischen Streitschriften gegen den „Fels“ erschien noch der „Hammer auf den Fels des Glaubens“, gleich der Buddeusschen Schrift Feofan zugeschrieben. So lange der „Fels“ verboten war, galt jede Polemik mit diesem „Hammer“ als Staatsverbrechen; erst unter Elisabeth, wo die deutsche Partei bei Hofe bedeutend geschwächt war, erschien eine ebenfalls anonyme

Verfasser des „Hammers" gesteht, dass Jaworskij seine Zuhörer zum Lachen und zum Weinen bringen könne. Wie in seinen dogmatisch-polemischen Schriften so auch in seinen Predigten erscheint Jaworskij als der Kirchenfürst vom alten Schlage, der zwar die Notwendigkeit einiger kirchlichen Reformen zugibt, der sich aber nie mit der rücksichtslosen Umstossung solcher Ordnungen auszusöhnen vermag, die er selbst einmal als gut und im Interesse der Kirchenhierarchie liegend erkannt hat. In seinen Predigten rühmt auch er, ähnlich wie Feofan, Peters Sorgen um die Volksbildung, die Entfaltung der Kriegsmacht, die Hebung der Betriebsamkeit u. s. w. Aber er missbilligt z. B. das Institut der Fiskale oder Staatsangeber, deren Pflicht es war, etwaige regierungsfeindliche Umtriebe zu denunzieren, ohne dabei im geringsten für ihre Angaben verantwortlich zu sein. In derselben Predigt missbilligt er den Akt der Gewalt, den sich Peter gegen seine erste Gemahlin, Eudoxia Lopuhin, erlaubte (er sperrte sie ins Kloster um Katharina zu heiraten). Stefan nennt ihn dafür einen Übertreter des göttlichen Gebots. Auch seine und der altrussischen Partei Sympathie für den Carewič Alexei legte er furchtlos an den Tag. In dem Platzgreifen des fremden Wesens sah er eine Gefahr für die Orthodoxie. Die Reformen und Kriege Peters endlich brachten schwere Lasten für das Volk mit sich, drückten dasselbe schwer. Der Bau der Festungen, das Graben der Kanäle, die Wegarbeiten forderten alljährlich eine Masse von Kräften, die von ihrem eigenen Hauswesen ferngehalten wurden; daheim wiederum drückten sie harte Steuern, Frohne, Rekrutierung, schlechte Administration. Jaworskij hatte den Mut, in seinen Predigten für die niederen Klassen gegen den Egoismus der Grossen Partei zu nehmen.

Wie Jaworskij, so gehörte auch der in der Anmerkung erwähnte Erzbischof von Twer, Feofilakt Lopatinskij († 1741), zu der Feofan Prokopowič wenn auch nicht feindlich gesinnten, so doch

(Macejewič zugeschriebene) „Entgegung auf den Hammer". Die russischen Polemiker hieben in der Regel über die Schnur; in der Hitze des gegenseitigen Überführens eifern sich die guten Leute in recht pöbelhaftes Schimpfen hinein und nur zu oft wird dabei das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

abgeneigten Partei. Lopatinskij war einer der gelehrtesten und zugleich rechtschaffensten Männer seiner Zeit. Peter schätzte ihn als Übersetzer. Ausserdem verfasste er mehrere philosophische Handbücher; schrieb viel gegen den Raskol und versuchte sich auch als lateinischer Odendichter. Auf Feofans Schrift „Vom unerträglichen Joche“ schrieb er eine Entgegnung: „Vom wohlthätigen Joch Gottes“ und musste dafür dessen Intriguen zum Opfer fallen

Aber ausser der progressiven und konservativen Kirchenpartei gab es noch eine prononciert reaktionäre, deren Bestrebungen auf absolute Restauration des ancien régime gingen. Das waren die eigentlichsten Widersacher Feofans. Die Seele dieser Partei waren der Bischof von Rostow Georgij Daškow und der Archimandrit des Jurjewschen Klosters Markell Rodyšewskij. Sowie der erstere, ein sonst ungebildeter Mensch, 1725 Mitglied der Synode geworden war, eröffnete er einen ganzen Kreuzzug gegen Feofan. Vor allem erhob er Protest gegen die Abschaffung des Patriarchats und die Säkularisation der Klostergüter. Als Hauptwerkzeug bei seinen Umtrieben benutzte er Rodyšewskij, der Daškow an Bildung weit überragte. Dieser schrieb eine Entgegnung auf das „Geistliche Reglement“ und den Ukaz über das Mönchtum und reichte der geheimen Kanzlei ein Gutachten über die Schriften Feofans ein, in der er diesen als Lutheraner und Ketzer hinstellte. Feofan musste sich verteidigen. Stratemanns „Theatrum historicum“ und Pufendorfs „De officio hominis et civis“ erklärte er ebenfalls für orthodoxwidrig und ketzerisch.

Das rücksichtslose Vorgehen Peters schonte am wenigsten die rituale Seite des russischen Kirchentums und religiösen Lebens. Der starre Formalismus war ihm zuwider: daher die Verfolgung der Raskolniki, die scharfe Massregelung des Klerus. Die orthodoxen Puritaner erblickten darin eine Verachtung des Ritus und Glaubens überhaupt und witterten überall protestantische Tendenzen. Und etwas wie Protestantismus war in der That vorhanden: es lag vor allem in der sich vorbereitenden neuen Weltanschauung der intelligenten Partei, die sich von dem mythischen Supernaturalismus immer mehr losmachte und die Gebiete des theoretischen

Wissens und äussern Kirchenkults nicht mehr miteinander verwechselte, sondern immer strenger unterschied

Die erwachte Geistesthätigkeit zog alle Schichten der Gesellschaft in Mitleidenschaft; die allgemeine Bewegung erfasste auch den untern und Mittelstand: auch hier gibt sich eine Anfrage auf Bildung, das Bedürfnis nach einer Teilnahme an der Lösung sozialer Probleme, kund. Das Bewusstsein, ein nützliches Glied im Mechanismus des Ganzen zu sein, gibt dem Bauer Posoškow den Mut, seine in Sachen der Volkswirtschaft kompetente Stimme zu erheben, um ein auf das allgemeine Beste gerichtetes Votum über die ökonomischen Verhältnisse des Landes und das Soll und Haben der Nation abzugeben.

Iwan Tihonowič Posoškow (1670—1726) war ein wohlhabender Bauer und Branntweinbrenner aus der Umgegend Moskaus. Er hatte, ohne Schulbildung genossen zu haben, sich gediegene Kenntnisse in der Technik erworben und war sehr belesen in der geistlichen Litteratur. In der Jugend war er Raskolnik gewesen, war dann viel im Reiche herumgereist und hatte Gelegenheit gehabt, Vertreter aller Klassen der Gesellschaft kennen zu lernen. Sein ganzes Leben hindurch den Angelegenheiten der Kirche eine besondere Aufmerksamkeit schenkend, hatte er schon in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts in einem Schreiben an Stefan Jaworskij auf den Bildungsmangel bei der Geistlichkeit und die Ignoranz der Laien in Sachen der Religion hingewiesen und mancherlei Mittel zur Abstellung dieser Missstände vorgeschlagen. In seiner umfassendsten Schrift „Offenkundiger Spiegel der Ketzerei“ (1709) hatte er sodann ein streng dogmatisches, gegen den Raskol gerichtetes Plaidoyer geliefert. Er eiferte auch in der Folge in mehreren kleinen Memoires gegen die Raskolniki. Ausserdem verfasste er für den Bojaren Golowin eine Denkschrift über das Heerwesen, beantragte die Gründung geistlicher Akademieen und die Verbreitung populär gehaltener religiöser Schriften im Volk. In den Jahren 1715—19 schrieb er für seinen Sohn seine „Väterliche Ermahnung“. Kurz vor seinem Tode endlich, zwischen 1721—24 schrieb er sein bedeutendstes Werk: „Über Armut und Reichtum“, das er dem Kaiser darbrachte, mit der Bitte, seinen Namen geheim

zu halten, da er befürchtete, die in dem Buche zur Sprache gebrachten Missstände und Unredlichkeiten der Administration würden ihm mächtige Feinde schaffen und Verfolgung zuziehen. Er sollte sich in seiner Ahnung nicht getäuscht haben. Posoškows Name wurde von seinen Widersachern doch in Erfahrung gebracht, und — des Genaueren sind die Umstände unbekannt — seine Einkerkerung durchgesetzt. Er starb in der Petri-Paul-Citadelle, wo er ein Jahr nach Beendigung seiner Hauptschrift gefangen gesetzt worden war.

Die „Väterliche Ermahnung“ (oder Testament) hat viel gemein mit dem Testament und dem Domostroi Sylvesters und könnte der Domostroi des 18. Jahrhunderts genannt werden. Posoškow nämlich hängt hier noch ganz am alten, asketischen Ideal des Lebens und ergeht sich im blinden Perhorreszieren alles Modernen, Leichtlebigen und Weltlichen. Von Gewissensfreiheit oder Toleranz keine Idee. Der grossinquisitorische Fanatismus mit dem Posoškow gegen die Raskolniki eifert, kommt nur dem Hasse und der Verachtung gleich, mit denen er über die Anhänger Luthers und Kalvins herfällt. Die Reformation in Deutschland wird als ein Produkt der Weltlust dargestellt, Luther und Kalvin werden „höllische Wölfe“, und der erstere obendrein noch „Allerweltsnarr“ (!) und „Erzketzer“ genannt. Grossen Anstoss erregt ferner bei ihm das Tragen der Perrücken in Russland. Noch lebhafter entrüstet ist Posoškow über die Lehre Kopernikus', der „Gottes Widersacher“ genannt wird. Nicht ganz in Übereinstimmung mit dem „Domostroi“ wird der Frau einiger Einfluss, einige geistige Bedeutung eingeräumt. Auch die Instruktionen, die sich auf das Berufsleben beziehen, lassen überall den tüchtigen Geschäftsmann und gewissenhaften Finanzisten erkennen. Hier tritt Posoškow schon mehr aus dem engen Gesichtskreis des Domostroi heraus in die Sphäre des praktischen Lebens, und bekundet viel fachmännische Erfahrung und eine, im Vergleich mit der früher gangbaren, gesundere Moral.

Wenn aber diese Schrift Posoškows mit recht ein „rückwärts gewandter Blick ins Mittelalter“ genannt werden kann, so steht uns hingegen in dem nationalökonomischen Buche „Über

Armut und Reichtum" — ein gelehriger Schüler Peters gegenüber, ein wenn auch im einzelnen noch in dem Ideenkreise des Altrussentums befangener, aber im ganzen doch mutig vorwärts blickender Progressist. Posoškow verdiente den Namen des russischen Adam Smith. Sein Werk bespricht alle Teile der Staatsverwaltung. Die neun Kapitel sind dem Klerus, dem Militärwesen, der Justiz, dem Handel, den Handwerken und Manufakturen, den Verbrechen, den Bauern, dem Adel und Grundbesitz und dem „Interesse des Caren" gewidmet. Die Grundidee ist, dass die Staatswohlfahrt in dem sittlichen Adel des Volkscharakters und der Entfaltung aller Kräfte der Nation begründet sei. Bildung ist es daher vor allem, was Posoškow für jede Klasse der Nation, für jeden Berufsstand als unerlässlich hinstellt. Wer unwissend ist, der soll nicht in den geistlichen Stand aufgenommen werden; Geistliche müssen aller materiellen Sorgen überhoben sein, damit sie selbst lernen und das Volk lehren könnten. In den Ansichten über Justiz dokumentiert Posoškow einen scharfen Blick für das Nützliche, eine genaue Kenntnis der Missstände und liberale Gesinnung. So verlangt er im Interesse des ganzen Volkes die Einführung einer neuen, für alle Stände obligatorischen Gerichtsordnung, eines allgemeinen Gerichtsverfahrens, — eine Idee, die erst in neuerer Zeit Anwendung gefunden. Für das einfache Landvolk beantragt er Elementarbildung und verlangt von der Regierung eine gleichmässige Verteilung der Steuern und Lasten. Die Kopfsteuer rät er durch eine Grundsteuer zu ersetzen. — Alles in allem genommen, kann man sagen, dass wenn die „Väterliche Ermahnung" noch auf dem Boden des „Domostroi" steht, das zweite Werk Posoškows an die „Politik" Jurij Kryžanićs, erinnert.*)

Zu den Charaktererscheinungen der neuen Zeit gehören auch die Reisen der Russen ins Ausland, welche immer häufiger werden, und, wie schon bemerkt, anfangs die Unzufriedenheit der

*) Posoškows Schriften, herausgegeben von M. Pogodin, 2 Bde. Moskau 1842 und 1863. Die „Ermahnung" entdeckt und herausgegeben von A. N. Popow. Moskau 1873. Über Posoškow das deutsche Buch Alex. Brückners: „Iwan Posoškow. Ideen und Zustände in Russland zur Zeit Peters des Grossen." Leipzig 1878.

altrussischen Partei erregten. Peters eigene epochemachende Reisen waren gleichsam das Signal zu einem unmittelbaren, persönlichen Verkehr mit dem Westen. Noch vor seiner ersten Reise schickte er circa fünfzig Palastbeamte ins Ausland, um sie zu Seeleuten auszubilden. Die meisten gehorchten nur mit Widerwillen. Nur wenige mochten sich zu solchen Reisen freiwillig entschliessen; zu diesen wenigen gehörte z. B. der Graf P. A. Tolstoi, welcher darin ein Mittel erblickte, die Gunst dcs Caren zu erwerben und Karriere zu machen. Unter Peter war die Zahl der jungen Leute, die sich im Auslande zu praktischen Bildungszwecken aufhalten mussten, schon ziemlich gross. Einige von diesen Reisenden haben ganz anziehende Schilderungen ihres ausländischen Aufenthaltes hinterlassen. Zu diesen gehört, neben dem „Reisetagebuch in Deutschland, Holland und Italien 1697—1699", das im 18. Jahrhundert Peter dem Grossen zugeschrieben wurde, — die „Reise des Truchsesses Peter Andrejewič Tolstois" (Italien und Malta 1697—99, handschriftlich). Diese Reisebeschreibung enthält eine Menge interessanter Daten und gibt sehr genau den Eindruck wieder, den verschiedene Seiten der abendländischen Zivilisation auf den russischen Beobachter gemacht. Weniger gehaltvoll und viel trockner sind die Reiseschilderungen des Grafen Andrei Artamonowič Matwejew, der nach Paris reiste, behufs Abschliessung eines Handelstraktats mit Frankreich (1705); und des Grafen Boris Petr. Šeremetjew, der gleichzeitig mit Tolstoi, ebenfalls aus eigenem Antrieb, zum Zweck militärischer Studien Polen, Österreich, Italien und Malta besuchte.

Endlich sind für diese Epoche und überhaupt für das ganze 18. Jahrhundert — die Memoiren wichtig, und zwar liegt ihre Bedeutung nicht nur in dem kulturhistorischen, sondern auch rein litterarischen Interesse derselben. Die Memoiren zeigen uns einmal, wie die neuen Ideen und Lebensformen im „Veränderten Russland" die alten ablösten und von wie tiefgreifendem erziehendem Einfluss die Persönlichkeit und das Werk Peters des Grossen auf die russische Gesellschaft gewesen; auf der andern Seite aber haben wir an den Memoiren selbst einen handgreiflichen Beweis für die Tragweite dieses Einflusses, denn dieser dehnte sich auch

auf die Sprache, den Stil, die Schreib- und Ausdrucksweise der Memoirenschreiber aus. Die Verfasser der Memoiren aus der Zeit Peters suchen sich nämlich den Schliff des Europäers anzueignen und streuen in ihr Satzgefüge eine reiche Blumenlese fremder Wörter und Redeweisen ein.

Einige von diesen Verfassern schrieben ihre Memoiren noch zu Peters Zeit: solche sind der bereits erwähnte Diplomat, Graf Matjwejew († 1728, „Memoiren über den Aufstand der Strelcy") und der Truchsess, hernach Wojewode von Černigow, Željabužskij († 1738), dessen Stil sich übrigens durch Reinheit und Einfachheit auszeichnet. Krekšin († 1763) schrieb eine „Geschichte Peters des Grossen", dessen glühender Verehrer er war, und mehrere Traktate zur russischen Geschichte. — Nepljujew endlich († 1773) erlebte noch das Zeitalter Katharinas II. Er war unter den dreissig Gardemarins gewesen, die von Peter zum Zweck der Erlernung des Seewesens nach Venedig und Frankreich geschickt und nach ihrer Rückkehr in Gegenwart des Kaisers examiniert wurden. Er starb als Senator und Konferenzminister. Die begeisterte Pietät für das Andenken Peters war bei Nepljujew so gross, dass er noch als Greis nie ohne Thränen der Rührung von ihm sprechen konnte.

Von historischen Werken dieser Epoche ist, ausser der oben erwähnten Streitschrift Šafirows, noch zu nennen: „Der Kern russischer Geschichte" von Mankejew, Sekretär des Diplomaten Fürsten Hilkow. Die russische Geschichte wird hier bis zur Thronbesteigung des Bruders Peters, Iwan, dargelegt.

Die schöne Litteratur der Zeit Peters ist sehr arm. Die altersschwache Syllabik leierte in hinkenden Knittelversen die Grossthaten des „russischen Herkules" herunter; ein Winius, Lihud und Kremeneckij produzierten um die Wette ohrenzerreissende Gratulationsgedichte zu Ehren Peters und seiner Feldherren Lefort, Šein, Menšikow; oder die Verse humpelten auf scholastischem Kothurn über die Schulbühne und russische „Moralités" stellten dar, wie Fortuna dem „roxolanischen Mars" die Siegespalme über-

reicht. Aber alle diese „zeitgemässen“ Gedichte und dramatischen Allegorieen hatten eine bloss ephemere Bedeutung und entbehrten jedes poetischen Werthes. Dasselbe gilt auch von den volksmässigen Interludien oder Intermedien (Zwischenspielen), in denen sich die Volksstimmung ausdrückt und die Stellung der Altrussen zu den Reformen charakterisiert erscheint. In diesen komischen Zwischenspielen treten bald ein über das Bartscheeren klagender Raskolnik auf, bald ein Dorfkantor, den der Schulzwang zur Verzweiflung bringt, bald allerhand lustige Personen, wie ein Schreiber, Zigeuner, Grieche, ein Doktor, Marketender, Wucherer u. s. w. u. s. w. — welche zeitgemässe Unsitten geisseln und deren Hauptkomik im Radebrechen der russischen Sprache auf ausländische Manier liegt. Von ausländischen Stücken wurden unter Peter, der ein leidenschaftlicher Theaterfreund war, übersetzt und gingen über die Szene: Molières „Le medicin malgré lui“, „Les précieuses ridicules“; ferner „Scipio Africanus“, „Don-Juan“, „Prinz Pickelhäring“ und andere.*)

*) Aus der Litteratur über die Epoche Peters heben wir hervor: die klassische Monographie des verstorbenen Akademikers P. Pekarskijs: „Wissenschaft und Litteratur in Russland unter Peter dem Grossen“, 2 Bde. 1862; Derselbe: „Geschichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft in Petersburg“, Bd. I 1870, Bd. II 1873. A. Kunik': „Materialien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaft im 18. Jahrhundert“. St. Petersburg 1865. „Stefan Jaworskij und Feofan Prokopowič als Kanzelredner“ im V. Bde. der „Gesammelten Schriften“ J. Samarins, Moskau 1880. Cistowič, „Feofan Prokopowič und seine Zeit“ (Ausgabe der Akademie der Wissenschaft. St. Petersburg 1868). Pekarskij, Russische Memoiren des 18. Jahrhunderts (im „Zeitgenossen“, 1855, Bd. 51). Brückner, Iwan Posoškow, und „Zur Geschichte der didaktischen Litteratur in Russland im 18. Jahrhundert. (Russische Revue, Bd. VII und VIII.) Tihonrawow: Russische Intermedien der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Annalen der russischen Litteratur Bd. III.)

13. Kapitel.

Geist der Zeit nach Peters Tode. Tatiščew, Kantemir und Tredjakowskij. Anfänge der französischen „Klassik" in Russland.

Mit der Europäisierung der Staatsorgane, der gesellschaftlichen Erziehung, der Bildung und Sitte — waren auch die äusseren Attribute der abendländischen Kultur, darunter auch die kosmopolitische Mode, in Russland eingezogen. Peter beabsichtigte die Russen zu einem Kulturvolk zu erziehen, das mit der Zeit in allen Zweigen theoretischen Wissens und praktischer Thätigkeit des Gängelbandes der Ausländer entbehren und selbständig auf dem betretenen Wege fortschreiten könnte. Er brauchte die Ausländer als Lehrer und Meister seiner Halbbarbaren, aber er gedachte keineswegs ihnen politischen Einfluss auf die Staatsgeschäfte zu verleihen, suchte sie im Gegenteil davon fernzuhalten. Als Privatmann lebte er einfach, litt keinen Aufwand und Luxus. Unter seinen Nachfolgern gestaltet sich das Bild wesentlich anders. Die freieren Sitten, welche Peter eingeführt, ziehen in den Strudel des Lebensgenusses auch die solange unter Schloss und Riegel, in Klosterhaft gehaltene, dem elterlichen Despotismus unterworfen gewesene russische Frau hinein; der so lange nieder-

gehaltene Trieb der Natur reagiert nun um so unbändiger, zügelloser. Leidenschaftlichkeit, Sinnlichkeit, Gefallsucht und Üppigkeit — das ist gewöhnlich das Lebensprogramm der vornehmen Vertreterinnen des schönen Geschlechts in dieser Zeit, zeitweilig sogar das Programm auf dem — russischen Throne. Die Ausschweifungen des Hofes, mit den Kaiserinnen an der Spitze, das Heer der einheimischen und fremden Günstlinge und Maitressen, die alle gegen einander intriguieren und Palastrevolutionen in Szene setzen, die lange Chronik der Prätorianerwirren, bei denen die Ausländer meist eine entscheidende Rolle spielen — alles das sind Charakterzüge dieser Periode nach Peter, die nicht so leicht ihr Analogon in der neueren Geschichte Westeuropas finden. Wie schlimm der innere Prozess des nationalen und gesellschaftlichen Wachstums dabei fahren musste, liegt auf der Hand. Die Gesellschaft, die sich die Früchte der fremden Kultur erst aufzwingen liess, dann aber gierig, wie nach etwas Berauschendem, darnach griff — blieb in ihrem Gros unreif, verbarg unter dem Firniss europäischer Schminke und Politur alle rohen Untugenden barbarischer Asiaten. „Grattez le Russe, et vous touverez le Tartare“ sagte noch Napoleon I.; der Ausspruch passt aber erst recht auf den „Kulturrussen“ des 18. Jahrhunderts.

Die Regierungszeit der nächsten Nachfolger Peters I., von Katharina I. bis Elisabeth Petrowna, kann als eine Periode der Reaktion betrachtet werden, indem der Einfluss der deutschen Hofpartei sich durch ein unvernünftiges Bevormundungssystem der Gesellschaft gegenüber drückend fühlbar machte. Die Massregelung des Geistes, die Kontrolle der Stimmung und die Einschränkung der Zensurfreiheit wird namentlich unter Anna Joannowna geradezu unerträglich. Dem Fürsten D. M. Golicyn, der wegen verschiedener schwerer Vergehen beinahe zum Tode verurteilt worden wäre, wurde unter anderm das Lesen der Schriften Macchiavellis und Boccalinis (eines politischen Satirikers) zur Last gelegt, und seine ganze, aus 6000 Bänden bestehende Bibliothek konfisziert. Auch der mächtige Kabinetsminister der Kaiserin Anna, Wolynskij, gegen den Biron einen Prozess anhängig machte, wurde peinlich befragt, ob er Macchiavelli gelesen und im Justus Lipsius Parallelen

mit russischen Zuständen gefunden habe.*) Die Akademie der Wissenschaften, die unter Katharina I. eröffnet wurde, schleppte in der ersten Zeit ihres Bestehens ein elendes, unthätiges Dasein dahin. Erst in der zweiten Hälfte der Regierung Elisabeths, mit dem Wirken des berühmten Grafen J. J. Šuwalow und seines Freundes Lomonosow beginnt eine neue Ära der Thätigkeit der Akademie und des Lehrwesens ins Russland....

Die Einführung der neuen „Rangordnung" (Tabelj o rangah), der Beamtenklassen (1722) und die damit zusammenhängenden persönlichen Vorteile und Begriffe von Standesehre und politischer Pflicht — hatten bewirkt, dass die Klasse der Intelligenz, die der Schule Peters angehörte, sich mit Wut der staatsdienstlichen Laufbahn, der Beamtenkarriere in die Arme warf. Diese Leute nahmen es mit den neuen Ideen ernst und stellten auch in ihrem äusseren Wesen, dem savoir faire eine getreue Kopie des europäischen Modells, des Schliffs und der Sittenverfeinerung dar. Dagegen gab es eine grosse Gruppe von Leichtsinnigen, die ausschliesslich auf die formelle Dressur, dle konventionelle Seite des Europäismus Gewicht legten. Da sie sich bloss nach dem „Ehrsamen Jugendspiegel" bildeten, so trieben sie einen förmlichen Modekult, plapperten Französisch, umgaben sich mit Livréebedienten und blickten mit Verachtung auf alles Altrussische, ohne indess den schlimmen Gewohnheiten desselben zu entsagen und sich auch einer moralischen Politur zu unterwerfen. Diesem lächerlichen Extrem gegenüber standen die Anhänger des Alten, die der modernen Geisterstrebung einen düstern, verbissenen Skeptizismus entgegenbrachten, entweder, weil die Vorteile der neuen Kultur an ihnen vorübergegangen oder weil sie den Kern von der Schale, das Wesen von der Erscheinung nicht zu unterscheiden vermochten. Dass es aber Leute gab, welche die Ideale Peters in sich wirklich zu verkörpern verstanden, welche das Wesen eines vollendeten Weltmannes mit der Liebe zur Arbeit, wissenschaftlichem Studium und glühendem Patriotismus zu vereinigen im stande waren — das beweist am besten das Beispiel Tatiščews.

*) Weselowskij, op. cit. S. 47.

Wasilij Nikitič Tatiščew (1685—1750) ist ein typischer Repräsentant jener intelligenten Gruppe von Leuten, welche unmittelbar aus der Schule Peters hervorgegangen waren. Er hatte am Nordischen Kriege teilgenommen, die Prut-Kampagne mitgemacht. Dann befand er sich einige Jahre im Auslande, wo er eifrig studierte und sich eine Bibliothek anlegte. Hierauf wirkte er beim Friedenskongress auf den Alands-Inseln mit. Er arbeitete dann an einer Geographie Russlands und diente zugleich als Bergingenieur im Ural. In dieser Zeit trieb er Sprachstudien. 1724—26 befand er sich in Schweden, wo er das Münz- und Bergwesen lernte, Techniker für russische Dienste warb und, laut Instruktion, die politischen Zustände Schwedens und die geheimen Absichten der Regierung beobachtete. Bei der Thronbesteigung der Kaiserin Anna verfasste er, zusammen mit dem Fürsten Kantemir, die berühmte Verfassungsadresse, welche den Sturz der kurzen Oligarchie bezweckte und wirkte so für den Staatsstreich, der die Absolutie wieder herstellte. Infolge eines Konfliktes mit dem allmächtigen Biron aber musste er aus Petersburg entfernt werden und erhielt daher den Auftrag „in Sibirien für die Förderung des Bergwesens Sorge zu tragen". 1739 abberufen, wurde er zum Chef der sogenannten Orenburger Expedition ernannt. Die Zahl seiner Feinde war gross; man suchte ihm durch Verleumdung zu schaden und es wurde auch zu wiederholten Malen ein Gerichtsverfahren wider ihn eingeleitet. Erst Birons Sturz sicherte seine Stellung und er wurde Gouverneur von Astrahan. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er auf seinem Gute in der Nähe Moskaus, der Ruhe pflegend und wissenschaftlichen Arbeiten hingegeben. Seine zahlreichen Schriften, die „Russische Geschichte", ein Lexikon der russischen Staatskunde und sein an den Sohn gerichtetes „Testament" konnten erst zu Katharinas II. Zeit im Druck erscheinen (herausgegeben vom Akademiker Gerh. Friedr. Müller).

Tatiščew hatte auf Grund authentischer Quellen und eigens für ihn im Auftrage der Akademie der Wissenschaften gesammelter geographischer, historischer und ethnographischer Materialien eine umfassende Beschreibung des Russischen Reiches geplant, musste aber schliesslich das Projekt aufgeben, weil die Quellen doch nicht

ausreichten. Er beschränkte sich also auf die Zusammenstellung eines „Lexikons russischer Staatskunde“. Wichtiger ist seine „Russische Geschichte“, an der er dreissig Jahre gearbeitet. Sie besteht aus fünf Teilen und reicht bis Alexei Mihailowič. Den Hauptwert verleiht diesem Werk die reiche Fülle von Auszügen aus Quellenschriften und Aktenstücken, von denen manche jetzt nicht mehr vorhanden sind. Schon früher ist bemerkt worden, dass Tatiščew nicht Nestor, sondern den Erzbischof von Nowgorod Joakim für den Urchronisten hält. Die Archivalien hat Tatiščew mit kritischen Anmerkungen versehen, die uns seine eigenen philosophischen und politischen Ideen und Überzeugungen erkennen lassen. Da machen wir denn die Entdeckung, dass Tatiščew sehr wohl mit den Ideen solcher Freidenker wie Hobbes, Bayle, Fontenelle, Pufendorf und Thomasius vertraut ist und sich sogar ihren Skeptizismus in kirchlich-dogmatischen Fragen angeeignet hat. Tatiščew galt seinen Zeitgenossen für einen grossen Freigeist und Liberalen. In der That hegte er eine sehr geringe Meinung von der russischen Geistlichkeit und legte ihr in seiner „Russischen Geschichte“ zur Last, dass sie das Volk absichtlich von jeder Bildung ferngehalten habe. Es wird sogar erzählt, dass Peter der Grosse dem Tatiščew einmal eine Tracht Prügel verabreicht habe, weil sich dieser eine unachtbare Äusserung gegen den Klerus erlaubt. In politischer Beziehung war Tatiščew Monarchist: wenigstens hält er in seiner „Geschichte“ die Monarchie für die im Augenblick einzig mögliche Verfassungsform in Russland. Seine Argumentation entspricht genau der noch heute sehr verbreiteten Meinung über Russlands geistige und politische Unreife. Alles in allem genommen, ging Tatiščew wohl nicht weiter in seinem Liberalismus als seine intelligenten Zeitgenossen, z. B. Kantemir, weshalb denn auch im Grunde unerklärlich bleibt, warum seine Schriften erst viel später im Druck erscheinen konnten.

Steht uns aber in den bisher erwähnten Arbeiten Tatiščews der streng kritische, vorsichtige Historiker im Visier der grösstmöglichsten Objektivität gegenüber, so lassen dagegen zwei andere, eigentlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Abhandlungen uns so recht in die Geheimfächer der Seele dieses merkwürdigen Mannes

hineinblicken, dessen praktische Weltansicht hier in prägnantester Weise formuliert erscheint. Es sind das ein „Gespräch zweier Freunde über den Nutzen der Wissenschaften und Schulen“ (handschriftlich) und das „Testament“. Der erstere Traktat ist insofern interessant, als Tatiščew in demselben mit Glut für die Sache der Aufklärung in Russland in die Schranken tritt und die Einwendungen der Dunkelmänner (Kleriker und Laien) gegen den Nutzen der Bildung widerlegt. Er nennt diese Letzteren — Macchiavellisten. Originell ist auch seine Klassifikation der Wissenschaften in „notwendige“ (Ökonomie, Medizin, Religion, Logik und andere), „nützliche“ (Grammatik, Beredsamkeit, Sprachen, Geschichte, Naturkunde), „elegante“ (Poesie, Musik, Tanzen, Voltigieren, Malerei), „neugierige“ (Astrologie, Physiognomik, Chiromantie, Alchymie) und „schädliche“ (Wahrsagekunst und Zauberei). Weiter fällt er in ein wahrhaft vernichtendes Urteil über das gesamte Lehrwesen Russlands. Die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften könnten, nach seiner Meinung, ihrer Aufgabe als Erzieher der russischen Jugend beim besten Willen nicht gerecht werden, da sie weder der russischen Sprache mächtig noch in den russischen Gesetzen bewandert seien. Noch schlimmer aber sei es mit der Moskauer geistlichen Akademie bestellt: ihre Rhetoren seien lauter Faselhänse, die kaum richtig zu schreiben verstünden; die Philosophen könnten Apothekerlehrlingen nicht das Wasser reichen u. s. w. Die Farben sind natürlich zu stark aufgetragen, aber so ganz unrecht wird wohl Tatiščew nicht gehabt haben.

Das „Testament“, an Tatiščews Sohn gerichtet (1739 verfasst, 1773 gedruckt) enthält praktische Betrachtungen über das Menschenleben und die zweckmässigste Einrichtung desselben, nach dem Ideal des Verfassers. Die Schrift beginnt mit religiösen Ermahnungen, welche beweisen, dass Tatiščew an den Satzungen der griechischen Kirche unverbrüchlich festhielt. Er empfiehlt zwar dem Sohne Toleranz fremden Konfessionen gegenüber, warnt ihn jedoch vor den „Papisten“. Bei der Wahl des Dorfgeistlichen, die auf die Bauern von Einfluss ist, soll man streng auf Tüchtigkeit sehen. Zur geistigen Ausbildung empfiehlt er Mathematik, Sprachen (vor allem die deutsche), Geschichte, Geographie, Jurisprudenz. In be-

treff der Ehe warnt Tatiščew vor zu frühen Heiraten: solche hindern einmal die Studien und den Staatsdienst und dann seien sie auch nachteilig für die Gesundheit. In seinen Äusserungen über die Wahl einer Frau gibt sich ein lebhaftes Standesbewusstsein kund: Tatiščew warnt vor Missheiraten. Hinsichtlich des Staatsdienstes stellt er folgenden, etwas engherzigen, Hauptgrundsatz auf: „Man solle als Beamter nie eine Pflicht ablehnen, aber auch nie aus freien Stücken eine nicht ausdrücklich übertragene Pflicht übernehmen". Er ermahnt, der Widerwärtigkeiten und Chikanen, denen ein Beamter in seiner Laufbahn ausgesetzt sei, nicht zu achten, sondern treu dem Gemeinwesen zu dienen und die Ehre des Fürsten bis zum letzten Blutstropfen zu schützen. Den Staatsdienst sieht er als ein Adelsvorrecht an. Dann folgt ein Exkurs über das Sporteln-Nehmen. Der russische Beamtenstand litt von jeher an diesem chronischen Übel. Ein bestechlicher Beamter ist in Russland sprichwörtlich. Als Peter der Grosse auf die geringste Bestechung die Todesstrafe setzen wollte, bekam er von seinem Generalfiskal Jagužinskij folgende Einwendung zu hören: „Wollen Ew. Majestät allein im Reiche übrig bleiben? Wir alle stehlen, die einen mehr und plumper, die andern weniger und gewandter". Tatiščew unterscheidet ein statthaftes Sporteln-Nehmen von einem unstatthaften. Zur Illustrierung dieses Unterschiedes erzählt er einen Fall aus seiner eigenen Praxis. Im Jahre 1722 war zu Peters Ohren gedrungen, Tatiščew sei bestechlich. Der Kaiser berief ihn sofort vom Ural ab und stellte ihn vor Gericht. Hier entwickelte Tatiščew die Theorie, dass wenn ein Richter z. B. bei Führung einer gerechten Sache über die offiziell für die Kanzleisitzungen anberaumten Vormittagsstunden hinaus arbeite, wenn dem Prozessführenden ein Vorteil daraus erwachse, dass der Schiedsrichter seine ganze Musse der Angelegenheit widme — dass in einem solchen Falle eine besondere Belohnung, nach Erledigung der Sache, durchaus wohlverdient und keineswegs entehrend sei. Ohne Aussicht auf eine solche Belohnung würden die Beamten viel lässiger arbeiten. Tatiščew wurde zwar freigesprochen aber er verlor doch seinen Posten. — Von dem Hofdienst spricht er mit einiger Geringschätzung. Da herrschen nur Heuchelei, Intriguen, Neid, Hass, Ohrenbläserei und

Laster. Dann legt Tatiščew dem Sohne eine besonnene Verwaltung des Vermögens ans Herz. Er tadelt das Gründertum; seine Ausführungen zeigen die damalige Finanzlage und kommerziellen Verhältnisse in Russland in einem recht trüben Lichte. Weitere Bemerkungen betreffen das Leben auf dem Gute, die Landwirtschaft, die Landpolizei, die Hygieine. Sehr entschieden spricht sich Tatiščew gegen das Branntweinmonopol der Regierung aus und plaidiert lebhaft für freies Branntweinbrennen.*)

Ein anderer würdiger Vertreter der modernen Geistesrichtung dieser Epoche ist Fürst Antioch Dmitrijewič Kantemir (1708—1744). Er wurde zu Konstantinopel geboren, als Sohn des bekannten Hospodaren Dem. Kantemir, der nach der Prut-Katastrophe von 1711 nach Russland emigrierte und russischer Unterthan wurde. Die erste Erziehung erhielt der junge Kantemir zu Hause, besuchte dann die Akademie zu Moskau, später das akademische Gymnasium in Petersburg, wo er Mathematik, Physik und Philosophie bei Bernouilli, Bilfinger und Gross hörte und dabei sehr eifrig klassische Studien trieb. Sein Lieblingsdichter war Horaz. Noch als ganz junger Mann legte er seine Sympathie für die Reformpartei, deren Säulen der Vizekanzler Graf Ostermann, Feofan Propokopowič, Tatiščew und andere waren, an den Tag, indem er eine Satire à la Boileau auf die Dunkelmänner schrieb, die grosse Sensation erregte. Durch Leute wie Feofan und Krolik ermuntert (beide begrüssten den Dichter durch gereimte Stanzen; Feofan nannte Kantemir den „hürnen Seher", corniger vates) fuhr er fort, die Feinde der Aufklärung durch Satiren zu geisseln. Gefahrlos war

*) G. F. Müller gab drei Bände der „Russischen Geschichte" heraus, 1768—1774. Der vierte Band erschien 1784; der fünfte Teil ist in neuerer Zeit von Pogodin aufgefunden und im dritten Jahrgang der „Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichte und Altertum" abgedruckt. Vom „Testament" gibt es eine englische und französische Übersetzung. Über den Inhalt des „Testaments" vergl. Brückner, „Zur Geschichte der didaktischen Litteratur in Russland im 18. Jahrhundert". (Russische Revue, Bd. IX). — Russische Biographie Tatiščews von Nil Popow: „Tat. und seine Zeit." Moskau 1861. Über Tatiščew als Historiker siehe den Aufsatz von Solowjew: Russische Historiker des 18. Jahrhunderts, im Archiv für juristisch-historische Kunde, herausgegeben von Kalačow, Bd. II.

das nicht, denn während der Regierungszeit Peters II., der ganz unter dem Einflusse der Dolgorukijs stand, traten die Reforminteressen ganz hinter die Hofkabalen zurück, und die Macht der ehemaligen Genossen Peters I. war gebrochen. Kantemirs Name war schon populär, als das von ihm und Tatiščew verfasste Bittgesuch an die Kaiserin Anna, das, wie schon gesagt, die Wiederherstellung der absoluten Monarchie bezweckte, dem Poeten zugleich eine glänzende Staatskarriere eröffnete. Er wurde zum Gesandtschaftsresidenten in London ernannt. Hier benutzte er seine Mussestunden um die Alten zu lesen, übersetzte den Anakreon, Horaz' Oden und Episteln, den Nepos, Justins Geschichte und anderes. 1738 wurde Kantemir Botschafter am Hofe von Paris. Hier machte er die Bekanntschaft der berühmtesten französischen Gelehrten und Schriftsteller: Montesquieus, dessen „Lettres persanes" er übersetzte, Maupertuis, der ihm ein „Handbuch der Algebra" abfassen half, Fontenelles, dessen einst vielgelesene „Entretiens sur la pluralité des mondes" er übertrug. Leider starb dieser vielseitige und rege Geist bereits 1744, im 36. Lebensjahre.

Kantemir hat im ganzen neun Satiren verfasst. In der Form ist er Nachahmer Horaz', Juvenals und Boileaus. Er gibt in seinen Vorworten und Anmerkungen selbst die Stellen und Ausdrücke an, die er bei andern Autoren gefunden und die ihm als Muster gedient. Doch bemerkt er dabei, dass er das Entlehnte „den russischen Verhältnissen angepasst". Und das ist gewiss richtig. Mit Kantemir beginnt die eigentliche pseudoklassische Dichtung in Russland, deren Vorläufern wir schon in der Kiewschen Syllabik und den Mysterien begegneten. Diese Dichtung legt jetzt das geistliche und scholastische Gewand ab und schreitet in Kostüm und Perrücke des europäischen Salons einher. Sie begibt sich an den russischen Hof, unter den Schutz „liberaler" oder ehrgeiziger Grossen, die sich in der neukreierten Rolle eines „russischen Mäcenas" gefallen. Ohne einen Šuwalow, Woroncow, ohne eine Katharina II. hätten natürlich ein Lomonosow und Sumarokow, ein Deržawin und Von-Wizin nicht ihre Gedichte und Komödien schreiben können. Aber das Mäcenatentum will flattiert sein und liebt zu obligieren. Das Dichten wird zu einer Art Hofdienst, es ist nicht

die poetische Begeisterung, die aus den Dichtern spricht, sondern das Streben, „den Hof zu machen“, in den Hofton einzustimmen und die Konvenienz zu beobachten. Und wie die „Klassiker“ in Frankreich, die Boileau, Corneille, Racine, nicht eigentlich für das französische Volk, sondern für den Hof von Versailles dichteten, so schrieben auch die russischen „Klassiker“ für den Hof von Petersburg. Dieselbe Schmeichelei, hölzerne Konvenienz, hohle Deklamation, dasselbe gefrorene Pathos, welche nur selten den Schwung des Gedankens, der Wärme, des Gefühls und den feurigen Trieb der Seele zum Durchbruch kommen lassen. Es überwiegt die künstliche Mache, die Affektation, selbst dann noch, als die Sprache der russischen Poeten korrekter, der Stil glatter und die Nachahmung der Antike freier und geschmackvoller wird. — Was nun Kantemirs Dichtungen betrifft, so sind sie der holperigen, ungeschlachten Form wegen heute ungeniessbar, dafür aber machen sie eine höchst achtungswerte Ausnahme von all' den gleichzeitigen und späteren Oden, Elogien und Episteln, gesungen in allen möglichen Tonarten des Servilismus, nach dem Ausdruck Scherrs. Kantemirs Satiren namentlich zeichnen sich durch eine für jene Zeit bewunderungswürdige Kühnheit, liberale Gesinnung und Freimütigkeit aus. So greift er gleich in seiner ersten Satire unter dem Typus des mit seinen geistlichen Insignien prunkenden Bischofs den Erzbischof Georgij Daškow an, den Dunkelmann, dessen oben als Gegner Feofan Prokopowičs erwähnt worden ist.

Diese erste Satire (1729) ist betitelt: „Auf die Lästerer der Bildung (An seinen Geist)“.*) Wir teilen sie hier unsern Lesern fragmentarisch in der gelungenen, wenn auch freien Übertragung Spilckers mit:

Beruhige dich, mein Geist, warum willst du mich zwingen,
Um der entwöhnten Hand die Feder aufzudringen? . .
Warum erquicket dich ein ängstliches Vergnügen?
Was hilft die Schreibelust in Tagen die verfliegen?
So hat wohl keiner nie des Nachrufs Wert erjagt,
Der nicht ein Autor heisst, ein Buch zu schreiben wagt?
Wie viel der Wege sind, worauf wir Epheu finden,

*) Nachahmung Boileaus: „A son esprit.“

Und wie viel Hände gibt's, die uns den Lorber winden! . . .
Neun Musen zeigen nur auf ihrem schmalen Stege
Allein das Schlüpfrige der ungebahnten Wege.
Wie viele haben nicht den Lebenslauf vollbracht,
Und schlaflos hinstudiert durch manche lange Nacht,
Bevor sie noch einmal der Weisheit Schatz empfunden;
Und wie bedauern sie die angewandten Stunden!
Wenn dich der bange Schweiss, wovor ein Jüngling stutzt,
Erst schwach und alt gemacht, die Kräfte abgenutzt:
So wirst du Schöpse sehn, die deinen Fleiss verlachen
Und voll Verleumdung dir ein krummes Mäulchen machen
Wie heilig betet nicht ein Kriton in dem Kloster
Sein Andachtschenkendes, vielknotig Paternoster,
Und schwört, dass allen Zank die Logik aufgebracht,
Und dass die Wissenschaft den Spalt der Kirche macht!
Je mehr ein solcher Kopf des Wissens Grad erreiche,
Je mehr er spornenstreichs vom rechten Wege weiche.
Wer täglich Bücher liest, Beweis und Gründe glaubt,
Dem ist der wahre Gott schon aus der Brust geraubt
Silvan, der schwöret gar, dass noch die Hungersnot
Dem armen Lernenden mit Angst und Kummer droht.
Eh' man Latein verstand, sah man im Überflusse
Ein jedes Kind der Stadt in Segen und Genusse.
Zur Zeit des Unverstands war unsre Ernte gross,
Jetzt sind wir gar von Korn, von Brot und Weizen bloss
Sagt! wozu nützt es uns, dass wir die Sterne nennen?
Und wenn wir einen Fleck am Himmel sehen können,
Dass ein gelehrtes Haupt sich Sorg' und Grämen macht,
Und ewig ohne Not voll Schmerz und Thränen wacht?
Ob sich der Sonnenkreis um unsre Erde drehe,
Und ob vielleicht der Mond um uns spazieren gehe?
Hat der Kalender nicht, wenn sich die Sonne neigt,
Und wenn sie wieder wacht, uns klar genug gezeigt?
Wer nicht Euklidem liest, hat der vielleicht vergessen,
Die Fläche unsrer Welt mit Hufen auszumessen?
Braucht man die Algebra, wenn uns ein Jude frägt,
Wie viel Kopekenstück' ein Silberrubel trägt?
Luka, der aus der Brust noch Wein und Seufzer schicket,
Und nur nach Hefen riecht, wenn er die Gurgel rücket —
Luka, der Nas' und Mund, wenn er von Weine glüht,
Mit dem Rubinenrot von Scharlach überzieht, —
Schreit mir die Ohren voll: Ein Narre liebt den Plunder,
Und alle Wissenschaft gebiert nur Thoren Wunder.

Sie ist der Menschen Feind und der gesell'gen Welt;
Gott hat den Menschen nur zum Umgang dargestellt
Und hat selbst die Vernunft der Menschen Geist gegeben,
Voll Freundschaft, Lieb und Huld, mit anderen zu leben
Wenn Feder und Papier und Tinte mich begleiten,
Wo bleiben Freunde, Scherz und angenehme Zeiten?
Der Lebensfaden ist mir so nicht lang genug,
Warum verkürz' ich ihn durch ein verschimmelt Buch?
Medor betrübet sich, wenn wir Papier beschreiben,
Und voller Ungeduld die Druckerpressen treiben;
Er sorget, dass man ihm zu seiner Haare Fest
Nicht etwa Wickel g'nug zum Kräuseln übrig lässt.
Sein Schneider wird viel eh'r mit seinem wilden Jungen
Als wie ein Cicero, von später Welt besungen.
Für ein Pfund Puder gibt er gern den Seneca,
Und seines Schusters Reim kommt dem Homero nah.
Wohlan, verwegner Geist, so hör' ich immer sprechen;
Drum soll dein Plaudermaul mir nie das Schweigen brechen . . .
Wenn des Verfassers Werk gar keinen Nutzen bringt,
So ist's das Lob allein, so ihn zum Schreiben zwingt
Verstummen wird ein Witz, wenn er kein Lob erzielet,
Statt des geschafften Ruhms nur der Verachtung spielet.
Du sagst, wer lasterhaft, wird nie die Tugend loben,
Wann hat Herr Unverstand der Weisheit Glanz erhoben?
Scheinheil'ge, Geizige und Stutzer schmälen leicht,
Weil niemand auf den Grund der edlen Weiheit reicht
Du urteilst recht, mein Geist, so müsst' es billig sein:
Doch Weise lenket oft der Thorheit falscher Schein

(Die Gefahr ist um so grösser, da zu den Verächtern der Bildung und Wissenschaft viele von den höchsten Würdenträgern im Reiche gehören: diese gerade bringen sie in Misskredit. Die Ostension und Unverfrorenheit aber, mit der diese Leute auftreten, macht viele stutzig, denn:)

Willst du ein Bischof sein, so musst du Seide tragen,
Dein Bart, der reiche dir zum mind'sten bis zum Magen:
Ein Sammetmantel sei der breiten Schultern Staat,
Ein Halsband, das von vorn ein goldnes Kreuze hat.
Am Kopf verziere dich mit einer breiten Mütze,
Dass wenn dein Bischofsstab in der Karosse sitze,
Er, wenn er königlich durch prächt'ge Gassen eilt,
Zur recht' und linken Hand den heil'gen Segen teilt.
Hierdurch wird man in dir den mächt'gen Hirten kennen,

Und voller Ehrfurcht dich „ehrwürd'ger Vater“ nennen
Willst du ein Richteramt, so kauf ein krauses Haar,
Und stelle deinen Kopf in Staatsperrücken dar;
Sieh' mürrisch und ergrimmt bei dürft'gen, leeren Händen,
Lass nie dein hartes Herz durch Fleh'n und Thränen wenden.
Wenn man die Akten liest, so schlaf geruhig ein,
Und träume angenehm und schnarche wie ein Schwein.
Begehrt ein Thörichter, du sollst aus klugen Schlüssen
Natur- und Völkerrecht und die Gesetze wissen,
So schraub den Hasenfuss; er werde dreist verlacht,
Weil er das Richteramt dir unerträglich macht
Dein Schreiber sei gelehrt, das ist dir schon genug;
Ein Richter unterschreibt den abgefassten Spruch . . .
Wo floh'n die Zeiten hin, da Weisheit bei den Räten
Den allerersten Platz am Richterstuhl vertreten?
Da der Verdienste Zahl nur Recht zur Würde gab,
Da wog Gerechtigkeit noch die Belohnung ab
Das goldne Altertum reicht' nicht auf uns herab,
Es fand zu unsrer Qual ein gar zu frühes Grab;
Weil Hochmut, Reichtum, Geiz und sklavisch Rückenbeugen
Zum Schimpfe der Vernunft, der Weisheit Thron besteigen.
Ein dumm und leerer Kopf, der mühsam lesen kann,
Den hält die heut'ge Welt für einen weisen Mann,
Und dieser stecket sich in reich verbrämte Kleider:
Was ihm kein Doktor gibt, das reichet ihm der Schneider.
Die Thorheit sitzet jetzt, die Wage in der Hand
Auf einem Richterstuhl, beurteilt den Verstand;
Die Weisheit, matt, verwünscht, gleich ausgepeitschten Vetteln,
Geht nackt, verarmt und bloss bei Narren täglich betteln.
Und die verhöhnen sie und fliehen sie so sehr,
Als der dem Sturm entrann, das ungestüme Meer.
Ein Edelmann, sobald er viele Dörfer hat,
Und viele Vettern zählt, die Stützen von dem Staat,
Der glaubt, man müsse ihn mit emsigem Bemühen,
Vom Lande in den Rat, aus seinem Staube ziehen,
Was kann der grosse Herr? Nicht schreiben oder Lesen.
Beruh'ge dich, mein Held, und binde lieber Besen.
Was thust du nun, mein Geist, wenn du dies Beispiel siehst,
Als dass du schweigend lachst und diese Thoren fliehst?
Hat dir des Schicksals Gunst gleich etwas Witz geschenket,
So sei es doch mit Fleiss im Kabinet versenket,
Wohin kein Tadler kommt. Da sieh' in stolzer Ruh'
Der Narrheit dieser Welt, doch ohne Zeugen, zu.

Wollt' sich dein Eigensinn auf off'ne Bühnen machen,
So würden Hass und Neid der kahlen Hoffnung lachen.*)

Die zweite Satire richtet sich gegen „den Neid und die Hoffart übelgesinnter Edelleute“ und ist in Form eines Dialogs zwischen Philaret (sc. Tugendfreund) und Eugen (sc. Edelgeborener) gehalten, ähnlich wie bei Juvenal und Boileau. Die dritte Satire handelt in Form einer Epistel an Feofan Prokopovič von dem „Unterschied der menschlichen Leidenschaften“; die vierte ist „an seine Muse“ gerichtet (vergl. die siebente Satire Boileaus); die fünfte geisselt die „menschliche Untugend“. Sein Ideal wahrer Glückseligkeit schildert Kantemir in der sechsten und achten Satire — es ist das Ideal Horazs, die aurea mediocritas, die Genügsamkeit, die Mitte zwischen dem Stoiker und Epikuräer. Vom Standpunkt des nil admirari ist alles erlaubt, „sogar böse sein, wenn man nicht ohne Gefahr für sich gut sein kann“. Eine sehr laxe, schlüpfrige Moral, über welcher die Ethik schon längst den Stab gebrochen. Die siebente Satire ist der Erziehung gewidmet und hat die Form einer Epistel an den Fürsten N. G. Trubeckoi. In der neunten Satire „An die Sonne“ schildert Kantemir den Aberglauben und den Raskol als Folgen der Massenignoranz und drückt sein Bedauern darüber aus, dass auch in den höchsten gelehrten Instituten (d. h. der Akademie der Wissenschaften) die Wissenschaft nur schlecht fortkomme.

Formal sind die Dichtungen Kantemirs nicht hoch anzuschlagen; sein syllabischer Vers ist schwerfällig, ungeschlacht, holperig: es ist, als fahre man in einem primitiven Bauernkarren auf steinigem Wege. Die Ausdrucksweise ist prägnant, aber unfein, mitunter sogar unanständig. Den Bildern ist ein gewisser markiger Zug nicht abzusprechen; sehr zu loben ist der gesunde Realismus, der an Teniers oder Hogarth erinnert. Die Mängel der Form finden ihre Entschuldigung darin, dass zur Zeit, als Kantemir schrieb, die Litteratursprache und die Prosodie noch nicht genügend aus-

*) „Des Prinzen Kantemir Satiren, frei übersetzt und mit einer biographischen Einleitung versehen von Freiherr von Spilcker.“ Berlin, 1752. Die deutsche Übertragung ist nicht dem russischen Original, sondern einer französischen Prosaübersetzung desselben (London, 1749) nachgedichtet.

gebildet waren. Während Kantemir in London dichtete, warf Tredjakowskij eben erst die Frage von der russischen Prosodie auf und wies nach, dass die russische Sprache sich nicht für das syllabische sondern nur für das tonische Versmass eigne. Kantemir, der von seinen eigenen Gaben bescheiden genug dachte, und die Schwerfälligkeit seines Verses zugestand, erkannte die Wahrheit des von Tredjakowskij aufgestellten Grundsatzes an, versuchte indes den tonischen Versbau mit dem syllabischen zu verschmelzen. In diesem gemischten Metrum schrieb er die sechste Satire und der Vers ist hier allerdings glatter. Seine Regeln darüber setzte er in einer „Epistel an einen Freund“ auseinander. — Aber die historische Bedeutung Kantemirs liegt nicht in der Form seiner Dichtungen,*) sondern in seiner fortschrittlichen Stellung zum Geist seiner Zeit und in der Anhänglichkeit an den Idealen Peters. Als vielseitig und gediegen gebildeter Mann, der in den westlichen Kulturzentren zu Hause war, konnte er wohl am ehesten sich für berufen halten, die hämischen Pharisäer und einfältigen Modenarren zu geisseln. Das Ideal des „Domostroi“, das in klösterlicher Abgeschiedenheit, und das Ideal des „ehrsamen Jugendspiegels“, das auf dem schlüpfrigen Parkett zu finden war — waren ihm gleich zuwider. Und wenn wir bei Kantemir noch nicht einen klaren und bestimmten Hinweis auf den Weg finden, welchen das russische Volk in seinem Kulturstreben einzuschlagen hatte, ohne seiner nationalen Individualität verlustig zu gehen — so hat er es doch zu thun versucht, indem er mit Nachdruck die allgemeinen Gesetze der Vernunft und reinmenschliche Interessen verfocht.**)

Der dritte bemerkenswerte Schriftsteller dieser Zeit ist — Wasilij Kirillowič Tredjakowskij (1703—1769). Auf seinem Andenken lastet ein seltsamer Fluch — der Fluch der Lächerlichkeit. Seine Biographen, welche mit Recht seine Verdienste her-

*) Ausser den Satiren hat er noch andere philosophische Oden, Psalmen, Fabeln, Epigramme, Episteln verfasst und ein Epos, „Peter der Grosse“, begonnen, die fast ganz wertlos sind.

**) Beste russische Ausgabe der Schriften Kantemirs von Jefremow (Verlag von Glazunow), mit der Biographie von W. Stojunin, 2 Bde., St. Petersburg 1867.

vorheben, werden jedesmal von einem gelinden Schauer erfasst, wenn sie auf Tredjakowskij als — Poeten zu sprechen kommen. Da hilft keine litterarische „Rettung“ — in der Erschütterung des Zwechfelles, das der ernsthafteste Biograph beim Lesen der Verse Tredjakowskijs empfindet, liegt schon die Verurteilung des unglücklichen Stiefkindes der Musen.

W. K. Tredjakowskij, geboren 1703 in Astrahan, wurde vom Wissensdrang nach Moskau getrieben, wo er in die slawo-gräko-lateinische Akademie eintrat. Um einer verschuldeten Strafe zu entgehen, floh er nach Holland. Der russische Botschafter in Haag, Golowkin, nahm sich seiner an und empfahl ihn dem russischen Gesandten in Paris, Fürsten Kurakin. Dank dieser Empfehlung konnte Tredjakowskij die Universität zu Paris besuchen. Nachdem er hier promoviert, kehrte er nach Petersburg zurück, wo er zuerst die Stelle eines Translateurs und dann die eines Sekretärs bei der Akademie der Wissenschaften erhielt. Den 1735 begründeten „Russischen Verein für Freunde russischer Rede“ eröffnete Tredjakowskij durch eine Rede „über die Reinheit der russischen Sprache“. Trotz der Gegenbemühungen der deutschen Partei in der Akademie setzte es Tredjakowskij durch, dass er 1745 zum Professor der lateinischen und russischen Beredsamkeit (d. h. Litteratur) an der Akademie und am akademischen Gymnasium ernannt wurde. Diese Stelle bekleidete er achtzehn Jahre hindurch, während welcher Zeit er unermüdlich litterarisch thätig war, die ersten russischen Professoren der nachherigen Moskauer Universität heranbildete und mit Lomonosow die russischen Interessen in der Akademie verfocht. Aber der kleinliche, ehrsüchtige, selbstgefällige Charakter Tredjanowskijs flösste keine Sympathie ein. Seine hohe Meinung von seinen eigenen poetischen Leistungen ging so weit, dass er sich nicht nur für den gelehrtesten Mann in Russland, sondern auch für den grössten russischen Dichter hielt und offen damit prahlte. Dazu kam, dass er vor den Mächtigen im Staube kroch, Niedriggestellten gegenüber aber die Nase hoch trug. Er machte sich damit einfach lächerlich und büsste immer mehr an Achtung ein. In der höheren Gesellschaft genoss er fast den Ruf eines — Hanswurstes, den jeder ungestraft verspotten und so-

gar thätlich beleidigen konnte. Bei der schrecklichen Sittenverwilderung, die in den höchsten Kreisen der damaligen russischen Gesellschaft (und nicht nur der russischen) herrschte, bei der Missachtung des russischen homme de lettres, des Schriftstellers und Gelehrten, war die Stellung der letztern eine im höchsten Grade unsichere, fast vogelfreie. Nur wenn man diesen Umstand in Betracht zieht, kann man sich einigermassen den empörenden Akt gemeiner Rohheit erklären, den der wilde Kabinetsminister Wolynskij sich gegen Tredjakowskij erlaubte. Im Winter 1740 nämlich sollte zur Belustigung der sich langweilenden Kaiserin Anna die Hochzeit eines Hofnarren gefeiert und für das junge Paar auf der Newa ein Eispalast erbaut werden.*) Tredjakowskij sollte ein Festgedicht auf die Illumination machen. Jemand erlaubt sich ihn verächtlich anzufahren. Tredjakowskij geht zu Wolynskij und klagt. Dieser untersucht die Sache gar nicht, sondern traktiert den Poeten mit Ohrfeigen. Der Arme schweigt dazu, macht seine Verse, beschliesst aber, Wolynskij bei dessen Todfeind Biron zu verklagen. Aber o Unglück! im Vorzimmer des mächtigen Günstlings begegnet er Wolynskij. Dieser durchschaut sofort die Absicht Tredjakowskijs, gerät in Wut, befiehlt dem Unglücklichen sofort die Kleider abzuziehen und siebenzig Stockschläge auf den nackten Rücken aufzuzählen! Ebenso schlägt er ihn selbst noch am Tage der Maskarade, nachdem er Tredjakowskij gezwungen, das Gedicht auswendig herzusagen. Diese schändliche Episode hat wohl kaum ihres Gleichen in der neueren Litteraturgeschichte aufzuweisen. Aber auch Tredjakowskij war von zänkischem Naturell. Mit Lomonosow zankte er sich zwanzig Jahre lang, von dem Tage an, wo jener aus dem Auslande zurückkehrte und akademischer Adjunkt geworden war (1742). Selbst ein läppischer Prahler, machte er auf seinen Gegner ein Epigramm: „Der Prahlhans“. Er konnte es Lomonosow und Sumarokow nicht verzeihen, dass sie begabter waren als er. Neidisch auf ihren Ruhm, der den seinigen verdunkelte, griff er sogar zu unehrenhaften Mitteln, bloss um seien

*) Vgl. den historischen Roman Lažečnikows: „Der Eispalast.“ Deutsche Übersetzung Leipzig 1859.

Rivalen zu verdächtigen. 1759 legte er seine Professur nieder, starb aber erst zehn Jahre später.

Tredjakowskijs ganze Bedeutung liegt in seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Er war ein tüchtiger Theoretiker aber ein schlechter Praktiker. Könnten eiserner Fleiss, Ausdauer und guter Wille das angeborene Talent ersetzen, Tredjakowskij würde ganz gewiss Sumarokow in den Schatten gestellt haben und mindestens neben Lomonosow genannt werden müssen. So aber hat er, neben den Verdiensten als fleissiger Übersetzer, bloss den Ruhm, der erste russische Theoretiker des Pseudoklassizismus und der Begründer der neuen russischen Prosodie gewesen zu sein. Streng genommen reduzieren sich auch seine gelehrten Arbeiten auf ein genaues Kompilieren und Nachsprechen berühmten Theoretikern des Westens; aber immerhin ist sein Verdienst als Popularisator ästhetischer, kritischer und philosophischer Grundsätze nicht hoch genug anzuschlagen. Tredjakowskij legte den Grund zur wissenschaftlichen Kritik und Geschmacksbildung in Russland.

Tredjakowskij hat viel und gewissenhaft übersetzt. Wir nennen nur das Wichtigste: Boileau „L'art poétique", Horaz „De arte poetica", Fénélon „Les aventures de Télémaque", die vielbändigen Werke Rollins „Histoire ancienne" und „Histoire romaine", „Leben des Kanzlers Francis Bacon nebst einer kurzen Darstellung seiner Philosophie", John Barclays lateinischen Roman „Argenis" und vieles andere.

Ebenso zahlreich und mannigfaltig sind die wissenschaftlichen Abhandlungen Tredjakowskijs. Er schrieb über Poesie, Ästhetik, Sprache, Grammatik, Metrik und Beredsamkeit. Seinem „Telemach" setzte er eine litterarhistorische Einleitung „Über die heroische Poesie" voran, in welcher er, im Anschluss an Ramsays „Discours sur le poème épique" die klassische Theorie des Epos entwickelte. Er weist hier die Bedeutung Homers, Virgils und Fénélons nach. Charakteristisch ist, dass er den Prosaroman des letzteren in Hexametern übersetzt hat. Ebenso leitete er seine Siegesode auf die Erstürmung Danzigs (durch Münnich 1734) durch einen Aufsatz „über die Ode" ein (nach Boileaus „Discours sur l'ode"), in welchem er eine Charakteristik Pindars und

Horazs gibt. Seine Übertragung des „Eunuchen“ Terenzs begleitete er durch einen Essay „über die Komödie“ (der Griechen und Römer). In seiner Abhandlung „Vom Ursprung der Poesie und Verskunst“ spürt Tredjakowskij den Uranfängen poetischen Schaffens in der vorhistorischen Zeit nach und findet jene in der Hirtenpoesie; die Anfänge der Verskunst schreibt er den heidnischen Priestern zu. In dem Aufsatz: „Methode der russischen Versifikation“ stellte Tredjakowskij seine Theorie des tonischen Versbaues auf, die nicht auf der Zahl der Silben, sondern auf ihrer Accentuation, dem Accent oder Ton begründet ist. Die tonische Quantität unserer Silben lehrt er, ist die Seele und das Leben unserer poetischen Metren. Zu dem Bewusstsein davon gelangte er durch das Studium der Poesie des einfachen Volkes. „Die Poesie unseres einfachen Volkes führte mich darauf“, sagt Tredjakowskij. „Freilich ist ihr Stil sehr unschön, infolge des Ungeschicks der Dichtenden; aber der weit mehr als im Griechischen und Lateinischen das Gehör schmeichelnde, angenehmere und regelmässigere Tonfall der Versfüsse hat mir einen unfehlbaren Fingerzeig gegeben“ Somit gebührt Tredjakowskij die Ehre, in einer Zeit, als alles Volkstümliche für „gemein“ (podlyi) galt, auf den Wert und die Bedeutung der traditionellen Volkspoesie hingewiesen zu haben In dem Aufsatz „Über die verschiedenen Arten der Eloquenz“ (unter Eloquenz oder Beredsamkeit wurde dazumal das gange Gebiet der Prosadichtung verstanden) analysiert Tredjakowskij die Eigentümlichkeiten des Stils bei verschiedenen Schriftstellern (Demosthenes, Isokrates, Cicero). Ganz verfehlt ist sein Versuch, die russische Orthographie auf Grund der mündlichen Aussprache zu reformieren, denn wollte man die Worte so schreiben wie sie ausgesprochen werden, so würde man ebenso viele Orthographieen erhalten als es Provinzialdialekte gibt. Tredjakowskij stützte sich dabei auf den Ausspruch Quinctilians: „Sic scribendum quidque judico, quomodo sonat; hic enim usus est litterarum, ut custodiant voces et velut depositum reddant legentibus.“

Ebenso verfehlt sind seine historischen Arbeiten: „Über das höhere Alter der slavischen Sprache im Vergleich mit

der teutonischen" und „Über den Ursprung der Warjago-Russen". Tredjakowskijs wie auch Lomonosows und Sumarokows nationaler Stolz fühlte sich durch die Theorie Bayers und Müllers von dem skandinavischen Ursprung der Warjager beleidigt und er suchte nun, ohne über das zu einem solchen Beginnen erforderliche linguistische und historische Beweismaterial zu verfügen, diese Theorie durch den Nachweis der slavischen Herkunft der ersten russischen Fürsten umzustossen. Wie kindisch naiv Tredjakowskij verfuhr, ersieht man daraus, dass er den slavischen Ursprung fremder Wörter, besonders historischer und geographischer Namen, durch den rein zufälligen Gleichlaut mit slavisch-russischen zu erhärten sucht. Er leitet z. B. ab: Skythen — von slavisch skitatjsja, zerstreut sein, umherwandern; Kelten von slavisch žėlt, gelb, blond; Dänen — von slavisch denj, Tag; Warjag — von slavisch (pred)warjatj, zuvorkommen, der erste sein. Russen — seien Rugier, slavische Pommern, Bewohner Rügens u. s. w. Zu ähnlichen Resultaten sind übrigens auch neuere Vertreter der warjago-slavischen Historiker-Schule in Russland gelangt. und Tredjakowskij ist somit als ihr Stammvater zu betrachten.

Über Tredjakowskij als Dichter schweigen wir. Bekannt ist der lustige Einfall Katharinas II., in der Ermitage scherzhafte Strafen einzuführen: für ein leichtes Vergehen musste der Schuldige ein Glas kalten Wassers austrinken und — eine Seite aus Tredjakowskijs Poem „Telemach" lesen; für ein schwereres — sechs Verse daraus auswendig lernen.*)

*) Tredjakowskijs ausgewählte Schriften, herausgegeben von Perewljesskij, Moskau 1848. Vollständigste Biographie im zweiten Bande der „Geschichte der Petersburger Akademie der Wissenschaften" von Pekarskij.

14. Kapitel.

Der Aufschwung der Klassik und Wissenschaft: Lomonosow, Sumarokow und ihre Zeitgenossen.

Der Kampf, den der russische hommes de lettres des 15. Jahrhunderts gegen die Vorurteile der Gesellschaft zu kämpfen hatte, um sich bei ihr Anerkennung zu verschaffen, war nicht leicht. Nach diesen Vorurteilen hatten der Mensch ein um so grösseres Anrecht auf Anerkennung seiner Verdienste oder selbst Menschenrechte, je höher sein Rang, seine Stellung in der gesellschaftlichen Hirarchie war. Auf Tredjakowskij war, wie wir gesehen, die ganze Schwere dieses Kampfes gefallen. Er hatte weder einen hohen Rang, noch Ahnen, noch Reichtum. Er war darum schutzlos und musste unterliegen. Grössere Vorteile erringen sich Lomonosow, Sumarokow, Deržawin, Karamzin. Der Gang der russischen Litteraturgeschichte zeigt uns diesen Kampf des Schriftstellers mit dem Geist der Epochen, und den veredelnden Einfluss der Litteratur — in verschiedenen, einander ablösenden Phasen der Entwickelung.*)

*) W. Stojunin, Über den Unterricht in der russischen Litteratur, 2. Auflage. St. Petersburg 1868, S. 224.

Der dreizehnjährigen Periode der Reaktion (von Peter II. bis Elisabeth) folgte eine Zeit, in welcher sich ein gewisser nationaler und geistiger Aufschwung, eine Rückkehr zu den Ideen und dem Programm Peter des Grossen bemerkbar macht. Die Lieblingstochter des Unvergesslichen, Elisabeth, der Stolz und die Hoffnung der Nation, besteigt den Thron. Und sie säumte nicht, den patriotischen Wünschen entgegenzukommen und der allgemeinen Unzufriedenheit mit der „deutschen Wirtschaft" ein Ziel zu setzen. Alle die Biron, Münnich, Ostermann wurden entfernt, verbannt, unschädlich gemacht und die höchsten Posten im Staat — eingeborenen Russen, den Razumowskij, Šuwalow, Woroncow, Bestužew-Rjumin, anvertraut. Die Freude der Nation über den Sturz der deutschen Hofpartei war gross; namentlich fand diese Freude beredten Ausdruck in der damaligen Homiletik, in den Predigten eines Juškewič, Florinskij und Sječenow . . . Im übrigen blieb das sittliche Niveau der höheren Klassen dasselbe. Die Russen verstanden eben nicht schlechter zu intriguieren und zu „wirtschaften" als die Deutschen. Ein Biron hatte bei Anna auf den Knieen die Hinrichtung seines Todfeindes Wolynskij erfleht; unter Elisabeth wurden Bestužew und Lopuhin des Hochverrats angeklagt, öffentlich gepeitscht und ihrer Zungen beraubt. Der Bruder des um die russische Aufklärung verdienten Iwan Šuwalow, Graf Peter Šuwalow, war ein notorischer Sporteln-Nehmer. Und dennoch machte gerade unter dem „aufgeklärten Absolutismus" einer Elisabeth und Katharina II. die Volksbildung und Wissenschaft, wenigstens zum Vorteil der privilegierten Klassen, ganz achtungswerte Fortschritte. Gerade um diese Zeit wirkten ein Lomonosow, arbeiteten ein Bayer, Müller und Schlözer Freilich kamen die „Früchte der Kultur" der Masse des Volkes gar nicht oder fast gar nicht zu gute; die Geschichte Lomonosows, des Mannes aus dem Volke, zeigt uns, welche Klippen und nahezu unüberwindliche Hindernisse einem strebsamen, aber durch Zufall auf die unterste Rangstufe der gesellschaftlichen Hierarchie geworfenen Menschen auf dem Wege zur Bildung entgegenstanden

Die nationale Bewegung unter Elisabeth berührte auch die

Akademie der Wissenschaften. Dem neuen Reglement von 1747 zufolge sollten nicht nur Ausländer, sondern auch Russen Zutritt zu den akademischen Stellen erhalten. Präsident war der Graf Kyrill Razumowskij, der Bruder des Geliebten der Kaiserin und ci-devant — Kosakenhetman. Ob dieser letztere, der jedenfalls viel mehr von der Soldateska als von der Wissenschaft verstand, auf den Charakter des Reglements irgendwie bestimmend eingewirkt oder nicht — mag dahingestellt bleiben; die akademischen Geschäfte, die Führerschaft im Justitut wenigstens lag in Händen der beiden Konferenzmitglieder Schumacher und Tjeplow. Da aber diese Herren weniger gelehrten und weit mehr büreaukratischen, vor allem aber ihren eigenen materiellen Interessen huldigten, so gerieten sie sehr bald mit den andern Akademikern in Konflikt, und die Folge davon war die, dass mehrere ausländische Gelehrte aus dem akademischen Vorstande ausschieden und Russland verliessen.

Segensreicher als das der Akademie, war das Wirken eines andern Günstlings Elisabeths, des bekannten Grafen Iwan Iwanowič Šuwalow. Er war nicht nur ein glänzender Hofmann, sondern auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann. Šuwalow hatte sich in Paris gebildet, wo er in enge Berührung mit den Koryphäen der französischen Litteratur trat und glühender Verehrer der Encyklopädisten wurde. Nach Russland zurückgekehrt, wohin er eine Menge französischer Werke mitbrachte, unterbreitete er der Kaiserin ein im Verein mit Lomonosow entworfenes Projekt einer Muster-Universität und eines Gymnasiums. 1755 wurde die Universität in Moskau eröffnet. Unter ihren ersten Zöglingen begegnen wir den später berühmt gewordenen Namen Von-Wizin, Aničkow, Potemkin, Domašnew und andere. Ein Ukaz von 1756 machte von der Universitätsbildung die höhere Staatslaufbahn abhängig. In demselben Jahre erhielt die Universität eine Bibliothek und wurde die „Moskauische Zeitung" begründet, deren Herausgeber die ersten russischen Professoren — Popowskij und Barsow — waren. Gymnasien wurden ebenfalls zuerst in Moskau, dann in Kazan eröffnet (1760). Šuwalow arbeitete auch das Projekt eines ganzen Schulsystems aus, dasselbe wurde aber erst unter Alexan-

der I. ausgeführt. 1757 wurde auch der Grund zu einer Akademie der Künste gelegt.*)

Neben Šuwalow, der bis 1762 Kurator der Moskauer Universität war, müssen zwei andere um die russische Pädagogik verdiente Männer genannt werden: Melissino und Schaden. Der erstere war Direktor der Universität und gleich Šuwalow — Mäcenas und Protektor der Dichter und Gelehrten. Schaden, ein Zögling der Universität Tübingen, war zwanzig Jahre lang Gymnasialdirektor in Moskau und hielt ausserdem eine Privatpension, die historische Berühmtheit erlangt hat. Sie bildete unter andern Karamzin heran.

In den zentralen Persönlichkeiten dieser Epoche — Lomonosow und Sumarokow — feiert die russische Klassik und Wissenschaft ihre ersten Triumphe. Lomonosow ist „der Peter der russischen Litteratur", nach dem Ausdruck Belinskijs, und „die erste russische Universität" nach dem Ausdruck Puškins. Er ist das verwirklichte Ideal, der Leben gewordene Traum des grossen Monarchen, möchten wir sagen, das zweite russische Genie. — Sumarokow ist unendlich kleiner, geringer an Bedeutung als Lomonosow, er besass nicht den zehnten Teil des Talentes seines Rivalen, aber er ist immerhin der erste russische Kritiker (lässt man nicht Tredjakowskij dafür gelten) und Dramaturg. Er bildete sich ein, ein Voltaire zu sein, hat es aber nur bis zum russischen Gottsched gebracht.

Lomonosows Leben ist ein ganzer Roman. Mihail Wasiljewič Lomonosow (1711—1765) wurde auf einer Insel bei Holmogory (Gouvernement Arhangelsk) geboren. Sein Vater war Fischer. Die erhabene Schönheit des Nordens, die rauhe Umgebung in der Natur und zu Hause, der schwere Kampf um die physische Existenz — das waren die frühesten, unverwischbaren Eindrücke, die der begabte, junge Lomonosow empfing. Sie weckten in ihm sowohl den Sinn für Poesie, als auch die Liebe zur Natur und vor allem

*) Suwalows Leben, beschrieben vom Grafen F. Golicyn (in der Zeitschrift Moskwa, Jahrgang 1853).

die unerschütterliche Energie des Willens und den unbeugsamen Mut im Verfolgen der Ziele. Der Vater nahm ihn häufig auf die See mit, was Lomonosow Gelegenheit gab, das Meer, die Salinen, das Soloweckische Kloster, Kola und den eigenartigen Charakter der Bevölkerung jener Gegenden kennen zu lernen. Sein Wissensdurst trieb ihn der altgläubigen Sekte in die Arme, doch verliess er diese sehr bald, um mit siebzehn Jahren heimlich dem Vaterhause zu entfliehen. Er beschloss nach Moskau zu gehen. Sein erster Lehrer und Freund, der Bauer Šubin, der ihn lesen und schreiben gelehrt, gab ihm drei Rubel auf den Weg. In Moskau angekommen (1731), gelingt es Lomonosow, durch Vermittelung eines Mönches in die slavo-gräko-lateinische Akademie aufgenommen zu werden; einen anderen, mächtigeren Beschützer findet er an Feofan Prokopowič. In der Akademie wird der „grosse zwanzigjährige Lümmel“ von seinen winzig kleinen Kameraden weidlich ausgelacht, aber der Lümmel achtet nicht darauf, sondern geht unverdrossen auf sein Ziel los, ungeachtet ihn zu gleicher Zeit die bitterste Armut drückt. Schon soll er zum Priester ordiniert werden, da ergeht an die Moskauer Akademie die Aufforderung des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Baron Korffs, zwölf der besten Schüler für das akademische Gymnasium zu wählen. Unter die zwölf gerät auch Lomonosow. Bald darauf wird er nebst zwei anderen Gymnasiasten nach Marburg und Freiberg abkommandiert, wo sie Physik und Bergwesen studieren sollen. In Marburg hört Lomonosow Chr. von Wolf, der ihn seiner glänzenden Fortschritte und Fähigkeiten wegen liebgewinnt. Aber die Russen lassen sich das Marburger Studentenleben so sehr gefallen, dass sie aus dem Freiheitstaumel nicht herauskommen und bis zum Halse in Schulden hineingeraten. Wolf rät daher der Akademie, sie aus Marburg abzurufen. In Freiberg treiben die russischen Studenten bei Professor Henckel metallurgische Studien, aber Lomonosow überwirft sich mit diesem und kehrt 1740 nach Marburg zurück. Von hier aus schickt er der Akademie zwei Oden (nach Fénélon und Günther) und „Regeln russischer Poeterei“ ein, die, laut Instruktion, Zeugnis ablegen sollen von seinen Fortschritten in den Sprachen. Um dieselbe Zeit vermählte er sich

mit der Tochter seines Hauswirts, des Schneidermeisters Zilch. Aber seine materielle Lage war so schlimm, dass er fliehen musste, um dem Schuldgefängnisse zu entgehen. Auf der Flucht gerät er, wie Seume, preussischen Werbeoffizieren in die Hände, die ihn erst trunken machen und dann als Rekruten nach der Festung Wesel schleppen. Er flieht von neuem und kehrt erst nach Marburg und dann nach Petersburg zurück. Aber erst nach zwei Jahren, nach seiner Ernennung zum Professoradjunkten, ist er so weit, dass er Frau und Kind nach Russland kommen lassen kann. 1745 bereits sehen wir Lomonosow als Professor der Chemie. 1755 fasste er ein Projekt der Reorganisation der Akademie der Wissenschaften ab, in welchem er alle Missstände und Übergriffe der Deutschen (Schumacher und Taubert) darlegte und nächst wissenschaftlichen — den national-russischen Interessen glühend das Wort redete. Schumacher, Taubert und der Russe Tjeplow hatten in der That die Akademie um ihren guten Ruf gebracht, indem sie ihren selbstischen Instinkten freien Lauf gaben, dem Nepotismus Thür und Thor öffneten und sich nicht um die Wissenschaft, sondern nur um die Wahrung des äusseren Dekorums kümmerten. Da sie in der akademischen Kanzlei den Vorsitz führten und alle akademischen Funktionen dieser letzteren untergeordnet waren, so übten sie einen allesvermögenden Einfluss zum Schaden des Ganzen aus. Gegen den schädlichen Einfluss dieser Herren trat Lomonosow in die Schranken und führte gegen ihn einen erbitterten Krieg, der mit kurzen Unterbrechungen zwanzig Jahre dauerte, d. h. bis zu seinem Tode. 1757 wurde er zum Direktor des akademischen Gymnasiums und des geographischen Departements ernannt. Zugleich gelang es ihm, selber Mitglied der Kanzlei zu werden; er suchte nun mit verdoppelter Kraft den eigenen Einfluss in der angedeuteten Richtung, d. h. im Interesse der russischen Partei zur Geltung zu bringen. Seine Denkschrift führte er jetzt genauer aus und überreichte sie sie 1764 dem Präsidenten, Grafen Razumowskij. Er beantragte in derselben hauptsächlich: 1. dass der gelehrte und pädagogische Zweig der Thätigkeit vom administrativen oder Verwaltungszweige getrennt werde; und 2. das die Akademikerstellen allmählich alle von Russen besetzt werden sollten. Ausserdem

entwarf er ein Statutenprojekt für eine in Petersburg zu gründende Universität, das er seinem Gönner und Freunde Šuwalow übergab. Aber der Plan blieb unausgeführt infolge des eingetretenen Todes der Kaiserin

Šuwalow gegenüber hielt sich Lomonosow ehrfurchtsvoll, aber ohne Kriecherei, pflichtgemäss, aber vornehm-edel, die Unabhängigkeit seiner Meinung wahrend. Lomonosow liess sich durch den Grafen zu nichts bestimmen, sobald sich sein eigenes Gefühl dagegen sträubte. Šuwalow machte z. B. den Versuch, Lomonosow mit seinem alten Feinde Sumarokow auszusöhnen; Lomonosow schreibt dem Grafen in höchst missmutigem Tone zurück, er solle es lieber bleiben lassen, der Versuch sei für ihn, Lomonosow, beleidigend. Wie edel Lomonosow war, zeigt namentlich folgende Episode. Als sein Freund, der Physiker Richmann, beim Experimentieren mit dem Blitzableiter durch einen Blitzschlag getötet wurde, schrieb Lomonosow an Šuwalow einen Brief, in welchem er den Tod Richmanns „beneidenswert" nannte, weil jener im Moment der Pflichterfüllung, des Dienstes der Wissenschaft, gestorben sei. Er bittet, der Witwe Richmanns ein Jahrgeld auszusetzen, damit sie ihren kleinen Sohn „zu einem des Vaters würdigen Freund der Wissenschaften erziehen könnte".

Aber der Charakter Lomonosows ist auch nicht frei von jedem Vorwurf. Sein leidenschaftliches Temperament, seine Hartnäckigkeit und sein vielleicht im Grunde edler Stolz verleiteten ihn sehr oft zu unbedachten Handlungen, die seines Genius unwürdig waren. Sein Patriotismus führte ihn zu weit. Seine Konflikte mit den Akademikern, und namentlich mit Müller und Schlözer, zeigen ihn in recht unvorteilhaftem Lichte. In blinder Wut brach er eines Tages in die Auditorien der Professoren und begann zu schreien und zu schimpfen. Unziemlichen Betragens wegen vor die Konferenzsitzung geladen, legte er sämtlichen Mitgliedern derselben solche Schmeichelbezeichnungen bei, dass man beanstandete, sie ins schriftliche Protokoll einzutragen. Über Lomonosow wurde die Knutenstrafe verhängt, aber, in „Anbetracht seiner gelehrten Verdienste und vorzüglichen Geistesgaben" in Verminderung der Gage abgemildert: er sollte von nun an nur die Hälfte derselben erhalten;

ausserdem musste er bei den beleidigten Professoren Abbitte thun. Die Hälfte der Gage bezog Lomonosow übrigens nur sechs Monate lang. Der Streit mit Schlözer und Müller entbrannte eigentlich aus einem wissenschaftlichen Motiv — einer theoretischen Meinungsverschiedenheit in betreff des Ursprungs der Russen. Wir kommen darauf zurück bei der Würdigung Lomonosows als Historiker.

Die unausgesetzte angestrengte Thätigkeit, die akademischen Zerwürfnisse, die Leidenschaft zum Weine, in dem er Vergessenheit suchte — alles das untergrub frühzeitig die Gesundheit Lomonosows. 1765 starb er. Unter Kaiser Nikolai I. wurde ihm ein Denkmal in Arhangelsk errichtet.

Die Zeitgenossen stellten Lomonosow gleich hoch als Gelehrten und Dichter: sie nannten ihn den russischen Cicero, Pindar, Malherbe u. s. w. Seit Puškin hat sich das Urteil über seine poetischen Verdienste wesentlich geändert; immerhin aber ist Lomonosow eine dichterische und noch viel mehr eine wissenschaftliche Bedeutung nicht abzusprechen. Vor Deržawin ist er der talentvollste, von einem wirklich dichterischen Funken beseelte Vertreter des französischen Klassizismus in Russland: die besten seiner Oden und Lehrgedichte sind wirklich von tiefem Gefühl durchdrungen und durch den Hauch des Genius erwärmt. Als Mann der Wissenschaft aber ist er der erste russische Naturalist, der auf der Höhe der damaligen wissenschaftlichen Kenntnisse und Forschung stand, der mit seinem genialen Geist und Scharfblick ganz selbständig und früher zu Ergebnissen gelangte, die nachher von berühmten Naturforschern des Westens zum Gemeingut der gelehrten Welt gemacht worden sind. Als Schüler Wolfs stand Lomonosow auf demselben Standpunkt der Auffassung in bezug auf Wissenschaft im allgemeinen und Erforschung der Natur im besonderen. Der heilsame Nutzen der Naturkenntnis, die Übereinstimmung von Glauben und Wissen galt ihm als Axiom. Die Evidenz desselben nachzuweisen und gegen die Vorurteile der Menge anzukämpfen war er unermüdlich. Seine Hauptfächer, mit denen er sich in dem ersten Jahrzehnt seiner akademischen Laufbahn beschäftigte und die auch später für ihn die Bedeutung einer Erholung von anderen Arbeiten gewannen — waren Chemie, Physik, Metallurgie und physische Geo-

graphie. Ausserdem hat Lomonosow sich um die Mechanik in Russland verdient gemacht. In den Akten der Akademie wird fortwährend der von ihm erfundenen oder bestellten Maschinen und Apparate erwähnt. Ausser zahlreichen Traktaten und Dissertationen haben sich eine Menge von Plänen, Konzepten und Notizen von ihm erhalten, die von den vielseitigen Kenntnissen und Beschäftigungen dieses ungemein regen Geistes und genialen Kopfes Zeugnis ablegen. Der berühmte Berliner Mathematiker Euler fällte über Lomonosows Arbeiten und Erfindungen, namentlich im Gebiet der Elektrizität, der Luft- und Lichterscheinungen das schmeichelhafteste Urteil. Ebenso andere berühmte Naturalisten. Anlässlich der hundertjährigen Gedenkfeier Lomonosows (1865) haben verschiedene russische Fachgelehrte seine Verdienste in den einzelnen Gebieten der Naturforschung einer speziellen Würdigung unterzogen und sind zu folgenden Meinungen gekommen. In der Physik hat Lomonosow, noch ehe er Franklins klassische „Briefe“ über den Gegenstand gelesen, eine Theorie der Luftelektrizität und des Nordlichts aufgestellt, welche in vielen Punkten mit jener Franklins zusammentrifft, in manchen aber sie sogar überragt. In der Mineralogie hat Lomonosow zuerst auf die Entstehung der Steinkohle aus dem Torf unter Mitwirkung unterirdischer Gase und auf den vegetabilischen Ursprung des Bernsteins hingewiesen. Seine Ansicht über Krystalle entspricht den Ansichten moderner Chemiker darüber. In der Geologie war Lomonosow nicht selbständiger Forscher, hielt aber in dieser Wissenschaft gleichen Schritt mit der europäischen Forschung und popularisierte in Russland die Grundsätze und Resultate derselben. In der Chemie war er nicht nur erfinderischer Experimentator, sondern auch ein ungewöhnlich geistvoller Interpret chemischer Phänomene. Er operierte mit allen, durch die damalige Wissenschaft gebotenen Mitteln: der geometrischen Demonstration, der Analyse, dem Mikroskop, der Luftpumpe u. s. w. In der Astronomie endlich gebührt Lomonosow die Ehre der Entdeckung der den Planeten Venus umgebenden Atmosphäre.

Lomonosows bedeutendste naturwissenschaftliche Schriften sind: „Über Lufterscheinungen, die von Elektrizität her-

rühren", „Der Durchgang der Venus, auf der Sonne beobachtet am 26. Mai 1761", „Erste Elemente der Metallurgie" (in stilistischer Beziehung klassisch für das 18. Jahrhundert); und „Gedanken über die Ursache der Wärme und Kälte" (lateinisch).

In der zweiten Hälfte seines Lebens wandte sich der universelle Lomonosow Studien und Arbeiten über russische Sprache, Litteratur und Geschichte zu, wobei er nicht bei der Theorie stehen blieb, sondern zur praktischen Bekräftigung derselben überging und sich zugleich als Redner und Dichter hervorthat. Mit seinem Aufsatz „Über den Nutzen der kirchenslavischen Bücher für die russische Sprache" zog Lomonosow eine Grenze zwischen dem Gebrauch der beiden Dialekte. Vor Peter dem Grossen war Kirchenslavisch — die herrschende Litteratursprache; seit Peter kommt das Russische, aber mit Kirchenslavisch gemischt, in Gebrauch. Lomonosow unterscheidet nun drei litterarische Stile: den erhobenen, den mittleren und den niedrigen, weist jedem seinen Platz in der Litteratur an und vindiziert ihm seinen lexikalen Vorrat. Poeme, Oden und feierliche Prosa, sagt er, müssen in Ausdrucksweisen geschrieben sein, die sich zugleich im Kirchenslavischen und Russischen finden; dieser erhabene Stil bilde einen Vorzug der russischen Sprache vor den europäischen. Dramatische Sachen, Satiren, Eklogen, Elegien, Memoiren — müssen russisch, doch „mit massvoller Einschaltung kirchenslavischer Redensarten" verfasst sein (mittlerer Stil). Endlich bei Komödien, witzigen Epigrammen, Liedern und gewöhnlichen Briefen — könne man sich der schlichten Umgangssprache (der Volkssprache) bedienen. Lomonosow empfiehlt sehr das Lesen der kirchenslavischen Schriftdenkmäler, schon aus dem Grunde, weil durch eine geschickte Anwendung der Kirchensprache in Verbindung mit dem Russischen man den Barbarismen steuern könne, die ganz unnötigerweise die nationale Sprache entstellen. — 1755 erschien im Druck die epochemachende „Russische Grammatik"*) Lomonosows, deren Herrschaft in Russland ein halbes Jahrhundert lang dauerte — bis zum

*) Deutsche Ausgabe St. Petersburg 1764.

Erscheinen der Grammatik der Akademie der Wissenschaften (1802). Die Architektonik der Lomonosowschen Grammatik ist eine klassische, d. h. nach Art der lateinischen und griechischen Grammatiken angelegte. Sie zerfällt in einen „allgemeinen" und einen „speziellen" Teil. Der erste Teil handelt von der Grammatik als philosophischem Begriff (nach Aristoteles, Quinctilian, Priscian u. s. w.), der zweite Teil bespricht die Regeln der russischen Sprache. Ungeachtet der Benutzung der alten Grammatiker verfährt Lomonosow selbständig genug und die Art, wie er das philosophische Material gruppiert und die Sprachgesetze entwickelt, sagt sein neuerer Kritiker, der bekannte russische Philolog J. Grot, offenbart in ihm ein bewundernswertes Verständnis für die Prinzipien der Sprachwissenschaft. Lomonosows Grammatik hält jedenfalls einen Vergleich mit den gleichzeitigen analogen Arbeiten bei anderen Nationen aus. — Viel weniger bedeutend ist sein zudem unbeendeter „Kurzer Leitfaden der Beredsamkeit", deren erschienener erster Teil — die „Allgemeine Rhetorik" enthält. Der einzige historische Wert des Buches liegt darin, dass er in russischer Sprache geschrieben ist (die früheren Rhetoriken wurden alle in lateinischer Sprache abgefasst) und eine reiche Blumenlese russischer, Meisterwerken alter und neuerer Autoren entnommener, Beispiele enthält.

In der Theorie suchte Lomonosow die Formen und Vorzüge russischer Sprache und Beredsamkeit zu begründen und ihnen Geltung zu verschaffen; in der Praxis lieferte er Proben der Litteratursprache und Beredsamkeit. Aber alle diese Lobreden an Elisabeth, der er alle nur irgend möglichen Tugenden andichtete, die sie nicht besessen, und an Peter den Grossen, den er einmal sogar — ganz so wie Plinuis der Jüngere den Trajan — Gott gleich stellt (!): alle diese, vom widerlichen Geist der Servilität diktierten, auf dem dröhnenden Kothurn der Phrase und des leeren Wortschwalls einherschreitenden prosaischen Lobhudeleien sind von einer ermüdenden Breite und bombastischen Schwerfälligkeit. Sie sind einfach des Genius eines Lomonosow unwürdig. Lomonosow kam damit in einen unbegreiflichen Widerspruch sowohl mit seiner Natur als auch mit seiner ganzen Thätigkeit als Gelehrter: während er hier ganz neue Bahnen wies, dem geistigen

Blick der Russen neue Horizonte eröffnete, hielt er als Rhetor noch am Alten, an der modrigen Scholastik oder Pseudoklassik fest. Die Folge davon war, dass während der Stil seiner gelehrten Arbeiten das Muster eines reinen russischen Stils bot und damit eine neue Ära der Litteratursprache eröffnete — Lomonosow in seinen Reden abgelebten, unnatürlichen Formen und Wendungen den Vorzug gab, sie an den Haaren herbeizog und damit den Schwulst und Bombast auf den Schild erhob. — In seinen „Regeln russischer Poeterei“ acceptierte Lomonosow die prosodische Theorie Tredjakowskijs und ergänzte sie noch durch seine eigenen Ideen über die Natur des russischen Rhythmus.

In derselben zweiten Periode seiner Thätigkeit wandte sich Lomonosow auch russischen Geschichtsstudien zu, und zwar that er das zuerst auf den Antrieb Šuwalows und der Kaiserin Elisabeth. Allmählich fasste er eine solche Leidenschaft für diese Beschäftigungen, dass er sie sogar als sein Monopol betrachtete und die Ausländer, Müller und Schlözer, davon fern zu halten suchte. 1758 beendete er den ersten Teil seiner „Alten russischen Geschichte“ (bis zum Tode Jaroslaws I.), der übrigens erst nach Lomonosows Tode im Druck erschien.*) 1760 gab er eine „Kurzgefasste Chronik der russischen Regenten“ heraus.**) Auch in der Geschichte folgte er der damals herrschenden Auffassung, wonach der Historiker zu allererst — Didaktiker sein musste und die Geschichte, einerseits — eine Sammlung belehrender Beispiele und andererseits — eine Verherrlichung des betreffenden Volkes darbieten sollte. Lomonosow steht auf derselben unhistorischen Basis wie Tredjakowskij, offenbart aber noch mehr Engherzigkeit und lächerlichen Nationalitätschwindel als der arme Ex-Poet. Lomonosow erklärte die anlässlich des Namentags der Kaiserin zum Vortrag vorbereitete Festrede des ihm persönlich lästigen Akademikers Müller „Über den skandinavischen Ursprung des Stammes und Namens der Russen“ für beleidigend für die Ehre und den Ruhm des russischen Volkes und auf dies Votum

*) Deutsch von Bacmeister, Riga und Leipzig 1768.

**) Deutsch von Stählin, Kopenhagen und Leipzig 1765.

hin wurde der Vortrag Müllers unterdrückt. Das „Beleidigende“ bestand darin, dass Müller auf Grund archäologischer und vergleichend-historischer Daten die „Russen“ für Skandinavier erklärte, Nestor einige Irrtümer nachwies, in seiner (Müllers) „Sibirischen Geschichte“ den russischen Kortez—Jermak einen Räuber nannte, und noch andere ähnliche Unverschämtheiten sich erlaubte. Ebenso feindselig verhielt sich Lomonosow zu Schlözer. Er wollte diesen einfach aus der Akademie entfernen, meinte, die Russen brauchten ihn nicht, da er selbst (Lomonosow) eine „Russische Geschichte“ schreibe, und machte sogar, als Schlözer auf dem Sprunge war, Russland zu verlassen, einen Prozess gegen ihn anhängig, um ihm die in seinen Händen befindlichen russischen handschriftlichen Urkunden abzunehmen. Aber Schlözer blieb, wurde von Katharina II. zum Professor ernannt und erhielt durch ihre Verfügung Zutritt zu allen Bibliotheken und Handschriftensammlungen.

An Lomonosows historische Arbeiten schliessen sich seine übrigen Aufsätze, Denkschriften, Konzepte und nationalökonomischen Projekte wie über „Mittel zur Vergrösserung der Volkszahl“ und anderes. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich überdies mit Mosaik, schrieb ein Konzept über russische Ikonographie, fasste den Plan zur Herausgabe einer akademischen Zeitung und einer „Zeitung für die innere Kunde Russlands“ u. s. w.

Als Dichter endlich, und vor allem als Lyriker, ist Lomonosow hervorragend, weil er der erste war, der in wohllautenden, klangvollen russischen Versen schrieb. Zum Muster nahm er sich klassische, deutsche und französische Poeten. Die Anregung zum Dichten, die Begeisterung schöpfte er bald aus seinem religiösen Gefühl, bald aus seiner Liebe zur Natur und Naturwissenschaft. Die Zahl seiner lyrischen Gedichte ist sehr gross; wir haben von ihm: elf geistige Oden, von denen zwei sich durch besonderen lyrischen Schwung und poetische Naturmalerei auszeichnen: es sind das die Morgen- und die Abendgedanken über die Grösse Gottes (die „Abendgedanken“ folgen unten). Ferner haben wir von ihm eine Unmasse von Lobgedichten, „Aufschriften“ (Elogien, von lateinisch Elogium), Exprompte und Episteln (der Anfang der Lehr-Epistel an Šuwalow „Über den Nutzen des Glases“ folgt ebenfalls unten).

Ganz verfehlt sind die Tragödien und die beiden ersten Gesänge eines epischen Gedichtes „Peter der Grosse“.

Abendgedanken über die Grösse Gottes, beim Erscheinen des Nordlichts.

(1749.)*)

Der Tag verbirgt sein Angesicht,
Es hüllet Nacht die Fluren ein.
Auf Bergen lagern Schatten dicht,
Kein Strahl mehr blieb vom Sonnenschein;
Aufdeckt der Himmel bodenlos
Voll Sterne sonder Zahl, den Schooss.

Dem Sandkorn gleich in Meeresflut
Dem Fünklein gleich in ew'gem Eis,
Gleich dünnem Staub in Sturmeswut,
Der Feder gleich im Flammenkreis —
So in der Tiefe um mich her
Verlier' ich mich gedankenschwer.

Es kündet uns des Weisen Wort:
Dort strahlen Lichter weit und breit,
Unzähl'ge Sonnen brennen dort,
Dort leben Völker, kreist die Zeit —
Und die Natur dort ewig schafft
Zu Gottes Ruhm mit gleicher Kraft.

Doch dein Gesetz, o Schöpferin?
Aus Norden leuchtet Dämmrungsglut!
Stellt ihren Thron die Sonne hin?
Hegt Feu'r die eis'ge Meeresflut?
Sieh', kalte Flamme deckt uns ganz,
Und in die Nacht bricht Tagesglanz!

*) Deutsch von W. Wolfsohn in dessen citiertem Buch: „Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen“, Leipzig 1843. Ebenda finden sich noch gelungene Übersetzungen anderer Gedichte Lomonosows. Wir geben diesen Verdeutschungen Wolfsohns unbedingt den Vorzug vor denen Bellingshausens („Journal der älteren und neueren russischen Litteratur“, Heft 1, Revue 1802) und Minzloffs („Beiträge zur Kenntnis der poetischen und wissenschaftlichen Litteratur Russlands“, Berlin 1854).

Ihr, deren schneller Blick hinein
Ins Buch der ew'gen Wahrheit fleugt,
Dem sich in Zeichen noch so klein
Die grosse Weltenordnung zeigt —
Ihr kennt doch der Planeten Gang,
O sagt, was macht uns jetzt so bang?

Was ist's, das nächtlich zitternd glüht,
Was schlägt das dünne Feu'r herauf?
Steigt von der Erde zum Zenith
Ein Blitzstrahl ohne Wolken auf?
Wie kann es sein, dass eis'ger Dunst
Im Winter zeugte Feuersbrunst?

Nacht kämpft mit feuchtem Element.
Ob dort vor uns das Sonnenrot
Durch dichte Luft hernieder brennt?
Ob dort der Wolken Gipfel loht?
Kein Windeshauch das Meer bewegt,
Das leise, glatte Wellen schlägt.

Es spricht in Zweifeln euer Mund
Von allem selbst, was euch nicht fern;
So sagt wie weit das Weltenrund,
Was ferner als der kleinste Stern?
Du, der Geschaffnes nicht ermisst,
Sag doch, wie gross der Schöpfer ist?!

Über den Nutzen des Glases.
(Fragment einer) Epistel an den Grafen J. J. Šuwalow.*)
(1752.)

Wie schwach, o Šuwalow! ist der, wer von Metallen geblendet,
Allein ihrer achtend, nicht schätzt den Wert des nützlichen Glases,
Nicht weniger nützlich der Welt, nicht weniger schön und erfreulich.
Lasst andere Dichter deshalb die Wunder des Goldes uns rühmen,

*) Deutsch von Bellingshausen, op. cit. Im Original ist das Metrum — der Alexandriner. Die Anregung zu dieser Epistel gab folgende Episode. Lomonosow speiste einst bei Šuwalow zu Mittag. Ein anwesender Modeheld machte die Beobachtung, dass Lomonosow an seinem Rock gläserne Knöpfe hatte (wie man solche dazumal trug) und liess die Bemerkung fallen, die Mode darauf sei schon vorüber. Darauf erwiderte Lomonosow mit dem ihm eigenen Eifer, dass er der Mode nicht achte, den gläsernen Knöpfen aber vor den me-

Und preisen den eitelen Glanz von beider Indien Schätzen;
Ich singe, was niemand gequält, der Erde nur Wohlthat gespendet,
Die Freude des Menschengeschlechts, den Ruhm des zerbrechlichen Glases.
Zerbrechlich, und deshalb gewählt zum Bilde vergänglichen Glückes;
Doch findet Prüfung in ihm der Unsterblichkeit würdiges Gleichnis.
Erzeugt von feuriger Glut, die andere Dinge verzehret,
Dient das so schreckliche Feuer ihm nur zur erneuerten Schöpfung.
Einst wallte dies Element im Schoss hoher Gebirge
Dort, wo im finstern Gewölb' in furchtbarer Tiefe der Erde,
Es kämpfte mit Wogen des immer einströmenden Meeres,
Bereichernd die staunende Welt mit Geburt, die würdig des Vaters;
Drum sammelnd seine Macht und die rauchenden Schlünde geschlossen,
Warf es mit gewaltiger Kraft in die Wolken den Gipfel des Berges:
Es stieg ein düsterer Rauch, er deckt' den umwölketen Äther,
Das Licht des Tages erlosch und Finster umhüllte die Fluren;
Und wieder vereinete Zeus hier zween Nächte in eine.
Der tobende Ätna ward die Mutter des lieblichsten Wunders.
Zwar rauschte der glühende Strom in tief entfernte Thäler,
Dass selbst die Natur erschreckt das Ende irdischer Zeiten
Schon wähnte kommen zu sehn; doch entdeckte die folgende Stille
Beim Schein der erleuchtenden Sonn' in den erhelleten Flächen,
Die schöne Geburt des Pfuhls, das Glas, das lieblich erfreute.
Bald kannten die Sterblichen nun den Wert der entzückenden Schöpfung,
Bald ahmete nach dem Wunder die holde Tochter der Götter,
Die Kunst dem Spiel der Natur durch Bildung ähnlichen Stoffes,
Und übertraf der Lehrerin Werk durch Sorgfalt der Hände*)

tallenen und allen andern den Vorzug gebe und solche immer tragen werde, weil er den Wert des Glases hoch schätze. Und nun las er gleichsam ein ganzes Kolleg über den Nutzen, welchen das Glas dem Hauswesen, den Handwerkern, Künsten, Wissenschaften u. s. w. bietet. Der Vortrag Lomonosows und die darin entwickelten Ideen gefielen Šuwalow dermassen, dass er ihn aufforderte, sie in Verse umzusetzen; der Aufforderung kam Lomonosow auch sehr bald durch die obige Epistel nach. — Lomonosow hatte sich bekanntlich auch eine Glasfabrik angelegt.

*) Die russische Lomonosow-Litteratur ist recht ansehnlich. Wir nennen aber nur: Akademiker P. Pekarskij, „Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Petersburg", Band II (1873), der die umfassendste, mit Berücksichtigung aller vorhandenen Quellen und Materialien geschriebene Biographie Lomonosows enthält (633 Seiten grossen Formats). Neuere Ausgabe der Schriften Lomonosows von Smirdin (3 Bände, St. Petersburg 1847). — Deutsche Abhandlungen über Lomonosow bei Bellingshausen, Wolfsohn, Minzloff (opp. cit.); Jordan, Geschichte der russischen Litteratur, Leipzig 1846 (wörtliche

Was Lomonosow in der Lyrik, das leistete (wenn auch in etwas bescheidenerem Maasse) Alexander Petrowič Sumarokow (1718—1777) im Drama. Er war der erste russische Dramendichter von Begabung. Und wenn er im Fache der pseudoklassischen Tragödie nicht über das Mittelmaass hinausging, in der Komödie aber sogar unter demselben steht, so hängt das einmal — von dem Charakter der französischen Klassik ab, die er sich zum Muster nahm und die dem Nationalrussischen durchaus widerstrebt, und dann auch davon, dass Sumarokow überhaupt der erste war, der russische Dramen schrieb: vor ihm und noch zu seiner Zeit gab es blos Mysterien, geistliche Schauspiele, oder aus dem italienischen und französischen übersetzte Opern, Ballette, Moralités und Komödien.

Sumarokow stammte aus einer altadeligen Familie. In dem Petersburger Kadettenkorps, dessen Zögling er war, nahm er an litterarischen Abendzirkeln regen Anteil und schrieb selbst Oden und Lieder. Einen mächtigen Eindruck machten auf ihn die dramatischen und Opern-Vorstellungen auf dem Hoftheater, wo unter Anna Joannowna eine italienische Truppe spielte*) und wo an den „Interludien", die einmal wöchentlich gegeben wurden, sich auch Kadetten beteiligen durften. Die Wirkung dieser Vorstellungen auf Sumarokow war so entscheidend, dass er im Drama seinen eigentlichen Beruf erblickte und, nachdem er 1740 den Kursus beendet,

Reproduktion des russischen Kritikers Belinskij, Gesammelte Schriften, Band VIII); Briefe von Chr. v. Wolf aus den Jahren 1719—53; König, Litterarische Bilder aus Russland; Archiv für wissenschaftliche Kunde Russlands, herausgegeben von Erman (Jahrgang 1850, Band IX, und 1865, Band XXIV); Baltische Monatsschrift, 1865, Nr. 5, und Westermanns Illustrierte Monatshefte, 1867, Nr. 6.

*) 1735 wurde eine ständige italienische Operntruppe engagiert. Daneben gab es in Petersburg eine deutsche Truppe, mit der berühmten Neuber an der Spitze: diese gab Lustspiele und Possen. Nach der Neuber, welche nach dem Sturze Birons Russland verlassen musste, kam der Schauspieler Konrad Ackermann mit seiner Truppe; er besuchte auch Moskau, wo der in der Folge berühmte Schröder, damals noch ein Knabe, debütierte. Unter Elisabeth endlich, welche die Gallomanie aufbrachte, spielte eine französische Truppe (aus Kassel). Ausserdem besass di Residenze ein Ballet.

eine Tragödie „Horew“ (1747) schrieb. Der Beifall, den dieses in Gegenwart der Kaiserin von den Kadetten aufgeführte Stück fand, munterte Sumarokow zu weiteren Versuchen in diesem Fache auf und er fuhr fort Dramen zu schreiben. 1756, bei Eröffnung des ersten ständigen Theaters in Petersburg,*) wurde Sumarokow zum Direktor desselben ernannt. Dieses schwere Amt, das nicht nur in der Regie bestand, sondern dazumal auch die Verpflichtung einschloss, ein ganz neues russisches Repertoire zu schaffen — versah Sumarokow bis 1761, als er der Stelle enthoben wurde infolge seiner Konflikte mit dem „Prokureur“ des russischen Theaters, Grafen Sievers. Sumarokow siedelte nun nach Moskau über und widwete sich ganz der litterarischen Thätigkeit im Fache der Journalistik, der Satire und Kritik gesellschaftlicher Zustände. In diesem Fach lag seine ganze Stärke und mit seinen Satiren erwarb er sich den Titel „Beschützer der Wahrheit und Verfolger und Geisseler des Lasters“. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Sumarokow sehr traurig: er überwarf sich mit allen seinen Freunden und Bekannten und beschloss seine Tage, von allen verlassen, in völliger Einsamkeit und in den dürftigsten Verhältnissen.

Will man Sumarokows Verdiensten um die russische Litteratur gerecht werden, so muss man seine Dichtungen (und vor allem

*) Die ersten russischen Schauspieler waren hier — die Brüder Fjodor und Gregor Wolkow, der Tragöde Dmitrewskij und der Komiker Sumskij. Die Brüder Wolkow waren schlichte Söhne eines Kaufmanns; eine Bildung hatten sie nicht genossen. Ihr in einer Scheune zu Jaroslawlj improvisierter Thespiskarren gefiel so sehr dem dortigen Wojewoden, Musin-Puškin, dass er die Jaroslawschen Bürger bestimmte, ein öffentliches Theater zu bauen. Die Leidenschaft fürs Theater hatte Fjodor Wolkow (1729—63) in Moskau und Petersburg gefasst, wo er den geistlichen und Opernvorstellungen beigewohnt hatte. Als man in Petersburg von dem Jaroslawschen Theater erfuhr, liess man die Schauspieler nach der Residenz kommen. Sie führten den „Horew“ auf. Ihr Spiel fand einen solchen Beifall, dass Elisabeth für ihre weitere Ausbildung zu sorgen beschloss. Sie mussten das Kadettenkorps besuchen. Bei Eröffnung des ständigen russischen Theaters wurden ihnen die ersten Rollenfächer zugewiesen. Dmitrewskij spielte anfangs die weiblichen Rollen, und machte später mehrere Reisen in Ausland, wo er eine Truppe sammelte. Er war nicht nur talentvoller Schauspieler, sondern auch ein Gelehrter und wurde sogar in die Zahl der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

seine Dramen) nicht nach Form und Konzeption beurteilen, sondern nach ihrem sittlichen Gehalt, ihrem historischen Wert und ihren nahen Beziehungen zu den Aufklärungsideen jener Zeit. Schon gar nicht davon zu reden, dass Sumarokows Sprache rein, kräftig, bilderreich und markig, und sein Vers — glatt, wohlklingend und frei von überladenem Schwulst ist, muss man ihm auch noch lobend nachsagen, dass er es vortrefflich verstand, stets dem Verständnis der Zuschauer und Leser nahe zu bleiben, den abstrakten Gedanken, eine moralische Sentenz in eine leichtfassiche, gefällige Form zu kleiden. Das war bei einer noch so wenig ästhetisch und philosophisch entwickelten Gesellschaft wie die russische, von grosser Wichtigkeit. Sumarokow war daher in einem Grade populär, wie keiner vor ihm. Die meisten seiner Tragödien fanden rauschenden Beifall und hielten sich sehr lange auf der Bühne: einzelne sentenziöse Tiraden wurden so gut wie sprichwörtlich. Zu seinen besten Tragödien gehören: „Horew", ‚Sinaw und Truwor", „Semira" und „Mstislaw", deren Helden, ungeachtet der Warjager- und Slavennamen, freilich noch viel weiter von den altrussischen Originalen abstehen als die Helden eines Racine, Corneille und Voltaire von den griechischen und römischen. Sumarokow war eben kein Genie, wie seine geliebten französischen Muster, sondern nur ein achtungswertes Talent. Aber es war schon viel, dass Sumarokow eine Reihe dramatischer Gestalten schuf, die mit nur wenig gekünsteltem Pathos schwungvolle Monologe und Tiraden sprachen, in welchen den humanen und aufgeklärten Ideen eines Voltaire und Montesquieu Rechnung getragen war. Diese Stellen verfehlten nie ihre mächtige Wirkung auf die Zuschauer und das war unzweifelhaft ein grosser Fortschritt. Dahin gehören die Tiraden über religiöse Toleranz und päpstlichen Despotismus — im „Falschen Demetrius", über die Ehre als Triebfeder der Heldenthat — im „Mstislaw", über das Ideal eines Regenten im „Horew" und die Bürgerpflicht als eine über dem Privatinteresse stehende Pflicht — im „Sinaw und Truwor" u. s. w. Diese Stellen sind in der Regel den genannten Mustern nachgedichtet. Ausserdem klingen überhaupt ganze Szenen an die Dramen der französischen Klassiker an. Horew, Truwor, Osnelda, Xenia er-

innern an Britannicus, Oedipus, Zaïre und Roxana. Ilmena gleicht der Alzire; die Erzählung des Boten vom Tode Truwors ist der Erzählung Theramens vom Tode Hyppolits („Phädra") nachgedichtet; der Monolog des falschen Demetrius „Zu schwanken scheint die Carenkron' auf meinem Haupt . . ." erinnert an den bekannten Monolog Richards III. (fünfter Aufzug, dritter Auftritt) bei Shakespeare; auch an Hamlet finden sich Anklänge*) Was Wunder, wenn Sumarokow, der sich selbst als „der russische Voltaire" vorkam, von seinen Zeitgenossen Racine und Beaumarchais gleichgestellt wurde, ihnen wenigstens als solcher galt!

Wir lassen hier zur Probe eine Stelle aus der Erstlingstragödie Sumarokows „Horew" folgen. Das Sujet derselben ist aus der sagenhaften Zeit der ersten Kiewschen Fürsten genommen. Der russische Fürst Kij hat den Kiewschen Fürsten Zawloh besiegt, seine kleine Tochter Osnelda gefangen genommen und sich der Herrschaft in Kiew bemächtigt. Es vergehen sechszehn Jahre und Zawloh, der ein Heer gesammelt, belagert Kiew und verlangt seine Tochter zurück. Kij ist gesonnen, sie herauszugeben, aber Osnelda liebt Horew, Kij's jüngern Bruder, der ebenfalls eine Leidenschaft für sie hegt. Darüber entspinnt sich zwischen Osnelda und ihrer Amme Astrada folgendes Gespräch:

Astrada: Prinzessin! Dieser Tag wird euch Erlösung künden,
Und hier zum letztenmal der Sonne Strahl euch finden.
Zawloh, eu'r Vater, steht mit seiner Heeresmacht
Vor unsrer Stadt und man bereitet sich zur Schlacht.
Schon spricht man hier, dass Kij, um Unglück abzulenken,
Gewillt sei euch der Heimat frei zurückzuschenken.

Osnelda: O Tag, wenn es nur wahr, der Wonne und der Thränen!
O späte Himmelsgunst dem unerfüllten Sehnen,
Mild wie ein — spitzer Dolch und grimmes Ungemach!
Durch schwarze Nacht hindurch erglänzet mir der Tag;
Doch ach, Astrada, was will jetzt die Freiheit sagen?
Mein Schicksal beut, ich soll für immer Ketten tragen.
.

*) In dieser Zeit gerade wurden die Meisterwerke der Alten, der Franzosen, Engländer, Deutschen, Italiener und Spanier fleissig übersetzt.

. An diesem düstern Ort,
Was sollten da Osneldas heimliche Gefühle?
Doch ach, tief reicht' des Stachels nagendes Gewühle!
Du hast von meines Vaters Leben mir erzählt:
Zu welchem kummervollen Loos er ward erwählt,
Wie Hungersnot gefrässig seine Völker mähte
Und vieler Jahre Ruhm mit einem Hauch verwehte.
Der glückliche Fürst Kij errang den harten Sieg,
Mein Vater aber in die Steppen da entwich.

. .

Ich aber, die ich noch als Kind gefangen, büsse,
Kenn' weder Vater, Mutter, noch der Heimat Süsse;
Indessen, während dieser sechzehn Jahr' Gewalt,
War nie in meinem Blut der Racheschrei verhallt:
Mich mahnt an fluchbeladne Zeiten das Verhängnis,
Und hassen muss ich den Urheber der Bedrängnis.
Doch ach! Horew — ein schuldlos Knäblein dazumal —
Ist zwar der Bruder Kijs, doch meiner Liebe Wahl

Kij zwingt den Horew, gegen Zawloh zu kämpfen: er hegt nämlich den Verdacht, sein Bruder wolle ihn verraten und mit Osnelda entfliehen. Osnelda wird von neuem in Ketten geschlagen. Als aber Horew und sein Vertrauter Welkar Zawloh gefangen nehmen, verfügt Kij, Osnelden die Freiheit wiederzugeben, aber man findet sie tot. Horew legt nun ebenfalls Hand an sich und stirbt.

Corneille und Racine verstanden es, je nach dem Charakter ihrer Helden und Heldinnen, die Leidenschaft verschiedene Formen annehmen zu lassen; bei Sumarokow äussern eine Osnelda, Semira, Ilmena ihre Liebe auf gleiche Weise. Wenn schon die französischen Klassiker nie einen Charakter in seiner menschlichen Ganzheit, in seinen verschiedenen Manifestationen vorführen, sondern die Tragik immer nur auf irgend eine Seite des Charakters oder Temperaments gründen — so gilt das noch mehr von Sumarokow; um so fühlbarer treten daher die Schwächen seiner Stücke hervor. Seine Helden sind (mit nur wenigen Ausnahmen) wandelnde Personifikationen irgend eines Gefühls oder einer Leidenschaft: der Liebe, des Hasses, der Freundschaft Doch alles das kann man sich noch gefallen lassen; ein wahres Unding aber ist die

Gestalt des falschen Demetrius, der sich selbst als ein solches Ungeheuer vorkommt, dass er sich wundert, wie ihn noch die Erde trägt. Und noch zuletzt, sich erdolchend, ruft er aus:

> Geh', Seele, ein zur Höll' und ewig sei gefangen!
> Ach, könnte ihre Glut die ganze Welt umfangen!

Sumarokows Komödien sind unbedeutend und stehen alle unter dem Mittelmass. Sein Vorbild war Molière; die Hauptpersonen in seinen Komödien sind blasse Kopieen von den Helden Molières — Tartuffe, Harpagon u. a. Und nicht nur blasse, sondern auch plumpe Kopieen: auch in den besten Komödien Sumarokows wie „Der Vormund“ und „Der Sporteln-Nehmer“ ist das Komische nur platt und liegt im Zerrbild, in der Karrikatur. Der Humor ist bei Sumarokow derb-realistisch, burlesk, der Witz — grobkörnig. Gerade darum aber gefielen seine Komödien den Zeitgenossen: das Feinkomische lag ausserhalb des Begriffs- und Geschmackshorizonts des damaligen gebildeten und halbgebildeten russischen Publikums. Sumarokow that sich darauf zu Gute, dass er in seinen Komödien die menschlichen Laster und Thorheiten geisselte, aber er that das auf sehr plumpe und naive Weise. In der Komödie „Die Ungeheuer“ z. B. führt Sumarokow einen damaligen „petit-maître“, einen Modenarren vor, und lässt ihn, um ihn zu charakterisieren, folgende Expektorationen zum Besten geben:

> „Was, Sie glauben, ich spreche deutsch? Quelle pensée! quelle impertinence! Ich sollte diese Sprache reden!“

Oder:

> „Uloženije?*) Was ist das für ein Tier? . . . Ich will nicht nur nichts vom russischen Recht wissen, sondern ich gäbe auch viel drum, wenn mir die russische Sprache unbekannt wäre! Eine niederträchtige Sprache! Warum bin ich ein geborener Russe? O Natur, schämst du dich nicht, dass du, mich zum Menschen machend, mich von einem russischen Vater zur Welt kommen liessest?“

Die Komödie „Tressotinius“ ist eine ungeschlachte Posse, eine Parodie, deren Hauptpfeil gegen Tredjakowskij ge-

*) Gesetzbuch.

richtet ist. Der Titelheld, ein Pedant und Charlatan, und sein Gegner Bombembius sind wahre Karrikaturen, die den Mund nicht aufthun können ohne den abgeschmacktesten Blödsinn vorzubringen.

Die Satire, sagten wir, war das Hauptfeld Sumarokows. Sein Vorbild war das Universalgenie Voltaire, und er wollte ebenso universell sein. Um seine Universalität zu beweisen, schrieb er in allen möglichen Litteraturgattungen. Dazu stachelte ihn übrigens noch die Konkurrenz mit Lomonosow an, auf dessen Ruhm als Lyriker und Gelehrter er eifersüchtig war. Um den Ruhm seines Rivalen zu verdunkeln, begann Sumarokow in allen den Gattungen der Poesie und Prosa zu schreiben, in denen Lomonosow schrieb. Sumarokow übertraf ihn noch an Produktivität. Er brachte an die achtzig Oden fertig und schüttete eine Menge Idyllen und Eklogen, Stanzen, Sonette, Madrigale, Epigramme und Fabeln nur so aus dem Ärmel. Aus diesem ganzen Wust verdienen höchstens ein paar „Fabeln" Beachtung, die meist Lafontaine nachgeahmt sind, im übrigen aber sich durch geschickte Handhabung des Verses, Prägnanz des Ausdrucks und gelungenen Witz auszeichnen.

In der Satire folgte Sumarokow, gleich Kantemir, den Fussstapfen Boileaus. Seine Satiren stehen aber formal unvergleichlich höher als die Satiren Kantemirs. Sumarokow ist auch sonst viel selbständiger und tiefer als sein Vorläufer. Seine besten Satiren sind der „Chorus an die verkehrte Welt", die „Ermahnung an einen Sohn", „Der Unverstand", die „Klage der bedrängten Wahrheit dem Jupiter", „Epistel über eine gewisse ansteckende Krankheit" (nämlich die Accidenzien oder Sporteln), „Von den Kopisten" und „Von den schlimmen Richtern". In diesen Satiren erhebt sich Sumarokow sehr oft bis zu einem Pathos sittlicher Entrüstung und einer Kühnheit und Energie des Gedankens, die in ihm einen glühenden Verteidiger des Rechts, einen Freund der Wahrheit und Humanität und einen Mann des Fortschritts erkennen lassen. Wie beissend ist z. B. die „Ermahnung an den Sohn": sie enthält die Quintessenz der praktischen Weisheit des damaligen „grand monde", welche im Katzenbuckeln, Speichellecken, Heucheln, Intriguieren und Sporteln-Nehmen bestand. Die mehrsten Satiren Sumarokows

sind namentlich gegen die letztgenannte „epidemische Krankheit“ gerichtet. In der „Klage der bedrängten Wahrheit dem Jupiter“ bittet die Wahrheit den Jupiter — das „widerliche Nessel-Gezücht“ der sportelnnehmenden Beamten auszurotten. Jupiter schleudert gegen diese seine Blitze, die Beamten fallen hin, das Volk jubelt. Aber o wehe! Gefallen sind nur die unbedeutenderen Diebe; die mächtigeren und hochgestellten Schelme und Kronräuber sind unversehrt. Jupiter ist beschämt und stammelt Entschuldigungen: „er habe die Unversehrten für die Blume der Aristokratie gehalten und darum nicht gewagt“ „Ach,“ antwortet die enttäuschte Wahrheit, „die Grosseltern dieser ‚Blume‘ gingen in Bastschuhen, die Urgrosseltern aber — barfuss.“

Den Federkrieg gegen den Kanzlistenstand führte Sumarokow unablässig: er betrachtete das als Bürgerpflicht und als Privatsache. In seiner Lobrede auf Katharina II. setzt er die Korruption des Beamtenstandes der Ignoranz und Ungesetzlichkeit aufs Konto und bittet „als Sohn und Glied des Vaterlandes“ — „in dem Falle, wo es kein Gesetz gebe, oder das vorhandene Gesetz nicht ausreiche, oder unklar sei, ein Gesetz zu erlassen, zu verbessern oder zu kommentieren.“

Aber Sumarokow wollte nicht nur Hüter des Gesetzes und der gesellschaftlichen Moral sein — er erhob Anspruch auch auf das Monopol der Sprachreinigung. Die unsinnige Gallomanie in der Litteratursprache verdross ihn und er schrieb eine „Bittschrift der russischen Melpomene und aller russischen Musen an die russische Pallas-Athene“ (die Kaiserin), in welcher die dem russischen Parnass von seiten der Ausländer drohenden Gefahren punktweise dargelegt werden. Bedeutender sind Sumarokows poetische Episteln „Über die russische Sprache“ und „Über die russische Poeterei“, in denen er, nach dem Vorbild Horaz’ und Boileaus, die Regeln russischen Sprachgebrauchs und Stils aufstellt. Diese Episteln sind zum Teil gegen Tredjakowskij und Lomonosow gerichtet, die, nach Sumarokows Meinung, durch ihre Theorie und Praxis die russische Sprache und Rechtschreibung nur verdrehten und verdarben. Nur den Oden Lomonosows zollte er einige Anerkennung; für alle an-

dern Verdienste seines Nebenbuhlers war er blind und taub. Sumarokow muss als erster russischer Kritiker angesehen werden. Bis zum Jahre 1759 war er Mitarbeiter an der Monatsschrift Müllers (siehe weiter unten); 1759 begründete er nach dem Muster der englischen „moralischen Wochenschriften" Steeles und Addisons, eine eigene Zeitschrift: „Die arbeitsame Biene". Mitarbeiter waren Kozickij, Poletika, Tredjakowskij, welche auch Übersetzungen aus dem „Spectator" und „Tatler" lieferten; das meiste aber schrieb Sumarokow selbst. Bald reichten aber die Geldmittel des Herausgebers für die Ausgabekosten nicht aus und die Zeitschrift musste nach Verlauf eines Jahres eingehen. In seinen Journalartikeln übte Sumarokow eine wahrhaft vernichtende Kritik an den Gedichten Lomonosows. Seine Methode ist natürlich weit davon entfernt, was man gewöhnlich „ästhetische Kritik" nennt: Sumarokows Kriterium ist die subjektive Auffassung grammatischer Regeln und von diesem Gesichtspunkte aus nimmt er Strophe für Strophe, Wort für Wort durch und mäkelt an Ausdruck, Wortstellung, Satzbau u. s. w. herum, bis kein Stein auf dem andern bleibt. Selbstverständlich ist das alles höchst willkürlich, absichtlich und unkritisch. Sumarokow suchte Lomonosow einfach in der Meinung des Publikums herabzusetzen und darum stellte er auch jedesmal den Produkten Lomonosows seine eigenen gegenüber, mit dem naivsten Selbstvertrauen den letzteren den Vorzug vor den ersteren gebend. Ein anderes Verdammungsurteil fällte er über den „Verein für russische Litteratur", der, nach seiner Meinung, den Zweck der Sprachverbesserung nicht erreiche, verfrüht und überflüssig sei, indem „die Russen noch fast gar keine Autoren besässen".

In dem persönlichen Charakter Sumarokows lagen die Beweggründe für die meisten schroffen Kundgebungen seiner Schriftstellerthätigkeit. Die Grundmotive seiner Handlungen waren — masslose Eitelkeit, ein kolossales Selbstvertrauen, Grössenwahn und — Prahlsucht. Diesen mächtigen aber gefährlichen Triebfedern verdankte er seinen Ruhm, dieselben — Schwächen führten auch seinen Fall herbei. Er hielt sich für einen klassischen russischen Autor und wollte überall der erste sein. In der Didaktik — ein

Malherbe und Boileau, in der Tragödie — ein Racine und Voltaire, in der Komödie — ein Molière — welch' verlockende Aussicht! War er es denn nicht? Hatte doch Voltaire selbst sich in höchst schmeichelhafter Weise über einige seiner Stücke ausgesprochen, die Sumarokow in französischer Übersetzung ihm zugeschickt. In einer französischen Zeitschrift („Mercure de France") war der Tragödie „Sinaw und Truwor" reiches Lob gespendet worden. Das machte Sumarokow so stolz und übermütig, dass er, aller Bescheidenheit zum Hohn, sich selbst neben Voltaire stellte. Berühmt ist sein in einem gewissen Sinne klassischer Ausspruch, den er anlässlich einer in Moskau erschienenen Übersetzung des Rührstücks „Eugenie" von Beaumarchais, machte: nachdem er zu beweisen gesucht, dass solche Stücke (d. h. bürgerliche Trauerspiele) den Geschmack des Publikums verderben und sich dabei auf das Zeugnis Voltaires berief (der ihm darüber geschrieben), fällt er entrüstet über den Übersetzer her (der unglücklicherweise ein Beamter war), weil dieser es gewagt, ihm, Sumarokow, das dramatische Monopol streitig zu machen: „Ein simpler Kanzlist," ruft er aus, „vermisst sich Richter des Parnasses und der Begründer des Geschmackes des moskauischen Publikums sein zu wollen! . . . Aber sollte denn Moskau wirklich einem Kanzlisten mehr Glauben schenken, als Herrn Voltaire und mir?! . . ." Über seine eigenen Verdienste als Tragödiendichter äusserte sich Sumarokow in einem Schreiben an Katharina II. folgendermassen: „Advokaten der Melpomene und Thalia nicht nur in Russland, sondern auch in ganz Europa zu sein — dazu sind am würdigsten Voltaire und ich Moskau ist von Petersburg weiter entfernt, als Versailles von Paris: dort gibt es einen Racine, Voltaire und Molière, bei uns dagegen verstehen die Autoren nicht einmal richtig zu schreiben, die Übersetzungen sind abscheulich, die Originale noch schlechter, Schauspieler müssen erst herangebildet werden, denn ein Sumarokow und Dmitrewskij genügen noch nicht um ein Theater vollkommen zu machen." Nachdem Sumarokow sich mit dem Theaterprokureur Sievers in Petersburg und mit dem Generalgouverneur von Moskau Saltykow überworfen, bombardierte er fortwährend die Kaiserin

Katharina II. mit Klagen und Bittschriften. In diesen wie in anderen Briefen an Šuwalow u. a. schlägt Sumarokow den Ton des verwundeten Selbstgefühls und unverhaltenen Ärgers an, der schliesslich der Kaiserin so lästig wurde, dass sie dem verkannten Verfasser in ihrer Antwort erklärte, dass sie seine leidenschaftlichen Monologe zwar mit Vergnügen in seinen Tragödien lese, in der Korrespondenz aber damit verschont sein möchte. Diese Briefe bieten einen interessanten Schlüssel zu Sumarokows Schriften und vielleicht den einzig richtigen Massstab zur Würdigung seines Charakters. Man muss eben nicht vergessen, dass Sumarokow wirklich viel für die russische Litteratur und namentlich fürs Theater gethan, und dass ihm in seiner Stellung als erster Theaterdirektor die unberechenbarsten Schwierigkeiten sich in den Weg legten. Unannehmlichkeiten, Intriguen, Zwiste, Konflikte waren unvermeidlich. Sumarokow war Direktor, Regisseur und Autor zugleich. Und für alle diese Mühe erhielt er ein verhältnismässig sehr geringes Gehalt. Er war zwar kein Genie aber jedenfalls ein fähiges und brauchbares Talent, das mit scharfer Beobachtung ein ungemein lebhaftes Temperament verband. Die russische Gesellschaft brauchte natürlich auch einen Autor, der dem stillen Kabinet die brausende Bühne des Lebens vorzog, ihr auf den weltbedeutenden Brettern einen Spiegel vorhielt, den Bedürfnissen des Gros der Gesellschaft entgegenkam und immer glücklich seinen Geschmack erriet.*)

Das Bild des geistigen Werdens und Schaffens in der auf Peter I. folgenden Periode wäre nicht vollständig, wollten wir das Gebiet der Wissenschaft übergehen. Peter legte den Grund zu den modernen Wissenschaften in Russland. Die Fortschritte in den Fachwissenschaften, die gelehrte Thätigkeit, die Entdeckungen und Erfindungen sollten in dem Institut der Akademie ihren Mittelpunkt haben. Begünstigt wurden in erster Linie die physiko-

*) N. Bulič, Sumarokow und die gleichzeitige Kritik. St. Petersburg 1854. Briefe Lomonosows und Sumarokows an Suwalow, von J. Grot (Beilage zu den Annalen der Akademie der Wissenschaften, 1862, Bd. I.). — Sumarokows sämtliche Werke, herausgegeben von N. Nowikow, 10 Bde., Moskau 1781—82, 2. Auflage, 1787.

mathematischen Fächer. Unter der Anleitung der Bernouilli, Hermann, Euler, Delisle, Gmelin u. a. bildeten sich Lomonosow, der Astronom Krasilnikow, der Botaniker und Zoolog Krašennikow und der Mathematiker Koteljnikow. — 1746 gab die Akademie den ersten gelehrten Atlas von Russland (neunzehn Spezialkarten und eine Generalkarte) heraus. Die Frucht einer zehnjährigen sibirischen Expedition (1733—43), an deren Spitze Müller und Gmelin standen, waren Gmelins „Sibirische Flora“ und „Reisen durch Sibirien“, und Müllers „Sibirische Geschichte“ und „Sammlung russischer Geschichte“. Um dieselbe Zeit trat eine Orenburgische Kommission ins Leben; P. Ryčkow, ein Mitglied derselben, gab eine Beschreibung des Orenburgischen und Astrahanschen Gebietes heraus. Der Akademiker Gottlieb Siegfried Bayer (1694—1738), der eine Reihe Studien zur ältesten russischen Geschichte veröffentlichte, wurde der Begründer der sogenannten normannischen Theorie, welche die Warjager für Skandinavier erklärt. Diese Theorie acceptierte auch der oben öfters genannte Akademiker Gerhard Friedrich Müller (1705 bis 1783), ein Westfale von Geburt und Zögling der Leipziger Universität, der von 1725 an volle achtundfünfzig Jahre dem Dienste der russischen Akademie der Wissenschaften widmete. Müller zeichnete sich durch eminente Arbeitskraft und vielseitige Thätigkeit aus und war der erste Deutsche, der durch seine historischen Forschungen nicht nur Westeuropa, sondern auch Russland mit der russischen Geschichte bekannt machte. Wie gewissenhaft er dabei zu Werke ging, erhellt daraus, dass er gleich nach seiner Ankunft in Russland sich auf das Studium der slavischen und russischen Sprache legte, was nicht allen deutschen Akademikern nachgerühmt werden kann: viele derselben hielten es gar nicht für nötig, das Russische zu erlernen. 1747 wurde Müller zum Reichshistoriographen ernannt. Müllers grössere und kleine historische Arbeiten sind ungemein zahlreich. Epochemachend war seine (übrigens nicht vorgetragene) Rede „Über den Ursprung des Namens und Volkes der Russen“ (1745, lateinisch und russisch). Die meisten seiner Untersuchungen sind in der deutschen „Sammlung russischer Geschichte“ (neun Teile, 1732

bis 1765) abgedruckt, andere in der von ihm in russischer Sprache herausgebenen Monatsschrift und in Büschings „Magazin". Ausserdem gab Müller die historische Nachlassenschaft Tatiščews, Mankejews, die Briefe Peters I. u. v. a. heraus; seine eigene nachgelassene Materialiensammlung ging in Werke späterer Historiker über. Auch als öffentlicher Charakter hat Müller erfolgreich für Schulwesen und Kodifikation gewirkt.

Neben Müller muss der berühmte August Ludwig Schlözer (1735—1809) genannt werden. Ihn berief Müller 1762 nach Russland, wo er bis 1767 blieb. Sein Hauptwerk ist der „Nestor. Russische Annalen" (1802—1809), eine monumentale Riesenarbeit, der er vierzig Jahre seines Lebens gewidmet. Bereits früher, 1769, gab er ein Fragment davon unter dem Titel „Annales russici slavonice et latine" (bis 879) heraus. Dazu kam noch die Edition der „Ruskaja Prawda", des „Sudebnik", die „Allgemeine nordische Geschichte" (1772) und andere Werke. In seinen „Göttinger Staatsanzeigen" veröffentlichte er Rezensionen russischer Bücher. Auf Schlözers Antrag wurde 1804 in der Moskauer Universität der berühmte „Verein für russische Geschichte und Altertumskunde" gegründet, der eine überaus fruchtreiche gelehrte Wirksamkeit hinter sich hat. — Von anderen deutsch-russischen Historikern sind Johann Striedter und Fischer, als Bibliographen — die Brüder Johann und L. Bacmeister zu nennen.

Weniger glänzend waren die Erfolge in der Philosophie. Bilfinger (1693—1750) und Martini, Schüler Wolfs, blieben nicht lange in Petersburg. Ihre und Lomonosows Schüler waren die ersten Lehrer an der neugegründeten Moskauer Universität: es waren Popowskij, Aničkow, Brjancew und Barsow. Nikolai Popowskij (1730—1760) begann seine Kollegia an der Moskauer Hochschule mit einer Antrittsvorlesung „Über den Nutzen der theoretischen Philosophie". Seine philosophischen Ideen aber schöpfte er vornehmlich aus Pope, dessen „Essay on man" er ins Russische übersetzte, und aus Locke („Über Erziehung"). Er übertrug auch mehreres aus dem Horaz, Anakreon und Livius. — Aničkow († 1788) las über Logik, Metaphysik und reine Mathematik und schrieb unter anderem „Über den Ursprung der Religionen bei

verschiedenen Völkern" und seine Ergänzungen zur Logik und Metaphysik Baumeisters. — Brjancew verfasste eine Magisterdissertation „Über das Wahrheitskriterium" und übersetzte Adam Fergusons „Institutes of moral philosophy". Wir sehen überhaupt, dass im Gebiet der abstrakten Wissenschaft in Russland zu Beginn des 18. Jahrhunderts die modrige Scholastik den spekulativen Systemen eines Bacon, Des-Cartes, Leibniz und Wolf weicht. Die Philosophie wurde übrigens damals im weitesten Sinne genommen: der Begriff umfasste das Ganze der Wissenschaft überhaupt, also auch Geschichte, Mathematik und Litteratur. Eine strenge Spezialisierung der Wissenschaften konnte es um so weniger in Russland geben, wo es fast gar keine selbständige Forschung gab und die Gelehrten an den Fingern abgezählt werden konnten. Die Genannten waren daher alle nicht nur Philosophen, sondern auch Poeten, Satiriker und Humoristen; andere waren zugleich Mathematiker, Philologen, Publizisten u. s. w. Dasselbe muss auch von Anton Barsow (1730—1791) gesagt werden, dem würdigen Schüler Tredjakowskijs und Lomonosows, der erst Mathematiker und dann Philologe und Professor der Eloquenz an der Universität Moskau war. Er las über Theorie der Poesie nach den Handbüchern des Leipziger Professors Ernesti und des französischen Humanisten, des Jesuiten Jouvancy. Er veröffentlichte auch mehrere Abhandlungen zur russischen Grammatik und Orthographie.

1735 bildete sich bei der Akademie der Wissenschaften ein „Russischer Verein für spezielles Studium der Sprache und Litteratur". Das Bedürfnis, das Studium fremder Sprachen zu fördern rief schon früher mehrere lexikographische Werke hervor; es gab bereits Grammatiken der lateinischen, englischen und sogar japanesischen Sprache. Der Akademiker Joh. Kohl († 1778), Professor der Eloquenz und Kirchengeschichte legte sich aufs Studium der kirchenslavischen Handschriften in der Patriachenbiliothek zu Moskau und gab, wenn auch bereits nach seiner Rückkehr ins Ausland (1769) eine „Introductio in historiam et rem litterariam slavorum, imprimis sacram", d. h. eine Geschichte der ältesten Periode des kirchenslavischen Schrifttums heraus. Ein anderer Akademiker, Jakob Stählin, Professor der Poesie und Beredsamkeit,

machte dem Auslande interessante Mitteilungen über zeitgenössische Schriftsteller (in erster Linie über Lomonosow), das russische Theater im 18. Jahrhundert, über Peter den Grossen (Anekdoten). Ein erster Versuch einer Geschichte der russischen Litteratur seit Peter ist die „Nachricht über einige russische Schriftsteller“, eine übersichtliche Nomenklatur, deren Verfasser der gelehrte Schauspieler Dmitrewskij war und die zuerst deutsch (in Weisses „Bibliothek“ 1768), dann französisch und russisch erschien. Eine Geschichte der Poesie seit den ältesten Zeiten lieferte der Direktor der Akademie der Wissenschaften Domašnew.*)

Sehr fleissig wurde in dieser Epoche aus fremden Litteraturen übersetzt. Das Übersetzen gehörte überhaupt zu den vornehmsten Pflichten der akademischen Lehrer (es gab sogar ein besonderes „Übersetzer-Departement“). Neben Tredjakowskij und Lomonosow waren es hauptsächlich Iljinskij, Popowskij, Wolčkow, Kozickij, Poletika, Nartow, Jelagin, welche dem russischen Publikum die Alten, die italienischen Epiker, die französischen, englischen und deutschen Dramendichter und Prosaisten des 17. und 18. Jahrhunderts in für jene Zeit musterhaften Übertragungen zugänglich machten.**)

*) Pekarskijs Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, 2 Bde. Derselbe, Abriss der Thätigkeit der Akademie der Wissenschaften in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Annalen der Akademie, Bd. V., 1864). — Šewyrew, Geschichte der Moskauer Universität, Suhomlinow, Geschichte der Russischen Akademie, Liefg. 1 u. fg.

**) Die Tragödien Corneilles, Racines und Voltaires erzeugten in Russland im 18. Jahrhundert ebenso eine Schule, wie die Komödien Molières, Holbergs und Wycherleys, und die tragédie bourgeoise oder comédie larmoyante (bürgerliches Trauerspiel) Lillos, Moores, Diderots, Beaumarchais, Marivaux, Destouches und Lessings, deren Dramen alle grossen Beifall fanden. Ihre russischen Nachahmer werden wir noch kennen lernen. Desgleichen rufen Nachahmungen: die Romane Voltaires, Marmontels, Lesages, Swifts, Prevots, Feeldings, Sternes, Cervantes, die Novellen Boccaccios, die Dichtungen Joungs, Gessners, Ossians, die Epen Ariostos, Tassos, Miltons, Voltaires und Klopstocks, die Dramen Shakespeares, die Opern Metastasios. Namentlich wächst die schönwissenschaftliche Übersetzungslitteratur seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert (unter Katharina II.) an. Einen andern wichtigen Abschnitt der Weltlitteratur, der den Russen in dieser Zeit vermittelt wurde, waren die

Wie könnten noch die geistliche Litteratur dieser Zeit berühren, aber wir wollen lieber unterlassen es zu thun, um nicht in überflüssige Ausführlichkeit zu verfallen. Die geistliche Beredsamkeit der Regierung Annas und Elisabeths stand in Diensten der Regierung und des Hofes; ihr Emploi unterschied sich nur wenig von jenem der Odendichter und Panegyristen. Wir haben schon des Parteistandpunktes der Hauptrepräsentanten dieser Beredsamkeit — der Juškewič, Florinskij und Sječenow erwähnt. An Bedeutung und Talent stehen sie natürlich ihren Vorgängern Prokopowič und Jaworskij nach. Auch das geistliche Drama bestand noch fort, neben den Tragödien Sumarokows und den Komödien Molières und seiner russischen Schule, mit denen es einen schreienden Kontrast bildete. Indem wir über dieses unfruchtbare Feld schnell hinweggehen, wollen wir am Schluss dieses Kapitels bei zwei andern, wichtigeren Erscheinungen des damaligen Litteraturlebens stehen bleiben — den zeitgenössischen Memoiren und der Journalistik.

Die Fürstin Natalja Borisowna Dolgorukaja ist durch ihr tragisch-romanhaftes Schicksal und ihren aufopfernden Heldenmut bekannt. Sie war in unmittelbarer Nähe des Hofes aufgewachsen als Tochter des Feldmarschalls Šeremetjew. Schön, einnehmend, wurde sie die Braut des Lieblings Peters II., des Fürsten Dolgorukij. Schon wurden Anstalten zur Hochzeit gemacht, als infolge des plötzlichen Regierungswechsels nach dem Tode des jungen Kaisers, der Sturz seiner Partei erfolgte. Die ganze Familie der Dolgorukij wurde nach Sibirien verbannt. Die Verwandten Nataliens rieten ihr nun, ihr Jawort zurückzunehmen; aber die hochherzige junge Fürstin entschloss sich ihrem Bräutigam treu zu bleiben und mit ihm alle Leiden der Verbannung zu teilen. Sie liessen sich trauen und traten dann die Hochzeitsreise nach — Berezow an. Acht Jahre später wurde Nataliens Gatte nach Nowgorod übergeführt und dort — enthauptet. Das Jahr 1742 gab auch ihr

Schriften der französischen Philosophen und Encyklopädisten; den weitaus grössten Einfluss auf die russischen Geister übten Voltaire, Diderot, d'Alembert, Rousseau, Helvetius, Raynal, Volney. Auf diesen Einfluss der französischen Befreiuungslitteratur kommen wir noch zurück.

die Freiheit zurück. 1753 ging sie in ein Kiewsches Kloster, wo sie bis zu ihrem Tode (1770) blieb. Ihre von tiefer Wehmut durchhauchten und von hoher Resignation getragenen Memoiren zeichnen sich durch einfache ruhige Sprache und zarte Gefühlsinnigkeit aus. Die Fürstin schrieb sie auf den Wunsch ihres Sohnes, in der Klosterzelle. Ihr liebesmutiger Heroismus und ihr romanhaftes Schicksal haben ihren Namen weit über die Grenzen ihrer Heimat getragen. Poeten (z. B. Kozlow) haben ihr Schicksal besungen.

Generalleutnant Was. Alex. Naščokin († 1761) gibt in seinen Memoiren eine Schilderung des Türkenkrieges und eine kurze Charakteristik seiner Zeitgenossen — Löwenwoldes, Keiths, Rumjancews. Über Richmanns Ende urteilt er vom Standpunkt der abergläubischen Menge aus. Die Vorteile der höheren Bildung fasst er vom offiziellen Dienststandpunkt auf.

Fürst Jakow Petrowič Šahowskoi (1705—1772) erzählt in seinen Memoiren sein wechselvolles Beamtenleben. Er diente unter drei Kaiserinnen — Anna, Elisabeth und Katharina II. — bekleidete die verschiedensten Ämter vom Senator bis zum General-Kriegskommissär und erfuhr alle Launen der Fortuna, die sich nur über einen russischen Staatsbeamten und Hofmann des 18. Jahrhunderts ergehen konnten. Er geht z. B. als Günstling Birons schlafen und erwacht um zu erfahren, dass Biron — auf dem Wege nach Sibirien ist; der neue Minister Golowkin kann ihn ebenfalls dahin schicken, zieht es aber vor, Šahowskoi zum — Senator zu machen. Wieder eine Nacht, und der Morgen findet auf dem Thron — Elisabeth, Golowkin und seine Partei sitzen hinter Schloss und Riegel und der Ex-Senator Šahowskoi muss fünf Tage ohne Stelle herumlungern, bis er zum Oberprokureur der heiligen Synode ernannt wird. Seine Memoiren lassen uns die Stickluft der Fürstenkabinette, Ministerkanzleien und Vorzimmer der Günstlinge einatmen und zeigen uns anschaulich, wie alle Sinne der höchsten Gesellschaftskreise nur auf Rang, Titel und Hofgunst gerichtet waren, wie ausserhalb dieser Ideale die Menschen gleichsam von einem moralischen Vacuum umgeben schienen

Hinwiederum bringen uns die Memoiren des Majors von der

Artillerie, Mih. Was. Danilow († 1790) das Leben der unbemittelten Edelleute und schlichten Gutsbesitzer näher. Wir begegnen beständig drastischen Szenen häuslicher Zucht und Sitte, wie sie von den russischen Satirikern und Lustspielverfassern des 18. Jahrhunderts (von denen noch die Rede sein wird) mit Vorliebe gezeichnet werden. Die Typen des Kantors und Dorflehrers Brudastyi, des verzogenen Landjunkers Jepiškow und seiner Tante — weisen auffallende Ähnlichkeit mit den Charakteren des Von-Wizinschen „Minderjährigen" (Nedorosjl) und der Komödie Katharina II. „O Zeit!"*)

Die erste russische Zeitung, deren Redakteur, kann man wohl sagen, Peter der Grosse war, hiess „Militärische und andere Nachrichten" (1703—1727). Im ersten Jahre erschienen 39 Nummern, mit ungleichen Zeitintervallen und ebenso ungleichen Formats. Gedruckt wurden davon circa 1000 Exemplare; die Typen waren anfangs kirchenslavisch. Die ausländischen Nachrichten wurden zwei der auswärtigen Kanzlei zugehenden Zeitungen, den „Breslauer Nouvellen" und dem „Reich-Post-Reuter" entnommen. Vom Jahre 1728 ab nahmen die Stelle dieser ersten Zeitung die „Petersburger Nachrichten" (1728—1742) ein, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften und redigiert von Müller. Im Jahre 1727 begann die Akademie die Edition ihrer lateinischen „Kommentare" mit den gelehrten Beiträgen fast aller Akademiker. Im folgenden Jahre wurde davon ein russischer Auszug gemacht. Eine Fortsetzung davon bildeten die „Gelehrten Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften" (4 Bde. 1748—1754).

Aber die erste eigentliche litterarische Revue für das grössere Publikum waren Müllers „Monatliche Aufsätze, zum Nutzen und Vergnügen dienend" (1755—1764). Wir sagten schon oben, dass den russischen Journalen des 18. Jahrhunderts die sogenannten moralischen Wochenschriften Englands und Deutsch-

*) Pekarskij, Russische Memoiren des 18. Jahrhunderts (im „Sowremennik", Jahrgang 1855). Die Memoiren der Fürstin Dolgorukaja im „Russischen Archiv" 1867; Šahowskois Memoiren, herausgegeben 1821; Danilows Memoiren — herausgegeben von Strojew, Moskau 1842.

lands als Muster dienten (Steeles und Addisons „Tatler“, „Spectator“, „Guardian“, „Der Maler der Sitten“ und verschiedene andere Revuen). Die Zeitschrift Müllers wechselte in der Folge mehrmals ihren Namen, das Programm aber blieb dasselbe. Es enthielt einen populär-wissenschaftlichen und einen belletristischen Teil. In erster Linie wurde die Geschichte Russlands berücksichtigt, dann kamen Beiträge moralphilosophischen und didaktischen Charakters. Hier begegnen wir den Namen D'Alembert, Voltaire, Fontenelle und anderen. Im poetischen Teil wirkten Lomonosow, Sumarokow und Heraskow mit. Der Erfolg dieser ersten russischen Monatsschrift war gross. Im ersten Jahre hatte sie gegen 700 Subskribenten — eine für jene Zeit schon bedeutende Ziffer.

Wie in Petersburg eine akademische, so erstand in Moskau eine Universitätszeitung — die „Moskauer Nachrichten“ (seit 1756), deren erste Redakteure die Professoren Popowskij und Barsow waren. Anfangs ein rein offiziöses Hofblatt, erhielt die Zeitung unter der Leitung des berühmten Freimaurers und Philanthropen N. Nowikow, der dieselbe auf zehn Jahre arrendierte, einen rein litterarischen Charakter. Nowikow gab ausserdem der Zeitung mehrere Beiblätter, die für spezielle Wissensbranchen etc. bestimmt waren, z. B. „Das ökonomische Magazin“, „Kinderlektüre“, „Magazin für Naturhistorie“ u. s. w.

„Die nützlich angewandte Mussezeit“ (1759—1760) ahmte im ganzen die Monatsschrift Müllers nach.

„Die arbeitsame Biene“ (1759) war das erste, von einem Privatmann (Sumarokow) auf eigene Kosten herausgegebene Pressorgan in Russland. Um dessen Erscheinen zu ermöglichen, musste Sumarokow der akademischen Kanzlei, die damals die Zensur vertrat und die Oberleitung in allen Pressangelegenheiten führte, ein Bittgesuch einreichen. Seine Mitarbeiter waren Tredjakowskij, Dmitrewskij, Kozickij, Poletika, Nartow und andere, aber am fleissigsten arbeitete Sumarokow selbst. Wir finden hier vertreten: Voltaire, Locke, Erasmus, Lucian, Swift u. s. w. Auch diese Zeitschrift erfreute sich ungemeiner Beliebtheit.

„Das nützliche Vergnügen“ (1760—1762) und die „Sammlung der besten Abhandlungen, zur Verbreitung

des Wissens und Vergnügens" (1762) stellen sich ihrem Charakter nach neben die vorangehenden belletristischen Revuen. Herausgeber der ersten war — M. Heraskow, den wir als Dichter noch kennen lernen werden, damals Konferenz-Assessor, später Kurator der Moskauer Universität. Die meisten Beiträge stammen aus der Feder von Studenten: wir begegnen hier unter anderem den Namen Domašnew, Bogdanowič, Ruban, Von-Wizin. Die „Sammlung" gab Professor Reichel heraus.*)

*) W. Miljutin, Umrisse der alten russischen Journalistik, im „Sowremennik", Jahrgang 1851, Bd. 25—26; Bulič, Sumarokow und die gleichzeitige Kritik; Pekarskij, Redakteur, Mitarbeiter und Zensur in den russischen Zeitschriften von 1755—1764 (Annalen der Akademie der Wissenschaften 1868, Bd. 12); A. N. Njeustrojew, Geschichtliche Untersuchung über die russische periodische Litteratur vor 1703—1802. St. Petersburg 1874.

13. Kapitel.

Das „goldene“ Zeitalter Katharinas II. Überblick. Katharina als Schriftstellerin.

Die glänzende Epoche der „nordischen Semiramis“, der Schriftstellerin auf dem Thron der Caren, nimmt sich im Vergleich mit den vorigen Perioden wie ein prächtig inszeniertes Schauspiel aus, das überreich an rauschenden Effekten, ein massenhaftes Personal beschäftigt und dessen Zuschauer — ganz Europa ist. Der Vergleich passt um so mehr, als es in der That schwer ist zu bestimmen, wie viel an dieser Epoche Komödie und wie viel Wirklichkeit ist. Das Theatralische, Effekthaschende, mit Geist und Politik Parademachende, überwiegt so sehr, dass der Historiker und Litterarhistoriker auf ihrer Hut sein müssen, um nicht Worte für Thaten und Thaten für Worte zu nehmen. In dieser seltsamen Epoche finden auch in Russland der aufgeklärte Absolutismus und die Befreiungslitteratur des 18. Jahrhunderts ihre glänzenden Vertreter und der Geist Ludwigs XIV. und Richelieus harmoniert auf das Rührendste mit jenem Voltaires und Beaumarchais'.

Noch ehe die befreienden Manifeste der französischen Philosophen und Encyklopädisten in Russland offiziell, vom Thron herab

proklamiert wurden — hatten die russischen Geister die Wirkung derselben erfahren, waren sie mit ihnen in Fühlung getreten. Der bescheidene Protest der englischen satirischen Journalistik gegen die gesellschaftlichen Unsitten hatte einen Widerhall in den ersten russischen Monatsschriften gefunden und bereitete so die berühmte satirische Journalistik der siebziger Jahre vor. Die Vorliebe für phantastische Übersetzungsromane, die in gar keiner Beziehung mit der Realität standen, weicht allmählich der Neigung für den humanen Sentimentalismus der englischen Romane, welche zum Gegenstand das Kleinleben, die bürgerlichen Kreise der Gesellschaft wählen und der neueren russischen Novelle die Weihe geben. Die Komödien und bürgerlichen Dramen eines Destouche, Régnard, Sheridan und Holberg nehmen den Kampf mit der Verbildung, der Modenarrheit, der blasierten Hohlheit der Salons und der lärmenden „Klassik" der Pseudopoeten auf: in diesem Kampf verdienen sich auch die Russen Von-Wizin, Lukin, Knjažnin die Sporen und schaffen das russische Lustspiel. Überhaupt kam die europäische Litteratur der russischen Intelligenz rechtzeitig zu Hilfe, denn die Russen, welche inmitten einer neuen, von Peter angebahnten Ära standen, schwankten in ihren geistigen und litterarischen Interessen noch immer hin und her zwischen dem Alten und dem Neuen, der verschrobenen, eisigen Klassik und dem Natürlichen und Einfachen Und doch war dieser formale Einfluss nicht das Wesentliche. Hinter den westlichen Litteraturformen standen die gewaltigen Errungenschaften des Geistes, der Vernunft, der neueren Philosophie, welche der intellektuellen Arbeit der Menschheit ganz neue Horizonte erschlossen und denen sich ohne Unterschied gekrönte Häupter und Plebejer, Despoten und sentimentale Philantropen unterwarfen. Diesen magischen Ideen, diesem mächtigen, kraftgenialischen „Stürmen und Drängen", diesem freiwilligen Brechen mit den verschlammten Traditionen, dem Dogma, dem Vorurteil; diesem radikalen und universalen Aufräumen und Umwälzen in der Theorie — begegnen wir auch in Russland; aber um den Sieg der wissenschaftlichen, sozialen und litterarischen Revolutionstheorieen zu einem vollständigen zu machen — dazu bedurfte es noch mancher wesentlicher Elemente, die wir in Russland

vermissen. Vor allem mangelte es Russland an einem gediegenen, gründlichen System der Erziehung und Bildung, auf deren fruchtbaren Boden der Same jener befreienden Ideen hätte fallen können. Es wurden zwar Projekte zur Beschaffung einer neuen „Menschengattung" ersonnen, aber es wurde nicht dafür gesorgt, dass diese „neuen Menschen" in einer entsprechenden Pflanzschule ihre Erziehung und Ausbildung erhielten. Die Universität hatte noch lange unter der Ferule der schläfrigsten Pedantenroutine zu leiden, die (wie Herr Alexei Weselowskij mit Recht bemerkt) von Zeit zu Zeit nur dank einem zufällig hineingeratenen Talent aufgefrischt wurde; in den Gymnasien Moskaus und Kazans herrschten wahrhaft vorsintflutige Ordnungen. Der Sorge um die Volksbildung wandte man sich erst dann zu, als Joseph II. diese Frage zu einer brennenden machte und die russische Regierung zum Zweck der Einrichtung von Volksschulen aus Ungarn den Serben Jankowič de Miriewo berief Eine gewisse Oberflächlichkeit in der Aneignung der progressiven Ideen durch die Masse der intelligenten Russen ist nicht zu verkennen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die erste Generation des katharineischen Zeitalters sich manchmal durch auffallende Charakterlosigkeit und Überzeugungsschwäche auszeichnet (z. B. Von-Wizin). Ein schöngeistiger Dilettantismus beherrscht die höheren Klassen, und auch den mittleren droht die Gefahr der Verbildung, aber einige geniale Persönlichkeiten finden auch jetzt den rechten Weg: sie reissen sich aus der beengenden heimischen Sphäre heraus und fliehen über die Grenze, besonders nach Deutschland, von wo sie thatsächlich als neue Menschen zurückkehren, beseelt vom Thatendurst und dem Trieb zum öffentlichen Nutzen. Zu diesen Idealisten gehört vor allem Radiščew mit seinem Kreise; einige fanatische Verehrer der französischen Encyklopädisten, des amerikanischen Freiheitskampfes mit seinen Washington und Franklin. Dahin gehört auch der junge Karamzin mit seinen Schweizer Utopieen und seiner Verehrung Kants. Aber die Laune des Schicksals wollte, dass gerade in dem Moment des grössten Aufschwungs der Geister, der gehobensten Stimmung der Gemüter — der bei Hofe herrschende Ton umschlägt, der liberale Thatendrang der Intelligenz zum Gegenstand des Ver-

dachtes und der Verfolgung seitens der Regierung wird, und der „aufgeklärte Absolutismus“, seine Maske abwerfend, als unbemäntelter Despostismus, gefolgt von Einschränkung der persönlichen und der Pressfreiheit, voll und ganz in seine Rechte tritt. Mit einem Wort, es geschieht genau dasselbe, was sich nachher, in der zweiten Regierungsperiode Alexanders I. und auch später noch wiederholt

In dieser unsicheren, zweideutigen Stellung der Regierung zu der Geisterrevolution des 18. Jahrhunderts sieht auch Weselowskij mit Recht eine der Hauptursachen des völligen Misserfolges jener Bewegung in Russland. Wie zweideutig die russische Politik diesbezüglich war, ersieht man, nach seiner Meinung, daraus, dass sie vor der weltgeschichtlichen Arena grossthat, sich heldenmässig drapierte, zu Hause aber engherzig-bureaukratisch verfuhr. Als eine Episode von unzweifelheftem Interesse stellen sich alle die mannigfachen Beziehungen Katharinas II. zu Voltaire, Diderot, D'Alembert und mehreren anderen gleichzeitigen Denkern dar, aber namentlich wenn diese Beziehungen die Form einer ungezwungenen Korrespondenz annehmen, die beiderseits von einem Feuerwerk von Witz, Esprit und feiner Ausgelassenheit sprudelt — in diesen Fällen besonders gewinnt der Verkehr die Bedeutung einer Privat-Episode rein individuellen, biographischen Charakters. Es sind (namentlich bei Katharina) mehr oder weniger offenherzige Bekenntnisse oder aber die geistvolle Causerie eines Menschen, dem es, ungeachtet des ihn umgebenden Glanzes, lästig ist, beständig mit Leuten unter seinem Geistesniveau zu verkehren, und der daher einen wahren Genuss darin findet, einige Stunden des Tages brieflichen Plaudereien mit den geistreichsten Persönlichkeiten Europas widmen zu können. Von dieser glänzenden Korrespondenz bis zur Realisierung der darin berührten Fragen ist es noch himmelweit. Was Wunder daher, wenn Voltaire mit einigen Argumenten Katharinas sich einverstanden erklärte und z. B. das Projekt einer sofortigen Aufhebung der Leibeigenschaft sein Bedenken erregte, so dass er davon abriet, namentlich als die Gerüchte von den Erfolgen des Pugačewschen Aufruhrs seine Phantasie erschreckten Und dieselbe Katharina, die nachher Pugačew

hinrichten liess, hatte dem korsikanischen Rebellen Pascal Paoli ermunternde Briefe geschrieben! Paoli war freilich ein zivilisierterer Pugačew, aber doch ein Pugačew, und Katharinas Sympathieen gehörten selbstredend nicht seinem Aufstande, sondern dem Namen Paoli, für den sich zu interessieren damals Mode war. Zudem war ja Paoli weit — und die platonische Sympathie ungefährlich.*) Aufrichtiger denkende Leute, wie Diderot, welche die Dinge bei ihrem Namen zu nennen wagten und Rat zu geben versuchten, mussten sehr bald die Erfahrung machen, dass alles Interesse der geistvollen Kaiserin sich lediglich auf den Prozess des Ideenaustausches reduziere

Die erste Periode der Regierung Katharinas wenigstens schien vielen ein „goldnes Zeitalter": es wurden von oben herab liberale Grundsätze proklamiert, wie sie nie vorher in den offiziellen russischen Kreisen gehört worden waren; darauf folgte die Flut bureaukratischer Redseligkeit, welche diese Grundsätze auf verschiedene Weise variierte — es sprachen ein Beckij, Domašnew und andere; dann kamen andere Sorgen, welche das frühere Programm in den Hintergrund drängten, Thaten, welche den früheren Worten zuwiderliefen, die alten Götter wurden vergessen und das Anathema über sie ausgesprochen und vor der Phantasie der Besseren, welche die goldne Ära jubelnd begrüsst hatten, erhob sich nun drohend und grausig das Gespenst des schrecklichen Generalprofosses Šeškowskij und seiner blutigen Schergen Man lese die Briefe des sehr gemässigten Karamzin aus den letzten Jahren Katharinas und aus der Zeit Pauls, und man gewinnt den Eindruck, als seien alle intelligenten Kräfte, derer sich eben noch eine rege Selbstthätigkeit bemächtigt, in einen lethargischen Schlummer zurückgesunken. Die Mystik und der Obskurantismus erheben abwechselnd oder unisono ihre Stimmen um die „Irrlehren" Voltaires zu widerlegen, Knjažnins Freiheitsdrama „Wadim" wird von einer bornierten Zensur unterdrückt, Radiščews „Reise von Petersburg nach Moskau" bringt dem Verfasser einen Kriminalprozess und die Ver-

*) Weselowskij, Westliche Einflüsse in der neueren russischen Litteratur, S. 55.

bannung nach Sibirien ein Und trotzdem vermochte die Reaktion nicht die belebende Wirkung der westeuropäischen Geisterstrebung auf die russische Intelligenz zu ersticken. „Mochte“, sagt Weselowskij, „die alte Generation sich noch so sehr bemühen, den sogenannten ‚Voltairianismus‘ in den Augen anständiger Leute zu perhorreszieren — die lebendigen Nachklänge der erfassten Ideen erstarben nicht, sondern überlebten die schweren Zeiten und gelangten in vielen Werken der Neuzeit zum Ausdruck. Sind nicht alle edlen Bestrebungen der ersten Zeit der Regierung Alexanders I. von den liberalen Grundsätzen des 18. Jahrhunderts durchdrungen? Reichen sich nicht in der Person des alten Radiščew (unter Alexander) mit seinem Projekt des Geschworenengerichts, der Aufhebung der Leibeigenschaft, und der Ablösung und Zuteilung des bäuerlichen Landes — das humane Russentum des 18. Jahrhunderts und der Idealismus der zwanziger und dreissiger Jahre unseres Säkulums einander die Hände? Die Geschichte der besten Jahre Karamzins, Žukowskijs, Murawjews, Batjuškows und vieler Dezembristen liefern uns dafür nicht wenig Belege.“*)

Wenn wir uns nun zu den einzelnen Kultur- und Litteraturerscheinungen dieser Epoche wenden, so fesselt unseren Blick vor allem — die massenhafte Beteiligung intelligenter Kräfte, die Anteilnahme verschiedener Stände an der sozialen und intellektuellen Arbeit, die grosse Mannigfaltigkeit der gesellschaftlichen und Litteraturströmungen und Formen. Der Charakter, der Geist der Litteratur, wenigstens der „litterarischen Beletage“, ist schon fast ganz europäisch, und der geistige Bund mit dem Westen erhält gleichsam seine höchste Weihe durch die intimen persönlichen Beziehungen der Kaiserin, die sich gleich anfangs an die Spitze der Geisterbewegung stellt, zu den Koryphäen der europäischen Aufklärung. Und wenn auch die oben von uns gezogene Summe der katharineischen Bestrebungen nicht der scheinbaren Grösse der Zahlen entspricht, mit denen zu Anfang des „goldenen Zeitalters“ gerechnet wird, so kann die Geschichte doch nicht umhin, auf Katharina „den Grossen“ (le Grand, wie sie ihrer männlichen

*) Ibid. S. 59.

Gesinnung wegen vom Prinzen de Ligne und Voltaire genannt wurde) als auf eine geniale Frau und Regentin und eine nicht unbedeutende Schriftstellerin hinzuweisen. Eine objektive (wenn auch knappe) Würdigung ihrer Thätigkeit auf den Gebieten der Volkserziehung und Litteratur (die beide im engsten Zusammenhang mit einander stehen) ist hier um so mehr am Platz, als damit der schmutzigen Klatschhistorik eines Masson und in neuerer Zeit Scherrs, welche die Epoche Katharinas bloss vom Standpunkt des Skandals behandelt haben, ein für allemal Abwehr geleistet werden könnte.

Wie seltsam es auch klingen mag, die in den höchsten Kreisen der Gesellschaft durch und durch kosmopolitische Epoche Katharinas wurde zum zweitenmal die Wiege des neuerstandenen Nationalbewusstseins. Das erste Mal war es Peter der Grosse, der es weckte. Vordem hatte das nationale Bewusstsein nur gedämmert, war es nur selten, in Momenten höchster Staatskrisen aufgeleuchtet. Jetzt, seit Lomonosow, regten sich wieder die intellektuellen und sittlichen Kräfte der Nation. Schon unter Peter gab es eine Partei der „Nationalen“, die den „Europäern“ feindlich gegenüber stand. Hatten aber dazumal die letzteren die Köpfe stolz getragen, so trugen jetzt, unter Katharina (in der zweiten Periode ihrer Regierung) die „Nationalen“ die ihrigen noch stolzer. Die französische Revolution, die den bewussten Umschlag in der Denkrichtung der Kaiserin bewirkte, lenkte die russischen Konservativen vollends in die Bahn der Nationalitätsromantik, der übrigens zum Teil die Förderung des wissenschaftlichen Studiums der russischen Geschichte, Ethnographie und Volkspoesie zu danken ist.

Wir wenden uns zur pädagogischen und schriftstellerischen Thätigkeit Katharinas II. (1729—1796).

Die erste Bekanntschaft mit der französischen Litteratur machte Katharina noch als Prinzessin von Anhalt-Zerbst und als russische Grossfürstin durch Vermittelung des Grafen J. J. Šuwalow, eines Verehrers der Encyklopädisten, der sie und ihre Freundin, die nach-

mals berühmte Fürstin Daškow, mit französischen Büchern versorgte. Sofort nach ihrer Thronbesteigung trat Katharina in brieflichen Verkehr mit Voltaire und den Encyklopädisten. Montesquieus „Esprit des lois" war ihr Evangelium, Voltaire nannte sie ihren Lehrer. Rousseau konnte sie seiner demokratischen Ideen (besonders im „Contrat social") und seiner Russland feindlichen Gesinnung wegen nicht leiden. Seinen „Emile" verbot sie für Russland. Dagegen trug sie D'Alembert die Stelle als Erzieher ihres Sohnes Paul an; jener lehnte sie aber ab. Diderot gegenüber bewies sie eine unerhörte Grossmut und Liberalität. Da er arm war, kaufte sie ihm seine Bibliothek für 15000 Livres ab, liess sie ihm aber zur lebenslänglichen Benutzung, ernannte ihn zu zu ihrem Bibliothekar mit dem jährlichen Gehalt von 1000 L. und liess ihm denselben für fünfzig Jahre vorauszahlen! Diderot kam selbst nach Petersburg, um seiner Wohlthäterin zu danken und hielt sich dort fünf Monate auf; beim Abschied schenkte ihm Katharina noch 200000 Rubel für die neue Ausgabe seiner Encyklopädie. Ebenso lud sie nach Petersburg ein — Beccaria, den humanen Verfasser von „Dei delitti e delle pene", und Beaumarchais. Dem bekannten Anhängsel der französischen Philosophen, dem glatten Vielwisser und Vorzimmer-Diplomaten Baron Friedr. Melchior Grimm, mit dem sie einen dauernden Briefwechsel unterhielt, trug sie die Generalverwaltung des ganzen russischen Volksbildungswesens an. Auch mit Friedrich dem Grossen, Joseph II., Mme. Geoffrin, Zimmermann und anderen Berühmtheiten korrespondierte die Kaiserin. In ihrer nächsten Umgebung endlich befanden sich stets berühmte Ausländer, wie der französische Gesandten Graf Ségur, der belgische — Fürst von Ligne und andere. Aber Katharina liess sich nicht allzusehr von den Meinungen und Reformprojekten der Ausländer beeinflussen; sie musste sich doch schliesslich sagen, dass die Theoretiker Voltaire und Diderot mit den russischen Verhältnissen gänzlich unbekannt waren und daher die Bedürfnisse des Landes nicht immer richtig zu erkennen vermochten . . .

Als Schülerin der Philosophen und Encyklopädisten wandte Katharina ihre Aufmerksamkeit zu allererst — der E r z i e h u n g zu.

Sie sagte sich: die bisherige Bildung war eine einseitige gewesen, indem sie einzig und allein die Profession, den praktischen Beruf, die Dienstbranche berücksichtigte, die physische, geistige und moralische Erziehung aber unberücksichtigt gelassen hatte. Nach Meinung Katharinas musste nun das Hauptgewicht auf die harmonische Entwickelung aller Kapazitäten der Seele und des Körpers gelegt werden, vor allem auf die Ausbildung des Charakters. Nicht Beamte, Künstler, Gelehrte oder Handwerker sollte das neue System erziehen, sondern in erster Linie — sittliche Menschen, rechtschaffene, nützliche Staatsbürger. Der Begründung und Verwirklichung dieser grossen, den Physiokraten abgelauschten Idee sind alle von Katharina selbst oder in ihrem Auftrage und mit ihrer Inspiration von andern verfassten pädagogischen Schriften und Gesetzesvorlagen gewidmet. Die Rolle Šuwalows übernahm jetzt Iwan Iwanowič Beckij (1704— 1795), ein sehr rühriger wenn auch weit unbedeutenderer Beamter, Direktor des Kadettenkorps und Präsident der Akademie der Künste. Von Prof. Barsow unterstützt, arbeitete er mehrere pädagogische Programme für die in dieser Zeit eröffneten Kronsanstalten aus. Von letzteren sind zu nennen: das Smolna-Stift für adelige Demoisellen in Petersburg (nach dem Muster des Fräulein-Stiftes von Saint-Cyr); ein gleiches für Bürgerliche; Knabenanstalten an der Kunstakademie und am Kadettenkorps (1764, 1765 und 1766); die Katharinen- und Kommerzschule in Moskau (1764 und 1772) und Findelhäuser in Moskau und Petersburg. Den 1775 eingeführten Provinzialbehörden „der öffentlichen Fürsorge“ wurde zur Aufgabe gemacht, für die Einrichtung von Elementar-Volksschulen Sorge zu tragen. Den nächsten Anstoss und das Muster zur Organisation solcher Elementarschulen gab das in Österreich nach dem Plan Maria Theresias und Josephs II. in Kraft getretene Volksschulwesen. Als Mitglied der zu dem Zweck von Katharina eingesetzten Schulkommission und eigentlich als Leiter des Ganzen wirkte der eigens dazu aus Ungarn berufene, schon oben erwähnte Serbe Jankowič de Miriewo. Darauf folgte die Eröffnung einiger Elementarschulen im Gouvernement Petersburg und ebenso einiger Hauptschulen in Petersburg und in andern Gouvernements. Von projektierten wissen-

schaftlichen Anstalten (man dachte an drei Universitäten) realisierte sich nur, durch Bemühungen der Fürstin Daškow, die Gründung der „Russischen Akademie" (1783).

Ein vielversprechender gesetzpolitischer Akt war die Einsetzung einer „Kommission behufs Projektentwurfs eines neuen Gesetzbuches" (1766). Die Kommission bestand aus Deputierten verschiedener Stände, Klassen und Reichsbehörden. Die leitenden Gesichtspunkte für diese Landesversammlung schrieb die Kaiserin selbst nieder: sie bilden den berühmten „Nakaz" (d. h. Instruktion), der gleichsam das theoretische Programm ihrer Regierung und speziell ihrer legislativen Thätigkeit enthalten sollte. Der Nakaz trägt alle die grossen und humanen Ideen und pia desideria vor, welche die Epoche des „aufgeklärten Absolutismus" hervorgebracht und die unter andern auch den Weg in die russische Litteratur gefunden haben. Wir finden hier alle die Prinzipien und Ideen zusammengestellt, von denen die bedeutenderen Werke der katharineischen Schriftsteller-Plejade getragen sind und in erster Linie — die eigenen Schriften der Kaiserin. Der Nakaz ist natürlich ein Kompilationswerk, aber doch im hohen Grade charakteristisch für die damaligen Anschauungen der Kaiserin und als Regierungsprogramm ebenso epochemachend wie seinerzeit das „Geistliche Reglement" Peters des Grossen und Feofan Prokopowičs. Katharina gestand selbst in ihrem an Friedrich den Grossen gerichteten Schreiben (dem sie ein Exemplar des „Nakaz" in deutscher Übersetzung beilegte), dass sie in dem Nakaz den Montesquieu „bestohlen". Ausserdem hat sie Locke, Montaigne und Beccaria stark exzerpiert. Herr W. Semewskij gibt in seinem verdienstvollen Werke über die „Bauernfrage zur Zeit Katharinas II." ganz genau an, welche Abschnitte oder Paragraphen des Nakaz den genannten Schriftstellern entlehnt sind: von den 526 Paragraphen sind 98 (§ 147—245) dem Beccaria, und über 250 — Montesquieus „Esprit des lois" entnommen. Aber der Versuch Katharinas mit diesem improvisierten Parlament scheiterte sowohl an der geistigen und politischen Unreife der Deputierten, wie auch an dem eigenen Platonismus der Kaiserin. Gleich die ersten Verhandlungen der Kom-

mission (eröffnet am 30. Juni 1767) und die über die Frage über die Aufhebung der Leibeigenschaft entbrannten Debatten machten die Kaiserin schwankend und führten sie zur Überzeugung, dass die Ideen Montesquieus und Beccarias und ihre eigenen Wünsche sich zwar sehr hübsch auf dem Papier ausnähmen, aber für die Majorität ihrer getreuen Unterthanen und deren Repräsentanten in der Kommission durchaus unverständlich seien, über ihre Begriffe hinausgingen und sogar ihren Wünschen zuwiderliefen. Das Bauernfreiheits-Projekt namentlich stiess auf den härtesten Widerstand bei den Vertretern des Adels und Grundbesitzes. An dieser Frage scheiterte sogar der Liberalismus solcher Leute wie Sumarokow, der, bei aller seiner Humanität, sich entschieden gegen Abschaffung der Leibeigenschaft erklärte. Durch diesen Widerstand der Deputierten und zugleich durch das Abraten Voltaires und anderer „aufgeklärter Absolutisten“ in ihren Entschlüssen und Absichten schwankend gemacht, begann Katharina misstrauisch auf das von ihr eingeleitete Werk zu sehen und der künstliche Bau eines auf platonisch-rationalistischer Grundlage fussenden Reichsgesetzbuches fiel plötzlich in sich zusammen. Die Arbeiten der Kommission führten zu nichts und die Versammlung wurde endlich (nach fünf Jahren) aufgelöst. Es liegt etwas Klägliches und Naives in dem Charakter dieser ganzen Episode, das noch durch das kindische Benehmen der Deputierten erhöht wird: sie trugen nämlich der Kaiserin die Ehrenbezeichnungen: „die Weise“, „die Grosse“ und „Mutter des Vaterlandes“ an. Sie mochten sich wohl dabei als Römer vorkommen. Aber Katharina war taktvoll genug um nur den letzten Titel anzunehmen.*)

Wir gehen nun zu den andern, rein litterarischen Schriften der Kaiserin über, welche sehr zahlreich sind**) und jedenfalls

*) Der Nakaz erschien gedruckt 1767. Über den „Nakaz“ siehe den Artikel Jelisejews in den Vaterländischen Annalen, Jahrgang 1868, Nr. 1 und Solowjews Geschichte Russlands, Bd. XXVII.

**) Gesammelte Werke der Kaiserin Katharina II., St. Petersburg 1849 (Ausgabe von Smirdin).

von einem vielseitigen, wenn auch mehr dilettantisch angelegten Talent Zeugnis ablegen. Es ist gewiss zu verwundern, wie die Kaiserin, bei ihren wichtigen Regierungsgeschäften, bei dem unmittelbaren Anteil, den sie an den Ereignissen der auswärtigen Politik und den innern Verwaltungsangelegenheiten nahm, noch so viel Zeit für schönlitterarische und sogar fachwissenschaftliche Beschäftigungen übrig behielt. Gerade im Drange der Geschäfte, in einer Zeit, wo die Konflikte mit Schweden und der Pforte Russland in eine bedenkliche Lage versetzten, fand die Kaiserin Zeit, Theaterstücke nur so aus dem Ärmel zu schütten, welche im engern Hofkreise, auf der Bühne der Ermitage aufgeführt wurden. Aus ihren eigenen Äusserungen wissen wir, dass sie in diesen Beschäftigungen Zerstreuung suchte. Ihr Geist war unaufhörlich, rastlos thätig, und ebenso ihre Feder. Sie machte russische Geschichtsstudien, schrieb historische Dramen, pädagogische Traktate, komische Opern, moralische Erzählungen, sammelte linguistisches Material, war journalistisch thätig und polemisierte gegen verschiedene Autoren und schriftstellernde Staatsmänner. Nur zur Poesie hatte sie keine Anlage und liess sich daher die Verse (für die Opern) von andern machen (z. B. ihrem Geheimsekretär Hrapowickij). Diese Seite des Charakters, diese schriftstellerischen Thätigkeiten der Kaiserin sind, unseres Wissens, im Auslande noch nicht hinlänglich gewürdigt worden. Wir wollen versuchen, einen kurzen Überblick über diese ihre Thätigkeit zu geben.

Von pädagogischen Schriften Katharinas sind hervorzuheben: ihre „Instruktion“ an den Fürsten N. J. Saltykow, den Erzieher ihrer Enkel, der Grossfürsten Alexander und Konstantin; dann die ebenfalls für ihre Enkel bestimmten „Ausgewählten russischen Sprichwörter“ und „Allegorischen Märchen“. Die Instruktion ist ein weiterer Widerhall der Ideen Lockes, Montaignes, Rousseaus und Basedows und betont als Hauptsache die Entwickelung des innern Menschen, der Tugend und Sittlichkeit. Das Streben nach Tugend haben zur Tendenz auch die beiden allegorischen Märchen — vom „Carewič Fewei“ und vom „Carewič Hlor“, in welch' letzterer eine Prinzessin Felica figuriert. Sie ist die Personifikation des Glückes, welches dem die

Tugend suchenden Carewič bei der Auffindung der „Rose ohne Dornen", d. h. der Tugend, behilflich ist.*)

Die journalistischen Beiträge der Kaiserin in der unter ihrer Leitung 1769—1774 von Kozickij herausgegebenen satirischen Zeitschrift „Buntes Allerlei" (Wsjakaja Wsjačina) sind weniger originell als die Beiträge in dem 1783—1784 von der Fürstin Daškow redigierten „Gesellschafter für Freunde russischer Litteratur". Die Kaiserin war Hauptmitarbeiterin des Blattes. Ihre von Witz und Laune sprudelnden satirischen Skizzen bildeten eine stehende Rubrik unter dem Titel: „Geschehenes und Erdachtes" (Byli i Njebylicy) eine Art Feuilleton, dessen wegen die Zeitschrift ganz besonders gern gelesen wurde. Die Skizzen erschienen anonym und lieferten heitere Schilderungen der höheren Petersburger Gesellschaft. Der Hauptreiz derselben bestand darin, dass das neugierige Publikum zu raten suchte, auf wen die leicht karrikierten Porträts abgezielt seien. So erregte Aufsehen das Porträt eines eitlen, selbstgefälligen Mannes, „der nur sich selbst liebt und nur das lobt, was er selbst besitzt": man riet dabei auf einen gewissen Čeglokow, den Gatten einer ehemaligen Hofmeisterin Katharinas; in dem Typus eines willenlosen Menschen, „der nicht zwei Schritte rechts macht, ohne dann links abzuschwenken und nicht fünf Worte sagen kann, ohne nachher zu bereuen, sie gesagt zu haben" — erriet man sofort den Grafen J. J. Šuwalow; in dem Typus eines Mannes, „der so schlecht russisch spricht, dass sein Aufsatz einer schlechten Übersetzung aus einer fremden Sprache gleicht" — den Grafen N. Rumjancew, der damals eben aus dem Auslande zurückgekehrt war. Wir sagten schon, dass die Skizzen anonym erschienen; die Kaiserin spricht da selbstverständlich nicht in ihrem eigenen Namen, sondern verbirgt sich hinter allerlei humoristischen Personen, wie z. B. einem lustigen, schwatzhaften Grosspapa, seiner Gevatterin, einer Kaufmannstochter, die in einer Mädchenpension erzogen worden ist und zwei ehrenwerten Freunden, von denen der eine dem

*) Das „Märchen vom Carewič Hlor" ist übersetzt in dem „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandrs", Jahrgang 1882, Nr. 33.

Heraklit und der andere — dem Demokrit entspricht. Alle diese Personen plaudern, lachen und spotten à la Steele und Addison über Mängel und Unsitten der höheren Gesellschaft, über Selbstsucht, Ruhmredigkeit, Prahlsucht, geschmacklose Modenarrheit, unsinnige Gallomanie in Sitte und Sprache u. s. w. Sehr ergötzlich ist der Sitzungsbericht des „Vereins der Unwissenden", in welchem die Sitzungen der „Akademie der Wissenschaften" verspottet werden: der Verein zerfällt in zwei Sektionen — die „erkenntnisfähige" und die „erkenntnisunfähige". Die letztere hat Anträge zu stellen, die erstere zu entscheiden. Die Anträge sind immer schrecklich albern und die Zeit vergeht in leerem Geschwätz oder müssigem Schweigen; der Beschluss aber wird gewöhnlich in einem Worte zusammengefasst, das genau dem berühmten deutschen: „Schwamm drüber!" entspricht. — Die Kaiserin ging auch auf eine launige Polemik mit andern Publizisten ein, z. B. mit Von-Wizin und Nowikow. Über den Charakter der damaligen Journalpolemik wird noch im Abschnitt über Journalistik die Rede sein. Hier sei nur soviel bemerkt, dass mit dem eingetretenen Umschlag in der Stimmung und Ideenrichtung Katharinas auch ihre Stellung zur periodischen Presse sich änderte: sie verfolgte misstrauisch jeden liberalen Gedanken und duldete keine Kritik der sozialen Zustände. Als aber der bekannte Freimaurer, Philanthrop und Journalist Nowikow doch eine solche Kritik wagte — fiel er dem reaktionären Regime zum Opfer und musste seinen Mut durch Verlust der Freiheit büssen.

Die historischen Arbeiten Katharinas sind: „Antidote, ou examen du mauvais libre, superbement imprimé, intitulé: Voyage en Sybérie" (Amsterdam 1771). Das Buch soll eine vernichtende Kritik der leichtsinnigen, oberflächlichen und höchst fehlerhaften Schilderung Russlands sein, die der Abbé Chappe d'Auteroche, Astronom und Mitglied der Pariser Akademie in seinem wissenschaftlich sein sollenden Werke „Voyage en Sybérie" geliefert hatte. Katharina tritt in ihrer Schrift für die Ehre Russlands ein und verwahrt sich gegen die „Verleumdungen" des französischen Reisenden, dem sie zu beweisen sucht, dass es in Russland mit den Dingen keineswegs schlimmer und am Ende noch

besser bestellt sei als in andern Ländern. Und wie sie im „Antidote“ die ‚Gegenwart‘ Russland verteidigt, so unternimmt sie es, in den „Notizen zur Geschichte Russlands“ — die russische Vorzeit gegen böswillige Anschwärzungen in Schutz zu nehmen. Sehr charakteristisch für die Tendenz dieser „Notizen“ ist die Antwort Katharinas auf die kritischen Bemerkungen des Historikers Striedter: „Ich habe,“ schreibt Katharina, „in den Bemerkungen sehr viel Wohlbegründetes gefunden, aber was geschrieben ist, lässt sich nicht mehr ändern; wenigstens ist damit weder der Nation noch dem Staat zu nahe getreten.“

In die Jahre 1784—1785 endlich fallen die linguistischen Beschäftigungen der genialen Dilettantin. Sie beriet sich mit dem berühmten Reiseschriftsteller und russischen Akademiker Pallas, korrespondierte mit dem Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nikolai, welcher im Auftrage der Kaiserin ein „Tableau général de toutes les langues du monde“ zusammenstellte, benutzte die Studien Dumarescs, Court de Gébelins und anderer, veranlasste Bacmeister, Arndt u. s. w. zum Sammeln linguistischen Materials und brachte auf diese Weise ein Werk zu stande, das bei aller Mangelhaftigkeit in der Geschichte der Sprachwissenschaft eine gewisse Bedeutung beanspruchen kann. Es ist das bekannte: „Wörterbuch aller Sprachen und Dialekte“ (Bd. I, St. Petersburg 1787, Bd. II 1789), das, in fünfhundert Exemplaren gedruckt, nicht in den Buchhandel kam, bis auf vierzig Exemplare, welche die Kaiserin dem Buchhändler Weitbrecht schenkte. Jakob Grimm sagt über dies Wörterbuch: „Ohne Zweifel wurde durch das von der Kaiserin Katharina veranstaltete St. Petersburger Wörterbuch, wenn es auch noch auf sehr ungenügender Grundlage aufgerichtet ist, die Sprachvergleichung wirksam angeregt und gefördert.“*)

*) Lawrowskij, Über die pädagogische Bedeutung der Schriften Katharinas der Grossen, Harjkow, 1856; Materialien zur Geschichte der journalistischen und litterarischen Thätigkeit Katharinas II. von P. Pekarskij (Annalen der Akademie der Wissenschaften 1863, Bd. III. Beilage); Sčebaljskij, Katharina als Schriftstellerin, in der Zeitschrift „Zarja“ 1869, Nr. 2, 3, 5 und 9; J. Grot, Die Mitarbeiterschaft Katharinas II. am „Gesellschafter der Freunde russischer Litteratur“ (Archiv der Kaiserlichen Russischen historischen Gesellschaft, Bd. XX,

Wir kommen nun zu den dramatischen Schriften der Kaiserin — der bedeutendsten Gruppe ihrer schönlitterarischen Schriften. Von den Stücken sind die meisten (elf) Dramen, die andern sind Opern (sieben) und sogenannte „Proverbes" (fünf). Die Dramen sind teils Lustspiele à la Molière, teils historische Chroniken à la Shakespeare, noch einige haben eine spezielle polemische Tendenz und könnten dramatische Pamphlete genannt werden. Es muss gesagt werden, dass diese Stücke zunächst im engeren Hofkreise, auf dem Ermitage-Theater aufgeführt worden. Die hohe Verfasserin nahm selbst lebhaften Anteil an der Regie. Die zahlreichen Gesangspartieen in den Opern machte die Mithilfe von Komponisten und Librettisten nötig, denn der Kaiserin ging, wie gesagt, das poetische Talent ab. Cimarosa, Sarti, Martini hatten vollauf zu thun, die meist von Hrapowickij gereimten Librettos der Kaiserin in Musik zu setzen. Einige „Proverbes" sind französisch geschrieben. Diese Stücke wurden schon damals gedruckt unter dem Titel „Recueil des pièces données au théâtre de l'Ermitage". Zu den Vorzügen der Komödien Katharinas gehören die Lebhaftigkeit und Natürlichkeit des Dialogs, Heiterkeit und Witz, der gesunde Realismus der Typen, von denen allerdings die meisten an die Karrikatur streifen, und die leichte fliessende Sprache, die sich kaum von der gewöhnlichen Umgangssprache unterscheidet. Die besten von diesen Lustspielen sind: „O Zeit!" und „Der Frau Worčalkina Namenstag" (beide aus dem Jahre 1772).

Die Komödie „O Zeit!" verspottet allerlei weibliche Unsitten und Schwächen. Diese werden schon durch die Namen der Hauptpersonen bezeichnet: Frau Hanžahina ist scheinheilig, Frau Wjestnikowa ist klatschsüchtig, und Mme. Čudihina wittert überall Wunder und ist ewig von abergläubischer Furcht erfüllt. Alle drei sind obendrein komplette Ignorantinnen. Die Tendenz oder Moral des Stückes legt die Verfasserin andern Personen in den Mund: Njepustow (bedeutet: kein Hohlkopf) predigt der Hanžahina von

St. Petersburg 1877); Derselbe, Die philologischen Beschäftigungen der Kaiserin Katharina II., Moskau 1877 (Abdruck aus dem vierten Heft der Zeitschrift „Russisches Archiv" 1877).

Nächstenliebe, die besser sei als Beten und Fasten; Molokososow (Gelbschnabel) beweist, dass der Aberglaube ein Laster ist und die Dienstmagd Mawra philosophiert sehr eingehend über die Immoralität der Klatschsucht.

„Der Namenstag der Frau Worčalkina“ spinnt gleichsam die Charakteristik der vorigen Personen weiter und führt neue Typen ein. Die Worčalkina ist eine ewig brummende, grämliche alte Dame, die alles Neue, Moderne begeifert und nur die „liebe alte Zeit“ gelten lässt. Wie die erste Komödie, so hat auch diese eine lose geschürzte Liebesintrigue, die hier etwas mehr an Interesse gewinnt, da sich um die beiden Töchter der Titelheldin ein halbes Dutzend Seladone bewerben, von denen der typischste — der geckenhafte Landjunker und petit-maître Firljufuškow (Firlefanz) ist. Gleich die Eingangszene charakterisiert diesen einfältigen Zierbengel: er kommt ins Haus der Worčalkina zu gratulieren und es entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen ihm und des Dienstmagd Praskowja:

Firljufuškow: Komm ich nicht zu spät? Frau Worčalkina ist am Ende schon bei Tisch?

Praskowja: Noch nicht. Sie gehen aber bald zu Tisch.

Firl.: Ein liebliches Haus! Ein wahrhaftiger Schatz! Man kommt nie zu spät. Wie das reizend ist! ma foi, wie reizend! Man mag kommen wann man will . . . man kommt immer noch früh genug.

Prask.: Wo sind Sie denn so lange gewesen! Viel Geschäfte haben Sie doch wohl nicht, sollt' ich wissen. und jetzt ist's doch schon recht spät.

Firl.: Belle demande! Wo ich so lange gewesen? A ma toilette, mein Täubchen, à ma toilette ... Wo anders kann man so früh sein. Gestern, nach dem Abendessen habe ich die ganze Nacht mit Kartenspiel verbracht. Ging me coucher in der sechsten Stunde après minuit. Stand heute um ein Uhr auf und habe eine solche Migräne und einen solchen Kater in der Nase, dass sich gar nicht sagen lässt. Ist da nicht eau de luce zum Riechen! Ich fürchte ... vor Schwäche umzufallen Stützen Sie mich

Antip (ein Diener): Wollen Sie sich auf den Stuhl setzen? Hier

Firl.: Ich soll mich auf einen Stuhl setzen! Bei einer solchen Schwäche! Gieb mir mindestens einen Sessel!

Prask.: Am Enden fangen Sie Grillen und fordern sich noch ein Kanapee oder ein Bett

Firl.: Das wär' auch gar nicht überflüssig. Es ist eine Schande für die Frau vom Hause, dass hier nicht in jedem Zimmer wenigstens zu einer chaise

longue steht; man kann hier nicht einmal mit würdevollem Anstand in Ohnmacht fallen. Ah, mon dieu, quel temps et quelles gens!

Daneben sind auch manche andere Typen ganz gut gezeichnet. So die alte Worčalkina, die sich über die neuen Findelhäuser ärgert: „Seht doch, sagt sie, wie die Welt heutzutage verdreht ist: die Bastarde bringt man unter, pflegt sie, wie wenn sie edelgeborene wären; kann über die Verderbnis noch ein Zweifel sein?“ Der Raisonneur Drjemow sagt darauf: „Lassen Sie die Bastarde in Ruhe. Wieviele Menschenseelen, die sonst verloren wären, werden durch diese wohlthätigen Anstalten dem Leben erhalten bleiben!“ Njekopeikow (d. h. der keinen Kopeken hat) ist ein ruinierter Kaufmann, der durch allerlei verrückte Projekte à la Münchhausen seinen Finanzen aufhelfen will: so will er überall die Taubenpost einführen, Rattenschwänze zu Schiffstauen verwenden und Rebhühner statt der Fuhrpferde in Steppengegenden in Gebrauch bringen.

Auch das Lustspiel „Frau Wjestnikowa nebst Familie“ verspottet die gleichzeitigen Unsitten, vor allem die Mängel der Erziehung. Hier tritt ein Hauslehrer auf, der früher Kutscher gewesen ist, und ein Mädchen, das von Natur dumm, infolge mütterlicher Prügel vollends geistesschwach geworden. Elegante Wüstlinge, ehebrecherische Weiber, dem Putz ergeben und schamlos ausschweifend, — alle diese Züge jener Zeit sind hier treu kopiert.

Das Lustspiel „Schlimme Folgen eines Waschkorbs“ (1786) ist eine freie Benutzung der Shakespeareschen „Lustigen Weiber von Windsor“. Die Namen sind russisch: der Held Polkadow, der dem Falstaff entspricht, ist ein leichtsinniger Flaneur, der im Auslande all' sein Hab und Gut durchbringt und dann zu Hause als frecher Aufschneider, gleich dem Gryphiusschen Horribiliscribrifax, mit französischen Brocken um sich wirft.

Die dramatischen Chroniken Katharinas, ebenfalls den Shakespearschen nachgeahmt, sind in poetischer Beziehung unbedeutend.

Dahin gehören: „Geschichtliche Vorstellung aus dem Leben Rjuriks“ und „Der Regierungsanfang Olegs“ (beide 1786). Rjurik ist die verkörperte Idee der Seelengrösse und des Triumphs der Vergebung und Menschenliebe. Sowohl

er als auch die andern handelnden Personen sind nichts weiter als wandelnde Sentenzen und — Paragraphen aus der „Instruktion" und dem „Nakaz". Der „Oleg" mit seinem Feldzug gegen Konstantinopel enthält Anspielungen auf das griechische Projekt Katharinas und Potjemkins. Auch hier klingen uns die philosophischen Ideen der Kaiserin und ihrer Zeit entgegen.

Zu den Pamphleten Katharinas gegen die Freimaurer*) gehören: „Das Geheimnis des anti-absurden Ordens, enthüllt von einem Nichtbeteiligten" und die Lustspiele: „Der sibirische Schamane", „Der Betrüger" und „Der Betrogene". In dem ersten Pamphlet spottet die Verfasserin über die wunderliche und lächerliche Symbolik und das Zeremonial der Freimaurer. Der Orden wird absurd genannt und im Gegensatz dazu ein antiabsurder fingiert, dessen Anfang in die ferne Zeit verlegt wird, als die Vernunft in die Welt einzog. Unter den Emblemen und Symbolen der Antiabsurden befinden sich ein Badebesen (mit dem unartige Kinder gewichst zu werden pflegen) und ein gähnender Mund, welcher bedeutet, dass die Maurerei nur Langweile und Gähnen erzeugt. Katharina ignoriert vollkommen die religiöse und sittliche Seite des Freimaurertums und geisselt dasselbe einfach als Betrug, Scharlatanerie und äffischen Hokuspokus. Der sibirische Schamane ist ein angeblicher Hexenmeister und Wunderdoktor, der sich als Betrüger erweist. Das Lustspiel „Der Betrüger" führt in der Person des Kalifalžerston den berüchtigten Cagliostro vor, der auch Moskau und Petersburg besucht und da viele Anhänger zurückgelassen. Das Stück kann als Pendant zu Goethe „Gross-Kophta" betrachtet werden. In dem Lustspiel „Der Betrogene" wird ein Familienvater in die Netze der „Martinisten" (welche ironisch „Martyški", d. h. Affen genannt werden) gelockt, die ihn zu guter letzt berauben. Diese beiden letztern Stücke hatten namentlich in Moskau einen kolossalen Erfolg, wo jedes einzelne Stück dem

*) Weiter unten (Kapitel 20) wird die Rede sein über die Ausbreitung der Maurerei in Russland und über ihre Rolle als Opposition gegen die französische Philosophie. Die Säulen des russischen Freimaurerordens zur Zeit Katharinas waren Nowikow, Schwarz, Lopuhin und andere.

Theaterimpressario 10 000 Rubel einbrachte (worüber Katharina an Grimm schrieb).

Zum Schluss müssen wir noch mit einigen Worten der Opern der Kaiserin erwähnen. Wir sagten schon oben, dass diese für den engen Hofkreis, das Ermitage-Theater bestimmt waren und dass die gereimten Librettos von Katharinas Mitarbeitern verfasst wurden. Zu den populärsten dieser Opern gehören „Fedul und seine Kinder" (1790), aus Volksliedern bestehend, von denen einige noch im Anfang unseres Jahrhunderts gesungen wurden, und „Ritter Kosometowič von der traurigen Gestalt" (Gorjebogatyrj, 1788), eine Oper, die historische Berühmtheit erlangt hat vermöge des Umstands, dass in dem Titelhelden, wie nunmehr mit Sicherheit festgestellt ist*), Katharinas Vetter und politischer Feind — der König Gustav III. von Schweden verspottet wird. Schon in ihren Briefen an Joseph II. spottete Katharina über die hochhinauswollenden politischen Köpfe und die leeren Taschen in Schweden, über die Ausflüge Gustavs nach Berlin und Kopenhagen vor dem Ausbruch des Krieges 1788, über die Heldenthaten, welche Gustav, mit Ritterhelm, Panzer und Beinschienen angethan, in Finland zu vollbringen gedenke, über seine Absicht, in Peterhof einen Ball zu geben, über seine Prahlerei und seinen Trotz in Deklarationen und Manifesten. Und als der Krieg begann, traten beide Feinde als Schriftsteller auf und polemisierten gegen einander in Manifesten und Deklarationen mit der grössten Erbitterung. Katharina liess sich's nicht an politischen Streitschriften genügen: sie verfasste auch noch die genannte komische Oper. Der Inhalt derselben ist kurz folgender: Der Ritter Kosometowič hat das Gemeinschaftliche mit dem edlen Helden von La-Mancha, dass ihn nach tapfern Abenteuern dürstet und dass er, mit einem Kartonpanzer angethan, das Pech hat, entweder gesunde Prügel zu bekommen oder vor eingebildeten Gefahren

*) Früheren Deutungen zufolge hätte Katharina den Fürsten Potjemkin oder noch gar — ihren eigenen Sohn, den Grossfürsten Paul zur Zielscheibe ihres Spottes erwählt. Vergl. Russische Revue, Band XII, den Aufsatz Brückners: „Zur Geschichte der Kaiserin Katharina II.", Seite 15—24.

das Hasenpanier zu ergreifen. Er kehrt indess mit seinen beiden Knappen siegreich und bekränzt zurück und heiratet eine Schöne.*)

Die hohe Schriftstellerin, deren litterarische Talente ausser Zweifel stehen, galt den Zeitgenossen als leuchtendes Vorbild und nachahmungswürdiges Beispiel. Die erhabenen Ideale der Humanität, des Menschenglücks und der nationalen Wohlfahrt, die vom Thron herab in mannigfacher litterarischer Form verkündet wurden, wirkten erhebend, berauschend, spornten zur Nacheiferung, zum Mitreden, Mitwirken an, weckten Aufklärungsbestrebungen, litterarische Interessen, ästhetischen Sinn und humane Instinkte. Während früher Parforce-Jagden, Tierhetzen und Faustkämpfe der reichen Russen beliebtestes Vergnügen und Zeitvertreib waren, gewinnt jetzt das Theater, die Tageslitteratur, überhaupt das intellektuelle Gebiet immer mehr Eingang in die Beschäftigungen der Russen, namentlich des hohen und mittleren Adels. Ein Ukaz vom 15. Januar 1783 gestattete eine beträchtliche Press- und Zensurfreiheit und ermöglichte jedem und überall die Eröffnung von Druckereien. Mit der Litteratur steigt auch die Bedeutung des Schriftstellers und seine gesellschaftliche Stellung. Von-Wizin wagt schon mit der Kaiserin ein litterarisches Turnier einzugehen, und erkennt jeden talentvollen Schriftsteller als wohlberechtigten Ratgeber der Regierung und sogar als Retter seiner Mitbürger an.

Wir werden die Litteraturerscheinungen dieser an Schriftstellern und Geisterströmungen reichen Epoche in folgender Reihenfolge betrachten: Theater; Lyrik; Epos, Fabel und Roman; satirische Zeitschriften; Freidenkertum und Freimaurertum; Wissenschaft, Journalistik und Kritik.

*) Siehe Brückner: „Eine russische Oper aus dem Jahre 1788“ in der Baltischen Monatsschrift 1867.

16. Kapitel.

Theater.

Das Repertoire des russischen Theaters setzte sich bis zu den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts hauptsächlich aus den Dramen Sumarokows, den Lustspielen Molières und andern originalen oder übersetzten Stücken gleicher Richtung zusammen. Namentlich wahrte Petersburg die Traditionen der französisch-klassischen Melpomene, zu deren eigenmächtigem Oberpriester sich Sumarokow aufwarf . . . Die Sanktion seiner Autorität glaubte er in dem Urteil Voltaires zu finden, der sich sehr verächtlich über die in dieser Zeit in England und Frankreich aufgekommenen bürgerlichen Trauerspiele und Rührstücke äusserte. Diese Gattung von Dramen findet auch in Moskau ihre Übersetzer und Nachahmer und bald wimmelt die russische Bretterwelt von „Unehelichen Söhnen", „Familienvätern" und „Freunden der Unglücklichen". Fast gleichzeitig keimt das Interesse für die Einfachheit und Tiefe des Shakespeareschen Theaters und das russische Bühnen-Repertoire bereichert sich auch hier durch „freie aber schwache Nachahmungen" (so nannte Katharina ihre eigenen historischen Dramen) Shakespearescher Komposition. Die Lustspiele Molières und Holbergs, die satirische Litteratur Deutschlands und die physiokratische und philantropische Strömung in Europa end-

lich sind die Schule, in welcher sich die talentvollen, die sozialen Zustände daheim und im Auslande beobachtenden Geister zu nationalen Satirikern und Lustspieldichtern ausbilden um den Grund zu der eigentlichen „Komödie der Sitten“ zu legen. Auch die Eröffnung eines „Nationaltheaters“ in Petersburg (1765), das übrigens nicht lange bestand, mochte die Schriftsteller dazu anregen, ein eigenes, gerade aus den russischen Sitten geschöpftes Repertoire zu schaffen.

Beginnen wir mit dem Lustspiel.

Hier muss obenan der Name Von-Wizin genannt werden. Er ist der russische Molière.

Denis Iwanovič Von-Wizin (1744—1792) stammte vom deutschen Rittergeschlecht derer von Wiesen ab, die zum Orden der Schwertbrüder gehörten. Baron Peter von Wiesen wurde mit seinem Sohne Dionysius in dem Kriege, den Iwan der Schreckliche mit Livland führte, von den Russen gefangen. Die Nachkommen dieses Peter von Wiesen waren schon griechischer Konfession und ganz russifiziert. Der Vater unseres Schriftstellers diente im Revisionskollegium und lebte in Moskau. Mit vier Jahren konnte Denis schon lesen und schreiben. Das Vaterhaus gab seinem Gemüt und seinem Denken eine fromme und gläubige Richtung. Da sein Vater nicht die Mittel hatte, Hauslehrer anzunehmen, wurde Denis nebst seinem Bruder in das erst eben eröffnete Universitätsgymnasium abgegeben. So kam Von-Wizin unter die ersten Jünger der Moskauer Hochschule. In seiner Autobiographie, der „Offenherziges Bekenntnis meiner Handlungen und Gedanken“ entwirft der Verfasser ein sehr anschauliches Bild der damaligen Universitätssitten: sie gaben dem künftigen Satiriker reichliches Material zum Lachen und Spotten, aber er ist doch dankbar für das, was die Universität ihm geboten. Vor allem erwarb er hier tüchtige Sprachkenntnisse. Seine litterarischen Interessen und Fähigkeiten reiften früh. Diese erhielten noch neue Nahrung, als der Direktor der Universität, Melissino, ihn nebst andern Kommilitonen nach Petersburg brachte, um die Studenten der Kaiserin vorzustellen. Hier nämlich lernte er die Theaterwelt mit ihren Wolkow, Dmitrewskij und Šumskij kennen und kam in

unbeschreibliches Entzücken von der Vorstellung des Holbergschen Lustspiels „Heinrich und Pernilla“. Nach seiner Rückkehr nach Moskau hörte er Logik bei Professor Schaden und übersetzte Holbergs „Fabeln“, Voltaires „Alzire“ und anderes. Sein Verleger gab ihm statt des Honorars Bücher — die Bücher waren aber der Art, dass sie durch ihren schmutzigen Inhalt sowohl seinen Geschmack als auch seine bis dahin keusche Phantasie verdarben und die Sinnlichkeit reizten. Er warf sich nun in den Strudel des Lebensgenusses 1763 erhielt er den Posten eines Sekretärs beim Kabinetsminister J. P. Jelagin, der selber Schriftsteller war. Ein junger schriftstellernder Fürst Kozlowskij führte ihn in freidenkende und atheistische Kreise ein, denen er sich auch anfangs anschloss. 1766 schrieb er sein erstes Lustspiel „Der Brigadier“, auf welches ausser Holberg auch Dryden nicht ohne Einfluss geblieben. Das Stück machte so grosses Aufsehen, dass Von-Wizin nun überall, auch in den höchsten Kreisen Petersburgs eine persona grata wurde und als Vorleser und Gesellschafter auftreten musste. Aber die Gewissensqualen gaben ihm keine Ruhe, bis er auf den Rat eines Bekannten Sam. Clarkes „Beweis des Daseins Gottes“ las: nun fühlte er sich beruhigt und wurde wieder gläubig. 1769 wurde er Sekretär des Ministers des Auswärtigen, seines Gönners Nikita Iwanow. Panin. Der ziemlich bedeutende Posten überhob ihn aller materiellen Sorgen, dazu kam noch, dass er eine reiche Witwe heiratete. Aber Von-Wizins Gesundheit war schon untergraben; er kränkelte fortwährend. Er reiste viermal ins Ausland: zweimal zu Gesundheitszwecken, aber ohne mehr als eine vorübergehende Besserung zu erzielen. Historisch merkwürdig sind namentlich seine Briefe aus Paris. Am 24. September 1782 wurde zum erstenmal sein berühmtes Lustspiel, sein Chef-d'oeuvre — „Der Landjunker“ (Nedoroslj, wörtlich der Minderjährige) aufgeführt, das ihn mit einem Schlage über alle gleichzeitigen litterarischen Berühmtheiten Russlands stellte. Der Fürst Potjemkin sagte ihm nach der Vorstellung: „Jetzt stirb, Denis, oder schreib nichts mehr!“ In demselben Jahre erschienen im „Gesellschafter“ seine berühmten „Fragen an den Verfasser des ‚Geschehenen und Erdachten‘“ (d. h. an Katharina II.), die der

Kaiserin denn doch zu keck vorkamen 1786 fasste er den Plan zur Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel „Der Rechtdenkenden Freund oder Starodum“ (nach dem Namen des Hauptmoralisten und Raisonneurs im „Landjunker“), aber die Herausgabe wurde von der Zensur nicht gestattet. Von-Wizin starb, nachdem sein Zustand durch einen Schlaganfall ganz hoffnungslos geworden und seiner eine aus ergebener Zerknirschtheit und religiösem Fanatismus zusammengesetzte Gemütsstimmung sich bemächtigt hatte, in welcher er seinen früheren, wie ihm schien, leichtsinnigen Lebenswandel und seine freisinnige Denkart als abschreckendes Beispiel hinzustellen sich bemühte und somit alle progressiven Bestrebungen seiner Zeit abschwor.

„Der Brigadier“ und „Der Landjunker“ sind die bedeutendsten Schöpfungen Von-Wizins, aber bei Beurteilung dieses Schriftstellers als Menschen und Denkers reichen beide Meisterwerke nicht aus. Nur wenn man seine „Ausländischen Briefe“, seine Journal-Fragmente, die „Fragen“ und die „Hofgrammatik“*) hinzuzieht, kann man sich ein richtiges Urteil über den Mann bilden. Vergleichende Nachforschungen haben ergeben, dass Von-Wizin in einem viel geringeren Grade selbständig gewesen — auch als Lustspieldichter und Maler russischer Sitten, und dann vor allem als

*) In seinen Briefen aus Montpellier, Paris und Rom an seine Verwandten und den Grafen P. Panin (1777—1778) versucht Von-Wizin ein Bild der schrecklichen Entsittlichung und geistigen Verwilderung des vor-revolutionären Frankreichs zu entrollen. Er vergleicht die französischen Zustände mit den russischen: hier spricht nicht mehr der Satiriker, sondern der engherzige Patriot und „aufgeklärte Absolutist“. Von-Wizin meint, um das wahre Glück zu erreichen, brauche man nicht in fremde Länder zu ziehen, es liege jedem Russen vor Augen. Hätte er sich doch dabei beruhigt; aber er hielt es überdies für nötig, sich über Männer wie Diderot, d'Alembert und andere in rohen Ausdrücken und Schimpfreden auszulassen. Überhaupt gewahren wir bei ihm angesichts der Vorboten der Revolution eine ebensolche Umkehr in den Anschauungen wie bei Katharina II., mit der er doch längere Zeit seines angeblichen Liberalismus wegen in Diskordanz gewesen.

Die „Fragen an den Verfasser des Geschehenen und Erdachten“ wiederum geben eine ziemlich schonungslose Kritik der russischen Gesellschaft und der Regierungskreise. Da sie der Kaiserin zu keck vorkamen, liess sie deren Abdruck im „Gesellschafter“ nur unter Beifügung ihrer eigenen „Antworten“

Moralist, Philosoph und Politiker — als man früher glaubte. La Bryères, Duclos, Dufresny, Voltaire, Rochefoucauld und sogar das „Dictionaire universel de synonymes" Girards sind für den „Landjunker" fleissig exzerpiert worden; den „Brigadier" hat Holbergs „Jean de France" aus der Taufe gehoben; die satirische Korrespondenz Starodums mit dem Gutsbesitzer Durykin (für die geplante Zeitschrift vorbereitet) über die Wahl eines Hofmeisters für die Kinder ist fast wörtlich dem deutschen Satiriker Rabener entnommen; die Briefe aus Frankreich sind ganz auf Duclos' „Considérations sur les moeurs de ce siècle" (1752) gegründet. Und so können wir voll und ganz unterschreiben, was Herr Alexei Weselowskij von diesem Schriftsteller sagt: „Von Natur reich begabt, aber unbeständig und leichtsinnig, dabei ohne genügende Vorbildung und darum im stande, in seinen besten Jahren vermittelst abstrakter Sophismen „den Vorteil der Unbildung zu propagandieren" (ein Ausdruck seines Biographen, Fürsten Wjazewskijs), und in seinen ausländischen Briefen die ersten Geister Europas mit grobem Schimpfen zu überschütten, verdankte dieser Mann die schönsten Erfolge seines schriftstellerischen Wirkens dem europäischen Einfluss und der von diesem in Russland erzeugten Bewegung. Wenn er die falsche französische Erziehung verspottete, so ging er einen Weg, der noch vor ihm gebahnt war; wenn er die Hebung des sittlichen Adels im Menschen unabhängig von der Hebung der Bildung erstrebte, so teilte er die Illusion der zeitgenössischen Philanthropen des Westens; wenn er in seinem „Landjunker" in die zum Überfluss freudigen Kundgebungen zu Gunsten der administrativen Gerechtsame einstimmte, so unterstützte er mit seinem

zu. Diese letzteren sind verfehlt und umgehen das Wesentliche; die Kaiserin mochte sich aber keine Blösse geben und griff daher zu dem einzig möglichen Mittel: sie nannte Von-Wizins „Fragen" — das Produkt „liberalen Geredes" Von-Wizin zog sich den Ärger der Kaiserin sehr zu Herzen und schrieb eine „Erklärung", in der er seine Unbesonnenheit eingestand und zu zeigen versuchte, dass er missverstanden worden.

Die „Allgemeine Hofgrammatik" enthält in satirischer, karrikierter Form eine Reihe praktischer Regeln, welche ein vollendeter Hofmann beherzigen müsse, um Karrière zu machen. Die erste Idee einer solchen Satire gehört übrigens Sumarokow.

Votum die damals herrschende Theorie des „aufgeklärten Despotismus", und um die einheimischen Narren und Zierbengel zu geisseln, machte er eine Anleihe bei den Deutschen. Der Grad der Originalität seines komischen Talents muss um ein Beträchtliches sinken, und was unzweifelhaft sein eigen bleibt, ist — die Elastizität des Geistes, ein unerschöpflich spottender Esprit (der gleichsam unwillkürlich den wahrhaft tragischen Charakter der Prostakowa zu schaffen vermocht), viel Beobachtung und noch mehr Spottsucht, die vor keinen Übertreibungen zurückschreckt und sogar fähig ist das zu verhöhnen, was ihn selbst zum Schriftsteller gemacht und die Seele seiner Schöpfungen ist."*)

„Der Brigadier" ist ein ganz lustiges Stück; nur ist die Intrigue so plump zusammengenäht, dass die Fäden überall durchblicken. Die Tendenz ist — die schädlichen Folgen des Erziehungsmangels und das Abschreckende eines oberflächlichen Bildungsschliffs verbunden mit innerer, sittlicher Verwahrlosung, zu zeigen. Diese äussere Glätte, die den Menschen sehr wohl zum Sklaven roher Instinkte machen kann und nur die geistige Armut maskieren soll, ist zudem bei den Franzosen auf Kredit genommen und steht in striktem Widerspruch mit dem Nationalen. Um diese Grundidee zu illustrieren, führt uns der Verfasser eine Reihe relief gezeichneter Szenen aus dem Leben russischer Gutsbesitzer seiner Zeit vor, wobei als roter Faden eine dreifache Liebesintrigue hindurchläuft: zwischen dem gallomenen Sohn des dimittierten Brigadiers „Iwan (vergl. Holbergs Lustspiel „Jean de France"), und der leichtfertigen Rätin (in die auch der alte Brigadier selbst vernarrt ist); zwischen dem Rat und der dummen, einfältigen Brigadiersfrau; und endlich — zwischen einem idealen Jüngling Dobroljubow (etwa Gutlieb) und der ebenso idealen Tochter der Rätin, Sophie. Der Brigadier ist ein alter Haudegen, der den Korporalstock als einziges Bildungsmittel ansieht und von nichts anderem wissen will. Der Rat (ebenfalls verabschiedet) ist ein eingefleischter Sportelnnehmer und Kronräuber, dabei ein bigotter Heuchler und Tartuffe mit unreinen, sinnlichen Gelüsten.

*) Weselowskij, op. cit. S. 75—76.

Beide sind Anhänger des alten modus vivendi, des ancien régime, dessen Ideal — Rang, Geld und grenzlose Willkür ist. Der Brigadierssohn ist der Typus der damaligen russischen étourdi, des blasierten petit-maître und Gecken, der in der Pension eines französischen — Kutschers erzogen ist und von seiner Pariser Reise nichts mitgebracht als nur französische Brocken und äffische Manieren, mit denen er übrigens das Herz der koketten und albernen Modenärrin, der Rätin, deren Phantasie durch unsittliche Romane verdorben ist, im Sturm erobert. Hier ist eine charakteristische Szene zwischen Vater und Sohn.

Dritter Akt. Erster Auftritt.

Brigadier und Sohn.

Brigadier: Höre, Iwan, ich bin selten roth geworden, seit ich die Kinderschuhe ausgetreten; heute aber wär' ich, trotz meiner grauen Haare, fast verbrannt vor Scham deinetwegen.

Sohn: Mon cher père! Kann es mir angenehm sein, dass man davon spricht, ich soll eine Russin heirathen?

Brig.: Ja was bist du denn für ein Franzose? Ich dächte, auch du bist in Russland geboren.

Sohn: Mein Körper ist in Russland geboren, das ist richtig; aber mein Geist gehört der französischen Krone.

Brig.: Indess, du bist Russland vielmehr zu Dank verpflichtet als Frankreich, denn in deinem Körper ist doch weit mehr Zusammenhang als in deinem Geist.

Sohn: Sehen Sie, Papa, jetzt fangen Sie schon an, mir Komplimente zu machen, da Sie sehen, dass Sie mit Ihrer Strenge nichts ausrichten können.

Brig.: Na, bist du nicht ein rechter Schafskopf? Ich habe dich einen Dummkopf genannt und du glaubst, ich mache dir Komplimente! Dieser Esel!

Sohn: Dieser Esel! (bei Seite) Il ne me flatte pas . . . Ich wiederhole Ihnen, Papa, je vous le répète, dass meine Ohren an solche Termina nicht gewöhnt sind. Ich bitte Sie, je vous en prie, mit mir nicht umzuspringen wie mit einem Gefreiten. Ich bin ein ebensolcher Edelmann wie Sie, Monsieur.

Brig.: Schafskopf! Schafskopf! Alles was du sagst, lügst du, wie ein Pferd. Na, ist wohl ein gesunder Menschenverstand darin, dass der Sohn mit dem Vater um den Adel rechtet und feilscht? auch wenn du mir fremd wärst, müsstest du mindestens nicht vergessen, dass ich Brigadier von der Armee bin.

Sohn: Je m'en moque.

Brig.: Was soll's mit dem Manmock?

Sohn: Das bedeutet, dass ich mich den Teufel um Ihren Brigadiersrang scheere. Ich vergesse ihn; vergessen auch Sie, dass Ihr Sohn die Welt kennt, dass er in Paris gewesen

Brig.: O wenn ich das vergessen könnte! Aber nein, Freundchen, du selbst gemahnst mich jeden Augenblick durch neue Eseleien daran, für deren geringste man dich nach unserm Militärreglement Spiessruthen laufen lassen müsste.

Sohn: Papa! Sie denken immer, dass Sie vor der Fronte stehen und kommandiren. Wozu der Lärm?

Brig.: Hast recht, der Lärm ist unnütz; aber künftig, wenn du wieder lügst, zähl' ich dir einfach einige Hundert russischer Stockschläge auf den Buckel. Verstanden?

Sohn: Ich verstehe; wollen nun aber auch Sie mich verstehen? Kein galanthomme, besonders der in Frankreich gewesen, kann sicher sein, dass er nie mit einem solchen Menschen zu thun haben wird wie Sie, folglich, dass er nicht niedergeschlagen werden kann. Wenn Sie aber in den Wald gehen und auf einen Bären stossen, so wird dieser ganz ebenso mit Ihnen umspringen wie Sie mit mir.

Brig.: Ach der Lümmel! Den Vater vergleicht er mit einem Bären! Gleiche ich ihm denn?

Sohn: Hier kann es kein „denn“ geben. Ich habe gesagt was ich denke: voilà mon caractère. Was haben Sie für ein Recht mich zu tyrannisiren?

Brig.: Dummkopf! Ich bin dein Vater.

Sohn: Sagen Sie mir, Papa, sind nicht alle Thiere, les animaux, unter sich gleich?

Brig.: Wo will das hinaus? Natürlich, alle, vom Menschen bis zum Vieh. Was willst du mir da vorfaseln?

Sohn: Hören Sie, wenn alle Thiere unter einander gleich sind, so kann ich das auch auf mich anwenden?

Brig.: Warum nicht. Ich habe dir gesagt: vom Menschen bis zum Vieh; warum solltest du nicht ebenfalls da hineinpassen?

Sohn: Sehr gut; wenn aber ein junger Hund nicht verpflichtet ist, den alten Hund zu respektiren, der sein Erzeuger gewesen; warum soll ich Ihnen gegenüber zum Respekt verpflichtet sein?

Brig.: Dass du ein junger Hund bist — daran zweifelt niemand; indessen schwör' ich dir, Iwan, als eine in Eid und Pflicht stehende Person, dass wenn du mich noch einmal mit einem Hunde vergleichst, ich dir deine Fratze so bearbeiten werde, dass du keinem Menschen ähnlich sein wirst. Ich will dich lehren, wie man mit einem Vater und einer emeritirten Person zu reden hat. Schade, dass ich meinen Stock nicht bei mir habe. Seht doch den hochnasigen Firlefanz!

Zwischen dem „Brigadier" und dem „Landjunker" (1782) liegen sechszehn Jahre. Das zweite Lustspiel Von-Wizins erschien zu einer Zeit, als der „Nakaz" und die Aufklärungsideen des Westens das Kredo der intelligenten russischen Gesellschaft waren, als alle Geister der Kaiserin, welche die Ideale der Freiheit und Menschenwürde auf ihre Fahne geschrieben, begeistert zu Füssen lagen. Alle talentvollen Schriftsteller beeilten sich in den Hymnus der Freiheit, der Zivilisation, der Humanität einzustimmen. Die eigenen Lustspiele Katharinas, wie viele andere gleichzeitigen litterarischen Produkte variieren auf mannigfache Weise das Thema der neuen Erziehung, der neuen „harmonischen" Menschengattung. Im „Landjunker" stehen ebenfalls zwei entgegengesetzte Menschengattungen einander gegenüber: die viehisch rohe, ungebildete Familie der Prostakow und Skotinin und die edlen und schönen Seelen der Starodum, Prawdin, Milon und Sophie. Vorerst ein paar Worte über den Titel des Lustspiels. Die russischen „Landjunker" waren Gegenstand nicht nur litterarischer (und zwar satirischer) Reproduktion, sondern auch legislativer Massregeln und administrativer Sorge. Das waren minderjährige (njedorosli) Söhne von Edelleuten (von 12—17 Jahren), die den strengen Ukazen Peters I. zufolge schon bei ihrer Geburt in den Staatsdienst eingeschrieben wurden und sich in der Folge dazu melden mussten: die Befolgung dieses Gesetzes hatte die Provinzialverwaltung zu überwachen. Landjunker, die kein Zeugnis über Elementarbildung vorweisen konnten, durften nicht heiraten. Unter den folgenden Regierungen wurden diese Ukaze wiederholt erneuert; Elisabeth verfügte, dass die Landjunker zweimal zur Revue nach der Residenz kommen sollten: mit sieben und mit zwölf Jahren. Nach der Revue verteilte man sie in Schulen; die Nichterschienenen sollten unter die Soldaten und Matrosen gesteckt werden. Mit der wachsenden Zahl der Kronschulen und Privatpensionen hörten auch die speziellen, die Landjunker betreffenden Ukaze auf. Aber die alte Gewohnheit, gegen die Peter I. ankämpfte, blieb noch lange im trägen russischen Adel in Kraft: die Eltern trennten sich ungern von ihren Kindern und suchten deren Dienstantritt um jeden Preis auf die lange Bank zu schieben. — Wir haben oben der Memoiren

des Majors Danilow gedacht; da wird uns in der Person des Neffen der Matrjona Petrowna ein Landjunker à la Mitrofan (der Held des Von-Wizinschen Lustspiels) geschildert. In den satirischen Journalen dieser Epoche (von denen noch die Rede sein wird) und in den Lustspielen Katharinas wird uns eine ganze Bildergalerie solcher Landjunker vorgeführt. Sein Gattungscharakter ist ungefähr der, dass er ewig faullenzt, die Zeit vertrödelt, dabei schrecklich verwöhnt und verhätschelt wird und ungeachtet der Mühe, die sich die Hauslehrer mit dem ungezogenen Bengel geben, es selten bis zum richtigen Lesen und Schreiben bringt. Wie es mit der Bildung dieser Landjunker bestellt war, ersieht man aus dem Umstande, dass der Fall, den Porošin, der Lehrer des Grossfürsten Paul, in seinen Memoiren erzählt, durchaus nicht vereinzelt dastand. Porošin berichtet nämlich von einem Finnen, der sich für einen Franzosen ausgab, als Hauslehrer angenommen wurde und den Kindern eines Moskauischen Edelmannes anstatt des Französischen — das Finnische beibrachte. Von der alten Generation im Von-Wizinschen „Landjunker“ ist schon gar nicht zu reden. Der Onkel des Helden, Skotinin (von Skot, Vieh) ist ein roher Vandale, der seinen Lebtag keine Zeile gelesen; der Vater Mitrofans ist „nach Art der jungen Dirnen erzogen“; die Mutter, dieser brutale Hausdrache, ist stolz darauf, dass sie zwar Briefe bekommt, sie aber immer andern zu lesen gibt. Der Grossvater Skotinin endlich, dessen mit Pietät von der Familie Erwähnung geschieht, schrie: „Verflucht sei, wer dem Heidenpack (nämlich den Europäern) was ablernt und der ist kein Skotinin, der was lernen will!“

Die Handlung des Lustspiels ist sehr einfach. Im Hause der Gutsbesitzer Prostakow lebt ihre Verwandte, die Waise Sophie, die Erbin mehrerer Güter. Um sich diesen Leckerbissen nicht entgehen zu lassen, will die Prostakowa das Mädchen gegen deren Willen ihrem Bruder Taras Skotinin zur Frau geben. Aber da erscheint plötzlich Sophiens verschollener und für tot gehaltener Onkel aus Sibirien (wie in deutschen Stücken — aus Amerika). Dieser Onkel Starodum hat sich da ein grosses Vermögen erworben und gibt es nun der Nichte als Mitgift. Nun ändert die für-

sorgliche Mutter ihre Absicht und beschliesst, die Hand der reichen Erbin — ihrem Sohn, dem ungezogenen, faulen und dummen Bengel Mitrofan zu verschaffen. Aber ihr Plan missglückt. Der Onkel, der den Ideen Montesquieus huldigt und überhaupt wie ein Buch spricht (in seinen Unterhaltungen mit dem Beamten Prawdin und dem Offizier Milon, den Sophie liebt) — dieser Onkel wird zufällig Zeuge des rohen Treibens im Prostakowschen Hause und macht den Leutchen einen Strich durch die Rechnung, indem er seine Nichte aus dem Hause fortnimmt und dem Milon zur Frau gibt. Nun verwandelt sich die Prostakowa in eine Furie und will das Mädchen mit Gewalt entführen lassen, aber der Verwaltungsbeamte Prawdin, der die offizielle Instruktion hat, die Beziehungen zwischen Gutsbesitzern und Bauern zu überwachen und zu regeln, thut der Wütenden Einhalt, indem er sie und ihren Grund und Boden unter Tutel stellt und ihren Jungen zum Staatsdienst melden lässt. Ob er dem Staat mit einem solchen Diener einen Gefallen erweist, bleibt freilich dahingestellt; er thut bloss seine Pflicht, indem er das Gesetz befolgt.

Die Prostakowa ist eine Furie im Hause, ganz Sklavin ihrer rohen, egoistischen Instinkte. Ausser ihrer eigenen Willkür und Macht als Gutsfrau erkennt sie keinerlei Macht auf Erden an. Aus blinder, hündischer Liebe zu ihrem Sohne ist sie im stande, ihrem eigenen Bruder die Augen auszukratzen; ihren Mann und Sophie tyrannisiert sie auf Schritt und Tritt. Ihr Gesinde stellt sie dem Vieh gleich. Als ihr Stubenmädchen krank wird, schreit sie entrüstet: „Was? sie liegt zu Bett? Die Bestie! Sie ist doch keine Edeldame!“ Dabei ist die Prostakowa schlau, listig und heimtückisch. Ihr Mann ist eine Null und dumm wie ein Klotz: er nennt sich nicht anders als — „der Mann seiner Frau“ und leidet an einem beständigen taetanus. Mitrofan ist ein aus Rand und Band gegangener Taugenichts, dummdreist, faul, roh und herzlos. Seine Lehrer behandelt er wie Hunde. Die Lehrer sind aber auch darnach: ein versoffener und verlaufener Kantor, ein abgedankter Sergeant und ein gewesener Kutscher, ein Deutscher der den charakteristischen Namen Wralmann (von wratj, lügen) trägt. Die impertinente Herzlosigkeit dieses würdigen Sprösslings

der Prostakow tritt aufs eklatanteste zu Tage am Schluss des Stückes, wo die der herrschaftlichen Gewalt beraubte Mutter ausruft: „Du allein bist mir geblieben, mein Herzensfreund Mitrofanuška!“ und der ungeratene Sohn ihre Umarmung mit den kalten Worten zurückweist: „Bleib mir vom Leibe, Mutter; was hängst dich so an mich?“ Dies gibt der Prostakowa den Rest. Ganz gebrochen ruft sie verzweifelt aus: „Ganz und gar bin ich verloren! Ich habe keine Macht mehr! Ich kann mich nirgends zeigen vor Schande! Ich habe keinen Sohn mehr!“ Diese ganze Szene ist von erschütternd tragischer Wirkung.

Vielleicht die grösste Anziehungskraft in dem „Landjunker“ bildeten für die Zeitgenossen die Gespräche Starodums mit Prawdin, Milon und Sophie, die uns heute mit tötlicher Langweile angähnen. Es sind das lauter superkluge Traktate über das Thema des „Nakaz“, der „Instruktion“, also über Ideale sittlicher Vollkommenheit, den Adel der Gesinnung, die Aufgaben einer rationellen Erziehung. Alles das ist natürlich sehr lehrreich, sehr weitschweifig und ganz überflüssig für die eigentliche Handlung des Stückes. Aber nicht so, wie gesagt, urteilte man damals. Die Bühnenraisonneure fanden die fleissigsten und aufmerksamsten Zuhörer im Publikum. Brachten sie doch das zur Sprache, was sich jedem intelligenten Menschen jener Zeit im Geiste regte, sein ganzes Dichten und Trachten erfüllte. Von-Wizin kam mit seinen Raisonneuren und ihren Dialogen nur der herrschenden Stimmung der Gesellschaft entgegen. Indem der Verfasser Starodum in einem seiner Dialoge (5. Akt, 1. Auftritt) das Ideal eines weisen Regenten entwerfen lässt, macht er einen sehr deutlichen Hinweis auf Katharina und ihre weisen Regierungsmassregeln. Hier sind diese bedeutsamen Worte:

Prawdin: Ich habe die Ordre, Haus und Hof (der Prostakow) unter Tutel zu stellen nach dem ersten Akt der Willkür, von dem ihre Untergebenen leiden könnten.

Starodum: Gott sei gedankt, dass die Menschheit Schutz finden kann! Glaube mir, mein Freund: da wo der Souverän denkt, wo er weiss, worin sein wahrer Ruhm liegt — dort kann die Menschheit nicht ihrer Rechte verlustig gehen; dort werden alle sehr bald fühlen, dass jeder sein Glück und seine

Vorteile nur darin suchen muss, was gesetzlich ist, und dass seine Nebenmenschen zu tyrannisieren — widergesetzlich ist.

Prawdin: Ich stimme Ihnen darin bei; ja, wie schwierig ist es, eingefleischte Vorurteile auszurotten, in denen niedrige Seelen ihre Vorurteile finden!

Starodum: Höre, mein Freund! Ein grosser Souverän ist ein weiser Souverän. Seine Sache ist den Menschen zu zeigen, wo sie ihre wahre Glückseligkeit finden. Die Krone seiner Weisheit ist über — Menschen zu herrschen, denn Klötze zu regieren — dazu bedarf es der Weisheit nicht. Der schlimmste Bauer im Dorfe wird in der Regel gewählt um die Herde zu hüten, denn zum Viehweiden braucht man nicht viel Verstand. Ein des Throns würdiger Souverän bestrebt sich die Seelen seiner Untertanen mit Hochgefühl zu erfüllen. Wir sehen das mit unsern eigenen Augen.*)

Neben Von-Wizin steht Jakow Borisowič Knjažnin (1742 bis 1791). Er ist gleich bedeutend als Tragiker und als Lustspieldichter, seine Lustspiele sind, obzwar nicht originell in bezug auf das Sujet, doch immer geistvoll und reich an zeitgemässen Anklängen. Knjažnin diente in der auswärtigen Behörde, dann unter dem Grafen K. Razumowskij, gewann die Gunst Beckijs und wirkte als Pädagog im Kadettenkorps. Seine ersten dramatischen Versuche (die Tragödien „Dido", „Wladimir und Jaropolk" und andere) verrieten den Jünger Sumarokows, dessen Freundschaft er erwarb und dessen Tochter er heiratete. Knjažnin war seinem Charakter nach das Gegenteil seines Lehrers: bescheiden und anspruchslos. Einmal sagte ihm jemand: „Sie sind unser Racine." „Um Gottes Willen," unterbrach ihn Knjažnin, „sprechen Sie leiser, man könnte Sie hören und darnach Ihnen nie mehr glauben." Sein Haus war ein Sammelplatz der bedeutendsten Geister der russischen Gesellschaft. Die Akademie der Wissenschaft machte Knjažnin zu ihrem Mitglied und er beteiligte sich auch an der Zusammenstellung des akademischen Wörterbuchs der russischen Sprache.

Knjažnins beste Komödien (in gereimten Alexandrinern) sind:

*) Von-Wizins Werke, Briefe und ausgewählte Übersetzungen, herausgegeben von P. Jefremow, St. Petersburg 1866. (Kollektion Glazunow), nebst Biographie; Fürst P. A. Wjazemskij, Von-Wizin, 1848. (Wiederabgedruckt im V. Bande der Gesammelten Schriften des Fürsten, St. Petersburg 1880.)

„Der Prahlhans" und „Die Sonderlinge". Dazu kommt noch die Oper „Unglück von einem Wagen".

Das Sujet des „Prahlhans" ist dem Lustspiel De Bruyé's „L'important de cour" entnommen. Der Titelheld Werholjet (bedeutet Windbeutel) ist einer von den leichtsinnigen Flaneuren, die nachher Gogolj in seinem Hlestakow (im „Revisor") so meisterhaft typisiert hat. Werholjet gibt sich für einen Grafen aus, prahlt und flunkert allen von goldenen Bergen vor. Sein Diener Polist sucht noch den fingierten Nimbus seines Herren zu vergrössern und daraus ergeben sich die unberechenbarsten Quiproquos. Ein naiver Landedelmann gibt dem Pseudografen Geld, eine reiche Dame will ihm ihre Tochter geben, die einen andern liebt, bis endlich dem Wirrwarr durch einen Polizeibeamten, der den Betrüger entlarvt, ein Ende gemacht wird. — Die „Sonderlinge" haben viel gemein mit dem „Bourgeois-gentilhomme" Molières und noch mehr mit Destouches „L'homme singulier". Lentjagin ist ein reich gewordener Schmied, der ein Edelfräulein geheiratet hat. Er will Philosoph, Politiker und dabei originell sein. Er hat von Freiheit, Gleichheit und Menschenrechten gehört und will seine Tochter seinem Diener Prolaz (bedeutet „Schleicher") zur Frau geben. Dieser wird infolge dessen frech und übermütig, trägt aber schliesslich doch den Sieg über zwei andre Freier davon — den sentimentalen Seladon Priat und den albernen Wjetromach (ein Pendant zum Brigadierssohn). Der Charakter des Dieners ist übrigens ebenso widersinnig als die beiden episodischen Odendichter Trompetin und Swirjelkin karrikiert. — Die Oper „Unglück von einem Wagen" führt uns in das Leben der Gutsherrschaft, wo bei den Greueln der Leibeigenschaft das Schicksal der Bauern von der Kaprice der Gutsherren und ihrer Dorfaufseher abhing. Der junge Bauer Lukjan, der die Anjuta liebt, soll unter die Rekruten gesteckt werden und rettet sich nur dadurch, dass er seinen gallomanen Herren — französisch „Monseigneur" und seine Geliebte — die Gutsherrin „Madame" anredet.*)

*) Ausser Lustspielen und Tragödien (von diesen letzteren weiter unten) hat Knjažnin noch einige kleine Schriften: Fabeln, Briefe und Satiren verfasst. Seine „Rede in der allgemeinen Versammlung der Akademie der Künste"

Den Versuch eines politischen Lustspiels machte Wasilij Jakowlewič Kapnist (1757—1824) mit seinen „Chikanen“ („Jabeda“). Kapnist war der Freund des grössten Lyrikers dieser Zeit, Deržawins und dichtete auch in dessen Genre — Oden, Satiren und Epigramme. Sein Lustspiel „Die Chikanen“, in dem er (nach dem Ausdruck Wolfsohns) die russische Themis splitternackt figurieren liess, machte nicht minder Lärm als der Von-Wizinsche „Landjunker“. Das Stück ist nämlich eine peitschende Satire auf die alte russische Justiz; die schreiende Unbill und Willkür der Rechtsbeamten, die gegen Handsalben aus Schwarz Weiss und aus Weiss Schwarz machten, kabalierten und chikanierten — ist hier mit der grössten Unerschrockenheit weniger durch die Handlung und mehr durch Gespräche und offenherzige Selbstcharakteristiken der handelnden Personen dem Gelächter und dem Spott des Publikums preisgegeben. Das Stück durfte lange nicht auf die Bühne; erst der Kaiser Paul gestattete dessen Aufführung und klatschte selbst heftig Beifall. Wie einzelne Typen aus dem „Landjunker“, so sind auch Typen aus den „Chikanen“ — Gattungsbegriffe, und viele gereimte Stellen (das Stück ist in Alexandrinern geschrieben) sprichwörtlich geworden.

„Die Chikanen“ riefen eine Nachahmung hervor in Sudowščikows Lustspiel „Ein unerhörtes Wunder oder ein ehrlicher Sekretär“, das jedoch nur wegen seiner Tendenz Erwähnung verdient.

Das bürgerliche Drama (Schauspiel, Trauerspiel) ist bekanntlich ein Produkt der Neugestaltung der bürgerlichen Gesellschaft Europas. Nach dem Fall des Rittertums und Feudalismus trat an Stelle derselben — der Mittelstand, das Bürgertum. Die mythischen Götter und ritterlichen Helden der alten und neuen Welt hörten auf, das ausschliessliche Interesse des Lese- und Theaterpublikums zu beanspruchen: dasselbe wandte sich von den prachtvollen Palästen und verwegenen Abenteuern der Ritter ab

charakterisiert ihn als glühenden Anhänger und Förderer der Aufklärung und gesinnungstüchtigen Staatsbürger. Knjažnins Werke in fünf Teilen (St. Petersburg 1817—1818, 3. Ausgabe). Über Knjažnin die Monographie W. Stojunins in der „Lesebibliothek“ 1850, Nr. 5, 6, 7.

und dem Still- und Innenleben der mittleren Klassen, des simplen Bürgers, Kaufmanns und Beamten zu. Das Gemütvolle, das Gefühlsselige, Sentimentale, wurde herrschende Geschmacksrichtung. Die sich alltäglich in der Familie und im Leben des Individuums abspielenden Dramen betraten die Bühne, drangen in die Romanlitteratur und entlockten fühlenden und empfindsam-nervösen Zuschauern und Lesern Thränen der Rührung. Den Romanen Richardsons und Sternes standen die zahllosen Rührstücke (comédie larmoyante) zur Seite, welche freilich auf eine einseitige, so zu sagen melodramatische Entwickelung des „bürgerlichen“ Dramas hindeuteten. Der französische Theoretiker dieser aus England herübergekommenen Dramengattung war Diderot. Er betrachtete diese Gattung als die Mittelstufe zwischen Komödie und Tragödie. Lessing, Schröder und Iffland waren die Begründer des bürgerlichen Dramas in Deutschland. Nach Russland kamen alle diese Stücke in Übersetzungen in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Wir haben schon oben der Übersetzung von Beaumarchais' „Eugénie“ gedacht. In Russland freilich lag diese Dramengattung nicht in den nämlichen sozialen Zuständen begründet wie im Westen. In Russland gab es kein Bürgertum als „dritten Stand“ (tiers-état); der Adel blieb nach wie wie vor — Intelligenz und leitende Klasse. Der Erfolg des bürgerlichen Dramas in den russischen Hauptstädten (namentlich in Moskau) ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass man des pseudoklassischen heroischen Gedröhnes herzlich müde war und sich nach etwas Natürlicherem und Alltäglicherem sehnte. Dann aber gaben auch die humanen Anschauungen, von denen alle die Rührstücke getragen waren, den Ausschlag. Es begann nun zwischen den alten und den neuen Dramen ein erbitterter Kampf auf Tod und Leben, in welchem das Neue bald die Oberhand über das Alte gewann: in diesem Kampf spielten zwei russische Schriftsteller eine wichtige Rolle: Lukin und Karamzin. Lukin übernahm in Russland die Rolle Diderots und stellte eine Theorie des nationalen Dramas auf, indem er sich der herrschenden „bürgerlichen“ Richtung anschloss; Karamzin, damals noch ein ganz junger Mann, that sich hervor als Übersetzer und Kritiker Lessingscher und Shake-

spearescher Dramen, mit denen ein frisches Element in die russische Litteratur eindrang.

Wladimir Ignatjewič Lukin (1737—1794) begann seine Schriftstellerthätigkeit mit Übersetzungen und Bearbeitungen französischer Dramen (wobei er diese russischen Verhältnissen und Sitten anpasste) und verfasste ein eigenes Stück: „Der durch die Liebe gebesserte Verschwender“, in welchem er seine eigenen Erlebnisse dramatisierte. In dem Vorwort zu diesem Stück teilt Lukin mit, dass er selbst ein leidenschaftlicher Hazard-Spieler gewesen und an dieser Leidenschaft beinahe zu Grunde gegangen wäre. Der Held Stückes, Dobroserdow (d. h. Gutherz), wird durch seine tugendhafte Geliebte Kleopatra gerettet. Alle übrigen Komödien Lukins sind wenig bedeutend; wichtig für die Geschichte des ästhetischen Geschmacks seiner Zeit sind die einigen von diesen Stücken vorangeschickten Vorworte, in denen er ganz bestimmte ästhetische Prinzipien aufstellt und seine Anforderungen an das russische Theater theoretisch begründet. Lukin protestiert hier gegen eine sklavische Nachahmung der ausländischen Komödien und fordert eine möglichst freie Anpassung an die national-russischen Sitten. In der freien Bearbeitung mit Abwerfung fremden Lokalcharakters, in der Umwandlung der Typen und Ausdrucksweise sieht er die Grundbedingung des Erfolgs eines Dramas, das nach den Begriffen jener Zeit immer eine direkt didaktische oder moralische Tendenz enthalten musste. Aus diesem Grunde verwarf er auch die französischen Namen, die den Russen von der Bühne fremd entgegenklangen, zum Beispiel: Klitander, Dorant, Citadine und Kladine. Amtspersonen, meinte er, die in ausländischen Stücken auftreten, müssen ebenso in entsprechende russische Charaktere umgewandelt werden, sollen sie dem Volke begreiflich sein. Paris, Versailles, die Tuilerien und französische Kostüme müssen durchaus aus den russischen Stücken entfernt werden. Auch die allgemein-menschlichen Laster und Thorheiten sollen eine nationale Färbung erhalten. So wurde denn Lukin der Vorkämpfer eines nationalen Theaters. Er verdiente sich nicht eben Lorbeeren damit, denn er hatte nicht das Talent, um seine Theorie durch Originalprodukte zu unterstützen; er wurde daher

von einem grossen Teil der damaligen Journalistik als Sonderling verspottet. Aber er rief doch eine ganze Schule hervor: zu dieser gehören Werewkin mit seinem Lustspiel „Also muss es auch sein“, Jefimjew („Der Verbrecher aus Kartenspiel, oder die vom Bruder verkaufte Schwester“), Klušin („Lachen und Weinen“), der Epiker Heraskow („Der Freund der Unglücklichen“) und der Schauspieler Plawiljščikow, der mehrere Tragödien und Lustspiele (die letztern nicht ohne durch Von-Wizin beeinflusst zu sein) verfasste. Plawiljščikow beteiligte sich auch als Publizist an dem Streit der Theaterkritiker. Er warf in der Zeitschrift „Der Zuschauer“ den russischen Dramaturgen Geschmacklosigkeit vor, die sich darin bekunde, dass sie mit Vorliebe ihre Stoffe dem Leben der Griechen und Römer entnähmen, anstatt sich in der russischen Geschichte umzusehen. Auf der andern Seite wollte er aber auch die Bedeutung Shakespeares nicht gelten lassen: darin stimmte er eher der „klassischen“ Schule bei, in deren Augen der grosse englische Tragiker einfach ein regelloses Monstrum war. Die antiklassische Ansicht Plawiljščikows bestritt in derselben Revue ein unbekannter Korrespondent aus Orel, der dem patriotischen Kritiker nicht mit Unrecht Einseitigkeit vorwarf. Diese Polemik ist sehr charakteristisch für die Anschauungen jener Zeit. Der unbekannte Korrespondent weist nicht ohne Schlagfertigkeit dem übereifrigen Kritiker nach, dass die russische Geschichte zwar sehr viel Gutes habe, aber dass es darum den Menschen noch nicht gewehrt werden könne, sich auch für Phädra und Cinna zu interessieren. „Die Bühne,“ sagt er, „kann entweder die grosse Welt, oder das Dorfleben oder aber die Thaten der alten Heroen darstellen. Die grosse Welt trägt bei uns eher ein fremdländisches denn ein russisches Gepräge. Unsre Dorfbewohner sind vom Rauch des Alltagslebens geschwärzt, und man muss ein enragierter Romanleser sein, um die Mängel der Natur durch die Kraft der Phantasie zu vervollkommnen und irgend einen Johann eine Hütte aus Myrthen und Rosensträuchern flechten zu lassen. So bleibt uns denn nur die Gesellschaft der Heroen. Indessen, bis unser Land einen Shakespeare hervorbringt, der die Grenzen des russischen Geschmacks

ausdehnt und fixiert, werden Sie selbst begreifen, in wie engen Rahmen dieser Geschmack sich bewegen muss — auf öffentlichen Plätzen, Märkten und in Kneipen."

Aber die nationale Richtung gewann doch merklich Boden: wie das bürgerliche Schauspiel ihre Adepten fand, so warfen sich andere speziell auf die sentimentale, melodramatische Darstellung des Volkslebens: dahin gehören einige Opern Katharinas (wovon schon gesprochen wurde) und vor allem die einst berühmte Oper Ablesimows (1742—1784): „Müller, Hexenmeister, Betrüger und Freiwerber" (1779).

Die Tragödie blieb der pseudoklassischen Tradition treu und gewann an dem schon erwähnten Knjažnin den talentvollsten Vertreter und würdigen Nachfolger Sumarokows. Knjažnin ist ebenso wie Sumarokow Nachahmer der Franzosen, sowohl was die Wahl des Stoffs als auch was die Komposition betrifft. Seine „Dido" ist Metastasios „Verlassener Dido" und Lefranc-Pompignans „Dido" nachgedichtet: „Jaropolk und Wladimir" sind durch Racines „Andromache" inspiriert; „Sophonisbe" ist dem Trissino († 1550) und Voltaire entlehnt; „Wladisan" — eine Wiederholung der „Merope". „Titus' Mildherzigkeit" ist ein Abklatsch der bekannten gleichnamigen Oper Metastasios. Als selbständiger Dichter erscheint Knjažnin nur in den beiden Tragödien „Rosslaw" und „Wadim, der Nowgoroder". Die Handlung im „Rosslaw", der die Apotheose der „Vaterlandsliebe" genannt werden kann und der Fürstin Daškowa gewidmet ist, und ebenso im „Wadim", ist der russischen Geschichte entnommen. Der ideale Charakter Rosslaws, des russischen Feldherrn im Kriege gegen Schweden, entbehrt übrigens der Realität: es ist nur eine wandelnde Abstraktion. Die einzige Triebfeder aller Handlungen und Gefühle Rosslaws ist — die Vaterlandsliebe; andere Gemütsbewegungen kennt er nicht. — Die Tragödie „Wadim" hat ein eigentümliches Schicksal gehabt. 1783 verfasst, musste sie bis 1793 ungedruckt bleiben, weil die Zensur darin republikanische Tendenzen witterte. Wadim nämlich ist Statthalter von Nowgorod und zettelt eine Verschwörung gegen Rjurik an. In den Reden Wadims und seiner Mitverschworenen weht allerdings eine freie Gesinnung; aber die

Kraft und Bedeutung dieser Stellen wird abgeschwächt durch die Grundidee des Stückes, die durchaus monarchisch ist. Die Tendenz ist einfach die, dass in der freien Verfassung Nowgorods die Bedingungen seines Falles lagen und dass die Monarchie stets den Sieg über die Republik davontragen wird. 1793 wurde diese Tragödie auf Veranlassung der Fürstin Daškowa im „Russischen Theater“ Nowikows (V. Teil) abgedruckt, aber die Kaiserin, damals schon von dem Gespenst der französischen Revolution verfolgt und durch die Vorboten derselben eingeschüchtert, entzog der Fürstin dafür ihre Gunst und liess das Drama als tendenzgefährlich konfiszieren. — Knjažnin ist auch als Tragiker immer geistvoll und schreibt einen reineren Stil als sein Vorgänger Sumarokow; aber ihm mangelt ganz das Feuer der Beseelung: seine Monologe und Dialoge sind gedehnt und schweifen zu sehr an kalte Rhetorik und hohle Deklamation. Mit ihm schreitet die pseudoklassische Muse noch einmal auf ihrem majestätisch-dröhnenden Kothurn über die russische Bühne.

Auch Deržawin und Heraskow versuchten sich im Gebiet der Tragödie; namentlich hat der erstere in seinen letzten Lebensjahren, neben Opern, viele sogenannte historische Volksstücke mit Benutzung nationaler Sagen verfasst. Aber keiner von beiden besass dramatisches Talent und ihre Stücke sind nichts als farblose Dialoge und Monologe ohne dramatisches Leben und Bewegung. Die Stärke Deržawins lag in der Lyrik, jene Heraskows in der epischen Dichtung.

17. Kapitel.

Lyrik.

In der Reihe russischer Männer aller Zeiten wird Deržawin für immer eine berühmte historische Persönlichkeit bleiben. Nach der Kraft und Originalität seines Talentes war er jedenfalls der erste russische Dichter des 18. Jahrhunderts und einer der hervorragendsten Musenjünger aller Zeiten und aller Völker Indem er seine Leser bezauberte, weckte er in ihnen erhabene Gefühle, stellte ihnen die Ideale in lebendigen Beispielen vaterländischer Helden und Staatsdiener vor die Augen und mahnte sie mit seinen markigen Gestalten an heilige Wahrheiten, ewige Gesetze des Guten und Ehrenhaften ... Er entsprach unzweifelhaft den Bedürfnissen seiner Zeit und darin liegt vielleicht die beste Erklärung für seinen ungewöhnlichen Erfolg... Für unsre Zeit freilich hat die Poesie Deržawins einen grossen Teil ihres Reizes verloren; aber vom historischen Gesichtspunkte müssen wir ihn um so höher schätzen, als seine Schulbildung sehr mangelhaft war und seine Lebensstellung, von seinem ersten öffentlichen Auftreten an, sich im striktesten Widerspruch mit seinen Sympathieen befand und diese letzteren erstickt haben würde, wären sie schwächer gewesen Als Staatsmann hat er sich allerdings keine besonderen Verdienste um die Nachwelt erworben,

hat er nur ganz unbedeutende Spuren seines Dasein hinterlassen; aber auch in dieser Sphäre muss sein Andenken in Ehren bleiben als das eines energischen, rechtschaffenen und humanen Menschen und Staatsbürgers.“ *)

Diesem Urteil des neuesten Biographen Deržawins, des verdienten Akademikers J. Grot, kann man nur beistimmen, denn es berichtigt die Mängel und Einseitigkeiten der früheren Kritiker des Dichters, die nicht immer unparteiisch waren und sich ihr Urteil zum Teil auf Grund der allzu offenherzigen Bekenntnisse Deržawins (die zum erstenmal als Brouillon 1859 abgedruckt worden) bildeten.

Die Familie Deržawin stammte von einem tatarischen Mursen Bagrim ab, der im 15. Jahrhundert aus der goldenen Horde nach Russland übersiedelte und dessen Enkel Deržawa der Ahnherr unseres Dichters war. Gawriil Romanowič Deržawin (1743—1816) wurde am 3. Juli 1743 auf dem Erbgut seines Vaters unweit Kazan geboren. Mit fünf Jahren konnte er schon lesen und schreiben. Den Anfangsunterricht erhielt er in Orenburg, in der Schule eines deportierten Deutschen mit Namen Rose, eines sittenlosen, wüsten und ungebildeten Gesellen. Das einzige, was Deržawin bei ihm lernte — war das Deutsche. Er gab sich hier mit Vorliebe dem Zeichnen hin, wozu er Talent besass, was auch in der Folge die Aufmerksamkeit der Lehrer auf ihn lenkte. Nach dem Tode des Vaters war seine Mutter genötigt, mit den benachbarten Gutsbesitzern einen längern Prozess um ihren Erbgrundbesitz zu führen, was ihr viel Sorgen und Kummer bereitete. Als ein Gymnasium in Kazan eröffnet wurde, trat Deržawin in dasselbe ein. Aber auch hier lernte er nicht viel zu; nur die erworbene gründliche Kenntnis des Deutschen ermöglichte ihm später

*) Deržawins Leben, nach dessen Schriften und Briefen und historischen Dokumenten, beschrieben von J. Grot. Ausgabe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg 1880, S. 9—10. Diese Biographie füllt den VIII. Band der klassischen akademischen Edition der Werke Deržawins in neun grossen Bänden, die mit Grots erklärenden Anmerkungen innerhalb der Jahre 1864—1883 erschienen sind. Band IX enthält Supplemente zur Biographie.

die Bekanntschaft mit den Schriften Gellerts, Hagedorns, Hallers, Kleists, Herders und Klopstocks, die er im Original las. Seine Pläne und Federzeichnungen wurden vom Direktor des Gymnasiums nebst den Plänen und Karten des Kazanschen Gouvernements dem Grafen Šuwalow vorgelegt. Von russischen Dichterwerken lernte Deržawin in dieser Zeit Lomonosows Oden, Sumarokows Tragödien und Tredjakowskijs epische Übersetzungen kennen und versuchte darnach selbst Verse zu schreiben. 1762 wurde er nach Petersburg berufen und ins preobraženscbe Garderegiment als Soldat aufgenommen. Die zwölf Jahre Militärdienst gehören zu den freudlosesten, schwersten im Leben unseres Dichters. 1767, während seines Aufenthaltes in Moskau verlor er im Kartenspiel, zu dem er eine Leidenschaft fasste, alles Geld, das die Mutter ihm zum Ankauf eines Gutes gegeben, und wäre beinahe Falschspieler geworden. Dabei litt er die bitterste Armut. Das Jahr 1773 wurde für das Schicksal Deržawins entscheidend. Pugačews Empörung an der Wolga hatte seinen Höhepunkt erreicht und General Bibikow sollte mit bewaffneter Macht demselben ein Ende machen. Bibikow nahm Deržawin mit in seine Expedition, da er als Eingeborener Kazans mit dem Kazanischen und Orenburgischen Gebiet sehr gut bekannt war. Er führte nun verschiedene Aufträge Bibikows in Kazan aus und fasste eine Dankadresse des Adels an die Kaiserin Katharina ab, die in der „St. Petersburgischen Zeitung“ zum Abdruck gelangte. Darauf wurde Deržawin zu besonderen Aufträgen nach Saratow kommandiert, wo er zwei Jahre blieb. Hier schrieb er ausser den „Čitalagai-Oden“, die zum grössten Teil aus Übersetzungen der Gedichte Friedrichs des Grossen bestehen, noch einige Originalgedichte und fasste die Idee zu einer grösseren epischen Dichtung, die den Helden der Pugačew-Kampagne, Michelson, verherrlichen sollte. Für seine Dienste erhielt er den Rang eines Kollegienrates und dreihundert Seelen in Weissrussland. 1777 erhielt er eine Anstellung im Senat unter dem General-Prokureur Wjazemskij. Hier zeigte sich seine ungewöhnliche Begabung: ohne auch nur eine solide allgemeine Bildungsbasis erhalten zu haben, brachte es Deržawin fertig, das Projekt einer Expedition der Staatseinnahmen und Ausgaben auszu-

arbeiten, — eine Arbeit, die jedenfalls eine gründliche, bis ins Detail gehende Bekanntschaft mit der Rechts- und Finanzlage in Russland voraussetzte. Im Hause seines Chefs, Wjazemskij, kam er mit vielen vornehmen und geistig bedeutenden Personen in Berührung. Am engsten schloss er sich aber an die Schriftsteller A. N. Ljwow, Kapnist und Hemnicer. In demselben Jahre verheiratete er sich. Im folgenden Jahre wurde er Mitarbeiter an dem „St. Petersburger Boten", in welchem viele seiner besten Gedichte erschienen, darunter die berühmte „Felica" (1782) und die Ode „Den Herrschern und den Richtern" (1780), die beiläufig in der Folge (1795) Anlass zum Verdacht gab, Deržawin sei dem Jakobinismus ergeben. Er musste darüber eine schriftliche Rechtfertigung abgeben Die Ode „Felica" dagegen brachte Deržawin von Katharina eine goldene Tabaksdose nebst fünfhundert Dukaten ein. Aber Deržawin erntete nicht nur Ruhm, er weckte auch Neid. Dazu kam, dass er bei seinem hitzigen, auffahrenden Temperament nicht immer Schwarz von Weiss zu unterscheiden vermochte und in seinem Übereifer und pflichtgetreuen Pedantismus viel zu weit ging. Er fiel seinen Vorgesetzten einfach zur Last und wurde unbequem. 1784 musste er seine Stellung niederlegen. Aber noch im selben Jahre ernannte ihn Katharina zum Gouverneur von Oloneck. Doch auch hier überwarf er sich mit dem Statthalter von Oloneck, der sein Vorgesetzter war; schon im folgenden Jahre wurde er als Gouverneur nach Tambow übergeführt. Hier blieb er ebenfalls nur drei Jahre; seine Thätigkeit zum Nutzen des öffentlichen Wesens und der geselligen Verhältnisse war aber doch segensreich genug: namentlich sein Wirken als Administrator Tambows. Für die Poesie war diese Zeit wenig erspriesslich. Aber seine strenge Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit und rücksichtslose Wahrheitsliebe trugen ihm auch hier die Feindschaft des Statthalters ein, auf dessen Verleumdungen und Chikanen hin Deržawin schon 1788 von seinem Posten abberufen und dem Gericht übergeben wurde. Nur dank der Verwendung seiner mächtigen Gönner, darunter Potjemkins, wurde er freigesprochen. Katharina versprach ihm eine neue Anstellung, aber Deržawin musste zwei und ein halb Jahre warten. Er wandte

sich an Zubow, dem er eine neue Ode an Felica übergab. Diese Ode und noch mehr die „Ode auf die Erstürmung Izmails" gefielen Katharina dermassen, dass sie dem Dichter eine Tabaksdose mit Brillanten und zweitausend Rubel schenkte. 1791 ernannte sie ihn zu ihrem Kabinetssekretär. Aber bald klagte Katharina, dass Deržawin ihr mit seiner übereifrigen Geschäftigkeit und pedantischen Skrupulosität keine Ruhe gebe und unerträglich langweilig sei. Es erwies sich, dass Deržawin seine Sekretärspflichten so ernst nahm, dass weder Wind und Wetter, weder Müdigkeit noch üble Laune der Kaiserin ihn abhalten konnten, ihr stundenlange, trockene Berichte vorzulesen. Oft arbeitete er sich in einen solchen Eifer hinein, dass er in seiner Zerstreutheit nach der Mantille der Kaiserin griff. Ihm war die leichtlebige Maxime Katharinas „leben und leben lassen" durchaus fremd. Überdies gab ihm Katharina sehr oft Andeutungen, er möchte sie doch wieder in einer Ode besingen. Aber Deržawin hatte in der nächsten Umgebung der Kaiserin vieles gesehen, was das von ferne lichtumflossen scheinende Bild der erhabenen „Felica" sehr beträchtlich verdüsterte und in Flecken erscheinen liess. Er konnte zu ihrem Ruhme keine Ode mehr schreiben. Zu den besten Gedichten aus dieser Zeit gehören: „Der Grosse" und „Das Denkmal". Seine Nähe zur Kaiserin nutzte Deržawin dazu aus, um zu Gunsten verschiedener der Ungnade verfallenen Dichter und Schriftsteller ein gutes Wort einzulegen: zum Beispiel für Heraskow, Wesewkin, Aug. v. Kotzebue und andere. 1793 wurde er Senator. 1796 machte ihn Kaiser Paul zum Dirigierenden der Kanzlei des Reichsrates, schickte ihn aber bald seiner „zügellosen Sprache" wegen in den Senat zurück. Nachdem er noch einige Ämter bekleidet, ernannte ihn Kaiser Alexander I. zum Justiz-Minister. Der Fehlgriff lag aber auf der Hand. Deržawin war schon sechzig Jahre alt, gehörte nach seinem Charakter und seiner Geistesrichtung der alten katharineischen Generation an und stand der ganzen neuen Gesellschaftsbewegung mit ihren sozialen und liberalen Ideen und Bestrebungen fern. Als darum in der Regierungssphäre der Plan der Bauernemanzipation reifte, erhob der begeisterte Barde Katharinas energischen Protest gegen dieses humane Projekt und seine Argumente, die er vor-

brachte, beweisen, dass er ein Mann vom alten Schlage war und bei allem Dichtertalent doch nicht vermochte, seine Altersgenossen geistig zu überragen und seiner Zeit voranzueilen. Die beständigen Konflikte mit der liberalen Regierungspartei und dem Kaiser selbst machten seinen Dienst unmöglich und 1803 erhielt Deržawin seinen Abschied. Die letzten dreizehn Jahre seines Lebens verbrachte er als Privatmann auf seinem Landgute Zwanka (Gouvernement Nowgorod). Er stellte noch einen Kommentar zu seinen Gedichten zusammen und schrieb auf den Rat Kapnists seine etwas redseligen „Memoiren". 1811 gründete er im Verein mit A. S. Šiškow in Petersburg einen litterarischen Verein „Unterhaltungen der Freunde russischer Rede" und beteiligte sich an den Arbeiten desselben, welche in der Zeitschrift „Vorlesungen im Unterhaltungsverein der Freunde russischer Rede" erschienen. Deržawin war aber nicht, wie Šiškow, Gegner Karamzins. Ein Jahr vor seinem Tode wohnte Deržawin im Lyceum zu Carskoje-Sjelo dem Abiturientenexamen bei — und ein Lyceist sagte ein von ihm selbst verfasstes Gedicht „Erinnerung an Carskoje-Sjelo" her. Sein Name war — Alexander Puškin. Dies Gedicht machte auf den greisen Dichter einen so tiefen Eindruck, dass er zu einem Freunde sagte: „Meine Zeit ist vorüber; ihr werdet bald einen andern Deržawin haben — Puškin, der schon im Lyceum alle seine Kollegen übertroffen." Am 9. Juni 1816 starb Deržawin. In Kazan steht sein Denkmal.

In der ersten Periode seines Dichtens (bis 1779) war Deržawin Nachahmer Lomonosows und überhaupt der pseudoklassischen Schule. Das beste Gedicht aus dieser Zeit ist der „Lobgesang auf Peter den Grossen" (1776). Der Übergangszeit gehören die lebensphilosophischen Oden „Auf den Tod des Fürsten Meščerskij" (1779) und „Den Herrschern und den Richtern" (nach dem 81. Psalm, 1780). Dem Rat seiner Freunde Ljwow, Kapnist und Heraskow und der Theorie Batteux folgend, verliess er die ausgetretene Bahn der ätherisch-verhimmelnden Poesie und des gefrorenen Pathos und nahm sich die einfachere Richtung der satirischen Ode Horaz' und Anakreons zum Muster. Dieser zweiten Periode gehören unter anderm „Felica" (1782),

„Des Mursen Traumgesicht“ (1783), „Der Grosse“ (1794), „Das Denkmal“ (1796). Seit den neunziger Jahren macht sich in Deržawins Gedichten noch der Einfluss ossianischer Poesie bemerkbar, zum Beispiel in den Gedichten „Der Wasserfall“, „Auf die Erstürmung Izmails“ (beide 1791) und anderen Siegesoden. Als Nachahmer Anakreons hat Deržawin eine Menge erotischer Gedichte verfasst, sie gehören aber nicht zu seinen besten. Ebenso entbehren seine volkspoetischen Dichtungen und Dramen, denen er sich in den letzten Jahren seines Lebens zuwandte, fast aller inneren Bedeutung und streifen zu sehr an die Mache.

Dem Inhalte nach lassen sich Deržawins Dichtungen folgendermassen gruppieren:

1. Geistliche Oden und Psalmen, an deren Spitze die berühmte, fast in alle Sprachen (sogar ins Japanische) übersetzte Ode „Gott“ (1784) gestellt werden muss. Man hat vielfach die Originalität dieser Ode bestritten, aber Herr Grot hat sie mit allen ähnlichen Dichtungen verglichen und nur sehr wenig Anklänge an fremde Gedanken gefunden.

2. Oden, die Katharina verherrlichen. Dahin gehören die Ode „Felica“, zu deren Abfassung das Märchen Katharinas vom Carewič Hlor Deržawin den Gedanken gab. Ferner „Des Mursen Traumgesicht“ und „Darstellung Felicas“ (1789) — eine Nachahmung Lomonosows und der achtundzwanzigsten Ode Anakreons.

3. Oden und andere Gedichte auf die katharineischen Helden und bedeutenden Zeitgenossen. Der Darstellung Potjemkins sind die Oden „An Rješemysl“, „Dem Sieger“, „Im Herbst während der Belagerung Očakows“, „Auf die Erstürmung Izmails“ und „Der Wasserfall“ (auf den Tod Potjemkins) gewidmet. Die Schilderung der Oktobernacht (5. September), in der Potjemkin einsam, inmitten der Steppe starb, erinnert hier an die schottische Oktobernacht in den Gesängen Ossians. — Den Sieger über die Türken bei Mačin, Fürsten Repnin, verherrlicht die Ode „Ein Heldendenkmal“. — Rumjancews wahre nationale Grösse wird sehr wirkungsvoll und tiefempfunden der falschen,

gleissenden Grösse Potjemkins in der Ode „Der Grosse“ gegenübergestellt. — In den Oden „Auf die Einnahme Warschaus“ (1794), „Auf die Siege in Italien“ und „Auf den Übergang über die Alpen“ (1779) wird Suworows Heldenthaten, und in dem Gedicht „Der Dompfaff“ (Auf Suworows Tod) dem originellen Charakter dieses Volkshelden ein Denkmal gesetzt. Und ebenso passieren in den übrigen Oden Deržawins die Gestalten der andern Mitarbeiter Katharinas an uns vorüber: Beckij, der Kanzler Bezborodko und der Mäcen und Präsident der Akademie der Künste, Graf A. S. Stroganow; auch den greisen Mäcen der vorangegangenen Regierung, J. Šuwalow, der erst 1797 starb, ehrte Deržawin durch einen dankerfüllten Grabgesang „Die Urne“. So kann man in der That die Gedichte Deržawins eine poetische Chronik des „goldenen Zeitalters“ Katharinas II. nennen.

4. Gedichte allgemeinen, lebensphilosophischen Charakters, die gleichzeitige Sittenschilderungen enthalten: „An das Glück“ (zum Teil der Horazischen Ode „Ad fortunam“ und J. B. Rousseaus „A la fortune“ nachgeahmt), „Die glückliche Familie“ (nach dem 127. Psalm), „Lob des Dorflebens“, „Dem zweiten Nachbar“. — Prächtigen Bildern damaligen Lebens, namentlich des solennen Prunkes und der orientalischen Verweichlichung der Grossen begegnen wir auch in den schon erwähnten Oden „An Felica“ und „Der Grosse“ (siehe unten).

5. Episteln. Diese sind alle rein didaktisch gehalten und nach der Sitte jener Zeit an hochgestellte Personen oder Schriftsteller gerichtet: an Šuwalow, Naryškin (den gastfreien Amphitryon, der die geistreichsten Köpfe in seinem Salon sammelte und immer für alle offene Tafel hielt), Hrapowickij (der Geheimschreiber Katharinas), Kapnist, Ljwow, Olenin, den Kiewschen Metropoliten Jewgenij Bolhowitinow und andere.

6. Anakreontische Gedichte. Sie reflektieren die epikuräische Sinnesrichtung und leichtlebige Weltanschauung, die in dem goldenen Zeitalter sich der Geister bemächtigte und ganz besonders breite Wurzel in der höheren und höchsten Gesellschaft schlug. Am vollsten kommt diese Weltanschauung, welche ihre Glückseligkeit im materiellen Genuss und Wohlleben findet, in den

Gedichten „Aristipps Bad“ zum Ausdruck. Die besten, obgleich schon an trivialen Cynismus streifenden Gedichte dieser Gruppe sind: „Der heisse Quell“, „Herkules“, „Der Schütze“, „Der Vogelfänger“, „Trennung“, „Die Chariten“, „Die Geburt der Schönheit“, „Der Pokal“ (Trinklied).

7. Dramen und volkstümliche Balladen. Deržawins Dramen sind ebenso unbedeutend wie etwa die Klopstockischen. Dahin gehören Tragödien, Volksstücke und Opern. Den meisten dienen historische Thatsachen oder nationale Sagen als Vorwurf. Von historischen Dramen nennen wir „Der Blinde“ (Car Wasilij II.), „Der Schreckliche, oder die Unterwerfung Kazans“, „Atalibo oder die Zerstörung Perus“; von Opern: „Die Minengräber“, „Die Einfalt ist klüger als die Klugen“ (komische Oper). Die Ballade „Die Carin-Jungfrau“ ist von den Balladen Žukowskijs „Ludmila“ und „Swjetlana“ (Nachahmung Bürgers) eingegeben. Im echten Volksliederstil dagegen ist die Dichtung „Dem Hetman und dem Donischen Kozakenheere auf die Heldenthaten Platows 1807“ gehalten.

Wilhelm Wolfsohn, der talentvolle Übersetzer Lomonosows und Deržawins gibt in seinem Buche „Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen“ folgende schöne Charakteristik Deržawins als Dichter:

„Der Genius der Poesie, welcher in Lomonosow mit andern zusammenwirkte, zeigte hier seine Kraft allein in einem auserwählten, von der Natur hochgeweihten Geiste, und da musste sie allerdings eine höhere werden. Ihm war sein eigenes Gemüt der Brennpunkt des allgemeinen Lebens; ihn liess nur der Gott in seinem eignen Selbst nicht ruhn. Er kannte kein anderes Streben, als sich zu der Höhe poetischer Empfindung hinauf zu ringen, die sich ihm ins Unendliche verlor . . . In ihm lag keine Weltidee, aber die schönste und herrlichste Idee seines eigenen Seins und der Abglanz des Allgewaltigen, der es erschuf . . . Darum war Deržawin zwar keiner der erhabensten Menschen, wohl aber einer der erhabensten Dichter aller Nationen und wird es bleiben, soviel Unvollkommenheiten ihm auch seine Zeit aufgeprägt, diese thatenreiche Zeit Katharinas, die er so unnachahmlich wahr abgespie-

gelt . . . Was seinen moralischen Sinn anspricht, das nimmt er so auf, dass es sein Lebensstoff wird, während er das, was ihn abstösst, so ungestüm ausscheidet, dass man sieht, wie es ihm unmöglich ist, in dem Luftkreise desselben zu atmen. Er steht fast anbetend vor dem Thron Katharinas, sie hat ihn so geblendet, dass er sein himmelanstürmendes Lob nur für ein „Echo ihres Ruhmes" hält und dabei schleudert er alle Blitze seines Zornes, alle Pfeile seines Hohns auf jene übermütigen Verächter des Volkes, jene unmenschlichen Tyrannen, welche ihre Namen mit dem Schweiss und Blut der Unterdrückten auf ewige Schandsäulen ätzen. In dem weiten Mittelraume zwischen Gefeierten und Verachteten kann er sich nicht bewegen, so lange er der begeisterte Dichter ist. Im Lob so wie im Tadel sucht er kein Mass; die Besorgnis, als Schmeichler zu erscheinen, kommt ihm ebensowenig bei, wie Furcht vor dem Unwillen der beleidigten Machthaber."*)

Zum Beleg für die Richtigkeit dieses Urteils setzen wir hierher zwei der besten Oden Deržawins in Wolfsohns Übersetzung:

An Felica**) (1782).

Du, der Kaisaken und Kirgisen
Gott gleiche grosse Herrscherin —
Die dem Carewič Hlor gewiesen
Mit unerreichbar weisem Sinn
Den ersten Pfad, auf dem er gehe,
Zu jener steilen Bergeshöhe,
Wo keine Rose Dornen hat,
Wo man zur Tugend kann gelangen:
Sie, die mir Geist und Herz gefangen —
O sie zu finden gieb mir Rat!

Gib mir, Felica, gib mir Lehren
Wie schön man leben kann und rein,
Den Sturm der Leidenschaft beschwören
Und glücklich auf der Erde sein!

*) Wolfsohn, op. cit. S. 56—57.

**) Die volle Überschrift des russischen Originals lautet: „Ode an die hochweise Carewna der Kirgis-Kaisaken Felica, verfasst von einem tatarischen Mursen, der längst in Moskau lebend, sich Geschäfte halber in St. Petersburg aufhält. Aus dem Arabischen übersetzt."

Ich bin zu schwach, dir nachzuschreiten,
Ob auch dein Sohn mich mag begleiten,
Ob auch dein Wort ins Herz mir traf;
Mich jagt der eitle Tand des Lebens.
Heut bin ich Herrscher meines Strebens,
Und morgen meiner Lüste Sklav.

Du — nicht in deiner Mursen Weise,
Du liebst gar oft zu Fuss zu geh'n;
Die einfachst ungewählte Speise
Sieht man auf deinem Tische stehn;
Sorglos um deine Ruhe bleibend,
Weilst du am Pulte lesend, schreibend,
Und was aus deiner Feder geht,
Es wird die Menschheit nur beglücken;
Dich kann kein Kartenspiel entzücken,
Wie mich, tagtäglich früh und spät.

Den Maskenball flieh'n deine Schritte,
Dem Klubb, dem bleibst du vollends fern,
Und treu dem Anstand, treu der Sitte,
Donquixottierest du nicht gern;
Magst nicht den Pegasus besteigen,
Im Geisterseher-Kreis dich zeigen*)
Magst nicht vom Thron nach Osten ziehn;
Dein Herz ist nur im Wohlthun rege,
Nur auf der Sanftmut schönem Wege
Fliesst segnend deine Zeit dahin!

Doch ich, zu Mittag erst erwachend,
Beim Tabakrauchen, beim Kaffee,
Den Werkeltag zum Festtag machend,
Den Kopf in Grillen mir verdreh'.
Bald über Perser triumphier' ich,
Bald auf die Türken kanonier' ich.**)
Bald dünkt mir, dass ich weit und breit
Ein Sultan gar, die Welt erschrecke —
Da locken mich die neuen Röcke,
Zum Schneider spring' ich nach dem Kleid.

*) Anspielung auf die Freimaurer. (A. v. R.)
**) Anspielung auf Potjemkins asiatische Eroberungsprojekte. (A. v. R.)

Oder an reichem Festmahl sitzend,
Das mir zu Ehren angestellt,
Da wo von Gold und Silber blitzend,
Der Tisch der Speisen tausend hält;
Wo prächtiger westfäl'scher Schinken
Und astrahansche Fische winken,
Und würzige Pasteten stehn,
Trink' ich Champagner, Waffeln ess' ich
Und so die ganze Welt vergess' ich
Bei Wein und süsser Düfte Wehn.

Bald auch an Musiken und Singen,
An Orgel und an Dudelsack,
Und bald an Baden und an Ringen
Und bald an Tanz find' ich Geschmack.
Wie oft auch lass ich alles liegen,
Weil an der Jagd ich mich vergnügen
Am Hundestellen freuen mag!
Oft in der Nacht am Newaflusse
Ergötz' ich mich an Hörnergrusse,*)
An flinker Schiffer Ruderschlag.

So wüst, Felica, ist mein Treiben!
Doch gleicht die Welt mir auf ein Haar;
So viel' im Ruhm der Weisheit bleiben,
Kein Mensch, kein einz'ger Mensch ist wahr.
Kein Weg des Lichts wird eingeschlagen,
Wir lieben nur nach Tand zu jagen.
Der ist ein Isegrimm, der träg,**)
Der eitel, jener sündergeben,
Dazwischen nun, durch Zufall eben,
Fand einer auch der Tugend Weg.

Fand ihn; doch muss nicht irren wieder
Der schwache Mensch von diesem Pfad,
Wo selbst die Weisheit liegt darnieder
Und von der Leidenschaft nimmt Rat?
Wo uns den Blick gelehrte Thoren
Wie Nacht dem Wanderer umfloren?

*) Anspielung auf den Jägermeister S. Naryškin. (A. v. R.)
**) Wjazemskij und Potjemkin. (A. v. R.)

Allwärts Verführung, Schmeichelei —
Sieh', alles in der Wollust Frohne!
Wer aber zeigt, wo Tugend wohne?
Wo wächst die Rose dornenfrei?*)

Nur du, du kannst die Macht bewähren,
Die helles Licht aus Dunkel schafft,
Du teilst das Chaos ein in Sphären,
Du gibst dem Ganzen Halt und Kraft;
Glück aus der Leidenschaft, der wilden,
Einklang aus wirrem Missklang bilden,
Das, Carin, kannst nur du allein;
So weiss im Meer, im endlos weiten,
Der Steuermann sein Schiff zu leiten,
Und fängt den Sturm im Segel ein.

Nur du allein magst keinen schmähen,
Nur du allein kränkst andre nicht,
Kannst Narren durch die Finger sehen,
Und hassest nur den Bösewicht.
Du kannst in Sanftmut Fehler strafen,
Kein Würger wie der Wolf den Schafen,
Bist du den Menschen, hältst sie wert:
Wohl sind sie untertan dem Caren,
Doch mehr noch Gott, dem ewig wahren,
Den ihr Gesetz sie selber lehrt.

Du schätzest die Verdienste richtig,
Dem Würd'gen nie dein Lob entgeht;
Wer Reime schmiedet noch so tüchtig,
Der ist dir darum kein Prophet.
Doch jenes Spiel, das Herzen bindet,
Das guter Fürsten Ruhm verkündet,
Das lockt dich zu der Lyra Klang;
Die Dichtkunst füllt dich mit Entzücken,
Kann dich ergötzen und erquicken,
In dürrer Glut ein frischer Trank.

Der Ruf erzählt, dass nicht das Fernste
Von Stolz an deinem Wesen sei,
Dass hold im Scherz du wie im Ernste,
Und in der Freundschaft fest und treu.

*) Anspielung auf das Märchen vom Prinzen Hlor. (A. v. R.)

Das Unglück stets mit Gleichmut tragend,
Nähmst du, im Ruhme gross ertragend,
Selbst nicht der Weisen Namen an;
Auch wird versichert aller Seiten,
Dass man mit dir zu allen Zeiten
Die offne Wahrheit reden kann.

Auch sagt man dies — traun unerhöret,
Und würdig deiner nur allein! —
Als hättest du dem Volk gewähret,
Mag's offen, mag's im Stillen sein,
Zu denken, wie's verlange jeden,
Vor dir selbst ohne Scheu zu reden,
Was wahr sei oder nie gescheh'n:
Als hättest selbst den Krokodillen
Stets zu vergeben du den Willen,
Die all' dein Wohlthun giftig schmäh'n.

Es stürzen Thränen süsser Freude
Stromweis aus tiefstem Herzen mir;
Wie sind die Menschen zu beneiden,
Wie glücklich ist ihr Schicksal hier,
Wo sie den Friedensengel sehen,
Der auf den Thron von Himmelshöhen
Entsandt im hellen Purpurlicht! —
Da kann man noch so leise sprechen,
Da ist's bei Tafel kein Verbrechen,
Trinkt man auf's Wohl des Caren nicht.

In allen Zeilen darf man streichen,
Mag drin Felicas Name stehn;
Ihr Bildnis lässt man ohn' Erbleichen
Zu Boden fallen aus Versehn.
Auf keiner Narrenhochzeit schwärmt man,
Die Leute nicht im Eisbad wärmt man,
Schnippt Grossen nach dem Schnurrbart nicht;
Die Fürsten glucken nicht wie Hühner,
Vor ihnen lacht kein Lieblingsdiener
Und schmiert mit Russ ihr Angesicht.*)

Du kennst, Felica, Menschenrechte,
Du weisst es, was der Caren Pflicht;

*) Schilderung des Hoftreibens unter der Regierung Annas. (A. v. R.)

Lichtspendend fernest du das Schlechte,
Zu Narren hältst du Menschen nicht.
Und wenn du ruhst von deinen Werken,
Schreibst Märchen du, Hlors Geist zu stärken;
Und lehrst ihn schon im Alphabet:*)
„Vor Laster bebe stets zurück
Dass selbst ein Satyr voller Tücke
Als schnöder Lügner vor dir steht.“

Schimpf wär dir's, wollte man dich rühmen,
Dass ungeliebt du, voller Wut;
Der wilden Bärin mag's geziemen,
Zu würgen und zu trinken Blut.
Wenn die Gefahr nicht steigt im Fieber,
Greift der wohl zur Lanzette lieber,
Der ohne sie auch heilen kann?
Wer Gott an Milde kann erreichen,
Ehrt's den, dem Tamerlan zu gleichen,
Der gross als tierischer Tyrann?

Felicens Ehr' ist — Gottes Ehre,
Durch den die Kämpfe aufgehört,
Der leichter macht der Armut Schwere,
Der Waisen kleidet, schirmt und nährt;
Der mit dem Blick, dem strahlenlichten,
Feiglingen, undankbaren Wichten
Wie Frommen seine Sonne gibt,
Der allen gleich sein Licht verteilet,
Der Kranke tröstet und sie heilet,
Der Gutes nur ums Gute liebt;

Der volle Freiheit uns gewährte,
Nach fremden Landen hinzugeh'n,
Der seinem Volke nie verwehrte
Sioh Gold und Silber zu erspäh'n,
Der frei uns gibt des Meeres Wellen
Nicht untersagt den Wald zu fällen,
Der weben, spinnen, nähen heisst;
Der Handel, Künste lehrt begründen.
Und Glück im eignen Hause finden —
Der so entfesselt Hand und Geist;

*) Die Fibel, die Katharina für ihre Grosskinder zusammenstellte. (A. v. R.)

Der haltend der Gesetze Wage,
So strenges Recht wie Gnade beut.
Felica, o du Weise, sage,
Wo trennt man Lug von Ehrlichkeit?
Wo muss der Greis nicht betteln gehen,
Wo das Verdienst nicht brotlos stehen,
Wo sieht man keinem Rache drohn?
Wo trifft Gewissen man und Wahrheit,
Wo jeder Tugend reinste Klarheit?
Wo sonst, als nur an deinem Thron!

Doch wo, wo steht der glanzumflossen?
In Bagdad, Smyrna, Kaschemir?
Wo blüh'st du, Blume, gottentsprossen? —
Sei's wo es will, ob dort ob hier,
Wo immer du mein Lob vernommen,
Glaub' nicht, ich möchte gern bekommen
Dafür ein Mützchen oder Kleid.
Wenn ich am Guten mich ergötze,
Das gibt mir Reichtum, Seelenschätze,
Wie sich kein Krösus dess erfreut!

O dass im Staube deiner Füsse
Ich in dein wonnig Antlitz seh'n,
Und hören kann dein Wort, das süsse —
Dies will ich vom Propheten flehn!
Mein Bitten soll zum Himmel dringen,
Das er mit saphirlichten Schwingen
Dich überdecke unsichtbar:
Dass Krankheit, Unglück nie dich beuge,
Und deiner Thaten Ruf einst steige
Auf vor der Nachwelt sternenklar!

Der Grosse*) (1794).

Nicht der Gewänder eitle Pracht
Erheben meines Liedes Klänge,
Die Narren oft zu Grossen macht,
Im Aug' der unverständ'gen Menge;

*) Wir geben diese Ode im Auszuge.

Nicht Prunk ist's, den die Muse singt,
Nicht Bilder heiter wie Krystalle,
In Schränken glänzend von Metalle,
Vor denen heut mein Lob erklingt.

Von mir sei einzig der verehrt,
Der durch sich selbst emporgeschwungen,
Durch Thaten gross und rühmenswert,
Den wohlverdienten Ruhm errungen;
Den nicht Geburt, nicht hoher Stand,
Nicht Glückeslos den Glanz verliehen,
Dem nur sein mutig edles Mühen
Der Bürger Achtung zugewandt.

Ein Bild, zur Schau gestellt, besticht
Des Pöbels Sinne leicht, des blinden,
Doch kann des Künstlers Auge nicht
Darin die echte Schönheit finden,
So ist das Bild nur Lug und Trug,
Gleicht's goldbedecktem Erdenklosse!
Und seid ihr so nicht alle, Grosse,
Wenn gross nicht auch das Herz euch schlug?

Glanz geben auch die Perlen nicht,
Nicht der brasil'sche Stern am Kleide;
Die Tugend ist, wo Wahrheit spricht,
Das schönste Kleinod und Geschmeide.
Nur sie kann Menschen Ruhm verleih'n.
Kaliguls Ross im Goldesschimmer,
Das glänzte im Senate nimmer; —
Es glänzt die gute That allein!

Ein Esel bleibt ein Esel stets,
Und fiel' auf ihn ein Sternenregen!
Hier gilt es Geist, zum Handeln geht's —
Er kann die Ohren nur bewegen.
Umsonst nur wird des Glückes Hand
Dem wahren Range widerstreben,
Unsinnige zu Herrn erheben,
Mit Rauschgold füllen Unverstand

Und traun, wenn uns nicht Selbstsucht mehr
Den Geist bestrickt, den dünkelhaften,
Was ist denn Adel, was ist Ehr'
Als hohe Seeleneigenschaften?

Fürst bin ich — wenn erlaucht mein Sinn,
Herr, wenn ich Herrscher meiner Triebe,
Ein Edler — wenn in edler Liebe
Ich treu dem Recht, dem Glauben bin

Doch du, Sardanapal, wonach
Geht all' dein Denken und dein Sinnen?
Dahin wohl, dass dein Leben mag
In Festen, Spiel und Lust verrinnen?
Dass überall Gold und Purpur kann
In deinem Schloss das Aug' entzücken?
Dass Bilder aus den Spiegeln blicken,
Mosaik, Marmor, Porzellan?

Muss darum dir die weite Welt
Ausstrecken ihre Sklavenhände,
Dass, was dem leckern Herrn gefällt,
Flugs auf der reichen Tafel stände?
Levante lässt den Kaffe dir,
Tokay die vollen Reben glühen,
Und für der ganzen Welt Bemühen
Schenkst keinen Augenblick du ihr? —

Sieh' rauschend hoch im Laubgang dort
Die hellen Wasserstrahlen springen;
Die Rose blüht im Winter fort,
Und Nymphen in den Hainen singen —
Wohl darum nur, dass düster, matt
Dein frost'ger Blick darauf verweile,
Dass dich die Lust selbst langeweile,
Und du hier gähnest übersatt?*)

Und dort — ein Held mit weissem Haar,
Im Krieg ergraut, benarbt von Wunden,
Der ehedem dein Obrer war,
Hat sich im Vorsaal eingefunden,
Und harret auf Befehl von dir;
Im goldbetressten Dienerheere,
Da nickt sein Haupt, das lorbeerschwere —
Schon eine Stunde sitzt er hier!

*) Porträt Potjemkins. (A. v. R.)

Und dort — sieh' eine Wittwe still
Im Flur mit heissen Thränen stehen,
Den Säugling auf dem Arm; sie will
Zu dir um Schutz und Hilfe flehen;
Die Ehre hat dir zum Gewinn,
Den trauten Gatten ihr genommen —
Zu dir geht bittend jetzt, beklommen,
Zu seinem alten Freund sie hin.*)

Und dort . . . den Treppengang hinan,
Dort sieh' gebeugt an Krücken schleichen
Den mut'gen, greisen Kriegersmann,
Die Brust geschmückt mit Ehrenzeichen.
Er, dessen Hand dich einst vom Tod
Gerettet in des Kampfes Schrecken,
Will diese Hand zu dir jetzt strecken,
Zu dir um einen Bissen Brot.

Und wo dein fetter Hund sich dehnt,
Wo sich der stolze Pförtner brüstet,
Die ganze Schar der Gläub'ger lehnt,
Mit Schuldermahnungen gerüstet.
Auf Sybarit! . . . Du schläfst noch hier,
Du ruh'st von süssem Traum umfangen,
Kein Wehruf kann zu dir gelangen.
Und denkst in schnödem Herzen dir:

„Mehr gilt für mich ein Stündchen Ruh',
Als ein Jahrhundert der Geschichte!
Der Pöbel seufze immerzu,
Gebeugt vom ehernem Gewichte —
Ich trinke Lust, mein Ruhm ist leicht!
Gewissen — Schreckbild schwachen Mutes!
Es ist kein Gott! es gibt kein Gutes!“ . . .
Weh' dir, auch dich sein Blitz erreicht! —

Dem Volke Heil, lebt Gottvertrau'n
Und Herrscherlieb' in seiner Mitte,
Dem Volke Heil, das Kindern, Frau'n.
Den Schatz der Tugend und der Sitte

*) Die Witwe des Obersten Kostogorow, der für die Ehre seines Chefs Potjemkin in die Schranken trat und im Duell fiel. (A. v. R.)

Als perlenkostbar Erbe giebt;
Dem Eintracht seine höchsten Schätze,
Das Gleichheit sieht — vor dem Gesetze,
Das Freiheit, nicht die Willkür liebt!

Dem Volke Heil, dess' Haupt sein Car,
Von starken Gliedern wird getragen,
Von Grossen, pflichttreu immerdar,
Die nicht nach fremden Dingen fragen;
Das Haupt der Hände Kraft nicht raubt,
Noch lässt es sich vom Fuss belehren.
Die Augen seh'n, die Ohren hören,
Doch den Befehl erteilt das Haupt.

In diesem Bande der Natur
Kann Staatenglück allein gedeihen,
Ihr Grossen! edles Wirken nur
Kann euch den echten Ruhm verleihen.
Wahrt Volkes wie der Fürsten Recht —
Ihr Heil wird eurem Mühn zum Lohne!
Kriecht nicht wie Schlangen vor dem Throne,
Steht fest und stark und Wahrheit sprecht!

Und sieh', auch unsre Zeiten noch
Den herrlichen Camillus*) zeugten,
Dem Kampfesmühn und Altersjoch
Den hohen Geist nicht niederbeugten.
Vom Donner seines lauten Siegs
Geht ruhig er in seine Hütte —
Lenkt folgsam dann zurück die Schritte
Vom Pflug auf's blut'ge Feld des Kriegs.

Dir Held! • Dir unsrer Wünsche Mann,
Der nicht durch Prunk als Grosser glänzte,
Der gottgleich Herzen sich gewann,
Den Lorbeer und Olive kränzte!
Dir sing' ich hier ein Lied, so wahr:
Dass dir's zum Trost, zum Ruhm erklinge —
Kraftvoll mit neuen Stürmen ringe,
Und schweb' empor, ein junger Aar!

*) Rumjancew-Zadunaiskij, der ungeachtet seines Feldmarschall-Ranges aus Chikane vom Oberbefehl ferngehalten wurde und auf seinen Gütern lebte. (A. v. R.)

Empor! — Und mögst am Himmel noch
Weit durch die finstern Nebel fliegen:
Gleichwie die Donnerwolke hoch;
Dann sanft im Schoos des Friedens liegen
Und Freude noch dem Caren sein!
Dass deinem Volk dein Spätglanz strahlet,
Wie der Natur die Schuld noch zahlet
Des Abendrotes letzter Schein!

Um Deržawin gruppierten sich wie die Sterne um die Sonne mehrere lyrische Dichter, von denen genannt zu werden verdienen: Jermil Iwanowič Kostrow († 1796), der ebenfalls Katharina und ihre Helden zu verherrlichen suchte, ohne aber die Energie und den lyrischen Schwung seines Vorbildes zu erreichen. Bedeutender sind Kostrows Übersetzungen: er übertrug zehn Gesänge der Ilias in Alexandrinern, Apulejus' „Goldnen Esel" und Ossians „Finghal". — Wasilij Petrowič Petrow († 1800) dichtete Oden „Auf den Sieg der russischen Flotte über die türkische bei Česme 1770", „Auf die Einnahme Očakows", „Trauerode auf den Tod Potjemkins" und andere. Petrow schrieb auch Satiren und Episteln, in denen er Addison nachahmte. Ein fünfjähriger Aufenthalt in England machte ihn mit der englischen Sprache und Litteratur vertraut, so dass er Miltons „Verlorenes Paradies" übertragen konnte. — Kapnists Bedeutung liegt nicht in seinen Oden, in denen er den Spuren Horazs und Anakreons folgt, sondern in seinem obenerwähnten Lustspiel „Die Chikanen".*)

Die hochtrabende pseudoklassische Lyrik wird übrigens seit den siebziger Jahren eine Zielscheibe des Spottes und Witzes der satirischen Journalistik. Wenn schon Sumarokow Parodieen auf die Pindarische Ode schrieb, so schwillt in der Litteratur des Katharineischen Zeitalters die odenfeindliche Strömung immer mehr an; Satiriker und Litterarhistoriker fallen ungeniert über sie her und es bedurfte des eminenten Talentes eines Deržawins, um der Ode einen Ehrenplatz in der russischen Poesie zu erkämpfen.

*) Die Schriften Kostrows (nebst denen Ablesimows) und Kapnists sind 1849 von Smirdin herausgegeben.

Knjažnin, Dmitrijew, Krylow (die beiden letzteren fingen um diese Zeit an zu schreiben) spotten um die Wette über die Lyromanie und das russische „Bardengebrüll". Namentlich erlangten in dieser Hinsicht Dmitrijews „Fremde Meinung" (1795) und J. A. Krylows Novelle „Kaïb" (1792) wohlverdiente Berühmtheit, weil sie den tintenklecksenden oder nach dem Ausdruck Dmitrijews — „pindarisierenden" Odendichtern das Grablied sangen.

18. Kapitel.

Epos, Fabel und Roman.

Der russische Horaz war Kantemir, Deržawin — schon der zweite russische Pindar (nach Lomonosow), Knjažnin — bereits der zweite russische Racine (nach Sumarokow), aber die Russen besassen noch keinen Homer, ja nicht einmal einen Tasso. Das klassische Epos wollte und mochte nicht auf russischem Boden gedeihen. Sowohl Kantemir als Lomonosow hatten es mit einer „Petride“ versucht, aber ohne Erfolg. Der Schöpfer des russischen Kunstepos sollte Heraskow werden. Er ist zwar kein Homer, nicht einmal Tasso im Kleinen geworden und seine Epen sind jetzt vergessen, aber in der Geschichte der russischen Litteratur nimmt er einen sehr ehrenvollen Platz ein.

Die Vorfahren Mihail Matwejewič Heraskows (1733—1807) waren walachische Bojaren und hiessen Heresko. Sein Vater liess sich in Russland zur Zeit Peters des Grossen nieder. Unser Dichter, der in Perejaslawlj (Gouvernement Poltawa) geboren wurde, war Zögling des Kadettenkorps, diente dann in der Armee, bekleidete eine Zeitlang das Amt eines Assessors in der moskauer Universität und war zugleich — Theaterdirektor. 1763 wurde er zum Direktor und 1778 zum Kurator der Universität ernannt, in welch' letzterer Stellung er bis 1801 blieb. Heraskows dichterische Begabung war

nicht gross, aber er zeichnete sich durch scharfen Verstand, einen edlen Charakter und eine glühende Hingabe an Litteratur und Wissenschaft aus. Heraskow war auch namentlich als Journalist thätig; er gab heraus: „Das nützliche Vergnügen" (1760—1761), „Die Freistunden" und andere. 1775 liess er sich in eine Freimaurerloge aufnehmen und trat in nahe Beziehung zu Nowikow und Schwarz. In seiner Stellung als Kurator liess er Nowikow auf zehn Jahre die Universitätsdruckerei und die „Moskauer Zeitung" arrendieren und erlaubte Schwarz, an der Universität ein pädagogisches Seminar und einen Verlagsverein zu gründen. Heraskow erfreute sich allgemeiner Hochachtung und einer von allen willig anerkannten Autorität in der Gelehrten- und Schriftstellerwelt. Man nannte ihn den Altmeister der russischen Dichtung.

Heraskow schrieb sehr lange und sehr viel — in allen möglichen poetischen Gattungen, er hat Epen, Novellen, lyrische Gedichte und Dramen verfasst. Den Hauptruhm aber erntete er mit seinem Heldengedicht „Die Rossiade" (1779). Dasselbe ist genau nach den Regeln der pseudoklassischen Schule konstruiert. Es beginnt mit den Worten: „Ich singe" und ist mit dem ganzen kunstgemässen Apparat heidnischer Dämonologie, klassischer Mythologie, mittelalterlicher Romantik und mystischer Allegorik ausgestattet. Alle diese heterogenen Elemente geben dem Poëm natürlich ein buntscheckiges Aussehen, dessen Unnatur um so mehr auffällt, da diese fremde Welt auf das halbasiatische russische Mittelalter gepfropft ist. Man stelle sich den Galimathias vor, der dadurch entsteht, dass in dem verzauberten Kazanischen Urwald wehende Zephyre, tanzende Dryaden, hesperische Gärten, plätschernde Najaden und trauernde Grazien figurieren. Der russische Car Joann der Schreckliche und seine barbarischen Wojewoden und Bojaren erscheinen bald in Gestalt trojanischer Helden, bald als christliche Kreuzfahrer. Im Charakter Joanns reflektieren sich Züge Agamemnons und Gottfrieds von Bouillon; Kurbskij erinnert an Rinald, Trojekurow an Tankred; selbst der Tatar Gidromir ist sich seiner Ritterpflichten bewusst und die Beherrscherin Kazans, die Carin Sumbeka ist die Zwillingsschwester Circes, Didos und Armidas. Aber alle diese Widersinnigkeiten, weit entfernt, dem Poëm Heras-

kows in der Meinung der Zeitgenossen Abbruch zu thun, hoben erst recht die Bedeutung desselben, denn nach der damals herrschenden Ansicht musste ein richtiges Heldengedicht so gemacht sein, dass der Inhalt zwar einen nationalen Charakter trage, die Form aber und die epischen Kunstmittel den einmal vorgeschriebenen Regeln (pseudo)klassischen Geschmacks entsprächen. Aber seinen Haupterfolg verdankte das Heraskowsche Poëm dem Umstand, dass es in naher Beziehung zur politischen Konstellation seiner Zeit steht. Die „Rossiade“ verherrlicht die Unterwerfung und Zerstörung des Kazanischen Cartums durch die Russen. Dieses Ereignis hatte zwar als historische Thatsache keine direkte Beziehung zur Gegenwart und das Volk, das einst den „Sturm auf Kazan“ dichtete, hatte keine Ahnung von der „Rossiade“; aber an Stelle des innern Gehalts trat hier die Tendenz, die freilich künstliche Bezugnahme auf die gleichzeitige Epoche, ihre Bestrebungen und Ideale. Die brennendste politische Tagesfrage, die damals alle Gemüter beschäftigte, war — die Orientfrage, die Ausweisung der Türken aus Europa und die Wiederherstellung der griechischen Selbständigkeit. Heraskow, wie fast alle seine gebildeten Zeitgenossen, sympathisierte mit den unterjochten Griechen. Acht Jahre vor der „Rossiade“ schilderte er in seinem erzählenden Gedicht „Die Schlacht bei Česme“ (1771) die Ursachen des Türkenkrieges, unter denen — die verzweifelte Lage der christlichen Glaubensgenossen Russlands und die Herrschaft der geistigen Finsternis da, wo einst das Licht der Aufklärung in seinem vollen Glanze geleuchtet — obenan standen. Am Schluss des Gedichtes sprach er die Hoffnung auf die baldige Erlösung der Griechen aus. Nun erhielt die Unterwerfung Kazans eine besondere Bedeutung für ihn: sie erschien seiner Dichterphantasie als der Sieg des Kreuzes über den Halbmond und zugleich als Sieg der Russen über ihren alten Erbfeind, überhaupt als Apotheose Russlands. Von Joann IV. leitet Heraskow das Erstarken und das glorreiche Emporkommen des russischen Reiches her. Das längst verjährte historische Ereignis des 16. Jahrhunderts erglänzte in einem neuen Lichte durch die Erfolge der russischen Waffen unter Katharina, welche die Orientfrage in eine neue Phase leitete und das längst

ventilierte griechische Befreiungsprojekt seiner Lösung entgegenrückte. Die Eroberung Kazans nahm in den Augen Heraskows um so grössere Dimensionen an, je mehr er von seinen religiösen, patriotischen und geistigen Bestrebungen beseelt wurde und je mehr er darin nach historischen Anklängen an die Politik des katharineischen Zeitalters suchte.

Ich sing' wie Russland einst vom Barbarjoch befreit,
Der Tartarn Stolz zertrat und seinen Ruhm erneut,
Von alter Heere Zug und ihrem Heldenstreite,
Rutheniens Triumph, der Kazans Macht zerstreute,
Und wie von dieser Zeit uns Ruhe ward verliehn,
Die gleich dem Morgenglanz auf Russland niederschien.

So beginnt der Eingang des ersten Gesanges. Dann wendet sich der Dichter an die Muse der Dichtkunst und der Ewigkeit:

Der Dichtkunst Muse du! die selbst in höh're Sphären
Uns die Gedanken schwingst, und der Geschichte Lehren
Ein göttlich Feuer gibst, begeistre mein Gedicht;
Schmück' es mit deinem Reiz und deiner Strahlen Licht.
Eröffne, Ewigkeit, mir jener Wohnung Thüren,
Wo Eitelkeit und Stolz ihr schnödes Recht verlieren,
Wo der Gerechte einst den Lohn der Tugend findet,
Und wie der Hochmut selbst, sein Schmeichler auch verschwindet;
Wo vor dem Sternaltar in untermischten Reihen
Der König und der Sklav' sich ew'ger Güte freuen,
Wo einst des Reichtums Stolz, der Armut Mangel weicht,
Und in Vollkommenheit der Mensch dem Menschen gleicht.
Zeig' dich mir, Ewigkeit, und meiner Leier Tönen
Will ich dann Fürst und Volk zu lauschen angewöhnen:
Der Vorhang öffnet sich — und meinem Aug' erscheint,
Jetzt jener Helden Chor, die Sternenglanz umscheint,
Die Kazans blut'gen Mond mit tapfrer Hand zerstöret,
In Finsternis gestürzt den Stolz, den es genähret.
O Himmlische! itzt frei von allem Erdenband
Erscheint mir wie vorher im sterblichen Gewand!*)

*) Bellingshausen, Journal der ältern und neuern russischen Litteratur, 1. Heft, Reval, 1802.

Car Joann wird durch ein Traumgesicht bestimmt, gegen Kazan zu ziehen, deren Beherrscher Russland durch Feuer und Schwert bedrohen. Er versammelt seine Duma (Rat), in der seine Feldherrn ihr Votum in betreff des Kriegszugs abgeben. Nachdem der Beschluss gefasst ist, erscheint, gleich der Andromache, die Carin mit dem Kinde und fleht, entweder vom Zuge abzustehen oder sie mitzunehmen. Nach der Schilderung der innern Zerfahrenheit und Verwirrung des Kazanischen Cartums, macht sich die Carin Sumbeka nach dem verzauberten Wald zum Grabmal ihres verstorbenen Gatten auf, um dort seinen Schatten über das Schicksal des Reiches zu befragen. Die Schilderung des Zauberwaldes ist dem „Befreiten Jerusalem“ nachgeahmt. Der Schatten verkündet den baldigen Untergang Kazans. Joann zieht unterdessen seine Heere zusammen, entsendet Kurbskij gegen die krimschen Tataren und marschiert selbt mit der Hauptmacht gegen Kazan. Wie bei Tasso den Ungläubigen höllische Mächte beistehen, so thut es bei Heraskow die verkörperte „Gottlosigkeit“, der Urquell alles Bösen. Wie Äneas in den Hades hinabsteigt, wo ihm sein Vater Anchises das künftige Geschick seiner Nachkommenschaft bis Augustus zeigt, wie ferner in der „Henriade“ der heilige Ludwig Heinrich dem Vierten in einem Traumgesicht die künftigen Könige Frankreichs vorführt — ganz ebenso zeigt auch in der „Rossiade“ der Einsiedler Wassian Joann dem Schrecklichen auf dem „Orakelberge“ die „Stadt Gottes“, seine ruhmvollen Vorfahren und glorreichen Nachfolger. Mit der Verzückung eines begeisterten Sehers weist Wassian in der letzten Reihe auf die Gestalten Peters des Grossen und Katharinas II. . . . Dann folgt die Belagerung Kazans mit der Aufzählung der russischen Feldherren, nach dem Beispiel Homers. Wie bei Tasso der Zauberer Ismen den Kreuzfahrern durch seine Künste schadet, so schickt hier der Magier Nigrin den Russen einen furchtbaren Winterfrost. Die Schilderung des Reiches des Schnees und Winters enthält viele poetische Schönheiten. Die Dichtung schliesst mit der Erstürmung der Stadt. Die Sprache Heraskows ist rein, wenn auch etwas überladen, der Vers glatt, der Rythmus wohltönend.

Heraskows anderes Poëm „Wladimir“ ist schwächer als die

„Rossiade“, weil die gerügten Mängel seiner Komposition hier noch stärker hervortreten. Den Vorwurf bildet die Christianisierung Russlands unter Wladimir den Heiligen — ein gewiss grossartiger, dankbarer, dem Epiker reiche Ausbeute bietenden Stoff. Heraskow hat daraus, ebenfalls nach dem Vorbilde Ossians, Tassos, eine ritter-romantische Dichtung gemacht.*)

Zum intimen Kreise Heraskows gehörte der begabte Ippolit Fjodorowič Bogdanówič (1743—1803), ein Kleinrusse von Geburt. Als Knabe von zehn Jahren wurde er nach Moskau gebracht. Hier fasste er eine Leidenschaft fürs Theater und bot sich dem damaligen Theaterdirektor Heraskow als Schauspieler an. Heraskow aber bestimmte ihn zum Eintritt in die Universität. 1760 wirkte Bogdanowič in Heraskows Zeitschriften mit und 1763 gab er einen eigenen Almanach „Unschuldige Übung“ heraus, wo seine Gedichte erschienen. Die Fürstin Daškowa, die seine schriftstellerischen Fähigkeiten erkannte, gab ihm eine Anstellung als Übersetzer im auswärtigen Kollegium. Nachdem er mehrere Dienststellungen bekleidet, unter anderem als Sekretär bei der russischen Botschaft in Dresden, wirkte er wiederum in verschiedenen Zeitschriften, schrieb Oden, epische Dichtungen, daneben sein Hauptwerk „Klein-Psyche“ (Dušenjka, wörtlich Seelchen), — Dramen und Komödien, und war zugleich als Übersetzer sehr thätig. Er übertrug aus dem Französischen mehrere Aufsätze aus der berühmten Encyklopädie, Voltaires Gedicht auf das Erdbeben von Lissabon und Voltaires und Marmontels Oden auf Katharina. Im Auftrage der Kaiserin veranstaltete er eine Sammlung russischer Sprichwörter.

„Klein-Psyche“ (1774) ist eine freie, gereimte Bearbeitung des Romans „Les amours de Psyché et de Cupidon“ von Lafontaine, der seinerseits den Stoff dem alten satirischen Roman des platonischen Philosophen Apulejus (lebte im zweiten Jahrhundert nach Chr. in Rom) — „Die Verwandlungen oder der goldene Esel“ entlehnt hatte. Der Urstoff des Liebesabenteuers von Amor und

*) Heraskows Schriften in zwölf Bänden, Moskau 1796. Leben und Wirken in dem Lexikon russischer Schriftsteller des Metropoliten Ewgenij. Kurze Biographie im Russischen Archiv, Jahrgang 1873.

Psyche ist in einer alten orientalen Mythe begründet und durchaus religiösen Ursprungs. Den Kern desselben bildet — das Streben der Seele (griechisch Psyche) nach höchster Glückseligkeit — der Liebe (Kupido, Eros, Amor). Apulejus hat diese Mythe satirisch mit der Sittenlosigkeit seiner Zeit in Zusammenhang gebracht. Lafontaine wiederum hat diesen Stoff dem Geschmack seiner Zeit (dem 17. Jahrhundert) angepasst, sein Hauptzweck war zu amüsieren und gefällig zu sein. Da seine französischen Leser in erster Linie Frivolität forderten, und ihr Geschmack „se portait au galant et à la plaisanterie", so liess er die Mythologie und Symbolik beiseite und hielt sich nur an den äusseren Gang der Liebesgeschichte. Ganz ebenso verfuhr auch Bogdanowič. Auch er lässt die Mythologie als unnützen Ballast aus dem Spiel, hat gar keinen Sinn für antike Weltanschauung und würfelt in sehr geschmackloser Weise klassische und altrussische Bilder und Ideen durcheinander. Wenn schon Lafontaine, um seine Leser zu amüsieren, allerhand Scherze und Frivolitäten einflicht und die Farben zu stark aufträgt — so thut das Bogdanowič in einem noch höheren Grade. Was aber bei dem frivolen Franzosen als graziös und gefällig hingeht — das erscheint bei dem Russen plump und unschön. Aber ungeachtet aller Mängel, deren sich die Zeitgenossen Bogdanowičs nicht einmal bewusst waren, fand die Dichtung bei ihrem Erscheinen den ungeteiltesten Beifall. Der Grund lag natürlich darin, dass der leichte, gefällige, scherzhafte Ton der „Psyche" in einem auffallenden Kontrast mit der steif-erhabenen, feierlich-langweiligen Pseudoklassik stand, die man herzlich satt hatte und deren hohe Register auch schon Deržawin in seinen Oden (zum Beispiel „An Felica") um ein Beträchtliches herabgestimmt hatte. Psyche war der erste gelungene Versuch einer „leichten Poesie" und der Umstand, dass ihr Verfasser in der Frivolität und im derben Cynismus des Guten zu viel that — schadete dem Eindruck nicht nur nicht, sondern lag sogar im Geist und im Geschmack der Zeit.*)

Die „Psyche" steht auf der Grenzscheide des heroischen und

*) Bogdanowičs Schriften in der Smirdinschen Ausgabe russischer Klassiker. Autobiographie in den „Vaterländischen Annalen" 1853, No. 4.

des komischen Epos. Der Verfasser des ersten komischen Epos war Wasilij Iwanowič Maikow (1728—78), gleichfalls dem Heraskowschen Zirkel angehörend. Der Sohn eines Gutsbesitzers in Jaroslaw, hatte er keine Schulbildung genossen, sondern verdankte all sein Wissen dem Kreise der Schriftsteller, in dem er verkehrte. Er stand in naher Beziehung mit Wolkow, Dmitrewskij, Sumarokow, und schloss sich später an Heraskow an, in dessen Zeitschriften er mitwirkte. In der Folge ward er Sekretär der Grossen Provinzialloge der Freimaurer. Seinen Ruf als Schriftsteller gründete er sich durch seine zwei komischen Dichtungen „Der L'Hombre-Spieler" und „Jelisei oder der erzürnte Bacchus". Der letztere Schwank ist der bedeutendere. Es ist eine Parodie auf die klassischen Heldenepen. Jelisei ist ein Fuhrmann, seine Abenteuer spielen sich naturgemäss in der untersten Sphäre des Volkslebens ab. Aber die Parodie erheischte den feierlichen Ton und die pomphafte Ausdrucksweise des klassischen Epos, und diese sind in höchst ergötzlicher Weise nachgeahmt. Wie die Ursache aller Drangsale der Griechen in der „Ilias" — der Zorn des Achill ist — so ist der Ausgangspunkt aller Begebenheiten im „Jelisei" — der Zorn des Weingotts. Bacchus zürnt auf die Branntweinpächter, welche den Preis des Branntweins zu hoch geschraubt, und wählt als Werkzeug seiner Rache eben den Fuhrmann Jelisei. Dieser stürmt alle Schänken und richtet da allerlei Unfug an. Das aber erregt den Unwillen Zeus', der den Übelthäter unter die Rekruten steckt. Auch diese Dichtung enthält selbstverständlich viele rohe und schmutzige Szenen. — Ausser den beiden Epen hat Maikow noch Oden, Schäferspiele, Dramen, Fabeln und Märchen verfasst und Friedrichs des Grossen Lehrgedicht über die Kriegskunst übersetzt. Die Übersetzung machte er in Versen nach der vorhandenen russischen Prosaübersetzung, denn er selbst war keiner einzigen fremden Sprache mächtig.*)

Neben Maikow verdienen Osipow und Koteljnickij genannt zu werden, welche nach dem Beispiel Scarrons und Blumauers eine „travestirte Äneis" schrieben, und Kotljarewskij, der das

*) Dichtungen und Übertragungen W. J. Maikows, mit Biographie, St. Petersburg 1867 (Ausgabe Glazunow).

Nämliche mit den drei ersten Gesängen in kleinrussischer Mundart versuchte.

Schon Kantemir und Sumarokow hatten Kunstfabeln geschrieben, doch sind beide nicht eigentlich Fabeldichter, weil ihre Fabeln zu sehr vom satirischen Element durchdrungen sind und infolge dessen die reine Allegorie nicht bis ans Ende durchgeführt ist. In der feurigen Natur Sumarokows lag zu wenig Selbstbeherrschung, um sich diesen allegorischen Zaum anlegen zu lassen: der Satiriker und Pamphletist brach immer durch und warf jede Metapher über den Haufen. Die ersten Muster einer eigentlichen Kunstfabel erhielten die Russen von Iwan Iwanowič Hemnitcer (1745—1784). Hemnitcer (geb. in Enotajewsk, Gouvernement Astrahan) stammte von deutschen, angeblich aus Chemnitz in Sachsen eingewanderten Eltern ab und begann auf des Vaters Wunsch, der Militärarzt war, Medizin zu studieren, konnte aber seinen Widerwillen gegen die Anatomie nicht überwinden und nahm 1757 Kriegsdienste, die er, nachdem er mehrere Feldzüge mitgemacht, 1767 als Lieutenant quittierte. Da es ihm an allen Subsistenzmitteln fehlte, war er froh, endlich beim Bergkadettenkorps Anstellung zu finden. Mit seinem Vorgesetzten Soimonow und seinem Freunde Ljwow besuchte er 1776 Deutschland, Frankreich und Holland. Hierauf wurde er Hüttenverwalter, musste aber 1781 sein Amt aufgeben, weil Soimonow aus dem Dienst getreten war. Um sich und seiner alten Mutter den Unterhalt zu sichern, nahm er das ihm angebotene Amt eines Generalkonsuls in Smyrna an, wo er jedoch bald in unheilbare Melancholie verfiel. 1784 starb er. Mit der Litteratur begann sich Hemnitcer auf Antrieb seiner Freunde Ljwow und Kapnist zu beschäftigen. Er schrieb erst deutsche Verse und erlernte dann das Russische. Auf den Rat Ljwows wandte er sich der Fabel zu und es gelang ihm, dieser schwierigen Dichtungsart den nationalen und zeitgemässen Charakter zu verleihen, was auch in der Folge Krylow die Aufgabe so sehr erleichterte. Ein fast kindlicher Charakter, in dem Geist und Herzensgüte gepaart waren, machte ihn Lafontaine ähnlich, von dem er auch fünf Fabeln entlehnt hat; aus Gellert übersetzte er achtzehn Fabeln. Die übrigen sechzig sind Hemnitcers Eigentum. Seine gesammelten

Fabeln erschienen erst anonym (1778—1781) und nach seinem Tode erst unter seinem Namen (1799).

Hemnitcers Fabeln zeichnen sich durch grosse Einfachheit und Gemeinverständlichkeit aus. Obgleich Nachahmer Lafontaines und Gellerts, verstand er es doch die Mängel seiner Vorgänger zu umgehen: seinen Fabeln ist sowohl der langatmige Didaktismus des ersteren wie die zuckerwässerige Sentimentalität des letzteren fremd. Diese Kunstlosigkeit erstreckt sich auch auf die Sprache und Ausdrucksweise. Was aber den Fabeln Hemnitcers ihren tiefen Gehalt verleiht, ist die hohe sittliche Anschauung, verbunden mit gesunder Lebensauffassung, reicher Lebenskenntnis und Tiefe des Gemütes. Dazu kommen noch die feine Ironie und geistreicher Spott. Zu seinen besten Fabeln gehören: „Der Wahrsager", „Die Biene und das Huhn", „Der Baron", „Die Buchstaben", „Der Fuchs und die Elster", „Der Hofhund", — welche lebensphilosophische und abstrakte Fragen behandeln; „Die Treppe", „Die Spinne und die Fliege", „Wolfskalkül", „Löwenteilung", „Die Adler", „Der Löwen Ratsversammlung", „Faule und feurige Rosse" — in denen Hemnitcer seine Gedanken über Staat und Gesellschaft entwickelt.*)

Wir kommen zum Roman der katharineischen Zeit.

Zu den beliebtesten Litteraturgattungen des 18. Jahrhunderts gehörte der didaktische und zwar vor allem der philosophisch-politische Roman, als dessen Prototyp Fénélons „Telemach" gelten kann. Tredjakowskij transponierte ihn, wie wir wissen, in russischen Hexametern, die, beiläufig, ganz ohrzerreissend und zungebrechend sind. Ferner wurden, neben Barclays „Argenis", des Abbé Terrasson „Vie de Séthos, roi d'Egypte" (russisch von Von-Wizin), Marmontels „Belisar"**) und Florians „Numa Pompilius" viel

*) Die beste neueste Ausgabe der Schriften Hemnitcers von J. Grot: Hemnitcers Schriften und Briefwechsel, mit Biographie, St. Petersburg 1873. Derselbe, J. J. Hemnitcer. Neue Mitteilungen nach handschriftlichen Quellen.

**) „Belisar" gewann seines kühnen Protestes gegen den Fanatismus und die pfäffische Intoleranz wegen an der Kaiserin Katharina II. eine Verehrerin (in der ersten, liberalen Periode ihrer Regierung). Sie beschloss, das Werk zu übersetzen und beauftragte mit der Arbeit elf Personen, die sie auf ihrer be-

in Russland gelesen. Der erste Russe, der seine Kräfte in dieser Branche versuchte, war der oben erwähnte Epiker Heraskow, dessen Romane und epische Erzählungen „Numa oder das blühende Rom“ (1768), „Kadmus und Harmonia“ (1786), „Polydor, Sohn des Kadmus und der Harmonia“ (1794) und „Der Car oder das gerettete Nowgorod“ (1800) an Lehrhaftigkeit und Langweiligkeit die gesamten westeuropäischen Muster und Vorbilder noch womöglich übertreffen. „Numa“ soll in der Person des Römerkönigs — Katharina II. verherrlichen; am Schlusse seines Romans sagt der Verfasser: „Man kann heute mit dem göttlichen Plato sagen: glücklich die Nationen, bei denen der Philosoph — Herrscher oder der Herrscher ein Philosoph ist.“ — Polydor gelangt auf eine Insel des Atlantischen Ozeans, genannt Thersites, deren Bewohner vom Geiste der Revolution angesteckt sind und die Grundvesten gesellschaftlicher Ordnung umgestossen haben. Der fremde Ankömmling bringt die Thersiten wieder zur Raison und schafft Ruhe; er weist dabei nach, dass die Völker, die sich selbst regieren, nur an das eigne Wohlergehen denken, die Monarchen dagegen auf das Glück der ganzen Menschheit bedacht sein müssen. In gleicher Weise soll auch das „Gerettete Nowgorod“ auf der einen Seite die Schrecken der Anarchie und auf der andern das Glück des geordneten Staates veranschaulichen. Heraskow hatte natürlich das revolutionäre Frankreich im Auge und dachte dabei an den Kaiser Paul, den hoffnungsvollen Nachfolger Katharinas, von dem seine Unterthanen erwarteten, dass er die Hydra der Revolution zertreten werde.

Eine ganz andere Tendenz verfolgte der moralische Charakter-Roman, dessen Vater der Engländer Richardson war. Grosse Berühmtheit erlangten damals die Romane des Abbé Prevost d'Exiles: „Mémoires de Marquis ***, ou aventures d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde“ (russisch von Jelagin und Lukin), „La vie de M. Cleveland“, „Le doyen de Killerine“. Alle diese und ähnliche Sachen verfolgen bekanntlich den Zweck, zu zeigen, wie die Tugend alle Widerwärtigkeiten des Schicksals

kannten Wolgareise 1766 begleiteten. Sie selbst übertrug das neunte Kapitel. Die ganze Übersetzung wurde dann dem toleranten und humanen Metropoliten von Petersburg, Gabriel, gewidmet.

überwindet und zuletzt über die Bosheit den Sieg davonträgt. Auch das russische Lesepublikum gab sich dem Tugendrausche dieser Romanlektüre hin und fühlte sich gerührt und gebessert; so wenigstens wirkte dieselbe auf zwei berühmte Schriftsteller der folgenden Epoche — Karamzin und Dmitrijew, die uns selbst darüber berichten.

Der erste Verfasser russischer Spannungsromane war Fjodor Emin (1735—1770), der Herausgeber des satirischen Blattes „Die Höllenpost". Sein eigenes Leben war ein Roman. Ein Pole von Geburt, verschlug ihn sein Schicksal nach der Türkei, wo er gezwungen wurde, den Islam anzunehmen. Er floh aus Konstantinopel und gelangte nach London, wurde hier orthodox und kam 1761 nach Petersburg, wo er Lehrer am Kadettenkorps und Translateur erst in der auswärtigen Behörde und dann im Kabinet wurde. Emin fühlte Neigung und Begabung zur Litteratur, war sehr belesen und kannte mehrere Sprachen. Er erlernte sehr bald das Russische, und da er auf seinen Lebensunterhalt bedacht sein musste, beschloss er Journalist und Romanschriftsteller zu werden. Sein bester Roman ist „Die unbeständige Fortuna, oder Abenteuer Miramonds" (1763), ein weiland viel gelesenes Buch, das drei Auflagen erlebte und in welchem Emin unter dem Namen Feridat (der Begleiter des à la Telemach reisenden türkischen Prinzen Miramond) sich selbst dargestellt hat. Die Erzählung besteht aus einem verwickelten Knäuel erdichteter Begebenheiten und Erlebnisse, aber über dem kunstvollen Gewebe der Dichtung schwebt ein eigentümlich elegischer Hauch, der uns ahnen lässt, dass da ein Stück Wahrheit und Selbsterlebtes hineingelegt ist.

Flacher und empfindsamer ist der ebenfalls vielgelesene Roman eines unbekannten Verfassers: „Der unglückliche Nikanor oder Begebenheiten des russischen Edelmannes N***" (1775). Dass mit dem Helden der Geschichte einige Persönlichkeiten zusammengebracht werden, die historische Namen tragen und dass die Handlung um das Jahr 1747 beginnt (also zur Zeit der Einmischung Russlands in den siebenjährigen Krieg), will natürlich noch nicht viel besagen: der Roman ist darum noch nicht ein historischer. Seiner Richtung nach gehört er zu den empfindsamen, nach demselben Rezept wie Grandison oder Pamela prä-

parierten und mit zähem moralischen Kleister überschmierten Romanen. Nikanor ist ein Monstrum von Sanftmut, Weichherzigkeit und — Schwachsinn. Er ist engelsmild, ritterlich galant gegen Frauen, dienstbereit und ertragend, was vollkommen hinreicht, um ihn in den Augen der Welt als lächerlichen Gimpel erscheinen zu lassen, der im Kampf des Lebens immer den Kürzeren zieht. Sein Lebenskahn schaukelt sich auf der Liebe Wellen, und leidet jedesmal Schiffbruch, sowie er sich auf die offene See wagt. Er endet damit, dass er alles, Weib, Kind und Kegel verliert, einsam, in einem weit von der Hauptstadt entfernten Winkel der Provinz lebt und einer gewissen Fürstin die langen Abende durch die Geschichte seines Lebens verkürzt (der Roman gehört nämlich, wie auch die meisten von den oben erwähnten, zu den sogenannten Ich-Romanen). Jetzt, da Nikanor keine Sorgen und Wünsche mehr kennt, glaubt er sich erst recht beglückt und zufrieden. Um dem Leser einen Begriff von Ton und Stil des Romans zu geben, teilen wir hier ein Pröbchen daraus mit:

Und ich nahm mir die Freiheit, zu Eleonoren (so hiess jenes Edelfräulein) hinzutreten. Mit grosser Zärtlichkeit mich auf die Schläfe küssend (!) reichte sie mir ihren Arm, ich nahm ihn und folgte den Vorangehenden. Und als wir den Garten betraten, ging der Kapitän-Lieutenant vor uns mit dem Hausherrn, die Wirtin am Arm führend, hinter ihnen ich mit Eleonoren, uns folgte mein Kollege Alexei E. mit des Hausherrn seinem Neffen. Und jede dieser Gruppen hatte ihr besonderes Gespräch: der Kapitän-Lieutenant unterhielt sich mit dem Hausherrn über die Anlage des Gartens; Alexei E. sprach mit dem Neffen über Krieg und über Wissenschaft; wir aber mit Eleonoren fuhren in unserem Gespräch über die sanfte Annehmlichkeit der Witterung fort. Und so schritten wir die Allee entlang gerade der Veranda zu; aber Eleonore sagte mir, ich möchte mit ihr links abbiegen zu der Courtine des Gartens, wo sie schöne Äpfel abpflücken wollte. Ich leistete sehr gerne ihrer Aufforderung Folge. Und als wir mit ihr zur Courtine gelangten, pflückte Eleonore einen wunderschönen Apfel und nachdem sie ihn mit einem Taschenmesser zerschnitten, reichte sie ihn mir dar und bat mich, ihn zu kosten, um zu sehen, was für Äpfel in ihrem Garten wüchsen. Mit grossem Vergnügen den Apfel annehmend, ass ich ihn auf und sagte ihr: „Ich habe in meinem Leben, mein gnädiges Fräulein, noch nirgends und niemals Äpfel von so angenehmem Geschmack gegessen.“ „Ach, Herr Nikanor!“ sagte sie, „ein übertriebenes Lob kommt einem Tadel gleich.“ „Ich schwöre Ihnen, mein gnädiges Fräulein,“ sagte ich, „dass ich keine Schmeichelei sage; denn was es auch für eine Frucht wäre, wenn auch von der besten Sorte — sie könnte nicht so schmackhaft und an-

genehm für mich sein, wie dieser Apfel, dessen Süssigkeit nicht nur meine Speiseröhre, sondern auch das Herz empfindet.“ „Ach!“ sagte Eleonore, „so schmeckt Ihnen dieser Apfel vielleicht darum so gut, weil er von meinem Lieblingsapfelbaum abgepflückt ist und ich Ihnen die Ehre angethan habe, mit eigener Hand Ihnen denselben darzureichen; ich wünsche, Sie möchten auch fürder an der Frucht meines Lieblingsapfelbaums so grossen Geschmack finden.“ „Ich würde mich glücklich schätzen, mein gnädiges Fräulein,“ sagte ich, „wenn ich der Ehre teilhaft würde, der Gärtner Ihres Herrn Vaters sein zu dürfen, ich würde Ihren Lieblingsapfelbaum nicht nur hüten, sondern auch immerdar verehren!“

Welche empfindsame Überzuckerung der plattesten Gedanken! Wenn diese russischen Adame und Even des 18. Jahrhunderts nicht einmal ihren Apfel essen konnten, ohne sich die albernsten Dinge zu sagen — wie musste es dann überhaupt mit der Vernunft eines guten Teils der Menschheit in Russland bestellt sein? Und das war doch gerade die Zeit des Einflusses der französischen Philosophen und Skeptiker auf die russischen Geister. Wir haben hier übrigens nur die eine — die sentimentale Form russischer Courtoisie aus der Zeit des Zopfes und des Reifrocks — und diese Form ist angeeignet. Die andere, ursprüngliche russische Courtoisie ist weniger sentimental, dafür aber materiell und jovial. Sie tritt uns in einem andern Ich-Roman aus dem Ende des 18. Jahrhunderts entgegen: „Merkwürdige Erlebnisse Dmitrij Moguškins, eines russischen Edelmanns“ (Zwei Teile, 1796). Die Geschichte beginnt ab ovo, d. h. mit der Geburt des Helden, dem alle möglichen und unmöglichen Widerwärtigkeiten des Schicksals zustossen und der schliesslich drei Frauen heiratet, von denen er übrigens der ältesten die Mutterstelle zuweist (!), die zweite als Gattin beibehält, die dritte aber einem guten Freunde abtritt. Der Litterarhistoriker Galahow, auf mancherlei äussere und innere Gründe sich stützend, meint, dieser Roman stamme nicht aus russischer, sondern aus polnischer Feder.*)

Schliesslich wären noch die beiden einst vielgelesenen Novellen Karamzins: „Die arme Lisa“ und „Natalja, die Bojarentochter“ (1792) zu erwähnen, die in Russland eine ähnliche Wirkung hatten wie „Werther“ in Deutschland.

*) Galahow, Geschichte der russischen Litteratur, Band I, Abteilung 2, S. 252.

Obwohl die äusserlich mit der Schminke der Konvenienz und Schöngeisterei übertünchten Sitten der höheren Gesellschaft dieser Zeit schon längst an schlaffer Frivolität und Unmoral krankten, so kann doch nicht gesagt werden, dass der pornographishe Roman, der nach dem richtigen Ausdruck Scherrs — von Frankreich aus die Phantasie der europäischen Völker befleckte, in Russland breite Wurzel geschlagen hat. Die giftigen Reizmittel, die durch Bilder der Sinnlichkeit und geschlechtlichen Lust zu wirken suchten, schlugen bei der russischen Leserwelt nicht in dem Grade an wie im Westen, die entfesselte Schamlosigkeit aller der schlüpfrigen Boudoir- und Schlafzimmergeschichten widerstrebte der gesünderen Natur des damaligen russischen Schriftstellers, der schon aus einfachem Anstandsgefühl dem Papier nicht anvertrauen mochte, was bei allen anständigen Leuten Anstoss erregen musste. Es kursierte damals in Russland freilich der berühmte Roman Louvet de Couvrays „Les amours du chevalier de Faublas", aber man muss den russischen Übersetzern und Lesern die Gerechtigkeit widerfahren lassen — die Leser fanden keinen besonderen Geschmack am nackten Laster, und die Übersetzer kamen nicht in die Versuchung mit dem Opium französischer Lüderlichkeit einträglichen Handel zu treiben. Sie erblickten im Gegenteil in den Romanen solcher Art ein Mittel, die Gesellschaft zu bessern, und fassten den Roman als Satire auf. So nimmt (wenn auch etwas naiv) die Sache M. Čulkow, der Verfasser des unbeendeten, sehr trivialen Romans „Die hübsche Köchin oder Begebenheiten eines sittenlosen Frauenzimmers" (1770); noch schärfer tritt die moralische Tendenz hervor in dem Roman A. Izmailows „Jewgenij (Eugen), oder verderbliche Folgen schlechter Erziehung und Gesellschaft" (Zwei Teile, 1791—1801). Diese Satire auf das Lotterleben der halbgebildeten russischen Gesellschaft ist ein ziemlich treuer Spiegel der sozialen Fäulnis am Ende des 18. Jahrhunderts. Der Roman ist zwar ohne hervorragendes Talent geschrieben, die Helden mitunter recht plump und schablonenhaft, aber immerhin ist die Satire schonungslos. Alle Charaktere des Romans werden schon durch ihre Namen charakterisiert: der Held, Eugen Njegodjajew, ist ein nichtswürdiger, roher Landjunker, dessen seelische Verwahrlosung nur mit der äusser-

lichen, konventionellen Politur übertüncht ist. Er ist ein mixtum compositum aus einem wilden Barbaren und einem verzogenen Muttersöhnchen. Sein Vertrauter Razwratin ist ein lüderliches Subjekt, das auf Kosten anderer lebt, nichts von Naturrecht noch Christenpflicht weiss, ein „Voltairianer" (ein damals in Russland ebenso unvermeidlicher Romantypus wie heute der eines Nihilisten), Trunkenbold, Billardspieler und Afterredner. Eugens Erzieher, der Franzose Pendard, ist ein gemeiner Hallunke, der als Deportierter in Sibirien endet, die Gouvernante Sanspudeur betrachtet ebenfalls die Tugend als ihre Erbfeindin und kommt zuletzt auf eine Tuchfabrik. Eugen selbst gerät durch seinen sittenlosen Lebenswandel so tief in Schulden, dass er ins Gefängnis gesetzt wird, um dort am Nervenfieber mit vierundzwanzig Jahren zu sterben. Ebenso pflichtschuldigst wird die Bestrafung des Lasters auch an anderen Personen des Romans vorgenommen, und wenn die Tugend nicht triumphiert, so kommt das daher, dass (wie Galahow sehr richtig bemerkt) der Roman überhaupt keinen einzigen tugendhaften Charakter aufweisst. Bringt man in Anschlag, dass Izmailow sein Buch im Alter von achtzehn Jahren schrieb, und dass der Zeitgeschmack damals sich immer mehr einer zerfliessenden Thränenseligkeit und tugendschwärmenden Empfindelei karamzinischer und anderer Erzählungen des Endes des 18. Jahrhunderts zuneigte, so muss man dem Izmailowschen Romane unbedingt den Vorzug des Realismus einräumen und ihn als einen nicht unwichtigen kulturhistorischen Beitrag zur Charakteristik der russischen Gesellschaft im Ausgang des vorigen Säkulums betrachten.

Mit dem Interesse für das Volksleben und die Denkmäler der Volkspoesie endlich, das ungefähr in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts keimt, kommen sogenannte Volksbücher auf. Die meiste Popularität erlangte ein gewisser Matwai Komarow mit seinen noch heute beliebten Volksromanen: „Genaue und wahrhafte Geschichte zweier Spitzbuben: des berüchtigten russischen Diebes Wanjka Kaïn und des französischen Spitzbuben Cartouche" (1779), und „Lebensgeschichte des englischen Mylords Georg und der brandenburgischen Markgräfin Luise" (1782).

19. Kapitel.

Satirische Zeitschriften.

Wir wissen schon, dass die Muster für die ersten russischen Journale des Akademikers Müller und anderer — die englischen Blätter Steeles und Addisons und die deutschen und französischen moralischen und ästhetischen Wochenschriften abgeben. Ferner wissen wir, dass alle diese russischen Blätter offizielle Organe waren, denn sie wurden entweder von der Akademie der Wissenschaften oder der Moskauer Universität oder sogar vom Kadettenkorps herausgegeben. Die erste Privatzeitschrift rein litterarischen Charakters war Sumarokows „Arbeitsame Biene". Die Zensur- und Druckfreiheit, welche die Epoche Katharinas in ihrem Beginn auf den Schild erhob, und das eigene Beispiel der Kaiserin — hatten einen mächtigen Aufschwung des Journalismus zur Folge. Alles wirft sich auf Journale, die meist von Privatmännern geleitet werden und die periodische Litteratur wird nicht nur herrschende Mode, sondern — das Gewissen und die Zuchtrute der Gesellschaft. Dadurch gewinnen diese Zeitschriften, deren Blütezeit in die Jahre 1769—74 fällt, eine hohe kulturhistorische und zivilisatorische Bedeutung. Auch in bezug auf den litterarischen Charakter unterscheiden sich diese Zeitschriften von den früheren: im Gegensatz zur überwiegend moralistisch-gelehrten Richtung der aka-

demischen Journale betonten die katharineischen vor allem — die publizistisch-satirische Seite. Mit den englischen „Spectator", „Tatler" und anderen hatten die satirischen Zeitschriften manches gemein: wie die englischen gegen Pope und Dryden, so zogen die russischen gegen die herrschende Gallomanie und Unnatur in Sprache und Sitte zu Felde und drangen auf Umkehr zum Nationalen und Natürlichen. Von den deutschen ästhetischen Wochenschriften der Züricher und Gottschedianer, denen sie übrigens Form und Namen entlehnten (so den „Diskursen der Maler", dem „Maler der Sitten", den „Vernünftigen Tadlerinnen"), unterschieden sie sich durch grössere Gemeinverständlichkeit, praktischen Realismus und einen gewissen humanen Demokratismus. Ganz wie Steele und Addison, brachen die russischen Journalisten mit dem hölzernen Kunstregelzwang der gespreizten Pseudoklassik, welche nur die „unsterblichen Thaten" der Minister und Feldmarschälle besang, und wendeten sich der Sphäre des Alltaglebens, dem Thun und Treiben des Bürgertums und Volkes zu — in diesem Punkt mit den Verfassern der Rührdramen und Volksstücke zusammentreffend. Dieser Umstand wurde entscheidend für den Erfolg der Zeitschriften. Man kann sagen, dass sie den hundertjährigen Bann der „Klassik" brachen und die fremde Dichtungsform lachend zu Grabe trugen. Sie bereiteten damit die Epoche des Wiederauflebens des Nationalen in Gesellschaft und Litteratur vor, und das Nationale wäre auch aufgelebt, wenn nicht ungünstige äussere Verhältnisse dem Genius der folgenden Epoche, Karamzin, dem ein Nowikow die Weihe gegeben, lähmende Fesseln angelegt hätten . . .

In dem ersten Jahrzehnt der katharineischen Epoche erschienen gegen zwanzig Zeitschriften, von diesen acht allein im Jahre 1769. Von diesen Zeitschriften nennen wir: „Buntes Allerlei" (1769 bis 1770), herausgegeben von Kozickij; „Dies und Das" (1769) und „Der Krämer vom Parnass" (1770) von Čulkow; „Weder dies noch das" (1769) und „Die arbeitsame Ameise" (1771) von Ruban; „Mischmasch" (1769); „Die Drohne" (Trutenj, 1769—1770), „Der Maler" (1772) und „Der Beutel" (1774) — alle drei von Nowikow; „Die Höllenpost" (1769) von Emin. Nach 1774 nimmt die Journal-Flut etwas ab, der In-

halt wird flacher, die Satire stumpfer. Es erschienen: der bereits erwähnte „Gesellschafter der Freunde russischer Rede“ (1783—1784), berühmt durch die Mitarbeiterschaft der Kaiserin; „Der einsame Pošehonier“ (1786; deutsch würde man sagen: „Abderit“) — das erste russische Provinzialblatt, herausgegeben von Sankowskij in Jaroslawlj; „Die Geisterpost“ (1789) von Krylow; „Das Moskauer Journal“ (1791—1792) und „Aglaja“ (1794 bis 1795) von Karamzin, „Angenehmer und nützlicher Zeitvertreib“ (1793—1794) von Podšiwalow und Sohackij und andere.

Nach der formalen Seite hin kommen diese Zeitschriften den englischen moralischen Wochenschriften sehr nahe. Der didaktische Inhalt wurde gewöhnlich in allegorische Form gefasst: Feenmärchen, Träume, Gespräche im Reich der Toten, satirische Nachrichten, Mittel gegen Krankheiten, Glossare, Bilder, Porträts, Fragen und Antworten — gehörten zu den beliebtesten Formen der Satire auf die Gesellschaft. Diese Aufsätze wurden sehr oft direkt aus den fremden Blättern übersetzt oder frei bearbeitet und den russischen Sitten angepasst. Ganz ebenso wie die englischen und deutschen Journale, wechselten auch die russischen häufig ihre Namen, so dass ein und derselbe Journalist innerhalb weniger Jahre mehrere Blätter herausgab. Es geschah das natürlich in der Absicht um Einförmigkeit zu vermeiden und den Lesern Abwechselung zu bieten. Fand eine Zeitschrift günstige Aufnahme, so wurde schon im folgenden Jahre eine zweite unveränderte Auflage davon veranstaltet. Einige Herausgeber wahrten so hartnäckig ihre Anonymität, dass ihre Namen bis jetzt unbekannt geblieben sind. Besonders aber waren Verfasser-Pseudonyme beliebt. Es waren das ähnliche litterarische Masken wie die englischen. Das gewählte Pseudonym drückte gewöhnlich die Richtung oder Gesinnung des Schreibenden und den Charakter des Aufsatzes aus. Solche Masken waren: Russenlieb, der Wahrheitsfreund, der Rechtgesinnte, Reinherz, Gutrat, der Plauderer, Scharffeder, Herzendieb, Menschenfresser, Agathe Knurrerin und andere.

Nach dem, was man die Richtung nennen könnte, lassen sich diese Zeitschriften (namentlich aus den Jahren 1769—1774)

in zwei Hauptgruppen scheiden. Die einen, mit der Zeitschrift „Buntes Allerlei“ (dem Organ der Kaiserin) an der Spitze, wollten Mängel und Laster der Gesellschaft verspotten, ohne irgend eine bestimmte Person zu verletzen; die andern, an deren Spitze Nowikows „Drohne“ stand, drang im Gegenteil auf offenes Angreifen aller Untugenden, ohne Rücksicht auf die Person, die darum keinen Pardon verdiene, weil sie von der ihr anhaftenden Untugend nicht wohl zu trennen sei. Dieser prinzipielle Meinungsunterschied führte zwischen den beiden stimmführenden Blättern zu einer Polemik, wobei auch die andern Zeitschriften in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die „Drohne“ warf seinem Gegner moralischen Indifferentismus vor und zog aus dessen These über die Unantastbarkeit der Person die etwas vage Konsequenz, dass damit jede Untugend entschuldigt und sogar gutgeheissen würde. Die Partei Nowikows ergriffen die Journale „Mischmasch“ und „Die Höllenpost“, die Partei des „Bunten Allerlei“ — „Dies und Das“. In ihrer Polemik hieben die Zeitschriften sehr oft über die Schnur; Nowikow ging freilich zu weit, wenn er die Satire zu einer reinpersönlichen machen wollte, aber ebenso ist in der indulgenten Stimme seines Gegners eine gewisse moralische Verwilderung, wie sie in dem aufgeklärten Absolutismus begründet lag, nicht zu verkennen. Es ist eben dieselbe sehr dehnbare Moral, die in dem Satz Katharinas: „Leben und leben lassen“ — scheinbar so unschuldig formuliert erscheint.

Gegenstand der Satire waren die alten traditionellen Untugenden der Russen, die noch aus der vorpetrinischen Epoche herstammten, und ebenso die Untugenden, die infolge der falsch verstandenen, weil rein äusserlich erfassten europäischen Zivilisation den Russen seit der Reform Peters gleichsam anerzogen worden waren. Es war also eigentlich dasselbe, was schon Kantemir und Sumarokow bekämpft und verspottet hatten, aber die Satire des katharineischen Zeitalters schwang ihre Geissel mächtiger, grub ihre Sonde tiefer in die Wunden und Geschwüre des gesellschaftlichen Körpers und liess sich dabei nicht von allgemeinen Beweggründen der Vernunft leiten, sondern von den neuen, zur Herrschaft gelangten Ideen des 18. Jahrhunderts. Die katharineische Satire geht

eben von demokratisch-humanen und philantropischen Prinzipien aus. — Als die Wurzel aller russischen Übelstände galt schon längst — die Massenunbildung, die Roheit des niedern Volkes. Von Journalaufsätzen, die gegen diesen alten Krebsschaden gerichtet wurden, müssen hervorgehoben werden die in Nowikows „Maler" abgedruckten, schneidigen „Briefe an den Kreisedelmann Falalei Trifonowič" von dessen Vater, Mutter, Onkel. Diese Briefe malen in den düstersten Farben den bodenlosen Sumpf des Aberglaubens und der Heuchelei, den Massenwiderwillen gegen das Wissen, die widergesetzliche Umgehung des Staatsdienstes, das Tagedieb- und Schlaraffenleben auf dem Lande; die allgemeine Geldgier und Habsucht, endlich die entfesselte Willkür, die den rohesten Familiendespotismus, die frechste Kronräuberei und Sportelwirtschaft, die unrechtmässige Aneignung nachbarlicher Reviere und Gutsappertinentien und den Bauern gegenüber — die unmenschlichste Grausamkeit zu Tage förderte . . .

Besonders wuchtig waren die Schläge, welche die Zeitschriften der Bestechlichkeit, der Beamtenkabale und dem Justizunwesen austeilten. „Buntes Allerlei" hielt der russischen Administration zehn Moralgebote, die also lauteten:

1. Du sollst nicht Handsalben nehmen.
2. Du sollst eine Angelegenheit, die von dir abhängt, nicht verschleppen.
3. Du sollst keine Ränke schmieden.
4. Du sollst mit den Leuten nicht grob sein.
5. Vertröste die Bittsteller nicht auf morgen.
6. Mache aus den Akten und Gesetzen keine unberechtigten Auszüge.
7. Gib dich nicht mit Ohrenbläserei ab.
8. Betrinke dich nicht.
9. Du sollst dich jeden Tag kämmen und rein halten.
10. Wirf die Feigheit den einen und die Frechheit den andern gegenüber ab.

„Die Drohne" brachte eine satirische Schilderung eines Diners, das ein Kaufmann zu Ehren der „Gerechtigkeit" (vertreten durch mehrere Sekretäre und niedere Beamte) veranstalten liess. Die „Höllenpost" endlich übergoss mit beissendem Spott die „Zollratten".

Der philanthropische Demokratismus der satirischen Zeitschriften tritt namentlich in der indirekten Behandlung der

Bauernfrage zu Tage. Das Indirekte nämlich lag darin, dass dieser tiefeingefressene Krebsschaden Russlands in seiner grässlichen Nacktheit blossgestellt und als eine die Menschenwürde verletzende Ordnung der Dinge verurteilt wurde. Diese Ordnung wird übrigens der Menschheit im allgemeinen und niemand im besonderen zur Last gelegt, denn eine offene Anklage der besitzenden Klasse oder gar der Regierung entgegenzuschleudern — das lag ausser den Grenzen der Möglichkeit. Die Rolle des furchtlosen Advokaten, des durch harte Frohne und sultanische Willkür gepeinigten Volkes übernahm der talentvolle Publizist Nikolai Nowikow (den wir als öffentlichen Charakter noch weiter unten kennen lernen werden) in seinen beiden Journalen: „Die Drohne“ und „Der Maler“. Diese Rolle war ebenso gefahrvoll als zeitgemäss, weil die Greuel der Leibeigenschaft, obgleich traditionell, infolge des kolossalen Luxus und der Lockerheit der Sitten in der katharineischen Epoche, ihren Höhepunkt erreicht zu haben schienen. Das Schicksal der Bauern war geradezu unerträglich geworden. Die Schilderung dieser Schrecken, die Klagen über das Menschenentwürdigende derselben, obgleich etwas empfindsam und zu rhetorisch vorgetragen (was aber ganz im Geist jener Zeit lag), zeugen von tiefem Mitgefühl und glühendem Patriotismus — welches auch in der That die hervorragendsten Eigenschaften Nowikows waren.

Hier eine Probe aus einem Aufsatz im „Maler“, betitelt: „Fragment eines Berichtes über eine Reise nach *** von J. T. Kap. XIV.“

. . . . Armut und Sklaverei begegneten mir überall in Gestalt von Bauern. Unbestellte Äcker, Missernten thaten mir zur Genüge kund, wieviel Sorgfalt die Gutsbesitzer jener Gegenden auf den Ackerbau verwendeten. Kleine, strohgedeckte Hütten aus dünnen Zaunplanken, von Flechtwerk umzäunte Höfe, etwas Getreide, ein paar Pferde und ein paar Stück Hornvieh waren die redenden Beweise von der Grösse des Mangels, den jene armen Geschöpfe litten, welche den Reichtum und die Grösse eines ganzen Landes ausmachen sollten. Wo ich durch ein Dorf kam, fragte ich nach der Ursache der bäuerlichen Armut. Und auf ihre Antworten achtend fand ich zu meinem Leidwesen immer, dass ihre Gutsherren selbst daran schuld seien. O Menschlichkeit! Man kennt dich nicht in diesen Dörfern! O Herrschaft! Du bist eine Tyrannin denen, die Menschen gleich dir sind. O gebenedeite Tugend und Liebe zum Nächsten! Du wirst

missbraucht: einfältige Gutsherren dieser armen Sklaven legen dich mehr Pferden und Hunden gegenüber an den Tag, als Menschen! Furchtbar erbebt mir das empfindende Herz, da ich mit der Schilderung einiger Flecken, Dörfer und ihrer Gutsherren beginnen will. Bleibt fern von mir, Schmeichelei und Voreingenommenheit, niedrige Eigenschaften gemeiner Seelen: die Wahrheit soll meine Feder führen!

. . . . Als ich diese armen kleinen Geschöpfchen (nämlich ohne Aufsicht im Dorfe gelassene Kinder, deren Eltern auf die Frohnarbeit gegangen) sah und mir den elenden Zustand dieser Leute vor die Seele führte, rief ich aus: „Du herzloser Tyrann, der du den Bauern ihr täglich Brot und den Rest der Ruhe raubst! Sieh her, was bedeuten diese Kinderchen? Dem einen sind Hände und Füsse zugebunden: beklagt er sich darüber? Nein, er nimmt seine Fesseln ruhig hin. Was hat dies Kind nötig? Es braucht nur Nahrung. Das andere bittet, man möchte es am Leben lassen. Das dritte fleht die Menschheit an (!), man möchte es nicht quälen. Schreit, ihr armen Geschöpfe, sagte ich, Thränen der Rührung vergiessend; wehklagt! Geniesset dies letzte Vergnügen der Kindheit: wenn ihr älter werdet, geht ihr auch diesen Tröster verlustig. O Sonne, die du mit den Strahlen deiner Mildherzigkeit leuchstest! Blick auf diese unglücklichen Wesen hernieder!"

Vergleicht man diese „empfindsame Satire" mit der nachmals berühmten „Reise" Alex. Radiščews, so glaubt man in dem Nowikowschen „Fragment" — ein Kapitel aus des ersteren Buche vor sich haben. Aber das anonyme Reisefragment mit seiner demokratisch-philantropischen Tendenz erschien im „Maler" 1772, also zwanzig Jahre vor der französischen Revolution, das sentimental-liberale Buch Radiščews dagegen — im Jahre 1790, also am Vorabende der blutigen Vorgänge in Frankreich, deren Phantom Katharine schon seit geraumer Zeit so grosse Angst einjagte und sie jetzt bei Zeiten die Bahn der Reaktion und des Rückschritts betreten liess. Wenn daher auch die Kaiserin zum „Maler"-Fragment ein Auge zudrückte, als es erschien, so liess sie dessen Herausgeber (wie wir sehen werden) doch später noch dafür büssen, als er seiner Thätigkeit als Freimaurer wegen mit der Regierung in Konflikt kam.

Die grenzenlose Verwirrung, die mit den Begriffen Menschenrechte, Standesehre, Moral, Bildung, Nationalität, vor sich gegangen infolge der rein formell und konventionell angeeigneten europäischen Kultur — diese Begriffsverwirrung war nächst den traditionellen

Krebsschäden das Hauptübel, auf das die satirischen Zeitschriften ihr Augenmerk richteten. Äussere Anhaltspunkte bot das Nachäffen des Fremden, namentlich des Französischen, der blinde Enthusiasmus für den Westen und die Verachtung alles Nationalrussischen. Die Russen wollten Europäer werden — entweder indem sie ihre Söhne auf Reisen schickten oder ihre Kinder ausländischen Erziehern und Gouvernanten anvertrauten. Beides galt als zeitgemäss und guter Ton. Man machte förmlich Jagd auf die Ausländer. „Die Drohne" spottet darüber recht hübsch in einer ihrer satirischen Korrespondenzen:

Kronstadt. Dieser Tage lief im hiesigen Hafen ein Schiff aus Bordeaux ein, auf dem, neben anderen allermodernsten Waren, sich vierundzwanzig Franzosen befanden, die sich alle für Barone, Chevaliers, Marquis und Grafen ausgeben und sagen, dass sie infolge Missgeschicks in der Heimat, das sich aus verschiedenen Ehrensachen ergeben, gezwungen worden seien, statt in Amerika in Russland goldene Berge zu suchen. In ihren Angaben ist sehr wenig Lüge, sintemal Nachforschungen herausgestellt, dass sie alle geborene Franzosen, die sich mit Handwerken und Diensten dritten Ranges befasst haben. Viele von ihnen lagen in ewiger Fehde mit der Pariser Polizei, und diese letztere nahm daher Revanche und schlug ihnen ein Schnippchen. Es bestand darin, dass an sie die Aufforderung erging, sich unverzüglich aus Paris zu packen, wenn anders sie nicht in der Bastille dinieren, soupieren und nächtigen wollten. Ein solcher Willkomm war, bei aller Aufrichtigkeit, doch sehr fatal für die Monsieurs, und aus diesem Grunde sind sie hierher gekommen, in der Absicht Lehrer- und Hofmeisterstellen bei jungen Edelleuten anzunehmen. Von hier gehen sie bald nach Petersburg. Lieben Mitbürger, beeilt euch, diese Ausländer als Erzieher eurer Kinder anzuwerben. Vertraut ohne Verzug die künftige Stütze des Staates diesen Vagabunden, und denkt, dass ihr eure Elternpflicht erfüllt, wenn ihr Franzosen zu Lehrern angenommen, ohne vorerst nach ihren Kenntnissen und ihrer Führung gefragt zu haben!

Dass die Wahl solcher Hauslehrer und Pädagogen, die von ganz ungebildeten und verbauerten Landedelleuten getroffen wurde, die unglaublichsten Missverständnisse und lächerlichsten Quiproquos mit sich brachte — versteht sich von selbst und wird sowohl durch offizielle Akten als auch durch einheimische und auswärtige Zeugnisse von Privatpersonen bestätigt. Die Frechheit, mit der sich ausländische Charlatane, gewöhnlich zum Auswurf der Gesellschaft gehörende Industrieritter und allerlei verlaufenes Gesindel in die

russische Familie (namentlich in der Provinz) einschmuggelten — war geradezu unerhört. Ein Ukaz von 1755 über die Eröffnung der Moskauer Universität besagt, dass Eltern häufig aus Unerfahrenheit oder Not solche Subjekte als Lehrer ins Haus nähmen, die früher Haarschneider, Diener und dergleichen gewesen. Graf Ségur, der französische Gesandte am Hofe Katharinas, berichtet in seinen Memoiren, dass eine Menge herumlungernder Franzosen, sittenlose Frauenzimmer, Schwindler, Kammerjungfern, Diener, durch gewandtes Benehmen und Sprachfertigkeit ihren niederen Stand und ihre Ignoranz zu verheimlichen verstanden und den naiven Russen ein X für ein U machten. Was das für eine Bildung war, die alle diese Messieurs de Mensonge, welche gleich Lessings Riccaut de la Marlinière ihre „Fortuna korrigieren" wollten, den russischen Landjunkern beibrachten, kann man sich denken: drastische Beispiele davon sehen wir in den Lustspielen Von-Wizins, Katharinas und bei anderen Schriftstellern jener Zeit.

Die Erziehung der reicheren und vornehmen russischen Jugend erhielt gewöhnlich ihren Abschluss durch eine Reise ins Ausland „zu Bildungszwecken". Diese Reisen werden von der Regierung sehr gebilligt und anempfohlen. Beckij stellte sogar im Auftrage der Kaiserin einen Reiseplan für junge Leute zusammen. „Buntes Allerlei" verlangte, dass jungen Leuten, die ins Ausland reisten, ganz bestimmte Studienobjekte zugewiesen würden. Die Praxis zeigte aber bald, dass die russische Jugend in den mehrsten Fällen nur zu ihrem Vergnügen reiste und aus dem Verkehr mit andern Kulturvölkern nicht nur keinen Nutzen zog, sondern dort ihren Charakter nur verdarb und ihren von Haus aus üblen Neigungen erst recht die Zügel schiessen liess. Der Schaden, den solche Reisen für die russische Gesellschaft mit sich brachten, lag auf der Hand und dagegen erhob auch die gesamte satirische Litteratur energischen Protest. Sehr boshaft werden alle die Jean de Paris (wie ein bekanntes Lustspiel Holbergs betitelt ist), die russischen Iwanuška, Firljufuškow e tutti quanti, mit dem ganzen albernen Gefolge der französich-plappernden Fanfarons und empfindelnden Putznärrinnen von der „Drohne" und dem „Maler" persifliert. In der erstern Zeitschrift finden wir z. B. folgende Bekanntmachung:

„Ein junges russisches Ferkel, das zur Erleuchtung seines Verstandes die fremden Lande durchstreift und seine Reise mit Erfolg beendet, ist nun als vollkommenes Schwein zurückgekommen. Täglich gratis zu sehen auf sämtlichen Strassen der Stadt.“

„Ich habe bemerkt (lesen wir in demselben Blatte), dass alle unsere jungen Edelleute, die im Ausland reisen, von dort nur die allergenauesten Berichte mitbringen, wie man sich dort kleidet, wie man sich amüsiert und welche Schaugepränge man da sieht: selten aber weiss einer von ihnen, zu welchem Ende man sich auf die Reise begeben soll. Ich habe fast an keinem von ihnen erlebt, dass er seine Bemerkungen über die Sitten eines Volkes oder die Gesetze und nützlichen Einrichtungen des Landes machte u. s. w., also das gerade, was eine Reise so zweckmässig macht. Mir will das nicht gefallen: lieber gar nicht reisen, als ohne Nutzen reisen oder gar zum Nachteil des Vaterlandes.“

„Der Maler“ seinerseits konstatiert, dass die Periode der Gallomanie jener der Anglomanie Platz gemacht habe und dass die Mode auf alles Englische ebenso über alles Mass hinausgehe. Die satirischen Blätter spotten mit beissendem Witz über den Kleiderluxus und die Putzsucht der Stutzer und Elegants und die gezierte, barocke Redeweise der damaligen Damenboudoirs. „Der Maler“ brachte einen „Versuch eines Modewörterbuchs der eleganten Mundart“, der sehr treffend den abgeschmackten Jargon der eleganten Welt persiflierte. Eine von diesen typischen précieuses ridicules schreibt z. B. an den „Maler“:

Mon coeur, Maler! Du bist, meine Wonne, ein unnachahmlicher Autor! Auf Ehre, sag ich dir, du bist entsetzlich prächtig. Wenn ich deine Blätter lese, fühle ich mich unvergleichlich ergötzt: so reizend ist bei dir alles: aufgeknöpfter (!) Stil, hüpfende Gedanken. Auf Ehre, sag ich dir, deine Blätter sind für mich verführerisch: ich schwöre dir, dass ich sie immer ohne Distraction (Unachtsamkeit) feuilletiere (durchblättere) . . . u. s. w.

Mit der negativen Aufgabe — die lächerlichen und unwürdigen Seiten der Gesellschaft zu verspotten und zu verurteilen — musste sich auch für die satirischen Zeitschriften noch eine positive Aufgabe und Tendenz verbinden und diese bestand darin, dass

sie das Nationalgefühl und den Patriotismus zu wecken und zu nähren bestrebt waren. Wenn sie den sinnlosen Kultus des Europäischen verdammten, so geschah das nur deshalb, weil zu diesem schimpflichen Sichbeugen vor dem Fetisch der fremden Mode und des fremden Lasters die noch schimpflichere Verachtung und Verabscheuung alles Einheimischen, Nationalen und Volkstümlichen — eben weil es national war — hinzukam. Dieser hässlichen Kundgebung der russischen Natur gedachten die Zeitschriften so gut sie konnten entgegenzuarbeiten und in diesem patriotischen Bestreben liegt ihre hohe sittliche Bedeutung. Begreiflich war daher die Freude und das Entzücken Nowikows, mit denen er das Lustspiel Katharinas „O Zeit!“ in seinem „Maler“ (1772) begrüsste. Er richtete ein offenes „Schreiben an den unbekannten Verfasser“ des Lustspiels, in dem es unter andern hiess:

Mein Herr!

Ich weiss nicht wer Sie sind; aber das weiss ich, dass für Ihr Werk Sie auf Hochachtung und unendliche Dankbarkeit unsrerseits Anspruch erheben können. Ihr Lustspiel „O Zeit!“ ist dreimal in dem kaiserlichen Hoftheater aufgeführt worden und hat dreimal in immer steigendem Masse das verdiente Lob seines Verfassers vermehrt. Und wie soll man nicht loben? Sie sind der erste Verfasser einer eigentlichen Komödie der russischen Sitten; Sie sind der erste, der mit solcher Kunst und solchem Witz uns die beissende Satire mit so grosser Annehmlichkeit und solchem Vergnügen hinnehmen liessen; Sie sind der erste, der mit so edler Kühnheit die in Russland herrschenden Fehler angegriffen; und Sie sind darum der erste, der mit Recht Anspruch auf das höchste Lob erheben darf, das Sie auch bei Aufführung Ihres Stückes geerntet haben. Fahren Sie fort, mein Herr, zum Ruhme Russlands, zur Ehre Ihres Namens und zum grossen Genuss Ihrer verständigen Landsleute zu schreiben; fahren Sie fort sich durch Ihre Werke zu verherrlichen: Ihre Feder ist würdig, jener Molières gleichgestellt zu werden.

Dieses freilich etwas überschwängliche Willkommen beantwortete die geschmeichelte Kaiserin in einer der folgenden Nummern des „Malers“ mit einem Briefe, dessen Anfang also lautet:

Mein Herr,

Ich hatte nie gedacht, dass mein Lustspiel „O Zeit!“ so grossen Erfolg haben würde, wie Sie mich dessen versichern; noch weniger hatte ich mir mit der Aussicht auf die Ehre geschmeichelt, die Sie mir durch Ihr Schreiben in

Ihrem Wochenblatt haben widerfahren lassen. Mein Lustspiel habe ich in der Einsamkeit geschrieben, zur Zeit als die Pest wütete, und beim Schaffen habe ich die darin dargelegten Gedanken nirgendher entlehnt, sondern sie aus dem Kreise meiner Familie*) geschöpft; ich habe also, ohne mein Haus zu verlassen, in ihm allein zur Herstellung eines lustigen Schaustückes ein hinlänglich breites Feld gefunden, das einer gewandteren Feder wert wäre als die meine. Was mich anlangt, so mache ich weder Ansprüche noch hege ich Wünsche. Ich schreibe ausschliesslich zu meinem Vergnügen und wenn meine bescheidenen Sachen Erfolg haben und verständigen Leuten Vergnügen bereiten, so bin ich damit reichlich belohnt . . . Meinen Namen verheimliche ich nicht, werde ihn aber auch nicht auf den Titel des Lustspiels setzen — es wäre sonst für mich selber eine Komödie.

Die Zeitschrift „Dies und Das“ verfolgte eine durchaus nationale Tendenz, indem ihr Herausgeber Čulkow, der die erste grössere Volksliedersammlung zusammenstellte, darin ein reiches Material an volkspoetischen Denkmälern veröffentlichte: er brachte eine Menge vulgärer Sprichwörter, Redensarten, Märchen und Volkslieder, Beschreibungen volkstümlicher Gebräuche und Feste. Nowikow wies in seinem „Beutel“ auf die Notwendigkeit einer Reinigung und Verbesserung der russischen Sprache hin. Er apellierte an das Selbstgefühl der Nation, der, nach Meinung vieler leichtsinniger Russen, alles das abgehe, was die nationale Physiognomie ausmache und der nur das anhafte, was „fetzenweise“ fremden Kulturen entlehnt sei. An einer andern Stelle spricht Nowikow die Ansicht aus, dass es unvernünftig sei, junge Leute von der Schulbank ins Ausland zu schicken. Erst müssten sie ihre Heimat kennen lernen. „Ein Russe,“ meint der berühmte Publizist, „muss erst den altertümlichen Stil der vielen alten Kreml-Bauwerke erfassen, ehe er an die Betrachtung der Louvre-Kolonade geht; er soll erst das Denkmal des nicht nur in Russland, sondern in der ganzen Welt als gross geltenden Mannes bewundern (Peters I.), ehe er beim Anblick der Bildsäulen in den Tuillerien in starres Staunen versinkt. Man hat nicht die Ausländer nach ihren Sehenswürdigkeiten zu fragen, wenn man ihnen nicht von denen des Hei-

*) Die geistvolle Kaiserin meint damit natürlich ihre Familie im weitesten Sinne, d. h. ganz Russland.

matlandes zu erzählen weiss.“ Goldene Worte, die noch heute in Russland beherzigt zu werden verdienen.*)

*) Russische satirische Zeitschriften der Jahre 1769—1774, von A. Afanasjew, Moskau 1859. A. N. Njeustrojew, op. cit.; Pjatkowskij, Skizzen aus der Geschichte der russischen Journalistik, Band II., St. Petersburg 1876. „Die Drohne“ und „Der Maler“ sind von Jefremow (1864 und 1865), und „Der Beutel“ von Afanasjew (1858) neu herausgegeben.

20. Kapitel.

Freidenkertum und Freimaurertum.

Nowikow hatte gut reden. Der kleinen Gruppe aufrichtiger Volksfreunde und Patrioten, die wirklich auf das Wohl des Volkes, die Beteiligung desselben an den „Früchten der Kultur" und die Annäherung der gebildeten Stände an das Volk bedacht waren, stand die Übermacht derer gegenüber, die, unbesorgt um ihre Rabennatur, sich mit den Pfauenfedern einer fremden Zivilisation schmückten und damit vor den Blicken des gesamten Europa Parade machten. Hier müssen wir wiederholen, was schon Eingangs der Darstellung des katharineischen Zeitalters gesagt ist: wir sehen überall den Gegensatz zwischen Wort und That, in der Charakterentwickelung der bedeutenden Vertreter der Epoche liegt etwas durchaus Schwankendes und die sittlichen Resultate der Geisterbewegung dieser Zeit sind nur wenig erspriesslich. Wir werden noch manche edle Persönlichkeit kennen lernen, noch mancher idealen Bestrebung gegenübertreten, aber entweder fiel die Wirkung derselben auf keinen fruchtbaren Boden, oder es wurde ihr beizeiten „das Handwerk gelegt". Ja, Nowikow hatte gut reden. Gerade um diese Zeit (und noch früher) galt Westeuropa als das „gelobte Land" der Russen höherer Stände. Dieser einst so streng verpönte „Drang nach Westen", der schon unter

Elisabeth mächtig genug war, nimmt seit dem Regierungsantritt Katharinas geradezu kolossale Dimensionen an. Wie weiland die alten Russen nach dem Klosterberg Athos oder der „Carenstadt“ Konstantinopel wallfahrten, so pilgerten jetzt die vornehmen Russen nach — Ferney, zu dem berühmten „Einsiedler“ Voltaire. Zu seinen glühendsten Verehrern in Russland gehörte J. J. Šuwalow, der eigens nach Ferney reiste, um den Wundermann zu sehen und zu sprechen. Noch gegen Ende der Regierung Elisabeths erschienen die Schriften Voltaires in russischer Übertragung. Über Katharinas Beziehungen zu den Skeptikern und Encyklopädisten ist schon die Rede gewesen. Die berühmte Fürstin Daškowa sagt in ihren „Memoiren“ von sich selbt, dass das Buch Helvetius’ „Vom Geist“ — ihre Lieblingslektüre gewesen sei. Der Freimaurer J. W. Lopuhin gesteht, dass auch er dem Geist der Zeit den üblichen Tribut bezahlt, für Voltaire, Rousseau und Holbach geschwärmt und sogar Morellys „Code de la Nature“ übersetzt habe. Fürst D. N. Golicyn, der russische Gesandte in Paris, liess die Schrift Helvetius’ auf seine eigenen Kosten in Haag drucken und widmete die Ausgabe Katharina. Die Grafen Gregorij und Wladimir Orlow unterhielten einen Briefwechsel mit Rousseau und boten ihm eine Zufluchtsstätte auf ihren Gütern an. Desgleichen der Graf Kirill Razumowskij. Aber nicht nur die Aristokratie, auch der russische Mittelstand zählte eine Menge eifriger Anhänger der französischen Philosophen. Der tambowsche Gutsbesitzer Rahmaninow übersetzte und druckte die Schriften Voltaires in seiner eigenen Druckerei. Der Gymnasialdirektor in Kazan, M. Werewkin (als Lustspieldichter oben genannt), der sich um die Übertragung der Meisterwerke fremder Nationen ins Russische sehr verdient gemacht, stand auf dem Punkt, die ganze Encyklopädie Diderots zu übersetzen. Der Erzieher Pauls, Porošin, erzählt, man habe dem jungen Thronfolger beim Unterricht Voltaires „Zadig“ und „Henriade“ vorgelesen. Auch ist bekannt, das Voltaires Schriften (die grösstenteils handschriftlich kursierten) unter den Zöglingen des Kadettenkorps sehr verbreitet waren. Die Sachen der französischen Philosophen erschienen entweder in Zeitschriften oder in Separatausgaben. Daneben werden excerpierende

Kompendien oder Anthologieen veranstaltet, die den Titel „Geist Voltaires", „Geist Rousseaus", „Geist Helvetius'" u. s. w. erhielten und sehr im Schwange waren. „Voltairianer" zu sein — galt zu Anfang des katharineischen Zeitalters für eine Ehre, der „Voltairianismus" erhielt die Bedeutung einer „Eintrittskarte" in die progressiven Salons der höchsten Gesellschaftskreise. Der Name des „Herrn Vóltaire" (mit dem Accent auf der ersten Silbe) — war in aller Munde, und wer bei Nennung desselben nicht von ehrfurchtsvollem Schauer erfasst wurde, der war ein Barbar, ein Ignorant, ein Dunkelmann. Der „Voltairianismus" war Mode und artete, wie jede andere Mode, bald ins Verkehrte, Lächerliche und Gefährliche aus. In den mehrsten Fällen diente der Voltaire-Kult nur äusseren Zwecken, um sich mit den deistischen Modeideen zu brüsten; Skepsis und Aberglauben vertrugen sich in den Köpfen solcher angeblicher „libres penseurs" aufs beste, denn im Grunde pfiff in diesen Köpfen nur der Wind. In andern freilich unterwühlte der revolutionäre Skeptizismus der französischen Befreiungslitteratur die Grundlagen des Glaubens und auch wohl der Moral; sprödere, orthodoxere Gemüter widerstanden den materialistischen und atheistischen Keulenschlägen; andere liess der Glaubenspunkt so ziemlich kalt — dagegen schwelgten sie im Vollgenuss der witzigen, kecken und schlüpfrigen Form jener Litteratur. Sie beruhigten sich bei dem Gedanken, dass das, was da über den Haufen geworfen wurde — sie nichts anging, ihnen fremd war. Die unerbittliche Kritik des Bestehenden in Kirche, Staat und Gesellschaft hatte ja zunächst den Katholizismus, Frankreich und die Franzosen im Auge. Dass damit das Signal zu einer totalen Umgestaltung der menschlichen Sozietät, der sittlichen, kirchlichen, politischen und sozialen Grundlagen überhaupt gegeben sei — das kam den russischen Freidenkern anfangs gar nicht in den Sinn. Die politisch-revolutionäre Seite der französischen Propaganda fand überhaupt in Russland viel weniger Anklang und Beachtung als die skeptische und vor allem humane. Das politische Verständnis der Russen war damals noch nicht hinlänglich entwickelt und reif; die Politik als Wissenschaft nur in vereinzelten Übersetzungen der Werke französischer und englischer Juristen vertreten

(so Montesquieus „Esprit des lois", Blackstones „Commentaries on the laws of England", russisch von Desnickij 1780—1782, und etwa noch Bielefelds „Institutions politiques"). Die humane Seite der französischen Befreiungsphilosophie und Litteratur hingegen betonte die Grundsätze der Gewissensfreiheit, der Toleranz, des Rationalismus und der sittlichen Freiheit, stellte seine Prinzipien der Erziehung, Bildung, Gesetzgebung und Regierung auf. Das Gewaltige, Weltzerschmetternde, Aphoristische dieses neuen Evangeliums der Menschheit musste natürlich die ganze denkende Welt aufregen und unter andern Katharina und ihre geistig bedeutenden Zeitgenossen sich unterthan machen, an ihnen glühende Adepten gewinnen und in ihren Schriften begeisterten Widerhall finden. Und diese neuen Theorieen der Freiheit, des Naturrechts und der Humanität geben in der That den Boden ab für den geistigen Verkehr der höchsten gesellschaftlichen Kreise und litterarischen Salons, noch mehr — dieses bald geistvolle, bald frivole und spöttische Salongeschwätz dringt aus den russischen bureaux d'esprit in die Gesetzgebung, das Drama, das Lustspiel, in die Ode, Novelle und Eloquenz und erzielt hier mehr oder weniger glänzende Erfolge. Auf der andern Seite muss aber auch eingestanden werden, dass dieses neue Ideen-Arsenal, diese mächtigen Trompetenstösse der neuen Religion, der neuen Gesellschaft und neuen Moral, die man in Russland nachposaunte, bei dem Gros der Gesellschaft nur in einem geringen Grade anschlugen, durchaus nicht in deren innerstes Wesen eindrangen. Weit entfernt, dem praktischen Leben eine rationelle Grundlage zu geben, es zu regeln und überhaupt ein normales System praktischer Beziehungen zu schaffen, liess der neue Vernunftkodex fast alles beim Alten; die neuen Götter störten die alten nicht in ihrer Ruhe und das kolossale Gewebe des krassen Aberglaubens, der Dummheit, des Fanatismus, des Lasters und der Tyrannei erweiterte sich nur um einige neue Maschen: die hohle Negation, den krassen Unglauben und den frivolen Spott über Kirche und Christentum. Alles kam auf einen blossen Anflug von Freigeisterei und Skepsis an. Nirgends vielleicht haben Voltaire und die Encyklopädisten, um mit den Worten Hettners zu reden — „so viel flaches Fertigsein mit

Dingen und Rätseln, die nicht schöngeistig beredet, sondern mühevoll beobachtet und emsig und tief durchforscht sein wollen" erzeugt, wie gerade in Russland. Dieselben Leute, die heute in einem liberalen Salon glutvolle Monologe von Knjažnin und Von-Wizin über Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit deklamierten, geben sich morgen einem brutalen Wüten im Kreise ihrer Leibeignen hin. Der schreiende Kontrast zwischen Worten und Thaten wird aber erst recht augenfällig, wenn wir die auf ihr nationales prestige pochende, mit schöngeistigem und politischem Blendwerk tändelnde Hofsphäre verlassen und dem Massenleben, der Volksseele den Puls fühlen. Hier treten wir der prosaischen Kehrseite des „goldenen Zeitalters", der grau in grau gemalten Realität in ihrer ganzen, furchtbaren Wahrheit entgegen. Und wir sind erstaunt, hier auf Verhältnisse zu stossen, die auf ein Haar denen gleichen, die in Frankreich die Revolution heraufbeschworen haben. Dieselben Faktoren: der Köhlerglaube der Massen, die auf die Spitze getriebene Bedrückung der niedern Klassen; die Aussaugung derselben durch den besitzenden Stand, zu dessen Schwelgereien das Volk die Mittel hergeben musste, die leibeigene Zwingherrschaft, die täglich mit Menschen wie mit Vieh handelte; und oben: die schrankenlose Despotie, die schöngeistige und witzige Spielerei mit den Problemen der Zeit, der freche Unglauben und die Verhöhnung aller Religion. Und wenn diese mit revolutionärem Zündstoff geschwängerte Atmosphäre dennoch nicht in der Weise explodierte wie in Frankreich*), so muss der Grund für diese Erscheinung einmal in den geographischen und ethnographischen Bedingungen Russlands gesucht werden, welche die Möglichkeit einer Solidarität der Volksmassen ausschliessen, und dann auch in dem wenig politischen, von Natur passiveren, gutmütigen und im Dulden geübten Charakter des russischen Volkes.

Der Adel, der über Knjažnins oder Von-Wizins pathetische Tiraden über Freiheit, Menschenrechte und Seelengrösse in Entzücken geriet, trieb täglich einen einträglichen Handel mit Menschen, seinen Leibeigenen. Es war daher sehr natürlich, dass dieser

*) Einzelne Volksaufstände flackerten auf — so der Aufruhr Pugačews 1772—1775.

Adel sich gegen jede Schädigung seiner Vorteile mit aller Macht widersetzen musste, so bald eine solche von irgend einer Seite drohte. Daher der erwähnte Protest der Adelsdeputierten in der katharineischen Kommission gegen die Bauernemanzipationsvorlage. Deržawin blieb, wie ebenfalls erwähnt, bis ans Ende seinen leibeigenen Grundsätzen treu. Von-Wizin goss über die würdigsten Männer des damaligen Frankreich die beizende Lauge seines Hohnes und seiner Verachtung aus. Und das waren doch unzweifelhaft Männer, die an der Spitze der geistigen Bewegung in Russland schritten, oder schreiten wollten, die Chorführer und Tonangeber der katharineischen Litteratur!

Die Gefahr einer Revolution, die Russland hätte bedrohen können, lag gar nicht in dem Einfluss der Befreiungsideen des 18. Jahrhunderts; und auch nicht in dem oberflächlichen Voltairianismus; die Gefahr lag vielmehr in der moralischen Versumpfung der Gesellschaft und der sozialen Fäulnis, die dem trüben Blick der Schmeichler und Hofgünstlinge entgehen konnte, jedem Unbefangenen aber, den die innere Hohlheit des Hofkultus unbefriedigt liess, klar vor Augen stehen musste. Zu solchen Leuten, Idealisten in der Seele, gehörten Radižčew mit seinen liberalen Freunden, und die Philanthropen und Freimaurer, die sich um Nowikow scharten. Von diesen Männern wird gleich die Rede sein.

Aber der Voltairianismus, in der flachen und frivolen Form der Negation und des religiösen Skeptizismus, musste denn doch den offiziellen Hütern des Dogmatismus nicht ungefährlich erscheinen, namentlich als die liberale Stimmung in den Regierungskreisen einer schroff-reaktionären Platz machte. Die theoretische Abwehr des Freidenkertums übernahm ex officio — die orthodoxe Geistlichkeit. In ihren Schriften stellte sie den Grundsätzen des Deismus — die Offenbarungsreligion, den Naturgesetzen — die Wege der göttlichen Vorsehung, dem Materialismus und Egoismus — die christliche Entsagungsmoral gegenüber. In diesem Sinne predigten und schrieben Platon, Metropolit von Moskau, Anastasij Bratanowskij und andere; Bratanowskij übersetzte auch zwei anti-atheistische Werke aus dem Französischen. In den letzten zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts spross eine ganze gegenskeptische Original-

und Übersetzungslitteratur auf, von denen wir einige Titel nennen wollen: „Die Unsterblichkeit der Seele, den Gottesleugnern und Skeptikern triftig bewiesen“ (1779); „Der zu Schanden gemachte Atheist und Naturalist“ (1787); „Der blossgestellte Voltaire“ (1787); „Der entlarvte Voltaire“ (1792); „Voltaires Irrtümer“ (1793). Auch die satirischen Zeitschriften, die sonst mit Vorliebe auf ihren Spalten die Encyklopädisten excerpierten, traten für das religiöse und sittliche Gefühl in die Schranken, wenn jene sich zu keck daran vergriffen. Sogar Nowikow, dieser freisinnige Philanthrop und Idealist suchte als Buchverleger dem zersetzenden Giftstoff des Atheismus und Materialismus durch seine mystisch-freimaurerische Propaganda entgegenzuarbeiten. Als aber das Gewitter in Frankreich sich entlud, da verbot ein katharineischer Ukaz 1789 den Druck der Schriften Voltaires in russischer Übersetzung ohne geistliche Präventivzensur und Approbation des Metropoliten. Seitdem waren die „Voltairianer“ und Freidenker, auf welche die Regierung schon längst ein wachsames Auge hatte, verpönt und es drohte ihnen von allen Seiten Verfolgung und Verbannung nach Sibirien.

Jenes Suchen nach einem Ideal, das zu Hause nicht befriedigt werden konnte, weil alle Ausgänge zur öffentlichen, gemeinnützigen Thätigkeit, ausgenommen die administrative, gesperrt waren, lenkte den Stab vieler für Wissenschaft und Volkstum schwärmende und von hochfliegenden Erwartungen erfüllte Jünglinge nach dem Westen, dessen Universitäten namentlich seit Beginn der katharineischen Regierung ein beständiges Ziel junger, strebsamer Kräfte geworden war. Die russische Regierung begünstigte diese Anhänglichkeit an die westeuropäische Wissenschaft und leistete derselben Vorschub, indem sie russische Studenten auf eigene Kosten auf ausländischen Universitäten unterhielt. Die Hochschulen zu Glasgow, Upsala, Königsberg, Leyden, Kiel, Strassburg, Göttingen, Leipzig und andere bildeten eine Reihe hervorragender russischer Gelehrten und Professoren heran, die ihren Lehrern Ehre machten, (z. B. Tretjakow, Desnickij, Afonin, Karamyšew, Wenjaminow, Zybelin). Diese Hochschulen besuchten auch junge Aristokraten und Söhne hoher Staatsbeamter (wie Fürst Kurakin, Graf Wl. Orlow, Teplow). 1766 schickte die Regierung zwölf junge Leute

nach Leipzig zum Zweck juristischen Studiums. Von diesen zwölf Jünglingen haben drei durch ihr tragisches Schicksal traurige Berühmtheit erlangt, indem sie als Opfer unglücklicher Verhältnisse endeten. Der eine von ihnen, Fjodor Wasiljewič Ušakow (dem sein Freund Radiščew ein biographisches Denkmal setzte), war ein hochbegabter, strebsamer, von den edelsten Bestrebungen beseelter Jüngling, der als Leipziger Student an einer Dissertation „Über die Todesstrafe" arbeitete, aber über der unvollendeten Arbeit mit einundzwanzig Jahren starb: er teilte das Schicksal des deutschen Dichters Reinhold Lenz. — Der zweite, Alexei Mihailowič Kutuzow war ein glühender Verehrer Klopstocks, übersetzte die ersten zehn Gesänge seiner „Messiade" und liess sich als Hauptagent der russischen Freimaurer beim deutschen Freimaurerkonvent ganz in Berlin nieder; aber auch ihn jagte ein unheilbarer Tiefsinn, der sich zu einem mystisch-krankhaften Zustand gestaltete, in ein frühes Grab. Der bedeutendste und berühmteste von den dreien aber ist der dritte — Alexander Nikolajewič Radiščew, dem sein Hauptwerk, die „Reise von Petersburg nach Moskau" eine hervorragende Stelle in der Reihe der europäischen Philanthropen und Progressisten des 18. Jahrhunderts sichert. Radiščew bietet uns das seltene Beispiel eines Russen, der bei den französischen Materialisten in die Schule gehen, und dennoch sein ganzes Leben, all' sein Denken und Trachten, seine Wünsche und Interessen dem Wohle der unterdrückten Klassen und der Erleichterung ihrer Lage widmen konnte. Das Programm dieses Patrioten und — Utopisten war für die damalige Zeit so umfassend, dass die Verwirklichung desselben in die allerneuste Zeit hinabreicht. Unbegreiflich bleibt, wie man heute, wo die Ideale Radiščews zum grossen Teil Wahrheit geworden, noch immer beanstandet, dem Andenken dieser makellos reinen, edlen Persönlichkeit volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es wäre doch wirklich an der Zeit, das konventionelle und völlig ungerechte Gutachten Puškins über Radiščew*) der verdienten Vergessenheit anheimzugeben und seinem für das 18. Jahrhundert

*) Siehe die journalistischen Aufsätze des Dichters in dessen Gesammelten Schriften.

epochemachenden Buche, das noch heute (also beinahe hundert Jahre nach dessen erstem Erscheinen) verboten ist, die volle Amnestie zu Teil werden zu lassen. Deržawin, dessen Muse — Katharina war und der die russische Sklavenwirtschaft billigte, und Puškin, der den unglücklichen Radiščew mit der Überlegenheit eines privilegierten Rezensenten herunterriss — sind längst durch eherne Standbilder geehrt und verewigt; der wahre Volksfreund und Freiheitspionier, der Philanthrop und Diener des Gemeinwohls dagegen ist noch immer ungeehrt, verkannt, verpönt! Ist das gerecht? . . .

Alexander Nikolajewič Radiščew (1749—1802) war der Sohn eines Gutsbesitzers. Er war von Natur höchst empfänglich und feinfühlig. Seine Bildung erhielt er zuerst im Pagenkorps und besuchte dann, wie schon gesagt, mit elf andern Kameraden die Leipziger Universität, wo er sich vier Jahre aufhielt, schöne Wissenschaften bei Gellert und philosophische und physiologische Studien bei Platner trieb. Der erstere brachte seinen Zuhörern den Gedanken bei, dass der Schriftsteller mit seiner Feder der Wahrheit und Tugend dienen soll; der andere bestand auf Korrelation zwischen Wissenschaft und Leben und zog in den Kreis seiner Betrachtungen auch soziale Fragen. Aber noch mehr als diese Vorlesungen interessierten die russischen Studenten die Schriften der französischen Philosophen und Encyklopädisten, auf deren Studium sie sich mit wahrem Feuereifer und Gier warfen. Sie gerieten schliesslich in einen Zustand der Ekstase, in welchem sie mit Helvetius einen geradezu fanatischen Kultus trieben, so dass der zufällig durch Leipzig reisende Baron Melch. Grimm, Helvetius' Freund, freudig überrascht war. Aber dieser tolle, kraft-genialische Jugendenthusiasmus verwandelte sich bei Radiščew sehr bald in ein ernstes Nachdenken über die menschliche Natur und die sozialen Verhältnisse, welche die Natur des Menschen in Widerspruch mit ihr selbst stellten und deren heiligste Rechte frech mit Füssen traten. Und wie er und seine Kameraden nach dem Buch Helvetius' „Vom Geist" — zu denken gelernt hatten (so gesteht Radiščew in seinem „Leben Ušakows"), nach den Werken Mablys*) aber in der Erstrebung der

*) Dessen „Observations sur l'histoire de la Grèce" er übersetzte.

Freiheit in Leben und Staat den Haupttrieb des Menschen zu erkennen — so lehrten ihn nach seiner Rückkehr nach Russland (1771) zwei andere damals epochemachende Bücher — fühlen und mitempfinden. Das waren — des Abbé Raynal weiland sensationelles Werk: „Geschichte beider Indien“ und Sternes „Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien“, die er in deutscher Übersetzung las. Ganz Europa verschlang damals das Buch Raynals, dieses etwas sentimentalen Apostels der Humanität und Fürsprechers der gepeinigten Negersklaven. In der unmenschlichen Behandlung derselben durch die indischen Pflanzer erblickte der Russe Radiščew eine den heimischen ländlichen Zuständen sehr verwandte Erscheinung; das Bewusstsein, dass in seiner unmittelbaren Nähe diese schauderhafte Pestbeule (die Sklavenwirtschaft) als etwas von der Tradition sanktioniertes und zu Recht erkanntes in so erschreckenden Dimensionen wucherte — machte ihn schaudern und erfüllte seine Seele mit Scham und Hass gegen die Despoten und Tyrannen. Sein humanes Gefühl war übrigens schon längst verletzt durch das empörende Treiben auf dem Lande. Jetzt fasste er die Aufgabe, der er sich widmen wollte, klar ins Auge. Er wollte die Steinherzen der Unterdrücker rühren, durch treue Darstellung nackter Thatsachen die Regierung aufmerksam machen auf den Vulkan, auf dem sie stand mit steter Gefahr in die Luft gesprengt zu werden; der bäuerliche Stand sollte in seine Menschen- und Bürgerrechte eingesetzt werden und Grundeigentum erwerben dürfen. So entstand seine berühmte „Reise von Petersburg nach Moskau“ (1790). Somit erhielt Radiščew den sittlichen Impuls, die Idee zu seinem Buche von Raynal. Hingegen nahm er beim liebenswürdigen gemütvollen Humoristen Lawrence Sterne die Form humorvoller Reflexion, in welcher sich zu dem satirischen Lächeln des skeptischen Philosophen die verborgene Thräne des mitleidigen Pariafreundes gesellt. „Der tiefe Humor und die Empfindsamkeit Sternes“, sagt Herr Alexei Weselowskij, „machten auf Radiščew einen tiefen Eindruck. Das Lachen Sternes, das nach dem Ausdruck Carlyles oft trauriger ist als Weinen, fand nicht nur einen Widerhall bei Radiščew, der in dieser Hinsicht der Vorbote Gogols mit dessen verborgenen innern Thränen ist — es erhielt auch eine

erweiterte Begründung und Vertiefung. Sterne ist im stande, ganz unerwartet, nach ungezwungener Fröhlichkeit plötzlich sich traurigen Gedanken hinzugeben — beim Anblick eines zerlumpten Bettlers oder beladenen Esels, der grausam geschlagen wird, — aber er ist doch gern bereit, mitunter Welt und Menschen heiter anzulächeln; er unternimmt es, dem Leser eine Begegnung mit einer durchreisenden Schönen, irgend eine bonne aventure zu erzählen. Er vermag sein Buch zu bezeichnen als „friedliche Wanderung des Herzens auf der Suche nach der Natur und der Empfindungen, welche sie erzeugt, indem sie uns zwingt, einander und die ganze Welt mehr zu lieben als wir es thun.“ Kurzum, Sterne ist eine humane, mitempfindende Natur von selten künstlerischem Realismus, aber mit einem angeborenen Widerwillen gegen alle Beschwerden der Politik und mit aufflackerndem Epikuräismus. Radiščew geht unvergleichlich weiter, und alle Reisebegegnisse, die manchmal mit einer Meisterschaft beschrieben werden, die an Sterne erinnert, wecken im Leser das Gefühl der Entrüstung über die Tyrannei und die moralische Grausamkeit und sind ein wahrer Notschrei nach einer Radikalreform. Er macht oft Anleihen bei seinem Vorbild, aber er thut das mit einer gewissen Selbständigkeit und legt in das Entlehnte realen russischen Inhalt hinein . . . Die Reflexionen des englischen Verfassers über die Sklaverei beim Anblick des Vogels im Käfig, und die Expektoration „an die göttliche Freiheit“ konnten nicht ohne Einfluss auf den Lyrismus des Radiščewschen „Hymnus an die Freiheit“ bleiben, aber man braucht nur diese Parallelstellen bei beiden Schriftstellern zu vergleichen um zu sehen, wessen Herz von wärmerem Mitgefühl für des Volkes Weh und Leid schlägt.*) Auch die Schriften des humanen Herder, Bayles, Rousseaus und der englischen Deisten sind auf das Entstehen des Buches nicht ohne Einfluss geblieben. Es ist vielleicht richtig, dass die „Reise“ infolge dessen ein ziemlich buntscheckiges Durcheinander von Systemen, Doktrinen und Ideen darbietet, um so mehr als Radiščew sich zu keinem von diesen Systemen aus-

*) A. Weselowskij, Westliche Einflüsse in der neuern russischen Litteratur, S. 89—90.

schliesslich bekennt,*) sondern gleichsam aus allem das ihm am Passendsten Scheinende herauswählt. Aber der Kern ist gesund und bleibt über alle Unebenheiten der Form und des Stils, der nicht immer rein durchgebildet ist, erhaben und sichert dem Buche die bleibende Bedeutung einer hochherzigen bürgerlichen That, und seinem Verfasser — das unsterbliche Verdienst, der russischen Gesellschaft einen donnernden Weckruf zugerufen zu haben. Namentlich treten diese Bedeutung und dieses Verdienst in das rechte Licht, wenn man (wie das auch schon von russischen Litteraturhistorikern anerkannt ist) bedenkt, dass Radiščew in seinen Forderungen noch weiter ging als die liberalen französischen Philosophen, welche es nicht für nötig hielten, konsequent zu sein. Voltaire z. B. meinte, man müsse den russischen Adel nicht zwingen, die Bauern freizulassen, sondern es seinem Ermessen überlassen. Und sogar Rousseau sagte, dass die Aufhebung der Leibeigenschaft zwar eine sehr schöne und grosse, aber auch eine gefährliche Sache sei: man müsse die Volksmassen dazu erst reif machen. Erst müsse man ihren Geist und ihre Seele und darnach erst ihren Leib befreien. Gegen diesen kasuistischen Grundsatz lehnt sich jede Zeile des Radiščewschen Buches auf.

Wer Radiščew nur als simplen Zollbeamten in Petersburg kannte, der konnte natürlich nie ein solches Wagnis von ihm erwarten. Freilich verkehrte er in der intelligenten Sphäre einer Fürstin Daškowa, ihres Bruders Woroncow, Krylows und anderer, alles Leute, die zum Teil seine liberale Denkart teilten und seine Absichten billigten. Aber mit einem solchen Buche an die Öffentlichkeit zu treten, und noch dazu in einer Zeit der Reaktion, — das hiess eine tollkühne That begehen, ein böses Verhängnis und schwarzes Unglück auf sein Haupt heraufbeschwören. Und es blieb nicht aus. Man stelle sich den Schrecken und den Zorn Katharinas vor, als sie das Buch las. Sie schrieb sofort ihre vernich-

*) So z. B. spottet er über die Freimaurer und Martinisten, hält die Deisten für gefährlicher als die Atheisten, von denen er sagt, dass es deren in Russland nur wenige gibt u. s. w.

tenden Bemerkungen über dasselbe,*) deren Zweck ist nachzuweisen, dass Radiščew mit seinem Buche destruktive Absichten verfolge, seine Sympathie für die Revolution darin offen an den Tag lege, dass er die oberste Staatsgewalt durch freche Ausdrücke beleidigt und sich überhaupt als — Martinist und Vorkämpfer der Revolution gekennzeichnet habe. Damit nicht genug, stellte sie ihn auch noch vor das Gericht. Radiščew musste zunächst ein schriftliches „Geständnis seiner Schuld“ ablegen; dann wurde er vom Senat zum Tode verurteilt, die Kaiserin milderte aber den Spruch ab in Verlust aller Standes- und besonderen Vorrechte und Deportation nach Sibirien auf zehn Jahre. Die ganze Ausgabe des Werkes wurde konfisziert, die Exemplare vernichtet. Seine Kerkerhaft in Ilimsk (Gouvernement Irkutsk) nutzte Radiščew, dank der Vermittelung Woroncows, zu weiterer Fortbildung aus, erlernte das Englische und las den Shakespeare im Original. Von Kaiser Paul amnestiert und in seine bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt, durfte er auf seinen Gütern leben, bis der liberale Alexander I. ihn 1801 nach Peterburg berief und zum Mitglied der legislativen Kommission ernannte. Auch jetzt hoffte er nützlich zu sein und verfasste ein Justizreform-Projekt mit Zugrundelegung des Prinzips des Schwurgerichts; das Projekt ist uns leider nicht vollständig erhalten. Man erzählt, der Präsident der Kommission, Zawadowskij, habe einmal bei einer Unterredung mit Radiščew gegen ihn im freundschaftlichen Tone die Bemerkung fallen lassen, Sibirien habe ihn nicht gebessert, er sei noch immer der alte Faselhans. Radiščew erschrak, die Worte schienen ihm eine Drohung zu enthalten. Er wurde schwermütig, gedachte seines Jugendfreundes Ušakows, der ihm von Selbstmord gesprochen, und vergiftete sich mit Alkohol (12. September 1802).

Die „Reise“ ist in fünfundzwanzig Kapitel eingeteilt, von denen das erste — „Auszug“ überschrieben ist und die übrigen nach verschiedenen, zwischen Petersburg und Moskau liegenden

*) Man findet sie in den Vorlesungen des Vereins für Geschichte und Altertum. 1865, No. 3.

Stationen benannt sind, was die Illusion einer Reise gewiss noch erhöht. Diese Form ist durchaus originell. Diese Stationen bilden eine Kette relief gezeichneter Schilderungen, welche sich zu einem grossen Gemälde sozialen Niedergangs und sittlichen Bankerotts zusammenfügend nur die Kehrseite des „goldenen Zeitalters" veranschaulichen.

Wir wollen einige Proben aus dem Buche hierher setzen. In der Widmung an seinen Freund Kutuzow spricht sich Radiščew über den inneren Impuls, der ihn zur Abfassung der Buches trieb, folgendermassen aus:

Ich schaute umher — meine Seele war durch die Leiden der Menschheit tief verletzt. Ich wandte meine Blicke nach innen — und fand, dass das menschliche Unglück vom Menschen selbst herrührt, und oft nur daher, weil er die ihn umgebenden Dinge nicht in ihrem wahren Lichte sieht. Ist es möglich, sagte ich mir, dass die Natur so geizig gegen ihre Kinder gewesen, dass sie dem unschuldig Irrenden die Wahrheit auf ewig verhüllt? Sollte diese harte Stiefmutter uns nur zu dem Zweck das Dasein gegeben haben, damit wir nur das Unglück empfänden, das Glück aber nie? Mein Geist wankte von diesem Gedanken, das Herz aber stiess ihn weit von sich. Ich fand dem Menschen einen Tröster in ihm selber. „Ziehe den Vorhang ab von dem Auge des natürlichen Gefühls — und du wirst glücklich sein." Diese Stimme der Natur erschallte laut in jeder Fiber meines Körpers. Ich schnellte freudig empor, warf die Traurigkeit ab, in die mich meine Empfindsamkeit und mein Mitgefühl versenkt hatten; ich empfand in mir Kraft genug, um der Verführung zu widerstehen, und — unsagbares Entzücken! — ich begriff, dass jeder einzelne im stande ist Teilnehmer an dem Wohle ihm Gleicher zu sein. Dieser Gedanke bewog mich, das niederzuschreiben, was du hier lesen wirst. —

Mit der ganzen Beredsamkeit und Kraft seiner sittlichen Überzeugung lässt er dann die Stimme der Menschenliebe und Freiheit erschallen:

Besinnet euch, ihr Verirrten, lasset euch erweichen ihr Hartherzigen, zerschlaget die Fesseln eurer Mitbrüder, öffnet den Kerker der Sklaverei und lasset eure Mitmenschen die Süssigkeit des Gemeinlebens kosten, denn dazu sind auch sie vom Allgütigen berufen, gleich wie ihr. Sie geniessen, gleich euch, der beglückenden Strahlen der Sonne, sie haben gleiche Gefühle, Körperglieder und Sinne, und das Recht, diese zu gebrauchen, muss ebenfalls ihnen zukommen . . . Wer aber ist es unter uns, der Fesseln trägt, wer empfindet die Last der Sklaverei? Der Landmann, der Nährvater unserer Notdurft, der Sättiger unseres Hungers,

der uns Gesundheit gibt, der unser Leben erhält und dabei kein Recht hat, weder über den Acker zu verfügen, den er bestellt, noch über das, was dieser erzeugt. Wer aber hat wohl ein grösseres Anrecht auf das Feld als sein Besteller?

Sein Emanzipationsprojekt fasst Radiščew in folgenden zwei Vorlagen (položenija) zusammen:

Die erste Vorlage betrifft die Unterscheidung der ländlichen Leibeigenen von den häuslichen. Diese letztere Form der Sklaverei muss zu allererst abgeschafft und verboten werden, Landleute und alle durch die Revision auf dem Lande Befundene ins Haus zu nehmen. Nimmt ein Gutsbesitzer einen Landmann als Diener oder Arbeiter ins Haus, so wird der Landmann frei. Den Bauern muss gestattet werden, zu heiraten ohne dazu die Einwilligung ihres Herrn einzuholen. Traugeld*) zu nehmen muss untersagt werden. Die zweite Vorlage betrifft das Eigentum und die Sicherstellung der Landleute. Der Landanteil, den sie bearbeiten, muss ihr eigen werden, denn sie zahlen ja selbst die Seelensteuer. Das vom Bauer erworbene Grundstück muss ihm gehören und niemand darf ihn dessen eigenmächtig berauben! Dann die Einsetzung des Landsmanns in den bürgerlichen Stand. Gerichtet muss er von seinesgleichen werden, d. h. bei summarischen Verfahren, wo zu Richtern gutsherrliche Bauern gewählt werden müssen. Dem Bauer muss gestattet werden, unbewegliches Grundeigentum zu erwerben, d. h. Land zu kaufen. Es muss unbehinderte Erwerbung der Freiheit gestattet sein, wobei den Herren für den Freibrief eine bestimmte Summe gezahlt werden muss. Willkürliche Bestrafung ohne Gerichtsverfahren wird untersagt.

Mit diesem Projekt kam Radiščew genau 71 Jahre zu früh.**) Der philosophische Skeptizismus und demokratisch-philantropische Liberalismus, die in den Freidenkern und Radiščew ihre Vertreter fanden, stiessen auf eine Opposition nicht nur bei den Dogmatikern

*) D. h. das Geld, mit dem die Bauern die Einwilligung ihrer Leibherren zur Heirat erkauften.

**) Radiščew hat auch andere mehr oder weniger bedeutende Schriften in Prosa und Versen hinterlassen. Sie erschienen (mit Ausnahme der „Reise“) 1807. Die „Reise“, 1790 gedruckt, wurde nach dem Prozess des Verfassers aus dem Buchhandel entfernt, aber schon hatte fast das ganze gebildete Russland es durchgelesen. Eine zweite Ausgabe erschien zu London 1858. Die in Russland zweimal in Angriff genommene Ausgabe (1868 und 1872) wurde unterdrückt. Über den Prozess Radiščews siehe die oben cit. „Vorlesungen des Vereins für Geschichte und Altertum“, 1865, No. 3, und den Aufsatz Jakuškins im

und Reaktionären; gegen sie, oder vielmehr gegen ihre Ausschweifungen richtete ihre Waffen auch noch eine andere Geisterstrebung, die in der katharineischen Epoche eine sehr bedeutende gesellschaftliche Rolle spielte — das Freimaurertum.

Nach einer übrigens nicht genauer verbürgten Überlieferung hätte Peter der Grosse die Freimaurerei in Russland eingeführt: es wird erzählt, er selbst sei in den Orden durch Christoph Wren aufgenommen worden. Die erste russische Loge datiert seit dem Ende des 12. Jahrhunderts; als Ordensmeister wird Lefort genannt. Einer andern Tradition zufolge soll Peter vor seiner zweiten ausländischen Reise 1717 eine Freimaurerkonstitution mitgebracht haben, auf Grund welcher in Kronstadt eine Loge eröffnet wurde. Alle diese Legenden sind freimaurerischen Ursprungs und insofern interessant, als sie offenbar in dem Bestreben der Freimaurer begründet sind, die Reformthätigkeit Peters zur Geschichte des Ordens in Beziehung zu setzen. Der Name Peters genoss bekanntlich einer grossen Achtung bei den Freimaurern, ihm zu Ehren wurden auch Lieder gedichtet und gesungen. Genauere historische Zeugnisse lassen die Anfänge der russischen Maurerei in das Jahr 1731 verlegen. In diesem Jahre ernannte der Grossmeister der Londoner Grossen Loge Thomas Coke, Lord Lovell, den Kapitän Philipps zum Provinzial-Grossmeister von Russland. Sein Nachfolger, der russische General James Keith erhielt seine Ernennung von seinem Bruder, John Keith, Earl von Kintore, dem Grossmeister der englischen Loge. Durch Engländer eingeführt, zählte der Orden unter seinen Mitgliedern in Russland überhaupt nur Ausländer, die Russen bildeten nur ein zufälliges oder untergeordnetes Element. Zu den Verbreitern der Maurerei gehörten auch Deutsche; von dieser Zeit beginnen auch die Verbindungen der russischen Freimaurer mit den deutschen, so mit der Berliner Loge „Zu den drei Weltkugeln“. Es fehlen uns aber bis jetzt gänzlich Daten darüber, in welchem

„Historischen Boten“, 1883, No. 4. Die neueste, umfassendste Untersuchung über Radiščew und sein Buch stammt vom Akad. Prof. Suhomlinow, in den „Arbeiten der Abteilung für russische Sprache und Litteratur der Akademie der Wissenschaften“, Band 33, No. 6 (1883).

Zustande und wo sich die damaligen russischen Logen befanden. Um das Jahr 1750 wird zuerst die Petersburger Loge „Zur Verschwiegenheit“ erwähnt; im selben Jahre errichteten Von der Heide und Zuckerbäcker eine Loge „Zum Nordstern“ in Riga. Aus der Regierungszeit Elisabeths besitzen wir einen offiziellen Bericht Olsutjews über die „Freimaurersekte“, in welchem die wichtigsten Zeremonien der Maurer beschrieben und als Ordensbrüder gegen fünfunddreissig Personen namhaft gemacht werden, die fast sämtlich dem hohen Adel angehörten. Um diese Zeit trat in den Orden auch Jelagin, der spätere Grossmeister der russischen Logen. Bei dem Gros der Gesellschaft fand die Maurerei nur wenig Anklang; mit Ausnahme einer kleinen intelligenten Gruppe hielt die Gesellschaft den Orden für eine gottlose und verbrecherische Institution. Der Klerus verhielt sich vollends feindselig zu den Logen. Der Hofprediger Elisabeths, Gedeon Krinowskij, schrieb gegen dieselben einen polemischen Traktat „Antwort an die Freimaurer“; gleichfalls klerikalen Ursprungs ist auch eine andere, anonyme Flugschrift, die dem „verruchten“ Orden alle möglichen Gräuel zuschreibt und die Brüder — Ketzer, Abtrünnige und Diener des Antichrists nennt. Vom Argusauge der Polizei verfolgt, von der Masse der Gesellschaft angefeindet, sahen sich die Maurer genötigt, ihre Zusammenkünfte im Geheimen abzuhalten, bisweilen sogar auf Dachstuben entlegener Stadtviertel. Trotzdem konnte man, nach der Aussage Böbers,*) nirgends einen grösseren Werkeifer und eine grössere Einigkeit sehen, als in dieser „hartbedrängten Kirche“ (ecclesia pressa).

Mit dem Regierungsantritt Katharinas II. macht sich in den Logen eine gewisse Belebung bemerkbar. Die Kaiserin, die sich zu der französischen Philosophie bekannte, und in ihrem Reich „zu denken gestattete“, liess anfangs den Orden gewähren, obgleich sie persönlich ihm niemals gewogen war. Der Orden seinerseits nimmt

*) Böber (Staatsrat, Grossmeister der russischen Logen in der Regierungszeit Alexanders I.), „Einige Notizen über die Freimaurerei in Russland“, eine von ihm der weimarischen Loge „Amalia“ gemachte Mitteilung. Siehe Findel, Geschichte der Freimaurerei, S. 375.

in Petersburg an Ausdehnung zu. Zugleich kommt aber nach Russland das Unwesen mit den neuerfundenen „Systemen und höheren Graden“ (als Ergänzung der alten Johannisgrade), das in Westeuropa innerhalb der Jahre 1750—1760 in ein Spielwerk mittelalterlicher Romantik ausartete. Es ist aus Mangel an positiven Daten schwer anzugeben, wann das Templer-System nach Russland gekommen. Russische Glieder des Templerordens treten schon bald nach dessen Ausbreitung in Deutschland auf (1750). Graf Alexei Musin-Puškin trat 1766 in Hamburg in die Loge „Strikte Observanz“ und erhielt bald die Würde eines Templer-Ordensrates. Sein Ordensname war Eques ab Elephante. Er fasste den Gedanken, eine Templer-Kolonie in Saratow zu gründen — der Plan scheiterte aber. 1777 trat er ins Ordenskapitel Tempelburg in Mitau und wirkte eifrig für die Ausbreitung dieses Ordens in Russland. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges drang das klermontsche System nach Preussen und von hier nach Riga. Um 1765 bestand in Russland schon ein selbständiges System, benannt nach dem Namen seines Begründers Melisino. Generallieutnant Melisino war ein Grieche und jüngerer Bruder des Kurators des Moskauer Lehrbezirks. Seinem System verschaffte er Eingang in die Petersburger Loge „Zur Verschwiegenheit“. Das System bestand aus sieben Graden — den drei Johannisgraden und vier hohen Graden.*) Im Anfang der siebziger Jahre tritt in Russland das Zinnendorffsche System auf, das in den sechziger Jahren in Schweden aus der Verschmelzung des Rosenkreuzersystems und der Konstitution der „Strikten Observanz“ entstand. In Russland breitete dieses System Baron Reichel aus, weshalb dasselbe auch das Reichelsche System genannt wird. Seit 1771 wirkten nach diesem System die Logen „Apollo“, „Isis“, „Harpokrates“, „Latona“; 1776 eröffnete der Garde-Kapitän Iwan Čaadajew die Loge „Nemesis“, zu deren Gliedern auch der später so berühmt gewordene Nowikow gehörte. Noch früher,

*) Der vierte Grad: das düstre Gewölbe; der fünfte — der schottische Meistergrad oder der Rittergrad; der sechste — der philosophische Grad; der siebente — der grosse Presbyter der Templer oder das Klerikat.

1770, wurde in Petersburg die Grosse Provinzialloge errichtet, ins Leben gerufen durch den Verkehr der russischen Maurer mit der Berliner Loge, die um diese Zeit die Konstitution der Grossen Englischen Loge annahm. Nun trat die russische Provinzialloge in direkte Verbindung mit der Grossen Englischen Loge. Auf Bitte einiger vornehmer Freimaurer übersandte die Grosse Englische Loge im Jahre 1772 dem Geheimrat und Senator Iwan Perfiljewitsch Jelagin (1725—1796) ein Patent auf die Würde eines Provinzial-Grossmeisters des russischen Reiches, contrasigniert vom Herzog von Beaufort. Jelagin errichtete nun in Petersburg und andern Städten mehrere Logen und legte damit den Grund zum sogenannten Jelaginschen System. Soviel wie möglich behielt er in seinen Logen das englische Ritual bei und bemühte sich überhaupt um die Wiederstellung der ursprünglichen Einfachheit und Würde des Freimaurertums. Er verwarf die höheren Grade und bekämpfte den „scheinheiligen Aberglauben", gelangte aber schliesslich zu denselben Resultaten wie die Moskauer Rosenkreuzer. Dieselben mittelalterlich-phantastischen Ideale, dasselbe Suchen nach neuen Gesellschaftsformen und neuen theoretischen Anschauungen, und dieselbe Hilflosigkeit der Wissenschaft gegenüber. Sein Lehrer, der ihn in die Freimaurermysterien einweihte, war der Rosenkreuzer Stanislaus Ely, dessen Jelagin mit exaltierter Begeisterung erwähnt. Unter der Leitung Elys, besonders aber unter dem Einfluss mystischer und kabbalistischer Schriften, gelangte Jelagin zu demselben mystischen Fastnachtsspiel, welches die Rosenkreuzer und die andern freimaurerischen Ritterorden aufgebracht hatten.*) — Zu erwähnen ist noch das sogenannte schwedische System (in Russland 1779), vertreten durch die sogenannte Länderloge. Demnach stellte das russische Maurertum gegen das Jahr 1780 ein ziemlich buntes Gewirr von Systemen und Logen dar, die allmählich ihren sittlich-religiösen Zweck verloren und mehr und mehr in inhaltslose Symbolik und Mystifikation

*) Die Logen des Jelaginschen und Reichelschen Systems vereinigten sich am 3. September 1776 zur Grossen Provinzialloge (auch Grosse Nationalloge) unter dem Vorsitz Jelagins.

ausliefen. Die hohe Idee der Bruderliebe, des Gelübdes der Hilfe und Treue löste sich in ein nebelhaftes Phantom und todte Formalistik auf. Am besten sehen wir das an der Geschichte des russischen Rosenkreuzertums. Es trat in Russland 1782, im Freundeskreise Nowikows, auf, und war hier wie im Auslande die letzte Abart des Maurertums. Die Erforschung der Naturgeheimnisse, die Spielerei mit Alchimie und Magik, das Suchen nach dem Stein der Weisen und dem Lebenselixir treten sehr bald an Stelle der früheren erhabenen geistigen und sittlichen Ziele . . .

Das Zentrum der russischen Freimaurerbewegung im katharineischen Zeitalter bildet Nowikow; seine Wirksamkeit bezeichnet einen hochbedeutenden Moment in dem litterarischen und gesellschaftlichen Leben der letzten fünfundzwanzig Jahre des verflossenen Säkulums. Ja, noch mehr: in der Geschichte des russischen Geistes ist er vielleicht der erste, dem es gelang, eine aus selbständiger Initiative der Gesellschaft hervorgegangene Strebung wenn auch nicht erst ins Leben zu rufen, so doch zu konzentrieren und ihr bestimmte sittliche und Kulturziele zu weisen. Vor Nowikow lebte die russische Gesellschaft gleichsam nach einem offiziellen, von der Regierung vorgeschriebenen Programm. Mit Nowikow macht sich eine freie Initiative und Selbstthätigkeit in der Gesellschaft geltend. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erweitern sich überhaupt die engen Grenzen der moralischen Freiheit des russischen Individuums, vor dem Geistesblick der Progessiveren erhebt sich als ein nicht mehr unerreichbares Ziel — die Aufgabe — neue Lebenselemente zu schaffen. Aber ernst mit dieser Aufgabe nehmen es nur wenige. Das Verdienst eines ersten kühnen Versuches zur Lösung derselben gebührt Nowikow und seinen Freunden und darin liegt auch ihre kulturhistorische Bedeutung.

Nikolai Iwanowič Nowikow stammte von einer im Gouvernement Moskau ansässigen adeligen Familie ab und war am 27. April 1744 im Kirchdorf Awdotjino (Kreis Bronnicy) geboren. Über seine Kinderjahre und seine früheste Erziehung fliessen die Quellen nur spärlich. Sein erster Lehrer war der Dorfküster; dann besuchte Nowikow vier Jahre lang das Universitätsgymnasium zu Moskau, machte hier jedoch nur geringe Fortschritte, sodass er

1760 „infolge Mangels an Kenntnissen“ ausgeschlossen wurde. Nach der Sitte jener Zeit war er schon als Knabe zum Militärdienst eingeschrieben worden; er kam daher mit achtzehn Jahren nach Petersburg und trat in das Izmailowsche Garderegiment ein. Da er leidenschaftlich die Litteratur liebte und sich beständig im Kreise gebildeter Leute bewegte, so gelang es ihm allmählich die Lücken seiner Bildung einigermassen auszufüllen. 1767 sollte er in Moskau in der schon erwähnten katharineischen Deputiertenkommission die Funktionen eines Schriftführers und Sekretärs versehen. Bei dieser Gelegenheit machte er die persönliche Bekanntschaft der Kaiserin, der er die Protokolle der Kommission vorlas. Den Militärdienst quittierte Nowikow im folgenden Jahre mit dem Range eines Second-Lieutenants. Von nun ab widmete er sich ganz der Litteratur und Journalistik. Er hatte dieses Feld schon früher betreten, nämlich 1760, als er die satirische Zeitschrift „Die Drohne“ redigierte. Über den allgemeinen Charakter seiner satirischen Blätter ist schon im vorhergehenden Kapitel die Rede gewesen. Die Pflichten eines unerschrockenen Anwalts des Volkes übernahm Nowikow namentlich in seiner satirischen Zeitschrift „Der Maler“ (1772). Das abstrakte Thema der Humanität, das in den höchsten Gesellschaftskreisen „schöngeistig beredet“ wurde, befriedigte eben die wenigsten der damaligen Publizisten und am wenigsten Nowikow. Von eminenter Bedeutung waren für jene Zeit, wie schon gesagt, die in den Nowikowschen Blättern veröffentlichten Beiträge zur Bauernfrage. Dann waren diese Zeitschriften insofern wichtig, als sie in Russland den Grund zu einer gesunden litterarischen Kritik legten, viel zur Abschaffung der in der Gesellschaft verbreiteten Vorurteile gegen das Schriftstellertum beitrugen und überhaupt einer richtigern Auffassung der Bedeutung und der moralischen Pflichten des Schriftstellers Eingang verschafften. Im „Maler“ wurden zum ersten Male die hohen Grundsätze ausgesprochen, die Nowikow nachher durch sein ganzes Leben in würdigster Weise bekräftigt hat, die seinen Namen in Russland unsterblich und jedem gebildeten Menschen wert machen. Im „Maler“ finden wir ein glutvolles Plädoyer für die Gründung einer Assoziation, die für den Druck und die Verbreitung gemeinver-

ständlicher Bücher Sorge trüge. Am Ende dieser Periode der journalistischen Thätigkeit Nowikows klärten sich, nach den Worten eines seiner Biographen, Longinows, schon vollkommen die Züge seines künftigen Wirkens und Strebens ab: „er strebte nach der Förderung guter Sitten, die auf der Achtung der ruhmvollen Thaten der Vorzeit sich gründen, die man daher genau kennen lernen müsse.“ Das erklärt denn auch, weshalb Nowikow von der Bahn des Journalisten und Satirikers zu der Thätigkeit eines emsigen Sammlers und Herausgebers von Denkmälern russischen Altertums übergeht. Seine Arbeiten sind jetzt hauptsächlich auf das Studium der Gegenwart und Vergangenheit Russlands in geographischer, historischer und archäologischer Beziehung gerichtet. 1772 gab er einen „Versuch eines historischen Lexikons russischer Schriftsteller“ heraus. Dieses dem Thronfolger Paul Petrowič gewidmete Werk enthält wertvolle Daten über viele russische Autoren und den ersten Versuch einer kritischen Würdigung der alten geistlichen und weltlichen Litteratur. Dies Werk muss für jene, an litterarhistorischen Quellen so arme Zeit als ein sehr wichtiges anerkannt werden. 1773 unternimmt Nowikow die Herausgabe einer „Alten Russischen Hydrographie“ und beginnt zugleich lieferungsweise eine umfassende Sammlung historischer Materialien unter dem Titel „Altrussische Bibliothek“ herauszugeben. Die Kaiserin, welche diese nützliche Thätigkeit Nowikows zu fördern wünschte, befahl dem Akademiker Gerh. Fr. Müller für Nowikow Kopieen verschiedener Archivalien anfertigen zu lassen, damit sie in der „Bibliothek“ abgedruckt werden könnten. Bis 1784 gab Nowikow bereits zehn Bände aus; später erschienen noch weitere zehn. 1777 veröffentlichte er den „Berichterstatter über russische Altertümer“ — eine Sammlung historischer Denkwürdigkeiten und Memoiren. Auch während dieser ganzen Periode arbeitete Nowikow auf dem Gebiete des Journalismus; gegen Ende der siebziger Jahre unternimmt er eine Reihe periodischer Schriften wie die „St. Petersburger wissenschaftliche Zeitung“, „Das Morgenlicht“ und andere. Das letztere war eine Sammlung von Dichtungen und Prosastücken religiös-moralischen Inhalts, deren Zweck — die Beschaffung von Mitteln zur Erziehung und

zum Unterricht mittelloser Kinder war. Allgemeine Teilnahme und allgemeines Vertrauen kam diesem philanthropischen Unternehmen entgegen. 1779 siedelt Nowikow nach Moskau über und nimmt die Universitätsdruckerei auf zehn Jahre in Pacht. Mit Liebe und Sachkenntnis widmete er sich nun der schwierigen und weitverzweigten Thätigkeit als Verleger, Buchdrucker und Buchhändler und ermöglichte es, im Laufe zweier Jahre seine Druckerei in einen solchen Stand zu setzen, dass sie mit den besten europäischen Druckereien und Firmen konkurrieren konnte. Durch die nahen Beziehungen zur Moskauer Universität war Nowikow in der Lage sich den Männern der Wissenschaft anzuschliessen und nutzte deren Vertrauen zur Förderung der öffentlichen Bildung aus. Er machte unter anderm die Bekanntschaft eines Mannes, der alsbald sein Freund und Mitarbeiter wurde. Es war dies der edle und begabte Professor der Philosophie an der Moskauer Universität, Johann Schwarz (1784), ein Deutscher, der 1776 nach Russland gekommen war. Er lernte in Nowikow die Liebe zur Bildung, die Energie und uneigennützige Menschenliebe schätzen. Nowikow seinerseits fand an ihm einen treuen Gehilfen und Leiter. Von 1780 ab wirken Nowikow und Schwarz zusammen auf dem Gebiete der Philanthropie und Volksbildung. Nowikow war um diese Zeit bereits Freimaurer; unter dem Einfluss Schwarzens, eines Schülers des Mystikers Jakob Böhme, neigte er immer mehr zum Mystizismus. Der Mystizismus bildet überhaupt eine der Haupteigentümlichkeiten des russischen Freimaurertums wie der ganzen religiös-moralischen Bewegung der Geister im 18. Jahrhundert. Kaum bemerkbar im Anfang, durchdringt der Mystizismus allmählich das ganze Maurertum, indem er eine Stütze am Pietismus findet. Nowikow verfiel in einen kläglichen Irrtum, indem er seinem Geiste diese Fessel anlegte; glücklicherweise blieb er nach wie vor den Interessen der Menschheit und allgemeinen Wohlfahrt ergeben. Sein Mystizismus ist ein Kennzeichen der Epoche; gleich ihm, fielen demselben viele andere von seinen bedeutenden Zeitgenossen zum Opfer. Wie das Freimaurertum, so kann auch der Mystizismus als Beweis dienen, dass in der russischen Gesellschaft jener Zeit wirklich eine Anfrage auf sittlich-religiöse Ideale und das

Verlangen nach einer Lösung der sie quälenden sozialen und Gewissensfragen lebten. Auf dem Grunde des Freimaurertums lag das Streben nach einem geistigen und sittlichen Aufbau, nach einer Einigung und Veredlung der Gesellschaft; dem Mystizismus lag eine Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Gefühls und die Liebe zu Gott und zum Menschen zu Grunde. Von dieser Seite kann man dieser Geistesrichtung einen gewissen humanisierenden Einfluss auf die Sitten jener Zeit nicht absprechen. Überdies musste, nach dem Entwickelungsgrad der russischen Gesellschaft zu urteilen, der geheimnisvolle Charakter der mystischen Lehre viel eher Adepten in Russland finden, als die nüchtern-vernünftige Richtung der französischen Skeptiker. Die bedeutendsten Männer im Ausgang des verflossenen Jahrhunderts (und später) unterlagen alle mehr oder weniger dem Mystizismus und suchten mit dieser Waffe der rationalistischen Lehre der Encyklopädisten entgegenzutreten. Dieser gegenskeptischen Propaganda sind alle freimaurerischen Organe Nowikows, und ebenso die Schriften der andern Freimaurer gewidmet. Es ist darnach begreiflich, dass in einer Mitte, wo der französische Skeptizismus und Materialismus im Grunde nur groben Sensualismus und Kultus des Fleisches hervorriefen, die philanthropische und volksbildende Thätigkeit der Freimaurer und Mystiker sich als ein faktisches Bearbeiten des „unbehauenen Steines“ erweisen musste. Und darin lag jedenfalls ein Fortschritt.

Seine philanthropische Thätigkeit begann Nowikow mit der Eröffnung zweier Schulen für arme und Waisenkinder. Gemeinschaftlich mit Schwarz kam Nowikow 1781 auf den Gedanken einen „Freundschaftlichen gelehrten Verein“ zu gründen, dessen Zweck — die Verbreitung rationeller Grundsätze im Volk, die Anwerbung würdiger Pädagogen des Auslandes und die Heranbildung russischer Lehrer sein sollte Plan und Mittel dieses Vereins waren anfänglich sehr bescheiden; bald aber machte Schwarz die Bekanntschaft des Kapitalisten und Maurers Peter Alexejewič Tatiščew, und gleich darauf flossen in die Kasse des „Vereins“ reiche Geldspenden der Fürsten Trubeckoi, Čerkasskij und Wjazemskij und der Verein erblickte sich unter dem Schutz des Moskauer Lehrbezirks-

Kurators, des Dichters Heraskow und des Generalkommandanten Grafen Zahar Černyšew. Als neue Mitglieder lassen sich die bekannten Freimaurer und Philanthropen Gamaleja, J. P. Turgenjew und der später berühmte Mystiker J. W. Lopuhin aufnehmen. Die feindseligen Umtriebe des Kurators der Moskauer Universität Melisino, welcher befürchtete, dass die gedruckten Arbeiten dieses Vereins die von ihm begründete Zeitschrift der „Freien Russischen Societät" in den Schatten stellen könnten, veranlassten die Mitglieder des ersteren Vereins bei der Obrigkeit um dessen offizielle Bestätigung nachzusuchen. Am 6. November 1782 fand im Hause Tatiščews die feierliche Einweihung des Vereins, in Gegenwart sämtlicher Notabilitäten Moskaus statt, vollzogen durch den Moskauer Erzbischof Platon. Aus diesem Verein ging eine ganze Generation talentvoller litterarischer Kräfte hervor; von denen viele in der Folge zur Berühmtheit gelangten (Karamzin, der erwähnte A. Kutuzow, Podšiwalow, Petrow, Labzin, Newzorow und andere). In demselben Jahre brachte Schwarz aus Berlin das Rosenkreuzersystem nach Moskau. Am 15. Januar 1783 erliess Katharina II. ihren berühmten Ukaz „Über die freien Buchdruckereien", welcher eine ausgedehnte Zensurfreiheit versprach. Sofort eröffneten Nowikow und Lopuhin noch zwei Privatdruckereien. 1784 starb Schwarz. Im selben Jahre wurde der „Freundschaftliche gelehrte Verein" in die „Typographische Kompagnie" umgeschaffen, welche in Moskau mehrere Druckereien eröffnete und eine Menge pädagogischer, wissenschaftlicher und populärer Bücher druckte, die zu den billigsten Preisen zum Vertrieb gelangten. Im Verzeichnis der Bücher, die allein im Jahre 1785 in der Universitätsdruckerei gedruckt wurden, sind 365 Titel angeführt; 55 andere Editionen wurden in Angriff genommen.

In der Litteratur der russischen Freimaurer vermissen wir ein strenges System. Der „Freundschaftliche Verein" z. B. druckte, übersetzte und verbreitete Bücher der mannigfaltigsten Richtung. Die Schriften Basilius des Grossen, des Johannes Chrysostomus, Gregors von Nazianz und des heiligen Augustinus laufen neben der „Geschichte des Jesuitenordens", der Apologie des Christentums des Hugo Grotius, „Über Selbsterkenntnis" von Joh. Masson, der

„Göttlichen und wahren Metaphysik“ von Pordage, dem Kommentator J. Böhmes, den Schriften St. Martins, den Werken Arndts u. s. w. Diesen Büchern reihen sich rein freimaurerische an, die in direkter Beziehung zum Orden stehen, sein Kredo und seine Apologie enthalten; solche sind: „Taschenbuch für Freimaurer und solche, die nicht zu ihrer Zahl gehören“, „Treuherzige Anleitung zum Gebet“, „Der Geist der Freimaurerei“ von Will. Hutchinson, „Apologie oder Verteidigung des Freimaurerordens“, „Irrtum und Wahrheit“ von St. Martin, „Die alten Mysterien und Geheimnisse aller Völker“ u. s. w. Schliesslich noch einige Worte über die Originalwerke russischer Freimaurer. Sie sind im Grunde sehr wenig selbständig und enthalten Kommentare über allgemeine maurerische und speziell rosenkreuzerische Philosopheme, eine mystische Theosophie und die Verteidigung des Ordens. Hervorgehoben verdienen zu werden Jelagins „Lehre der alten Philosophie und Gottesweisheit, oder die Wissenschaft der Freimaurer“ (1785 bis 1787), gerichtet gegen die Moskauer Rosenkreuzer und namentlich gegen Schwarz; und drei Schriften des schon genannten Mystikers Iw. Wladim. Lopuhin (1756—1816, nachmals Senators): „Gedanken über den Missbrauch des Geistes durch gewisse neuere Schriftsteller und Widerlegung ihres gefährlichen Treibens“ (1780 und 1787), ein Schriftchen von wenigen Seiten Umfang, das ganz kindische Einwände gegen die Lehre der Encyklopädisten enthält und von Lopuhin nach seiner Umkehr vom Voltairianismus zum Freimaurertum, gleichsam als Sühne seiner Schuld, verfasst wurde. Seine zweite Schrift ist: „Einige Grundzüge der innern Kirche, des alleinigen Wegs der Wahrheit und verschiedener Wege des Irrtums und des Verderbens“*) (1798). Sein bedeutendstes Werk aber ist — „Der Geistliche Ritter oder der Weisheitsforscher“. Dasselbe ist 1791 in der Nowikowschen Druckerei in wenigen Exemplaren gedruckt, zusammen mit dem „Moralischen Katechismus für die wahren Freimaurer“ (Catéchisme moral pour les vrais F.-M.). Der Katechismus ist sehr kurz und

*) 2. Auflage 1806, ins Deutsche, Französische und Lateinische übersetzt.

die Moral sehr unklar. Über das Wesen der Prinzipien des Nowikowschen Bundes klärt er uns nicht auf. Dagegen stellt sich der „Geistliche Ritter“ die Aufgabe, den „Freundschaftlichen Verein“ von den gegen ihn erhobenen Anklagen freizusprechen, die moralische Reinheit des Freimaurertums darzuthun und dessen Glieder dem Vorwurf gegenüber in Schutz zu nehmen, als verfolgten sie die nämlichen Ziele wie gewisse andere geheime Gesellschaften, welche ihr dunkles Treiben mit dem Namen „Freimaurer“ maskierten. Das ganze Werk dreht sich jedoch im Zirkel theurgischer und theosophischer Phantasieen herum; kunstvolle Allegorik und mystische Formeln hüllen den Grundgedanken des Verfassers in undurchdringlichen Nebel und machen seine Lehre zum unlösbaren Rätsel. Von einiger Bedeutung sind nur jene Regeln, die der in das Kapitel des „Geistlichen Ritters“ eintretende Neophyt unterschreiben und sich verpflichten muss, zu erfüllen. Die Lopuhinsche Idee eines „geistlichen Rittertums“ wurde später, unter Alexander I., in einer Privatloge realisiert. Aber ungeachtet aller seiner Mängel hatte das Werk Lopuhins einen grossen Erfolg, wurde ins Deutsche und Französische übersetzt und verbreitete sich sehr rasch handschriftlich. Das russische Original ist schon längst eine bibliographische Seltenheit. Ausser Lopuhin ist noch des Freimaurers J. P. Turgenjew zu erwähnen, des Verfassers der Schrift: „Wer kann ein guter Bürger und treuer Untertan sein?“ — einer Apologie des Ordens, die zu beweisen sucht, dass ein guter Bürger und treuer Untertan nur — ein Freimaurer sein kann. Der Nowikowsche Verein hatte auch ein Vereinsorgan — das „Magazin der Freimaurer“ (1784), das über die moralischen Pflichten der Glieder, über das Vertrauen zum Orden und seinen Meistern, den Gehorsam, die Vaterlandsliebe u. s. w. diskutierte. Aber die Glieder des „Freundschaftlichen Vereins“ wirkten nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten. Sie eröffneten Schulen (z. B. das pädagogische Seminar zur Vorbereitung von Lehrern, 1781), richteten Apotheken und Krankenhäuser ein. In einer Vereins-Sitzung sprach Nowikow über die damals herrschende Hungersnot und Brotteuerung. Er schilderte so ergreifend das furchtbare Elend des Volkes, dass die ganze Versammlung tief gerührt war und der

anwesende steinreiche Premier-Major Pohodjašin Nowikow auf der Stelle sein ganzes Vermögen im Betrage von über eine Million Rubel übergab und sich auf diese Weise aus freien Stücken zum Bettler machte. Dieses Kapital setzte Nowikow in den Stand, während der Zeit der Teuerung unentgeltlich Brot unter das Volk Moskaus und der Umgegend zu verteilen.

Zu den Gliedern des Vereins gehörte noch Gamaleja, ein im höchsten Grade selbstloser Mann, mit einem starken Anflug von Asketismus. Von ihm wird erzählt, dass als die Kaiserin ihm dreihundert Seelen schenken wollte, er diese nicht annahm und seine Weigerung damit motivierte, dass es ihm, wie er sagte, — schwer falle, auch nur mit seiner eigenen Seele fertig zu werden.

Das Wirken der Freimaurer blieb nicht ganz fruchtlos für den sittlichen Fortschritt der Gesellschaft, die Früchte ihrer edlen Wohlthätigkeit unterliegen keinem Zweifel und es genügt die Memoiren Lopuhins zu lesen, um sich zu überzeugen, wie in den tiefer angelegten Gemütern das Maurertum humane und tolerante Anschauungen ausbildete*) und auf diese Weise mildernd auf die Sitten der Zeit einwirkte. Nowikows Thätigkeit ging bis 1784 friedlich der Regierungsthätigkeit Katharinas zur Seite; Herrscherin und Unterthan entwickelten einen edlen Wetteifer im Verfolgen der Kulturzwecke. Aber die ausserordentlich grosse gesellschaftliche Bedeutung Nowikows, die seinen Ruf weit über Moskau hinaus trug und über ganz Russland verbreitete, seine ausgedehnten Verbindungen im In- und Auslande, die mannichfaltige, immer weiter um sich greifende Wirksamkeit seines Kreises — alles das beunruhigte die Neider und Missgünstigen, die sich bemühten, Nowikow in den Augen der Kaiserin zu verdächtigen und anzuschwärzen. Unglücklicherweise gesellten sich dazu einige Umstände, die den Argwohn begründet erscheinen liessen. Katharina selbst hatte schon Verdacht geschöpft. Von Jugend auf empfand sie eine Abneigung gegen die Freimaurer. Der elende Gaukler Cagliostro, der auch in Petersburg und Moskau (1779—1780) sein Wesen trieb, erweckte

*) Bekannt sind die humanen Beziehungen des späteren Senators Lopuhin zu der religiösen Sekte der Duhoborcy.

in ihr einen Widerwillen gegen die Freimaurer und „Martinisten“, die mit den Illuminaten verwechselt wurden — einem Zwitterding von Maurertum und Jesuitismus, dessen Orden gerade um diese Zeit (1784) in Bayern von der Regierung aufgehoben wurde. Katharina verspottete die Freimaurer in den achtziger Jahren sowohl in polemischen Traktaten als auch in einer Reihe von Lustspielen, die mit ausserordentlichem Erfolg in Szene gingen; andere, gegen die Freimaurer gerichtete, anonyme Flugschriften satirischen Inhalts waren „Der entlarvte Freimaurer“, „Der Mops ohne Halsband“ u. s. w. Mancherlei Umstände schärften noch den Verdacht Katharinas. So gelangte in ihre Hände ein Brief des Martinisten Baženow an seine Moskauer Freunde, in welchem er schreibt, er habe aus einem Gespräch mit dem Thronfolger Paul ersehen, dass der Carewič den Freimaurern gewogen sei. Ausserdem stand Nowikow in einem Briefwechsel mit den Berliner Theosophen zu einer Zeit, als die Stimmung des russischen Hofes gegen die preussische Regierung eine offen feinselige war. Die Freigebigkeit und Wohlthätigkeit Nowikows schien der Regierung um so verdächtiger, als diese nicht wusste, aus welcher Quelle dem Verein die immensen Geldmittel zuflossen. Alles das hatte zur Folge, dass am 25. Dezember 1785 die Kaiserin dem Generalgouverneur von Moskau, Grafen Bruce befahl, Nowikow durch den Metropoliten Platon in den Grundsätzen der griechischen Kirche prüfen zu lassen, seine Bücher und Druckereien zu durchsuchen und über das Ergebnis ihr und der Synode zu berichten. Aber Nowikow fand gerade am Metropoliten eine Stütze, der mit Hochachtung über die christlichen Tugenden und Eigenschaften des Publizisten sich aussprach und fast alle von dem letzteren herausgegebenen Bücher billigte. Dieses Gutachten rettete Nowikow, jedoch nicht auf lange. Die Verleumdungen seiner Feinde und Neider, die Umtriebe der Jesuiten, die bei Katharina Schutz zu finden verstanden und durch die von Nowikow herausgegebene „Geschichte der Jesuiten“ erbittert waren, endlich die schroffen Massregeln der Regierung, die mit der eingetretenen Reaktion gegen alles, was auf das Revolutionsgespenst hindeuten konnte, ergriffen wurden — das alles blieb nicht ohne Wirkung auf die

wachsende Animosität Katharinas gegen die Freimaurer und Nowikow. Der ganze Orden stand jetzt im Verdacht, an staatsgefährlichen politischen Bestrebungen teil zu haben. Der Fürst Prozorowskij, der neue Generalgouverneur von Moskau, erhielt den Auftrag, seine besondere Aufmerksamkeit auf das „Übel“ zu richten, welches von dem Einflusse des „Freundschaftlichen Vereins“ und der „Typographischen Kompagnie“ in Moskau ausgegangen sein sollte. Die von der Regierung zur Hemmung von Nowikows Wirksamkeit ergriffenen Massregeln sind uns nicht des genaueren bekannt; genug, die „Typographische Kompagnie“ musste ihre Thätigkeit einstellen. Anfang 1792 brach endlich der Sturm los. Der Verbindung mit ausländischen geheimen Gesellschaften angeklagt, wurde Nowikow auf seinem Gut Awdotjino von einer ganzen Schwadron Husaren gefangen genommen und nach Moskau gebracht. Hier wurde er vom berüchtigten Generalprofoss Šeškowskij verhört, um drei Wochen später auf fünfzehn Jahre in die Schlüsselburger Festung gefangen gesetzt zu werden. Der Zufall wollte, dass er hier in derselben Zelle lebte, in welcher der entthronte Kaiser Iwan Antonovič sein trauriges, junges Dasein beschlossen. Nowikows Freund, der Arzt Bagrjanskij, bat um Erlaubnis, sein Schicksal teilen zu dürfen und lebte mit Nowikow in freiwilliger Gefangenschaft bis zu seinem Tode. Die ganze Hinterlassenschaft Nowikows, die ihm soviel Opfer und Arbeit kostete, ging unrettbar zu Grunde. Häuser, Druckereien, Bücher, Güter, Mobilien — alles wurde konfisziert und gelangte zur öffentlichen Versteigerung. Kaiser Paul I. befreite Nowikow aus der Haft; er durfte nun auf seinem Gute leben. Er sollte dasselbe nicht mehr verlassen. Am 11. Juli 1818 starb er im Alter von fünfundsiebzig Jahren. Er liegt auf dem Kirchhof seines Dorfes begraben.

Sämtliche Glieder der russischen Freimaurerlogen und des Nowikowschen Vereins wurden auf Befehl der Regierung verfolgt und ein Kriminalprozess gegen sie anhängig gemacht, die Logen wurden aufgehoben. Unter der Regierung Alexanders I. tauchen die Logen wieder auf und das russische Maurertum nimmt frische Säfte in sich auf; der Charakter desselben wie der ganzen Gesellschaftsbewegung der folgenden Zeit trägt jedoch schon

ein wesentlich anderes Gepräge als im katharineischen Zeitalter.*)

*) Ješewskij, „Russische Freimaurer der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts“ im „Russischen Boten“ 1864—1865; Longinow, Nowikow und die Moskauer Martinisten, 1867; die Forschungen A. Pypins über das russische Maurertum in dem „Europäischen Boten“, 1867, Nr. 2—4 und 1868, Nr. 6 bis 7; Pekarskijs in den Arbeiten der 2. Abteilung der Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, 1870; „Russische Freidenker im Zeitalter Katharinas II. Heimlich-eröffnete Korrespondenz Nowikows, Kutuzows, Turgenjews und anderer Freimaurer in den Jahren 1790—1795“ im „Russ. Alterth.“, 1874, Nr. 1—3. Nezeljonow, „Nowikow als Journalist“, St. Petersburg, 1875. — Über Schwarz siehe das „Biographische Lexikon der Professoren und Lehrer der Moskauer Universität“, Bd. II. Über die Freimaurerlitteratur vgl. die „Chronologische Übersicht seltener und merkwürdiger russischer Bücher des 18. Jahrhunderts“ von Huberti in den „Vorlesungen der Sozietät für Geschichte und Altertum“, 1879, III. Jelagins Hauptwerk ist im „Russischen Archiv“, 1864, Nr. 1, abgedruckt; Lopuhins „Memoiren“ zuletzt im „Russischen Archiv“, 1884, Nr. 1. Der „geistliche Ritter“ ist, nach einer deutschen Handschrift ins Russ. übersetzt und im „Russ. Alterth.“ 1884, Nr. 11 neu abgedruckt von A. Fedočenko, dem wir auch im Wesentlichen die Fassung unseres Abschnitts über russ. Freimaurerthum verdanken.

21. Kapitel.

Wissenschaft, Journalistik und Kritik.

Die nationale Wissenschaft war durch Lomonosow angebahnt worden. Er war der erste russiche Akademiker von europäischer Bedeutung. Zu seiner Zeit aber überwog noch die deutsche Akademikerpartei, und die künftigen russischen Gelehrten waren von den ausländischen Universitäten, wo sie studierten, noch nicht zurückgekehrt. Anders gestaltet sich das Bild unter Katharina. Das Übergewicht ist auf seiten russischer Akademiker, unter denen namentlich Sokolow, Zujew, Ozereckowskij, Protasow und andere hervorragen — fast alles Zöglinge deutscher Hochschulen. Ebenso zahlreich sind die Professoren der Moskauer Universität dieser Zeit: Desnickij, Zybelin, Wenjaminow, Tretjakow, Čebotarew, Strahow. Der Jurist Desnickij (der Übersetzer Blackstones) muss besonders hervorgehoben werden, weil er der erste war, der über Rechtswissenschaft in russicher Sprache las. In den achtziger Jahren wurde, wie schon oben erwähnt, die Eröffnung dreier Universitäten (nach dem Muster der ausländischen) in Aussicht genommen; das Statutenprojekt war auch schon entworfen, aber es blieb beim pium desiderium und das ganze Projekt zersprang wie eine Seifenblase. Dagegen kam 1783 die Gründung einer „Russischen Akademie“ (nach dem Muster der französi-

schen) zu stande, deren Aufgabe in der „Reinigung und Bereicherung“ der russischen Sprache bestehen sollte. Diese „Russische Akademie“ bestand bis 1841, wo sie der Akademie der Wissenschaften als deren zweite Abteilung (für Sprache und Litteratur) einverleibt wurde. Zum Präsidenten der Akademie ernannte Katharina ihre Freundin, die bisherige Präsidentin der Akademie der Wissenschaften, die Fürstin Katharina Romanowna Daškowa (1743—1810). Die Fürstin Daškowa ist, was Geist und Energie des Charakters betrifft, unstreitig neben Katharina zu stellen. Sie war ebenso vielseitig gebildet wie die Kaiserin, deren Genossin und Mitarbeiterin sie bei Verfolgung sowohl der politischen als geistigen Ziele war. Beide Frauen standen an der Spitze der geistigen und litterarischen Bewegung. Die Fürstin (eine Tochter des Generals R. J. Woroncow und Nichte des Reichskanzlers M. J. Woroncow) hatten sich an der Verschwörung gegen Peter III. beteiligt und genoss daher der intimsten Freundschaft der Kaiserin. Die Litteratur war ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie schwärmte für Bayle, Montesquieu, Voltaire. Ihre weitere Ausbildung suchte sie durch Reisen im Ausland zu befördern. 1770 wurde sie, ihres starrsinnigen Charakters wegen, der sie mit der Kaiserin in Konflikt brachte, vom Hofe entfernt. Sie begab sich ins Ausland. Hier besuchte sie alle damaligen Koryphäen des Geistes und der Wissenschaft und trat unter andern in nahen Verkehr mit Diderot und Voltaire. Längere Zeit hielt sie sich in England und Schottland auf (ihr Sohn studierte in Edinburgh), wo sie Robertson und Adam Smith kennen lernte. Nach Russland zurückgekehrt, wurde sie zum Präsidenten — zuerst der Akademie der Wissenschaften und dann der Russischen Akademie ernannt, in welch letzterer Stellung sie zwölf Jahre (1783—95) blieb. Ihrer Pflichten entledigte sie sich in sehr energischer und umsichtiger Weise. Sie sammelte einen Kreis von Schriftstellern um sich und gründete ein Litteraturorgan, den schon erwähnten „Gesellschafter für Freunde russischer Rede“ (1783—84), an dem, ausser der Kaiserin, sich die ersten Geister des damaligen Russland beteiligten. Auch eine Sammlung russischer Theaterstücke liess sie veranstalten unter dem Titel: „Russisches Theater“. Dann gründete sie bei der Akademie

ein „Übersetzerdepartement", dessen Aufgabe es war, die Litteratur des Auslandes dem russischen Publikum zu vermitteln. Akademiker mussten öffentliche Kurse über reale Wissenschaften lesen. Akademische Abiturienten wurden auf die Universität Göttingen zum Weiterstudium geschickt. Endlich wurden gelehrte Expeditionen in wenig oder gar nicht erforschte Gegenden ausgerüstet. 1795 zog die Fürstin wiederum die Unzufriedenheit der Kaiserin auf sich und musste ihre Präsidentenstelle niederlegen. Unter Paul musste sie sogar einige Zeit in Verbannung auf ihren Gütern leben. Hier schrieb sie ihre „Memoiren" für ihre Gesellschafterin Mis Wilmot.*) Die Daškowa gehörte ihren politischen Anschauungen nach selbstredend zu den Vertretern des „aufgeklärten Absolutismus". Das hinderte sie jedoch nicht zu jener Partei russischer Politiker und Schriftsteller zu stehen, die patriotische, oder wenn man will — slavophile Tendenzen in Staat und Leben verfolgten, also zu den Von-Wizin, Nowikow, Ščerbatow, Boltin und anderen. Sie verurteilte durchaus die Reformpolitik und Handlungsweise Peters des Grossen und gab ihrem Missfallen über dieselben energischen Ausdruck in einem Gespräch mit dem bekannten Fürsten Kaunitz. Was aber die Fürsten am meisten abstiess — das war die im Mark der Knochen der Gesellschaft sitzende moralische Verwilderung, die raffinierte Genusssucht und Sinnlichkeit. Indem sie über ihre Zeitgenossen den Stab brach, wandte sie unwillkürlich ihre Blicke nach der alten, vorpetrinischen Zeit zurück und glaubte dort die Lichtseiten des russischen Volkscharakters zu finden. Sie gab zu, dass die Neuzeit den Vorzug der Bildung für sich habe, aber sie behauptete, dass die unwissenden Vorfahren der Russen dem Ideal des Guten und Wahren näher gestanden hätten, weil sie weniger sittlich verderbt gewesen wären. Es ist schwer, in diesen und ähnlichen Kundgebungen des Slavophilismus des 18. Jahrhunderts den Zusammenhang mit den Grundideen Rousseaus zu verkennen — eine Thatsache, hinter

*) Sie erschienen zuerst englisch, London 1840, russisch ebenda 1859 (hersgb. und bevorwortet von Alex. Herzen). Deutsche Ausgabe — Hamburg 1857, französische, Paris 1859.

die, unseres Wissens, die russischen Litterarhistoriker noch nicht gekommen sind, und die doch auf der Hand zu liegen scheint.*)

Die Zahl der gelehrten Werke und Arbeiten dieser Zeit ist nicht eben gross. Der Schwerpunkt der Thätigkeit der Professoren und Akademiker lag in den — Festreden und der Popularisation der Wissenschaft durch die Journale. Die gelehrten Zeitschriften vereinigten auf ihren Spalten die Namen aller bedeutenden wissenschaftlichen Kräfte jener Zeit. Solche Blätter waren: „Monatliche Aufsätze und Berichte über gelehrte Angelegenheiten" (1763—64); „Sammlung vermischter Aufsätze und Berichte, eine Monatsschrift" (1775—76); „Akademische Nachrichten", enthaltend „Die Geschichte der Wissenschaft und die neusten Erfindungen auf dem Gebiet derselben" (1779—81) — eine Fortsetzung der vorhergehenden Monatsschrift. Herausgeber dieses Blattes waren Rumowskij, Krafft und Ozereckowskij. An der Moskauer Universität gab Melissino die „Arbeiten der freien russischen Sozietät", gegründet 1771 „Zur Verbesserung und Bereicherung der russischen Sprache" heraus. Gelehrte Aufsätze brachten übrigens auch nicht fachwissenschaftliche Zeitschriften, wie der „St. Petersburger Bote" Braikos (1778—81); der „Angenehme und nützliche Zeitvertreib" Sohackijs und Podšiwalows (1794—98) und das „Petersburger Journal" Pnins und Bestužews.

An den vier wissenschaftlichen Expeditionen der katharineischen Zeit (zwei Astrahanischen und zwei Orenburgischen) nahmen teil die bekannten Gelehrten Samuel Gmelin, J. A. Güldenstädt (Astrahanische Expedition), S. Pallas, Lepehin, Falk, Georgi, Zujew, Ryčkow und Ozereckowskij (Orenburgische Expedition). Die Astrahanischen Expeditionen bezweckten die Erforschung der südöstlichen Gebiete, die Orenburgischen — der nördlichen Teile Russlands. Die geographischen, ethnographischen, naturalistischen und historischen Ergebnissen dieser Forschungen sind in den Reise-

*) Die Fürstin hat auch Aufsätze vermischten Inhalts, Übersetzungen und Lustspiele verfasst: Eine Monographie über sie von D. Ilowaiskij in den „Vaterländischen Annalen" 1859, Bd. 126—127. Als Schriftstellerin würdigte sie Afanasjew — ibid. Jahrg. 1860, Bd. 129.

beschreibungen Gmelins (4 Tle., St. P. 1794—84), Georgis (2 Bde. St. P. 1775), Güldenstädts (hrsgb. von Pallas, 2 Tle., St. P. 1787 bis 91), Lepehins (3 Bde., deutsch Altenburg 1774—83), Pallas (3 Tle., St. P. 1773—1801) u. m. a. niedergelegt.

Des grossen, obzwar mehr patriotischen, als streng wissenschaftlichen Interesses Katharinas und vieler ihrer Zeitgenossen für russische Geschichte wurde schon gedacht. 1767 ernannte die Kaiserin den Historiker Müller zum Direktor des Archivs des Auswärtigen und beauftragte ihn mit der Durchforschung und Beschreibung desselben; zugleich gab sie ihm die Mittel zur Herausgabe von Chroniken, der Werke Tatiščews und andrer historischer Denkmäler. Die sechziger bis achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sind überhaupt fruchtbar für die russische Geschichtsforschung gewesen. Das war die Zeit, als Nowikow seine „Alte russische Bibliographie“ herausgab, Graf Musin-Puškin eine reiche Sammlung von Denkmälern altrussischen Schrifttums veranstaltete und Jelagin, Emin, Golikow, Ščerbatow — ihre mehr oder weniger bedeutenden Geschichtswerke verfassten. Auch die schriftstellernde Kaiserin wurde von der allgemeinen patriotisch-historischen Strömung erfasst und wir haben schon ihrer historischen Arbeiten in der Reihe ihrer Schriften gedacht. Ihren Arbeiten können die historiographischen Versuche des Freimaurers Jelagin („Versuch einer Geschichte Russlands“, 1789, reicht bis zum Tode Dmitrij Donskois, d. h. 1389), des Romanschriftstellers Emin („Russische Geschichte“, 1767—69, reicht bis 1213), des Autodidakten Golikow etc. („Thaten Peter des Grossen, des weisen Reformators Russlands“, 10 Bde. nebst 18 Supplementbänden und mehrere andere) an die Seite gestellt werden. Aber alle diese Schriftsteller sind bloss Dilettanten; wissenschaftlichen Wert dagegen haben die Schriften Ščerbatows und Boltins.

Fürst Mihail Mihailowič Ščerbatow (1733—90) fing schon früh an Geschichtsstudien zu treiben. Als die Kaiserin dies erfuhr, erlaubte sie ihm das Kabinetsarchiv Peters des Grossen zu durchforschen und er erhielt Zutritt zu sämtlichen Archiven nnd Bibliotheken. Das Resultat seiner Beschäftigungen war eine umfassende „Russische Geschichte von den ältesten Zeiten“, deren

erster Band 1770 erschien und deren vier weitere Bände die Geschichte bis Mihail Fjodorowič fortführten. Ščerbatow war so recht zum Historiker geeignet: gewissenhaft, gelehrt und auch vertraut mit der historischen Litteratur anderer Nationen. Er ist durchaus Pragmatiker und Kritiker, nicht Didaktiker und Moralist, wie seine Vorgänger. Er sucht der Thatsache auf den Grund zu gehen, ihren Zusammenhang, ihre Ursachen und Wirkungen zu erklären, und stellt Analogien und Vergleiche mit den politischen Erscheinungen in anderen Staaten an. Ein Umstand aber macht ihn unpopulär und ungeniessbar — der schwerfällige Stil und die inkorrekte Sprache. Weit höher geschätzt werden die von Ščerbatow herausgegebenen altrussischen historischen Denkmäler (kurzer Bericht über die russischen Prätendenten, das Carenbuch, die Carenchronik, Chronik der russischen Wirren) und das „Leben Peter des Grossen" (1770—72). Ščerbatow wagte sich aber auch auf das Feld der Publizistik. Seiner Denkrichtung, seinen Gesellschaftsidealen nach gehörte er zur Partei der Altrussen, der mit dem neuen Regime Unzufriedenen und zu den gegen die Kultur-Bestrebungen der neuen Zeit sich skeptisch und abweisend Verhaltenden. Er bezeichnet in dieser Beziehung einen bestimmten Punkt in der Reihe der patriotischen Kundgebungen russischer Männer des 18. Jahrhunderts. Ščerbatow könnte der erste Theoretiker des Slavophilentums, oder besser — der theoretische Vorbote dieser Schule genannt werden. In den patriotischen Meinungen dieser Richtung, welche die Reform Peters provoziert hatte, sind nämlich mehrere Entwickelungsphasen zu unterscheiden, in denen die beregten Kulturfragen so oder anders aufgefasst und diskutiert wurden. Zu Peters Zeit trug die Gegenreformbewegung eine religiöse, dogmatische Färbung: die Anhänger der Reform und des Westens wurden des Unglaubens und der Häresie beschuldigt. Unter Elisabeth nimmt die Bewegung einen rein patriotischen Charakter an; den Haupt-Impuls dazu gibt die normannische Theorie Bayers und Müllers, welche dem nationalen Stolz der russischen Gelehrten zu nahe trat und durch die politische Zuspitzung der schwedisch-russischen Beziehungen erst recht Anstoss erregte. In dem engherzig-ängstlichen Nationalkitzel eines

Lomonosow und Tredjakowskij sind auch die Mängel dieser Männer als Historiker begründet. Dann folgt unter Katharina die skeptisch-satirische Stellung zu den Erscheinungen europäischen Kulturlebens. Von-Wizin sucht umsonst nach einem Ausweg aus dem Dilemma, das durch die Meinungsgegensätze der Russophoben und Russophilen geschaffen worden; die satirischen Zeitschriften vermeiden jede Meinungsextreme und umgehen die theoretische Seite der Frage, indem sie bloss die Lächerlichkeiten der Gallomanen und die Verkehrtheiten der russischen Erziehungen geisseln. Katharina fühlt sich verpflichtet, den französischen Lügner Chappe zu überführen, verfällt dabei aber in eine legendarische Erdichtung altrussischer Tugenden und Vorzüge, während der Tourist Von-Wizin (in seinen „ausländischen Briefen“) diese Tugenden und Vorzüge in dem modernen Westen gänzlich vermisst. In allen diesen Meinungen sehen wir noch nicht eine theoretische Begründung derselben, tritt uns noch nicht ein System des Altrussentums entgegen. Ščerbatow ist der erste Theoretiker, und in seinem Traktat „Über die Sittenverderbnis in Russland“ sind die Grundsätze des moralischen Slavophilenthums (so könnte man das nennen) zum erstenmal klar und mit Bewusstsein formuliert. Den Kern seiner Schrift bildet die Behauptung, „dass die Russen zwar in geselliger und noch mancher anderer Beziehung seit Peter ganz achtungswerte Fortschritte gemacht und ihre äusserlichen Verhältnisse sich bedeutend gebessert und vervollkommnet hätten, dass sie aber ebensosehr und mit derselben Schnelligkeit der Verderbnis ihrer Sitten entgegengegangen seien.“ Nachdem er sich über den Verfall der gesellschaftlichen und Familienmoral beklagt, zeigt er die Ursachen und den Gang dieses Verfalls der Sitten bis herab auf seine Zeit. Als die Hauptursachen derselben stellt er die Üppigkeit und politische Gesunkenheit des Erbadels und der höhern Klassen hin. Die Üppigkeit, unter der Ščerbatow alles das versteht, worauf die sinnlichen Triebe der Menschennatur gerichtet sind, hat den Luxus und Komfort in Haus, Kleidung, Tisch und Stall aufgebracht, die Abschaffung der Adelsrangordnung (durch Fjodor Alexejewič), ohne einen Ersatz in einem andern Stammadelsvorrecht zu bieten, „untergrub die Gesinnungstüchtigkeit und

den Stolz der Edelleute, sintemal nicht mehr die Adelsgeschlechter, sondern Rang und Titel, Dienste und Karriere als der Ehre würdig erachtet werden, und so machte sich jeder daran, Ränge zu erjagen; da aber nicht jedem gelingt, dem Staat wirklich nützliche Dienste zu bieten, so fing man an, in Ermangelung der Verdienste, Karriere zu machen durch Schmeichelei und Gefälligkeit jeder Art." Der ersten Quelle des Übels, der Üppigkeit, stellt Ščerbatow die einfachen Sitten Alt-Russlands gegenüber; der zweiten Quelle — der Anerkennung persönlicher Verdienste und Fähigkeiten als einziges Anrecht auf den Anteil an der Staatspolitik — das frühere Prinzip der Verteilung von Stellen und Rängen nach den Geburtsvorrechten. Die Anfänge der Sittenverderbnis setzt der Verfasser mit der Reform Peters in Verbindung, obwohl er sich bestrebt, Peters Absichten gerecht zu werden. Die Fortschritte in Staat und Politik gibt er wie gesagt zu, die Aufzählung derselben beschliesst er aber mit den Worten: „Zugleich begann aber auch die Anhänglichkeit am Glauben zu schwinden, die Mannheit sank, indem sie der frech zudringlichen Schmeichelei Platz machte, Luxus und Üppigkeit legten den Grund zu ihrer Herrschaft. Unter diesem Impuls begann aber auch die Habsucht zur Unterwühlung der Gesetze und zum Schaden des Staatskörpers in die gerichtlichen Institutionen einzudringen." Im übrigen war Ščerbatow überzeugt von der Notwendigkeit der Reformen und verwarf nur die schroffen Massregeln, vermittelst derer jene eingeführt wurden und die Rücksichtslosigkeit gegenüber dem traditionellen Herkommen. Besonders streng, schonungslos war das Urteil, das Ščerbatow über die ihm zeitgenössischen Sitten in Russland und den persönlichen Lebenswandel Katharinas fällte. Ebenso scharf kritisierte er die katharineischen Helden und Staatsmänner in seinem „Schreiben an die Machthaber, die Leiter des Staates", das ein düsteres Seitenstück zu der heiteren Satire Deržawins bildet. Die unerbittlich strengen sittlichen Anforderungen Ščerbatows, die nahezu an Rigorismus streifen, lassen die Gestalt dieses Moralisten beinahe im Lichte eines russischen Kato erscheinen.*)

*) Der Traktat „Über die Sittenverderbnis in Russland" erschien zum

Nach Ščarbatow muss sein Gegner, der Generalmajor Iwan Nikitič Boltin (1735—92) genannt werden, der Regimentskollege, Freund und Günstling Potjemkins. Boltin ist bekannt durch seine zwei Bände „Bemerkungen zu der alten und neuen russischen Geschichte des französischen Arztes Leclercq"*) (1788) und seine anderen zwei Bände kritischer Bemerkungen über die russische Geschichte Ščerbatows. In dem ersten Werke weist er dem französischen Verfasser (Leclercq war vor seiner Rückkehr nach Frankreich Leibarzt des Grossfürsten Paul, Direktor des Kadettenkorps und mehreres andere) „Lügen, böswillige Entstellung der Thatsachen, Voreingenommenheit, Frechheit, sinnloses Räsonnieren, nichtige Beweisgründe, zahllose und in jeder Hinsicht ungebührliche Fehler" nach. Aber die Methode Boltins ist auch nicht eben streng-kritisch, sondern dient nur als Tendenz, Russland und die russische Nation im vorteilhaftesten Lichte zu zeigen. Diese Tendenz tritt ganz offen zu Tage da, wo er auf Peters Reform und den Einfluss der europäischen Kultur auf das russische Staatsleben zu sprachen kommt. Hier steht er fast auf demselben ultrarussischen Standpunkt wie Ščerbatow, und die andern patriotischen Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts. Boltin sieht den Hauptschaden in der übereilten Annäherung Russlands an Europa. Die moralische Gesunkenheit der russischen Gesellschaft datiert nach ihm seit dem Moment, als die Regierung auf den unglücklichen Einfall kam, die russische Jugend auf Reisen zu schicken und fremden Erziehern anzuvertrauen. Die neue, auf diesem Wege erworbene Bildung nennt er einfach „Pseudokultur" und hat allerdings nicht unrecht. Aber er hat unbedingt unrecht, wenn er diese Pseudokultur der Moderneren — dem altehrwürdigen Schlamm des vorpetrinischen Russlands, dem neuen Russland — das alte „Land der Bären", die russische Vorzeit als etwas Ideales

erstenmal im Druck 1858. Neueste Ausgabe im „Russ. Alterthum" 1870, Bd. II. und 1871, Bd. II. Über Ščerbatow die Abhandlung Solowjews „Russische Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts" im „Archiv juristisch-historischen Wissens" von Kalačow, Bd. II.

*) Histoire physique, morale, civile et politique de la Russie, ancienne et moderne. 6 Bde. 1783—85.

und Nachahmungswürdiges gegenüberstellt. Das ist natürlich einseitig und stempelt Boltin zum Slavophilen. Die anderen Entgegnungen auf die Behauptungen Leclercqs sind meist dialektisch-polemischen Charakters. So sagt Leclercq mit Recht, dass der alte Kodex Alexei Mihailowičs dem Manne eine tyrannische Gewalt über die Frau gebe. Boltin widerlegt seinen Gegner nicht, sondern sucht ein sophistisches Hinterpförtchen, indem er behauptet, in dem neuen Russland sei im Gegenteil der Mann — der Sklave der Frau und das dank den aus dem Westen verpflanzten gesellschaftlichen Einrichtungen. Dagegen hat Boltin wieder Recht, wenn er Leclercq für die Behauptung zurecht weist, die russische Sprache sei arm an Expressionen, weshalb die Russen viele Wörter und Ausdrücke den Franzosen entlehnen müssen. Die politische profession de foi Boltins ist streng monarchisch, seinen Anschauungen nach gehört er zu den „aufgeklärten Absolutisten", welche die Aufhebung der Leibeigenschaft bloss im Prinzip guthiessen, in der Praxis aber als verfrüht erachteten.

Boltin hat sich noch um die Herausgabe einiger rechts- und litterarhistorischer Denkmäler russischen Altertums Verdienste erworben. So hat er eine Ausgabe des „Russkaja Prawda" (im Verein mit dem Grafen Musin-Puškin und Jelagin) besorgt, und schrieb als Kenner des russischen Altertums seine Anmerkungen zu der vom Grafen herausgegebenen Belehrung Wladimir Monomachs. Ebenso verfasste er eine umfassende Abhandlung über das altrussische Leben, indem er auf die Darstellung desselben im Drama Katharinas II. „Rjurik" Bezug nahm.*)

Der Vollständigkeit wegen wollen wir noch kurz einiger Meinungen betreffs Russlands und Peters I. erwähnen. Ein unbekannter russischer Verfasser schrieb speziell für das Ausland in französischer Sprache seine „Ideen über Russland", in denen er ebenfalls zur Bevorzugung Alt-Russlands hinneigte und in der Gestalt des Caren Alexei Mihailowič das Ideal eines weisen und christlichen Regenten erblickte. In Peter vermag der Verfasser nur

*) Über Boltin siehe Suhomlinow Geschichte der russischen Akademie. Bd. V., und den zitierten Aufsatz Solowjews.

„schöpferische Nachahmung“ zu finden, und denkt zudem, dass wenn alle seine Nachfolger ebenfalls nur nachahmen wollten, die Russen alsbald in Affen verwandelt würden. Der Unterschied in den Sitten und Gewohnheiten der modernen gebildeten Russen und der Altrussen beweise aufs schlagendste, dass in den philosophischen Anschauungen der neuen Zeit, d. h. der französischen Philosophie und Freigeisterei — der Krebsschaden des modernen Russland liege. Die russische Regierung sei darum verpflichtet, die Missgriffe und Fehler Peters wieder gut zu machen, was Katharina auch faktisch thue.

Aus dem feindlichen Lager hingegen erscholl die Stimme des jungen talentvollen Journalisten Karamzin, damals eines glühenden Verehrers des Westens, der europäischen Kultur und Kenners der Weltlitteratur, wozu ihn hauptsächlich seine ausländische Reise machte. In Paris lernte er Levesque, den Verfasser der „Histoire de Russie“ (7 Bände, 1782, Paris) kennen, der in seinem Buche Peter dem Grossen alles Genie abspricht und ihm nur die Fähigkeit der Nachahmung vindiziert. Karamzin tritt dieser Verurteilung seines Lieblingshelden in seinem Reisetagebuch (1790) mit beredter Argumentation entgegen und erweist sich dabei als krasser Kosmopolit. „Es gibt nur einen Weg der Kultur und Aufklärung für die Nationen,“ sagt Karamzin; „auf diesem Weg folgt ein Volk dem andern. Die Ausländer waren klüger als die Russen: folglich mussten diese von ihnen entlehnen, bei ihnen lernen, ihre Erfahrung sich zu nutze machen . . . Alles Nationale ist null vor dem Menschlichen. Die Hauptsache ist dass man Mensch, nicht dass man Slave ist. Was gut für die Menschen ist, kann nicht schlecht für die Russen sein, und was die Engländer oder Deutschen zum Nutzen und Vorteil der Menschen erfunden haben, das ist m e i n, denn ich bin ein Mensch.“

Ins Gebiet der Historik schlagen auch die M e m o i r e n bedeutender Zeitgenossen. Solche Memoiren haben die Fürstin Daškowa, Deržawin, Porošin, Hrapowickij, Gribowskij, Bolotow, Lopuhin und andere hinterlassen. Über die Aufzeichnungen der drei ersten Personen ist schon die Rede gewesen. Die Memoiren sowohl der Fürstin als auch Deržawins sind nur mit der grössten

Reserve zu benutzen, denn die Beleuchtung der Epoche ist durchaus subjektiv. Die Fürstin zeichnete sich eben nicht durch Vorurteilslosigkeit aus. Deržawin wiederum schrieb sein Brouillon bereits in so vorgerücktem Alter, dass sich ihm die Ereignisse aus seiner Jugend in einem wesentlich andern Lichte darstellen mussten. Doch wenn auch seine Urteile über Menschen und Zustände nicht immer gerechtfertigt erscheinen, so ist er hingegen in der Darlegung äusserer Thatsachen im höchsten Grade zuverlässig und genau. Von dieser Seite liefern daher seine Memoiren einen wichtigen Beitrag zur Geschichte seiner Zeit. Porošin war Mathematiklehrer des Thronfolgers Paul Petrowič und ein grosser Patriot, der seinem Schüler die Pietät für die grossen Männer seines Landes, vor allem für Peter I. und Lomonosow einzuflössen bemüht war. Hrapowickij war von 1782—1793 Staatssekretär und Geheimschreiber Katharinas, zugleich Redakteur, Korrektor und überhaupt ihr Faktotum. Ein vielseitig und weltmännisch gebildeter Mann pflog Hrapowickij Umgang mit den hervorragendsten seiner Zeitgenossen, gab sich auch mit der Litteratur ab und schrieb in Prosa und in Versen, unter anderem Dramatisches. Als Geheimschreiber Katharinas führte er ein genaues Tagebuch über alles, was die Kaiserin that und sprach, so dass seine Aufzeichnungen in der That einen wertvollen und vollkommen zuverlässigen Quellenbeitrag zur Geschichte des Charakters und Temperaments der Kaiserin liefern. Einen grossen Teil der Memoiren bilden Gespräche der Kaiserin mit Hrapowickij selbst, und Brückner hat nicht Unrecht, wenn er sagt, dass die Memoiren stellenweise an die Gespräche Eckermanns mit Goethe und dann wiederum an das Tagebuch Varnhagens von Ense erinnern. Auch was die Charakteristik der Kaiserin im Tagebuch betrifft, kann man Brückner beistimmen, wenn er sagt, dass Katharina durch dasselbe eher gewinnt als verliert. Beim Lesen der Memoiren Hrapowickijs empfindet man wirklich ein lebhaftes Interesse für die Kaiserin, indem wir ihren regen Geist, ihr gutes Gemüt und ihre Liebenswürdigkeit kennen lernen. Aber auch für die Geschichte der ganzen Zeit ist das Tagebuch sehr wichtig. Die Gespräche Katharinas mit Hrapowickij betreffen sehr häufig die wichtigsten politischen Angelegenheiten.

Wir erfahren Einzelheiten über die grossen Konflikte mit der Türkei und mit Schweden; es wird unzähligemal der politischen Korrespondenz der Kaiserin erwähnt, wobei nicht selten einzelne Stellen aus den Briefen der Kaiserin an Joseph II., dem Fürsten von Ligne, Potemkin u. s. w. wörtlich angeführt werden, was dem Tagebuch eine Art archivalischen Interesses verleiht. — Viel weniger bedeutend sind die Aufzeichnungen eines andern Sekretärs der Kaiserin, Adrian Gribowskijs. Dagegen bieten die Memoiren A. T. Bolotows (1738—1833) eine Fülle von Thatsachen zur Geschichte des ganzen Jahrhunderts, denn sie umfassen die Zeit von Peter bis 1793 und schildern das russische öffentliche und Familienleben in deren mannigfaltigsten Kundgebungen. Vorzüge dieser Memoiren bilden Schlichtheit, Treuherzigkeit und ein warmes patriotisches Gefühl. — Über Lopuhin und seine Schriften ist schon oben die Rede gewesen.*)

Der linguistischen Studien Katharinas ist ebenfalls schon erwähnt worden. Ihr Wörterbuch und die philologischen Untersuchungen der Akademiker weckten und förderten überhaupt in hohem Grade das sprachwissenschaftliche Interesse im russischen Publikum. Die Frucht mehrerer Jahre war das akademische Lexikon der russischen Sprache (6 Bde. 1789—96). Für das Kirchenslavische stellte ein Geistlicher, Alexejew, eine Art encyklopädischen Wörterbuchs zusammen, das gewiss von grosser Gelehrsamkeit zeugt. Professor Bause nannte das Werk „liber doctissimus et utilissimus“. Als Nachschlagebuch hat dasselbe noch heute seinen Wert.

Das Ende des 18. Jahrhunderts legte auch die ersten festen Grundsteine zur Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaft und Litteratur. Den Fingerzeig hierin gaben ausländische Werke. Der feinsinnige Ästhetiker und Schüler Wolfs, Sulzer, übte auch in Russland mit seiner „Allgemeinen Theorie der schönen Künste“ eine von allen anerkannte Autorität in

*) Tagebuch Hrapowickijs herausgegeben von N. Barsukow, Sankt Petersburg 1873. Darüber den Aufsatz Brückners, Russische Revue, Bd. VII. Die Memoiren Porošins neu herausgegeben in dem „Russ. Alterth.“ 1881. Bolotows — „Russ. Alterth.“ 1870—73.

Sachen des Geschmacks aus. Nächst ihm galten als Leitfaden Meiners „Geschichte der schönen Wissenschaften“, Voltaires „Versuch über die epische Dichtung“, des englischen Pfarrers Brown „Untersuchung über den Ursprung, Zusammenhang und die Gewalt der Poesie und Musik“ und des Franzosen Thomas „Essai sur les éloges“. Russische Handbücher der Ästhetik und Theorie der Poesie verfassten der Moskauer Professor Sohackij: „Entwurf eines Systems der Ästhetik“ und andere, Deržawin: „Traktat über die lyrische Poesie oder die Ode“ (mit Zugrundlegung des Brownschen Buches), Knjažnin: „Rhetorik“, der Erzbischof von Arhangelsk Apollos Baibakow: „Poetik“ und andere. — Die ersten Arbeiten auf dem Gebiete der russichen Bibliographie und Alterthumswissenschaft rühren (neben Bacmeister) von zwei deutschen Professoren der Moskauer Universität her: Matthäi und Bause. Der erstere stellte eine umfassende gelehrte Beschreibung der Handschriften der Synodalbibliothek und der Bibliothek der Synodaltypographie zusammen unter dem Titel: „Accurata codicum graecorum manuscriptorum Bibliothecarum Mosquensium Sanctissimae Synodi notitio et recensio“ (Leipzig 1805). Der zweite bereitete eine reiche Sammlung alter Hand- und Druckschriften und erwarb antiquarisch eine Masse Druckwerke und Altertümer, die leider alle bei der grossen Moskauer Feuersbrunst 1812 zur Franzosenzeit ein Raub der Flammen wurden. Nach ihnen verdient der reiche Altertumsfreund und Mäcenas, der schon mehrmals oben erwähnte Graf A. J. Musin-Puškin (1744—1817), genannt zu werden. Er ist der hervorragendste russische Sammler und Förderer der Altertumsforschung des 18. Jahrhunderts. Seine mühsam und mit Fachkenntnis gesammelte Handschriften-Bibliothek enthielt wertvolle Denkmäler altrussischen Schrifttums und in einem der alten, zufällig erworbenen Kodexe des 14. oder 15. Jahrhunderts fand der Graf das berühmte „Igorlied“. Auch diese reiche Bibliothek ging bei dem genannten Brande zu Grunde. Von den Ausgaben Musin-Puškins sind besonders hervorzuheben: die „Ruskaja Prawda“ (1799), das „Testament Wladimir Monomachs“ (1794) und das genannte „Igorlied“ (1795).

J. Bacmeister (nicht zu verwechseln mit H. L. Bacmeister,

dem Herausgeber der „Russischen Bibliothek", deren früher Erwähnung gethan ist) stellte ein „Essai sur la bibliothèque de l'Academie des sciences" (1776) zusammen, während der hochgebildete Erzbischof von Nowgorad, Mitglied der Russischen Akademie, Damaskin (Semjenow-Rudnew), ein gewesener Zögling der Göttinger Universität, eine Russische Bibliothek, in chronologischer Folge, vom Beginn des Druckes in Russland bis auf heute (d. h. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts), lieferte. Ferner, nach Stählins und Dmitrewskijs ebenfalls schon genannten litterarhistorischen Versuchen, verdient vor allem hervorgehoben zu werden Nowikows „Geschichtliches Lexikon russischer Schriftsteller" (Sankt Petersburg 1772) — eine ziemlich vollständige Übersicht der Litteraturprodukte des 18. Jahrhunderts, die mehr als eine blosse Nomenklatur bietet. Im Jahre 1787 erschien ein entsprechendes „Dramatisches Lexikon", dessen Zusammensteller jedoch unbekannt ist. In dieselbe Zeit fallen die grundlegenden Vorarbeiten des um russiche Bildung und Litteraturgeschichte hochverdienten, geistig hervorragenden Metropoliten Jewgenij Bolhowitinow (1767—1837) zu seinen beiden fundamentalen Werken: „Geschichtliches Lexikon russischer geistlicher Schriftsteller griechisch-russischen Glaubens" (erschien 1818) und „Lexikon russischer weltlicher Schriftsteller, eingeborener und ausländischer, die in Russland geschrieben" (erschien Moskau 1845).

Es bleibt uns noch mit einigen Worten der Anfänge kritischen Studiums der Denkmäler altrussischer Sitte und Volkspoesie Erwähnung zu thun. Wir sagten schon, dass die Epoche Katharinas II. zum zweitenmal die Wiege des Nationalbewusstseins wurde. Das Volkstum sollte in seine Rechte eingesetzt werden; dasselbe wurde aber eigentümlich genug aufgefasst. Es galt als etwas Abstraktes, Theoretisches — es war ein Begriff, nicht mehr. Man kokettierte mit diesem Begriff, man liebäugelte mit dem Volk, aber — nur von weitem. Das Interesse für das Volk war indes erwacht und die leitenden Geister suchten dasselbe zu nähren und das Studium des Volkstums zu fördern. Katharina selbst ging mit dem Beispiel voran. Sie stellte, wie erwähnt, eine Auswahl russischer Sprichwörter zusammen und trug in der Folge

dem Dichter Bogdanowič auf, eine grössere Sammlung davon zu veranstalten: einen Teil davon liess sie sogar ins Französische übersetzen. Um einen Begriff zu geben von dem Standpunkt, den man damals den Denkmälern des Volkstums gegenüber einnahm, genügt zu bemerken, dass Bogdanowič sich ohne Bedenken daran machte, die volkstümlichen Sprichwörter und Redensarten nach seinem Belieben abzuändern und in die abgeschliffene Form von Reimstrophen zu giessen. Die knappe, kernige Urform kam ihm zu roh, zu „niederträchtig“ (wie man dazumal in Deutschland zu sagen pflegte; russisch würde der Ausdruck podlyj heissen) vor. Das war natürlich eine Pfuscherarbeit. Der erste Sammler und Herausgeber russischer Volkslieder, Märchen und Heldensagen war M. D. Čulkow († 1793. Volkslieder 4 Teile, 1770—74; Sagen, 1780, 10 Teile, slavische Märchen 1787, 6 Teile). Einen ersten bedeutenden Versuch russischer Mythologie und Ethnographie lieferte er in seinem „Abewega russischen Aberglaubens, götzendienerischer Opferhandlungen, Hochzeitsgebräuche des Volkes, Zauberei u. s. w.“ (Moskau 1786). Ihn unterstützte bei seinen Forschungen ein Mann aus dem Volke, Mih. Popow († 1790), der indes eine vornehme Bildung erhalten. Popow gab selbst eine Sammlung russischer Lieder und eine „Mythologie“ heraus, verfasste ausserdem ein Werk über „Slavische Alterthümer“ und mehrere Lustspiele und volkstümliche Opern. Die Seele dieses Kreises aufrichtiger Volksfreunde und Forscher war N. A. Ljwow († 1803), der Freund und Leiter Deržawins. 1795 verfasste er die Ballade „Dobrynja“, in welcher er den bekannten Sagenstoff künstlich bearbeitete. Dem Kapellmeister J. Prač half er eine Sammlung russischer Volklieder mit den dazu gehörigen Musikweisen herauszugeben und schrieb dazu ein Vorwort. — Der Kollege Nowikows J. Ključarew stellte eine Sammlung Bylinen unter dem Titel: „Altrussiche Dichtungen“ her (1804), in der Folge ergänzt und vervollkommnet durch Kalaidowič. In den Ansichten über den Wert dieser Volksdichtungen übrigens gingen die Freunde derselben mit den meisten wissenschaftlich gebildeten Männern ihrer Zeit auseinander: man hielt die Sachen, wie gesagt, für „niederträchtig“, d. h. niedrig, für das rohe, formlose Lallen des

ungebildeten, gemeinen Plebs. So stellt sich zu den volkspoetischen Denkmälern auch der oben erwähnte Boltin, der bloss dem altrussischen Schrifttum, den Chroniken, Rechtsdenkmälern, politischen Akten und Urkunden kulturhistorischen Wert und Bedeutung vindiziert.*) Und selbst die Sammler und Forscher hielten es noch nicht für der Mühe wert, kritisch zu richten und methodisch zu verfahren: es gab weder eine philologische noch eine historische Kritik. Volkstümliches und Künstliches, Nationales und Fremdes wurde ohne Unterschied durcheinander geworfen und die Lücken in der Regel durch die eigene Phantasie ausgefüllt: die Herren genierten sich nicht sonderlich und halfen nach und verbesserten, wo es ihnen nötig schien, d. h. pfuschten dem Volke ins Handwerk. Sie thaten das übrigens in der besten Absicht und mit der grössten Naivetät. Einige gingen sogar so weit, dass sie die eigenen Produkte für Volksdichtungen ausgaben und dabei selbst davon überzeugt waren: sie dichteten ja im Volksstil und im Versmass der Originale! Zu diesen Sonderlingen gehörte, neben den genannten Bogdanovič und Popow, auch Glinka, der in seinem Buche „Die alte Religion der Slaven", das überreich an Phantastereien ist, ganz naiv einen „Hymnus an Perun" (den Donnergott) aufnahm, den er selbst gedichtet.

Auch die Volksbelletristik des 17. und des Anfangs des 18. Jahrhunderts wird gegen Ausgang der katharineischen Epoche wieder aufgefrischt. Die als Erzählungen bearbeiteten Märchen von Bowa, Jeruslan, der Roman von Frol Skobejew und andere erfreuten sich ungemeiner Popularität. Genannter Roman fand eine neue Bearbeitung. Einige andere Volksromane haben wir oben (Kapitel 18) genannt. Zu diesen Sachen kam noch das aus dem Polnischen übersetzte Volksbuch „Till Eulenspiegel" unter dem entstellten Namen „Sowestdral" (von polnisch sowa, Eule, und źwierciadlo, Spiegel), das ungeheuer beliebt war. Aus der Reihe echt volkstümlicher Bücher ragen namentlich zwei hervor: die unterhaltende Encyklopädie N. Kurganows (1726—96), der bekannte „Pisjmownik" (1777), der lange Zeit ein Lieblings-

*) In seinen Bemerkungen zu Leclercq.

Lesebuch der mittleren Stände, war, und das weniger bedeutende Volksbuch „Der alte Spassvogel“ (1790), das ebenfalls mehrere Auflagen erlebte.

In Ergänzung des Kapitels über „Satirische Zeitschriften“ müssen wir noch einige Bemerkungen über die Journalistik und litterarische Kritik dieser Zeit machen.

Wir haben schon die Namen Braiko, Sohackij und Podšiwalow genannt. Das waren die hauptsächlichsten Vertreter des damaligen litterarischen Journalismus. Braiko gab den „Sankt Petersburger Boten“ heraus (1778—1781). Die Zeitschrift zerfiel in einen wissenschaftlich-litterarischen und einen politischen Teil. Der erste brachte unter andern Gedichte von Deržawin, Abhandlungen über Naturwissenschaft, Theater und eine Biographie Sumarokows. Sohackij, Professor der Ästhetik und klassischen Litteratur gab die Zeitschriften „Blätter für den Geschmack, Geist und Gefühl“ (1791—93), „Angenehmer und nützlicher Zeitvertreib“ (1794—98) und „Hippokrene“ heraus, die zweite im Verein mit dem Gymnasiallehrer Podšiwalow. Beide Journalisten hatten einige Zeit unter dem Einfluss Schwarzens gestanden, beide kannten die deutsche Litteratur, namentlich Podšiwalow, von dem die meisten Übersetzungen aus deutschen Dichtern und Prosaisten herrühren, die in ihren Blättern erschienen. Von der Reichhaltigkeit namentlich dieses Abschnittes zeugt die lange Reihe der deutschen Verfassernamen, von denen wir nur die vornehmsten nennen wollen: Meissner (Bianca Capello und andere Erzählungen), Gleim, Kleist, Wieland, Gellert, Kosegarten, Ramler, Hagedorn, Haller, Weisse, Engel und andere. Dazu kommen die Romane Bernardin de Saint-Pierres (russisch von Podšiwalows Gattin). Im russischen Teil wirkten Deržawin, J. Dmitrijew, Neledinskij-Meleckij, Fürst Dolgorukij, W. Puškin (der Oheim des berühmten Alex. Puškin), Merzljakow, Nareżnyi und Žukowskij mit.

Pnin und A. Bestužew gaben 1798 das „Sankt Petersburger Journal“ heraus, das in erster Linie der Rechtswissenschaft, Staatswissenschaft und Erziehung gewidmet war. Montesquieu, Pierre Verry, Filangieri nahmen den meisten Raum ein.

Abwechslung brachten der Anfang der „Bekenntnisse" und ein „Brief aus Paris an den Grafen P. J. Panin" von Von-Wizin.

Die Kritik jener Zeit war weit davon entfernt, was man heute kritisch nennt. Sie war rein formal, ohne ästhetisch zu sein, d. h. wenn man so sagen darf — grammatisch-stilistisch, denn sie hatte es ausschliesslich mit dem Lexikon, der Grammatik, der Konstruktion zu thun. Im Abschnitt über Sumarokow haben wir seine Art des Kritisierens der Lomonosowschen Dichtungen kurz charakterisiert. Sumarokow riss seinen talentvolleren Gegner neidisch herunter. Kanitz erhob die „Rossiade" Knjažnins bis zu den Wolken. Im „Gesellschafter" machte ein anonymer Korrespondent seine Bemerkungen zu der Ode „Felica": daneben stand aber auch gleich die Entgegnung Deržawins. Die Kritik wurde übrigens meist als unnützer Ballast angesehen, woher auch viele Blätter sich ganz ohne dieselbe behalfen. Der „Sankt Petersburger Merkur" wollte diesem Mangel abhelfen und führte einen kritischen Teil ein, der indessen dürftig genug war. Der beste Artikel stammt aus der Feder des nachmals berühmten Fabeldichters Krylow — er handelt von Klušins Schauspiel „Lachen und Weinen". Die unstreitig hervorragendsten Vertreter litterarischen Geschmacks dieser Zeit waren Murawjew und der damals noch jugendliche Karamzin. Mihail Murawjew (1757—1807) war zwar nicht als Journalkritiker thätig, nach den gediegenen, umfassenden Kenntnissen und dem feinen, an den klassischen Werken der Alten und Neuen gebildeten Geschmack aber war niemand in dem Masse berufen ästhetischer Kritiker zu sein, wie Murawjew. Er war Lehrer der Grossfürsten Alexander und Konstantin; später wurde er zum Senator und 1803 zum Gehilfen des Ministers der Volksaufklärung und Kurator der Moskauer Universität ernannt. Ihn zog namentlich die englische physiokratische, politische und philosophische Wissenschaft gross: Adam Smith, Hutchinson, Ferguson, Read, Pope, Shaftesbury und andere. Er kannte viele alte und neue Sprachen. Er hat prosaische Abhandlungen und Dichtungen moralphilosophischen Charakters nachgelassen. Karamzin sagt von ihm sehr schön: „Die Werke Murawjews spiegeln seine herrliche, zartbesaitete, vom Streben zum allgemeinen Besten erfüllte Seele

wieder. Wie in Gedanken und Empfindungen, so war er auch in seinen Handlungen. Die Leidenschaft zum Wissen kam bei ihm nur der Liebe zur Tugend gleich."

So recht litterarischer Kritiker war Karamzin, von dessen Thätigkeit in der folgenden Epoche die Rede sein wird. Seiner Übersetzungen Lessingscher und Shakespearscher Dramen haben wir schon gedacht. In seinen Urteilen über das Drama, über Shakespeare, der von Karamzins Zeitgenossen verkannt, verlästert und negligiert wurde, war Karamzin seiner Zeit weit vorausgeeilt. Noch gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts begann er einen Kreuzzug gegen die alte klassische und die neue larmoyante Schule (das bürgerliche Drama) und entfaltete das Banner der Natürlichkeit und Einfachheit. „Die Poesie," sagt er in einem seiner Musenalmanache von dem Jahre 1797, „besteht nicht in der schwülstigen Schilderung furchtbarer Naturschauspiele, sondern in der Lebendigkeit der Gedanken und Gefühle. Wenn der Dichter nicht das beschreibt, was thatsächlich seine Seele bewegt; wenn er nicht Sklave, sondern Tyrann seiner Einbildungskraft ist, der sie nötigt, fremden, entfernten, ihr widerstrebenden Ideen nachzujagen; wenn er nicht die Gegenstände beschreibt, die ihm nahe sind und von selbst zu seiner Phantasie sprechen; wenn er sich Gewalt anthut oder auch andern nachahmt (was einerlei ist): dann wird in seinen Schöpfungen nie Lebendigkeit, Wahrheit oder jene Harmonie der einzelnen Teile sein, die ein Ganzes bildet und ohne die jede Dichtung dem sonderbaren Wesen gleicht, das bei Horaz im Eingang der Epistel an die Pisonen beschrieben ist."

Mit diesen, uns bereits als etwas Verwandtes, als eine Stimme aus der Geschichte des modernen Geschmacks anmutenden Worten gehen wir hinüber in das 19. Jahrhundert.*)

*) Über russische Wissenschaft im 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts die „Geschichte der Russischen Akademie" von Akademiker M. J. Suhomlinow, Teil 1 und folgende. Für die Geschichte des kritischen Studiums und der Forschungen auf dem Gebiet der Altertümer und traditionellen Volkspoesie — in den glänzenden Aufsätzen A. Pypins (Bote Europas, Jahrg. 1881—83). Über Journalistik und Kritik jener Zeit die oben citierten Werke Pekarskijs, Njeustrojews, und Bulićs Biographie Sumarokows.

III. Buch.

Das neunzehnte Jahrhundert.

22. Kapitel.

Der Aufgang des 19. Jahrhunderts. Gesellschaft und Litteratur unter Alexander I. Die Periode vor dem Vaterländischem Kriege.

(Karamzin, seine Schule und seine Gegner.)

Die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts drückten die russische Gesellschaft mit der bleiernen Schwere eines unheimlichen Alps, eine die Brust zuschnürende Enge umgab die Geister, die umsonst nach Luft rangen. Die kurze Regierung Pauls, dieses ritterlichen Tyrannen, dieses bezopften Nero, der mitunter Grossmutsparoxismen bekam und dann wieder seinen autokratischen Gelüsten die Zügel schiessen liess, — war eine ununterbrochene Kette exzentrischer Donquichotterieen und Widersinnigkeiten. Die rohe, straffe Soldateska schritt lärmend einher, die Subordination gewann fast die Bedeutung eines moralischen Gesetzes, das geringste Versehen wurde mit Deportation nach Sibirien betraft, kein Mensch, kein Staatsdiener war sicher, dass er morgen noch über seinen eigenen Leib verfügen dürfe — alle, von oben bis unten zitterten, das Leben hing an einem Haar, der Boden unter den Füssen wankte! Der Kaiser wollte seinen Unterthanen als eine unnahbare Gottheit erscheinen und häufte dabei — Thorheit

auf Thorheit. Sich an den gewöhnlichen Attributen seiner sultanischen Macht nicht genügen lassend, verfiel er auch noch auf den Gedanken, ihr durch die Magisterwürde des Maltheserordens einen erhöhten Glanz zu verleihen. Alles was er that, zeichnete sich durch einen erstaunlichen Mangel an Prinzip und Folgerichtigkeit aus. Nur ein Prinzip erkannte er an — die Subordination. Ein wahrer Kampf mit Mühlen war seine Verfolgung des Jakobinismus. Dabei umgab er sich mit Elementen, die sich aus Jesuiten, feudalistischen Aristokraten, Pietisten und Freimaurern zusammensetzten. Alle diese Obskuranten machten aus dem allmächtigen Imperator ein willenloses Werkzeug ihrer dunklen Bestrebungen und Pauls Verstand ging dabei so in die Brüche, dass er zuletzt überall Gefahr und Revolution witterte und alles und jedes verbot. Ihm erschienen gleich gefährlich: die ankommenden Ausländer, der Import ausländischer Bücher, der Besuch ausländischer Universitäten durch Russen, das Tragen runder Hüte, französische Moden, es wurde verboten die Worte „Bürger", „Vaterland" u. a. zu gebrauchen, den Walzer zu tanzen etc. etc.!...

Die tragische Lösung dieser Posse ist bekannt. Paul wurde das Opfer einer furchtbaren Katastrophe, die er selbst verschuldet. Und noch waren die stummen Funeralien, bei denen die Trauer und das Bedauern ganz fehlten, nicht vorüber — als die ganze Gesellschaft jubelnd den Tag ihrer Befreiung begrüsste, Fremde einander auf den Strassen um die Hälse fielen und den jungen, apollogleichen Selbstherrscher mit Thränen der Freude segneten. Unter solchen Auspizien bestieg den Thron Alexander I. Es sollte eine denkwürdige Regierung werden.

Im grossen und ganzen lässt sich die Epoche Alexanders in zwei Hauptperioden teilen. Die Jahre 1812—1815, die Zeit der grossen Nationalkämpfe gegen Napoleon, bilden den Übergang von der ersten zur zweiten Periode. Der allgemeine Charakter dieser ganzen Epoche unterscheidet sich wesentlich von jener der katharineischen. War die Berührung der russischen Gesellschaft mit der westeuropäischen im „goldenen Zeitalter" mehr eine theoretische, äusserte sie sich mehr in der offiziellen Akkreditierung einiger Aufklärungsideen, die nur schwer in die Massen

eindrangen, gewissermassen das Monopol der höchsten und höheren Klassen bildeten — so gelangt jetzt, in der Zeit der grossen Kriege, das eigentliche Russentum in unmittelbaren Kontakt mit dem Westen, von wo es eine ganze Weltanschauung und neue Ideale mitbringt. Diese Ideale sind nicht mehr Dunst, eine kindische Spielerei mit erhabenen Ideen und hohlen Tiraden, sie sind nicht mehr ein schöngeistig-dilettantisches Gerede und ein planloses Sichtragen mit mystisch-philantropischen Schwärmereien. Die neuen Ideale sind durchaus praktischer, sozialpolitischer Natur und fussen auf realen Grundlagen der Volkswohlfahrt und des politischen Progresses. Von höchstem psychologischen Intersse ist dabei die Persönlichkeit des Kaisers Alexander selbst. Dieser milde, weichherzige Charakter, dem seine Erzieher (Laharpe, Murawjew) die humansten Anschauungen eingeimpft, schrak anfangs vor seiner eigenen Stellung als absoluter Selbstherrscher zurück und bekundete geradezu einen Widerwillen gegen die besonderen Vorrechte der russischen Carengewalt. Und derselbe weichherzige, liberale Alexander beschloss seine an Glanzmomenten reiche Laufbahn als härtester Despot, als Verfolger jeder freisinnigen Regung. Das Leben that eben das Seine. Von Verhältnissen umringt, die den eisernen Willen und die Energie fast eines Peter d. Grossen voraussetzten, in die Lage versetzt und berufen, Fragen zu lösen, die das Schicksal nicht nur seines eigenen Volkes, sondern von ganz Europa entscheiden konnte, war dieser im Grunde schwache Fürst nicht einmal im stande, der eigenen Widersprüche und Seelenkämpfe Herr zu werden und litt unter dem Bewusstsein seiner Haltlosigkeit unausprechlich. Das gab seinem ganzen Benehmen den Charakter der Zweiheit, er galt in den Augen vieler Beobachter als gewandter Schauspieler (so nennt ihn Napoleon I. den „nordischen Talma“); wenigstens unterliegt keinem Zweifel, dass seine Politik eine doppelsinnige war. In dem Leben Alexanders gab es wahrhaft tragische Momente. Anfangs von den edelsten Absichten beseelt, hatte er nicht die sittliche Kraft; die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, zu überwinden: diese rissen ihn in eine andere Bahn fort; er gab seine Pläne nicht auf, fand aber zu ihrer Verwirklichung die Mittel weder in

sich selbst, noch in der ihn umgebenden Sphäre. Die letzten Jahre seines Lebens dokumentieren seine ganze Unhaltbarkeit als Mensch und Regent. Und trotzdem er mit sich und seinem anfänglichen Programm in Widerspruch kam und Bestrebungen unter seinen Schutz stellte, die dem Prinzip des salut public und des Fortschritts gänzlich zuwiderliefen, so hat er für seine Fehler und Verirrungen schon mit seinen innern Kämpfen und Gewissensqualen gebüsst, und die Geschichte sieht daher in ihm nicht einen herzlosen Heuchler und Tyrannen, sondern nur einen schwachen Menschen, der indes seine, die gewöhnliche Routine jener Sphäre überragenden, sittlichen Ideale besessen.

In dem Charakter Alexanders reflektieren sich die verschiedenen Strömungen der Epoche. In ihm treffen wie im Fokus die Strahlen der geistigen und gesellschaftlichen Bewegung seiner Zeit zusammen. Er war nacheinander Träger des Liberalismus und Konstitutionalismus, Konservativer, Reaktionär und Pietist. Dann war er die zentrale Persönlichkeit des grossen Völkerdramas, das Europa und Russland in ihren Fugen erbeben liess und auch die russische Nation einen jener mächtigen Momente höchster sittlicher Erregung und nationalen Heroismus durchleben liess, die sich mit unverwischbaren Lettern in die innere Geschichte des Volkslebens eingraben. Und in dem darauffolgenden Kampf der gesellschaftlichen Anschauungen und Bestrebungen spielt er wieder die Rolle des mächtigen Hebels, vermittelst dessen bald die eine, bald die andere Richtung und Strömung das Übergewicht erhält. In der Person Alexanders I. endlich gelangt die russische Regierung zum Bewusstsein der Unmöglichkeit, innern Staatsschäden, wie der Leibeigenschaft, der käuflichen Justiz und Verwaltung, der Massenignoranz u. s. w. — bloss durch schöngeistiges und philantropisches Blendwerk abzuhelfen; bei ihrer Unumschränktheit dennoch unfähig, etwas zu thun, wendet sich die Regierung um Mithilfe an die G e s e l l s c h a f t. — So gelingt es, die Grundprinzipien eines umfassenden Programms innerer Staatsreformen, die eine Reorganisation des Staats auf konstitutioneller Grundlage bezwecken, aufzustellen. Einerseits war das die Frucht der zunehmenden gesellschaftlichen Bildung, der wachsenden politischen und Kulturbedürf-

nisse Russlands; andrerseits — äusserte sich darin die Wirkung der Geisterrevolution des Westens im Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die grosse, historische Begegnung des Russentums mit den westlichen Nationen in den Freiheitskriegen vollendete diese Revolution der Geister.

Die aus der Fremde heimkehrenden russischen Patrioten und siegreichen Krieger brachten ausser Siegestrophäen auch noch die Überzeugung und die feste Zuversicht mit, dass nunmehr der Augenblick gekommen sei, um neue Grundlagen politischen Lebens und neue Bedingungen und Gewährschaften allgemeiner Wohlfahrt ausfindig zu machen. Aber die Verwirklichung auch dieses beinahe schon ausgearbeiteten Programms zerschlug sich an dem schwachen Charakter seines Initiators, und auch diese Regierung schloss mit einer Katastrophe, welche sich wie eine jähe Scheidewand zwischen zwei Epochen legte. Die geheimen Gesellschaften, der Strassenkrawall des 14. Dezember 1825 und seine blutigen Folgen waren das natürliche Resultat der geistigen und sozialen Gährung: mit dieser Katastrophe trat die eine Generation von der Bühne der Geschichte ab und machte einer neuen Platz, die schon einer anderen Richtung angehörte.*)

Bleiben wir zunächst bei der ersten Periode der Alexandrinischen Zeit stehen. Alle geistigen Interessen des gebildetsten Teiles der damaligen Gesellschaft (damals war es in erster Linie die höchste Aristokratie) waren auf französische Litteratur und Philosophie und deren Koryphäen gerichtet; diese Gesellschaft nahm französische Sitten an, las französische Bücher, viele vollendeten ihre Erziehung in den Pariser Salons . . . Die Ideen Voltaires und der andern Aufklärungsphilosophen wirkten verschieden auf die verschiedenen Charaktere und Generationen. Die Alten waren nicht sonderlich dem humanen Idealismus zugethan; die Jungen hingegen, denen bereits mit der Erziehung ein gewisser zivilisierter Ton ins Blut übergegangen war, erfassten dieselben Ideen aufrichtiger, suchten ihnen im Leben Platz zu geben. Nur einen

*) A. Pypin, Die gesellschaftliche Bewegung unter Alexander I. St. Petersburg. 1871. S. 11.

Weg gab es, auf dem diese Ideen angeeignet werden konnten: man musste an sich selbst den unmittelbaren Einfluss der geistigen und gesellschaftlichen Bewegung des Westens erfahren. Das erfuhr Radiščew; seine Grundsätze enthalten nichts besonderes, was nicht kurze Zeit nachher in Alexanders nächster Umgebung, ja von Alexander selbst zur Sprache gebracht worden wäre. Die leidige Not — der Mangel tüchtiger Erziehungsmittel — hatte zur Folge, dass ein grosser Teil der Erziehung im Mittel- und höchsten Stande Ausländern, namentlich Franzosen anvertraut wurde. Mit der russischen Schul- und Universitätsbildung war es noch bis in die vierziger Jahre hinein schlimm bestellt. Leute wie der Staatsmann Troščinskij und der Publizist Nowikow verdankten ihre Bildung sich selbst. An den Mängeln und Schäden der französischen Erziehung, welche so oft und so unerbittlich verurteilt worden ist, waren nicht immer die Erzieher schuld. Karamzin wurde seiner Zeit des „französischen Geistes" angeschuldigt, und dieser französische Geist ging thatsächlich bis zur Verehrung Robespierres; das hinderte indes Karamzin nicht, konservativ zu sein und zu bleiben. In demselben Geiste wurzelten die liberalen Pläne Alexanders. Frankreich galt schon längst für das Stammland des Geschmacks und der Bildung: diesen Reiz verlor Frankreich auch im Zeitalter der Revolution nicht. Französische Emigranten fanden zu ihrer grossen Verwunderung in Russland Leute, die besser als sie selbst mit den Verhältnissen ihrer Heimat bekannt waren; Rousseau und Mirabeau waren Gegenstand grössten Interesses und eifrigsten Studiums. Trotz der Repressivmassregeln Pauls drang nach Russland die Flut „jakobinischer" Bücher. Reisen und ausländische Universitäten thaten das ihre. Diesen Bildungsweg waren auch die nächsten Genossen Alexanders gegangen: Nowosilcow, Graf Kočubei, Graf Paul Stroganow, Fürst Čartorižskij. Die Reformbestrebungen dieser Männer stiessen gleich von Anfang auf Widerspruch bei der „alten Garde" Katharinas. Diese alten Staatsleute (Graf A. R. Woroncow, Fürst Zubow, Zawadowskij, Deržawin) hielten sie einfach für naseweise Gelbschnäbel, die vom Gift der Revolution und polnischen Intrigue angesteckt seien. Zu den Gegnern des Liberalismus gehörte auch Karamzin, der eigens

ein konservatives „Memoire“ (hauptsächlich gegen Speranskij gerichtet) verfasste. Von den Verhandlungen des intimen Komités des Kaisers erwartete man nichts Gutes und betrachtete das alles als eine gefährliche Komödie. Es ist schon mehr als einmal erwähnt worden, wie diese alte, katharineische Partei, gänzlich die Bedürfnisse der neuen Zeit verkennend, in der Frage über die Aufhebung der Leibeigenschaft die Unumstösslichkeit der traditionellen Ordnung der Dinge verfocht. Ebenso grosse Engherzigkeit bekundeten die Gegner des Liberalismus in der Frage über die Berufung ausländischer Juristen zum Zweck der Beteiligung und methodischen Leitung bei der neuen Durchsicht des Gesetzeskodex. Dies Projekt stiess auf hartnäckigen Widerstand. Die jüngern Ratgeber Alexanders wollten unter anderem den berühmten englischen Rechtsphilosophen Jeremy Bentham zur Mitarbeit heranziehen, dessen von seinem Schüler Dumont in franz. Sprache 1802 in Genf herausgegebenes Hauptwerk „Grundsätze der Zivil- und Kriminalgesetzgebung“ (aus den Handschriften Benthams) in Petersburg einen geradezu überwältigenden Eindruck hervorbrachte. Ausserdem wandte man sich um Rat auch an deutsche und englische Juristen (z. B. Mackintosh), die Antworten fielen jedoch unbefriedigend aus, weil die Ausländer gänzlich im Unklaren waren über die ethnographischen und historischen Verhältnisse Russlands. Im allgemeinen lässt sich sagen, das die alte konservative Partei das ancien régime, den status quo aufrecht erhalten wollte und der Ansicht war, dass es in Russland alles wohlbestellt sei, während die liberale Partei des Guten viel zu wenig in der Gegenwart fand. In der Masse der Gesellschaft ging über die reformatorischen Projekte des alexandrinischen Komités allerlei boshafter Klatsch herum, der von verschiedenen Petersburger „Koterieen“ ausging . . . Natürlich hatte dabei die „alte Garde“ ihre Hand im Spiel. Diese „Koterieen“ waren nichts anderes als die „confederacies“ der Unzufriedenen, von denen schon Dumont 1802 schrieb. Unzufrieden aber waren alle diejenigen, die aus egoistischen Gründen ängstlich die althergebrachte Routine wahren wollten, — also das alte verknöcherte Beamtentum, das seine Bedeutung zu verlieren fürchtete; der faule

Landadel, der bei der bisherigen Sklavenwirtschaft ein Schlaraffenleben führte; und dann noch die „Philosophen der Leibeigenschaft", wie sie Pypin nennt, in deren Reihe selbst ein Mann wie Karamzin stand.*)

Karamzin ist einer jener litterarischen Namen, die gleichsam ein Vermächtnis des „goldnen Zeitalters" bilden. Der Beginn seiner Schriftstellerthätigkeit fällt noch in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Aber die Zeit seines ausgedehntesten Einflusses ist die Regierung Alexanders, die in der Litteratur den Namen „karamzinische Periode" trägt. Seine Thätigkeit steht in engster Beziehung zur innern Geschichte seiner Zeit.

Nikolai Mihailowič Karamzin (1766—1826) wurde in der Nähe von Simbirsk, an der schönen Wolga, geboren. Die Eindrücke seiner Kindheit, die malerische Natur, Märchen und andere Bücher, weckten in ihm die Neigung zur Träumerei und Melancholie. Seine Empfindsamkeit ging in der Folge bis zur Gefühlsseligkeit. Nachdem er zuerst die Pension Schadens in Moskau besucht und dann in Petersburg unter der Leitung seines Freundes Dmitrijew sich mit Litteratur beschäftigt, liess er sich in den freimaurerischen „Freundschaftsbund" Nowikows aufnehmen, der in der besten Weise auf den Charakter und die Anschauungen Karamzins einwirkte. Ihm zur Seite stand der etwas ältere, mephistophelische Petrow, der aber schon 1793 starb und dem er in seinem tiefempfundenen Nachruf „Eine Blume auf das Grab meines Agathon" ein Denkmal setzte. Das aus diesem Kreise Nowikows (zu dem unter andern J. Turgenew und Kutuzow gehörte) geschöpfte Streben zum allgemeinen Besten, der edle Eifer für alles Gute, die Liebe zur Menschheit und Aufklärung entwickelte sich bei Karamzin fast bis zum Grade einer verzehrenden Leidenschaft. Er schwärmte für Franklin und die Republik, Rousseau war sein Lieblingsschriftsteller; nach ihm waren es Lessing und Shakespeare, die seinen ästhetischen Geschmack bildeten und deren befruchtende Wirkung auf das Drama er, dank der Be-

*) Pypin, op. cit., p. 66—97.

kanntschaft mit Lenz,*) früher erkannte als seine Zeitgenossen. Er übersetzte Lessings „Emilia Galotti“ und Shakespeares „Julius Cäsar“ ins Russische. Aber der Formalismus und das alchymistische Treiben des Rosenkreuzertums bestimmten Karamzin zum Austritt aus dem Bunde. 1789 reiste er ins Ausland — er war 23 Jahre alt — und besuchte Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England. Von hier aus schrieb er seine sentimentalen, gefühlsseligen Briefe (an die Familie Plješčejew), die er nach seiner Rückkehr in der von ihm begründeten Zeitschrift „Das Moskauer Journal“ (1791—92) zum Abdruck brachte unter dem Titel „Briefe eines russischen Reisenden“. Mit diesen Briefen, die Sternes „Empfindsamer Reise“ nachgeahmt sind, drang der Sentimentalismus mit mächtiger Woge in die russische Litteratur und war eine gute Zeitlang herrschender Ton. Das Ergebnis der Beobachtungen Karamzins ist übrigens dürftig genug: der russische Tourist suchte Begegnungen mit verschiedenen Sternen der Wissenschaft und Litteratur, angenehme Unterhaltung, leichte geistige Anregung und Augenreiz. Das Interesse ist dabei oft rein zufällig; die Wertschätzung bedeutender Persönlichkeiten unbegründet. So interessiert er sich in Deutschland viel mehr für Lavater als für Kant: den ersteren hält er beinahe für einen Propheten. Die Schweiz überwältigt ihn durch ihre grossartigen, erhabenen Naturschönheiten und die Einfachheit ihrer Sitten: Karamzin erweist sich als Jünger der Naturphilosophen Bonnet, Rousseau und Haller. Frankreich und Paris fesseln ihn durch ihr glänzendes geselliges Leben, den eleganten Ton der vorrevolutionären Salons, das galante Rokokoleben von Versailles und Trianon. Die drohenden Wolken, die sich über Paris zusammenziehen, die rohen Strassenszenen, die Nationalversammlung lassen

*) Eine Zeitlang wohnte Karamzin in Moskau in demselben Hause, wo sich der unglückliche Dichter Reinhold Lenz aufhielt, der bei einem Mitglied des „Freundschaftsbundes“ Aufnahme und Gastfreundschaft gefunden. Es war die letzte Lebensphase des Dichters, dieses lebendigen Vertreters der „Sturm- und Drangeriode“, den Karamzin in Russland kennen lernte, der einen unzweifelhaften Einfluss auf die deutschen Interessen des letzteren ausübte und

ihn entweder kalt oder er ergeht sich in tadelnden Deklamationen über den Leichtsinn, die Unbesonnenheit und die blinde Zerstörungswut des französischen Volkes. Die grausen Vorboten der Revolution hält er überhaupt für blosse Strassenkrawalle, für zufällige, vorübergehende Revolten entarteter Banden. An einen Kampf um die Rechte der Menschheit denkt er nicht; so wenig Verständnis bezeigt der Jünger Rousseaus! Bei alledem waren die „Briefe" von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Zeitgenossen: sie handelten in leichter, gefälliger Form über ernsthafte, das Gemüt und das Herz berührende Gegenstände; sie kamen hauptsächlich empfindsamen und gefühlvollen Seelen entgegen und erwärmten sie durch sentimentale Herzensergiessungen über Natur und Menschen. Der Stil ist rein, die Sprache korrekt und fliessend, — es ist die einfache, gewöhnliche Umgangssprache. Die formale Seite der Briefe rief gleich mehrere Nachahmungen hervor.

Nach seiner Rückkehr nach Moskau (1790) gab er zwei Jahre lang das erwähnte „Moskauer Journal" und hierauf mehrere Almanache (Aglaja, Die Aoniden) heraus, wobei er zum Muster die gleichzeitigen deutschen Musenalmanache nahm. In diese Periode fallen neben der Bearbeitung der Novellen Marmontels, seine sentimentalen Novellen, von denen „Die arme Lisa" und „Natalja, die Bojarentochter" (beide im „Moskauer Journal" 1792) die bedeutendsten sind. Durchaus falsch in Ton und Färbung wurden diese schwachen Produkte dennoch mit einer wahren Gier gelesen und nachgeahmt: sie thaten in Russland ungefähr dieselbe Wirkung wie Goethes „Werther" in Deutschland. Erst die Gespensterpoesie der russischen Romantik, die mit Žukowskijs „Ljudmila" (Nachahmung der Bürgerschen „Lenore") aufkam (1808), löste diese „Arme Lisa"-Wut ab. — Von den Almanachartikeln sind hervorzuheben: 1. das metaphysische „Gespräch über das Glück" zwischen Melodor und Philalet, in welchem sich Karamzin als Bekenner des deistischen Opti-

dessen eigentümliches Schicksal ihn in dem erwähnten Moskauischen Hause sterben liess (1792).

mismus charakterisiert, wie ihn Lord Shaftesbury und Leibniz begründeten und Thomson und Pope poetisch zum Ausdruck brachten; 2. der gegen Rousseaus berühmte Preisschrift für die Akademie von Dijon gerichtete polemische Aufsatz „Etwas über Wissenschaften, Künste und Bildung“ (1794), in dem Karamzin den Satz Rousseaus von dem Niedergang der Menschheit infolge der Fortschritte der Zivilisation zu widerlegen suchte. Er that das trotzdem die Greuel der Revolution ihn anfangs vom Gegenteil zu überzeugen schienen. In diesem, wie in allen anderen Traktaten, wo Karamzin auf französische Zustände und überhaupt auf Politik zu sprechen kommt, manifestiert er sich als strenger Anhänger der Monarchie, obgleich er mitunter nicht abgeneigt ist, zu seinen früheren platonischen Schwärmereien für die Republik zurückkehren. Das tritt namentlich in seiner historischen Novelle „Marfa, die Statthalterin, oder die Unterwerfung Nowgorods“, hervor, die in der von Karamzin 1802 begründeten Zeitschrift „Der Bote Europas“ erschien. Andere periodische Sammlungen Karamzins der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts waren: das „Pantheon der Litteratur des Auslandes“ und das „Pantheon russischer Autoren.“ 1801 verheiratete sich Karamzin*), der schon eines wohlverdienten Rufes als talentvoller Schriftsteller genoss. Im folgenden Jahre begann er die Herausgabe des genannten „Boten Europas“ (1802—1803), der als die beste Zeitschrift des Anfangs des 19. Jahrhunderts gelten kann. Hatte Karamzin als Publizist früher die Politik fast ganz aus dem Spiele gelassen, so räumte er ihr jetzt in seinem Blatte eine hervorragende Stelle ein, was sich durch eine gewisse Pressfreiheit in den ersten Jahren der Regierung Alexanders erklärt. Die politische Tendenz Karamzins könnte man wohl patriotisch nennen. Er lobt die Verbesserungen in der Rechtspflege, ergeht sich in bewundernden Ergüssen über die weisen Massregeln des humanen, aufgeklärten Monarchen und begrüsst begeistert eine neue Aera des Menschendaseins (z. B. in dem

*) Seine erste Frau starb aber schon 1803; im folgenden Jahre heiratete er die Schwester des Fürsten P. Wjazemskij.

Aufsatz: „Angenehme Aussichten, Hoffnungen und Wünsche der Gegenwart"). Überall tritt sein Optimismus und seine milde Denkart hervor. Den französischen Zuständen, den Thaten des Konsuls Bonaparte gegenüber nahm er eine sehr reservierte Stellung ein: der letztere flösste ihm keine Achtung und keine Bewunderung ein. In dem poetischen Teil des „Boten" wirkten ausser dem Herausgeber*) die ersten Dichter mit. In diese Zeit fallen zwei Oden Karamzins auf die Thronbesteigung Alexanders und die Lobrede auf Katharina II. Aber mit dem Erfolge seiner journalistischen und poetischen Thätigkeit nicht zufrieden, fasste Karamzin den Plan, etwas Monumentales zu schaffen. Er entschloss sich eine umfassende Geschichte Russlands zu schreiben. Sein Freund Murawjew, der Gehilfe des Kultusministers wirkte ihm den Titel eines kaiserlichen Historiographen mit einer Jahresrente von 2000 Rubeln aus. Die Arbeit war in der That eine kolossale, wenn man bedenkt, dass die einzigen Vorgänger Karamzins auf der Bahn historischen Kritik Schlözer, Müller, Tatiščew, Ščerbatow, Boltin waren — weiter gab es nichts, worauf sich der Geschichtsdom bauen liess. Karamzin arbeitete an seinem Werke zwölf Jahre. Ihn unterstützte A. J. Turgenew, der Sohn des Freimaurers, der im Auslande weilte und Karamzins Beziehungen zu den gleichzeitigen deutschen Forschern auf dem Gebiete der russischen Geschichte — Krug, Lehrberg — vermittelte. Die Arbeit unterbrachen nur das „Memoire über das alte und neue Russland" (1811), in welchem er sehr deutlich über die liberalen Intentionen Alexanders und die konstitutionellen Projekte seines Ministers Speranskij den Stab brach und das Prinzip des monarchischen Absolutismus unangetastet haben wollte, und die „Meinung eines russischen Bürgers (1819), die sich gegen Alexanders Idee einer „Wiederherstellung Polens" aussprach. Er erregte damit zuerst sogar die Unzufriedenheit des Kaisers, die sich jedoch hernach in Wohlwollen verwandelte . . . In den Augen der liberalen Hälfte der Gesellschaft (z. B. N. J. Turgenews, des Ver-

*) Einige seiner Lieder erlangten damals grosse Popularität.

fassers des „Versuches einer Theorie der Steuern“) galt er seitdem als krasser Reaktionär. Die ersten acht Bände seiner Geschichte des russischen Staats gab Karamzin in Petersburg (1816—18) heraus, wohin er mit seiner Familie übersiedelte und wo er mit den jugendlichen Gliedern des litterarischen Klubs „Arzamas“*) verkehrte; der Erfolg des Werkes war so beispiellos, dass in weniger als einem halben Jahr die ganze Auflage (3000 Exemplare) ausverkauft war. Bis 1826 erschienen noch die letzten vier Bände (der 12. schon nach dem Tode des Verfassers). Die Arbeit betrachtete er überhaupt als die That, als die Aufgabe seines Lebens und widmete sie seinem Wohlthäter — dem Kaiser Alexander, der ihn und seine Familie in dieser Zeit mit Gunstbezeugungen überschüttete. Der Tod Alexanders (1825), an dem er fast einen Freund verlor, war für ihn ein Schlag, von dem er sich nicht erholte. Im folgenden Jahre (22 Mai 1826) starb er, noch ehe er die beabsichtigte Gesundheitsreise ins Ausland, zu der ihm Kaiser Nikolai die Mittel gegeben, antreten konnte. Im Jahre 1845 wurde ihm in Simbirsk ein Denkmal errichtet.

Die „Geschichte des russischen Staats“**) bildet eine Epoche in der russischen Historiographie. Die rhetorische, gespreizte, moralisierende und schönfärberische Art der Darstellung trägt freilich sehr wesentlich dazu bei, dass der Text des Werkes gegenwärtig als veraltet erscheint, aber die Fachleute schätzen auch heute noch die von Gründlichkeit und Forschersinn zeugenden Noten, Citate und Exkurse. Er idealisiert die ältere Zeit der Geschichte Russlands, betont überall den Segen der monarchischen Prinzips. Das Werk reicht bis zum 17. Jahrh. bis zum Ende des Interregnums, also bis zur Thronbesteigung des ersten Kaisers aus dem Hause Romanow — Mihail Fjodorowič. Im Grund ist das eine Geschichte nicht des russischen Reiches, sondern nur des moskowitischen Staates, seines äusseren Emporkommens und seines Niedergangs. Karamzin berücksichtigt fast nur die politische

*) Zu dem u. a. Bludow, Daškow, Uwarow, die Brüder Turgenew, Alex. Puškin gehörten.

**) Deutsch von Hauenschild und Goldhammer.

Seite: das intellektuelle und das Volksleben, die Pulsierungen und Bewegungen der Massen lässt er entweder ganz unbeachtet oder berührt sie nur mit ein paar nachlässigen Worten. Das wurde Karamzin schon von einigen Zeitgenossen vorgeworfen. Dagegen hat die formelle Seite des Werkes, die Architektonik und die künstlerische Gestaltungskraft, wo es gilt Zeiten und Menschen zu charakterisieren, mit Recht allgemeine Bewunderung und Anerkennung gefunden. Dem Eindruck schadet wie gesagt die rhetorische Schönfärberei, der enge Konservatismus und der didaktische Ton, der überall belehren und ermahnen will. Die beschränkte Tendenz des Bourgeois tritt manchmal zu merklich aus der sittlichen Abschätzung bedeutender Persönlichkeiten und Charaktere hervor.

Karamzins Geschichte hatte eine tiefgreifende Bedeutung, auch in reinlitterarischer Hinsicht. Die Exposition, die klassische Form, die Sprache galten lange als musterhaft, und von den historischen Dramen Polewois, den Romanen Lažečnikows, den Dramen Puškins, bis herab auf die neueren historischen Dramen Alex. Tolstois und Ostrowskijs ist der Einfluss Karamzins nicht zu verkennen.

Als Probe seines Stils setzen wir hierher ein Fragment aus dem Kapitel über die Fehde des Fürsten Izjaslaw II. mit Jurij Dolgorukij:

> Wjačeslaw stellte seine Truppen in Schlachtordnung, und rückte von der Seite von Bjelgorod gegen Kiew vor. Pfeile flogen über den Lybed. Der feurige Andreas warf sich auf die andre Seite des Flusses, und trieb die feindlichen Schützen gegen die Stadt, aber er ward von den Seinen verlassen; da ergriff ein Polowcer sein Ross am Zügel und zwang den Helden zurückzukehren. Der junge Wladimir Andrejewič, Monomachs Enkel, wollte die Gefahr mit dem Vetter teilen; nur mit Mühe hielt den Knaben sein Sittenmeister zurück. Ihre Leibwache ging durch den Lybed, um Wjačeslaws und des Grossfürsten Heer anzugreifen; Jurijs übriges Heer kämpfte mit Boris an dem Polnischen Thore. Izjaslaw beobachtete alle Bewegungen der Schlacht: er befahl den Brüdern, mit ihrer auserlesenen Schar und den Schwarzkappen in wohlgeordneten, geschlossenen Reihen plötzlich den Feind anzufallen. Von ihnen in Unordnung gebracht, wandten sich die Polowcer und Suzdaler alsbald zur Flucht, und ihre Leichen füllten den Lybed . . . Die Suzdaler wagten es weiter nicht mehr, über den Lybed-Fluss zu setzen, und Jurij zog sich bald zurück, um zu Wladimirko zu stossen: denn der Fürst von Galič zog, des

früheren Unmuts vergessend, ihm zu Hilfe heran. Mstislaws tapfere Söhne brannten vor Ungeduld, den Feind zu verfolgen. In Gemässheit seiner Eigentümlichkeit sagte ihnen Wjačeslaw, es sei wohl überflüssig zu eilen, der Allerhöchste verleihe den Sieg nicht dem Schnellsten, sondern dem Gerechtesten; indessen setzte er, von ihren Bitten bewogen, sich selbst mit seinen Neffen zu Pferde, nachdem er sein Gebet in der Muttergotteskirche verrichtet hatte. Niemals hatte das Kiewsche Volk freudiger die Waffen ergriffen, nie zeigte es grössere Ergebenheit für seinen Herrscher . . . Boris von Gorodno wurde durch den Wald geschickt, um Jurij zu verfolgen, dessen Absicht auf die Einnahme von Bjelgorod gerichtet war; da er aber die Bewohner zu tapferer Gegenwehr bereit fand, ging er den Galičern entgegen. Izjaslaw, der eifrig bedacht war, diese gefahrdrohende Vereinigung zu verhindern, ereilte ihn an dem Ufer der Stugna. Da brach ein heftiger, die Luft verfinsternder Sturm los; der Regen fiel in Strömen herab, und die Krieger konnten einander nicht sehen. Gleich als ob dies Natur-Ereignis von der schrecklichsten Vorbedeutung für sie wäre, wünschten nun beide Heere Frieden; die Gesandten ritten von einem Lager ins andere, und die Fürsten würden sich versöhnt haben, wenn die rachsüchtigen Oleger und die Polowcer nicht dem Frieden entgegen gewesen wären. Jurij, ihren Rat befolgend, entschloss sich zum Blutvergiessen; doch vermied er die Schlacht, weil er sich erst mit Wladimirko vereinigen wollte, und ging in der Nacht über den Fluss Rut (nun Rotok genannt). Izjaslaw schnitt ihm den Weg ab und zwang ihn zur Schlacht. Andreas ordnete die Suzdaler, durchritt alle Reihen, und bemühte sich, der Polowcer und seiner Leibwache Mut zu entflammen. Von der anderen Seite ordnete der Grossfürst, ein geschickter Feldherr, sein Heer bestmöglichst, uud verlangte darauf Wjačeslaws Segen . . . Die Schlacht begann. Izjaslaw befahl allen Scharen, auf die von ihm angeführte aufmerksam zu sein, um ihm in allen Bewegungen folgen zu können. Andreas traf auf sie und zerbrach durch einen heftigen Stoss seine Lanze. Sein an den Nüstern verwundetes Pferd ward unter ihm wild und bäumte sich; sein Helm fiel ihm vom Haupte, sein Schild fiel zur Erde; Gott aber erhielt den tapfern Fürsten. Auch Izjaslaw war im vordersten Treffen. auch er zersplitterte seine Lanze; an der Hüfte und an der Hand verwundet, konnte er sich nicht mehr auf dem Pferde halten, und schwamm in seinem Blute. Die Schlacht wütete fort. Die wilden Barbaren, Jurijs Bundesgenossen, entschieden das Los dieses Tages; nachdem sie einen Hagel von Pfeilen abgeschossen hatten, nahmen sie die Flucht; ihnen folgten die Oleger und zuletzt auch der Fürst von Suzdal. Viele seiner Krieger versanken im sumpfigen Rut-Flusse, viele blieben auf dem Schlachtfelde oder gerieten in Gefangenschaft. Jurij rettete sich mit einer kleinen Anzahl Krieger jenseit des Dnjeprs nach Perejaslawlj. Unterdessen sammelte der Grossfürst, nachdem er einige Zeit auf der Erde gelegen hatte, seine Kräfte wieder; er stand auf, und wäre beinahe von seinen eigenen Kriegern getötet worden, die in der Hitze des Gefechtes ihn nicht erkannten. „Ich bin der Fürst," sagte er. „Um so besser,"

antwortete ein Krieger, und spaltete mit seinem Schwerte ihm den Helm, auf welchem die Abbildung des Heil. Panteleimon in Gold schimmerte. Izjaslaw schlug das Visier zurück, und war nun Zeuge der allgemeinen Freude der Krieger, die ihn tot geglaubt hatten. Durch grossen Blutverlust geschwächt, liess er sich doch, bei der Nachricht von dem Tote Wladimirs von Černigow, auf ein Pferd setzen und zu dessen Leichname hinführen. Selbst tiefbetrübt, tröstete er auf die rührendste Weise den gebeugten Izjaslaw Dawydowič, der den entseelten Leib seines Bruders, welcher Jurijs Bundesgenosse gewesen, mit sich nahm, und seine Residenz zu verteidigen eilte, denn Swjatoslaw Oljgowič hatte sich derselben durch einen unvermuteten Überfall bemeistern wollen; aber wohlbeleibt wie er war, und bis aufs äusserste durch schnelle Flucht ermüdet, hatte sich dieser Fürst gezwungen gesehen, in Oster auszuruhen, wo er auf die Nachricht, dass in Černigow bereits viele Truppen angelangt waren, gerade nach Nowgorod-Sewerskij zu gehen sich entschloss und in der Folge traf er mit Izjaslaw Dawydowič ein friedliches Abkommen, nach welchem jeder von ihnen mit seinem väterlichen Erbe sich begnügte.

Karamzin gilt als Reformer der neuen russischen Litteratursprache. Sein Stil ist leicht, graziös, fliessend, der Satzbau kurz, der Ausdruck prägnant. Die altslavischen Formen sind äusserst selten, dagegen werden zur Einkleidung neuer Begriffe Gallizismen und Germanismen eingeführt; früheren Ausdrücken und Wörtern wird ein neuer Sinn gegeben, neue Wortverbindungen erfunden und die gewöhnliche Rede durch volkstümliche Ausdrucksweisen belebt. Kurzum, die Litteratursprache Karamzins nährt sich ganz der gewöhnlichen Umgangssprache.*)

Zu Karamzins Schule gehört vor allem sein Landsmann Iwan

*) Das hundertjährige Gedenkfest der Geburt Karamzins (1 Dez. 1866) veranlasste eine ganze Karamzin-Litteratur. Das umfangreichste Werk über ihn stammt vom vielgeschmähten (und nicht immer mit Unrecht) Historiker M. Pogodin: „N. M. Karamzin" (zwei Bände Moskau. 1866). Es ist ein panegyrisches, ziemlich ungeschlachtes Kompilationswerk. Das beste was über den Mann geschrieben, ist: M. Solowjew, Karamzin und seine schriftstellerische Thätigkeit (in den Vaterländischen Annalen 1853—55); J. Grot, Karamzin in der Geschichte der russischen Litteratursprache (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1867, Nr. 4); N. Kalačow, Karamzins Bedeutung in der Geschichte des russischen Rechts (Vorlesungen in der Gesellschaft der Freunde russischer Litteratur 1867, Lieferung 1). Karamzins Schriften in der Kollektion Smirdins und Unedierte Schriften und Briefwechsel Karamzins. Sankt Petersburg 1862.

Dmitrijew (1760—1837), der in der Poesie dieser Zeit dieselbe Stellung einnimmt wie Karamzin im der Prosa. Dmitrijew dichtete viel und leicht; seine Hauptstärke lag im poetischen Märchen und in der Fabel. Die sogenannte leichte Poesie, nach französischem Muster, fand in ihm einen talentvollen Vertreter. Die Zeit der „pindarisierenden“ Poeten, des Odengebrülls, war noch nicht vorüber, obgleich die ersteren bereits verspottet und ausgepfiffen wurden. Dmitrijew führte einen gewandten und wuchtigen Streich gegen das klassische Gebrüll in seiner berühmten launigen Satire „Fremde Meinung“ (1795), war aber selbst so inkonsequent, dass er vor biblisch-verhimmelnden uud pomphaften Verherrlichungspoemen (z. B. „Jermak“) nicht zurückschrak. Beliebt waren viele seiner Lieder, in denen er Karamzin und die sentimentale Lyrik Dorets nachahmte. Am bedeutendsten aber sind seine poetischen Märchen und Fabeln, meist nach Voltaire, Lafontaine, Florian, Lamotte. Hier bietet Dmitrijew für seine Zeit das Höchste in bezug auf Form und Vers.

Im Fache Dmitrijews dichtete auch der in mehr als einer Beziehung merkwürdige Alexei Merzljakow (1778—1830), der Sohn eines Kaufmanns in Permj, der indes nach Vollendung der Universitätsstudien in Moskau daselbst Professor der Aesthetik und Poesie wurde. Ein gründlicher Kenner mehrerer neueren Sprachen, übersetzte er namentlich viel aus Tasso, Metastasio und Alfieri. In der Theorie strenger Klassiker, Anhänger der berühmten drei Einheiten der mit Sohackij gegen die Romantiker einen Kreuzzug eröffnete und die ersten Versuche Puškins in die Acht erklärte, stand er in der Praxis dem Volksgeist nahe und dichtete im Volkston sinnige Lieder und Romanzen, in denen zarte Empfindung mit kunstloser Einfachheit des Ausdrucks verbunden sind. Manche von diesen Liedern erfreuen sich noch heute grosser Popularität. Nicht unbedeutend sind auch seine geistlichen Oden (auf kirchliche Motive). Als Liederdichter steht neben ihm Neledinskij-Meleckij (1751—1828), „der russische Chartieu“, wie ihn Fürst Wjazemskij nannte. Alle diese Dichter kommen in Ton und Form in der That den französischen Verfassern sogenannter „flüchtiger Poesieen“ (poésies fugitives) oder

„Gesellschaftslieder“ nahe und traten meist im Gewande des verfeinerten Epikuräismus und galanter, etwas sentimental angehauchter Courtoisie auf. Der vierte Poet der karamzinischen Schule war Wasilij Puškin (1770—1830), der leibliche Oheim Alexander Puškins. Das war so recht ein Typus des russischen Franzosentums. Leichtlebig, Epikuräer von Natur und Temperament, trat er in Paris in nahen Verkehr mit den damaligen Schriftstellergrössen (Delille, Ducis, Sicard, Saint-Pierre, Legouvé) und dichtete in ihrem Genre leichte Gesellschaftspoesieen, Episteln, Epigramme, Fabeln und Satiren. Er ist immer geistreich, witzig und gefällig und ein talentvoller Improvisator. Sein berühmtestes Gedicht ist der „Gefährliche Nachbar“, der einen empfindlichen Seitenhieb auf die antikaramzinische Partei Šiškows enthält und zum erstenmal den Ausdruck „Slavophile“ als Schlagwort zur Geltung gebracht hat.

Neben Formvollendung war es hauptsächlich der Sentimentalismus Karamzins, an den sich die jüngeren litterarischen Kräfte klammerten und den sie nachzuahmen suchten. Obenan standen die verschiedenen „empfindsamen Reisen“. Solche verfassten der wenig begabte Wlad. Izmailow, der bis zum Ekel süssliche, thränenselige Fürst Šalikow. Der erstere schrieb eine „Reise ins mittägliche Russland“, der letztere plärrte die Ukraine und Kronstadt an. Über diesen plärrenden Fürsten machten sich alle vernünftigeren Leute lustig. Fürst Wjazemskij nannte ihn in einer Satire „Herr Seufzer“, und Fürst Šahowskoi geisselte ihn und die ganze sentimentale Schule in seinem witzigen Lustspiel „Der neue Sterne“, das 1807 einen rauschenden Bühnenerfolg erzielte. Zu diesen Stimmen gesellten sich bald auch andere Satiriker (wie die Fürsten Gorčakow und J. Dolgorukij). Mit der Reisewut war aber die sentimentale Richtung nicht erschöpft; die Novellen Karamzins veranlassten eine ganze Flut ähnlicher Machwerke. Dahin gehören unter andern die Romane und Novellen A. Izmailows, Kamenews und die romantische Erzählung Žukowskijs „Der Marienhain.“

Eine gesundere, realistische Richtung schlugen Benickij und Narježnij ein. Alexander Benickij (1781—1809) ist der Verfasser

der morgenländischen Erzählungen: „Ibrahim oder der Grossherzige“, „Der Beduine“ (beide 1807), „Am andern Tage“ (1809), die in den vom Verfasser herausgegebenen Almanachen „Thalia“ und „Der Blumengarten“ erschienen. Benickij ist ein nicht unbedeutendes satirisches und didaktisches Talent, und ein frischer Erzähler. Bedeutender, obschon formloser ist der fröhliche Kleinrusse Wasilij Narježnyj (1780—1825), der „Teniers des russischen Romans“. Seine zwei grossen Romane „Der russische Gilblas oder Abenteuer des russischen Fürsten Gawrila Semjonowič Čistjakow“ (1814), und „Der Bursak“ (1824) haben seinen Ruhm als Vorgänger Gogoljs in der Romansatire und der Darstellung kleinrussischer Sitten begründet. Der russische Gilblas (drei Bde. die andern drei sind ungedruckt geblieben, weil die Zensur sie unsittlich fand) hält natürlich nicht den Vergleich mit Lesages spanischem Abenteurer aus; Narježnyj verstand es eben nicht, das allgemein menschliche Sujet für das russische Leben auszunutzen und den nationalen Sitten anzupassen. Sein Roman ist daher eine Kette lose aneinander gefügter Widersinnigkeiten. Dazwischen laufen aber auch talentvoll gezeichnete Episoden unter, die in höchst wirkungsvoller und erheiternder Weise die komischen Seiten der gleichzeitigen Gesellschaft geisseln und das humoristische Talent und die geistige Eigenart des Verfassers vollkommen zur Geltung bringen. Dahin gehört die etwas karrikierte Figur des schönrednerischen philiströsen Philosophen Trismegalos, der den Aufenthalt der Seele bald im Genick, bald in der Stirn sucht, die Schilderung der freimaurerischen Versammlungen, die Verspottung der Deutschenmanie, die Charakteristik der entnervten „grossen Welt“, der hartherzigen Behandlung der Bauern, der Erpressungen in den Behörden u. s. w. Im „Bursak“ (d. h. Zögling der geistlichen Akademie) liegt das Hauptinteresse in der Schilderung der Seminarerziehung, die bis in die neueste Zeit hinein ein beispielloses System der Roheit und Menschenentwürdigung befolgt hat — bekanntlich ein Thema, das später von Gogolj und dem früh verstorbenen Pomjalowskij fast in erschöpfender Weise variiert worden ist. Ebenso hat Narježnyj in einer Novelle: „Die beiden Iwane“ dieselbe Sucht der Klein-

russen nach Kabalen und Prozessen zum Vorwurf genommen, die später Gogolj so meisterhaft in der Erzählung „Wie Iwan Iwanowič mit Iwan Nikiforowič in Streit gerieten“, verwertet hat.

Die Entwickelung des Dramas, vor allem des Lustspiels, weist in dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung auf. Der Hauptgrund lag darin, dass auf den „weltbedeutenden Brettern“ hervorragende schauspielerische uud dramaturgische Talente in erfolgreichster Weise zusammen und auf einander einwirkten und die Masse der Gesellschaft dem Theater das lebhafteste Interesse entgegenbrachte. Dieses Interesse drängte eine Zeitlang alle übrigen Kunstinteressen in den Hintergrund: die Theatromanie war herrschende gesellschaftliche Stimmung. In dem gastlichen, ästhetisch gebildeten Hause A. N. Oljenins, des Präsidenten der Kunstakademie, sammelte sich alles Bedeutende, was mit Kunst und Litteratur in Berührung stand: hier las Ozjerow seine Tragödien; in dem feingebildeten, aristokratischen Salon des Fürsten Šahowskoi verkehrten ausser passionierten Theaterfreunden die ersten damaligen Schauspieler und Schauspielerinnen. Das waren die Tragöden Sjemenowa, Jakowlew, die Kolosowa, Karatygin in Petersburg, und Pomerancew, Šušerin, Sandunow, der Tragöde Močalow und der Komiker Ščepkin in Moskau. Ausser den kaiserlichen Residenztheatern, die ihre festen Truppen hatten, und (seit 1806) der kaiserlichen Theaterdirektion untergestellt waren, gab es viele Provinzial- und Privatbühnen; letztere wurden von reichen Gutsbesitzern auf eigene Kosten und im Hause eingerichtet und unterhalten, wobei die Truppen in der Regel aus leibeigenen Bauern rekrutiert zu werden pflegten. Den Interessen des Theaters sollte auch die 1808 vom Fürsten Šahowskoi begründete Wochenschrift „Der dramatische Bote“ dienen, an welchem Marin, Pisarew, Jazykow, Krylow teilnahmen, und der einen erbitterten Feldzug gegen den herrschenden Geschmack des Publikums für das bürgerliche Schauspiel und die Philistermoral der Dramen Schröders, Ifflands und Kotzebues eröffnete. Namentlich beherrschte Kotzebue seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts das Repertoire. Sein „Menschenhass und Reue,“ „Die Hussiten vor Naumburg“ u. a. erzeugten eine ganze Flut russischer Rühr-

stücke und Melodramen. Der „Bote“ erklärte diesen Geschmack geradezu für stupid und die Richtung Kotzebues für unsittlich und empfahl dagegen die Meisterdramen der Alten und der Franzosen. Er war somit der letzte Theoretiker des klassischen Dramas, das gerade in dieser Zeit einen letzten talentvollen Repräsentanten in Ozjerow fand. Karamzin kam mit seinem Sentimentalismus der larmoyanten und melodramatischen Richtung des Dramas nur entgegen und seine Novelle „Die arme Lisa“ veranlasste mehrere Dramatisierungen gleichartiger Stoffe. So machte sich sein Einfluss auch im Drama geltend. Die russischen Gegner Kotzebues waren daher auch seine Gegner, denn es waren meist Anhänger des strengen Klassizismus und der drei dramatischen Einheiten. Da wir einmal von der klassischen Richtung des Dramas reden, so wollen wir auch ihrer Repräsententen erwähnen.

In der Tragödie war Wladislaw Aleksandrowič Ozjerow (1770—1816) jedenfalls ein würdiger Nachfolger Knjažnins. Er ist der letzte und tallentvollste „Klassiker“ des russischen Dramas. Den rauschenden Erfolg seiner drei Hauptstücke: „Oedipus in Athen“ (1804), „Finghal“ (1805) und „Dmitrij Donskoi“ (1807) verdankt er ebensosehr den genialen Darstellern der Hauptrollen — der Semjenowa und Jakowlew, wie den romantischen und pathetischen Elementen jener Dramen. In der Anlage der Stücke folgt Ozjerow genau den Fussstapfen der Franzosen; sein „Oedipus“ ist eine sehr nahe Übersetzung des besten Trauerspiels des sonst sehr wässerigen Ducis: „Oedipe à Colon“, nur mit einigen unbedeutenden Änderungen. Der Stoff des „Finghal“ ist dem Ossian entlehnt, dessen rauhe Poesie durch romantische Zukost gemildert oder richtiger — entstellt ist. „Dmitrij Donskoi“ endlich, der vom Gefühl des Patriotismus getragen ist, gelangte wenige Tage vor der Schlacht bei Preussisch-Eylau zur Aufführung und stimmte so recht zu der patriotisch-gehobenen Stimmung der russischen Gesellschaft. Das Stück ist voll von Beziehungen zu den damaligen politischen Verhältnissen. Der Tatarenchan Mamai, der Russland überfällt und Napoleon, Dmitrij der Donische und Alexander I. — die Analogie schien evident und das Publikum war begeistert. Die formale Seite der Dramen Ozjerows lässt für jene Zeit nichts

zu wünschen übrig: die Sprache ist edel, der Vers glatt und melodisch, der Dialog ebenso wirkungsvoll wie die Handlung fortschreitend, die Charaktere durchdacht und die Schürzung des Konflikts motiviert; den Hauptvorzug aber bildet die echte Empfindung, mit der die Stücke erwärmt sind und aus der alle die pathetischen Stellen natürlich hervorquellen. „Gemacht" ist bei Ozjerow nur wenig, das meiste ist durchfühlt. Trotz seines Klassizismus neigte er, vermöge seiner subjektiven Eigenart, zum Sentimentalen und Romantischen hin, und diese Elemente (namentlich in „Finghal") verfehlten nie ihre Wirkung auf die Zuschauer. Wie Ozjerow — der letzte Mohikaner der klassischen Tragödie war, so war Katjenin (1792—1853) der letzte Mohikaner der klassischen Theorie. Streng, einseitig, pedantisch und trocken, verfocht er noch 1830 in der von Baron Delwig, dem Freunde Puškins, redigierten „Litteraturzeitung" in einer Reihe kritischer Aufsätze die pseudoklassische Richtung im Drama, erklärte Corneille und Racine für unerreichbare Muster und lieferte in seinen Übersetzungen derselben glänzende Proben seiner eigenen — Unfähigkeit und Hohlheit. Seine eigene Tragödie „Andromache" (1827) weht uns mit frostiger Kälte an und geht auf Stelzen der Regelrechtigkeit und Pedanterie. Katjenin war übrigens ein gewissenhafter Mann, der seine durchgearbeiteten Überzeugungen hatte und sich nie von fremden Meinungen beeinflussen liess. Das erklärt denn auch, warum ihn Puškin sehr hoch schätzte und den „Wiedererwecker des Genius Corneilles" nannte. — Um hier mit dem Drama abzuschliessen (das Lustspiel wird im nächsten Kapitel besprochen werden), bemerken wir, dass Ozjerows und Katjenins Beispiel viele Nachahmungen hervorrief, während auf die Schöpfungen der deutschen und englischen Dramatiker wenig geachtet wurde. Nach Karamzin übertrugen namentlich Gnjedič den „Lear", Weljaminow den „Othello", Wiskowatow den „Hamlet", Sandunow die „Räuber" (1793), die aber erst 1814 in Petersburg zur Aufführung gelangen konnten. Erst mit der Herrschaft der Romantik in Russland sollte der Stern Schillers und Shakespeares in seinem vollen Glanze aufleuchten.

Die sprachlichen und stilistischen Neuerungen Karamzins, der

sich die neuen Franzosen zum Muster genommen und als Hauptziel — die Annäherung der Litteratursprache an die gewöhnliche Umgangssprache und leichte Eleganz der Form gesetzt hatte, erregten Anstoss bei einem Teil der russischen Schriftstellerwelt, der namentlich in der Russischen Akademie Fuss gefasst und sich zur Pflicht gemacht, die konservativen Interessen der Nation sogar in Sprache und Schrift wie ein Argus zu bewachen. Es wirkten hier mit eigentümlicher Solidarität pedantische Kurzsichtigkeit und beschränkter litterarischer Patriotismus mit. Die Seele dieser den Karamzinisten feindlich gesinnten Partei war der Admiral Šiškow (1754—1841), von 1813—1840 Präsident der russischen Akademie und von 1824—28 Minister der Volksaufklärung. Šiškow war eine durch und durch konservative Natur, beschränkt, pedantisch und etwas belesen in der kirchenslavischen Litteratur; er hielt sich infolge dessen für einen Philologen und gelehrten Slavisten und wollte in Sachen der Sprache und Form Richter und Diktator sein. Da er unfähig war, den Kern von der Schale zu unterscheiden, so legte er alle Übertreibungen stilistischer Pfuscher in der Einführung von Barbarismen und Modernisierung des Satzbaus (z. B. der sentimentalen A. O. Orlow, Šalikow, des Mediziners Wellanskij u. a.) dem Haupt der neuen Schule zur Last und gab mit seiner polemischen, gelehrt sein sollenden Schrift „Über den alten und neuen Stil“ (1803) das Signal zu einer erbitterten litterarischen Fehde. In diesem wie in den folgenden Traktaten: „Zwei Abhandlungen Laharpes“ (1808) „„Über die Eloquenz der heil. Schrift, den Reichtum und die Schönheiten der russischen Sprache und die Mittel, sie noch mehr zu bereichern und zu vervollkommnen“ (1810), „Gespräche über die Litteratur“ (1811) und seiner „Rede über die Vaterlandsliebe“ (1811, gedruckt 1821) stellte er eine Theorie auf, die auf die Bevorzugung der kirchenslavischen Formen gegründet war und die Sprache und den Stil Lomonosows und Sumarokows als Muster und Prototyp der Schriftsprache hinstellte. Šiškow ging von dem Grundsatz aus, dass Russisch und Kirchenslavisch ein und dasselbe sei, das Slavische stelle nur den erhabenen, und das Russische — den gewöhnlichen Stil dar. Ferner

galt ihm die Sprache nicht als lebendiger, stets wechselnder, fortschreitender, von natürlichen und Kulturbedingungen beeinflusster Organismus, sondern als ein toter, stillstehender Körper, ein Komplex von Regeln und unveränderlichen Formen; in Sachen des grammatischen Codex erkannte er als höchste Instanz die Akademie an. Bald zeigte sich aber, dass seine Gegner ihm weit überlegen waren. Die Journalisten Makarow, der Herausgeber des „Moskauer Merkurs" (1803), Kačenowskij, der spätere Professor der Moskauer Universität, und D. W. Daškow (der zweite im „Nordischen Boten" 1804, der dritte im „Blumengarten" 1810) gingen Šiškow in so energischer und wissenschaftlicher Weise zu Leibe, dass es jedem Unbefangenen einleuchten musste, dass der pedantische Admiral seine litterarische Seeschlacht verloren, obwohl er bis ans Ende keine Konzessionen machen und sein Unrecht nicht eingestehen wollte. Alle Vorteile waren auf Seiten seiner Gegner. Namentlich zeichnete sich die streng sachliche Kritik Daškows durch einen ruhigen, edlen Ton, Gewissenhaftigkeit und solide Beweiskräftigkeit aus. Šiškow war zudem inkonsequent und gebrauchte selbst Gallizismen. Es ging nicht ohne ergötzliche Episoden ab, wobei Šiškow keineswegs die Lacher auf seiner Seite behielt. Dieser griff seine Gegner in polternder, hitziger Weise an und wurde zuletzt anzüglich. Der Streit wurde bald auf einen andern Boden verlegt und die Neologisten der Irreligiösität, der Verachtung des Nationalen und anderer Verbrechen beschuldigt. Die Karamzinisten ihrerseits machten Šiškow zur Zielscheibe ihres Spottes. So versetzte ihm W. Puškin einen Hieb, A. Izmailow schrieb auf ihn eine Fabel: „Der Narr mit der Perrücke", Wojeikow räumte ihm einen Platz in seiner berühmten Satire „Das Irrenhaus" ein und Narježnyj endlich verewigte ihn in seinem obenerwähnten Trismegalos. Karamzin selbst mischte sich nicht in den Streit, der seinetwegen entbrannt war, aber er setzte dem Siege seiner Partei die Krone auf, durch das Erscheinen der ersten acht Bände seiner „Geschichte des russischen Staates" (1818), die am besten bewies, wer Recht und wer Unrecht hatte: die Schreibweise Karamzins wurde einstimmig für klassisch und mustergiltig erklärt. Schon früher war er von seinem

Gegner Šiškow in den von diesem mit Deržawin gegründeten Verein „Unterhaltung der Freunde russischer Rede“ (1811) als Ehrenmitglied gewählt worden, jetzt musste auch die Akademie den berühmten Historiker durch Aufnahme in die Zahl ihrer Glieder ehren. Karamzin hielt dabei eine Rede, in der er einen Rückblick auf den Sprachstreit warf und das Endergebnis desselben als den Sieg der neuen, d. h. seiner eigenen Grundsätze über die alten formulierte. Was Šiškow betrifft, so muss bemerkt werden, dass seine beste Schrift die „Rede über die Vaterlandsliebe“ ist, die er am Vorabend der grossen Ereignisse hielt; der glühende Patriotismus, mit dem sie durchhaucht ist wirkte begeisternd auf die russische Gesellschaft und das legt einen wenn auch entfernten Vergleich der Rede Šiškows mit den „Reden an die deutsche Nation“ Fichtes nahe.*)

*) Über Šiškow die Monographie Stojukins (Bd. I. seiner Historischen Umrisse).

23. Kapitel.

Gesellschaft und Litteratur unter Alexander I. (Schluss). Die Periode während und nach den napoleonischen Kriegen. Die politische Litteratur und das neuere Lustspiel.

Das Jahr 1812 und der darauffolgende Befreiungskrieg (1813—15) bilden einen hochwichtigen Moment in der äussern sowohl wie innern Geschichte des europäischen Völkerlebens. Nicht in Berlin allein meldeten sich beim ersten Aufruf in drei Tagen — 9000 junge Freiwillige; auch in Petersburg und Moskau nahm die nationale Erregung und der kriegerische Enthusiasmus kolossale, nie geahnte Dimensionen an. Nie vorher und nie nachher war die ganze Nation, das ganze Volk in dem Grade aktiv und anteilnehmend an der grossen, allgemeinen Sache des Vaterlandes.

Kaiser Alexander stand jetzt auf der Höhe seiner Aufgabe und erreichte den Kulminationspunkt seiner Popularität. Die Herzen seiner Unterthanen schlugen ihm begeistert, die der Verbündeten — hoffend, vertrauensvoll entgegen. Der supra-

naturalistische Fanatismus des Volkes verbündete sich mit der edlen Selbstverleugnung, den hochherzigen Kundgebungen der Intelligenz zum einmütigen Handeln: die Litteratur trat ganz in den Dienst des Patriotismus: Konservative, Liberale, sentimentale Mystiker und Rationalisten gingen jetzt Arm in Arm mit der Okkupationsarmee nach Paris. War Alexander schon früher mit deutschen Männern wie Freiherr von Stein, E. M. Arndt u. a. in Beziehung getreten, so war er jetzt, nach der Vertreibung Napoleons, der Abgott von ganz Europa. Der Nimbus Russlands war ungeheuer. Die Grossmut, die Alexander Frankreich gegenüber bewies, weckte für seine Persönlichkeit Achtung und Enthusiasmus. Dieser begann erst abzunehmen, als der Kaiser, nach kurzem Aufenthalt in seiner Hauptstadt, auf den Kongress nach Wien eilte, um Polen in Anspruch zu nehmen und zu erhalten: dem neuerworbenen Lande verlieh er eine Konstitution. Das erregte eine Missstimmung in den liberalen russischen Kreisen; man wusste zu dem, dass der Kaiser mit Nowosilcow an dem Entwurfe einer parlamentarischen Verfassung auch für Russland arbeitete, aber diese Arbeiten führten zu keinen praktischen Resultaten. In der Gesellschaft begann es zu gähren. In Alexanders Stimmung war mittlerweile unter dem Einfluss der welterschütternden Ereignisse eine Reaktion eingetreten; er neigte mehr und mehr zu der mystisch-frömmelnden Richtung, deren Hauptverbreiterin um diese Zeit die exaltierte Frau Julie von Krüdener war. Die Stiftung der berühmten Heiligen Allianz, dieses Kindes der europäisch-russischen Reaktion, war der erste Meilenstein auf dem breiten Wege des politischen Regresses. Am europäischen Horizont ballten sich finstre Wolken zusammen: die Entdeckung einiger Geheimbunde in Russland, die Geschichte des berühmten Tugendbundes in Deutschland, das Wartburgfest, die Ermordung Kotzebues, die dumpfe Epoche der Kongresse erstickten schnell Alexanders Liberalismus. Er verfällt ganz dem Einflusse des Fürsten Metternich und unterstützt dessen Politik durch ein entsprechendes Repressivsystem, das über Russland ein dichtes Netz polizeilicher Massregeln ausbreitet. Von Aufhebung der Leibeigenschaft ist nicht mehr die Rede, die Zensur und die Überwachung der Büchereinfuhr ist

strenger als je, der Wissenschaft, dem Unterricht werden Fesseln angelegt, es beginnt die schrankenlose Herrschaft von Tyrannen à la Arakčejew und von Obskuranten wie der Archimandrit Fotij, Magnickij und Runič, welche jede Geistesregung im Keime ersticken. Überall werden demagogische Umtriebe gewittert, die wieder aufgekommenen Freimaurerlogen und Missionsgesellschaften werden unterdrückt. Alle Pläne für Reform und Fortbildung werden aufgegeben. Aber die Regierung sollte die Erfahrung machen, dass die öffentliche Meinung sich doch nicht ganz ersticken lässt . . . Die Äusserungen sowohl ganzer Parteien als einzelner Persönlichkeiten (z. B. des Dichters Rylejew) werden immer erbitterter. Durch seine Politik sah sich Alexander in einen schreienden Widerspruch mit sich selbst und seiner Vergangenheit versetzt. Und nun kam noch dazu, dass der Aufstand Griechenlands jene Politik in vollsten Widerspruch mit den heiligsten Sympathieen der russisehen Nation brachte! Während das von politischen Lebensäusserungen zurückgehaltene russische Volk mächtig von dem religiösen Elemente des griechischen Kampfes ergriffen wurde, verdammte der Kaiser die Erhebung als Empörung. Die Schwierigkeiten, von denen er sich umringt sah, und die jetzt unlösbar schienen, die allgemeine Stimme der Nation, die ihre Unzufriedenheit nicht länger bemeistern konnte und dem Kaiser ihre Sympathie entzog — alles das quälte und verbitterte das ohnehin krankhaft erregte Gemüt Alexanders. Immer tiefer versenkte er sich in religiöse Mystik. Körperlich leidend, lebensmüde, von Todesgedanken erfüllt, brachte er seine letzten Monate in der Krym zu, wo er an einem lokalen Fieber starb (19. November 1825). Einen Monat später (14. Dezember) platzte jäh und unerwartet in Peterburg die Verschwörung los, die indes sofort durch bewaffnete Macht im Keime erstickt wurde. Die Hinrichtung von fünf Angeklagten durch den Strang (darunter des obengenannten Rylejew) und die Verurteilung der übrigen Dezembristen zu Zwangsarbeiten in den Bergwerken, Deportation nach Sibirien und Militärdienst im Kaukasus — das waren die Auspizien und die ersten Kundgebungen unter denen Kaiser Nikolai I. den wankenden Thron seines Bruders bestieg . . .

Wenn wir uns zu den gesellschaftlichen Strömungen in der Litteratur dieser Periode wenden, so müssen wir in erster Linie die immer höher anwachsende soziale Flutung in derselben konstatieren. Die öffentliche Meinung, die Stimme der Gesellschaft und des Individuums gelangen zu einiger Anerkennung und Berechtigung. Das Prinzip des öffentlichen Wohles, das salut public, steht obenan. Die schwächeren, subjektiveren Gemüter geben sich freilich einem romantischen Rausche hin, dessen Quelle in der innern Befriedigung ihres Nationalgefühls zu suchen ist, und schweifen bald in die Zaubergefilde der Märchenromantik ab, um sich endlich ganz in dem Wunderbaren und Übernatürlichen zu verlieren; andere lenken in die Sphäre der Freimaurerei und des religiösen Mystizismus ein und suchen in fremden Kulturformen (Pietismus, Methodismus, Quäkertum, der Katholizismus Čaadajews)*) Rettung aus der Leere der eingetretenen russischen Reaktion. Daneben klären sich aus dem patriotischen Strudel wahrhaft nationale Perlen russischer Fabel, Satire und Komödie ab und andererseits erstirbt die liberale Strebung der alexandrinischen Epoche nicht, sondern glimmt unter der Erde fort, um sich in den vierziger Jahren zu neuen, diesmal friedlichen Flammen zu entfachen — in der progressiven Kritik Belinskijs und seiner Genossen . . .

Der Franzosenhass machte sich während der ersten Jahre des Befreiungskrieges in einer ganzen patriotischen Litteratur Luft. Journalartikel, Broschüren, Pamphlete, Gedichte und Dramen — alle Litteraturgattungen standen in Waffen und stellten eine nicht zu unterschätzende Hilfsarmee dar. Die alte Klage über „französische Verziehung" kam mit neuer Erbitterung aufs Tapet. Die meisten Lorbeeren ernteten dabei die beiden Patrioten Rostop-

*) Über die freimaurerische und überhaupt religiöse Bewegung unter Alexander I. bei Pypin: Die russische Bibelgesellschaft (Bote Europas, 1868) und „Gesellschaftliche Bewegung unter Alexander I." (1871) Seite 220—261; Eynard, Vie de Mme de Krudener, 1849; „Materialien zur Geschichte des Mystizismus in Russland" (Arbeiten der Kiew. Geistlichen Akademie 1863, Oktoberheft); „Memoiren eines Quäkers über den Aufenthalt in Russland 1818—1819" (Das Alte Russland, Jahrgang 1874, Nr. 1).

čin und Glinka. Der berühmte Generalkommandant von Moskau Graf Fjodor Wasiljewič Rostopčin (1763—1826) war jedenfalls eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Ganz in französischen Sitten erzogen, bewahrte er sich doch ein echt russisches Wesen, das nicht nur in seinem urbanen Charakter sondern auch in seiner eigentümlich-grobkörnigen Ausdrucksweise hervortrat. Nach der Schlacht bei Eylau (1807) schrieb er seine „Lauten Gedanken an der Paradetreppe" unter dem Namen Sila Andrejewič Bogatyrew, in denen er in höchst origineller und witziger Weise die Gallomanie verspottet und dabei in Ton und Ausdruck sich genau an die Volksredeweise hält. Die „Gedanken" erschienen in Form einer Broschüre, von der in wenigen Tagen 7000 Exemplare unter das Volk gelangten. Nach seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber von Moskau (1812) veröffentlichte er seine nicht weniger berühmten „Bülletins" (Afiši), die den Zweck hatten, die aufgeregten Gemüter zu beruhigen und die Verzagten zu ermutigen. Die Bülletins sollten zugleich die Neugier der Massen in betreff der Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz befriedigen und etwaigen Revolten gegen die in Moskau anwesenden Ausländer vorbeugen. Rostopčin verstand es trefflich das Volk in Ruhe und Ordnung zu halten. Gewalt und Befehl hätten da nichts ausgerichtet, wo es der überzeugenden Stimme des Gouverneurs und patriotischen Mitbürgers bedurfte. Diese Stimme ermahnte zur Mässigung, zur ruhigen Pflichterfüllung und glaubensvoller Demut, ganz im Sinne der Volksanschauung und sich an die vulgäre, allen verständliche Ausdrucksweise haltend. Die Bülletins erreichten daher auch vollkommen ihr Ziel. Der Graf schrieb auch einige franzosenfresserische Lustspiele. Bekanntlich wurde Rostopčin die Anordnung des Brandes von Moskau zugeschrieben und derselbe als eine Römerthat gerühmt. Aber nach elfjährigem Schweigen darüber, veröffentlichte der Graf, der nach seiner Entlassung im Auslande lebte, in Paris seine Broschüre „La verité sur l'incendie de Moscou" (1823), in der er der Ehre, Veranstalter des grossen Brandes gewesen zn sein, kategorisch entsagte. Das verdross seine Freunde, die auf seinen Ruhm mehr bedacht waren als er selbst, über die Massen und versetzte ganz Europa in Staunen. Sehr

geistreich sind seine „Mes mémoires, ou moi au naturel, écrits en dix minutes“, die zuerst im „Temps“ (posthum, 1835) erschienen. — Sergei Nikolajewič Glinka (1776—1847), geboren im Gouvernement Smolensk, war ein origineller Typus eines glühenden russischen Patrioten und Volkstribuns. Seine opferfreudige Hingebung an die allgemeine Sache, an die Erhebung gegen den Erzfeind Napoleon, war grenzenlos. Er kämpfte gegen Frankreich auf dem Schlachtfelde wie auf dem Felde der Litteratur und Publizistik. Nachdem er in seiner Eigenschaft als Theaterautor und Übersetzer das Repertoire durch mehrere eigene Dramen (meist historischen Charakters) zu bereichern gesucht, begründete er 1808, gerade nach dem Tilsiter Frieden die Zeitschrift „Der russische Bote“ (bis 1825), der während des Freiheitskrieges eine eminente Bedeutung als Säule des russischen Patriotismus und franzosenfeindlichen Organs gewann. Glinka verschmähte kein Mittel, um die Feinde des Vaterlandes herabzusetzen und den sittlichen Schaden, den sie Russland durch ihr Erziehungssystem zugefügt, nachzuweisen. Auf der andern Seite bemühte er sich auf jede Weise das Nationalgefühl und den Stolz der Russen zu wecken und zu schüren, und glaubte das am besten dadurch erreichen zu können, dass er die russische Vergangenheit und den Charakter der Nation idealisierte. Dies führte ihn endlich so weit, dass er aller Geschichte, ja, dem gesunden Menschenverstand zum Trotz, drei gerade sein liess und — ad absurdum gelangte. 1812 trat Glinka als „erster Freiwilliger“ in die Moskauische Landwehr, und wirkte zusammen mit Rostopčin; er erhielt vom Kaiser einen Orden und 300000 Rubel, die er aber nicht anrührte. Er kaufte nur einem Bauer eine Mütze und einen Gurt, weil dieser seine drei Söhne zum Landsturm meldete. Glinka selbst rüstete auf eigene Kosten zwanzig Mann aus; darunter befand sich der nachher berühmte russische Geschichtsforscher Kalaidowič, damals Student. Der „Russische Bote“ verlor seine Bedeutung, als die patriotische Flutung zu fallen begann. Die letzten zehn Jahre schleppte er nur mühsam ein elendes Dasein dahin. Schon 1813 erhielt er einen überlegenen Konkurrenten in Grječs „Sohn des Vaterlandes“, der bei weitem gediegener war. Glinka schrieb in der Eile,

hastig, nachlässig und oberflächlich. Sein Stil ist unordentlich, zerfahren, aber immer ausdrucksvoll. Dabei war er ungeheuer fruchtbar. Alles, was er geschrieben, beläuft sich auf etwa 150 Bände (die Aufsätze im „Boten" eingerechnet).*)

An dem litterarischen Kampf gegen die Franzosen nahmen auch die erwähnten „Vereinsvorlesungen der Freunde russischer Rede" Šiškows teil. Einige Fabeln Krylos wie „Der Bauer und die Schlange", „Der Rabe und das Huhn" u. a., vaterländische Dramen wie Krjukowskijs „Požarskij", Glinkas „Minin", Rostopčins Lustspiele, die berühmten volkstümlichen Karrikaturbogen Teretenjews, Iwanows und Wenecianows gegen Napoleon müssen ebenfalls der patriotischen Litteratur beigezählt werden. In der Poesie begegnen wir neben dem elenden Bardengebrüll eines Šihmatow und Wolkow wahrhaft poetischen Meistergesängen wie Žukowskijs früher Dichtung „Der Sänger im Lager russischer Krieger" (1812, vor der Schlacht bei Tarutino geschrieben), Gedichten Deržawins, des jungen Puškin, Rylejews und vor allen Denis Wasiljewič Dawydows (1784—1839), des bekannten Partisans und Kriegsschriftstellers. Er nahm rühmlichen Anteil am Freiheitskriege, kommandierte 1812 ein Partisanregiment, 1814 — ein Husarenregiment unter Blücher und lebte nach dem Kriege als General in Moskau, wo er seine besten Gedichte schrieb.**)

Wir haben oben den Altmeister der russischen Fabel — Krylow genannt. Iwan Andrejewič Krylow (1768—1844) verbrachte seine Jugend in Orenburg und Twerj in äusserster Entbehrung, wie sie das Leben des niedern russischen Beamtentums darbietet. Mit vierzehn Jahren nach seinem Geburtsort Moskau gebracht, trat er erst in den Dienst, verliess ihn aber bald um sich der Litteratur zu widmen, nachdem er schon mehrere Verbindungen in den litterarischen Kreisen angeknüpft

*) Bedeutend sind seine „Memoiren aus dem Jahre 1812", „Memoiren über Moskau und das Ausland von 1812—1815".

**) Kapital ist sein „Versuch einer Theorie des Partisankrieges" (Moskau 1821, französisch 1841 von Polignac). Seine Memoiren erschienen 1872 im „Russ. Altert."

hatte. Er gab mit einundzwanzig Jahren nach einander drei Zeitschriften heraus: „Die Geisterpost“, den „Zuschauer“ und „St. Petersburger Merkur“ (1787—93), die einen hervorragenden Platz in der satirischen Journalistik des Endes des vorigen Jahrhunderts einnehmen. Krylow bekundete hier ein grosses satirisches Talent, viel feine Beobachtung und sprachliche Meisterschaft. Die „Geisterpost“ (an der auch Radiščew teilnahm) bekämpfte die französische Halbbildung, ereiferte sich jedoch dermassen gegen dieselbe, dass sie ihr den Mangel jeder Bildung unbedingt vorzog. Die besten Beiträge im „Zuschauer“ waren die schon früher erwähnte morgenländische Novelle Krylows „Kaïb“, die gegen die Odenwut gerichtet ist und dieser auch in der That den Rest gegeben hat, und die „Lobrede zum Andenken an meinen Grosspapa“, die mit beissendem Witz den sportliebenden Landadel geisselt, der es verstand, in kürzester Frist das Besitztum durchzubringen, das die leibeigenen Bauern mit ihrem Schweiss erwarben. Daneben schrieb Krylow Oden, Episteln, Tragödien, Lustspiele und Opern, alles im französischen Geschmack, aber keins von diesen Produkten ist von Bedeutung. Dann warf er alles bei seite und fasste Leidenschaft zum Kartenspiel. Nur auf Veranlassung der Kaiserin Maria Fjodorowna trat er wiederum in den Staatsdienst und lebte zuerst in Riga als Sekretär des Generalgouverneurs Fürsten Golicyn und in dessen Familie in Saratow. Schon vergass man seiner in der Residenz, als er 1806 aufs neue dort auftauchte und zwei Lustspiele: „Das Modemagazin“ und „Eine Lehre für die Töchter“ und drei aus Lafontaine übersetzte Fabeln mitbrachte. 1809 bereits erschien die erste Sammlung seiner Fabeln, die ihm den Ruhm des besten russischen Fabeldichters sicherten. Dank seiner Freundschaft mit A. N. Oljenin erhielt er eine neue Anstellung beim Münzhof und dann in der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, als Gehilfe des Dichters Gnjedič. Eine hohe Pension beziehend (die ihm Kaiser Nikolai in Anbetracht seiner litterarischen Verdienste verlieh) gab sich Krylow nun einem langjährigen far niente hin, that nichts und lebte nahezu dreissig Jahre in einer und derselben Wohnung. Er galt als Sonderling war aber trotzdem von allen geliebt. Die Ein-

förmigkeit seines Lebens erhielt nur ein einziges Mal eine Störung — nämlich als eine kleine Anzahl seiner Verehrer den Gedanken fassten das fünfzigjährige Jubiläum seiner Schriftstellerthätigkeit zu feiern. 1841 nahm Krylow seinen Abschied und 1844 starb er. Im Petersburger Sommergarten steht das berühmte Denkmal des „Grosspapa Krylow", dessen Namen jedes russische Kind fast von der Wiege an hört und lieben lernt.

Seit dem Erscheinen der „Anmerkungen zu Krylows Fabeln" Kenewičs (1868) und Fleurys „Krylof et ses fables" darf als bewiesen angenommen werden, dass der russische Fabeldichter, der einen echt volkstümlichen Ton anschlug, das Thema und Skelett zu vierundsechzig von seinen Fabeln (im ganzen hat er gegen zweihundert) mehr oder weniger Äsop, Phädrus, Lafontaine, Gellert und Diderot entlehnt hat. Aber in allen seinen Fabeln ist Krylow dem Geist des russischen Volkstums, seiner Weltanschauung treu geblieben. Zugleich reflektieren sie genau des Dichters eigene Individualität. Krylow ist ein klarer, praktischer Verstandesmensch, der scharf beobachtet, die materielle Seite des Lebens trefflich kennt und sich zu dem menschlichen Treiben mit dem Anflug leichter Ironie, ohne jegliche Gereiztheit verhält. Sein geistiger Horizont ist freilich sehr eng und höhere Ideale hat er nicht; dazu besass er zu wenig theoretische Bildung. Er ist durch und durch konservativ — schon aus angeborenem Phlegma. Seine politischen Maximen kamen nie aus dem Rahmen absoluter Loyalität heraus. Seine besten Fabeln sind: „Die Erziehung des Löwen", „Der Bauer und die Schlange", „Die Tonne", „Der Kuckuck und die Turteltaube", welche die Erziehungsfrage in Abhängigkeit vom Patriotismus und der Volksmoral setzen; andere Fabeln, wie „Der Hahn und die Perle", „Der Affe und die Brille", „Das Schwein und die Eicheln" verdammen die Ignoranz, während „Der Dukaten", „Der Taucher", „Das Kästchen", „Der Küchengärtner und der Philosoph", „Der Bauer und der Fuchs", „Der Neugierige", „Der Dichter und der Räuber" vor der Gefahr der Ü b e r bildung warnen.*)

*) Krylow war eben kurzsichtig genug, um n u r die Mängel und lächerlichen Seiten der V e r bildung, nicht aber die Vorteile und hohen Aufgaben der wahren Bildung einzusehen und zu begreifen.

Eine fünfte Gruppe von Fabeln geisselt die Mängel der Justiz und erteilt administrative Ratschläge: „Das Orakel", „Der Mächtige", „Der Hecht", „Die Bauern und der Fluss", „Der Fuchs als Baumeister", „Der Volksring", „Wölfe und Schafe"; mehrere Fabeln illustrieren die Beziehungen der Stände und Gesellschaftsglieder zu einander; endlich die letzte Gruppe hat zum Gegenstand Napoleon und die europäischen Vorgänge: „Der Wolf auf dem Hundezwinger" „Der Lastwagen", „Der Rabe und das Huhn", „Der Hecht und der Kater" u. a. — In der Form schmiegte sich Krylow ganz an die Volksredeweise und die Sprache der russischen Volksmärchen (und zwar das Thiermärchen) an. Er leistete eben das, was weder Sumarokow, noch Hemnicer noch Dmitrijew gelang. Nach Krylow (oder eigentlich zu gleicher Zeit mit ihm) hat sich nur noch Alexander Izmailow (1779—1831), der Teniers der russischen Fabel (in Anbetracht seines grobkörnigen Cynismus so genannt), auf das Gebiet der Fabel gewagt, ohne aber die eminente Popularität des ersteren zu erreichen. Krylow gehört nicht nur der Geschichte der Litteratur an, er lebt auch im Gedächtnis jedes Russen fort. Als Probe wählen wir eine seiner Fabeln in der trefflichen neuesten Verdeutschung der Frau von Gernet.*)

Demjans Fischsuppe.

„Komm, Nachbar! Lange zu!
Ich bitte, lass' dir's schmecken!"
„Ei, Nachbar, ich bin satt!" „Ich gönn dir keine Ruh!
Ein Tellerchen! Du wirst's vertragen!
Fischsuppe ist nicht oft ein solches Göttermahl!"
„Drei Teller ass ich schon!" „Die Zahl soll dich nicht plagen,
Du kannst getrost es wagen!

*) C. v. Gernet, Iwan Krylows sämtliche Fabeln. Nach Versmass und Reimfolge übersetzt. Leipzig, 1881; ältere Verdeutschungen von Torney (1842) und Löwe (1874). — Ausser der oben genannten Monographie Kenewičs, dessen biographisches Porträt Krylows im Boten Europas (1868, Nr. 2), J. Grot, das litterarische Leben und Wirken Krylows (Akademische Vorlesung, 1868); Pypin, Krylow und Radiščew (Bote Europas, 1868, Nr. 5).

Bekomm' dir's wohl! Auf jeden Fall
Iss tapfer! Schau nur, überall
Schwimmt Fett wie Bernstein drauf in Tröpfchen ohne Zahl.
Nimm, Herzensfreund, die Stückchen beide
Vom Brachsen und Sterlet, mir zur besondern Freude!
Nur diesen Löffel! Weib! Du, bitt' ihn auch einmal."
So sucht in Gastfreundschaft Demjan sich zu erschöpfen
An Phokas, seinem Freund! lässt kaum ihn Atem schöpfen.
Dem Phokas hageldicht rennt von der Stirn der Schweiss.
Noch einen Teller nimmt er auf Demjans Geheiss.
Es glückt ihm, alles zu verzehren.
Da ruft Demjan: „Wohlan! Den Tischfreund lob' ich mir!
Den Zierling mag ich nicht; drum nimmst du noch dafür
Ein Tellerchen, nur eins!' Das musst du mir gewähren!"
Doch aus war's mit dem Spass;
Den Gurt schlingt Phokas um, so gern er Suppe ass,
Er springt vom Sitze,
Greift nach der Mütze
Und eilet wie der Wind nach Haus.
Mit dem Verkehr war es auf ewig aus.

— — — — — — — — — — —

O, Dichter! Heil sei dir, ist das Genie hienieden
Dein Theil! und nochmals Heil, ist dir die Kunst beschieden
Zu schweigen, eh' die Hörer noch ermüden,
Sonst wird zum Ekel nur den Leuten, was du schreibst,
Und ähnlich dem Demjan du in die Flucht sie treibst.

Auch die poetische Satire wurde mit Vorliebe kultiviert und erhielt einen bedeutenden Aufschwung. Fürst J. M. Dolgorukij (1764—1823) bekämpft alles, was der Natur zuwiderläuft. Seine Hauptsatire „Etwas für lustige Leute" äussert sich sehr bissig über den Despotismus der „grossen Welt". Ihn ärgert die affektierte Sentimentalität der Karamzinisten wie die chimärische Schwärmerei der russischen Idylliker überhaupt. Die Form seiner Satire ist kunstlos, selbständig und frei von jedem Regelzwang. Sein Genosse, Fürst D. P. Gorčakow (1756—1824), ist viel rauher und strenger. Er will nicht die Pillen versüssen, seine Schläge sind wohlgezielt und wuchtig. Spieler, die kalt und höflich ganze Familien dem Elende preisgeben, Administratoren, welche die ihnen anvertrauten Gebiete aussaugen; Kronräuber, Krons-

lieferanten und Makler, die durch Betrügerei sich Schätze angehäuft und Häuser erbaut — das waren die Gegenstände seiner Satire. Gorčakow machte sich nichts aus seinem Autorruf und druckte wenig, obgleich er viel schrieb. Beide Satiriker gehörten zum „Verein“ Šiškows. Der jung vertorbene Nahimow geisselte die kleinen Beamten, die gallomanen Russen u. dergl. Bemerkenswert ist seine nach dem ausgegebenen Ukaz über das Staatsexamen geschriebene „satirische Elegie“ (1809). — A. F. Wojeikow (1778—1839) gehört dem entgegengesetzten, Šiškow feindlichen Lager an; er ist berühmt durch seine prächtige Satire „Das Irrenhaus“, die er im Laufe der Jahre 1814—38 immer durch neue Strophen ergänzte. Er führt hier in Form eines Traumgesichts verschiedene Zeitgenossen in groteskkomischem Lichte vor. Seine gediegendste Leistung jedoch ist die Epistel an Speranskij (zum Teil Nachahmung der fünften Satire Boileaus). — Fürst P. A. Wjazemskij endlich (1792—1878) hat beinahe ein volles Jahrhundert gelebt und ist bis ans Ende litterarisch thätig gewesen. Wir werden ihm noch öfter begegnen. Wie Wojeikow, gehörte er damals dem progressiven, Karamzin ergebenen jungen Litteratenkreise an, der Puškin und anderen Koryphäen der folgenden Regierung die Weihe gab. Schon in dieser Zeit war er als talentvoller Dichter bekannt und als Satiriker und Epigrammatiker gefürchtet. Die elenden Reimschmiede, die Odenkleckser à la Bobrow und Hwostow, die weinerlichen Reisenden à la Šalikow — wurden von ihm geradezu zu Staub zerrieben. Später wandte sich der Fürst immer ernsteren Gegenständen zu und versuchte sich unter anderm mit Erfolg auch in der litterarischen Kritik.

Die damalige Litteratur stand in engster Beziehung zur Gesellschaft und den politischen Bestrebungen jener Zeit. So dunkel sich diese letzteren in der Masse der Gesellschaft äussern mochten, in einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten der Epoche treten sie bereits mit einer bemerkenswerten Klarheit hervor. Diese sozialpolitischen Bestrebungen fanden nicht nur in der Litteratur Ausdruck, sie machten sich auch in Form von gesellschaftlichen Zirkeln und politischen Geheimbünden geltend, von denen namentlich die letztern ganz im Geist jener Zeit lagen. Gegen Ende

der alexandrinischen Epoche sammelten sich alle besseren und progressiveren Elemente in dem berühmten Geheimbund „des Heils“ (Sojuz blogodenstwija), der seine erste Anregung vom deutschen Tugendbund erhielt, und dessen Statuten von den Brüdern Alexander und Mihail Murawjew verfasst worden waren. Dieser Bund rief noch mehrere Bünde hervor, die alle eine Änderung der Staatsverfassung zu Gunsten des konstitutionellen Prinzips bezweckten. Der Verbreitung dieser progressiven Ideen in der Gesellschaft leisteten Vorschub solche gelehrte Männer wie die Brüder A. J. und N. J. Turgenjew, Glieder des Heilsbundes und Verfasser eines eigenen Reformprojekts. N. J. Turgenjew ist obendrein der Verfasser des seiner Zeit sensationellen Buches: „Versuch einer Theorie der Auflagen“ (1818), das, unzweifelhaft unter dem Eindruck des Adam Smithschen Werkes entstanden, eine Epoche in der nationalökonomischen Litteratur bezeichnet und hauptsächlich die Aufhebung der Leibeigenschaft beantragt. Turgenjew war ein Zögling der Göttinger Universität und stand daher auf dem Boden der modernen deutschen Wissenschaft. In Russland galt er als Revolutionär oder „Karbonari“, wie man dazumal sagte (ganz wie ehemals „Voltairianer“), und musste schliesslich emigrieren. Er ist der Verfasser des bekannten Buches: „La Russie et les Russes“ (drei Bände, Paris 1847). Neben Turgenjew muss der edle Professor des Carsko-Sjeljschen Lyceums Kunicyn gestellt werden, dessen Buch „Das Naturrecht“ (1818—20) einen ersten Versuch philosophischer Forschung bildete. Von dem blind wütenden Dunkelmann der alexandrinischen Reaktionsperiode unterdrückt (das Schulinspektionsmitglied Runič liess das Buch als tendenzgefährlich aus dem Buchhandel exhibieren) zog das Buch seinem Verfasser einen politischen Prozess zu. Unter den Schülern Kunicyns befand sich auch der Dichter Puškin. Will man den Begriff politische Litteratur noch weiter ausdehnen, so müssen dahin noch einige Produkte rein schönlitterarischen Charakters gerechnet werden. Politik und Litteratur gingen damals Hand in Hand und die Schriftsteller bildeten sich immer mehr zu Publizisten aus. An der Litteratur beteiligten sich Glieder der Freimaurerlogen wie Čaadajew, Wigel, die beiden Turgenjew, und die

Geheimbündler — Rylejew, Alexander Bestužew, Fürst A. J. Odojewskij, Küchelbecker, F. Glinka; an diese letztern lehnte sich der damals sehr leichtsinnige abenteuerliche Puškin, auf den man mit einer gewissen Herablassung wie auf ein verzogenes, unartiges, aber hoffnungsvolles Kind herabsah, ohne ihn tiefer in das Wesen ihrer Interessen und Bestrebungen einzuweihen. Das erfüllte bekanntlich die Seele des jungen Dichters mit Bitterkeit und verwundete seinen Stolz. So recht dem Gewissenspuls der geheimen Gesellschaften begegnen wir in den Gedichten des unglücklichen Kondratij Fjodorowič Rylejew (geboren 1795), der als junger Mann 1826 das Blutgerüst besteigen musste und durch den Strang hingerichtet wurde. Dieser Dichter, den die russischen Litterarhistoriker bis jetzt immer konsequent übergehen, besass zwar ein geringeres poetisches Talent als Puškin, aber sein sittliches Streben gelangte bei ihm in gewaltigen und seelenvollen Tönen zum Ausdruck. Noch ehe er Mitglied der geheimen Gesellschaft des Heils wurde, trug ihn sein flammender Enthusiasmus, das unbefriedigte Drängen nach etwas Besserem und Freierem jenem Kreise entgegen und sein kühner Protest gegen die Tyrannei ging so weit, das er dem mächtigen Wüterich Arakčejew eine — hass- und verachtungsprühende poetische Beleidigung entgegenschleuderte unter dem Titel: „Dem Günstling" (1820); er nahm dabei zum Muster die Satire des Persius: „Ad Rubellium". Wer das Gedicht las, war sprachlos vor Schrecken. Aber der Sturm zog an Rylejew vorüber. Diesem Gedicht folgten rasch nacheinander die herrlichen „Dumy" (Gedanken), die epischen Dichtungen „Woinarowskij"*) und „Die Beichte Naliwaikos" (1825). Viele seiner Gesänge schwingen sich zu bemerkenswerter Kraft und Schönheit auf. Seine Richtung darf als revolutionär-romantisch bezeichnet werden: in ihr klingen die Töne des ungeduldigen Liberalismus der zwanziger Jahre mit den romantischen Motiven des nationalen Patriotismus zusammen, der sich mit Vorliebe der Vergangenheit zuwandte. — Demselben Kreise gehörte der sanfte, sympathische Fürst A. J. Odojewskij (1802—39) an, der ebenfalls das Opfer

*) Deutsch von Chamisso in dessen „Gedichten".

des Dezembristenaufstandes wurde: er wurde noch als Jüngling nach Sibirien verbannt, und in die Militärrotten als gemeiner Soldat gesteckt und brachte da sein ganzes junges Leben hin. Seine seelenvollen, von tiefer Trauer und religiöser Entsagung durchhauchten Gedichte sind uns nur zufällig erhalten; er selbst schrieb nie seine Gedichte auf. In ihm tritt uns die gegen den skeptischen Unglauben und rationalistischen Indifferentismus der gebildeten russischen Klassen reagierende christlich-romantische Sinnesrichtung eines anderen Teils dieser Klasse entgegen, die sich sowohl von dem Extrem der Pietisten als dem der Freimaurer, Mystiker und katholischer Kircheneiniger (Čaadajew) gleich fern hielt. Zu den nächsten Freunden Odojewskijs gehörten die Dichter Lermontow und Ogarjew . . .*)

Rylejew und Alexander Bestužew waren Herausgeber des Almanachs „Der Polarstern" (1823—24), des Herdes der russischen Romantik. Puškin, dessen erste Dichtungen sich auf den Boden desselben stellten, war der Abgott dieses litterarischen Kreises, zu dem die obengenannten Glieder des Heilsbundes gehörten. Nach seiner Ausweisung aus Petersburg unterhielt er einen fortwährenden brieflichen Verkehr mit seinen Freunden, von denen die meisten spätere Dezembristen waren. Der „Polarstern" brachte neben den Erstlingsblüten des genialen Dichters auch Sachen der Poeten anderer politischer und litterarischer Lager und Farben — Žukowskijs, Wjazemskijs, Gribojedows, Delwigs, Gnjedičs, Kozlows und der älteren — Dmitrijews, Krylows, W. Panajews.

Die damaligen Zensurverhältnisse, die unter der Ferule des Fürsten Golicyn und nach ihm Šiškows geradezu unmöglich wurden, gestatten auch nicht die leiseste Berührung irgendwelcher Fragen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens, von reiner Politik schon gar nicht zu reden. Die Folge davon war ein Umsichgreifen der Geheimlitteratur, oder wie man sie gewöhnlich nennt

*) Rylejews sämtliche Schriften, Leipzig, 1864 (russisch). Materialien zu Rylejews Biographie, Leipzig, 1875 (Band X. der Internationalen Bibliothek). — Odojewskijs Gedichte herausgegeben vom Fürsten Obolenskij, St. Petersburg 1885.

— der subversiven Litteratur. Als 1818 Karamzins „Geschichte“ erschien, schrieb ein Mitglied des Geheimbundes, Nikita Murawjew, seine Bemerkungen darüber, in denen er sehr deutliche Ausstellungen hinsichtlich des konservativen Standpunktes und der überlebten staatspolitischen Theorie Karamzins machte, aber diese Kritik scheint damals nicht an die Öffentlichkeit gelangt zu sein und blieb handschriftlich. Puškin schüttete um diese Zeit seine witzigen und kecken Verse und Epigramme geradezu aus dem Ärmel; da er im Kreise der späteren Dezembristen (A. Bestužew, Rylejew, Pestel, M. Orlow) verkehrte, eignete er sich, wenn auch nur dilettantisch deren Anschauungen an und glühte von Hass gegen den Fürsten Golicyn, Arakčejew, den Archimandriten Fotij und andere Tyrannen und Obskuranten; die Pfeile seiner Epigramme waren giftig, sie machten Furore, gingen in der Handschrift von Hand zu Hand, man wusste sie auswendig und sie füllen einen ganzen Band, der noch heute eine verbotene Waare ist. Derselben Kategorie der Geheimlitteratur gehörte damals das berühmte Lustspiel Gribojedows „Wehe dem Gescheidten“ an, das eine der herrlichsten Perlen der neuern dramatischen Litteratur Russlands ist. Wir haben im vorigen Kapitel absichtlich das Lustspiel übergangen, um es hier, im Zusammenhang der Gribojedowschen Komödie zu besprechen. Wir schicken daher eine kurze Aufzählung der älteren Kollegen und Zeitgenossen des genialen Dichters voraus.

Den Namen des Fürsten A. A. Šahowskoi (1777—1846) haben wir schon früher genannt. Dreissig Jahre lang beherrschte er die russische Bühne und hat an siebzig oder mehr Stücke geschrieben, so dass er an Fruchtbarkeit mit Kotzebue verglichen werden kann. Dank der trefflichen Kunst des Komikers Ščepkin waren seine besten Lustspiele und Vaudevilles ungemein beliebt. Šahowskoi war ein leidenschaftlicher Theaterfreund und eine Zeitlang Mitglied der Repertoiredirektion in Petersburg. Leider war er nicht gerecht genug, um Intriguen zu Gunsten seiner protegées zu vermeiden und gab daher Anlass zu Konflikten. Seine besten Lustspiele, in denen er sich u. a. eines freien Metrums bedient — im Gegensatz zu dem frühern Alexandriner — sind: „Herr-

schaftliche Grillen", „Tranžirins Hoffahrt", „Die Habenichtse", „Der Kozak als Dichter" (Operette), „Die bestraften Koketten" u. a. — Mihail Nikolajewič Zagoskin (1789—1852), der Verfasser des historischen Romans „Jurij Miloslawskij" ging dieselbe, im Grunde schon ausgetretene, Bahn des französischen Lustspiels des Endes des vorigen Jahrhunderts. Zudem nahm er sich Šahowskoi zum Muster. Darnach ist begreiflich, dass seine Lustspiele „Ein Lustspiel auf das Lustspiel", „Herr Bogatonow oder der Provinziale in der Hauptstadt", „Eine Gelehrtensoirée", „Die bestraften Hagestolze" u. a. nur wenig originelle Elemente aufweisen. Dasselbe kann man von dem dritten Lustspieldichter — N. J. Hmeljnickij (1789—1846) sagen, dessen Stücke grösstenteils Übersetzungen oder Bearbeitungen französischer Sujets sind. In gleicher Weise begann auch Gribojedow seine dramatische Laufbahn: er war anfangs, in seinen ersten Versuchen Schüler und Mitarbeiter Šahowskois, aber sein ungleich tiefer angelegtes Talent und seine Bildung liessen ihn nicht in der seichten Oberflächlichkeit versumpfen, sondern wiesen ihm bald den Weg der Selbständigkeit und höheren Komik.

Alexander Sergejewič Gribojedow (1794—1829) gehörte seiner Geburt nach zu den höchsten Gesellschaftskreisen Moskaus. Von Natur glänzend beanlagt, verdankte er die Entwickelung und Ausbildung seiner Fähigkeiten dem trefflichen Professor des Naturrechts und der Theorie der schönen Künste an der Moskauer Universität, Buhle. Gribojedow kannte die Sprachen vollkommen, hatte sich eingehend mit Politik und Nationalökonomie beschäftigt und liebte ausserdem leidenschaftlich die Musik, zu der er Talent besass. Nach dem Beispiel der damaligen jungen Leute trat er 1812 in das Militär, und machte den Feldzug mit, nahm nach vier Jahren den Abschied und kehrte dann nach Moskau zurück, wo er sich anfangs mit der leichten dramatischen Branche befasste. In Moskau wurde er der Mittelpunkt geselliger Beziehungen, seine glänzenden weltmännischen Eigenschaften verbunden mit dem Adel der Gesinnung, die gediegene Bildung, feiner Geschmack machten ihn zum Liebling aller, und seine geistreiche Unterhaltung, der

Anflug Byronscher Laune und sein epigrammatischer Witz — zur Seele der Gesellschaft, zum Gegenstand allgemeinen Interesses. Gribojedow, der um diese Zeit dem Theater nahe stand und manchen harten Strauss hinter den Koulissen um die Liebe der Balletsylphiden auskämpfte, hatte bald den Kelch des Lebensgenusses bis auf die Neige geleert und rettete aus dem Strudel der grossen Welt doch nur das Gefühl der Bitterkeit und des unbefriedigten Dranges . . . 1818 nahm er Dienste im auswärtigen Ministerium und erhielt eine Anstellung als Gesandschaftssekretär in Persien. Hier erlernte er die persische Sprache und Litteratur und erwarb sich Ansehen und die Achtung der Schahs. Gribojedow wurde u. a. mit der Geleitung der ausgelösten russischen Gefangenen bis zur persischen Grenze betraut. Da Gribojedow sich zurück nach seiner russischen Heimat sehnte, und um Versetzung bat, wurde er 1822 nach Georgien (Grusien) dem berühmten Generalgouverneur der Provinz, A. P. Jermolow attachiert. Hier vollendete er sein geniales chef d'oeuvre, die Komödie „Wehe dem Gescheidten" (1822—1823). Er beabsichtigte ins Ausland zu reisen und machte unterwegs einen Abstecher nach Moskau und Petersburg. In der Residenz las er in Gesellschaften sein handschriftliches Lustspiel, das beispielloses Furore machte, und gab sich vergebens Mühe, die Erlaubnis der Theaterzensur einzuholen. Es gelang nur das Stück in der Theaterschule privatim aufzuführen. Gribojedow befand sich um diese Zeit in der trübseligsten Stimmung, die an Verzweiflung grenzte; er dachte häufig an Selbstmord . . . Er kehrte wieder nach Georgien und zu seiner diplomatischen Beschäftigung zurück. Sogar die Entdeckung, dass er als Verfasser des Lustspiels allen bekannt und das letztere in vielen Tausend Handschriftenexemplaren über ganz Russland verbreitet sei — bot ihm wenig Trost und Befriedigung in seiner qualvoll düstern Stimmung. Er empfand sich kräftig und fähig genug, um auf andern Gebieten dem öffentlichen Wohle nützlich zu sein; sein Dienst, seine Lage befriedigte ihn nicht; die erschreckende Flachheit der allgemeinen Interessen, die Leerheit des russischen Lebens erbitterte ihn. Er verlor den Glauben an sich selbst, in sein Inneres zog die Gleichgültigkeit für alles, die Kälte

des Seelentodes ein . . . Dienstangelegenheiten führten ihn wiederum nach Petersburg — die Eindrücke, mit denen er nach dem Süden zurückkehrte, bekräftigten nur die früher gewonnenen. Er langte hier 1827, gegen Anfang des Krieges mit Persien, an. Nach Beendigung des Feldzugs wurde er zum bevollmächtigten Gesandten am Hofe zu Teheran ernannt. Von den düstersten Ahnungen erfüllt, trat Gribojedow seine letzte Reise nach dem Orient an: er sollte Russland nicht mehr wiedersehen. Unterwegs, in Tiflis, hielt er um die Hand der Tochter des Generallieutenants Čawčawadze Nina, die er glühend liebte, an und heiratete sie. Aber trotz dem Liebesglück verliess ihn die traurige Stimmung nicht mehr und in seinen Briefen an seine Busenfreunde Bjegičew, Puškin spricht er fortwährend von dem ihn in Persien erwartenden Tode. Seine böse Ahnung sollte sich erfüllen. Unglücklicherweise kam Gribojedow auf den Gedanken, sich mit einem persischen Gefolge zu umgeben. Diese Perser, die nach Rache an den Russen dürsteten, suchten die Auslösung ihrer gefangenen Verwandten durchzusetzen. Es entstanden Intriguen, Konflikte, und das Ende der Umtriebe war, dass am 30. Januar 1829 eine blutdürstige Meute von Persern das Haus des russischen Botschafters stürmte, die ganze Gesandschaft niedermachte und Gribojedow selbst buchstäblich in Stücke säbelte. Sein Leichnam war unkenntlich, man musste die einzelnen Stücke geradezu zusammen suchen. Gribojedows Reste wurden nach Tiflis übergeführt; unterwegs unweit der persischen Grenze begegnete dem Trauerzuge der nach Erzerum reisende Puškin. Gribojedow ruht in dem Kloster Sankt Davids zu Tiflis, das auf einem Berge gelegen ist, ein Lieblingsort des Dichters gewesen war und von ihm in seiner herrlichen Dichtung „Eine Nacht in Georgien" verewigt ist.

Čackij, der Held und Raisonneur der vieraktigen Komödie „Wehe dem Gescheidten", für die eigentlich die Bezeichnung „Schauspiel" die richtigere wäre — ist der Träger der Ideale Gribodejows und der gesamten liberalen Generation der zwanziger Jahre. Er ist eine tief angelegte Natur, die nach Wahrheit ringt und den Fluch der konventionellen Lüge der Gesellschaft so schwer empfindet, dass sie ihm unerträglich erscheint. Er wirft

ihr den Handschuh hin, aber die Antwort ist — allgemeines Hohngelächter und Čackij wird von der öffentlichen Meinung für verrückt erklärt. Herr A. Weselowskij sieht in diesem Typus eine Reminiszenz an den „Misanthropen“ Molières und in der That weht in den leidenschaftlichen, geharnischten Monologen Čackij etwas vom Geist des „Misanthropen“.

„Wer“ — donnert er dem knechtischen Büreaukraten Famusow entgegen (II Akt, 5 Auftritt), —

Wer sprach das Urteil? . . . Die da eingefleischten Hass
Zur Freiheit in den Herzen unversöhnlich tragen?
Sie haben es entlehnt — längst wuchs darüber Gras! —
Den Zeitungen aus Krymschen und Očakows Tagen.
Sie thun nichts als nur raisonnieren
Und singen stets die alte Litanei,
Allein sie wollen nicht kapieren,
Dass schlimmer doch das Alte sei.
Wo sind sie, Väter, zeigt sie uns, den Söhnen,
Die, welche wir uns zum Exempel wählen können?
Sind's jene, die den Reichtum sich erpressten,
Die in der Gönner Schatten die Gesetze schänden,
Und die in stolz sich türmenden Palästen
Die Zeit in Lust verprassen und verschwenden?
Auf deren Stirn der einst'gen Schande Maal
Nicht abstösst knechtisch Volk von fremden Schranzen! . . .
Wem stopft in Moskau nicht den Mund ein offner Saal,
Ein guter Tisch, Souper und Tanzen? . . .
Ist's der, zu dem Sie mich als kleines Kind gebracht —
Zu irgend welchen rätselhaften Zwecken
(Wohl um die Hand nach seinem Rockschoss auszustrecken) —
Adliger Schufte Nestor und voll Niedertracht?
Und seiner feilen Sklaven Schar?
In mancher Wein- und grimm'gen Prügelstunde
Deckt' sie ihm Leben, Ehr' mit eigener Gefahr,
Und er — er tauscht sie ein . . . nur um drei Hunde . . .
Ist's jener, der ein Hausballet sich hält,
Der Eltern abgeschwindelt ihre Kinder
Und sie auf Fuhren laden liess wie Rinder,
Und der, versenkt in der Zephyre luft'ge Welt,
Ganz Moskau liess darauf ein Loblied singen;
Doch Aufschub konnt' er von den Gläubigern nicht erschwingen,

Und aller Amor-, Zephyrduft
War schnell in der — Auktion verpufft! . . .
Da sind sie, deren Haar die Zeit geweisst!
Die bleiben uns um sie zu respektieren!
Das sind die Richter, die uns streng taxieren!
Kommt nun ein Jüngrer dreist
Und lästert gegen sie, die nur dem Kriechen fröhnen,
Will nichts von Ämtern wissen und von Rang,
Versenkt in Studium den Geist voll Wissensdrang —
Weckt' nicht ein Gott in seiner Brust die Glut
Zur Kunst des Schaffens, zum Erhabnen, Schönen —
Gleich schreit man Mordio! Feurio! und thut
Ihn in den Bann als höchst gefährlichen Phantasten!
Der Rock, die Uniform allein — sie ist der Gott!
Einst barg in schöner Stickerei sie und in Quasten
Der Menschen Seelenarmut, des Verstands Bankrott;
Und wir — wir sollten hinterher im Trott?
Dieselbe Leidenschaft ist's die die Weiber reitet:
Zum Rock. Und wo blieb meine eigne Schwärmerei?
Heut fehlt mir schon das Zeug zu solcher Kinderei,
Doch wen hätt' nicht der allgemeine Ton verleitet?
Traf jemand hier vom Hofe, von der Garde ein,
Dann strammt' sich manche schöne Hüfte:
Hurrah! Die Damen rasen, schrein
Und werfen ihre Hauben in die Lüfte! . . .

Diese vernichtende Philippika enthält eine Fülle thatsächlicher Reminiszenzen aus der Chronik Moskaus der zwanziger Jahre und vor allem — der Skandalchronik. Einen jener „offenen Säle", auf die Čackij anspielt, führt uns dann der Dichter auch im Stück vor. Der Beamte Famusow, dieser abgelebte Epigone Katharinas II., der den Menschen nur nach Ansehen, Rang und Titel beurteilt, hält ein offenes Haus, zu dem „ganz Moskau" geladen wird. Es passieren da an uns in bunter Reihe vorbei alte und junge Leute, bejahrte Klatschbasen, Fräulein, Fürsten, Fürstinnen und Prinzessinen, hohe Würdenträger und niedrige Schufte und Betrüger, Tellerlecker, politische Kannegiesser und ziellos flanierende Windbeutel . . . In diesen Pfuhl gerät Čackij — „direkt vom Schiff", das ihn aus der Fremde in die Heimat getragen . . . Er liebt Famusows Tochter Sophie, die seiner Leidenschaft spottet

und ihre Neigung der elenden Kriecherseele Molčalin, dem Protegé ihres Vaters geschenkt hat. Der eifersüchtige, erbitterte Čackij, alle Vorsicht vergessend und der Vernünftigkeit zum Trotz, giesst nun die epigrammatisch scharfe Lauge seines Witzes und seiner Verachtung über die Umgebung Sophiens aus und da er auf dem Balle bei Famusow der Gesellschaft den Handschuh hinwirft — so wird er für verrückt erklärt. Famusow hält ihn für einen gefährlichen Verschwörer und Karbonari, der wüste Repetilow möchte ihn gern für seinen „Geheimbund" werben, der in seinen stürmischen Zusammenkünften die Kammern der Geschworenen, Byron und das neueste Vaudeville durcheinandermengt und dessen Hauptaufgabe — das Schreien ist . . . Typische Figuren sind der Oberst Skalozub (wörtlich Zähnefletscher) — der Repräsentant der hirnlosen Soldateska und des „Rock"-Prinzips, und Zagorjeckij — ein frecher Falschspieler und Wicht, dessen Schurkereien für niemand ein Geheimnis sind und der doch überall gern gesehen ist. Sophie selbst ist eine leichtsinnige, oberflächliche Natur, ihres Vaters würdige Tochter. Als sie leider zu spät gewahr wird, dass ihr auserwählter Molčalin sie betrügt und hinter ihrem Rücken eine Liebschaft mit ihrer Kammerkatze anbandelt — da bricht ihr Stolz zusammen und sie möchte Čackij zurückrufen, aber er flüchtet sich bei Zeiten aus dieser Stickluft des Lasters und der Lüge . . . Die Kritik hat dem Dichter vorgeworfen, dass er die dramatischen Fäden nicht stramm genug angezogen hat, dass der eigentliche dramatische Konflikt fehle und der Beweggrund zu Čackijs Benehmen nicht stichhaltig und daher dies Benehmen selbst unmotiviert sei — aber selbst wenn in diesen Ausstellungen etwas Wahres läge, so schwinden sie spurlos dahin vor den glänzenden Vorzügen des Stückes als dramatische Satire und hervorragend künstlerisches Kulturgemälde der zwanziger Jahre. Der geistreiche Dialog, die epigrammatisch-witzsprühenden, klangvollen Verse, von denen die meisten schon damals sprichwörtlich geworden, die von der Glut des Gefühls und des gerechten Zorns durchhauchten Monologe Čackijs — alles das machte das Stück seit 1831, wo es zum erstenmal auf die Bühne (erst in Moskau, dann in Petersburg) kam, zu einem wahren Zugstück, was es noch

heute ist. Gegen die dreissiger Jahre schwoll die Flut der handschriftlichen Kopieen mit ihren Varianten und Lesarten bis 40000 an!*)

Neben politischen Gesellschaften waren in den zwanziger Jahren auch litterarische und wissenschaftliche sehr im Schwange. Das Interesse für Sprache und Litteratur war überhaupt vorherrschend: wie zur Zeit Lomonosows unter Katharina II. — die historischen Wissenschaften dominierten, so gab man sich jetzt mit Vorliebe dem Studium der vaterländischen Sprache hin. Zudem muss gesagt werden, dass die politische Reaktion eine andere Richtung als die „schönwissenschaftliche" und philologische in den Mauern der nicht eben blühenden Universitäten von vornherein ausschloss . . . Die Naturwissenschaft, die Nationalökonomie und Jurisprudenz waren und blieben lange Zeit verpönt . . . Es herrschte trockener Doktrinarismus und graue Pedanterie . . . Von gelehrten oder Sprachgesellschaften müssen genannt werden: die von Šiškow und Deržawin begründete schon oben genannte „Unterhaltung der Freunde russischer Rede", in enger Verbindung mit der russischen Akademie stehend, deren Präsident Šiškow war. Der Verein hatte sein periodisches Organ: die „Vorlesungen". Weit bedeutender als die quasi-philologischen Versuche der Akademiker und Šiškowisten, waren die ersten soliden Grundsteine zur slavisch-russischen Philologie, welche von dem Vater der russischen Sprachforschung Wostokow („Über die slavische

*) Von den deutschen Übertragungen der Gribojedowschen Komödie kann auch die beste — von Dr. Bertram („Verstand schafft Leiden", Leipzig, 1853) — heute nicht mehr befriedigen. Wir haben versucht, in dem oben eingerückten Fragment den Charakter des Originals nach Inhalt und Metrum möglichst treu zu wahren. Die neueste französische Übersetzung ist von A. Legrelle („Le malheur d'avoir de l'esprit", 1885), mit einer biographischen Einleitung. — Die vollständige russische Textausgabe Berlin, 1860 (Gribojedows gesammelte Werke). Biographie Gribojedows von A. N. Weselowskij in Stasjulewičs Ausgabe der „Ausgewählten Schriften" des Dichters; „Der Tod Gribojedows in Teheran" im Russ. Arch. 1872; Bergé, „A. S. Gribojedow in Persien und im Kaukasus 1818—28" und „Gribojedow als Diplomat" („Russ. Altert." 1874, Bd. XI.) Die beste Analyse der Komödie — von Wissarion Belinskij in dessen sämtlichen Schriften, Band III, S. 416—38, und in andern Bänden.

Sprache" 1808), Kačenowskij („Über die slavische und insonderheit die Kirchensprache", „Historischer Blick auf die Grammatik des slavischen Dialekts"), K. Kalaidowič („Über die alt-slavische Kirchensprache", „Über das Weissrussische"), J. Dawydow u. a. herrührten und in den „Arbeiten" der „Freunde russischer Litteratur an der Moskauer Universität" (1810—28) erschienen. In dem belletristischen Teil waren Mitarbeiter die besten der damaligen litterarischen Kräfte. In der „Freien Gesellschaft der Freunde russischer Litteratur" (1818—25) endlich sammelten sich ebenfalls jüngere tüchtige Kräfte, meist Anhänger Karamzins und der neuen Romantik Žukowskijs. Das gastliche Haus des Präsidenten der Kunstakademie A. N. Oljenin († 1842) vereinigte alle hervorragenden kunstliebenden Elemente Petersburgs; die Zirkel, die sich da fast allabendlich bildeten, trugen einen rein privaten Charakter: der in denselben herrschende Ton war ein aristokratisch gemässigter. Hier verkehrte Graf S. S. Uwarow, der spätere Minister der Volksaufklärung, Graf Bludow, und viele andere Glieder eines litterarischen Klubs, der 1815 auf Anregung Bludows unter dem Namen „Arzamas" (nach einer Stadt im Gouvernement Nižnij-Nowgorod benannt) zusammentrat (bis 1818). Dieser Klub bildet eine höchst merkwürdige Erscheinung des damaligen russischen geistigen Lebens. Er wurde gegründet, um dem akademischen Verein Šiškows ein Gegengewicht zu bieten: seine Mitglieder waren teils Gegner Šiškows (wie Daškow, W. Puškin), also Karamzinisten, teils junge aufstrebende Talente wie Fürst Wjazemskij, A. Puškin, Batjuškow; zu diesen Elementen gesellten sich auch einige Glieder der liberalen Geheimbünde wie der General M. Orlow, N. Turgenjew. Auch der bekannte Wigel gehörte dem Klub an. Alle Mitglieder erhielten Spitznamen aus den romantischen Balladen Žukowskijs. So hiess Wigel — „Kranich des Ibikus", Bludow — „Kassandra", A. Puškin — „Die Grille", Žukowskij — „Swjetlana". Im Statut des „Arzamas" hiess es unter andern: „Nach dem Beispiel anderer Gesellschaften müsste jedes neu eintretende Mitglied eine Lobrede auf seinen verstorbenen Vorgänger halten, da indes alle Glieder des „Arzamas" unsterblich sind und es ihm an eigenen fertigen Verstorbenen

fehlt, so haben die Neu-Arzamasser zum Beweis ihrer edlen Vorurteilsfreiheit und noch mehr zum Beleg dessen, dass ihr Hass nicht über die Grenzen des Irdischen reicht, beschlossen, sich ihre Verstorbenen unter den Chaldäern der „Unterhaltung“ und „Akademie“ zu wählen, um in der Lage zu sein, ihnen gerecht zu werden, ohne die Nachwelt abzuwarten.“ Das wurde denn auch redlich befolgt. Die Arzamasser spotteten unbarmherzig über die Geschmacklosigkeit und Pedanterie der „Chaldäer“, d. h. der Šiškowisten. Mit dem possenhaften Zeremoniell (nach Art der Freimaurer), der witzigen Parodie, dem Spott und anderem geselligen Gallimathias scheint das Programm dieses Klubs erschöpft gewesen zu sein; wenigstens hat es nichts Bleibendes zu Tage gefördert und der Antrag Orlows und Turgenjews, die jedenfalls die ernstesten Mitglieder waren und das geistreiche Kinderspiel bald satt bekamen, ein litterarisches Organ zu gründen, fand keinen Anklang. Der Klub löste sich auf, als die Hauptglieder, Bludow und Daškow, infolge ihrer offiziellen Pflichten aus demselben ausschieden und Petersburg verliessen.*)

Im Vordergrund der Journalistik dieser Zeit stehen der „Bote Europas“ Karamzins (1802—3), nach ihm von Žukowskij (1808—10) und seit 1811 von Kačenowskij herausgegeben. Unter dem letzteren Redakteur schrumpfte die Zeitschrift immer mehr zu einem Organ des archäologischen Wustes zusammen, der in seiner pedantischen Abgeschlossenheit jedem lebendigen Schaffen mit einem skeptischen Lächeln begegnete und verknöcherten ästhetischen Idealen huldigte. Kačenowskij war es, der Karamzins „Geschichte des russischen Staats“ verdammte und die Dichtungen Gribojedows und Puškins (als Romantiker) begeiferte . . . Kritischer verhielt sich zu den neuen geistigen Erscheinungen der junge P. Strojew, der noch als Student den „Beobachter der russischen Litteratur“ (1815) herausgab, ein treffliches Blatt, das jedoch schon nach den ersten Heften sistiert

*) Materialien zur Geschichte der litterarischen Gesellschaft „Arzamas“ von M. Longinow („Der Zeitgenosse“, 1856, N. 8) und dessen Aufsatz über den Gegenstand in dem russischen Encyklopädischen Wörterbuch Bd. V. 1862.

wurde. Des „Russischen Boten“ Glinkas und des „Sohnes des Vaterlandes“ Grječs haben wir schon gedacht. Zu ihnen gesellte sich auch der „Wohldenkende“ A. Izmailows (1818—26), der seines saloppen Verhaltens zu seinen Pflichten und zum Publikum wegen sprichwörtlich geworden ist*), immer mehr an Kredit verlor und endlich eingehen musste.

Eine erfreuliche Erscheinung in der damaligen Periodistik war der von Rylejew und Bestužew herausgegebene Almanach „Der Polarstern“ (1823—24); das Schicksal seiner beiden Redakteure ist bekannt. In eine neue Phase leitete die Journalistik und Kritik Nikolai Polewoi mit seinem „Moskauer Telegraph“ (1824—34) — dem Herde der damaligen Romantik.

Von der Kritik jener Zeit wirbelt der Staub empor . . . Die Kritik, kann man sagen, befand sich im Moment der Krisis, die altersschwache stilistische und pseudoklassische Methode Sumarokows lag in den letzten Zügen und machte die letzten Kraftanstrengungen um sich Geltung zu verschaffen; aber sie war bereits ein Anachronismus. Das sah jedermann ein, der das Litteraturleben seit den Freiheitskriegen beobachtet hatte. Die Kriege hatten das Nationalgefühl geweckt, und die Russen mit dem Geistesleben des Westens zusammengeführt. Es war die Zeit der Romantik und des Byronismus. Nach der Rückkehr ins Vaterland warfen sich die jungen Vaterlandsverteidiger mit einer wahren Gier auf die Lektüre Žukowskijs, der den Russen die Schatzkammern der deutschen und englischen Poesie erschlossen hatte . . . Der Stern Žukowskijs, der bis dahin nur geglimmt, leuchtete nun strahlend auf. Und nun erschien Puškin . . . Alles sprach jetzt von Romantik. Sie wurde das Schlagwort der Kritik — in den Begriff wurde nicht nur das Abenteuerliche, Schwärmerische, sondern auch das Dämonische, Regellose, Oppositionelle gefasst. Der politische Liberalismus wählte ebenfalls die Romantik als seine litterarische Losung. Rylejew, der junge Puškin, Odojewskij u. a.

*) So entschuldigte sich der Redakteur vor dem Publikum für die Unregelmässigkeit des Erscheinens seiner Hefte gewöhnlich dadurch, dass er mehrere Wochen durchgeschmort zu haben vorgab.

waren liberale Romantiker. Diese romantische Richtung musste daher selbstverständlich die pseudoklassische Theorie erschüttern und ihre Anhänger in höchste Unruhe versetzen. Noch war es niemand klar, was die Romantik eigentlich sei und was sie wollte (am wenigsten wussten es die Romantiker selbst), aber dass sie eine unversöhnliche Feindin des Alten, des Verknöcherten und Leblosen war, dass sie revolutionär vorging und die früheren Formen umstiess — das begriffen alle. Die Kritiker der alten Schule fielen zunächst über die romantische Form her. So brach Merzljakow, sonst ein hochgebildeter Mann mit entschieden gesundem Geschmacksinn, aber durch den Hang zum schablonenhaften Theoretisieren und Rubrizieren irregeführt, den Stab über Puškins „Zigeuner" und die lateinische Doktorschrift des jungen Professors Nadježdin „De origine, natura et fasis Poëseos, quae Romantica audit" (1830), deren Gegenstand an sich schon ein Zeichen der Zeit war . . . So verdammte Wojeikow, der russische Professor in Dorpat, Puškins „Ruslan und Ljudmila", eine romantische Dichtung, die ganz unter dem Einfluss Ariosts und Žukowskijs entstanden . . .

Das war der Anfang der klassisch-romantischen Fehde in Russland, von deren weiteren Schicksalen im folgenden Kapitel die Rede sein wird . . . Die andern Koryphäen der damaligen Kritik wie A. Bestužew, Fürst Wjazemskij, N. Polewoi, standen zwar auf Seiten der neuen Richtung, vermochten aber in ihren kritischen Urteilen keine festen philosophisch begründeten Prinzipien aufzustellen. Das sollte erst in den dreissiger und vierziger Jahren Nadježdin und Belinskij gelingen . . . Gerade um die Zeit des Anfanges der Romantik machte die russische Welt nähere Bekanntschaft mit den Meisterdichtungen der Alten. Das Interesse für die griechischen und römischen Klassiker datierte schon seit Kantemir und Tredjakowskij, der auch den russischen Hexameter einzuführen versuchte, aber er kam nicht über das — Lächerliche hinaus. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts kämpfte mit diesem Metrum Wostokow; endlich sollte es Gnjedič bewältigen. Vor ihm gab Merzljakow mehrere Proben von Übersetzungen der Klassiker heraus, darunter Virgils Eklogen, Horazs Ars poetica,

Fragmente aus Homer, Pindar, Tibull, Properz, Ovid, Aeschylus, Sophokles und Euripides. Die Übertragungen sind jedoch höchst ungenügend und geben durchaus nicht den Geist und Charakter des Originals wieder. Der Diplomat J. M. Murawjew-Apostol († 1851), ein grosser Kenner dss Altertums, übertrug Aristophanes „Wolken" und zwei Satiren Horazs und machte in seinen „Briefen an einen Freund in Nižnij-Nowjorod" auf die Wichtigkeit des klassischen Studiums und der klassischen Methode der Bildung aufmerksam. Sohackij war mit den Ideen Winckelmanns über die Kunst der Alten vertraut, Merzljakow hielt sich mehr an Eschenburgs ästhetische Theorie. Konstantin Batjuškow (1787—1855), dem Freunde Oljenins, Murawjews und Uwarows, gelang es, vermöge seiner grossen dichterischen Talente, drei Elegieen Tibulls und zwölf Gedichte der griechischen Anthologie wahrhaft künstlerisch wiederzugeben (1820). Endlich Nikolai Iwanowič Gnjedič (geboren 1784 in Poltawa, gestorben 1833) ist der Übersetzer der „Ilias" (1829). Diese monumentale zwanzigjährige Arbeit, in wohltönenden Hexametern, weist jedenfalls weit mehr Vorzüge als Mängel auf. Zu den ersteren gehört — Treue, Genauigkeit, fliessende Sprache, archäologisches Kolorit. Zu den Mängeln rechnen wir — die etwas überladene, gesuchte Ausdrucksweise, die allzugrosse Feierlichkeit, die dadurch entsteht, dass Gnjedič sich noch nicht ganz vom kirchenslavischen Schwulst frei machen konnte oder wollte. Jedenfalls verliert diese Übersetzung noch heute ihren Wert nicht und muss formal ungleich höher gestellt werden als die deutsche Vossens. Ihr an die Seite muss Žukowskijs Übertragung der „Odyssee" (1847) gestellt werden, die der Dichter nach der buchstäblichen Prosaübersetzung eines deutschen Freundes machte.

24. Kapitel.

Die Romantiker: Żukowskij, Puškin und ihre Zeitgenossen.

Der Ursprung und die Entwickelung der Neu-Romantik in Europa (Deutschland, England, Frankreich) sind zur Genüge bekannt. Sie wurzelte in der alten und neuen Geschichte des Westens, und auch auf ihrem Kulminationspunkt, als die Romantik solche titanenhafte Charaktere hervorbrachte, wie Réné, Manfred, Obermann, entsprach sie nur dem allgemeinen Zustand des Geistes nach der französischen Revolution, die bekanntlich viele Fragen des Geistes und der Politik aufgeworfen, aber nur wenige davon gelöst hatte. Unbefriedigt durch die Gegenwart, ermüdet von dem Rationalismus der Aufklärungsphilosophen, kehrte jeder Denkende zurück zu den Reminiszenzen des Mittelalters, wo es noch keine Aufklärungsphilosophie gab. An Volkssagen, Legenden, Aberglauben und Gebräuchen Gefallen finden, die Gesänge der Troubadours und Minnesinger bewundern, den Gespensterglauben der mittelalterlichen Volksmassen liebgewinnen und darin sogar Trost und Erleichterung suchen — das alles hiess im Westen nur seine Kinderjahre in Erinnerung rufen, einen Rückblick auf seine Vergangenheit werfen. Für den Westen war die

Romantik keine neue Entdeckung, sondern bloss eine Erinnerung. Wenn aber unter mannigfachen Verhältnissen des europäischen Lebens die romantische Bewegung zu guterletzt in einigen ihrer Vertreter, wie Friedrich von Schlegel, sehr zweideutige Formen annahm, indem sie in der Religion den Wechsel der Konfessionen gut hiess und in der Politik in das Strombett reaktionärer Bestrebungen einmündete — so spielte sie in Russland, wo sie nicht als eine Kulturerscheinung auftrat, eine wesentlich verschiedene Rolle.

In der russischen Gesellschaft lagen keine Vorbedingungen zu den oben genannten Typen der französischen und englischen Romantik, und ebenso wenig Ausbeute bot der russische Boden auch für die Romantik als Auffrischung der Vergangenheit. Das altrussische Leben war noch eine terra incognita, schien noch in nebelhafter Ferne, in undurchdringliches Dunkel der Urgeschichte gehüllt, trotz allen slavophilen Sophisten und patriotischen Geschichtsschreibern. Die Romantik erschien daher in Russland zunächst nur in Gestalt einer neuen Kunsttheorie, einer ästhetischen Doktrin, dabei gleich anfangs alle in Verwirrung und Ungewissheit hinsichtlich ihres Charakters und Wesens versetzend.*) Die Romantik rief in Russland die widersprechendsten Interpretationen und Definitionen hervor. Die einen fanden sie in den ethnographischen und volkstümlichen Ingredienzen eines poetischen Produkts, die andern — in der feinen psychologischen Entwickelung des Charakters, die dritten — in der genauen Exposition der ungreifbarsten Abschattungen der Gedanken und Empfindungen, und die vierten endlich erklärten die Romantik für eine Kundgebung der entfesselten Phantasie, die aller Bedingungen der Kunst spottet. Das Schicksal der englischen Romantik (des Byronismus) werden wir weiter an Puškin und Lermontow kennen lernen; hier müssen wir zunächst der deutschen Romantik gedenken, deren Bestimmung es vor allem war, der russischen Gesellschaft nicht nur eine weltlitterarische Fundgrube, sondern auch eine neue Quelle intellektueller Fortbildung zu weisen. Dank der hohen Pietät, welche

*) P. Annjenkow, Alexander Serg. Puškin in der Epoche Alexanders I. (1790—1825), Sankt Petersburg 1874, Seite 231.

die Romantik ohne Unterschied allen Nationalitäten entgegenbrachte, wurde sie in Russland zum Ausfluss einer sehr wichtigen geistigen Bewegung. Neben den auf der höchsten Volksstufe stehenden antiken und neuen Sozietäten, beachtete die Romantik auch die Völkerstämme mit kaum merklichen, bescheidenen Keimen der Zivilisation. Der Kosmopolitismus der romantischen Schule, das Wohlwollen zu den Kundgebungen des Menschengeistes, in welcher Form er immer wirken mochte, erschloss der Schule, so zu sagen, eine ganze Welt von Gegenständen für die Begeisterung, die Einbildungskraft und das Denken . . . Vermittelst des Studiums der fremden Nationallitteraturen mussten die russischen Romantiker unvermeidlich zu dem nationalrussischen Schaffen gelangen, das bisher eigentlich noch ein unberührtes Feld geblieben war. Dank der deutschen Romantik und dem darauffolgenden Einfluss Shakespeares — erschloss sich den Russen zum erstenmal die eigene, heimatliche Welt, mit den Charaktermerkmalen in Sitte, Anschauungen und Vorstellungen, die nur der russischen Natur eigen sind und nicht beim Westen auf Kredit genommen waren. Jetzt kam es nur darauf an, an diese russische Natur heranzutreten, und wir überschätzen nicht das Verdienst Puškins, wenn wir mit Herrn Annjenkow zugeben, dass der geniale Dichter den ersten Schritt dazu machte.

Aber dazu bedurfte er gleichsam einer Vorstufe. Die ersten Keime der russischen Romantik waren rein formell aus der deutschen Litteratur herübergepflanzt. Diese Romantik bestand in rein äusserlichen Attributen der sogenannten romantischen Poesie. Nicht die Dichtung der neuchristlichen Nationen, im Gegensatz zur klassischen Antike, sondern — die melancholische Stimmung der romantischen Leier, verbunden mit der übersinnlichen Gespenster- und Hexenwelt, diesem unvermeidlichen Element jeder Ballade und Romanze — das wurde zunächst aufgegriffen und nachgeahmt. In diesem Geiste sind Kamenews „Gromwal“, Žukowskijs „Ljudmila“*) gedichtet. Žukowskij gilt zwar als

*) Vergl. Bürgers „Lenore“. Über den slavischen Urstoff dieses deutsch-romantischen Sujets siehe den Aufsatz Wilh. Wollners in Jagičs Archiv, 1882, Nr. 2.

der russische Kolumbus der Romantik, aber nur der Romantik im engern Sinne. Die grossartigen Aufgaben und Ziele, welche die beiden Schlegel der neuromantischen Dichtung stellten, — liess er beiseite. Er fühlte sich vermöge seines individuellen Temperaments von der melancholischen Gefühlspoesie Tiecks, Novalis und Fouqués angezogen und trat als talentvoller Übersetzer und Nachahmer derselben auf. Sein Übersetzertalent führte ihn zu den Heroen der deutschen Dichtung, zu Schiller und Goethe, deren idealistische Weltanschauung ihn gefangen nahm, aber auch unter ihren Schöpfungen wählte er nur die heraus, die am meisten seiner Seelenstimmung entsprachen. In dieser Vermittelung der deutschen*) romantischen und idealistischen Poesie liegt das historische Verdienst Žukowskijs, der damit eben die Übergangsstufe bildet zur russischen Romantik Puškins und Lermontows.

Wasilij Andrejewič Žukowskij (1783—1852) war der Sohn des Tulaschen Gutsbesitzers Bunin und einer während des Türkenkrieges von den Russen gefangen genommenen Türkin, die den orthodoxen Glauben annahm und die Geliebte Bunins geworden war. Den Familiennamen Žukowskij erhielt unser Dichter von seinem Taufvater Andrei Grigorjewič Žukowskij. Die zarten Eindrücke seiner Kindheit, die weibliche Umgebung (die Töchter Bunins Juškowa und Protasowa und deren Töchter — Sonntag, Jelagina und Moier) und die poetische Ruhe des Landlebens wirkten veredelnd auf sein von Natur weiches, fast weibliches Gemüt und seine zur sanften Melancholie geneigte, träumerische Sinnesrichtung. In der Moskauer adligen Universitäts-Pension eignete er sich hauptsächlich die Kenntnis der modernen Sprachen an. Hier schloss er Freundschaft mit Andrei Turgenjew (dem ältesten Bruder der oben genannten Alexander und Nikolai Turgenjew) und schrieb seine dem englischen Dichter Gray († 1771) nachgeahmte Elegie „Der ländliche Kirchhof" (1802), 1808—1810 gab er mit Kačenowskij den „Boten Europas" heraus, den er von Karamzin übernommen. Von seinen hier er-

*) Übrigens nicht nur der deutschen; Žukowskij übertrug auch vieles aus andern Nationallitteraturen.

schienenen Gedichten sind die bedeutendsten: die Ballade „Ljudmila“ (nach Bürgers „Lenore“), die durch den ganz neuen Balladen-Charakter und die melodischen Verse einen tiefen Eindruck auf das russische Publikum machte, „Kassandra“ und andere Gedichte aus Schiller und Goethe; ausserdem erschien die Karamzins „Armer Lisa“ nachgeahmte Erzählung „Der Marienhain“, zwei kritische Abhandlungen (über Krylow, Kantimir) und unzählige Übertragungen aus Rousseau, Chateaubriand, Kotzebue, Wieland, Engel, Müller u. a. 1811 schrieb er die erzählende Dichtung „Die zwölf schlafenden Jungfrauen“. 1813 — die Ballade „Swjetlana“. Der grossartige Plan einen Selbst-Fortbildung, den Žukowskij fasste, wurde durch die politischen Ereignisse unterbrochen. 1812 trat er, von der allgemeinen patriotischen Bewegung fortgerissen, in das Heer als Lieutenant und machte die Schlacht bei Borodino mit. Von seinem „Sänger im Lager russischer Krieger“ ist schon die Rede gewesen. Die Kaiserin Maria Fjodorowna lud ihn ein nach Petersburg zu kommen, aber der Dichter lehnte fürs erste die ihm lächelnde glänzende Perspektive einer Anstellung bei Hofe bescheiden ab. 1813 siedelte er zu seinen Verwandten nach Dorpat über. Hier lernte er u. a. den Professor der russischen Geschichte Ewers kennen. Durch die Vermittelung Turgenjews setzte ihm der Kaiser, dem er seine Gedichtsammlung überreichte, ein Jahrgeld von 4000 Rubeln aus. Die allzudienstfertigen Freunde Žukowskijs wollten ihn durchaus an den Hof ziehen und S. S. Uwarow stellte ihn 1815 der Kaiserin vor. Der Dichter litt unter den Eindrücken des Petersburger Hofkreises und sehnte sich zurück in sein ländliches Heim. Aber sein Schicksal fügte es anders. 1817 wurde er Informator der Grossfürstin Alexandra Fjodorowna (der spätern Kaiserin). Für seine hohe Schülerin übersetzte er aus dem Deutschen verschiedene Gedichte, die den deutschen Titel: „Für Wenige“ trugen. Eins der fruchtbarsten Jahre war das Jahr 1821: es erschienen seine formvollendeten Übersetzungen der „Jungfrau von Orleans“, Byrons „Gefangener von Chillon“, Moores „Lalla Rukh“ u. a. Nach der Thronbesteigung Nikolai I. wurde Žukowskij zum Erzieher des Thronfolgers Alexanders Nikolajewič (des

nun verewigten Kaisers Alexander II.) ernannt. Nun trat die Poesie in den Hintergrund und machte der Pädagogik Platz. Die Geschichte der russischen Kultur darf gewiss nicht versäumen, Žukowskij ein tief dankbares Andenken zu zollen für das unsterbliche Verdienst, auf seinen hohen Zögling, den so schwere und erhabene Pflichten erwarteten, mildernd und veredelnd eingewirkt zu haben, denn es steht ausser allem Zweifel, dass die ersten Keime des so seltenen Seelenadels und der so thätigen Menschenliebe und Humanität, wie sie der hochselige Kaiser Alexander I. durch seine ganze Regierung an den Tag legte — ein Ausfluss des persönlichen Wesens*) und erziehenden Einflusse Žukowskijs waren. Und das ist jedenfalls ein noch bedeutenderes Verdienst, als das schriftstellerische, und zugleich das glänzendste Zeugniss, das Žukowskij als Mensch und öffentlicher Charakter ausgestellt werden kann.

Erst von 1829 ab kehrte Žukowskij in seinen Freistunden zur Poesie zurück. Schillers „Becher", „Die Klage der Ceres" u. a. erschienen im russischen Gewande. 1831 brachte er den Sommer mit Puškin in Carskoje-Sjelo zu. Hier übersetzte er den „Cid", den „Handschuh", den „Kampf mit dem Drachen" und schrieb einige volkstümliche Märchen. 1836 beendete er die „Undine" (Fouqués). 1838 reiste er mit dem Thronfolger ins Ausland, dichtete ein Poem „Kamoëns" (Nachahmung Halms) und schrieb seine „Schwedischen Skizzen". In die Jahre 1837—40 fällt die epische Dichtung „Nal und Damajanti". Gelegentlich der Verheiratung des Thronfolgers erhielt Žukowskij den Rang eines Geheimrates und andere Belohnungen. 1841 verheiratete er sich

*) Das humane Wesen Žukowskijs bethätigte sich unter vielen andern namentlich in folgenden Episoden. Für die Verbannten Meščewskij und von der Brüggen legte er die eifrigste Fürsorge an den Tag, stand ihnen mit Rat und That bei und verwendete sich für sie. Der unglücklichen Familie des erblindeten Dichters J. J. Kozlow wurde er eine wahre Stütze und ein treuer Retter in der Not; seine heitere Unterhaltung, seine Scherze waren dem Unglücklichen ein Labsal und ein wirklicher Trost, und noch am Totenbett des Freundes verliess er ihn nicht, sondern sprach das letzte Gebet für das Seelenheil des Sterbenden . . .

mit der Tochter seines langjährigen Freundes, des Oberst Reutern in Düsseldorf. Er reiste dahin und blieb in Deutschland bis zu seinem Tode, hauptsächlich infolge der Krankheit seiner Frau. In diese deutsche Periode fallen seine freie Übertragung der „Odyssee" (1847—49), und Rückerts „Rustem und Sohrab". 1849 feierte er sein fünfzigjähriges Schriftstellerjubiläum, zu dem ihm der Kaiser den weissen Adlerorden verlieh. Der Dichter machte sich nun an die „Iliade" und den „Ewigen Juden", wurde aber mitten aus seiner Thätigkeit herausgerissen durch den Tod, der am 1. April 1851 in Baden-Baden erfolgte. Das letzte Jahr arbeitete er mit Hilfe einer von ihm selbst erfundenen Schreibemaschine, weil er nur mit Mühe und nur mit einem Auge sehen konnte. Seine Leiche wurde nach Petersburg gebracht; der Thronfolger Alexander trug seinen verehrten Lehrer und Freund eigenhändig zu Grabe. Žukowskij liegt neben Karamzin auf dem Friedhof des Alexandro-Newskij-Klosters.

Žukowskij ist also der russische Kolumbus der deutschen Romantik und der Poesie Schillers und Goethes geworden. Das ist gewiss kein geringes Verdienst. In allen seinen Dichtungen und Übertragungen aber ist er immer durchaus subjektiv geblieben. Seine dunkle Sehnsucht in die unbestimmte Ferne, seine Neigung für das Schauerliche und Phantastische, seine mystische Stimmung zeugen freilich von einer einseitigen Entwickelung seiner Empfindungswelt auf Kosten des Intellekts und von einer gewissen Befangenheit in der Lebensauffassung, er ist durch und durch der Dichter der Stimmung, nicht der Realität. Wollen wir ihm aber gerecht werden, so müssen wir zugeben, dass in seiner Stimmungspoesie zum erstenmal echt menschliche Saiten erklingen, zum erstenmal das subjektive Leben des Herzens und des Gemüts zum poetischen, idealisierten Ausdruck gelangen. Schon abgesehen davon, dass in seinen Poesieen ein rein formaler Fortschritt lag — denn diese Dichtungen zeichneten sich durch einen nie vorher gehörten Wohllaut des Verses und Rhythmus und Mannigfaltigkeit des Metrums aus, — der rein menschliche Gehalt seiner Poesieen gab ihnen zudem noch eine entschieden humanisierende Bedeutung. Für

Žukowskij war Leben und Poesie eins; er sah nur das Ideale, das Schöne und Harmonische im Leben und erblickte sein Glück und seine Bestimmung darin, die Menschen auf die Höhen des Lebens hinzuweisen. Für die Abgründe hatte er kein Auge. Solche Menschen kann man gewiss bewundern, vielleicht aber auch beneiden . . .*)

Neben Žukowskij müssen seine beiden Freunde, die elegischen Romantiker Kozlow und Batjuškow genannt werden. Beide waren unglücklich, denn ihr Schicksal war traurig. Iwan Kozlow (1779—1840) erblindete, Konstantin Batjuškow (1787—1855) endete als Irrsinniger, nachdem sein Verstand über dreissig Jahre lang umnachtet gewesen! — Kozlow war nur ein mittelmässiges Talent, das unter dem Einfluss Byrons stand, ohne aber in das Wesen desselben einzudringen oder auch die Kraft Byrons zu erreichen. Kozlow ist der Verfasser der epischen Dichtungen „Der Mönch"**) und „Natalja Dolgorukaja" (von der früher die Rede gewesen) — zweier krassromantischer Sachen, die alle auswendig kannten, noch ehe sie im Druck erschienen, die aber jetzt ganz vergessen sind. Ausserdem hat Kozlow vieles aus Byron übersetzt; der gewaltige Ton des Originals ist aber hier zu einem weinerlichen herabgestimmt und es bleibt nichts als die meisterhafte Versifikation, die durchgebildete Form. — Viel bedeutender als Dichter ist Batjuškow. Seine dichterische Thätigkeit umfasst eigentlich nur den Zeitraum 1805—1820. Von seiner Mutter hatte er die Anlage zur Geisteszerrüttung geerbt. Seinem Oheim M. N. Murawjew verdankte er seine gediegene Bildung. Von 1806—1816 stand er in Kriegsdiensten. 1807 erhielt er in der Schlacht bei Heilsberg eine gefährliche Wunde. Auch an der Schlacht bei Kulm und bei Leipzig nahm er teil. Nach dem Kriege hielt er sich bald in Moskau, bald in Petersburg auf, reiste dann nach Neapel, wo er bei der Gesandtschaft angestellt wurde.

*) C. v. Seidlitz, Wasilij Andrejewič Žoukowskij, ein russisches Dichterleben 1870. — Die beste Analyse seiner Dichtungen bei Bjelinskij, Gesammelte Schriften, Bd. VIII, Seite 186—253.

**) Deutsch von Tietz.

1821 verfiel er in Irrsinn. 1824 begannen seine Gedichte zu erscheinen, die noch vor dem Unglück, das ihn betraf, geschrieben waren. In diesen Gedichten weht ein seltsam elegischer, trauernder Hauch, der von einem verwundeten Herzen, einer vom Schicksal mit Undank belohnten Seele erzählt. Sein Vorbild war der italienische Dichter Tasso, dessen flammende Apotheose er in seinem „Sterbenden Tasso" dichtete. Andere bedeutendere Gedichte sind die Elegie „Der Schatten des Freundes", die er auf den frühen Tod seines Freundes Petin schrieb, „Die Erinnerungen", „Mein Genius", „Die Rekonvaleszenz", „Trennung" und „Tauris", die mit meisterhafter Form zugleich autobiographischen Wert verbinden. Wahrhaft plastisch ist endlich die Form, die er seinen Übersetzungen anthologischer und erotischer Dichtungen gab. Batjuškow näherte sich hier möglichst der strengen Plastik des klassischen Originals und schwang sich sogar zu der künstlerischen Höhe antiker Weltanschauungen empor.*)

Gleichzeitig mit der Romantik drangen in die russischen Zeitschriften die ersten Gerüchte von einem gewissen englischen Dichter Byron — es war etwa ums Jahr 1813 — dieser Byron wurde genial und gross genannt, aber niemand wusste, was er eigentlich Grosses gethan. Um dieselbe Zeit begannen in den russischen periodischen Blättern Gedichte meist erotischen Charakters zu erscheinen, unter denen der Name „Alexander Puškin" stand. Sie waren noch sehr unreif und verrieten den Schüler Deržawins, Žukowskijs, Batjuškows. Aber das Jahr 1820 brachte ein romantisches Epos — „Ruslan und Ljudmila" und Puškin wurde einstimmig für das Haupt der russischen romantischen Schule erklärt. Von da ab beginnt ein erbitterter Kampf zwischen Klassikern und Romantikern und ein jäher Umschwung in den litterarischen Begriffen und Anschauungen.

„Vor Puškin," sagt sein bester Kritiker, Bjelinskij, „war die Poesie bloss eine schönrednerische Exposition herrlicher Gefühle und erhabener Gedanken, die nicht ihre Seele ausmachten, sondern die ihr nur dienten wie ein bequemes Mittel für einen guten

*) Batjuškows gesammelte Werke von seinem Bruder herausgegeben 1884 fg.

Zweck, wie Schminke und Schönpflästerchen für das fahle Gesicht der alternden Dame Wahrheit . . . In der russischen Dichtung vor Puškin blitzen daher die Funken echter begeisterter und schöpferischer Poesie nur sehr selten und zufällig durch und diese Funken verschwinden in den Fluten rhetorischen Wassers. Viel war für Sprache und Vers, ein weniges auch für die Poesie gethan; aber eine Poesie als Poesie, d. h. eine solche Poesie, welche dieses oder jenes ausdrückend die eine oder die andere Weltansicht entwickelnd, zu allererst — Poesie an sich wäre — eine solche Poesie gab es noch nicht! Puškin war berufen, die lebendige Offenbarung ihres Geheimnisses in Russland zu werden. Und da es seine Mission war, die Poesie als Kunst zu erobern und dem russischen Geiste für immer zu eigen zu machen, so dass die russische Poesie in der Folge die Möglichkeit hätte, der Ausdruck jeder Richtung, jeder Weltanschauung zu werden, ohne Gefahr zu laufen, ihrer poetischen Wesenheit verlustig zu gehen und bloss gereimte Prosa zu sein — so versteht es sich von selbst, dass Puškin vor allem und ausschliesslich Künstler sein musste . . . Um die ganze Macht des unwiderstehlichen Einflusses der Poesie Homers auf die Seele und das Herz der Menschen auszudrücken, sagten die Griechen, — er habe den Gürtel Aphroditens entwendet . . . Puškin war der erste unter den russischen Dichtern, der sich des Gürtels der Venus bemächtigte. Nicht nur der Vers, jede seiner Empfindungen, jedes seiner Gefühle, jeder Gedanke, jedes Bild enthalten eine Fülle unaussprechlicher Poesie. Er schaute auf die Natur und die reale Welt unter einem besondern Gesichtswinkel und dieser Winkel war der poetische. Die Muse Puškins ist — eine aristokratische Jungfrau, in der verführerische Schönheit und urwüchsige Grazie mit der Anmut des Tones und edler Einfachheit gepaart sind und deren vortreffliche innere Eigenschaften noch gehoben werden durch die Virtuosität der Form, die sie mit solcher Vollkommenheit beherrscht, dass diese Form ihr zur zweiten Natur geworden . . . Sein Vers war eine jähe Schwenkung in der Geschichte der russischen Litteratur, eine Umstossung der Tradition . . . Antike Plastik und strenge Einfachheit sind in diesem Vers mit dem berauschenden Spiel des

romantischen Metrums zu einem Ganzen verschmolzen; der ganze akustische Reichtum, die ganze Kraft der russischen Sprache erschienen hier in wunderbarer Fülle; dieser Vers ist sanft, schmelzend, weich, wie das Rieseln der Welle, zäh und dick wie Harz, blendend wie der Blitz, durchsichtig und rein wie Krystall, duftig und wohlriechend wie der Lenz, hart und wuchtig wie der Schwertschlag eines Helden . . . In ihm ist berückende, unendliche Anmut und Grazie, blendender Glanz und sanfter Schmelz, in ihm ist der ganze Reichtum der Melodie und der Harmonie der Sprache und des Rythmus, in ihm ist Wonnetrunkenheit des schöpferischen Gedankens, des poetischen Ausdrucks. Mit einem Wort — der Vers Puškins ist der Vers eines gottbegnadeten Künstlers und darin liegt das Geheimnis des Pathos seiner Poesie . . .“*)

Alexander Sergejewič Puškin wurde am 26. Mai 1799 in Moskau geboren. Seine Mutter war eine geborene Hannibal, aus der Nachkommenschaft jenes berühmten „Mohren Peters des Grossen“, Abram Hannibal, dem der Dichter in seiner gleichbetitelten historischen Erzählung ein würdiges Denkmal gesetzt. Das afrikanische Blut seines Vorfahren machte seine Natur zu einer siedend heissen und darin lagen auch die mannigfachen Wandlungen seines Lebens und sein böser Ausgang begründet. Sein Vater, Sergei Puškin, war ebenfalls Spross eines altehrwürdigen, adligen Stammbaumes. Die romanhafte Geschichte seines Hauses, der Puškin und der Hannibal, die eine ganze Skandalchronik enthält, ist zum Teil in Puškins „Memoiren“ erzählt; sie konnte nicht ohne Einwirkung auf die Charakterentwickelung und das Naturell unseres Dichters

*) Bjelinskij, Sämtliche Schriften, Band VIII. Der ganze Band von Seite 92—705 ist der kritischen Analyse der Dichtungen Puškins gewidmet. Hier mag darauf hingewiesen werden, dass J. P. Jordans „Geschichte der russischen Litteratur“ Leipzig 1846, nichts weiter als ein Plagiat ist. Jordan hat dem Titel den bemäntelnden Zusatz: „nach russischen Quellen“ beigefügt, doch ist sein ganzes Buch eine Kastration der kritischen Aufsätze W. G. Bjelinskijs über die neuere russische Litteratur und Puškin, die innerhalb der Jahre 1843—46 in den „Vaterländischen Annalen“ (Otečestwennyja Zapiski) erschienen und die gegenwärtig den ganzen VIII. Band (von Seite 92 ab im Ganzen 600 Seiten) der Gesammelten Schriften Bjelinskijs füllen.

bleiben. Sein Vater wie sein Oheim (der schon früher erwähnte Gelegenheitsdichter Wasilij Puškin) waren weltmännisch und oberflächlich gebildete, russische Franzosen, Gallomanen, die sich statt der Muttersprache — des Französischen bedienten, die Seele der Gesellschaft waren, Madrigale und Sonette dichteten, und in einem witzigen Calembourg oder Epigramm — den einzigen Zweck ihres Lebens erblickten. Die Kinder, darunter auch Alexander, erhielten nach Sitte der damaligen Aristokratenfamilien eine französische Erziehung und wurden im übrigen von den Eltern völlig negligiert. Ein Umstand aber rettete unsern Dichter, der bis zu seinem achten Jahre sich nur langsam entwickelte, dick, schwerfällig und stumpf von Begriff war: der Verkehr mit seiner Wärterin, der Bäuerin Arina Rodionowna, die der dankbare Dichter hernach in einer Reihe von herrlichen Dichtungen (episodisch) verewigt hat und der er für immer die zärtlichste, rührendste Liebe bewahrte. Diese gute, einfache Seele flüsterte ihm an langen, einsamen Abenden die schönsten russischen Volksmärchen zu, sang ihm Volkslieder vor und machte ihn auf diese Weise mit dem russischen Volkslieder- und Märchenschatz bekannt, ihm zugleich den Gebrauch der russischen Sprache und das Interesse für das heimatlichen Volkstum ans Herz legend. Mit zehn Jahren hatte der Knabe Puškin schon die ganze französische Bibliothek seines Vaters verschlungen. Darunter befanden sich sittenlose Romane, der unvermeidliche Voltaire, Rousseau und sämtliche Encyklopädisten und Freidenker. Von 1811—1817 besuchte er das kaiserliche Lyceum zu Carskoje-Sjelo, dessen Direktor E. Engelhardt war und unter dessen Lehrern und Professoren namentlich Kunicyn, Košanskij, Kaidanow und Galič hervorragten — meist Zöglinge deutscher Hochschulen. Zu diesen kamen noch der Lehrer des Französischen — de Boudri, ein leiblicher Bruder Marats (in Russland nahm er den Namen de Boudri an), der den Lyceisten jakobinische Gedanken beibrachte, im übrigen aber ein vollkommener Hofmann war. So lässig Puškin im Lernen war, so fleissig war er im Versemachen und im Suchen verschiedener Liebesabenteuer. Von diesen lyceischen Gedichten ist schon früher die Rede gewesen. Sie verschafften ihm den leichterworbenen

Ruhm im engen Freundeszirkel — den Ruhm eines witzigen Epigrammatikers und Anakreontikers. 1817 trat Puškin in den Dienst des auswärtigen Ministeriums, vernachlässigte aber das Dienen und gab sich einem brausenden Leben voll Genuss und Aufregung in den höheren geselligen Kreisen Petersburgs hin. Er nahm in den litterarischen Zirkeln eine bereits geachtete Stellung ein und wurde Mitglied des „Arzamas-Klubs". Das leere Treiben der grossen Welt, das Renommieren mit Liebesabenteuern und Gefahren hat er nachmals in seinem „Chef d'oeuvre", dem Poem „Onjegin" meisterhaft dargestellt. Seitab davon standen die geheimen, liberalen Zirkel, mit deren Gliedern Puškin ebenfalls Verkehr pflog und in deren Geist er seine epigrammatische Geissel über die mächtigen Tyrannen und Obskuranten schwang. Überhaupt stand er nach seiner Denkart damals der regierungsfeindlichen Opposition näher. In geistiger Beziehung war das eine Zeit der Gährung verschiedener, noch unabgeklärter Elemente: der krasse Sensualismus und Epikuräismus der französischen Skeptiker floss hier neben den ersten Flutungen der Natur-Philosophie Schellings und Okens, Slavophilismus und Mystik neben dem idealistischen Humanismus Schillers, die Staatswirtschaftslehren Adam Smiths neben den konstitutionellen Revolutionsbestrebungen und dem weltschmerzlichen Protest Byrons.

In engster Beziehung zu diesen geistigen Strömungen standen die litterarischen Interessen der russischen Intelligenz; alles Jugendliche, Frische, Lebensfähige huldigte der neuen Romantik, in welcher, wie schon bemerkt, der Byronismus, der Liberalismus und die Freiheit des schöpferischen Gedankens zusammenfloss; alles Altersschwache, Modrige, Verknöcherte klammerte sich an die letzten konvulsivischen Bewegungen des Klassizismus. Der Herd der ersteren Schule war, wie schon oben ausgeführt wurde, der „Arzamas", dessen Mitglied Puškin wurde; die Seele der letzteren war — Šiškow. Der Streit beider Schulen kam aber erst recht in Fluss, als 1820 die erste romantische Dichtung Puškins — „Ruslan und Ljudmila" erschien. Diese Dichtung vereinigte in sich die verschiedensten Elemente: seine Muster waren Ariost, Žukowskij, und sogar Bogdanowič; die sinnlich glühende Phantasie

des romanischen Südens geht hier Hand in Hand mit der spröden Natur der nordischen Mythologie und Märchenwelt, italienische und russische Momente mischen sich ineinander. Sprudelnder Humor und ein gewisser schalkhafter Ton gaben der Dichtung einen eigenen Reiz. Überhaupt war das ganze Poem lebensfrisch, duftig wie eine eben aufgegangene Knospe, obgleich entschieden noch unreif. Die Hauptsache aber — es war ganz und gar — regellos — in Form und Sprache — vom Standpunkt der „klassischen" Schule, die daher die Dichtung sofort für romantisch erklärte und als solche verdammte. Aber noch ehe das Poem vollendet war, wurde Puškin seines Leichtsinns wegen, der einen politischen Charakter tragen sollte, aus Petersburg entfernt und dem Gouverneur der südrussischen Kolonisten in Jekaterinoslawlj, General Inzow, attachiert. Um diese Zeit wurde aber Inzow nach Kišinew in Bessarabien als Statthalter versetzt, Puškin aber erkrankte gefährlich in Jekaterinoslawlj und nur der Fürsorge der durchreisenden Familie des Generals Rajewskij, mit dessen Sohne Puškin bekannt war, verdankte der Dichter seine Besserung. Die Rajewskij nahmen ihn nach dem Kaukasus mit. Die grossartigen Naturschönheiten dieser herrlichen Gegend, die er in der Folge so wunderbar besungen, machten auf ihn einen unauslöslichen Eindruck. Von da ging er in die Krym und kehrte dann nach Kišinew zurück. In dieser Zeit hatte sein Innenleben eine neue Wandlung erfahren. Im Kaukasus hatte er die Schöpfungen Byrons kennen gelernt und der Eindruck, den er davon gewann stimmte so recht zum kolossal Grossartigen und Überwältigenden der kaukasischen Natur. Von da ab fällt Puškin dem Einfluss Byrons anheim. Die Übersättigung, der weltschmerzliche Überdruss, die Verachtung der konventionellen gesellschaftlichen Schranken — alles Ingredienzen des Byronismus — diese romantischen Töne klingen uns schwungvoll aus den damaligen lyrischen Gedichten sowohl, als auch namentlich aus den vier epischen Dichtungen: „Der Gefangene im Kaukasus" (1821), „Der Springbrunnen von Bakhčisarai" (1822), „Die Räuberbrüder" (1822) und „Die Zigeuner" (1824) entgegen. Den Hauptreiz dieser Poeme bilden die prächtigen Naturbilder, die glutvolle

Szenerie des Orients, die prächtig hingegossenen Farben der Berglandschaft. Der grossartige Kaukasus, die malerischen Ufer der Krym, die Steppen Bessarabiens, das Leben der Gebirgsvölker und Zigeuner — alle diese poetischen Schilderungen von Land und Leuten sind wahrhaft hinreissend.

Oft wenn er (d. h. der gefangene Russe) über Felsentrümmer
Hinkletterte zur Morgenzeit,
Da sandte er die Blicke weit,
Weit in die Fern'! Er sah sie schimmern,
Die Bergesspitzen schnee-gehüllt,
Erglüh'nd im keuschen Frührotglanze,
Bekränzt mit dunklem Wolkenkranze —
Welch stolzes, wunderprächtig Bild!
Und doppelhäuptig unter allen
Des Elborus gewalt'ger Bau;
Hoch ragt, geschmückt mit Eiskrystallen,
Sein Haupt bis in des Himmels Blau.
Und wenn mit dumpfem Donnersange
Gewitter durch die Berge scholl,
Oft sass er dann am Felsenhange
Und lauschte seinem wilden Groll.
Zu seinen Füssen Wolken zogen,
Der Steppe Staub sich wirbelnd hob,
Schutz suchend vor des Sturmes Wogen
An ihm das Reh vorüberstob;
Die Adler von den Nestern flogen,
Und in den Sturm, der näher schnob,
Erscholl ihr Kreischen voller Schrecken,
Der Herden Wiehern, Brüllen, Blöken . . .
Und plötzlich aus der Wolke Schoos
Bricht Sintflutgleich der Regen los.
Jahrhundert' unbewegte Felsen,
Von diesen Fluten losgespült,
Lautdonnernd sich zu Thale wälzen,
Der Bach zum wilden Strome schwillt. —
Doch der Gefangene dort oben
Er lauschte sonder Furcht und Bang'
Des Wetters wildempörtem Toben,
Des Sturmes mächt'gem Klaggesang —
Bis von des Himmels reiner Bläue
Die Sonne lächelte aufs neue.

Am meisten aber zog ihn an
Dies Volk, das bald er liebgewann,
Mit seinen schlichten Sitten, Bräuchen,
Des Glaubens ungefälschter Glut,
Dem Freiheitssinne ohne Gleichen,
Der Gastlichkeit, dem Schlachtenmut,
Mit seiner Schnelle, seiner Schöne,
Der Kraft in Muskel und in Sehne.
Er konnte schauen stundenlang
Nicht achtend Müdigkeit und Hitze,
Wenn ein Tscherkess am Bergeshang
Das Thal auf flüchtgem Ross durchsprengte,
In schwarzer Burka*), zott'ger Mütze,
Tief auf den Sattelknopf gebeugt,
Den Renner leisen Druckes lenkte
Mit stolzer Anmut, kühn und leicht —
Und so im wilden Kampfesspiel
Den blut'gen Ernst des Krieges übte.
Der Kleidung bunten Schmuck er liebte.
Wie trug mit stolzem Hochgefühl
Der Krieger seine Waffentracht,
Gerüstet prächtig wie zur Schlacht,
Mit Panzer, Köcher, Helm und Bogen,
Mit Schlinge, Dolch und Schild bewehrt,
Mit Flinte und dem treuen Schwert,
Dem Freunde, der ihn nie betrogen,
In jeder Mühsal und Gefahr,
In Freud und Leid stets bei ihm war! . . .
Er scheuet niemals die Beschwerde,
Nie wird er müd; zu Fuss, zu Pferde,
Du siehst ihn immer stolz und keck,
Für Ehre, Liebe, Hass empfindlich,
Unbeugsam und unüberwindlich,
Der sorglosen Kosaken Schreck.
Sein einz'ger Reichtum ist sein Ross,
Der Pflegling heimatlicher Weiden,
In Not und Mühsal sein Genoss,
Und der Vertraute seiner Freuden.
Versteckt im hohen Grase hält
Mit ihm der Räuber sich und wehe!
Betritt ein Wandrer seine Nähe.

*) Filzmantel.

Gleich einem Pfeile vorwärts schnellt
Sein Renner — ein gewalt'ger Streich
Der treuen, kampferprobten Klinge —
Und seiner Heimat Felsenreich
Strebt zu das Ross; die Lederschlinge
Schleift den Gefangnen hinterdrein.
Das Ross ist voller Mut und Feuer,
Es sprengt dahin durch Flur und Rain,
Durch Sumpf und Moor, durch Feld, und Hain,
Und klettert über Felsgemäuer.
Das Echo weckt der Hufen Schlag;
Ein blut'ger Pfad bleibt ihnen nach;
Der dunkle Bach vorüberschäumet —
Hinab, hinab geht's ungesäumet.
Der Wanderer erfleht den Tod.
Im jähen Sturz zu Boden sinkend,
Des Stromes trübe Fluten trinkend,
Befiehlt er seine Seele Gott . . .
Doch mächtig regt das Ross die Glieder
Und trägt ihn an das Ufer wieder.*)

Jedermann wird in diesen Schilderungen den russischen Child-Harold erkennen. Wie Byron seinen enttäuschten Helden die sogenannte grosse Welt verlassen und zu dem wilden Stamm der Sulioten gehen lässt, so auch Puškin den seinen. Auch der „Gefangene" ist von Verachtung zu dem Rauschgold der modernen Zivilisation, zu den konventionellen Lügen der modernen Gesellschaft erfüllt und flieht die gebildeten Menschen. Aber zwischen den Helden Byrons und Puškins ist auch ein wesentlicher Unterschied. Der Gefangene ist dem Gefühl der Liebe zugänglich und giebt sich nun auch einem kurzen Rausche mit der zarten, eben erblüheten Čerkessenjungfrau hin, die zum erstenmal liebt; Child-Harold dagegen weiss nichts von einer solchen Leidenschaft.

Der „Springbrunnen von Bakhčisarai" ist unter dem Eindruck des Byronschen „Giaurs" entstanden. Hier wie dort bildet den

*) Dichtungen von Puškin und Lermontow in deutscher Übertragung von Andreas Ašarin. 2. Auflage. Reval, Verlag von Franz Kluge. 1885. S. 194—98.

Vorwurf eine Episode aus dem Haremsleben. Hier wie dort liegt der dramatische Konflikt in der die Haremssitte übertretenden Liebe des Herrschers zu einem Weibe, und die sich daraus ergebende Tragik der Eifersucht, der Rache und des Verbrechens. Bei Byron ist der Fremdling, der Giaur — der Störer des Haremsfriedens; bei Puškin — der Sultan Girei selbst, der seiner Odaliske untreu wird, weil seine Glut durch ein gefangenes Christenmädchen entfacht wird. Der Vergleich ergiebt sich, beiläufig, nicht zum Vorteil des russischen Dichters, der in diesen ersten Dichtungen überhaupt allzusehr ins Melodramatische verfällt. Die Anregung zu den „Raubbrüdern“ hat ausser einer wirklichen Thatsache ebenfalls Byron durch seine Dichtungen: „Der Gefangene von Chillon“ und „Der Korsar“ gegeben; ganz ebenso wie in dem letztern der Charakter der Seeräuber idealisiert wird, erscheinen auch die Raubbrüder in einem falschen Lichte, gleichsam geschminkt. Die Charaktere sind zudem nicht durchgeführt: der Ton des Schlusses widerspricht dem Anfang. Diese Dichtung ist überhaupt die schwächste von allen und vereinigt in sich alle Blössen des russischen Byronismus. Der Held der „Zigeuner“ endlich, Aljeko, ist derselbe byronische Skeptiker und Feind der Zivilisation, nur mit weit rauheren Zügen als der „Gefangene im Kaukasus“. Auch Aljeko erweist sich als haltlos in sich und handelt im Widerspruch mit seiner typisch sein sollenden, byronschen Natur. Er flieht die konventionellen Lügen der Gesellschaft, bringt aber alle Vorurteile und Schwächen derselben in den wilden Tabor des vogelfreien Wandervolkes, das ihn gastlich aufnimmt und befleckt ihn mit den rohen Ausbrüchen seiner egoistischen Natur, die ihn zum Blutvergiessen fortreist. Das Poem hat, trotz vieler Mängel und des Fehlens jedes nationalen Kolorits (wie auch in den früher genannten), herrliche, von der Glut dichterischer Empfindung erwärmte Stellen. Allgemein muss gesagt werden, dass die Frauengestalten Puškins in seinen epischen Dichtungen weit durchgebildeter und sympathischer sind als die Männercharaktere, während von Byron das Gegenteil behauptet werden kann.

Inzwischen gab sich Puškin in Kišinew einem regellos kraftgenialischen Leben voll sinnlicher Vergnügungen und Ausschwei-

fungen hin — seine afrikanische Natur kannte kein Mass. In kecker Heiligtumsspötterei und physischer Zügellosigkeit suchte er augenblickliche Betäubung seines leidenschaftlichen Stürmens und Drängens, fand aber selbstverständlich keine Befriedigung und gab sich einer reagierenden Stimmung byronscher Weltverachtung hin. Er vergass übrigens nicht die intellektuellen Interessen und suchte durch historische und weltlitterarische Studien seine Kenntnisse zu vervollständigen und einige ihn quälende Zweifel (z. B. über die Bedeutung und den politischen Beruf der russischen Aristokratie, das Wesen der Romantik, des Byronismus) loszuwerden. 1823 wurde er dem neuen Gouverneur Bessarabiens, Grafen M. S. Woroncow in Odessa attachiert. Hier setzte er seine frühere Lebensweise fort, bis er eines neuen leichtsinnigen Streiches wegen auf administrativen Befehl entlassen und auf sein eigenes Gut Mihailowskoje (Gouvernement Pskow) verbannt wurde. Diese Zeit der Verbannung (bis 1826) hatte eine wohlthätige und fruchtreiche Wirkung auf den unsteten Geist des Dichters. Er korrespondierte eifrig mit seinen Petersburger Freunden — Rylejew, Bestužew, Baron Delwig, Fürst Wjazemskij, warf sich allen Ernstes auf historische Studien (Tacitus, altrussische Chroniken), dichtete, unterhielt sich mit seiner alten Wärterin Arina*) und gab sich dem Jagdvergnügen hin. Vor allem emanzipierte er sich hier von den Fesseln des Byronismus. Und je mehr er sich einer gesunden philosophischen Auffassung des Lebens hingab, kam er dem Wesen zweier andern Dichterkolossen näher — Shakespeare und Goethe. Unter seinen originalen Arbeiten waren der Entwurf seines Hauptromans in Versen — „Eugen Onjegin", den er schon in Odessa begonnen. Zerstreuung bot ihm der Verkehr mit den schönen Bewohnerinnen des nahen Gutes Trigorskoje, wo die jugendliche Anna Petrowna Kern, die Frau des alten General Kern ihm glühende Leidenschaft einflösste. Aber das peinigende Bewusstsein

*) Von dieser hörte er Volksmärchen und Sagen, die er nachschrieb; auch sammelte er um diese Zeit Volkslieder, und übergab ein ganzes Heft davon dem später berühmt gewordenen P. W. Kirejewskij, der eine reiche Sammlung von volkstümlichen Liedern und Bylinen vorbereitete.

der Unfreiheit, die ungewisse Lage und die innere Ruhelosigkeit machten ihm seine Haft auf die Dauer unerträglich und er fasste schon den Gedanken, mit Hilfe seiner Freunde, der dörptschen Studenten A. Wulff und Jazykow von Dorpat aus über die Grenze zu fliehen, als er die Nachricht von den schrecklichen Folgen des 14. Dezembers 1825 erhielt. Der blutige Ausgang der Verschwörung schmetterte Puškin derart nieder, dass er ganz in sich ging und, seine Vergangenheit abschwörend, ein ziemlich kleinlautes Bittgesuch an den Kaiser Nikolai (1826) richtete, der ihm denn auch volle Amnestie erteilte und sogar mit unerwarteter Grossmut entgegenkam. Puškin durfte nach Moskau kommen, wurde wohlwollend empfangen nnd mit Gunstbeweisen des Kaisers überschüttet, der selbst Zensor seiner künftigen Schöpfungen sein wollte; Puškin sollte diese nur getrost an den Kaiser einschicken. Der Moskauer Kreis von Schriftstellern (darunter D. W. Wenewitinow, J. W. Kirejewskij, Homjakow, Mickewič, Baratynskij, Šewyrew, Pogodin) nahm den begnadigten Dichter mit Entzücken auf. Dies Entzücken stieg noch, als Puškin ihnen sein in Mihailowskoje vollendetes Drama „Boris Godunow" (1825, im Druck erschienen 1831) vorlas. Dieses Drama war die reife Frucht seiner Bekanntschaft mit der „Russischen Geschichte" Karamzins, den altrussischen Chroniken und des Studiums Shakespeares. Shakespeare verdrängte bei Puškin durch die ruhige Objektivität einer künstlerisch-ganzen Weltanschauung das ruhelose Stürmen des subjektiven Individualismus, den Protest eines gegen alle. Die „Chroniken" Shakespeares führten ihn auf den Gedanken, einen nationalen Stoff ähnlich zu behandeln. Er machte nun eifrige Studien im Gebiet der Theorie des Dramas und las Schlegels Dramaturgie, Schiller, Goethe. Er selbst schrieb mehrere Fragmente über das Drama . . . „Boris Godunow" ist nicht ein in sich ganz abgeschlossenes Drama, sondern eine Reihe lose aneinander gefügter Szenen voll historischen und reinmenschlichen Lebens, oft von wahrhaft packendem Dramatismus. Die Hauptperson des Stückes, Godunow ist unter dem Eindruck Karamzinischer Beleuchtung, Richards III. und Makbeths entstanden. Als Mörder des Carewič Dmitrij hat er sein Ziel erreicht, d. h. er hat den Thron der Caren bestiegen.

Aber damit ist das sittliche Gesetz umgestossen. Godunow ist weder selbst glücklich noch kann er beglücken. Das geht ganz klar aus dem berühmten Monolog Godunows (I. Akt dritte Szene) hervor, den wir hierhersetzen.

Dritte Szene.

Krjemlj. Carengemächer.
Zwei Tafeldiener.

Erster.

Wo ist der Car? —

Zweiter.

In seinen Schlafgemächern,
Dort schloss er sich mit einem Seher ein . . .

Erster.

Das ist so seine Lieblingsunterhaltung:
Wahrsager, Träumedeuter oder Gaukler —
Wie junge Bräute legt er Träume aus . . .
Worüber mag er nur die Zukunft fragen? —

Zweiter.

Da kommt er selbst — hast du zu fragen Lust . . .

Erster.

Schau nur, wie seine Blicke trüb und düster! (ab.)

Car (Boris Godunow, langsam hereinschreitend).

So steh' ich auf der Höhe meiner Macht —
Und herrsche schon das sechste Jahr in Frieden —
Doch meine Seele kennt kein Glück — gleichwie
Wenn in der Jugend wir in Liebe glüh'n
Und schmachten nach dem Gipfel des Genusses;
Kaum stillen wir in flüchtigem Besitz
Den Durst des Herzens, so erkalten wir,
Uns bleiben nur des Überdrusses Qualen —
Umsonst verkünden mir die Astrologen
Ein langes Leben, ungestörte Macht —
Doch nicht die Macht erfreut mich, nicht das Leben —
Ich ahne schwere Stürme, tiefes Leid! . . .
— Mich flieht das Glück! — So wollt ich meinem Volke
Durch Ruhm und Glanz Zufriedenheit verleih'n,
Durch Milde seine Liebe mir gewinnen —
— Der eitlen Mühe hab' ich nun entsagt! . . .

Dem Pöbel ist lebend'ge Macht verhasst —
Er weiss die toten Herrscher nur zu lieben!
Wir Thoren — dass uns bei dem Freudengruss,
Dem hellen Ruf des Volks die Herzen schwellen! . . .
— — Gott schickte Hungersnot in unser Land,
Es schrie das Volk, vergehend in den Qualen —
Ich that die Vorratsspeicber auf, und Gold
Verteilt' ich unter sie, gab ihnen Arbeit —
Doch sie verwünschten mich in tollem Wahn!
Des Feuers Wut zerstörte ihre Häuser,
Und neue Stätten baut' ich ihnen auf —
Doch mich beschuldigte das Volk des Brandes! —
Dies sein Gericht: — so werbt um seine Liebe! . . .
In meinem Hause dacht' ich Trost zu finden.
Die Tochter hätt' ich glücklich gern vermählt —
Im Sturme raubt der Tod ihr den Verlobten —
Verläumderisch auf mich wälzt das Gerücht
Die Schuld der Witwenschaft der teuren Tochter —
Weh! — auf dies unglücksel'ge Vaterhaupt!
Wer stirbt — nur ich bin sein geheimer Mörder —
Nur ich beschleunigte den Tod Fedors*) —
Ich gab der Carin Gift, der eignen Schwester,
Der demutvollen Nonne . . . Alles ich! —
Ach, ich empfinde tief: Nichts tröstet uns
Inmitten schwerer Leiden dieser Welt —
Nichts, als — das eigne ruhige Gewissen! . . .
Ja, ist es nur gesund, so triumphiert's
Rasch über Bosheit, über dunkle Lüge!
Doch hat's ein einz'ger trüber Flecken nur,
Ein einziger . . . von ungefähr verdunkelt —
Dann wehe! — Es verdorrt mit seinem Pesthauch
Die Seele — träufelt Gift ins Herz — und schlägt
Die Ohren mit des Vorwurfs schwerem Hammer! . . .
Im Herzen Weh — dem Haupte schwindelt's plötzlich —
Das Auge hat ein blutig Kind erblickt —
Hinweg, hinweg! — Wohin — wohin? — Entsetzlich!
— O armer Mann, den das Gewissen drückt! . . .**)

*) Fjodor Alexejewičs, des Caren, der vor Godunow herrschte. Godunow war sein Minister. A. v. R.

**) A. Puškins Dichtungen. Aus dem Russischen übersetzt von Dr. Rob. Lippert (in zwei Bänden). Erster Band. Leipzig, W. Engelmann, 1840. — 1885 erschien noch die Übertragung des „Boris Godunow" von Philippäus, 1886 in der „Nordischen Rundschau" — von Fr. Fiedler.

Godunow ist durch Volkes Stimme gekrönt, aber Gottes Stimme verdammt ihn als Verbrecher und schreckt ihn durch den seinem Grabe entstiegenen Geist des gemordeten Carewič. Der Prätendent, der falsche Demetrius erscheint nur als Werkzeug der Vorsehung, um den gekrönten Mörder zur Rechenschaft zu ziehen: in dieser seiner Mission liegt auch die Bedingung seines Erfolges. Eine unsichtbare Macht lässt ihn alle Hindernisse überwinden, die zwischen ihm und dem blutbefleckten Thron liegen: er weiss es selbst vielleicht nicht, dass er das Strafgericht des Himmels erfüllt. Diesem Gericht gegenüber ist Godunow machtlos — er stirbt, sittlich gebrochen und zermalmt. — In der Zeichnung Godunows — dieses Mimen auf dem Thron, gleich Richard III., hat Puškin selbstredend den breithingegossenen Pinsel Shakespeares sich zum Vorbild genommen, die fehlenden Züge durch Heranziehung der schuldbeladenen Gestalt Makbeths ergänzend. Die Selbständigkeit Puškins zeigt sich aber in der national-historischen Treue der Charakteristik, und darin, dass Godunow vollkommen willensfrei, von keinem anderen Dämon, als dem seiner eigenen herrschgierigen Seele bestürmt — Makbeths Dämon dagegen ist Lady Makbeth — die Bahn des Verbrechens betritt. Und wie das ganze Massenkolorit und der historische Hintergrund, so ist auch der Charakter Godunows — russisch vom Scheitel bis zur Sohle. Puškin erscheint in diesem Drama zum erstenmal als **nationaler** Dichter. Am wenigsten gelungen zu nennen ist der Charakter des falschen Demetrius, dessen Liebesepisode mit der schönen Polin Marina zwar zu den poetischsten Momenten des Dramas gehört, aber auch die strenge Harmonie des Ganzen stört.

In demselben Jahre 1825 entstand die poetische Erzählung „**Graf Nulin**“, die man wohl eine Parodie auf Shakespeares „Tarquin und Lukrezia“ nennen kann, und das an poetischer Farbenpracht und Glut orientaler Phantasie reiche Fragment eines Romans in Versen „**Egyptische Nächte**“. Puškin stand jetzt im Zenith seines Dichterruhms; er schloss sich dem jungen Moskauer Litteratenkreise an, aus dessen Mitte die beiden bedeutendsten Zeitschriften der romantischen Epoche — „**Der Moskauer Telegraph**“ 1824) Polewois und „**Der Moskauer Bote**“ Wene-

witinows (1827) hervorgingen und nahm an beiden Teil als Dichter und Kritiker. Er befand sich in dieser Zeit unter dem Einflusse der von Wenewitinow angebahnten künstlerisch-objektiven Richtung, die er selbst bereits aus der Bekanntschaft mit Shakespeare und Goethe geschöpft hatte. Dies objektive Kunstideal bestand in der Auffassung der Kunst und Poesie als Selbstzweck und des Künstlers und Dichters als höheres Wesen, das von der unvernünftigen Menge nicht verstanden und also auch nicht gehörig gewürdigt werden könne . . . Das Organ Wenewitinows wurde der Stimmführer philosophischer Interessen, die gerade in dieser Zeit reaktionären Stillstands, wo alle andern Interessen wohl oder übel schweigen mussten, immer fester Wurzel fassten. Im Gegensatz zu Polewoi, der in seinem „Moskauer Telegraph“ den neueren ästhetischen Theorieen der Franzosen den Vorzug gab und sich überhaupt recht inkonsequent zur gleichzeitigen russischen Litteratur verhielt (weshalb Puškin mit ihm auch bald auseinander kam), stellte sich der jugendlich frische „Moskauer Bote“ in den Dienst der Schellingschen Philosophie, machte das russische Publikum mit den ästhetischen Theorieen der Deutschen bekannt und brachte mit Vorliebe Fragmente aus Jean Paul, Tieck und Schelling. Sein Dichterideal war Goethe. „Die Kunst,“ sagt Wenewitinow, „ist die Erscheinung des Unendlichen in endlichen Formen und hat ein hohes, von den Zeitbedingungen unabhängiges Ziel. Der Künstler, als Diener des Schönen, gehört nicht zur Menge, teilt nicht ihre Bestrebungen und erkennt ihre Bedürfnisse nicht an.“ In Übereinstimmung mit diesem schönseligen Indifferentismus der russischen Goethe-Schellingianer schrieb auch Puškin sein bekanntes Gedicht „Der Pöbel“ (Černj, 1828). Die „Szene aus Faust“ ist ein Tribut, den Puškin dem grossen Olympier zollte, der ihm durch einen reisenden Russen seine eigene Feder übersandte. Aber inmitten des Schaffens regte sich in der Seele des Dichters von neuem der Geist des Unfriedens und der Unruhe, namentlich reizte ihn der eherne Druck der bornierten Zensur, deren Zügel in der Hand des allmächtigen — Gensdarmeriechefs Grafen Benkendorf lagen, und der Umstand, dass er so gut wie unter polizeilicher Aufsicht stand. Die Enttäuschung, die Erbitterung, die Unzufriedenheit mit

seinem Schicksal gruben immer tiefer ihren Stachel in die Seele des Dichters, und umsonst suchte er den nagenden Wurm durch den Lärm der geselligen Vergügungen, durch Trinkgelage, Bälle und Soiréen zu betäuben: er fühlte sich unsäglich unglücklich. Sein Dichterruhm befriedigte ihn nicht; er schämte sich seiner sichern Stellung, seines Kompromisses mit der Regierung, im Hinblick auf das furchtbare Los, dem seine einstigen Freunde verfallen waren . . . Seinen innern Zustand schildern uns die Kapitel seines „Onjegin", die er in dieser Zeit schrieb. Neben dem „Onjegin" schrieb er noch die historische Novelle „Der Mohr Peters des Grossen" (unbeendet, 1827) und die epische Dichtung „Poltawa" (1828), die, so ungenügend sie vielleicht als Ganzes ist, doch glänzende, wahrhaft grossartige Partieen aufweist. Gewiss ist, dass Puškin der Gedanke, Mazepa in einem Poem vorzuführen, durch Byrons „Mazeppa" eingegeben ist; aber ebenso gewiss ist, das Byrons Mazeppa eine durchaus phantastische, Puškins wilder Kozakenhetman dagegen eine reale Gestalt ist. Puškin war jetzt in das Wesen des Byronismus vollkommen eingedrungen und derselbe genügte ihm nicht zum freien Schaffen. Mit wenigen, aber meisterhaften Pinselstrichen ist auch die Riesengestalt Peters vor uns hingezeichnet. Prachtvoll endlich ist das Schlachtgemälde von Poltawa (dritter Gesang).*)

1829 reiste Puškin, um seine Verstimmung loszuwerden, nach dem Kaukasus, zu der russischen Armee und ging mit derselben nach Erzerum. Er nahm an einigen Treffen mit den Bergvölkern Teil, besuchte das Lazareth der Pestkranken. Seine Aufzeichnungen über diese Reise gab er unter dem Titel: „Reise nach Erzerum während des Krieges 1829" (erschien 1836). Diese Skizze, wie die im selben Jahre angefangene Dichtung „Galub", die Fragment geblieben, beweisen, dass in der Seele des Dichters eine tiefhumane, christliche Gedankenrichtung Platz nahm. 1830 beabsichtigte Puškin ins Ausland zu gehen und reichte an den Grafen Benkendorf ein Bittgesuch ein: im Falle der Nichterlaubnis

*) „Poltawa", wie vieles andre, ist meisterhaft verdeutscht von A. Ašarin in seinem oben citierten Buche.

möchte er mit der russischen Gesandtschaft nach China gehen. Aber im März 1830 reiste er plötzlich nach Moskau und verlobte sich mit dem Fräulein Natalja Nikolajewna Gončarowa, die ihn schon vor zwei Jahren, noch als sechzehnjähriges Mädchen durch ihre hinreissende Schönheit und Anmut gefesselt hatte. Der Vater des Dichters, der mit dem bisherigen leichtsinnigen Treiben des Sohnes höchst unzufrieden war, war der bevorstehenden Heirat sehr froh und überliess ihm einen Teil seines im Gouvernement Nižnij-Nowgorod belegenen Gutes Boldino, wohin der Dichter auch abreiste, um seine Angelegenheiten zu ordnen. In Boldino durch die Quarantäne eingeschlossen — 1830 war ein schreckliches Cholera-Jahr — musste er seine Sehnsucht nach der Braut bemeistern, und gab sich ganz dem Schaffen hin: er schrieb eine Anzahl kleiner chefs d'oeuvre, wie „Bjelkins Novellen", „Chronik des Dorfes Gorohino" (eine geistreiche scherzhafte Satire auf Karamzins „Geschichte des russischen Staates"), die dramatischen Szenen: „Der geizige Ritter", „Mozart und Salieri", „Der steinerne Gast", „Das Bankett zur Pestzeit", etwa dreissig lyrische Gedichte, und beendete das Hauptwerk seines Lebens — den Roman „Jewgenij Onjegin". Die „Novellen" sind charakteristisch, weil in ihnen schon die Keime des künftigen russischen Realismus und des sogenannten „sentimentalen Naturalismus" (nach dem Ausdruck eines russischen Kritikers) liegen (namentlich in den Erzählungen: „Der Sargmacher" und „Der Stationsaufseher"). Zur selben Kategorie gehört die poetische Erzählung „Das Häuschen in Kolomna". Die dramatischen Szenen sind von höchster Formvollendung und von einer gewissen Gedankentiefe; sie beweisen uns aber auch, dass sich Puškins ein unheilbarer Pessimismus bemächtigt hatte, der ihn zur Überzeugung von der Ohnmacht des Guten gegenüber dem Bösen in der Welt führte.

Der Versroman „Jewgenij Onjegin" ist, wie Goethes „Faust" ein Werk, das die mannigfachsten Momente des Lebens seines Verfassers reflektiert. Er wurde stückweise im Laufe der Jahre 1823 bis 1831 geschrieben. Der Roman weist daher einerseits den Einfluss Byrons, namentlich „Child-Harolds" und „Don-

Juans“, auf (in seinen ersten Kapiteln) und andererseits enthält er eine Fülle autobiographischer Züge und Details, da es dem Dichter bald zur Gewohnheit wurde, in den Roman verschiedene Episoden und Reminiszenzen aus seinem Leben, meist in scherzhaftem Ton, einzuflechten. Doch darf der Held, Onjegin, keineswegs mit Puškin identifiziert werden, obgleich der Dichter in dieser Gestalt viele charakteristische Züge der jungen Edelleute seiner Zeit, und also auch solche, welche ihm selbst anhafteten, zusammengefasst und typisiert hat.

Zu Eugen Onjegins Charakteristik mögen folgende Strophen dienen:

I. Buch, VI.

Latein ist nicht mehr Mode heute,
Doch wirklich wusste Freund Eugen
Soviel wie manche andere Leute,
Um eine Inschrift zu versteh'n,
Etwas vom Juvenal zu schwätzen,
Ein „Vale“ unter'n Brief zu setzen.
Auch halb und halb zuweilen fiel
Ihm noch ein Vers ein von Virgil.
Geringe Sorgfalt nur verwandt' er
Von jeher auf Chronologie,
Und ernste Studien liebt er nie,
Doch alle Anekdoten kannt' er
Von Romulus bis Nikolaus,
Und kramte sie auch ehrlich aus.

VII.

Die Metrik konnte er nicht leiden.
Ihr Nutzen ward ihm nie recht klar,
Auch wusst' er nicht zu unterscheiden,
Was Jambus und Trochäus war;
Verwarf Homer und Theokrit,
Doch schwärmte er für Adam Smith,
Trieb Nationalökonomie;
Er wusst genau wodurch und wie
Ein Reich sich hebt oder, was gleich ist:
Was für das Volk am besten taugt,
Wie es kein Gold und Silber braucht,
Wenn es an Rohprodukten reich ist . . .

VIII.

Euch von dem Wissen unsres Helden
Mehr zu berichten, fehlt mir Zeit.
Nur eins muss ich noch von ihm melden,
Worin er's zur Vortrefflichkeit
Gebracht, was schon seit frühen Tagen
Ihm Leiden, Freuden schuf und Plagen,
Worin sein Eifer nie erschlafft:
Das war die zarte Wissenschaft
Der Liebe, die einst süssen Dranges
Ovid besang, bis er verbannt
Aus seinem schönen Heimatland,
Gleichsam ein Opfer des Gesanges,
Fern in der Moldau Steppenschoss
Beschloss sein glanzvoll stürmisch Los.

XXXVIII.

Was gleichsam als moral'sche Wermut
Onjegin zu verbittern schien:
War eine Art moderner Schwermut,
Im Englischen nennt man sie Spleen.
Sein Leiden schuf ihm grosse Nöten,
Doch, Gott sei Dank! sich selbst zu töten
Das hätt' Onjegin nie gewagt,
Wie sehr das Leben ihn auch plagt.
Gleich wie Child-Harold finster, grämlich,
Erschien er, nichts was ihm gefiel,
Kein zarter Blick, kein Scherz, kein Spiel,
Kein Seufzer, ob noch so vernehmlich
Und unvorsichtig, rührt ihn mehr,
Die Welt ist für ihn wüst und leer.

Wir haben also in Onjegin einen byronischen Helden vor uns, nur von untergeordneter Gattung, oberflächlich, eitel, blasiert. Er ist ein hauptstädtischer Dandy, der auf seine Nägel und seine Kleidung mehr Aufmerksamkeit verwendet als auf seinen Geist, der vom Restaurant ins Theater und von hier auf den Ball, ja auf drei Bälle fährt. Er hat das alles freilich schon herzlich satt, aber er hat nicht die Kraft, sich höheren Interessen zu weihen. Sein Gegenteil ist der romantische Jüngling Wladimir Lenskij —

II. Buch, VI.

. . . Göttinger Bursch, der in der Blüte
Der Hoffnung und des Lebens steht,
Verehrer Kants ist und Poet!
Aus Deutschlands Nebeln kam er wieder
Mit Früchten der Gelehrsamkeit,
Freiheitsideen unsrer Zeit.
Sein Haar hing bis zum Nacken nieder;
Schön war er, wunderlich, voll Schwung
Der Rede und Begeisterung.

VII.

An seinem Herzen und Gemüte
War von der Welt noch nichts verdorrt,
Beim Kuss der jungen Maid erglühte
Er, wie beim herz'gen Freundeswort . . .
Den Zweifel, der ihm wohl erwachte,
Verscheuchte seiner Träume Spiel
Ihm, der sich unsres Lebens Ziel
Als wundervolles Rätsel dachte . . .

IX.

Der süsse Drang nach Ruhm bewegte
Ihn früh, wie Mitleid, edle Glut;
In unentweihter Liebe pflegte
Er alles was nur schön und gut.
Und durch die Welt mit seiner Leier
Zog er in Schillers, Goethes Feier;
An dieser Dichtersonnen Pracht
War seine eigne Glut erwacht.
Der Glückliche! selbst im Gewühle
Der kalten Welt schämt er sich nie
Der keuschen Glut der Poesie,
Sang nur erhabene Gefühle:
Die Träume seiner Jugendzeit,
Die Anmut edler Einfachheit.

Das Verhältnis der beiden Freunde hat etwas von dem Fausts und Mephistopheles. Lenskij führt Onjegin bei seinen Bekannten, Larins, ein; die jüngere der beiden hübschen Töchter, Olga, ist seine Jugendliebe. Olga ist ein kokettes, flaches Wesen, das sich ohne Nachdenken dem ersten besten Gefühle überlässt, das sie für

Liebe hält. Ganz anders ihre ältere Schwester, Tatjana. Sie ist eine urwüchsige, tief angelegte Natur von seltener Gemütstiefe und etwas romantisch gefärbtem Idealismus. Ihre Jugendlektüre — Richardson, Rousseau — hatte ihr die Überzeugung vom Dasein einer Vorherbestimmung der Herzen für einander, einer geheimnisvollen Wahlverwandtschaft der Seelen wachgerufen und befestigt. Ihre Jugend vergeht daher in Träumen von einem Ideal, das sie in der Wirklichkeit bisher umsonst gesucht. Da erscheint Onjegin, und — sie glaubt in ihm ihr Ideal gefunden zu haben. Mit der ganzen Aufrichtigkeit ihres unverfälschten Gemütes schreibt sie ihm einen innigen Brief, in welchem sie ihr Schicksal in seine Hand legt (beiläufig — eine der herrlichsten Stellen im Roman). Aber der aufgeblasene sinnliche Egoist bekommt — plötzlich einen Anfall von Edelmut und übernimmt die ihm übel zu Gesicht stehende Rolle des Moralisten, indem er ihr bei der ersten Begegnung eine trockene Predigt über die ganze Unbedachtheit ihres Schrittes hält und seine völlige Untauglichkeit für das Tragen von Hymens Fesseln eingesteht.

IV. Buch, XIII.

Wenn mich für Häuslichkeit auf Erden
Bestimmt ein glückliches Geschick . . .
Ich hätte — ehrlich sag' ich's — nie
Ein andres Weib erwählt als Sie! . . .

XIV.

Doch bin ich nicht zum Glück geboren,
Mein Herz liegt mit sich selbst im Streit;
Und unnütz wäre und verloren
Für mich all' Ihre Trefflichkeit.
Ja, glauben Sie: der Ehstandwürde
Uns beiden bald zur Qual und Bürde! . . .

Tatjana ist natürlich bis auf den Grund der Seele durch die kalte Abweisung verletzt. Lenskij schwelgt indessen in seinem Liebesglück; aber wie ein Dämon, trübt ihm dasselbe Onjegin, indem er in einem ziellosen Kourmachen mit dessen Braut eine natürlich unpassende Zerstreuung sucht. Die alberne Kokette Olga ist so leichtfertig, dass sie der Eifersucht Lenskijs spottet. Das

ist ihm zu viel; auf einem Balle bei Larins stellt er Onjegin zur Rede. Dieser antwortet ihm ausweichend und spitz, um ihn zu ärgern und bekommt — eine Herausforderung. Es findet ein Duell statt, in welchem der arme Lenskij fällt. Onjegin ist der Verzweiflung nah, aber das Unheil ist nicht zu ändern. Er geht auf Reisen und trifft nach ein paar Jahren wieder mit Tatjana zusammen (— Olga hat sich inzwischen schnell getröstet und einen Ulan geheiratet), diesmal im Hause — ihres Gatten, eines ältlichen invaliden Generals und Fürsten. Nichts von der frühern Tatjana auf den ersten Blick. Umdrängt von hundert Bewunderern, die Huldigungen der Herren- und Damenwelt entgegennehmend, stolz, schön, eine völlig erblühte Rose, steht sie inmitten des im hellen Lichtglanz schimmernden Saals, der fröhlich tanzenden Gäste, alle durch ihre selbstbewusste, ruhig-kalte Schönheit und Anmut der Jugend überragend. Niedergeschmettert steht Onjegin vor ihr, als sie ihn mit ihrem strengen, forschenden Blick misst. Er ist beschämt, überwunden, vernichtet. Er liebt sie glühender als je zuvor, ja, erst jetzt liebt er sie zum erstenmal. Alle Vorsicht vergessend, richtet er an sie ein leidenschaftliches, wild begehrendes Schreiben nach dem andern — wie einst sie an ihn geschrieben. Da er keine Antwort erhält, dringt er in ihr Haus ein und, die Abwesenheit des Gatten benutzend, wirft er sich ihr zu Füssen.

VIII. Buch, XLII.

Sie bittet ihn nicht, aufzustehen,
Entzieht den heissen Küssen nicht
Die Hände, hört ihn klagen, flehen,
Und kehrt nicht von ihm ihr Gesicht.
Ihr Haupt scheint sinnend sich zu neigen . . .
Ernst weilt sie so in langem Schweigen,
Dann bittet sie ihn aufzustehn:
Ich will ganz offen sein, Eugen!
Erinnern Sie sich noch der Stunde
In der Allee im Gartenland,
Wo zitternd ich vor Ihnen stand,
Bang hing mein Ohr an Ihrem Munde,
Wie ruhig Ihren Lehren ich
Gehorcht? Nun trifft die Reihe mich.

XLIII.

Ich stand in meinen Blütenjahren,
Ich liebte Sie mit ganzer Glut,
Eugen, und was musst' ich erfahren?
Sie stiessen mich mit kaltem Blut
Zurück! Wohl gar nicht neu war Ihnen
Solch ländlich-schlichtes Herz erschienen
Wie meines? O Sie waren hart!
Und heute — Gott! — mein Blut erstarrt,
Denk' ich der Wort' aus Ihrem Munde
Und Ihres kalten Blicks . . . Doch Sie
Klag' ich nicht an: Sie thaten wie
Ein Ehrenmann in jener Stunde,
Sie zeigten sich mir ehrlich, wahr,
Das dank' ich Ihnen immerdar!

XLIV.

Dort haben Sie mich kalt behandelt,
Weil mich die Welt noch nicht geschätzt.
Worin bin ich seitdem verwandelt?
Warum verfolgen Sie mich jetzt?
Weil ich mit Glanz und äussrer Ehre
Jetzt in der grossen Welt verkehre?
Weil mein Gemahl mich reich gemacht,
Weil er verstümmelt in der Schlacht,
Und mich mit ihm der Hof deswegen
Auszeichnet? . . . Ist es nicht vielmehr,
Weil in der grossen Welt sich eh'r
Triumphe zu verbreiten pflegen
Zur Schmach der Frau, und Sie das reizt,
Ihr Herz nach solchem Ruhme geizt!

XLV.

Ich weine . . . Haben Sie Tjanette
Nicht ganz vergessen, ganz verkannt,
Onjegin, glauben Sie! ich hätte
Sie lieber als ich einst Sie fand
Mit Ihrem kalten, stolzen Wesen —
Statt Ihre Briefe jetzt zu lesen,
Und Sie in Thränen hier zu seh'n,
Einst konnten Sie mich doch versteh'n,
Und wussten mich zu achten, schonen, —

Doch jetzt . . . Beleidigend ist mir
Ihr Kommen, — warum sind Sie hier?
Kann so gemeine Liebe wohnen
(Wie Sie zu meinen Füssen bannt)
Bei solchem Herzen und Verstand?

XLVII.

So nahe schon war ich dem Glücke,
Doch ach! es blieb ein schöner Wahn.
Jetzt abgebrochen ist die Brücke!
Vielleicht, dass ich nicht klug gethan —
Doch konnt' ich meiner Mutter Flehen
Und Thränen nicht mehr widerstehen;
Auch war mir alles einerlei . . .
Ich ward vermählt. Es ist vorbei
Mit uns, wir müssen uns jetzt trennen!
Ich weiss, Eugen, Sie sind ein Mann
Von Stolz und Ehre; nun wohlan:
Ich liebe Sie — ich will's bekennen —
Doch hat ein andrer meine Hand,
Ihm bleib' ich treu! — Sprach's und verschwand. —*)

Die sympathische Gestalt Tatjanas ist der Glanzpunkt des ganzen Romans; sie ist vielleicht das Höchste und Schönste, was Puškin überhaupt geschaffen. Auch dieser Roman lässt freilich als Ganzes viel zu wünschen übrig, zumal es ihm in erster Linie an Einheitlichkeit gebricht und die vielen rein subjektiven Abschweifungen (im Geiste Byrons) die Grundidee verdunkeln und uns gleichsam zum Spielball der Laune und der augenblicklichen Stimmung des Dichters machen. Jedoch liegt in der ungezwungenen Weise des dichterischen Geplauders, in dem geschmeidigen Fluss der Verse und dem schalkhaften Humor, der nur durch den warmen Strom tiefer und inniger Empfindung und leiser Trauer um das verlorene Glück der Jugend unterbrochen wird — ein eigentümlicher Reiz. Die prächtigen, humorvollen Bilder des Treibens der grossen Welt, des blasierten Weltschmerzes, der allgemeinen Hohl-

*) Die partienweise treffliche Übersetzung Eugen Onjegins gehört Fried. Bodenstedt. Siehe dessen Gesammelte Schriften Band V. (1866).

heit und Grundsatzlosigkeit endlich sichern dem Roman realistischen Wert und eine nationale Bedeutung.

Am 18. Februar 1831 fand in Moskau die Trauung Puškins mit Natalja Gončarowa statt, wie ihm vorkam unter bösen Vorbedeutungen. Seine Stimmung wurde wieder getrübt — diesmal durch den Tod seines besten Freundes Baron Delwig. Im selben Jahre erhielt er wiederum eine Anstellung beim Ministerium des Auswärtigen. Ausser Gedichten und einigen Volksmärchen, die er schrieb, arbeitete er fleissig in den Staatsarchiven. 1832 wurde er in die russische Akademie als Mitglied aufgenommen. Er arbeitetete in dieser Zeit an einer quellenhistorischen Monographie über den Aufruhr Pugačews. Diese Beschäftigungen gaben die Anregung zu einigen historischen Novellen wie „Dubrowskij," „Die Kapitänstochter" (Episoden aus dem Pugačewschen Aufruhr), die meisterhafte Schilderungen des Lebens der Landedelleute und der provinziellen Sitten im 18. Jahrhundert enthalten. Die erzählende Dichtung „Der eherne Ritter" ist eine herrliche Apotheose Peters des Grossen, die höchst originell mit der Hallucination eines aus Verzweiflung in Irrsinn verfallenen armen Beamten verflochten wird. 1833 erhielt er für die „Geschichte des Pugačewschen Aufruhrs" den Titel eines Hof-Kammerjunkers. 1834 schrieb er die fatalistische Novelle „Pique-Dame" — eines seiner schwächsten Produkte. Von neuem bemächtigte sich seiner ein nagendes Gefühl tiefen Kummers, Todesahnungen umdüsterten ihn. Seine lyrischen Gedichte atmen eine trübelegische Stimmung. Er wirft sich auf das Lesen der Bibel, religiöser und gottesfürchtiger Bücher. 1836 begründete er die Zeitschrift „Der Zeitgenosse", einerseits um dem Zeitbedürfnis, das Journale und Kritik forderte, genug zu thun, und andrerseits, um seinen aristokratischen Freunden (Wjazemskij, Pletnew, Odojewskij, Wielgorskij) Gelegenheit zu bieten, das litterarische „Gesindel" (Bulgarin, Grječ, Polewoi, Senkowskij) zu Paaren zu treiben. Aber Puškin war nicht der Mann, um „öffentliche Meinung zu machen": er passte nicht zum Journalisten. Sein Blatt war farblos, ohne inneres Leben.

Aus allen diesen Beschäftigungen und Interessen wurde der

Dichter plötzlich von der mörderischen Kugel ereilt, die seinem kurzen aber vielbewegten Leben ein Ende machte. Die Details der Katastrophe und deren Veranlassung sind noch immer nicht ganz aufgedeckt. Sein Familienglück scheiterte an der Klippe des bodenlosen Leichtsinns der grossen Welt, der Gewissenlosigkeit des französischen Barons Dantés-Heeckeren, des lasterhaften Adoptiv-Sohnes des holländischen Gesandten in Petersburg, eines jener „Parquet-Löwen", die sich ein Opfer für ihre schnöden Lüste unter den verheirateten Frauen suchen; Dantés machte in zudringlichster und frechster Weise der Frau Puškins den Hof und das Benehmen der letzteren gab dem Dichter Grund nicht bloss zu blinder Eifersucht, sondern auch zu Massnahmen hinsichtlich der Wahrung seiner eigenen und der Ehre seines Familienherdes. Er war bereits Vater zweier Kinder. Den allgemeinen Klatsch, der ihn als betrogenen Ehemann darstellte, ertrug er nicht und schickte dem leichtsinnigen Baron eine Herausforderung. Es mochte ihm dabei der Gedanke gekommen sein, auf eine anständige Art aus der ihm verhassten und vergällten Welt zu gehen . . . Wir wissen aus seinen Briefen, dass seine offizielle Stellung, die Hofgunst und die Abhängigkeit vom Hofe ihm unsäglich lästig waren. Am 27. Januar 1837 fiel Puškin im Duell von der Kugel Dantés in der Magengegend getroffen, und starb, nachdem er sich furchtbar gequält, zwei Tage darauf. An seinem Sterbebette stand Žukowskij, A. J. Turgenew u. a. Im Swjatogorschen Kloster, unweit seines Gutes Mihailowskoje, wurde der Dichter, zur Seite seiner Mutter, beigesetzt. Das Puškin-Fest in Moskau 1880, gelegentlich der Enthüllung des grossen Standbildes des Dichters, gestaltete sich zu einem grossartigen Nationalfest; Dostojewskij war es unter andern vergönnt, mit seiner begeisterten Apotheose Puškins (Rede auf P.) einen unauslöschlichen, ergreifenden Eindruck auf seine Zuhörer zu machen, die durch die Macht des Worts überwunden, allen Parteihader vergassen und sich zur ungetrübten Feier des Andenkens des Unvergesslichen vereinigten

Wir haben absichtlich bisher von den lyrischen Gedichten Puškins geschwiegen, um sie für das Ende aufzusparen. Sie begleiteten ihn auf seinem ganzen Lebenswege und spiegeln daher

in gewissem Sinne seine innere Biographie, seinen inneren Entwickelungsgang und seine Gedankenwelt wieder. Aus der unreifen Periode des Lyceums, die ausser dem anakreontischen Epikuräismus das Gepräge der Heiligtumspötterei Voltaires und des Elegikers Parny trägt und aus den Jahren des Jugendleichtsinnes müssen doch einige reifere Sachen hervorgehoben werden: „Romanze" (1814), „Der Traum" (1816), „Ins Album J. J. Puščins (1817), „An Küchelbecker" (1817). Der zweiten, byronischen Periode gehören die Gedichte: „Die Wiedergeburt" (1819), „Die Leuchte des Tags ist erloschen" (Nachahmung Byrons·1820), „An Čaadajew" (1821), „Napoleon" (id.), „Die Muse" (1823), „Die Griechin" (1822), die fatalistische Ballade „Das Lied vom weisen Oleg" (1822), „Der Lebenskarren" (1821), „Der Dämon" (1823) die Elegie „Die Nacht" (id.), „Gespräch eines Buchhändlers mit einem Dichter" (1824), „Nachahmung des Koran" (id.), „An das Meer" (id.), in welch letzterm Gedicht der Sänger von Odessa und — dem Byronismus Abschied nimmt. In Mihailowskoje widmete er der schönen Frau A. P. Kern eins der wundervollsten seiner Gedichte: „Ich denk' der wunderbaren Stunde" (1825). Der Freundschaft ist das Gedicht „Der 19. Oktober 1825" gewidmet. Von tiefem Trübsinn durchhaucht sind die kleinen Nachtstücke und Gedichte „Der Winterabend" und „Der Winterweg" (1826) ebenso künstlerisch vollendet ist eine ganze Reihe anderer kleinerer Gedichte dieser Periode, von denen die bekanntesten „Der Sturm", „Sapho", „Wer kennt das Land, wo Himmelsbläue" (1827), „Der Talisman" und „Der Prophet". Die beiden letzteren Gedichte sind von Ašarin trefflich wiedergegeben. Wir wählen als Probe das zweite:

Der Prophet.

Verzehrt vom Durst nach ew'ger Wahrheit
Durchirrte ich der Wüste Land.
Da einst vor mir am Kreuzweg stand
Ein Seraphim in Himmelsklarheit.
Mit leichten Fingern wie im Traum

Berührt' er meiner Wimpern Saum —
Da wurden sehend meine Augen,
Wie sie dem jungen Adler taugen.
Mein Ohr berührte er alsdann
Und füllte es mit neuen Tönen
Und ich vernahm des Weltalls Dröhnen,
Der Engel Flug auf lichter Bahn,
Der Meerbewohner stummes Leben,
Der Rebe wunderbares Weben.
Zu meinen Lippen neigt' er sich
Und riss die lästerliche Zuge
Mir aus und that mit raschem Schwunge
In meinen Mund, der sterbend schwieg,
Der klugen Schlange Stachel. Dann
Zerspaltet er mit scharfem Streiche
Die Brust und zuckend noch entnahm
Das Herz er und an seine Stelle
Barg eine Kohle, rötlich helle
Der Engel. Starr wie eine Leiche
Blieb ich allein am wüsten Ort,
Da tönte mir des Herren Wort:
Steh' auf Prophet und sieh und höre,
Gürt' deine Lenden, zeuch dahin
Umwandeln sollst du Land und Meere
Und künden seines Namens Ehre
Dem arg verstockten Menschensinn!

Die Huldigung des reinen Kunstideals und die Geringschätzung des „Pöbels" gab Puškin die Gedichte „Der Dichter" (1827), „Der Pöbel" (1828) und das Sonett „Dem Dichter" (1830) ein. Aus derselben Zeit stammen einige seiner Balladen, wie „Der Ertrunkene", sowie das Nachtstück „Steppengeister" u. a.

Steppengeister.

Wolken, schwarze Wolken eilen
Lautlos wie die wilde Jagd,
Wirbelschnee und Sturmesheulen,
Schwarz der Himmel, schwarz die Nacht.
Weiter, weiter geht die Reise
Und das Glöckchen din—din—din . . .

Trostlos — öde rings, im Kreise
Zieht die Steppe endlos hin.

Vorwärts doch, Jamschtschik! Unmöglich,
Herr, die Pferde woll'n nicht geh'n,
In die Augen unerträglich
Stürmt es, nirgend Weg zu seh'n.
Keine Spur! Herr, ohne Zweifel
Sind vom Wege wir verirrt,
Uns umkreiste traun der Teufel,
Er hat uns soweit geführt!

Seht nur, Herr, jetzt speit und bläst er
Hüpfend, springend, nach uns her,
An den Abgrund drängt und stösst er
Jetzt die Rosse immer mehr.
Bald als Werstpfahl uns zur Seite,
Lud er uns zu irren ein,
Bald als Flämmchen aus der Weite
Lockte er mit hellem Schein.

Wolken, schwarze Wolken eilen,
Lautlos wie die wilde Jagd,
Wirbelschnee und Sturmesheulen,
Schwarz der Himmel, schwarz die Nacht.
Und die Rosse stehn: es schweigt
Auch des Glöckchens helle Weis'; —
Was ist's, das sich vor uns zeigt?
Ob ein Strauch, ein Wolf, wer weiss!

Wie der Schneesturm heult und wimmert
Ängstlich schnaubet das Gespann.
Feurig es durch's Dunkel schimmert,
Seitwärts springt es, hält jetzt an;
Und aufs neue geh'n die Rosse
Und das Glöckchen din—din—din . . .
Sieh! mit uns in wildem Trosse
Steppengeister wirbelnd zieh'n.

Wie des Herbstes Laub, das dürre
In des Nordwinds rauhem Weh'n,
Durcheinander, bunt und wirre,
Sich im Tanz die Geister dreh'n.

Vorwärts hin, im Sturmesfluge!
Kläglich heulen sie darein;
Schwärmen sie im Hochzeitszuge,
Soll ein Todenlied es sein?

Wolken, schwarze Wolken eilen
Lautlos wie die wilde Jagd,
Wirbelschnee und Sturmesheulen,
Schwarz der Himmel, schwarz die Nacht.
Immer toller schwingt im Kreise
Sich das Heer der Geister wirr,
Und die schrille Klageweise
Füllt das Herz mit Beben mir.

Das zweite Mal entlockte ihm die Natur des Kaukasus die entzückten Schilderungen: „Der Kaukasus“ (1829) und Das Kloster auf dem Kazbek“ (id.). Im Gedicht „Das Scheiden“ nimmt er in der rührendsten und zartesten Weise Abschied von seiner alten Liebe . . . Seiner Braut Gončarowa widmet er die Verse „Die Schöne“ (1831). Dieser letzten Periode gehören noch die tendenziösen, vom nationalen Selbstgefühl eingegebenen, etwas rhetorischen Gedichte: „Den Verläumdern Russlands“ und „Der Jahrestag der Borodino-Schlacht“ (1831). Einen eigenen Gedicht-Cyklus bilden die teils dem bekannten Liederfälscher Mérimée (La Gusla) entnommenen, teils von Puškin selbst gedichteten „Lieder der Westslaven“, die selbstredend für die Sagen- und Liederforschung ganz wertlos sind. In dem Gedicht „Mickewič“ beklagt Puškin die Umkehr des polnischen Dichters von dem rosigen Ideal der Jugend zum finsterbrütenden Radikalismus der polnischen Nationalen. Unter den letzten Gedichten Puškins finden wir „Das Denkmal“ (1836), in welchem der Dichter dem Urteil der Nachwelt prophetisch zuvorgekommen . . .

Es erübrigt uns nur noch, unser Schlussurteil über Puškin und seine Bedeutung kurz zusammenzufassen. In den fünfziger und sechziger Jahren wurde Puškin von den Stimmführern der russischen Kritik (Dobroljubow und Pisarjew), die damals im Stadium der radikalen Publizistik stand und die Poesie als reine Kunst verneinte und verdammte, jede höhere Bedeutung abge-

sprochen. In der letzten Zeit, mit der Bereicherung biographischer und historischer Materialien zur innern Geschichte der Gesellschaft und Epoche Puškins, ist man zu einer objektiveren Beurteilung Puškins und seiner Poesie gelangt. Und wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, dass mit dieser neuen Wendung in den kritischen Meinungen des einst von Belinskij (1846) ausgesprochene zusammenfassende Urteil von neuem in volle Kraft treten müsste. Belinskij schreibt folgendermassen: „Die Poesie Puškins besteht ganz in seiner poetischen Weltanschauung, und da sie den derzeitigen Stand der Welt, wenn auch nicht immer tröstlich, so doch unbedingt notwendig und vernünftig anerkennt — so trägt sie auch den Charakter einer mehr beschaulichen als Reflektions-Poesie Durch und durch menschlich, weiss die Muse Puškins tief zu leiden ob der Misstöne und Widersprüche des Lebens; aber sie blickt auf dieselben mit einer gewissen Resignation, gleichsam ihre fatale Unabwendbarkeit anerkennend und kein Ideal einer besseren Wirklichkeit als den Glauben an das Realisierbare in sich tragend. Seiner Weltanschauung nach gehört Puškin zu jener Kunstschule, deren Zeit schon für immer vorüber ist in Europa und die sogar bei uns (in Russland) keine grossen Dichter mehr erzeugen kann. Der Geist des Kritizismus, ein unbezähmbarer Trieb der Forschung, stürmischen, lieb- und hasserfüllten Denkens sind jetzt zum Nerv jeder wahren Poesie geworden“ Belinskij nennt das Gedicht „Der Pöbel“ — das poetische Glaubensbekenntnis Puškins. Darauf Bezug nehmend fährt der Dichter fort: „Niemand, ausser beschränkten und geistigminderjährigen Leuten macht dem Dichter zur Pflicht, durchaus Hymnen an die Tugend zu singen und das Laster mit der Satire zu geisseln; aber jeder vernünftige Mensch hat das Recht zu fordern, dass die Poesie des Dichters ihm entweder Antwort auf die Fragen der Zeit gebe oder zum mindesten selbst von diesen schweren, unlösbaren Fragen erfüllt sei Die Persönlichkeit Puškins ist hoch und edel, aber seine Auffassung der Dichterkraft und ebenso der Mangel moderner europäischer Bildung waren dennoch die Ursache der allmählichen Erkaltung des Entzückens, das seine ersten Schöpfungen hervorriefen

Das Publikum war einerseits unfähig die künstlerische Vollkommenheit seiner letzten Schöpfungen zu würdigen (und das ist freilich nicht Puškins Schuld); auf der andern Seite aber war es auch berechtigt, in der Poesie Puškins der sittlichen und philosophischen Fragen mehr zu suchen, als es deren fand (und daran war natürlich Puškin schuld) Das Volkstümliche oder Nationale seiner Poesie ist mehr auf seinen ungewöhnlich grossen künstlerischen Takt zurückzuführen.“ *)

Die Trabanten Puškins, die zu seiner Schule gehörten, sind nur von sehr relativer Bedeutung. Obenan muss der früh ver-

*) Belinskij, Werke, Bd. VIII. 402—405, 387. — Es giebt eine Puškin-Litteratur, wie es eine Goethe-, Schiller-, Byron-Litteratur giebt. Wir können selbstverständlich nur das Hauptsächlichste namhaft machen: P. W. Annjenkow, Materialien zur Biographie A. S. Puškins (Sankt Petersburg 1855) — die umfassendste Biographie Puškins, bildet den I. Band der musterhaften von Annjenkow besorgten Ausgabe der Werke des Dichters, die innerhalb 1854—57 erschien. Derselbe, A. S. Puškin in der Epoche Alexanders I. (Sankt Petersburg 1874); A. S. Puškin, neue Materialien zur Biographie in dem „Alten Russland“ 1879, April fg., P. Bartenew, Puškin im Süden Russlands, Russisches Archiv 1866; Die letzten Tage A. S. Puškins, Sankt Petersburg 1863. A. Njezeljonow, A. S. Puškin und seine Poesie (1. und 2. Periode), Sankt Petersburg 1882. Seine Briefe in verschiedenen Zeitschriften: „Bote Europas“, „Altes Russland“, „Das 19. Jahrhundert“, „Russisches Archiv“ u. a. Kritische Abhandlungen über Puškin: Belinskij, Werke, Bd. VIII, und passim; Dobroljubow, Werke, Bd. I, Apollon Grigorjew, Werke, Bd. I, Pisarjew, Werke, Bd III (eine wahrhaft vernichtende Kritik, die in dem Paradoxon gipfelt, dass ein paar Stiefel mehr wert sind als der ganze Puškin!); Puškins Werke, Kritiken von N. G. Černyševskij im Zeitgenossen, Bd. 49, 50 und 52. W. Stojunin, A. S. Puškin. Bd. II, der Historischen Monographieen. — In Deutschland über Puškin: Varnhagen von Ense in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1838. Oktober; Bodenstedt in seinen poetischen Werken Puškins, Honegger, Russische Litteratur und Kultur, u. v. a. Neueste russische Ausgabe Puškins von Anskij (Moskau). Deutsche Übertragungen aus Puškin: Bodenstedt, Puškins Poetische Werke, 3 Bde. (1854), Lippert (1840): Dichtungen von A. Puškin, 2 Bände (1840), Andreas Ašarin, Dichtungen von Puškin und Lermontow, 2. Auflage. Reval 1885 (ein Übersetzungsmeisterstück). Puškins Novellen, Universalbibliothek, No. 1557—60, 1612—13; Geschichte des Pugačewschen Aufruhrs, deutsch von Brandeis (1840).

storbene, hoffnungsvolle Dmitrij Wladimirowič Wenewitinow (1805—27) genannt werden. Doch nicht mit seinen „Gedichten“, die klein an Zahl, doch eine gewisse Selbständigkeit verraten und ein melancholisches Kolorit tragen, hat er seinen Ruf begründet, sondern als Popularisator Schellingscher Ideen in seinem „Moskauer Boten“ — dem besten Journal seiner Zeit. Um diese Zeit war die reine Philosophie aus den Auditorien der Universität verbannt und durfte da nur als Physik und Landwirtschaft vorgetragen werden. Das thaten denn auch redlich begabte Professoren der Moskauer Universität wie M. G. Pawlow, der in seinen Vorlesungen sich nicht an die Grenzen seines Gegenstandes hielt, sondern ein ganzes „landwirtschaftlich-metaphysisches“ System darlegte. Es war eine Art Oken-Schellingscher Naturphilosophie. Ebenso der Professor Nadježdin, der über Theorie der schönen Künste und Kunstgeschichte las. Schellingianer war auch der Petersburger Professor Wellanskij, der Fürst W. Odojewskij u. a. In seinen „Ideen zum Plan einer Zeitschrift“ entwickelte Wenewitinow, der mit der Weltlitteratur eng vertraut war, gesunde Ansichten über die Aufgaben russischer Kritik und des Journalismus. Auf ihm fusst die Theorie Nadježdins und seines Schülers Belinskij.

Flammender als die Muse Wenewitinows ist die Poesie Alexander Poležajews (1810—1838). Er ist der eigentlichste Zerrissenheitsdichter jener Zeit. Seine leichtsinnig-stürmische, in Trunkenheit und sinnlichen Orgien vergeudete Jugend beschloss er im Militärhospital, nachdem er vom Kaiser Nikolai für ein frech-cynisches Gedicht „Saška“ zum Soldaten degradiert und gezwungen wurde, acht Jahre im Kaukasus zu dienen. Jeder Vers seiner Gedichte ist ein gellendes Hohnlachen, ein Keulenschlag anf das Haupt der Gesellschaft, die ihn hat zu Grunde gehen lassen. Doch verstand er auch wunderbar rührende, zart-gefühlvolle Töne anzuschlagen. Seine bedeutendsten Gedichte sind: „An den Schnaps“, „Der Arrestant“, „Vier Nationen“ und „Das Gesicht Balthasars“. Puškin am nächsten stehen seine Freunde — Baron Delwig, Baratynskij, Jazykow. Delwig (1798—1831) ist der Unbedeutendste. Er ist durch und durch Ana-

kreontiker, zarter Gefühlspoet in der Seele, aber ohne Kraft und Schwung des Ausdrucks. Er war vornehmlich Salonpoet, trotzdem er im Volksgenre Romanzen dichtete. Der Schulgenosse und Jugenfreund Puškins, wurde er von diesem sehr hochgeschätzt. Er gab kurze Zeit die „Litteraturzeitung" heraus. — Talentvoller, eigenartiger sind die Dichtungen Jewgenij Baratynskijs (1800—1844). Er ist Elegiker, dessen „Letzer Tod", „Auf den Tod Goethes" und die grösseren Dichtungen „Eda", „Der Ball" u. a. pessimistische Beschaulichkeit und dämonische Stimmung dokumentieren. Aber bei aller Meisterschaft des Ausdrucks fehlte es Baratynskij an einer festen, abgeklärten Lebensauffassung und einem innern Gedankenhalt. — Nikolai Mih. Jazykow (1803—46) der Dörptsche Burschenschafter, ein nicht unbedeutendes, mitunter an Puškin gemahnendes Talent, sang in seiner Studentenzeit nur Trinklieder und ging an den Folgen des Trunkes zu Grunde. Formvollendet sind namentlich seine Gedichte: „Das Erdbeben", „Dem Dichter". Seltsamerweise paaren sich in ihm mit dem Cynismus des Trunkenheitspoeten krass-russophile Tendenzen, die unter dem Einfluss des krankhaft erregten Gogolj und des slavophilen Metaphysikers Kirejewskij, mit dem er in nahe Beziehung tritt, in einem mystischen Kultus eines abstrakten Volkstums gipfeln und den zerrissenen Dichter in ein hass- und wutschnaubendes Schimpfen auf die progressive Partei Bjelinskijs ausbrechen lassen. Sein geharnischtes Wutgedicht „Den Nicht-Unsern" diskreditierte ihn sogar in den Augen seiner Parteigenossen, wie z. B. Konst. Aksakow. — Als Poeten dritten Ranges können noch genannt werden — Podolinskij, ein ziemlich farbloses Talent, dass an der Nachahmung Byrons gescheitert; Peršow, der Verfasser des populären poetischen Märchens: „Das Buckel-Rösslein", und Huber, von deutschen Eltern stammend, bedeutender als Übersetzer aus dem Deutschen (Goethes „Faust" u. a.) und als Kritiker der Belinskijschen Periode. Von andern Dichtern, die in dieser Zeit auftraten, wird im nächsten Kapitel die Rede sein.

25. Kapitel.

Die konservative Litteratur und Romantik der Reaktionszeit (dreissiger Jahre). Oppositionelle Romantik (Lermontow u. a.) Volkslyrik (Koljcow).

Die Epoche des Militärstaats, des schrankenlosesten Absolutismus unter Nikolai I., diesem ehernen Menschen, den man treffend „la façade d'un grand homme" genannt hat, wird in der Geschichte des russischen Geistes und der Litteratur für immer eine denkwürdige Seite abgeben, auf der mit unverlöschlichen Lettern die Namen solcher Geisteskämpfer und poetischer Talente wie Bjelinskij, Herzen, Lermontow und Gogolj geschrieben stehen. Und diese Namen sind uns um so teurer, als sie mit dem ganzen offiziellen System und den Prinzipien des damaligen Lebens auseinandergingen, von nirgendher auf moralische Unterstützung rechnen konnten und schliesslich — der eine früher, der andere später — untergingen. Welches war der Charakter dieser Zeit? Auf die politische Erregtheit der zwanziger Jahre folgte eine Zeit der gesellschaftlichen Lethargie. Der letzte Funke politischen Instinkts schien ausgetreten, und wo er noch glimmte, da wurde er scharf bewacht. Aber das herrschende Regierungs-

system selbst war der Art, dass es eine Ideenrichtung provozierte, die sich kritisch, und sogar skeptisch zu den Grundlagen dieses Systems verhalten musste. Das System proklamierte nämlich als sein Grundprinzip — die Volkstümlichkeit. Der eiserne Militarismus und die Despotie wollte als national und den Traditionen des russischen Volkes entsprechend gelten, den Traditionen, die, so hiess es, von Peter dem Grossen entweiht waren. Das Nikolaitische Symbolum, dessen vollständige Redaktion dem Aufklärungsminister Grafen Uwarow gehört, erklärte den russischen Staat als einen besonderen Organismus, dem man nicht westeuropäische Staatsformen aufdrängen dürfe; man müsse ihn im Gegenteil nach Kräften vor den schädlichen Einflüssen europäischen Staatslebens — Antecedentien wies das Ende der alexandrinischen Regierung auf — bewahren, wozu das sicherste Mittel die Metternichsche Strenge der Polizei und der Zensur böten.*) Die Masse der Gesellschaft war damit einverstanden und dieses Einverständnis fand auch seinen Ausdruck in der damaligen konservativen Litteratur und Presse. Das Streben, die nationalen Kräfte in Unthätigkeit zu erhalten, ihre geistige Entwickelung zu hemmen, hatte zur Folge, dass ein bedeutender Teil der Gesellschaft in der That auch geistig unthätig blieb, sich in einen stehenden Sumpf verwandelte. Die öffentliche Meinung hatte kein Recht der Existenz, da nach dem herrschenden System weder Lob noch Tadel über Regierungsmassregeln gestattet war. Die Folge davon war — ein politischer und sittlicher Indifferentismus. Die Litteratur ver-

*) Wir können uns nicht auf eine genauere Charakteristik der inneren Zustände der Nikolaitischen Epoche einlassen, da wir sonst mit dem Raum zu kurz kämen; wir werden schon mit der Litteratur dieser Zeit über und über genug zu thun haben. Überdies möchten wir nicht allbekanntes wiederholen. Wem also daran gelegen ist, sich über die gesellschaftlichen, politischen und Zensur-Verhältnisse der dreissiger bis fünfziger Jahre genau zu unterrichten, der lese ausser den bedeutenden Geschichts- und Memoiren-Werken aus jener Zeit in deutscher und französischer Sprache (z. B. die Schriften des Russen Alexander Herzen), die allbekannten Jul. Eckardtschen Bücher, die, bei aller Feindschaft des Verfassers gegen Russland, doch des Thatsächlichen und historisch Verbürgten so viel enthalten, dass man einen klaren Einblick in den Geist jener finstern Epoche gewinnt.

mied alles, was Regierung oder Verwaltung betraf. Die Koryphäen der Litteratur ergaben sich einem Kultus der reinen Kunst oder lebten abstrakt-philosophischen Interessen. Eine publizistische Thätigkeit im eigentlichen Sinne existierte nicht. Sogar der Unterricht der neuesten politischen Geschichte war verboten; ebenso die Nationalökonomie. Die Journalistik beschränkte sich fast ausschliesslich auf rein litterarische Gegenstände. Mit Ausnahme des „Moskauer Telegraphen" Polewois, des Nadježdinschen „Teleskopen" und des kurzlebigen „Europäers" J. Kirejewskijs bestand die Journalistik bis zum Auftreten Bjelinskijs (1834) aus blossen Skandal- oder einfach grundsatzlosen Blättern. Vertreter derselben waren litterarische Nachtwächter und servile Lobredner der Regierung wie Bulgarin und Grječ, fadwitzelnde oder frech sittenlose Klowns à la Senkowskij, geschmacklose selbstgefällige Pedanten à la Šewyrew und bizarre, phrasenlärmende Romantiker wie der in der Belletristik Hoffmann nachahmende Bestužew (Pseudonym: Marlinskij). Der Renegat Thaddäus Bulgarin (1789 in Litauen geboren, gestorben in Dorpat 1859), diese deutsch-polnische Polizeiseele, die unter der Maske der Loyalität jede gesunde neue Strömung in der Gesellschaft als gefährliches, aus dem Westen importiertes Gift verschrie, dieser Wächter des litterarischen Zion, der aus Neid jedes bedeutendere Litteraturprodukt (so die Schöpfungen Puškins) mit Schmutz bewarf, bot in den satirischen und humoristischen Feuilletons seiner „Nordischen Biene" und dem „Sohn des Vaterlandes", die er zusammen mit seinem lieben Gevatter Grječ herausgab, ein Muster geistiger Impotenz und platter Klopffechterei, und in seinen Erzählungen und Romanen (von denen die bekanntesten „Iwan Wyžigin oder der russische Gilblas", 1829, dessen Fortsetzung „Peter Iwanowič Wyžigin", 1830 und der historische Roman „Mazepa", 1832, sind) ein Muster fader Salbaderei und philiströser Moral.*) Von gewissen moralischen Grundsätzen und von Schriftstellerehre war

*) Bulgarins sämtliche Schriften, deutsch 4 Bde., Leipzig 1828; Iwan und Peter Wyžigin, Leipzig 1830 und 1834, 7 Bde.; „Erinnerungen" deutsch von Reinthal und Klemenz, 6 Bde., Jena 1858—1861.

bei dem von allen rechtlichen Leuten verachteten Triumvirat der Bulgarin, Grječ und Senkowskij kein Gedanke: alles das ersetzten plumpe Lobhudeleien, serviles Liebäugeln mit der Regierung und unwürdige Verläumdungen und Insinuationen. Nikolai Iwanowič Grječ (1787—67) war übrigens noch der anständigste, aber auch der schwachsinnigste von ihnen. Grječ hat sich ebenfalls als Romanschriftsteller versucht („Die schwarze Frau"), ist aber bedeutender als Grammatiker und Litterarhistoriker durch seine „Ausführliche russische Sprachlehre" (zweite Auflage 1830) und seinem bekannten „Versuch einer Geschichte der russischen Litteratur" (1819—22), ein Buch, das längere Zeit als beliebtes Handbuch gedient hat. — Osip Iwanowič Senkowskij (1800—1858), ein im übrigen fähiger Kopf, tüchtiger Sprachenkenner und Orientalist, diskreditierte durch seine Feuilletons, die er unter dem Pseudonym „Baron Brambäus" in der von ihm begründeten, einst vielgelesenen „Lesebibliothek" schrieb, sich und seine Zeitschrift völlig in der Meinung des anständigen Publikums; diese Feuilletons waren nichts weiter als grob unfläthige oder frech anzügliche Hanswurstiaden.

Diese konservative Journalistik der Seniores gab in Petersburg den Ton an; Moskau bot gewissermassen den Sammelpunkt der jüngern, eher oppositionellen Geister. Die „Opposition" war freilich unschuldig genug, denn sie bestand lediglich darin, dass man im Gegensatz zu den Bulgarin und Grječ es mit den französischen und russischen Romantikern hielt und für Puškin in die Schranken trat. Schon der Belletrist Alexander Bestužew (1795—1837), der Freund Rylejews, der unter dem Pseudonym Marlinski die Herzen romantischer Jungfrauen höher schlagen liess, warf sich zum Advokaten der Romantik auf, und wurde zum Begründer der sogenannten romantischen Kritik (seltsamerweise erschienen seine kritischen Plaudereien, die mitunter recht geistvoll und witzig sind, in dem „Sohn des Vaterlandes"). Die Säule des Klassizismus war um diese Zeit der Professer der Geschichte an der Moskauer Universität, Mihail Trofimowič Kačenowskij (1775—1842; als Historiker der Begründer der sogenannten skeptischen Schule), der Karamzin in der Redaktion des „Europäischen Boten" folgte.

Kačenowskij war ein durchaus rechtschaffener Charakter mit ernsthaften Grundsätzen. Er war prinzipiell Gegner der Romantik und erkannte die Bedeutung Puškins und Žukowskijs nicht an. Gegen ihn erhob sich der leidenschaftliche Nikolai Alexejewič Polewoi (1796—1846), ein merkwürdiger Autodidakt, der, ursprünglich Kaufmann, sich ganz der Litteratur widmete und 1825 die Zeitschrift „Moskauer Telegraph" gründete. Er bekämpfte speziell die Anhänger des französischen und russischen Pseudoklassizismus, die Gegner Shakespeares, Byrons, Puškins. Hitzig und gewandt ging er Kačenowskij zu Leibe und entwickelte dabei eine bewunderungswürdige wenn auch freilich dilettantische Vielseitigkeit, denn er war zugleich Kritiker, Novellist, Dramatiker, Historiker und Übersetzer. Seine Zeitschrift traf immer glücklich den Geschmack der Menge und fand daher eine kolossale Verbreitung. Sie brachte viel schätzbares Rohmaterial aus dem Gebiete der Weltlitteratur, aber es fehlte ihr an kritischer Sichtung und systematischer Wissenschaftlichkeit. Polewois Bedeutung liegt in seiner Opposition gegen die herrschenden Traditionen und veralteten Autoritäten: mit ihm drang der erste frische Strom skeptischen Geistes in die steif routinierte Bekrittelung, die man ästhetische Kritik nannte. Polewois Skeptizismus führte ihn indess zu weit. Selbst fast aller wissenschaftlicher Kenntnisse entbehrend, griff er die Gelehrsamkeit überhaupt an, weil sie ihm als Pedanterie erschien. Nicht unbedeutend für jene Zeit waren seine „Umrisse russischer Litteratur" (1839), dagegen misslungen sein Versuch eines Aufbaus der innern Entwickelungsgeschichte des russischen Volkes nach der Methode Guizots und Niebuhrs (Geschichte des russischen Volkes", 6 Bde., 1829—33). Zudem änderte er in den dreissiger Jahren seine Ansicht über Puškin zu dessen Ungunsten, was seine Anhänger stutzig machte, und überschüttete Gogoljs erste Versuche mit Schmähungen. Jetzt stand er isoliert. In den offiziellen Kreisen hatte man längst ein wachsames Auge auf ihn als einen schlechten Patrioten und Liberalen, und als er im Jahre 1834 das Spektakelstück Kukoljniks: „Die Hand des Höchsten hat das Vaterland gerettet" für ein schlechtes Machwerk erklärte, da ward der „Moskauer Telegraph" verboten. Seitdem

war Polewoi materiell wie sittlich bankerott. Um seine zahlreiche Familie vom Hungertode zu retten, ward er journalistischer Tagelöhner, schwor seine Überzeugungen ab und trat über zu der Partei, die er vorher bekämpft hatte: er wurde der Kompagnon Bulgarins und Grječs, und redigierte bis zu seinem Tode (1846) den „Sohn des Vaterlandes".

Gleichzeitig mit Polewoi begann seine kritische Thätigkeit der junge Professor der russischen Litteratur an der Universität Moskau, Stepan Petrowič Šewyrew (1806—1864), ein Mann, den die deutsche und italienische Poesie grossgezogen und der bei grosser Gelehrsamkeit ein noch grösserer Pedant war. Neben kritischer Rechthaberei erhob er auch noch Anspruch auf poetisches und Übersetzungstalent, das er in einem sehr beschränkten Masse besass. Seine masslose Einbildung und Eitelkeit litten keine Replik. Seine Geschmacklosigkeit, seine Prätensionen als Reformator des poetischen Stils und Metrums (er wollte die italienische Oktave als herrschendes russisches Mass einführen) und überhaupt seine ganze Stellung in der Litteratur und Journalistik gaben Anlass zu häufigen Ausfällen gegen ihn (unter andern Belinskij). Unfähig, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, ritt er doch immer auf hohem Pferde philosphisch-ästhetischer Theorieen. Seine „Geschichte der Poesie" (Moskau 1835) wies zwar Vielwisserei aber wenig Geschmack und Feinsinn auf. Bedeutender sind seine „Vorlesungen über die alte russische Litteratur" (4 Teile, 1858—60)*) und die „Geschichte der Moskauer Universität" (Moskau 1855); auch schrieb er über italienische Malerei und Rafael, übertrug „Wallensteins Lager" u. v. a. Als Journalist verfocht er in den dreissiger und vierziger Jahren die Wichtigkeit des vornehmen, aristokratischen Elements in der Litteratur. Seinen deutsch-italienischen poetischen Interessen trug er namentlich in den Zeitschriften „Moskauer Bote" und „Moskauer Beobachter" (in den dreissiger Jahren) Rechnung; in den vierziger und fünfziger Jahren giebt er zusammen mit M. Pogodin die Zeitschrift „Der Moskowite" heraus, deren Richtung — slavophil ist, obgleich das bloss eine Fraktion des

*) Auch ins Italienische übersetzt, Florenz, 1862.

damals neu erstandenen Slavophilentums bildet. Mit den eigentlichen Slavophilen hat Šewyrew im Grunde nur wenig gemein.

Zu den jüngeren Kritikern Moskaus gehörte auch der Professor der Kunstgeschichte und Theorie Nikolai Iwanowič Nadježdin (1804—1856). Er hatte aus dem Auslande die Bekanntschaft mit der Natur-Philosophie Okens und Schellings mitgebracht und legte dieselbe seinen Universitätsvorlesungen zu Grunde. Die Neuheit des Gegenstandes machte sein Kolleg zu einem der beliebtesten und die philosophischen Interessen wurden bei der studierenden Jugend bald zu den herrschenden. Auf Schelling stützte sich, wie auch schon oben erwähnt, der Professor der Naturwissenschaften M. G. Pawlow, der in seinem Kolleg über Physik und Landwirtschaft sich nicht an die Grenzen seines Gegenstandes hielt, sondern ein ganzes kosmogonisches System darlegte. Nadježdin gab seit 1831 die Zeitschrift „Das Teleskop“ und die Zeitung „Das Gerücht“ heraus, von denen die erstere durch den darin abgedruckten „philosophischen Brief“ Čaadajews, und das letztere — durch das Debut Bjelinskijs berühmt geworden sind. Das Organ Nadježdins war übrigens durchaus eklektisch, denn neben dem katholisierenden Mystizismus Čaadajews fand da die oppositionelle Romantik Herzens und der hausbackene Patriotismus eines Šewyrew und Pogodin Platz. Nadježdin war Skeptiker im Prinzip: er war daher weder Anhänger des Klassizismus, noch des Romantismus, und leugnete die Existenz beider Richtungen in Russland, weil er überhaupt das Vorhandensein einer nationalrussischen Kultur und Litteratur bezweifelte. Er meinte, die russische Litteratur befinde sich noch im Stadium der Nachahmung, sei noch ein blosser Abklatsch jener des Westens. Wir werden sehen, wie Belinskij anfangs von demselben Standpunkt ausgeht. Die gediegene ästhetisch-philosophische Bildung und der angeborene Geschmack setzten Nadježdin in den Stand, in seinen Kritiken methodisch zu verfahren und doch stets instinktiv das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Aber Nadježdin war Professor, und hatte etwas vom Grössenwahn eines selbstgefälligen Doktrinärs. Er vereinigte in sich die freie Denkart eines hellen Kopfes mit dem kleinlichen Ehrgeiz eines Büreaukraten und Strebers. Politisch

war er ganz indifferent. Der Brief Čaadajews, der 1836 im „Teleskop“ erschien, hatte dessen Verbot zur Folge; Nadježdin selbst wurde nach Ustj-Sysoljsk (nah der asiatischen Grenze) verbannt. Später, nach seiner Begnadigung widmete er sich speziell der Ethnographie und Mythenforschung.

So äusserte sich der Einfluss des „volkstümlichen“ Systems . . , In der Poesie trat um diese Zeit die Romantik in die höchste Phase ihrer Entwickelung. Einige Epigonen Puškins besangen übrigens nur das Rauschen der Wälder, das Rieseln der Quellen und die himmlische Schönheit des Weibes — das waren Cyganow (der einige populäre Romanzen hat), Grjekow (verdienstvoller Übersetzer Goethes, Shakespeares und Mussets), Kljušnikow, Krasow. Die andern Romantiker dagegen brachten einerseits die mystische Abstraktion der französisch-romantischen Schule Châteaubriand-Balzac und den Protest des Individuums gegen die Gesellschaft (Byron, V. Hugo, G. Sand) auf, und anderseits die wilde Phantastik der deutschen romantischen Schule Tieck-Hoffmann-Brentano, wo der „tollgewordene Humor in seiner Entzweiung mit der Wirklichkeit“ (Scherr) allerlei grässliche oder läppische Wahngebilde zu Tage fördert. Die meisten dieser Dichter wählten abenteuerliche Situationen, in die sie einen mit sich und der Welt zerissenen Menschen mit gigantischen Leidenschaften stellen, wobei die Ideen, die da zum Ausdruck kamen, sehr oft an plattesten Aberwitz streifen. Unter den Erzählern dieser Gruppe muss vor allen Alexander Bestužew (Marlinskij) genannt werden, dessen schon oben als romantischer Kritiker gedacht ist. Für seine Beteiligung an der Dezembristen-Verschwörung in die Kankasusarmee versetzt, fiel er 1837 in einem Gefecht gegen die Bergvölker. Nachdem er schon 1823 mit Rylejew den „Polarstern“ herausgegeben, schrieb er in seiner Verbannung Novellen und Skizzen, in denen sich ein bedeutendes Talent für Naturschilderungen, aber ein geringes für die Darstellung von Charakteren kundgab. Die bedeutendsten, einst vielgerühmten Erzählungen — „Die Fregatte Nadježda“, „Mullah-Nur“ und der Roman „Ammalat-Beg“, bieten ausser pittoresken Beschreibungen kaukasischer Gegenden nur rasselnden Wortschwall, plumpe

Effekthascherei mit Liebesromantik, falschen Gefühlen und tobenden Leidenschaften à la Karl Moor.*) — Von Marlinskij sichtlich grossgezogen und durch G. Sand beeinflusst war die jung verstorbene Schriftstellerin Helene Hahn (1815—42), die unter dem Pseudonym Zeneïda R-wa die Erzählungen „Džellaleddin", „Utballa", „Eine vergebliche Gabe" u. a. schrieb. Frau Hahn tritt überall für die natürlichen Rechte und die hohe Bestimmung des Weibes ein, ohne in die Emanzipations-Tendenz zu verfallen. Die Liebe als beseligende und vernichtende Macht und Kraft des Weibes in ihrem Lebensberuf — das ist der Grundton ihrer Novellen. Nikolai Pawlow (1805—1864), dessen bedeutendste Novellen: „Der Maskenball", „Der Dämon" und „Eine Million" sind, ist ebenfalls nicht frei von Kraftgenialität, aber er ist ungleich einfacher in der Ausdrucksweise und natürlicher in der Charakterentwickelung als Marlinskij. Pawlow ist zunächst Salonschriftsteller, seine Novellen spielen alle in der „grossen Welt" und er sucht überall das comme il faut zu wahren. Eine gewisse Trockenheit des Tons schwächt den Eindruck seiner Erzählungen bedeutend ab, es mangelt ihm an eigentlicher Empfindung und Poesie.**) — Gradezu ins Ungeheuerliche, ins Fratzenhafte geht die romantische Tollheit bei dem schon genannten Polewoi, der in seinen Dramen („Ugolino", Paraša die Sibirierin", „Tod und Ehre") und Novellen („Abaddonna", „Die Seligkeit des Wahnsinns", „Emma" u. a.) wahre Wunder von Phantasieverzerrung und Geschmacklosigkeit bot. Polewoi bearbeitete auch den „Hamlet", der danach mit dem Tragöden Močalow in Szene ging. Der geistvollste unter den russischen Romantikern ist der Fürst W. F. Odojewskij (1804

*) Marlinskijs Schriften deutsch in 4 Bden., Leipzig 1845.

**) Vier Novellen Pawlows deutsch von Wolfsohn in dem 2. Teil von „Russlands Novellendichter" (Leipzig 1848). — 1847 machte Pawlow Aufsehen mit seinen interessanten „Briefen an Gogolj" („Zeitgenosse", Nr. 5—6); 1861 erschienen seine Aufsätze „Herr Černyševskij und seine Zeit" in der von Pawlow herausgegebenen Zeitung „Unsere Zeit" (Nr. 14, 18, 28). Pawlows Gattin, Katharina, geborene Janisch, ist ebenfalls als russische Dichterin bekannt.

—1869). In den dreissiger Jahren bereits war er das Zentrum eines Kreises, in welchem die Ideen Schellings im Schwange waren. Das Mystische derselben unterjochte sich damals die hellsten Köpfe, und zu diesen gehörte auch der Fürst. Odojewskij hatte seine philosophische Bildung aus erster Quelle geschöpft und seine zur Anschauung geneigte Natur machte ihn zum philosophischen Romantiker. In seinen Novellen, die alle philosophisch-didaktischen Charakters sind, erscheint er als der geistvolle und durchaus ebenbürtige Zwillingsbruder Jean Pauls und Hoffmanns. Von hinreissender Gedankenpoesie sind seine besten Erzählungen: „Der Brigadier“, „Der Ball“ und der phantastische „Spott des Toten“, „Prinzess Mimi“ und „Sebastian Bach“. In den andern Erzählungen („Bunte Geschichten“, „Russische Nächte“) überwiegt die wilde Wahnsinnsphantastik und steigert sich in „Piranesi“, „Sylphide“ und „Das nichtübergangene Haus“ bis zur Apotheose des Irrsinns, bis zum wüsten Veitstanz gespensterhafter Bacchantinnen. Odojewskij hat auch einige gelungene Humoresken und satirische Erzählungen, nach Art der Hoffmannschen. In allen seinen Sachen blickt die Tendenz durch; so bringt er in den „Russischen Nächten“ die Idee von der Nutzlosigkeit der Spezialisierung der Wissenschaften und der Haltlosigkeit der experimentalen Methode auf und entwickelt im „Epilog“ die Idee von der sittlichen Fäulnis des Ostens, — bekanntlich eine Theorie, die später bis ins Detail von den Slavophilen durchgearbeitet wurde. Odojewskijs Kompositionen hatten einen ungemeinen Erfolg und blieben nicht ohne Einfluss auf die ersten Versuche Alexander Herzens, dessen „Briefe über Naturstudium“, „Der Dilettantismus in der Wissenschaft“ und vor allem die „Memoiren Dr. Krupows“ durch Odojewskijs Manier und die Ideen Schellings eingegeben sind, und die ersten „Phantasien und Geschichten“ Gogoljs.

Von Erzählern und Dramatikern ist noch Nestor Kukoljnik (1809—1868) zu nennen, dessen teils mittelalterliche, teils patriotische Dramen auf dem dröhnenden Kothurn der Rhetorik einherschreiten und dessen Romane aus dem russischen Mittelalter einst vielgelesen, jetzt ganz vergessen sind. Die bekanntesten seiner

Schauspiele sind: „Torquato Tasso", „Giulio Mosti", „Fürst Holmskij" und „Die Hand des Höchsten hat das Vaterland gerettet"; von seinen Romanen — die populärsten: „Eveline von Valjerol", „Alf und Aldona" (Kulturroman aus der Zeit des alten Littauen), „Patkul". Der historische Roman wurde in dieser Zeit mit Vorliebe kultiviert: als Muster galt Walter Scott. Die besten Romane dieser Art sind Zagoskins „Jurij Miloslawskij" und Lažečnikows „Der Basurman" und der auch in Deutschland bekannte „Eispalast"; Masaljskij: „Die Strelitzen", „Die Regentschaft Birons".

Die Lyriker der romantischen Schule sind vor allem A. K. Žukowskij (Pseudonym: Bernet) und W. G. Benediktow. Beide waren Modeidole des russischen Publikums und namentlich der Damenwelt. Žukowskij hat epische Dichtungen („Der ewige Jude" und v. a.) und lyrische Gedichte. Rechnet man die Verdienste Benediktows als mittelmässiger Übersetzer aus dem Polnischen (Mickewič) und dem Französischen (Hugo) ab, so bleibt von ihm fast nichts nach ausser einem lärmenden Klingklang von Phrasen, einem rasselnden Wortschwall, in welchem grossartig sein sollende Gedanken gewaltsam herbeigezerrt und in frivol-bizarre Ausdrücke gekleidet werden, was dann in der Regel einen blanken Unsinn ergiebt. Den höchsten Ruhm erntete Benediktow durch sein Gedicht „Jungfrau-Locken". Seine Lorbern welkten dahin, nachdem die berühmte Kritik Belinskijs auf die Gedichte Benediktows (1842) ihn als Pseudopoeten entlarvt und gerichtet hatte. Es schien in der That, als sollten die Worte Lermontows, die er mit gerechter Entrüstung in seinem herrlichen Gedicht: „Auf Puškins Tod" den Söhnen Russlands zugerufen, in Erfüllung gehen:

Es lebt ein ewiger, gerechter Richter,
Der wird, wenn wir die Missethat nicht rächen,
Auf unser Fleh'n in seinem Zorne sprechen:
Versiegen soll die Quelle eurer Lieder!
Ihr wusstet nicht zu ehren euren Dichter,
Zum zweitenmal send' ich euch keinen wieder!

Zum Glück erstand aber der Genius Puškin in demselben Dichter, der diesen Bannfluch aussprach, wieder, und zwar in herrlicher, strahlender Schönheit. Lermontow, dessen Dichterlaufbahn nur vier Jahre umfasst, wurde zugleich der Königssohn, der das Dornröschen der russischen Poesie aus dem Schlafe erweckte: die berauschenden Töne seiner Leier riefen ein hundertstimmiges Echo in dem russischen Dichterwald hervor.

Mihail Jurjewič Lermontow (1814—41), geboren in Moskau, verlor früh seine Mutter und wurde von seiner Grossmutter Arsenjewa eher verhätschelt denn erzogen. Die grossartige Gebirgswelt des Kaukasus, den er schon als Knabe besuchte, erweckte in ihn den poetischen Genius und mit fünfzehn Jahren dichtete er bereits gedankenvolle Verse, die sich zugleich durch ausgebildete Form auszeichneten. Er schloss bald das Wesen des Byronismus tief in seine Seele und schuf sich das phantastische Gebilde des Dämon, dem er nachher in seiner herrlichen Schöpfung Körper und Form verlieh. Der Dämonismus lag in dem Charakter Lermontows selbst und ein Zug davon haftet an allen seinen Helden. Seine ziemlich oberflächliche Erziehung beendete Lermontow, der anfangs die Moskauer Universität besuchte, in der Petersburger Junkerschule, die er als Kornet des Leib-Husarenregiments absolvierte. Hier genoss er den Ruf eines genialen Parodisten und Dichters obscöner Schwänke, von denen die bekanntesten „Die Ulanin“ und „Mongo“ sind. Von ernsteren Sachen stammt aus dieser Jugendzeit u. a. die Dichtung „Hadži-Abrek“. Da er inmitten des leeren Treibens der grossen Welt nichts anzufangen wusste, begann er den Blasierten zu spielen und aus Musse die Leute zu ärgern. Für sein racheheischendes Gedicht „Auf Puškins Tod“ (1837) nach dem Kaukasus verbannt, wurde ernach einem Jahre begnadigt und lebte in Petersburg als Dichter, dessen Ruhm mit jedem neuen Gedicht stieg. Die berühmtesten Gedichte dieser Zeit sind: „Borodino“ „„Lied vom Caren Iwan Wasiljewič, seinem Leibwächter und dem mutigen Kaufmann Kalašnikow“, das im Volksballadenton gehalten ist; die „Duma“ (Betrachtung) die von trostlosem Pessimismus getragen ist und die ganze Misère der modernen russischen Generation zur Sprache bringt, „Der

Dichter", „Die Wasserjungfrau", „Die Gaben des Terek", „Das Luftschiff", „Das Gebet" und „Der Prophet", von denen wir die beiden letztern in der trefflichen Verdeutschung Ašarins hier folgen lassen.

Das Gebet.

Wenn in der Brust voll heissem Leid
Kein Hauch von Trost mir weht,
Dann spreche ich voll Innigkeit
Ein wundersam Gebet

Es wohnet eine Himmelsmacht
In dieser Worte Klang,
Und tönt in meiner Seele Nacht
Wie tröstender Gesang.

Von meinem Busen, angstbeklemmt,
Der Alp des Zweifels weicht,
Die Thränen fliessen ungehemmt —
Mir wird so leicht, so leicht!

Der Prophet.

Seit mich der Herr begnadet hat
Mit Sehermund und Seherblicke,
Ist mir das Menschenherz ein Blatt,
Darauf ich lese Hass und Tücke.

Wohl predigte die Liebe ich,
Der Wahrheit ewig reine Lehren;
Man warf erbost mit Steinen mich
Und keiner mochte auf mich hören.

Ich streute Asche auf mein Haupt
Und floh die Welt und ihre Lüste;
Jetzt leb' ich gottesfriedumlaubt
Ein Vogel einsam in der Wüste.

Des Herrn Gebot, das ist mein Hort,
Für den ich bete, den ich wache,
Die Tiere hören auf mein Wort,
Die Sterne kennen meine Sprache.

Und schreit' ich durch das Stadtgewühl,
Da bleiben stehen sie voll Staunen
Und spöttisch, voller Selbstgefühl,
Die Alten zu den Jungen raunen:

Seht! Nehmt euch den als Beispiel vor!
Stolz liess ihn unsern Umgang fliehen,
Er rühmte sich, der eitle Thor,
Dass Gott ihm Sehergab' verliehen.

Seht, wie sein Antlitz voller Harm,
Des Wahnsinns Wolken ihn umnachten,
Seht, wie er krank und nackt und arm,
Wie alle Leute ihn verachten!

Hochherzig ist das Gedicht „Mein Vaterland", das eine glänzende Antwort auf die Angriffe enthält, die dem Dichter Mangel an Vaterlandsliebe vorwarfen, weil er nicht in den servilen Ton des offiziell akkreditierten Patriotismus einstimmen mochte; — Scharf geisselnd endlich ergeht sich seine losgelassene Satire in epigrammatischer Zuspitzung gegen die „Duodezseelen" in den kleinen „Ein- und Ausfällen" und „Kleinen Betrachtungen".

Ausser diesen lyrischen Gedichten gehören dieser fruchtbaren Zeit noch einige Skizzen, die nachher im Roman „Der Held unserer Zeit" vereinigt wurden. 1840 musste Lermontow wieder nach dem Kaukasus — diesmal für ein Duell mit dem Sohne des französischen Gesandten und Historikers Barante. Während seiner Abwesenheit wurde „Der Held unserer Zeit" herausgegeben. Nachdem es dem Dichter gestattet worden war, im Winter desselben Jahres seine Grossmutter in St. Petersburg zu besuchen, kehrte er ins Gebirge zurück, um am 15. Juli 1841 im Duell mit seinem Kameraden Martynow, der ihn einer spöttisch hingeworfenen Bemerkung wegen herausforderte, unweit Pjatigorsk, am Fusse des Mašuk, den Tod zu finden. Die Kugel des Gegners traf den Dichter mitten ins Herz. Lermontows Denkmal steht in Pjatigorsk.

Wie Puškin, so fiel auch Lermontow den eigentümlichen Verhältnissen zum Opfer, in welche in Russland das Genie gestellt ist, das sich über die vom carischen Szepter vorgezeichnete Schranke zu erheben wagt. Seine jugendliche, feurige, ungestüme Seele

sehnte sich nach einem freien Tummelplatz und fühlte sich überall beengt durch die konventionellen Fesseln und den geistigen Druck, der unter dem Einfluss des Carismus auf allen lastete. Lermontows ganzes Dichten war, nach dem treffenden Ausdruck Scherrs, „das rastlose Ringen eines freien, einsamen und vornehmen Geistes gegen den nivellierenden Druck einer unerbittlichen Autokratie, und gewiss war die Verzweiflung des sich freifühlenden Russen gegenüber dem Carismus eine wahrere und berechtigtere als die des englischen Lords gegenüber den Zuständen seines Landes.“ Das ist ganz richtig. Lermontow war durch und durch romantischer Skeptiker und Pessimist im Sinne Byrons, aber dabei blieb er immer er selbst. Wir glauben, der Charakter Lermontowscher Poesie lässt sich am besten durch „oppositionelle Romantik“ bezeichnen. In der That sein ganzes Dichten und Trachten war Opposition gegen das herrschende System der Regierung, gegen den herrschenden Ton und die Ideale der Gesellschaft. Er ist daher auch gleich Byron — rein subjektiver Dichter. Wenn er aber auch, wie Honegger richtig bemerkt, in den grossen düstern epischen Dichtungen immer die eigene geistige Persönlichkeit dem Porträt unterlegt, so liegen doch daneben alle Erfordernisse zu streng objektiver Gestaltung in seinem Geiste. Vor Puškin hat er den schwerwiegenden Vorsprung, dass er sich in unausgesetzt intimer Berührung hält mit dem Leben und der Gesellschaft. Puškin und Lermontow haben das Gemeinsame, dass sie den Kaukasus verherrlicht; aber wie verschieden gestaltet sich die farbenprächtige Gebirgswelt bei beiden! Puškin, als der objektivere, schildert Natur und Sitten des Kaukasus ganz unabhängig von seiner eigenen subjektiven Stimmung, während Lermontow in die Naturschilderung seine eigene Seelenstimmung hineinlegt. Nicht nur „die wilde Schönheit und Glut des Orients, das Leben in Kampf und Liebe“ — es ist vor allem „jene in feiernder Bergeseinsamkeit grossgewachsene geweihte Naturstimmung, die in den Berghäuptern ihre Altäre schaut, im Stromrauschen ihr Beten hört.“ Mit der Manier Byrons ist auch sein Empfinden und seine Weltanschauung Lermontow tief eingepflanzt. Und dann noch ein Unterscheidungsmoment zwischen Lermontow und Puškin. Puškins Helden sind

alle ohnmächtig gegenüber der sie umtosenden Strömung, sie entsagen dem Kampf und sinken in einen Zustand der Apathie und Gleichgültigkeit für alles. Lermontows Helden dagegen schwimmen alle gegen den Strom; sie sind unbefriedigt und es drängt sie den Kampf mit dem Leben und der Gesellschaft aufzunehmen, aber sie können mit den eigenen Leidenschaften nicht fertig werden und treiben daher ziellos wie ein leichter Kahn auf offener See.

Die angedeuteten Merkmale Lermontowscher Poesie werden am besten einleuchten, wenn wir seine Muse selbst sprechen lassen. Lermontow ist nicht nur gross in der Lyrik, er ist ebenso gross in der poetischen Erzählung. Zu diesen Dichtungen gehören: „Mcyri“ (d. h. „Der Novize“), „Hadži-Abrek“, „Die Rentmeisterin“, „Izmaïl-Bey“ und „Der Dämon“. In allen diesen wie in den spezifisch lyrischen Dichtungen fesselt uns neben dem eigenartigen Inhalt auch die edle Schönheit der Form; Lermontow besass in einem hohen Grade das, was man Rasse nennt und diese zeigt sich vorzugsweise im Stil. Lermontows Verse zeichnen sich nicht nur durch biegsame Elastizität und Eleganz, sondern auch durch ungewöhnliche Volltönigkeit aus, die zugleich metallische Härte und Festigkeit besitzt. Die Zeichnung ist immer scharf und packend, so dass die hervorstechenden Züge der Objekte sich sofort von selbst abheben und sich unserm Gedächtnis eingraben.

„Der Novize“ atmet die unheilbare Melancholie des aus seinem Lebenskreise herausgerissenen Naturkindes. Ein ins russische Kloster gebannter Čerkessenjüngling stirbt, nachdem ihm der Fluchtversuch nach seinen Heimatbergen misslungen, lebensmüde, geknickt, wie eine Blume dahinwelkend. Rührend, ohne ein Wort der Klage nimmt er Abschied vom Leben, das ihm doch nur langsames Sterben ist. In einem packenden Kontrast mit dem ersterbenden Menschenleben steht das rastlose Schaffen und Wirken der bald prächtig-grossartigen, bald düster-unheimlichen Naturgewalten in den erhabenen Berg- und Waldregionen, denen das junge, in unsagbarer Pein der Sehnsucht nach Freiheit abwelkende Menschenherz dürstend entgegen zittert. Prächtig sind die folgenden Naturgemälde (in der Übertragung Ašarins):

VI.

Und fragest du, was ich geseh'n,
Entsprungen meiner Kerkermauer,
Im Rausch von Freiheit, Lust und Leben.
Ach, grüne Wiesen, wald'ge Höh'n,
Wo in geheimnisvollem Schauer
Des Haines Blätter rauschen, beben;
Wo Bäume steh'n in weiten Kreisen,
Als wollten nach des Windes Weisen
Sie schwingen sich im lust'gen Reigen.
Ich sah der Felsen breite Brust
Aus schäumenden Kaskaden steigen,
Und meinem Herzen ward bewusst
Ihr vielbered'tes, trübes Schweigen.
Vergebens strecken sie die Arme
Entgegen sich durch Nacht und Wind;
Die Stunde kommt, die Stunde rinnt —
Wer bringt Erlösung ihrem Harme?
Ich sah der Berge stolzen Kamm
Wie Träume luftig, wundersam,
Wenn um der Morgenröte Glüh'n,
Verstreut im blauen Äthermeere,
Die Gipfel dampfen wie Altäre,
Und von der nächt'gen Ruhestätte,
Wie Glieder einer Silberkette,
Die weissen Wölkchen ostwärts zieh'n.
So strebt der Wandervögel Zug
Nach Süden hin mit stetem Flug.
Und fernher durch den Nebelschleier
Sah ich in diamant'nem Feuer
Erglüh'n das Haupt des Kaukasus,
Getroffen von der Sonne Kuss.
Da ward des Herz mir frei und licht;
Woher? Ich weiss es selber nicht.
Und eine innre Stimme sprach:
Dort liegt das heissersehnte Land,
Wo deiner Kindheit Wiege stand!
Und mir im Busen wurden wach
Erinnerungen, schmerzlich-süsse,
Der Heimat langentbehrte Grüsse.

— — — — — — — — — — — —

X.

Tief unten aus dem Felsenspalt
Brach mit dämonischer Gewalt
Hervor ein Giessbach; dumpf erscholl
Fortwährend das Gebrüll des Grimmen,
Wie ein Geräusch von hundert Stimmen
Und wortlos gleich, ward mir bewust
Der ew'ge Kampf voll wildem Groll
Des Wassers mit der Felsenbrust.
Bald stark, bald schwach scholl das Gebraus
Weit in den grünen Wald hinaus . . .
Horch Vogelsang in Nebelhöh'n!
Der Osten flammt in ros'gem Licht;
Die feuchten Blätter kosend wiegt
Der Morgenwind mit leisem Weh'n —
Und Baum und Blüten wurden wach.
Auch ich begrüsste früh den Tag.
Doch wie ich hob das Haupt empor,
Da fasste mich — ich will's gesteh'n —
Ein Schauder; grausig nahe lag
Ich an des Abgrunds Höllenschlunde,
Und mahnend scholl aus seinem Grunde
Des Giessbachs Brüllen an mein Ohr.
Im Felsgestein es Stufen gab;
Doch selbst der Böse hätte kaum,
Als er, verbannt aus Edens Raum,
Sich flüchtete zum Höllengrab,
Den Pfad gewählet dort hinab.

— — — — — — — — — — —

„Hadži Abrek" ist eine furchtbare Rachegeschichte. Hadži Abrek will den Raub der Leïla an dem Entführer Bey Bulat rächen. Er sprengt ins Lager des Beys, haut der liebestrunkenen Leïla das Haupt ab und bringt es ihrem Vater, den der Schlag rührt. Mit dem Bey trifft er später zusammen und beide kämpfen bis sie tot sind.

„Die Rentmeisterin" kehrt mit beissendem Spott die volle Verdorbenheit der Gesellschaftskreise heraus.

„Izmaïl Bey", die Perle Lermontowscher Dichtungen, atmet mit erschütternder Wahrheit kaukasisches Bergleben. Izmaïl Bey, der Bruder des Čerkessenfürsten Roslam-Beg, der schon als Knabe

mit seinem Vater vor dem Mörderbruder geflüchtet und der Heimat fast entfremdet, ist wild und liebelos aufgewachsen. Einstmals sucht er die Heimatberge auf und zieht durch ein Lesghierdorf, wo er Gastfreundschaft findet und das Herz der schönen Sara entflammt. Aber er beachtet sie nicht und zieht seine Wege weiter. Zu den Seinen zurückgekehrt, die ihn begeistert empfangen, und die er tollkühn in den verwegensten Kämpfen anführt, erregt er den Neid des Bruders. Wie edel Izmaïl ist, beweist folgende Episode. Ein Fremder, den er aufnimmt, eröffnet ihm, er suche seinen Todfeind Izmaïl Bey, der ihm die Braut geraubt und geschändet. Am andern Morgen führt der Wirt den Gast zurück auf den Weg nach seinem Heimatstamm und giebt sich ihm stolz und kalt zu erkennen. — Unterdess schleicht sich die liebeskranke Sara in Männerkleidern als der Knabe Selim in Izmaïls Lager und teilt mit ihm alle Gefahren der Schlachten. Einst aber, als er selbst ohnmächtig hingesunken, entdeckt er in Selim die schöne Sara und in aufflutender Liebe einigen sich die beiden fremdartigen Wesen. Zwei Jahre vergehen. Den auf einsamem Fels trauernden Izmaïl erreicht die sichere Kugel des Mörderbruders; was aus Sara geworden, erfahren wir nicht. Aus der ganzen Dichtung weht uns die düstre Lebensphilosophie des Fatalismus entgegen.

Dem „Dämon“ endlich liegt der alte Mythus vom Weltverführer zu Grunde. Ein gefallener Engel, der in Liebe zu einer schönen Sterblichen entbrannt, gehört zu den beliebtesten Dichterstoffen. „Die Skala der zwischen bangem Grausen und unwiderstehlich entzündeter Lust im Herzen des gepeinigten Kindes schwankenden Leidenschaften,“ sagt Honegger, „kann schwerlich mit glühenderem Leben durchlaufen werden; die düstre Psychologie ist aus dem Vollen geschöpft. Über dem Ganzen liegt wirklich siroccoartig Dämonenhauch.“ Glänzend sind die folgenden Stellen:

IX.

Du Geist der Unrast, Geist der Lüge,
Wer rief dich her zur nächt'gen Frist?
Kein Wesen hier am Orte ist,
Das deiner Herrschaft Zeichen trüge.

Von meines Heiligtumes Schwelle
Entweiche, Geist der finstern Hölle!
Wer rief dich her?
Und neu erwacht
Ist in des Dämons Brust mit Macht
Das Gift des Hasses und der Tücke;
Zur Antwort giebt er rauh zurücke:
Mein ist sie, mein! ich weiche nicht!
Zu spät bist, Retter, du erschienen!
Willst du das stolze Herz gewinnen,
Auf dem der Hauch des Bösen liegt?
Hier ist kein Aufenthalt für dich,
Hier herrsche ich, hier liebe ich!
Der Engel sah in stummer Klage
Des Dämons armes Opfer an,
Und mit gemess'nem Flügelschlage
Entschwand er auf des Äthers Bahn.

X.

Tamara.

Wer bist du? Redest du zu mir
Als Gottgesandter, Geist des Bösen,
Gieb Antwort!

Dämon.

Schönes Erdenwesen!

Tamara.

Wer bist du? sprich, was willst du hier?

Dämon.

Ich bin es, der in frühern Tagen
Dir manch Geheimnis anvertraut,
Dess Leid mitleidend du getragen,
Dess Pulse dir entgegenschlagen,
Den du im Traume einst geschaut.
Mein Hauch versengt der Hoffnung Blüte,
Eh sie herangereift zur Frucht,
Ich bin es, dem kein Herz erglüte,
Den alles Lebende verflucht!
Für mich giebt's weder Raum noch Zeit,

Den seine Sklaven zitternd grüssen,
Ich wob der Freiheit Purpurkleid,
Mit Erd' und Himmel stets im Streit —
O sieh mich hier zu deinen Füssen! . . .
Dich reines Wesen zu versöhnen,
That ich der Liebe frommen Schwur,
Dir galt des Herzens banges Stöhnen,
Ich weinte dir die ersten Thränen —
O höre mich aus Mitleid nur!
Zum Quell des Guten, Quell der Freude
Brächt's mich, ein Wort, von dir zurück;
In deiner Liebe heil'gem Kleide
Erblühte mir ein neues Glück,
Des Paradieses Seligkeit,
O höre mich, du holde Maid!
Ich liebe dich seit jenem Tage,
Da dich mein trunk'ner Blick ersah;
Verhasst war meine Macht mir da,
Mein Fluchgeschick mit bitt'rer Klage
Verwünschte ich und meine Macht
Erschien mir eine läst'ge Bürde.
Der freie Sohn der Mutter Nacht
Er gäbe seinen stolzen Sinn,
Ach alles, alles freudig hin,
Wenn er der Menschen einer würde,
Ein ganzes Leben dir zu weih'n
Und deiner Liebe wert zu sein!
Im Herzen, kalt und blutlos lange,
Fing neu zu bluten an die Wunde,
Das Leid, wie eine gift'ge Schlange,
Erhob sich zischend von dem Grunde.
Was ist ohn' dich die Ewigkeit?
Was der gesamte Erdenball?
Nur leerer Worte nicht'ger Schall,
Ein Tempel, den die Gottheit scheut!

Tamara.

O weiche von mir, Geist der Sünde,
Ich trau' nicht deinem list'gen Wort!
Du Herr des Himmels! . . . Weh, ich finde
Nicht Kraft zum Beten mehr! Verdorrt
Ist mir der Geist in deinen Armen

Und Fried' und Freude längst entwich;
Fühlst du kein menschliches Erbarmen,
Warum, warum denn liebst du mich?

Dämon.

Du fragst, o schöne Maid, warum!
Ich weiss es selbst nicht! Neu erblühte
Das Leben mir, und stolz und stumm
Nahm ich den Dornenkranz vom Haupt,
Und was ich einst gehofft, geglaubt,
Und was an Neid und Hass durchglühte
Mein Herz, der Leidenschaften Raub —
Ich warf's verächtlich in den Staub!
Dein Blick ist meine Lebensquelle,
Du spendest Himmel mir und Hölle!
Ich lieb' dich nicht mit ird'scher Liebe,
Wie nie vermag ein Herz zu glüh'n,
Mit jeder Fiber, jedem Triebe
Mit allem Denken, jedem Sinn! . . .
Tief in die Seele war dein Bild
Mir eingeprägt von Ewigkeiten,
Und in des Äthers Lichtgefild
Sah oft ich's still vorübergleiten;
Dein süsser Name tönte mir
Ach, längst im Wachen und im Traume,
Nur du allein du fehltest mir
In Edens wonnesel'gem Raume!
Als blitzesgleich des Herren Schwur
Mir auf das Haupt herniederflammte,
Ich sah im blauen Äthermeer
Die Sterne liebend sich umschliessen —
Hell blinkte ihrer Kronen Gold —
So mancher war mir lange hold,
Doch weh' jetzt mochte keiner mehr
Den einst'gen Bruder kennen grüssen!
Gleich mir vom Fluchgeschick Verbannte
Rief ich verzweiflungsvoll herbei:
Gesichter, sündentstellt', erkannte
Ich mit Entsetzen und mit Scheu.
Voll Schrecken flog ich auf davon;
Wohin? ich wusst' es nicht zu sagen,
Die Freunde ja aus bessern Tagen
Des Gottverfluchten Anblick floh'n!

So irrt, der wilden Wogen Spiel,
Das steuerlose Schiff umher,
Gelenkt vom blinden Ungefähr —
Wer kennt den Hafen, weiss das Ziel?
So in der Morgenröte Glüh'n
Schwimmt ziellos durch des Äthers Blau
Die Wetterwolke schwärzlich-grau;
Gott weiss, woher sie zieht, wohin!
Nicht lange brauchte ich zu lehren,
Wie man den Pfad der Tugend flieht,
Der Gottheit Namen mag entehren
Und in den Staub das Reine zieht —
Die Menschheit lernte es gar bald!
Und auf des Sturmes mächt'gen Schwingen,
Umzuckt von Blitzen grell und wirr,
Durchbrauste ich das Luftrevier,
Doch nimmer wollt' es mir gelingen
Zur Ruh' mein thöricht Herz zu singen,
Die rastlos quälenden Gedanken
Zu bannen aus des Hirnes Schranken!
Was ist die Qual der Menschenherzen,
Was die gesamte Erdenpein?
Ein Tropfen nur, verschwindend klein
Im Ozeane meiner Schmerzen!

Tamara.

Was frommet mir zu wissen, sprich,
Dein Leiden, der Verzweiflung Pein?
Du hast gesündigt . . .

Dämon.

Gegen dich?

Tamara.

Man hört uns, still!

Dämon.

Wir sind allein,

Tamara.

Und Gott?

Dämon.

Er hört uns nicht, zumal
Der Himmel seiner Sorge Kind.

Tamara.

Doch das Gericht? Der Hölle Qual?

Dämon.

Was thut's, wenn wir vereinet sind!

Die bedeutendste Prosaschöpfung Lermontows sind die „Kaukasischen Lebensbilder", die unter dem Namen „Der Held unserer Zeit" dem besten sich anreihen, was die moderne russische Romanlitteratur aufweist. In diesem Buche wollte der Dichter offenbar zwei Seiten des Lebens zeigen: die Natur im Gegensatz zur sogenannten „gebildeten Gesellschaft". Den malerischen Hintergrund des Schauplatzes, auf dem sich das Drama der grossen Welt abspielt, bilden wiederum die geliebten kaukasischen Berge mit den schnee- und waldbedeckten Kuppen. Die Natur- und Sittenschilderungen, die Typen der wilden Kaukasier Azamat und Kazbič, die Charakteristik Pečorins und Maxim Maximyčs sind der Glanzpunkt des Ganzen. Der letztere sympathische Charakter bildet gleichsam das Bindeglied zwischen den einfachen Gefühlsäusserungen der Naturkinder und der blasiertsn Übersättigung der zivilisierten Genussmenschen und Gecken. Ein solches, in der ersten Liebesempfindung ganz aufgehendes Naturkind ist die liebreizende, zarte, Kaukasierin Bela, die der sinnliche Pečorin entführt und verführt, um sie nach kurzen Liebesfreuden, wie eine welke Blüte, beiseite zu werfen und am gebrochenen Herzen sterben zu lassen. Auch Maxim Maximyč ist eine kindlich reine, unverdorbene Natur, die einen ganzen Schatz von Liebe und Mitgefühl für die Menschen in seiner Brust trägt und ausströmt. Im Gegensatz dazu nimmt sich der Zeitheld Pečorin, in welchem Lermontow die ungestüm-hohlen Elemente des russischen Byronismus verkörpert hat, bei weitem unsympathischer aus. Als gesellschaftlicher Typus ist die Gestalt Pečorins eine tief durchdachte. Dieser Salon-Löwe hat als bemittelter Edelmann die Ge-

nüsse der vornehmen Welt bis auf die Neige ausgekostet und ist nun ganz übersättigt und von Überdruss erfüllt. Blasiert, vom Lebensüberdruss gepackt, sucht er diesen durch gewaltsame Aufregung und Zerstreuung auf „ungewöhnlichem Wege“ zu beschwichtigen — ein Zug, der Lermontow selbst in hohem Grade anhaftete. Der Ritt auf wildem Pferde in die Steppe, der Lärm der Schlacht — das hat für Pečorin (und Lermontow) nervenaufregende Anziehung. Pečorin ist so sehr von der Blasiertheit nnd Hohlheit der grossen Welt angefressen, dass die Ideen Byrons, die er zur Schau trägt, der inneren moralischen Verwilderung sehr übel zu Gesicht stehen, sie nur schlecht verbergen. Es ist uns so ziemlich gleichgültig, ob Lermontow in Pečorin sich den seelenlosen Egoisten und glatten Weltmann dachte, den wir in ihm sehen, oder ob er seinen Helden als tiefen und aufrichtigen Skeptiker auffasste — genug, Pečorin ist jedenfalls, wenn nicht in moralischer, so doch wenigstens in intellektueller Beziehung über Onjegin zu stellen und hat mit diesem das Gemeinsame, dass er eine Gestalt von Fleisch und Blut, ein getreuer Ausdruck seiner Zeit ist. Typisch ist auch der grüne, geckenhafte, sich byronisch drapierende Romantiker à la Marlinskij, Grušnickij, dem sein Leichtsinn das Leben kostet: der harmlose Dandy fällt nämlich im Duell mit dem unerbittlichen Pečorin. Die hübsche Prinzess Mary, die aus Langweile mit Grušnickij und Pečorin kokettiert, und ihre Mutter, die Fürstin, sind übrigens ziemlich farblose Erscheinungen. Wjera, die frühere Geliebte Pečorins, ist ein krankhaftes, reizbares Weib, das bei allem Scharfblick für den Leichtsinn ihres untreuen Pečorin, trotzdem diesen für einen grossen Charakter und verkannten Märtyrer hält. Die Zahl der Badegäste in Pjatigorsk macht die lustige Gesellschaft der renommierenden Offiziere voll, deren Seele der Dragonerkapitän und Dr. Werner ist.*)

*) Eine Lermontow-Litteratur stellt sich füglich neben die Puškin-Litteratur. Neueste Ausgabe der Schriften Lermontows von Glazunow, Redaktion von Jefremow. Biographie in der älteren Ausgabe von Pypin. Jugendleben Lermontows von Wiskowatow, „Russisches Denken“, 1881 u. fg. Separat sind unlängst Lermontows Jugendprodukte herausgegeben. In einem solchen Jugendprodukt geht Lermontow soweit in der Nachahmung der deut-

Ungefähr zu gleicher Zeit mit Puškin und Lermontow, zum Teil unter Anregung beider — dieser Einfluss erstreckte sich auf Grundstimmung und Weltauffassung — sind einige Lyriker aufgetreten, deren volle Entwickelung und Glanzperiode in die fünfziger und sechziger Jahre fällt, von denen wir die älteren aber schon hier berücksichtigen möchten, weil sie der Ausdruck der vierziger Jahre sind und sich Lermontow am würdigsten anreihen. Die eine ist die Gräfin Jewdokija Rostopčina (1811—1858)), deren kleinere lyrische Gedichte („Der Bojar", „Die letzte Blume", „Die Zwangsehe") eine vornehm-edle Gesinnung und bei den damaligen Frauen der höchsten Stände seltene geistige Freiheit bekunden, deren grössere Romane („Skizzen aus der grossen Welt", „Im Hafen") dagegen gedehnt und langweilig sind. Der andere ist Nikolai Platonowič Ogarjew (1813—1877), der Freund Herzens und Granowskijs; auch sein Vorbild war Byron, aber er hat von Byron nicht das Dämonische, nicht den hohnlachenden Protest, sondern das reflexivische Gefühl, den unheilbaren Seelenschmerz; der Schmerz Ogarjews ist aber das still nagende Sehnen eines sanften liebenden Herzens, das durch die Widersprüche des Lebens zerschlagen ist. Ohne jene Leiden zur Schau zu tragen oder anzu-

schen romantischen Schule, dass er seinem Schauerdrama einen deutschen Titel giebt: „Menschen und Leidenschaften". In dem Drama „Der Maskenball" ist er ebenfalls Jünger der Schauerromantiker, doch ist der Held Arbenin schon Prototyp seines Pečorin. Die Zeitschriften „Russisches Altertum", „Russisches Archiv", „Historischer Bote", „Europas Bote" und „Russischer Bote" haben seit den sechziger Jahren eine Menge biographischer Materialien und Erinnerungen an Lermontow gebracht. Abhandlungen über Lermontows Schriften bei fast allen bedeutenden russischen Kritikern: besonders Belinskij (Bd. 3, 4 u. 5 seiner Gesammelten Schriften) und Ap. Grigorjew („Lermontow und seine Richtung" in der Zeitschrift „Die Zeit", 1862, Bd. X u. XI); Wodowozow, Die neue russische Litteratur; Jewstafjew, Umrisse zur neuen russischen Litteratur. — Ausländer finden wertvolle biographische und litterarische Porträts Lermontows bei Honneger, Russische Litteratur und Kultur, Bodenstedt (in dessen deutscher Ausgabe der Dichtungen Lermontows), Courrière (Hist. de la litt. russe au XIX. siècle) u. s. w. Beste deutsche Übertragungen der Dichtungen Lermontows: von Bodenstedt, Ašarin, Jessen.

klagen, verfällt Ogarjew nicht dem Pessimismus, sondern glaubt innig an das Ideal, die Menschheit und deren Zukunft. Von dieser Grundstimmung und Gedankenrichtung sind alle seine ungemein melodischen, innigen Dichtungen getragen, von denen die grösseren und bedeutendsten: „Der Humor", gewissermassen das Kredo der bessern Hälfte der damaligen Intelligenz; „Nokturno", „Monologe", „Der Wintertag", und „Nacht" sind, in welch' letzterm Gedicht der Dichter in innige Korrelation mit der Natur tritt. Seit 1858 lebte Ogarjew in London und Paris, wo er thätiger Mitarbeiter Herzens in der Zeitung „Die Glocke" war.

Eine ganz eigenartige Sonderstellung endlich behauptete in den dreissiger Jahren der Volkslyriker Koljcow. Bodenstedt hat ihn treffend den „russischen Burns" genannt. Nicht nur die äusseren Lebensumstände, auch die Seeleseiner Muse führt auf den Vergleich. Dem Schosse des einfachen Volkes entsprossen und dabei Dichter von Gottes Gnaden vermochte natürlich niemand besser von des Volkes Lust und Leid, von der russischen Burschen und Mädchen Liebe und Leben zu singen als Koljcow, und so wurde er denn der erste, der das Volkslied auf die höchste Stufe der Kunst gehoben. Seine Vorgänger (wir nennen nur Merzljakow, Delwig, Cyganow) trafen gleichsam nur zufällig hin und wieder den Volkston; Form wie Inhalt widerstreben bei ihnen in der Regel abwechselnd dem echt Nationalen, während bei Koljcow sich beide auf die harmonischste Weise decken.

Alexei Wasiljewič Koljcow (1808—42) war der Sohn eines wohlhabenden Vieh- und Holzhändlers in Woronež, der für Fabriken Leder und Holz lieferte. In der Kreisschule, die der Knabe Koljcow besuchte, lernte er blutwenig und schrieb sein ganzes Leben hindurch ungrammatikalisch und unorthographisch; nur Lust zum Lesen erweckte in ihm das Lernen. Nach Verlauf eines Jahres nahm ihn der Vater ins Geschäft und weihte ihn in alle Finessen des Viehhandels ein. Unter dem Eindruck der Gedichte Dmitrijews erwachte die Lust zum Dichter, doch fehlte es ihm noch gänzlich an Formverständnis. Seine ersten Versuche waren Nachahmungen Lomonosows, Deržawins, Bogdanowičs. Ein Buchhändler gab ihm die Werke Puškins, Žukowskijs und eine

russische „Prosodie". 1827 machte Koljcow die Bekanntschaft eines Seminaristen, Serebrjanskij, der selbst Poet, Koljcows Lieder streng kritisierte und ihn in die wichtigsten Lehren der Ästhetik einweihte. Zwischen beiden keimte ein Freundschaftsbund fürs Leben. Mit zwanzig Jahren verliebte sich Koljcow in eine Leibeigene seines Vaters und fand eine ebenso glühende Gegenneigung. Der erboste Vater jedoch beschloss die Liebenden zu trennen. Während einer Abwesenheit des Dichters verkaufte er das Mädchen einem Gutsbesitzer am Don, wo sie einen Kozaken heiraten musste und bald darauf starb. Koljcow fiel in ein hitziges Fieber, das ihn beinahe dahinraffte. Kaum genesen schickte er nach allen Seiten Boten aus und suchte selbst die Geliebte — aber erfolglos. Dieser Schicksalsschlag übte einen entscheidenden Einfluss auf die poetische Entwickelung Koljcows aus. Sein einziger Trost war nun die Natur, und die Poesie vernarbte allmählich die tiefe Wunde seines Herzens. Von 1831 an erschienen in den Moskauer Blättern Koljcows Lieder und erregten in hohem Grade die Aufmerksamkeit des Publikums. Schon 1835 erschien die erste Sammlung seiner Gedichte; die Kosten bestritt eine Kollekte, die sein junger Gönner und Freund, der hochgebildete N. W. Stankewič, veranstaltete. Jetzt war Koljcow berühmt. In demselben Jahre machte Koljcow in Geschäften seines Vaters eine Reise nach Moskau und St. Petersburg. In Moskau machte er die Bekanntschaft Belinskijs, Konst. Aksakows, Pletnews, Kukoliniks, der Gräfin Rostopčina und M. Katkows; den innigsten Anteil nahm an ihm Belinskij. In Petersburg lernte der einfache Dichter und Kaufmann die vornehmen Poeten und dichtenden Fürsten Žukowskij, Puškin, Glinka, Wjazemskij, Odojewskij, u. a. kennen und wurde auch dem Kaiser Nikolai vorgestellt. 1837 kam er wieder nach Moskau und Petersburg und veröffentlichte in Belinskijs „Moskauer Beobachter" eine Anzahl seiner besten Lieder. Aber nicht nur Koljcows Vater war infolge der Berühmtheit seines Sohnes von Stolz und Hoffart erfüllt, auch den Dichter selbst hatte der Weihrauch des Lobes betäubt und seine urwüchsige Naivetät artete in beleidigenden Hochmut aus, weshalb ihm auch die meisten seiner Woronežschen Bekannten den Rücken kehrten. In diese Zeit

fällt auch der erste ernste Zwist mit dem Vater. Nachdem er noch mit „wahnsinniger Gier das Gift des Genusses“ getrunken (er hatte sich diesmal in eine Kamelien-Dame von ungewöhnlicher Schönheit verliebt) erkrankte er und stand von dem Schmerzenslager nicht mehr auf. Seine letzten Lebenstage verbrachte er sehr trübe: alle, mit Ausnahme der Mutter, reizten und beleidigten ihn unaufhörlich. Oft mangelte es ihm an Speise und Trank. Am 19. Oktober 1842 starb er plötzlich.

Eine eigenartige Stellung behauptet Koljcow dem verfasserlosen Volksliede gegenüber. Während dieses nur die äussere Seite eines Faktums behandelt, und der seelischen Analyse fremd bleibt, während es häufig das Bild nur oberflächlich berührt, die Metapher nicht konsequent durchführt und einer rohen Empfindung einen rohen Ausdruck verleiht — motiviert Koljcow ein Ereignis und die damit verknüpfte Handlung durch tief psychologische Charakteristik, beleuchtet das Bild von verschiedenen Seiten, schliesst es in sich vollendet ab und idealisiert das Gefühl, ohne jedoch dem Volksgeist einen weltmännischen Anstrich zu geben. Nur die Frauen des Volks, deren bittres Los im russischen Volksliede so mannigfach und ergreifend zur Sprache kommt, sind bei Koljcow nicht ganz getreu der Realität gezeichnet, indem er fast ausschliesslich ihr glückliches Liebeleben sich zum Stoffe wählt. Die Sprache Koljcows aber ist echt volkstümlich, stets unnachahmlich originell, bis zur Naivetät natürlich; sein Gefühl ist immer tief und wahr. Lieder wie: „Die Ernte“, „Warum treibt dich die Not“, „Lied des Pflügers“, „Winde wehen“, „Der flotte Bursch“, „Die Schnitter“, „Die junge Schnitterin“, „Der Landmann“, „Heisser glüht ihm sein Herz“, „An einen trägen Bauer“, „Hauchte Lebenslust“ und „Der Wald“ — sind echte Perlen moderner russischer Volkspoesie. Koljcows „Betrachtungen“ stehen weit hinter seinen Liedern zurück, nicht nur weil die skeptische Philosophie dem Volke völlig fremd ist, sondern auch weil sich der Dichter Fragen stellt, die er selbst nicht beantworten kann. Doch sind „Ein tiefes Geheimniss“, „Gebet“ und „Frage“ von einem poetischen Schwunge getragen, wie denn die „Betrachtungen“ überhaupt nicht der Poesie entbehren.

Als Probe Koljcowscher Poesie möge folgendes Lied (in der Verdeutschung Fiedlers) dienen:

Die junge Schnitterin.

Hoch am Himmelszelt
Flammt der Sonnenball,
Dörrt der Erde Brust
Mit der Strahlen Glut.

Ach der Maid im Feld
Ist's so weh, so schwül.
Freudlos scheidet sie
Ährenreiches Korn.

Die erhitzte Flur
Hat sie ganz verbrannt;
Ihr Gesicht so weiss
Flammt in hoher Glut.

Auf die Brust sinkt matt
Ihr das Haupt herab,
Und der Hand entsinkt
Der geschnitt'ne Halm.

Holde Schnitterin,
Langsam schneidet sie,
Blickt zur Seite hin,
Steht gedankenvoll.

Ach, das arme Herz
Thut ihr weh, so weh;
Nie Empfundenes
Keimt im Seelengrund!

Gestern ging sie aus —
An dem Feiertag —
Streifte durch den Wald,
Suchte Beeren dort.

Trat entgegen da
Ihr ein schmucker Bursch;
Nicht zum erstenmal
Trat er auf sie zu!

Er begegnet ihr
Wie von ungefähr,
Steht und schaut sie an
Mit umflortem Blick . . .

Seufzte tief und sang
Ein gar trübes Lied —
Langen Wiederhall
Fand das Lied im Wald;

In des Mädchens Brust
Fand es Wiederhall,
Tönte fort und fort
Ihr im Herzen nach . . .

Ach, der Maid im Feld
Ist's so weh, so schwül;
Freudlos schneidet sie
Ährenreiches Korn . . .*)

*) Neueste (1885) Übersetzung der Lieder Koljcows von Friedr. Fiedler (Universalbibliothek, Nr. 1971). Auswahl und Verdeutschung sind durchaus gelungen und vorzüglich zu nennen.

26. Kapitel.

Übergang von der Romantik zum Realismus: Gogolj. Die progressive Bewegung der dreissiger und vierziger Jahre: Čaadajew, Belinskij und seine idealistische Kritik.

Der paradoxe Alex. Herzen sagt einmal — und dieser Ausspruch ist von vielen ausländischen Litterarhistorikern unzähligemal nachgesprochen und betont worden — dass es für die neuere russische Litteratur ein grosses Glück gewesen, dass sie so eigentlich das Produkt aristokratischer Talente geworden, dass alle bedeutenden Autoren den höheren und höchsten Ständen angehörten. Dieser Umstand habe die Litteratur vor den pöbelhaften Elementen bewahrt und ihr ein gewisses äusseres und inneres comme il faut verliehen, das sich in der Eleganz der Form und einem inneren Gefühl des Masses und des Taktes bekunde. Dagegen lässt sich natürlich nichts einwenden, zumal der Gang der Verhältnisse in Russland wirklich derart war und bis zum 19. Jahrhundert die Intelligenz thatsächlich durch den Adel repräsentiert wurde. Aber die Litteratur dafür ganz besonders glücklich preisen, ist doch, unsres Denkens, bei Herzen etwas be-

fremdend. Die Behauptung verliert zudem an Gewicht, wenn wir bedenken, dass seit dem Anfang unsres Jahrhunderts der Mittelstand in Russland sein Stimme in der Litteratur immer häufiger erhebt und zu immer grösserer intellektueller Bedeutung gelangt, sogar epochemachend eingreift. Seitdem die Universitäten die Pflanzstätten der deutschen Philosophie (Schelling, Hegel) geworden, die in ihrem Schosse heilsbedürftige Geister aller Stände vereinigten — konnte weder von einem Bildungs- noch von einem Litteratur-Monopol der Aristokratie die Rede sein. Puškin ging an der Aristokratie zu Grunde; seine aristokratischen Freunde (Žukowskij, Graf Wieljgorskij, Fürst Wjazemskij, Pletnew, die Salons der Witwe Karamzin, des Fürsten Odojewskij), die in der litterarischen Beletage sassen und die einzigen Richter in Sachen des litterarischen und Kunstgeschmacks sein wollten, waren, streng genommen, längst hinter dem Geschmack des bessern Publikums zurückgeblieben, denn sie liessen sich von keinem andern Kriterium leiten, als der überlebten französischen Theorie Batteux' und ihrer eigenen Loyalität, die sich bei dem herrschenden System vollkommen beruhigte. Jene Kriterien des Korporalstocks und des Obskurantismus liessen die rasselnden Spektakelstücke eines Kukoljnik, die tollwütige Phantastik eines Marlinskij und den Bombast eines Benediktow genial sein und wollten vom „unvernünftigen Pöbel“ nichts wissen. Und hier erwies es sich, dass die Zeit der aristokratischen Litteratur vorüber war. Rasch nach einander treten Schriftsteller auf, die dem mittleren, sogar dem unteren Stande angehören und die eine Umwälzung in der herrschenden Geschmacks- und Denkrichtung bewirken. Polewoi, Nadježdin, Belinskij, Gogolj, Koljcow . . . Bedarf es noch der Beweise, dass es nachgerade an der Zeit war, der aristokratischen Flut eine frische demokratische Strömung zuzuführen? Ohne den Kaufmann Polewoi wäre vielleicht der Sohn eines Kreisarztes, Belinskij, unmöglich gewesen; Belinskij aber ist der russische Lessing geworden. Der Viehhändler Koljcow und der ukrainische Kozak Gogolj — denn Kozak und Asket war er seiner ganzen Weltanschauung nach — bereiteten diejenige demokratische, volksfreundliche Richtung vor, auf die sowohl die realistische Dichterschule der Gegenwart, wie

die gesellschaftliche Kritik Belinskijs und seiner Nachfolger zurückzuführen sind.

Es ist keineswegs conditio sine qua non, dass der Realist nur die niedern Stände zum Gegenstand seiner Darstellung wähle und die sogenannte grosse Welt als „romantisch“ aus dem Spiele lasse. In Russland aber brachte es die chinesische Mauer, welche zwischen den Interessen und dem Bildungsgrad des hohen und niedern Standes lag, mit sich, dass der Realismus mit der Schilderung der Plebs und der Volkssitten begann. Zur Zeit der politischen Reaktion und der Herrschaft der bizarren Romantik, die sich ausschliesslich in den Salons oder — im Orient bewegte, war es ein grosses Wagnis, russische Volkszustände zu schildern. Da konnte es ja, wie man meinte, ausser bodenloser Roheit und Gemeinheit nichts geben. Andrerseits war es bei der mangelhaften Bekanntschaft der Autoren mit dem Volksleben natürlich, dass die Schilderungen sehr wenig der Wirklichkeit entsprachen, d. h. nach derselben „romantischen“ Schablone gemacht waren. Der Art waren denn in der That auch die Erzählungen des nachmals berühmten Historikers und Slavophilen M. P. Pogodin, dessen „Bettler“, „Die Braut auf dem Jahrmarkt“ u. a. als erste unreife Versuche des demokratischen Realismus noch zu sehr an der sentimentalen Romantik der Karamzinischen Schule hängen. Über die sentimentale Volkstümelei sind auch die andern Zeitgenossen und Mitstrebenden Gogoljs (z. B. Veltmann, Dahl) nicht hinausgekommen, und es bedurfte des Genius des letztgenannten Dichters, um die realistische Schule in Russland zu begründen.

In seinen ersten Novellen (von seinen missglückten dichterischen Versuchen wie das Epos „Hans Küchelgarten“ schweigen wir) ist Gogolj übrigens noch ganz Romantiker, wenn auch durchweg national, was von den hochromantischen Dichtungen Puškins, Lermontows, den Novellen Marlinskijs, Polewois und der andern Zerrissenheitsdichter dieser Zeit nicht gesagt werden kann. Gogolj idealisiert in diesen Novellen die Ukraine mit ihren grossen und kleinen Menschen vom Standpunkt der supranaturalistischen Weltanschauung. Gogoljs Phantasie lebt in der ruhmvollen Vorzeit der Ukraine; in dem romantischen Mittelalter wie in der jüngsten

Vergangenheit war er gleich zu Hause. Daher die liebevolle Versenkung in das kleinrussische Volks- und Kleinleben, mit dem er eng verwachsen war: hier ist er noch der humane Poet, der liebenswürdige Humorist à la Dickens, der gutmütig spottet und schalkhaft ironisiert, ohne ein Tröpfchen Galle seiner Komik beizumischen. In seinen spätern Petersburger Erzählungen und mehr noch in seiner Prosadichtung „Tote Seelen“ und dem Pamphlet-Lustspiel „der Revisor“ wird sein Humor immer galliger, immer schadenfroher. Das ist zugleich die Zeit des krassen Realismus.

Nikolai Wasiljewič Gogolj (1809—1852) war der Sohn eines kleinrussischen Gutsbesitzers, in dessen Familie die Sagen ukrainischer Vorzeit in ungetrübter Frische bewahrt wurden und der selbst Erzähler und Schauspieler war. Das dramatische und Erzählertalent ererbte auch der Sohn, der mit zwölf Jahren ins Bezborodko-Lyceum zu Nježin kam. Hier gab er sich wenig mit dem Lernen ab, aber desto mehr mit Schriftstellerei und Lesen. Schon im Lyceum trat seine eminente Beobachtungsgabe, sein Scharfsinn für Charaktere, speziell für menschliche Schwächen und Thorheiten, klar zur Tage. Er hatte eine hohe Meinung von sich, war ehrgeizig und hoffte glänzende Karriere zu machen. Nachdem der Vater gestorben und er einige Jahre der Sorge um die heissgeliebte Mutter gewidmet, vertauschte er den Süden mit Petersburg, wo er um eine Anstellung als Beamter, dann als Schauspieler nachsuchte. Er ersann die wahnwitzigsten Projekte, dachte sogar ganz ins Ausland zu fliehen (die Pässe waren damals schwer zu erlangen), kam aber nur bis Hamburg und kehrte wieder zurück. Nachdem er Beamter, Lehrer und sogar, auf Verwendung einflussreicher Freunde (des Puškinschen Kreises), 1 $^1/_2$ Jahr Geschichtsprofessor an der Petersburger Universität gewesen, welch' letztere Stellung er nach völligem Fiasko — Gogolj war nicht einmal mittelmässig gebildet — aufgeben musste, widmete er sich ganz der Litteratur. 1831 bereits hatte er sich mit einem Schlage einen litterarischen Namen gemacht durch seine „Abende auf dem Meierhofe bei Dikanjka“ — eine Reihe kleinrussischer Erzählungen, unter denen „Die Mainacht“, „Die Nacht vor Weihnacht“ und „Wij“ besonders durch flutenden Lyrismus und ur-

kräftigen Humor hervorragen. Dieser Sammlung folgten noch zwei: „Arabesken“ und „Mirgorod“ mit den berühmten Novellen: „Gutsbesitzer vergangener Tage“, „Der Streit Iwan Iwanowičs mit Iwan Nikiforowič“ und die historische Novelle „Taras Buljba“; und ferner die Petersburger Geschichten: „Der Newskij-Prospekt“, „Der Mantel“, „Das Porträt“ u. a. In allen diesen Novellen, die mit seltener Meisterschaft erzählt sind, ist viel Phantastisches, aber auch das Leben ist aus dem Vollen geschöpft. Die Sitten der geistlichen Schule, der Bursa, die schon Narježnyj zu schildern versucht, treten in ihrer ganzen typischen Eigenart lebendig hervor; die poetischen und religiösen Naturanschauungen des einfachen Volkes, die unbeschreiblichen Reize der ukrainischen Steppen, ihre ruhige Grossartigkeit, das bunte Gewimmel des Kozakendorfes (Sječj), mit seinem orientalen Gepräge und seiner von der Tradition sanktionierten Kultur — alles das ist mit breitem saftvollem Pinsel hingemalt. Und ebenso die Menschen. Die hausbackene Philosophie des Bursak Homa, der fröhlich geniessende Schmied Wakula, die Söhne Buljbas, endlich die kolossale Gestalt Buljbas, dieses ukrainischen Spartaners, dieses echt homerischen Helden, dieses typischen Repräsentanten nicht nur der rohen Kraft, sondern auch der absonderlichen Zivilisation des Kozakentums; und auf der andern Seite diese schmutzige, jämmerliche Petersburger Welt, der Newskij-Prospekt mit seinen halbverhungerten Malern, Freudenmädchen und Bummlern à la Pirogow, Piskarew; die Subalternbeamten Popriščin, Bašmačjkin e tutti quanti. welch' ein Kontrast und welch' minutiöser Realismus! Aber wir bewundern nicht nur die photographische Treue der Darstellung, wir fühlen auch das ganze innere Elend dieser lächerlichen Menschen (in den Petersburger Novellen) das ganze Manko der Ideale und die Verkrüppelung ihrer Menschennatur. Und es scheint in der That, als ob bei Gogolj durch das Lachen — Thränen hindurchblinken, Thränen des Schmerzes über die Misère des Lebens, über die leidigen Zustände, die solche Menschen hervorbringen, aber wir empfinden zugleich, dass der Dichter selbst sich nicht über diese Misère des ihn umgebenden Lebens erhebt 1836 erregte Gogolj mit seinem schneidigen Lustspiel „Der Revisor“

Verdruss und Anstoss bei den betreffenden Kreisen (obgleich der Kaiser Nikolai nach einigem Zaudern die Aufführung gestattete und so herzlich lachte, dass ihm die Thränen aus den Augen quollen). Das Lustspiel goss nämlich mit unerhörter Kühnheit, ja Frechheit, die ätzende Lauge des Witzes über die tiefverkommenen Gouvernementsverwaltungen aus und gab damit — freilich absichtslos — das ganze Nikolaitische System dem Spott und Gelächter der Gesellschaft preis. Es ist demnach begreiflich, dass Gogolj die tradionellen Anschauungen der Menge auf den Kopf stellte, ein Chaos hervorbrachte, allgemeine Verblüfftheit hervorrief. Die Götzen, die bisher als unantastbar, als geheiligt gegolten, waren in den Schmutz herabgezogen, der verdienten Schande preisgegeben. Diese Götzen hiessen — die Autorität und Subordination, in denen einzig und allein das Prinzip der Nikolaitischen Regierung begründet lag. Jetzt war der Zauber gebrochen und die Autorität nicht mehr das Schreckbild der Gesellschaft. Gogoljs Lustspiel setzte an Stelle der blinden Subordination eine andere Macht: die Publizität, die öffentliche Meinung. Die erste That der erwachenden öffentlichen Meinung musste — die Verurteilung des herrschenden Systems sein. Darin liegt die politische Bedeutung des Gogoljschen „Revisors", die dem Verfasser selbst erst später klar wurde, die aber scharfblickenden Männern wie Belinskij, Herzen u. a. nicht entgehen konnte. Im übrigen ist die Fabel des „Revisors" (deren Idee Gogolj von Puškin eingegeben wurde) originell, der Witz schlagend, die Komik hinreissend. Das Individuum, das die (durch die Kunde von einem Revisor) erschreckten Beamten, die sämtlich ein sehr schlechtes Gewissen haben, für einen Revisionsbeamten aus Petersburg halten, erweist sich als der alberne Bummler Hlestakow, welcher die allgemeine Konfusion ausnutzt, um jeden von den Leutchen um mehrere hundert Rubel leichter zu machen, sich zum Schein mit der Tochter des Gouverneurs zu verloben und dann in einem Dreigespann loszuziehen — auf Nimmerwiedersehen! Den Haupteffekt aber enthält der Schluss: im Moment, als die betrogenen Betrüger eben gute Miene zum bösen Spiel machen wollen, meldet ein Gensdarm, dass — der wirkliche Revisor angekommen sei

und alle Beamten zu sich forderel Die Eingangszene (in der Übersetzung W. Langes) mag einen Begriff von dem Charakter dieser ingrimmigen politischen Satire geben.

Erster Aufzug.

Zimmer im Hause des Gouverneurs.

Erster Auftritt.

Der Gouverneur, der Hospitalverwalter, der Schulrektor, der Kreisrichter, der Polizeiinspektor, der Arzt, zwei Polizeidiener.

Gouverneur.

Ich habe Sie zu mir eingeladen, meine Herren, um Ihnen eine nichts weniger als angenehme Nachricht mitzuteilen: es kommt ein Revisor zu uns.

Kreisrichter.

Ein Revisor!

Hospitalverwalter.

Wie. ein Revisor!

Gouverneur.

Ja, ein Revisor, aus Petersburg, incognito. Und noch obendrein mit geheimen Instruktionen.

Kreisrichter.

Was Sie sagen!

Hospitalverwalter.

Als ob wir nicht ohnehin schon Scherereien genug hätten! . . . Nun auch das noch!

Schulrektor.

Herr mein Gott! Und noch dazu mit geheimen Instruktionen!

Gouverneur.

Es hat mir so etwas geahnt: in der vergangenen Nacht habe ich beständig von zwei ungeheuern Ratten geträumt. Nie in meinem Leben habe ich solche Bestien gesehen: ganz schwarz . . . und von einer Grösse! . . . Sie kamen herein, schnüffelten umher — und ab zogen sie wieder . . . Apropos, ich will Ihnen einen Brief vorlesen, den ich soeben von Andreas Iwanowitsch Tschmychoff erhalten habe, — Sie kennen ihn ja, Artemi Philippowitsch. Dieser also schreibt mir wie folgt: „Lieber Freund, Gevatter und Wohlthäter . . .“ Hm! (Murmelt halblaut, während er mit den Augen rasch den Brief durch-

eilt.) . . . „und dich zu benachrichtigen . . .“ Ah, da ist's! „Und so beeile ich mich, dich zu benachrichten, dass soeben ein Beamter abgereist ist, mit der Instruktion, das ganze Gouvernement zu inspizieren — vor allen Dingen aber unsern Kreis. (Er hebt mit vielsagender Miene einen Finger in die Höhe.) Ich habe diese Nachricht aus sicherster Quelle. Er wird sich als einfacher Privatmann ankündigen. Da ich nun weiss, dass du ein vernünftiger Mann bist und gern festhältst, was dir ins Garn läuft . . .“ Hm! (Hält inne.) Nun, das sind so seine . . . „so rate ich dir, deine Massregeln zu ergreifen; denn er kann jeden Augenblick eintreffen — falls er nicht schon angelangt und irgendwo in eurer Stadt incognito abgestiegen ist! . . . Gestern . . .“ Ah, das sind wieder Familienangelegenheiten „Meine Schwester Anna Kirilowna ist mit ihrem Manne zu uns auf Besuch gekommen. Iwan Kirilowitsch ist sehr dick geworden; er spielt fortwährend auf der Geige . . .“ Und so weiter, und so weiter. Jetzt wissen Sie, wie die Sachen stehen!

Kreisrichter.

Eine merkwürdige, eine höchst merkwürdige Geschichte! . . . Und er kommt nicht um taube Nüsse!

Schulrektor.

Wozu — ich frage Sie, meine Herren, wozu schickt man uns einen Revisor auf den Hals?!

Gouverneur (seufzend).

Ja wozu! Es ist ein Strafgericht des Himmels! (Wieder seufzend.) Bisher sind Gott sei Dank nur andere Städte davon heimgesucht worden. Jetzt ist die Reihe an uns.

Kreisrichter.

Ich glaube, Anton Antonowitsch, dahinter steckt irgend ein feines Geheimnis — und zwar ein politisches! Wissen Sie, was die ganze Sache zu bedeuten hat? Russland . . . ja, ja, Russland will Krieg führen . . . und das Ministerium, sehen Sie, schickt einen Beamten aus, um zu erfahren, ob nicht irgendwo feindliche Spione stecken!

Gouverneur.

I was Sie sagen! Sind Sie aber ein pfiffiger Kopf! . . . Spione in einer ganz im Innern des Landes gelegenen Stadt! Wohnen wir etwa an der Grenze, wie? Muss man nicht Jahr und Tag reisen, eh' man von hier ins Ausland kommt?

Kreisrichter.

Und ich sage Ihnen . . . Sie sind . . . Sie begreifen nicht . . . Die Regierung hat ihre Pläne . . . Sie weiss, was sie will . . . Sie hat einen Floh im Ohr!

Gouverneur.

Floh hin, Floh her — Sie sind gewarnt, meine Herren! Sehen Sie sich vor! Was mich betrifft, ich habe bereits einige Massregeln getroffen. Ich rathe Ihnen, thun Sie dasselbe. Ganz besonders Ihnen, Artemi Philippowitsch! Ohne Zweifel wird der inspizierende Beamte vor allen Dingen sämtliche Ihrer Aufsicht unterstehenden Institute sehen wollen — darum sorgen Sie, dass alles in Ordnung ist . . . Dass mir ja saubere Nachtmützen vorhanden sind und die Kranken nicht wie Schornsteinfeger aussehen — wie sonst gewöhnlich!

Hospitalverwalter.

Saubere Nachtmützen — na, meinetwegen! Die sind leicht besorgt.

Gouverneur.

Ja, und . . . an jedem Bett muss sich in lateinischer oder irgend einer andern Sprache ein Zettel befinden . . . (Zu dem Arzte.) Das ist Ihre Sache, Herr Hübner . . . Ja, bei jedem Bett: was für eine Krankheit, Name des Patienten, Zeit der Erkrankung — kurz, genau Tag, Datum und Nummer . . . Und dann rauchen Ihre Kranken so stark, dass man keine Hand vor den Augen sehen kann, wenn man hineinkommt — das taugt nicht! . . . Ja, und das Beste würde sein, wenn überhaupt nicht so viele Kranke da wären. Man wird nicht verfehlen, zu sagen, die grosse Anzahl rühre von der schlechten Verwaltung her — oder von der Ungeschicklichkeit des Arztes.

Hospitalverwalter.

O, was die Behandlung betrifft, so habe ich mich schon mit Doktor Hübner verständigt: je mehr man sich der Natur nähert, um so besser! — mit kostspieligen Medikamenten geben wir uns nicht ab. Der Mensch ist ein einfaches Wesen; stirbt er, so stirbt er; wird er gesund, so wird er wieder gesund. Und zudem hätte Doktor Hübner Mühe, sich mit den Kranken zu verständigen — denn er versteht ja kein Sterbenswörtchen Russisch!

Hübner.

Ich . . . ich . . . ich . . .

Gouverneur (zu dem Kreisrichter).

Und Ihnen, Ammos Fedorowitsch, möchte ich raten, Ihrem Gerichtslokal einige Beachtung zu schenken. Im Vorzimmer zum Beispiel, wo sich die prozessführenden Parteien aufhalten, hat Ihr Hofjunge die Gänse mit ihren Jungen untergebracht, die einem dort gackernd zwischen die Beine geraten. Es ist natürlich sehr löblich, sich auch um die Wirtschaft zu kümmern, und es ist recht schön von dem Hofjungen, dass er sich besonders der Gänse annimmt . . . nur, sehen Sie, an einem solchen Orte — das ist doch nicht anständig . . . Ich habe Ihnen schon früher davon sprechen wollen, aber die Sache war mir wieder aus dem Kopfe gekommen.

Kreisrichter.

Nun, ich werde sie sämtlich nach der Küche schaffen lassen. Wollen Sie mit mir zu Mittag speisen?

Gouverneur.

Auch taugt es nicht, dass Ihr Audienzzimmer nicht sauber gehalten wird. Auf dem Schreibtische liegt mitten unter den Akten Ihre Hetzpeitsche! Ich weiss, Sie lieben die Jagd. Aber augenblicklich thäten Sie doch besser, die Peitsche wegzunehmen; wenn der Revisor wieder fort ist, können Sie sie meinetwegen wieder hinlegen. Und dann Ihr Beisitzer . . . er mag ja recht tüchtig in seinem Fache sein; aber er strömt einen solchen Duft aus . . . man sollte immer meinen, er komme just aus der Schenke — das darf ebenfalls nicht sein! Ich habe Ihnen schon lange davon sprechen wollen, und ich weiss nicht, wie mir diese Geschichte wieder aus dem Kopfe gekommen. Es giebt Mittel dagegen, selbst wenn ihm wirklich, wie er behauptet, dieser Branntweinduft angeboren sein sollte. Man könnte ihm raten, Zwiebeln oder Knoblauch — oder sonst etwas zu essen. Jedenfalls giebt es Medikamente gegen so etwas — nicht wahr, Herr Hübner?

Hübner.

Ich . . . ich . . . ich . . .

Kreisrichter.

In der That, ich weiss nicht, ob es ein Mittel dagegen giebt. Er sagt, es rühre von einem Hiebe her, den er als Kind von seiner Wärterin bekommen — seit der Zeit verbreite er einen gewissen Branntweingeruch.

Gouvernenr.

Ich wollte Sie nur gewarnt haben . . . Was nun die hier herrschende Ordnung und das Insgarnlaufen betrifft, wovon Andreas Iwanowitsch in seinem Briefe redet — ich muss sagen, das versteh ich nicht. Du lieber Gott, giebt es denn einen Menschen, der ohne Sünde wäre! Das ist von der Vorsehung einmal so eingerichtet, und die Voltairianer werden vergebens dagegen schwatzen. Jeder Mensch hat seine Fehler.

Kreisrichter.

Was nennen Sie Sünde, Anton Antonowitsch? Zwischen Sünde und Sünde ist ein Unterschied. Ich halte gar nicht damit hinter dem Berge, dass ich Geschenke annehme — aber was für Geschenke? Jagdhunde! Sind denn die der Rede wert?

Gouverneur.

Ach was: Jagdhunde oder andere Gegenstände — es sind immerhin Geschenke.

Kreisrichter.

Gehen Sie doch, Anton Antonowitsch! . . . Ja, wenn sich jemand z. B. einen Pelz von fünfhundert Rubel oder seiner Frau einen prachtvollen Shawl schenken lässt, das ist . . .

Gouverneur (zornig).

Schon gut! Wissen Sie auch, warum Sie sich Jagdhunde schenken lassen? Weil Sie nicht an Gott glauben! Sie gehen nie in die Kirche. Ich dagegen habe doch wenigstens Religion — ich gehe alle Sonntage in die Kirche. Aber Sie . . . O, ich kenne Sie! Wenn Sie davon zu reden anfangen, wie die Welt entstanden ist, steigen mir die Haare zu Berge.

Kreisrichter.

Was soll man machen? Jeder hat seine besondern Ansichten.

Gouverneur.

Was mich betrifft, ich sage, der Mensch darf nicht zu klug sein: zu viel Verstand ist noch schlimmer als gar kein Verstand. Übrigens rede ich Ihnen nur so vom Kreisgericht; und die Wahrheit zu sagen, niemand fällt es ein, die Nase dort hinzustecken. Es ist ein geheiligter Ort, Gott selbst hat ihn unter seinen Schutz genommen. (Zum Schulrektor.) Aber Sie, Luka Lukitsch, Sie in Ihrer Eigenschaft als Rektor der Gelehrtenschule müssen Ihre Lehrer besser überwachen. Ich weiss, es sind grundgelehrte Männer, die an verschiedenen hohen Schulen herangebildet sind; aber sie haben einige sehr eigentümliche Merkwürdigkeiten an sich, die mit ihrem gelehrten Berufe sich durchaus nicht vertragen. Da haben Sie z. B. einen — der mit dem dicken Gesicht . . . ich kann mich auf seinen Namen nicht besinnen — sobald er das Katheder besteigt, kann er nicht umhin Fratzen zu schneiden — und zwar so. (Er schneidet eine Fratze.) Und dann steckt er sich die Hand unter die Kravatte und kratzt sich das Kinn. Dass er den Schülern solche Fratzen schneidet, mag noch hingehen; das ist vielleicht beim Unterricht notwendig; ich kann darüber nicht urteilen; aber Sie werden mir zugeben, wenn er dem Revisor solche Gesichter macht, könnte die Sache sehr schief gehen! Der Herr Revisor — oder auch jeder andere — könnte glauben, man wolle sich über ihn lustig machen, und der Teufel mag wissen, was daraus entstehen könnte.

Schulrektor.

Aber ich bitte Sie, was soll ich machen? Ich habe schon wiederholt Rücksprache mit ihm genommen. Noch vor einigen Tagen, als der Examinator hier war, hat er diesem eine Fratze geschnitten, wie ich noch nie eine gesehen. Ich weiss wohl, er meint es gut damit; aber mir macht man Vorwürfe darüber, — man sagt, man dürfe der Jugend keine freisinnigen Gewohnheiten einprägen.

Gouverneur.

Auch auf Ihren Geschichtslehrer muss ich Sie aufmerksam machen. Er ist ein gelehrtes Haupt — das sieht man gleich. Er ist tief in den Nebel der Wissenschaft eingedrungen; aber er doziert mit solchem Feuer, dass er sich ganz und gar vergisst. Ich war einmal bei einem seiner Vorträge zugegen. So lange er von den Assyrern und Babyloniern redete, ging's noch an; aher sobald er auf Alexander den Grossen zu sprechen kam — ich kann Ihnen nicht sagen, wie er da ins Zeug ging! Ich meinte nicht anders, als auf dem Katheder sei Feuer ausgebrochen! Und wie er seinen Stuhl bearbeitete — in seiner Begeisterung schleuderte er ihn buchstäblich zu Boden! Ich weiss sehr wohl, dass Alexander der Grosse ein Held war; aber das ist doch kein Grund, die Stühle zu zerschlagen und so den Staat in Unkosten zu stürzen.

Schulrektor.

Ja, er ist etwas feurig. Ich habe es ihm schon wiederholt gesagt . . . Er antwortet mir: Wie Sie wollen, aber für die Wissenschaft opfere ich mein Leben.

Gouverneur.

Das mag er seinetwegen thun; aber wie soll man unterscheiden, ob es ein vernünftiger Mensch oder ein Betrunkener ist, der einem Fratzen schneidet, dass man davon laufen möchte!

Unzufrieden mit dem Erfolg des Stückes, missmutig verliess Gogolj Russland, nachdem ihm der Unterrichtsminister Norow eine kaiserliche Pension (welche Ironie!) und den Aufenthalt im Auslande ausgewirkt. Er ging nach Rom, wo er Kunstinteressen zu leben gedachte, um wie er sagte, die Befähigung zu erlangen, etwas künstlerisch Grossartiges, Unerhörtes zu schaffen. In Rom gab er sich dem Studium der italienischen Kunstwerke hin, verkehrte im Künstler-Zirkel und die einzigen Berührungspunkte mit Russland waren die russischen Maler und Schriftsteller (Iwanow, Turgenew u. a.), die dorthin kamen und zeitweilig dort lebten. Gogolj plante allerlei grosse Dinge, schrieb aber nur an den „Toten Seelen“. Zu den physischen Leiden, die ihn schon jetzt heimzusuchen begannen, gesellte sich noch eine Schwermut, die durch die Nachricht vom Tode Puškins noch bedeutend erhöht wurde und ihn nicht mehr verliess. Er hatte Puškin vergöttert. 1842 erschien Gogolj in Petersburg und gab den ersten Teil seiner Prosaepopöe „Tote Seelen“ heraus. Der Eindruck, den dieses

komisch-satirische Zeitgemälde machte, war überwältigend. In ergötzlichster Weise ist an die Abenteuer des herumreisenden Spekulanten Čičikow, der tote Seelen kauft, die Schilderung der verschiedensten Sphären damaligen Lebens und die Charakteristik der darin agierenden Persönlichkeiten geknüpft. Čičikow kauft tote, nominell aber als lebend geltende leibeigene Bauern, versetzt sie auf ein wertloses Grundstück und verpfändet sie dann bei der Bank. Der Spekulant will durch diesen Kolossalbetrug seinen zerrütteten Finanzen wieder aufhelfen und die verunglückte Beamten-Karriere wieder gut machen. Was das für eine Karriere war — ersehen wir aus dem erst am Schluss der Geschichte meisterhaft erzählten Lebenslauf dieses geriebenen Vogels. Der Mann verstand das Betrügen aus dem Fundament: war er doch gleichzeitig Douanenchef und — Leiter und Hehler einer grossartigen Schmuggelbande. Feinste Charakterzeichnung bieten noch die Typen sämmtlicher Honoratioren der Gouvernementstadt vom Gouverneur bis zum Baumeister und den umwohnenden Gutsbesitzern. Vom Grund der letztern heben sich namentlich ab: Manilow, der mit seiner Familie die Gattung von Menschen repräsentiert, die zu gar keiner Gattung gehören, der Schwätzer und Zecher Nozdrjow, der sich mit aller Welt dutzt, in zwei Tagen die Hälfte seines Jahreseinkommens verspielt, seine Freunde zu sich einlädt und sie hinterher durchprügeln lässt; der unerschütterliche Sobakewič, in allem auf Solidität haltend, auf alle Welt schimpfend und mit allen seinen Bekannten Schacher treibend; Korobočka, „eine im Bauernleben versäuerte und etwas abgestandene Sorte", die nur für das Zusammenkratzen von Rubeln Sinn hat; endlich der im schmutzigen Geiz verknöcherte und verschimmelte Pljuškin, der inmitten seiner vorsintflutigen Rumpelkammer kaum etwas Menschliches an sich hat — das alles sind wahre Unica, aber auch Kabinetstücke feiner, realistischer Detailzeichnung. Wir vermissen in den „Toten Seelen" nur eine ideale Anschauung, die uns ahnen liesse, worin das Ideal Gogoljs bestehe, welche höhere und ethische Anforderungen er an das Leben stelle. Und weshalb vermissen wir das? Nun, weil Gogolj eben gar kein bestimmtes Ideal besass. Ohne eine gründlichere Vorbildung, mit dem ein-

zigen Streben nach Ruhm und Genuss, rettet er aus dem Sturm des Lebens nur seinen genialen Künstlerhumor, seine schöpferischen Gedanken, seinen mystischen Grössenwahn und ein krankhaftes Misstrauen zu den Menschen und zuletzt zu sich selbst. Ein haltloser, in sich zerfallener Charakter, befand sich Gogolj von seinem Auftreten als Schriftsteller an, unter dem Einfluss seiner in Standesvorurteilen befangenen Freunde. Er hatte mit seinen Novellen, seinen Lustspielen (ausser dem „Revisor" hat er noch „Die Heirat" u. a. verfasst) und den ersten Teil der „Toten Seelen" Epoche gemacht und ganz unbewusst, absichtslos, einzig durch die elementare Kraft seines Humors, der ihm nicht nur das Ideal, sondern sehr oft auch die Idee ersetzte, das Signal gegeben zu einem Federkrieg der fortschrittlichen Ideen gegen die Routine und Reaktion — zunächst nur auf ästhetischer und moralphilosophischer Grundlage —, wobei Gogoljs wunderbar realistische Typen — die Anhaltspunkte, und die Auffassung seines Humors den Massstab für den liberalen oder reaktionären Standpunkt der Kritiker abgaben. Er gab somit einen mächtigen Impuls der oppositionellen und progressiven Litteratur, deren Hauptvertreter Belinskij wurde. Aber Gogolj selbst blieb dem philosophischen Kritizismus sowohl Belinskijs als der Slavophilen durchaus fern. Gogoljs Weltanschauung kann als mittelalterlich-romantisch bezeichnet werden. Seine politischen Begriffe waren denen eines modernen, auch nur mässig liberalen Kulturstaates durchaus fremd. In seiner ätzenden Satire vermögen wir daher nichts bewusst-tendenziöses zu erblicken. In seinen Schöpfungen tritt uns nicht ein patriotischer Fanatismus entgegen, wie einige deutsche Essayisten meinen, sondern der Fanatismus der Selbstironie. „Was lacht ihr? Über euch selbst lacht ihr!" — sagt uns jede seiner Zeilen. Und Gogolj lachte über alles, auch über sich selbst. Anfangs lachte er so, zu seinem Vergnügen, zuletzt aber aus krankhaftem Bedürfnis nach Selbstgeisselung, nach Autosektion. Gogolj war Schwärmer und Phantast. Wo ist da an Idealismus zu denken; um Idealist zu sein — dazu fehlte es ihm an theoretischer Grundlage, an philosophischer Schulung des Geistes, an spekulativer Befähigung. Sein dichterischer Tastsinn leitete seinen analysierenden Verstand.

Er war Dichter aber kein Denker. Das sollte sich bald bewahrheiten. In dem Masse, als sein geistiger Blick sich verdüsterte und er in religiöse Schwermut verfiel, kam es ihm vor, als habe er mit seinen genialen Schöpfungen, mit seiner Verspottung des leibeigenen Russlands mehr geschadet als genützt. Sein ganzes Wirken schien ihm jetzt ein Hochverrat gegen sein Vaterland, gegen sein Volk, eine Sünde, die durch eine würdigere Thätigkeit gesühnt werden müsse, er war noch immer überzeugt, dass er zu etwas Grossem berufen sei und fasste den Plan in einem zweiten Teil seiner „Toten Seelen" lauter Muster von Tugenden darzustellen. Dazu musste er aber erst einen innern Reinigungsprozess durchmachen. Fürs erste gab er seinen „Ausgewählten Briefwechsel" (1846) heraus, auf den die russische Intelligenz mit einem wahren Sturm der Entrüstung antwortete. Die „Briefe" schmähten nicht nur die besten Errungenschaften der Aufklärung und westeuropäischen Zivilisation, sie traten auch die Ideen der Freiheit und Humanität überhaupt mit Füssen, indem sie obskurantische Begriffe auf den Schild erhoben, die sich selbst in Russland schon längst überlebt hatten und in schreienden Widerspruch mit den in den Regierungskreisen gerade reifenden Bauernemanzipationsplänen standen; kurzum: die „Briefe" enthielten im Grunde nicht mehr und nicht weniger als eine Apologie der Leibeigenschaft.*) Zu spät seinen Irrtum einsehend, vertiefte er sich nun mit Žukowskij, an dem er einen Tröster fand, in theologische Spitzfindigkeiten und in die Mysterien der orthodoxen Kirche. Die Februarrevolution von 1848 und die leise Nachwirkung derselben in Petersburg (im Prozess Petraševskij) zerrüttete vollends seinen Geist, in welchem schon längst eine asketische und mystische Richtung ihr vernichtendes Werk trieb. Mehrere Projekte des zweiten Teils der „Toten Seelen" hatte er vernichtet. Seine Seele war krank, er fand nirgends Ruhe. Von Rom war er nach Petersburg, von hier nach Wiesbaden, Paris, wieder nach Rom gereist. Jetzt (1848) wollte er sich endgültig Ruhe suchen — in Jerusalem.

*) Darüber genauer in unserer Studie über W. Belinskij, Baltische Monatsschrift, Bd. XXX, S. 621—27.

Unterdessen erschien der erwartete zweite Teil des Buches und legte beredtes Zeugnis ab von dem Irrweg, auf den sich der einst geniale, jetzt gebrochene Mann verirrt. Die versprochenen Tugendhelden — die Tochter des Generals Betriščew Ulenjka, Kostanžoglo, Murazow — sind nichts als wandelnde Maschinen, Marionettenfiguren. Čičikow gerät in die Hände der Themis und wird nur auf Verwendung Murazows freigegeben, damit er irgendwo in einem entlegenen Orte in sich gehe und seine Betrügereien durch einen christlichen Lebenswandel sühne.

Gogolj starb wie es scheint in völligem Irrsinn, er soll vor den Heiligenbildern verhungert gefunden worden sein — am 21. Februar 1852 in Moskau.

Zur Rechtfertigung Gogoljs lässt sich nur sagen, dass er eines jener unentbehrlichen Opfer war, wie sie jede Übergangsepoche fordert, in der zwei Weltanschauungen mit einander ringen.*)

Wenn Gogolj vermöge seines Dichtergenius zur Negation des bestehenden Systems staatlichen Lebens gekommen war und der progressiven Bewegung der vierziger Jahre einen mächtigen Impuls gegeben, so gab es denkende Leute in Russland, die zu demselben und einem noch entschiedeneren Resultat — auf einem anderen Wege, gelangten. In jenem engen Kreise jugendlicher Schellingianer, in welchem in den dreissiger Jahren noch die Elemente des Westeuropäismus und Slavophilentums ungetrennt schlummerten, zu dem der früh verstorbene Wenewitinow, der Prof. Pawlow, der etwas nebelhafte Romantiker Fürst Odojewskij, Herzen, Nadježdin und J. Kirejewskij gehörten — wurden

*) Die umfassendste russische Biographie Gogoljs ist die von seinem Landsmann Kuliš: „Aufzeichnungen über das Leben N. W. Gogoljs“ (mit seinem nachgelassenen Briefwechsel). 2 Bde. Sankt Petersburg. 1856. Neueste deutsche Essays über Gogolj — von Zabel in den „Litterarischen Streifzügen durch Russland“, Honegger in „Russische Litteratur und Kultur“, französische — Courrière, „Hist. de la litt. russe du 19ième siècle“; Dupuis, Les grands maîtres de la littérature russe au 19 siècle Paris 1885. Deutsche Übertragungen bei Wolfsohn „Russische Novellen“, Ašarin Russischer Novellenschatz. Ausserdem hat Gogoljs Novellen, „Tote Seelen“ und „Revisor“ die Universalbibliothek gebracht.

die Schellingschen Ideen auf das russische Leben bezogen und demgemäss verarbeitet. Die ganze historische Entwickelung Russlands wurde vom Standpunkt jener Schellingscher Weltansicht geprüft und die Kulturziele und Zukunftsprobleme des russischen Volkes abstrakt auf diesem abstrakten Fundament konstruiert. Hier lagen bereits die Keime der Theorie vom Niedergang der westeuropäischen Zivilisation und von der Notwendigkeit belebender Zuflüsse; hier lagen ebenfalls die Elemente für das spätere Slavophilentum als philosophische Opposition, hier endlich entwickelten sich die mystisch-katholischen Tendenzen, die Hand in Hand mit der schroffen Negation alles Soll und Habens Russlands, seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen und in dem berühmten „Philosophischen Brief" Čaadajews Ausdruck fanden.

Ein merkwürdiger Znfall war es, dass im gleichen Jahre mit Gogoljs „Revisor", im Nadježdinschen „Teleskop" ein „Philosophischer Brief" erschien, der zum Verfasser den Obersten Čaadajew hatte. Peter Jakowlewič Čaadajew (1793—1855) hatte seine oberflächliche Bildung durch eigenes Studium erweitert und vertieft. Er hatte den Napoleonischen Krieg mitgemacht und in der Kultur des Westens sein Ideal gefunden. Nach Russland zurückgekehrt, nahm bei ihm die Unzufriedenheit mit den heimischen Zuständen, die Enttäuschung, seinem Charakter und seiner Gedankenrichtung gemäss die Form eines abstrakten Skeptizismus an, der den ersten Anstoss von der katholischen Idee der Restauration erhalten hatte. Er legte seine Gedanken in Form eines Briefes an eine Dame nieder, mit der er über Religion gesprochen, und der Brief erschien im Druck.

Nach der Einleitung über die Zweifel die jene Unterredung hervorgerufen, geht er zum Hauptthema über:

„... Es ist eine von den kleinlichen Sonderbarkeiten unserer gesellschaftlichen Bildung, dass die in andern Ländern schon längst bekannten Wahrheiten, selbst bei in vielen Beziehungen auf niederer Kulturstufe stehenden Völkern, bei uns eben erst entdeckt werden. Und das kommt daher, weil wir niemals Hand in Hand mit den andern Völkern gegangen sind; wir gehören zu keiner von den grossen Familien der Menschheit, weder zum Occident noch zum Orient, wir haben weder die Traditionen der einen, noch der andern. Wir scheinen gleichsam ausserhalb der Zeit zu leben, und die allgemeine

weltgeschichtliche Bildung des Menschengeschlechts hat uns nicht berührt. Jenes wunderbare im Verlauf der Jahrhunderte entwickelte Band der menschlichen Ideen, jene Geschichte der menschlichen Erkenntnis, haben gar keinen Einfluss auf uns ausgeübt. Was bei andern Völkern schon längst in Fleisch und Blut übergegangen ist, ist bei uns noch bis jetzt ein blosses Theoretisieren . . .

Blicken Sie um sich, alles scheint gleichsam unterwegs zu sein. Wir leben, als wären wir Wanderer. Niemand hat eine genau bestimmte Sphäre seiner Existenz; es ist nichts vorhanden, was Ihre Sympathie, Ihre Neigung fesseln könnte; nichts Beständiges, nichts Unveränderliches: alles entflieht, weder äusserlich, noch im Innern Spuren hinterlassend . . .

Bei allen Völkern finden wir Perioden voll kräftiger, leidenschaftlicher Thätigkeit, Perioden jugendlicher Entwickelung, denen die besten Erinnerungen, die Dichtung und die fruchtbarsten Ideen angehören. Hier liegt die Quelle ihrer Geschichte . . .

Wir haben nichts Derartiges aufzuweisen. In der ersten Zeit findet man bei uns wilde Barbaren, dann einen rohen Aberglauben, darauf eine grausame, erniedrigende Herrschaft der Eroberer, eine Herrschaft, deren Spuren jetzt noch sichtbar sind. Das ist die traurige Geschichte unserer Jugend. Wir haben dieses Alter masslosen Thatendranges, dieses poetischen Spieles der sittlichen Kräfte des Volkes niemals besessen. Die Zeit unseres gesellschaftlichen Lebens, welche diesem Alter entspricht, erfüllte ein dunkles Sein, ohne Farbe, ohne Kraft und Energie. In unserem Gedächtnis finden sich keine entzückenden Erinnerungen, keine grossen, zur Nachahmung anregenden Muster in den nationalen Traditionen. Wir leben in einer gewissen Gleichgültigkeit gegen alles, vom engsten Horizont umgeben, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft . . .

Die Völker leben nur infolge der mächtigen Eindrücke der Vergangenheit und der Berührung mit andern Völkern. Auch diese Bedingung ist bei uns nicht vorhanden . . . Wir sind als uneheliche Kinder zur Welt gekommen, ohne Verbindung mit den Nebenmenschen . . . Mit dem Hammer müssen wir uns das in den Kopf hineinschlagen, was bei den andern aus Gewohnheit, aus Instinkt erfolgt. Unsere Erinnerungen reichen nur bis an den vergangenen Tag zurück. Wir wachsen, aber wir reifen nicht; wir rücken vorwärts, aber auf einer Seitenlinie, die nicht zum Ziele führt . . .

Alle Völker des westlichen Europas haben eine gemeinsame Physiognomie, das Resultat ihrer allgemeinen Geschichte, und dann den eigenen individuellen Charakter. Die sie verbindenden Ideen sind die Ideen der Pflicht, des Gesetzes, der Wahrheit, der Ordnung. Wodurch sollen diese bei uns fehlenden Ideen ersetzt werden? Uns fehlt die Gründlichkeit, die Methode, die Logik, der Syllogismus des Westens. Das ist ein allgemeiner Zug unseres Wesens, der in Westeuropa nur vereinzelt auftritt.

Unserer Lage zwischen dem Orient und Occident gemäss, hätten wir die beiden grossen Anfänge der Erkenntnis in uns verbinden müssen: Phantasie

und Vernunft. Aber in Wirklichkeit könnte man denken, dass das allgemeine Gesetz der Menschheit für uns nicht geschrieben sei. Pilger der Welt, haben wir dem Leben nichts gegeben, nichts von demselben erworben, keine einzige Idee zu der Masse der Ideen der Menschheit hinzugefügt; nichts haben wir zur Vervollkommnung der menschlichen Erkenntnis beigesteuert, und alles verunstaltet, was uns diese Vervollkommnung gegeben . . . Ich wiederhole es: wir haben gelebt, wir leben als eine grosse Lehre für die entfernten Geschlechter, welche diesen gewiss zum Nutzen gereichen wird, aber gegenwärtig bilden wir eine Lücke im allgemeinen Erkenntnisprozess."

Čaadajew vergleicht hierauf den Gang der historischen Entwickelung Russlands mit jenem Westeuropas, und geht dann zu der Bedeutung des Christentums im westeuropäischen Leben, und der Entwickelung desselben über, und schliesst seinen Brief mit dem Hinweis auf die Wiedergeburt, welcher sich das russische Leben im Geiste der westeuropäischen christlichen, speziell katholischen Idee unterwerfen müsste.

Ehrlicher kann man das Manko seiner Nation nicht eingestehen, als dies in dem vorstehenden vernichtenden Selbstbekenntnis gethan ist. Und Čaadajew wurde nicht von Hass oder verletztem Selbstgefühl geleitet, sondern von der glühendsten Liebe zu seinem Vaterlande, von dem aufrichtigsten Patriotismus. Das wurde indes nicht erkannt und die „Patrioten" und Volkstümler fühlten sich beleidigt und erhoben einen Schrei der Entrüstung. Čaadajews Brief verneinte das, was das Nikolaitische System behauptete: die Volkstümlichkeit. Vom offiziellen Standpunkt aus konnte eine solche antinationale Propoganda nicht geduldet werden. Die damaligen Pressverhältnisse gestatteten keine Diskussion solcher Fragen. Die Mängel seiner Ansichten, die Unhaltbarkeit seiner historischen Theorie lagen auf der Hand, aber eine Kritik, eine wissenschaftliche Entgegnung war unmöglich; zudem war Čaadajew die Möglichkeit der Verteidigung genommen. Er wurde von der Regierung für — verrückt erklärt und gefangen gehalten. Nach seiner Freilassung lebte er in Paris. Čaadajew ging in seinem Skeptizismus freilich zu weit, seine Theorie war gewiss ein Extrem, aber ein Extrem, das naturgemäss gegen das extreme Beschönigungssystem der Nikolaitischen Patrioten, gegen die Idee des „offiziellen Volkstums", wie das Pypin nennt, reagierte. Seinen katholischen

Sympathieen (die, beiläufig, keinen Anklang in der russischen Gesellschaft fanden) liegt natürlich dasselbe Suchen nach religiösen Idealen zu Grunde wie es sich bei den deutschen philosophischen Romantikern wie Fr. Schlegel, Fr. Graf Stolberg äusserte. Wichtig ist nicht diese positive Seite seiner Propaganda, sondern die negative, die skeptische. Als Kundgebung nationaler Selbsterkenntnis, als ehrliche Selbstkritik und aufrichtiger Hinweis auf das Unfertige der russischen Zivilisation hat sie viel zur Vernichtung des Selbstbetrugs in der russischen Gesellschaft beigetragen. Sein Einfluss auf die Denkrichtung Belinskijs und Herzens ist nicht zu verkennen.*)

Auf der Moskauer Universität hatten sich um diese Zeit verschiedene Studentenzirkel gebildet, die, gegen aussen abgeschlossen, ihren philosophischen Interessen lebten. Das Katheder war, mit ein paar Ausnahmen, in der Routine verschlammt, Nadježdin und Pawlow waren die einzigen bedeutenden Lehrer. Ihre Hauptanziehungskraft übten sie durch die versteckte Propaganda des Schellingianismus. Namentlich waren es zwei Zirkel, welche in immer schärferen Gegensatz zueinander traten. Der eine Zirkel scharte sich um den feinsinnigen Studenten Stankewič (1813—1840), der in den Systemen Schellings und Hegels zu Hause war und deren Bekanntschaft seinen Freunden vermittelte. Das Schellingsche System machte durch seinen harmonischen, phantasievollen Charakter einen überwältigenden Eindruck auf die jugendlichen, nach beglückenden Idealen strebenden Geister. Fortan kannten sie nur ein Ziel — sich zu würdigen Trägern der unendlichen Weltidee emporzuschwingen und die höchste Stufe sittlicher Vollkommenheit zu erreichen. Kein Erlebnis, keinen Gedanken, keine Empfindung gab es, die nicht durch die Retorte der Metaphysik hindurchgelassen wurde und „vernünftig" durchlebt sein wollte: das ganze Leben gestaltete sich gleichsam zu einem

*) Tschadaëff, Oeuvres choisies, éd. par le prince Gagarin, Paris 1862. Der philosophische Brief (wie die folgenden, welche nicht russisch erschienen), war französisch verfasst und für den „Teleskop" ins Russische übertragen. Von andern Aufsätzen Čaadajews ist die „Apologie eines Wahnsinnigen" zu nennen.

Kultus der Idee. Zu diesen Idealisten (die noch nach Beendigung ihrer Studien zusammenhielten) gehörten ausser Stankewič: M. Bakunin, W. Belinskij, W. Botkin, M. Katkow, T. Granowskij, anfangs auch K. Aksakow und Homjakow, welche beide jedoch bald sich abtrennten und mit den Brüdern J. und P. Kirejewskij die slavophile Richtung begründeten. Ihnen allen gegenüber standen die Freunde A. Herzens (Ogarjew, Satin u. a.), die anfangs ebenfalls von Schelling und Hegel ausgehend, sich bald auf das Studium der Hegelschen Linken (Ruge, Feuerbach) und der französischen Sozialisten Saint-Simon, Fourier und Cabet warfen. Stankewič und seine Genossen verehrten Goethe; Herzen und die Seinen — Schiller, V. Hugo, G. Sand. Die beiden Parteien vertrugen sich bis zum Ausgang der vierziger Jahre nicht und nannten einander — „Metaphysiker" und „Frondeurs". Das Leben brachte die Hauptvertreter beider auseinander um sie später, unter geänderten Verhältnissen, wieder zusammentreffen zu lassen und sie zu einigen, wie wir das an der Geschichte der beiden hervorragendsten Männer von ihnen — Belinskij und Herzen sehen werden.

Wissarion Grigorjewič Belinskij (1810—1848) war der Sohn eines Kreisarztes in Čembar (Gouvernement Penza). Nachdem er das Gymnasium zu Penza verliess, ohne den Kursus zu beendigen, machte er sich daran, auf eigene Faust sich für die Universität vorzubereiten. Aber 1830 in die Moskauer Hochschule eingetreten, wurde er schon 1832 exmatrikuliert, wegen Unfähigkeit, hiess es. Aber der eigentliche Grund war der, dass Belinskij ein Drama verfasst, aus dem das Zensurkomité und der Rektor „freche Ideen" herausgewittert hatten. Von allen Mitteln entblösst, suchte nun der begabte junge Mann durch Beiträge für Nadježdins „Teleskop" sich seinen Unterhalt zu verdienen. Dabei erhielt er die auf der Hochschule angeknüpften Beziehungen zu den Schellingianern aufrecht und hier war es, wo Belinskij seine philosophischen, ästhetischen und sprachlichen Kenntnisse erweiterte, seinen Geschmack bildete und seinen schon durch harte Lebenserfahrungen geprüften Geist mit dem Idealismus stählte, der den Nerv des ganzen Verbandes ausmachte. Hier endlich schulte er

sich auch als Dialektiker ein. Seine erste grosse (anonyme) Abhandlung „Litterarische Phantasieen, Elegie in Prosa“ (1834), die im Nadježdinschen „Gerücht“ (Molwa) erschien, bot bei leichter Anmut der Form, vertiefender Anschauung und Gefühlsinnigkeit einen trefflichen Überblick über die gesammte russische Litteratur seit dem 18. Jahrhundert und stellte das unerwartete Paradoxon auf, dass es bislang noch keine russische Litteratur im weitern Sinne gebe, dass aber gerade in diesem Umstand die Bürgschaft für den künftigen Aufschwung der Nationallitteratur liege. Das Neue und Tiefgreifende dieser Aufsätze, was einen wahren Sturm des Entzückens und der Begeisterung hervorrief, lag darin, dass der anonyme Verfasser aus den Abstraktionen des Schellingismus und Hegelismus Fragen des sittlichen, intellektuellen und Kunstlebens herleitete und sie auf das russische Leben bezog. Ein demokratischer Zug lag ferner in dem Hinweis darauf, dass der intellektuelle Schwerpunkt der Zeit nicht mehr in der Aristokratie, sondern im Mittelstande liege. Endlich führte der Aufsatz einen mächtigen Schlag gegen die sinnlose Huldigung, die das geäffte Publikum den falschen litterarischen „Grössen“ entgegenbrachte, gegen das, was Belinskij treffend „litterarischen Götzendienst“ nannte. Unter anderem korrigierte er im wesentlichen das (un)kritische Urteil über Deržawin, Karamzin, Puškin. — Diese sensationelle Abhandlung brachte Belinskij nicht nur die unversöhnliche Feindschaft der Bulgarin-Senkowskijschen Clique, sondern auch das Missfallen vieler Glieder des puškinschen Kreises ein; er galt bei diesen als „frecher Schreier“ und „naseweiser Bursche“. Dagegen gewann er im Sturm die Herzen aller derer, die einen Widerwillen gegen alles Verknöcherte und Reaktionäre in Litteratur und Gesellschaft empfanden.

Der Hauptzug des Belinskijschen Talentes bestand im lebendigen Verständnis der Kunst, in der Fähigkeit, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und das wahrhaft Geniale zu erkennen. So erkannte er zuerst und vor allen die Bedeutung Gogoljs. Seine ersten Artikel über Gogolj im „Teleskop“ und im „Moskauer Beobachter“, dessen Redaktion er 1838—39 übernahm — „Die russische Novelle und die Novellen Gogoljs“ (1835) und

die Kritik des „Revisor" sind glänzende Apologieen des Humoristen, geniale Improvisationen über den Genius desselben. Belinskij, kann man wohl sagen, interpretierte Gogolj dem Humoristen selber. Er musste Gogolj aber auch sowohl gegen seine Schmäher wie seine allzu enthusiastischen Anhänger in Schutz nehmen. Zu den ersteren gehörte die Petersburger Skandalpresse, die den Humoristen für einen gemeinen Cyniker und einen schlechten Patrioten erklärte; die Verehrer Gogoljs dagegen waren die Slavophilen und diese gingen in der Person K. Aksakows soweit, Gogolj für den modernen Homer zu erklären, dem nur Shakespeare an die Seite zu stellen sei. Diesen salto mortale führte Belinskij, der kaltblütig genug war, um auch in der Anerkennung Mass zu halten, verdientermassen ad absurdum.

Das Zusammenfallen der theoretischen Entwickelung der Begriffe mit dem Auftreten solcher bedeutenden Talente wie Puškin, Gogolj, Lermontov, Koljcow weist darauf hin, dass eine historische Notwendigkeit diesen Erscheinungen zu Grunde lag. Das sah Belinskij ein und die Würdigung der genannten Zierden russischer Dichtung ist einer seiner Hauptverdienste. Innerhalb der Jahre 1843—46 erschienen in den „Vaterländischen Blättern" seine glänzenden Aufsätze über Puškin, elf an der Zahl, die einen stattlichen Band von ca. 600 Seiten bilden (Bd. VIII. der Gesammelten Schriften Belinskijs). Lermontow widmete Belinskij mehrere Kritiken, Koljcow führte er in die Litteratur ein und setzte ihm auch nach dessen Tode ein warmempfundenes biographisches Denkmal. Von anderen Abhandlungen Belinskijs, dessen Thätigkeit eigentlich zwei scharf von einander getrennte Perioden aufweist, gehören der Moskauer Zeit (bis 1839) ein gegen Šewyrew und den „Moskauer Beobachter" gerichteter Artikel, in welchem Belinskij die Anhänglichkeit an die Idee über alle materielle Berechnung setzt; der Aufsatz über den Tragöden „Močalow im Hamlet" und die in der neuen Petersburger Zeitschrift A. Krajewskijs „Vaterländische Blätter" erschienenen, eigentlich gegen den Radikalismus Herzens und seines Kreises gerichteten feurigen Abhandlungen über Glinkas Buch: „Darstellung der Schlacht bei Borodino" und „Menzel der Goethekritiker". Diese beiden Aufsätze zeigen uns

Belinskij auf dem Kulminationspunkt des Hegelismus, in den er sich auf Anregung und unter dem Einflusse seines Freundes M. Bakunin versenkte, und in dem er den Ausgang aus dem Labyrinth der ihn quälenden Fragen menschlichen Seins gefunden zu haben vermeinte.

Bakunin, ein dimittierter Artillerielieutenant (von ihm wird in einem späteren Kapitel noch die Rede sein), hatte sich auf den Rat Stankewičs aufs Studium Hegels geworfen, und war, dank seiner eminenten Befähigung für die spekulative Disziplin, in demselben so weit gekommen, dass er die dunkelsten Stellen des Systems vollkommen selbständig kommentierte. Auch Belinskij war die Lehre vom „Absoluten" vollkommen geläufig; bei seiner leidenschaftlichen aber auch konsequenten Natur war es begreiflich, dass er in der Auffassung und Anwendung der Hegelschen Thesen nicht auf dem Standpunkt eines objektiven Optimismus und einer beschaulichen Schönseligkeit stehen blieb, sondern den Satz von der „Vernünftigkeit alles Wirklichen" zum Prinzip politischen Lebens erhob, woraus sich von selbst die moralische Sanktion des widersinnigen status quo in Russland ergab. In den genannten Aufsätzen wirft sich Belinskij daher zum feurigen Apologisten des Absolutismus auf, wobei die Völker- und persönlichen Menschenrechte ganz leer ausgehen. Belinskij beging damit einen moralischen Selbstmord, dessen ganze Ungeheuerlichkeit er sehr bald nach seiner Übersiedelung nach Petersburg (1840) und seiner Annäherung an A. Herzen und Granowskij einsah; der Austritt aus dem engen Moskauer Kreise, die Berührung mit der Petersburger „Wirklichkeit", öffnete ihm die Augen über die Zustände, die er verteidigt, und zerwehte den sophistischen Nebel, der seinen Geist umdüstert. Auf die Wendung zum Realismus und den humanen Demokratismus blieben auch die Meisterschöpfungen Gogoljs und die gleichzeitigen sozialen und litterarischen Strömungen des Westens nicht ohne Einfluss. Um dieselbe Zeit als in die russische periodische Presse die ersten Schimmer politischer Theorieen durchbrachen, welche eine Art Kulturkampf ankündigten — in den Meinungen der Moskauer Slavophilen: Kirejewskij, Aksakow, Homjakow, Samarin — vereinigten sich die russischen „linken

Hegelianer", zu denen nun auch Bakunin (der 1841 nach Berlin gegangen) gehörte, unter dem Banner der französischen Sozialisten-Schule — Cabet, Proudhon, L. Blanc, Leroux und deren belletristischer Ausläufer, Musset, Hugo, G. Sand — und brachten den demokratischen Bestrebungen der späteren Februar-Männer glutvolle Sympathie entgegen. Bakunin ward Mitarbeiter Ruges an den „Jahrbüchern", Herzen und Belinskij blieben und übernahmen in den „Vaterländischen Blättern" und später im „Zeitgenossen" die Führerschaft der progressiven litterarischen Ideen. Belinskijs Stand war ein schwieriger. Die Reaktion, das blinde Wüten der Zensurbehörde, die mit Polizei identisch war, machte jede freiere Erörterung der Tagesfragen, jede kritische Meinungsäusserung ausserhalb der rein-litterarischen Sphäre unmöglich. Die reaktionäre Presse (Bulgarin, Senkowskij, Grječ, Polewoi), die unter dem Schutz des Gensdarmeriechefs stand, eröffnete eine systematische Hetze gegen die Zeitschrift Krajewskijs; es war nur ein Glück, dass die kritische und moralistische Propaganda Belinskijs den offiziellen Hütern des Gemeinwohls als toller Unsinn vorkam, zu dem die Polizei getrost ein Auge zudrücken konnte!

Belinskij stand jetzt in der Ästhetik nicht mehr auf dem Boden der Theorie des unbewussten Schaffens, wie anfänglich; die Kunst war ihm nicht mehr das bewusstlose Schweben des Künstlers in höheren Sphären, sondern bloss ein Mittel des Ausdrucks für die Lebenserscheinungen, zur Erklärung, zum Verständnis des Lebens. Hiermit betrat die Kritik den publizistischen Boden, nachdem sie bis dahin der Abstraktion gehuldigt. Zur realistischen Kritik war nur noch ein Schritt.

Seit der Übersiedelung nach Petersburg war Belinskij die Hauptstütze der von Krajewskij 1839 begründeten „Vaterländischen Blätter" geworden. Er war die Seele der Zeitschrift, er verlieh ihr Leben, Bewegung, Farbe, und vertrat die sogenannte „Richtung" derselben. Als 1841 der slavophile „Moskowite" aufkam, entspann sich eine hitzige Polemik zwischen den beiden prinzipiell einander entgegenstehenden Blättern; am „Moskowiten" beteiligten sich überdies noch die eigentlichen Slavophilen. Gegen Šewyrew, der anzüglich wurde, und Belinskij Mangel an Patriotis-

mus vorwarf, schrieb Belinskij das meisterhafte Pamphlet „Der Pedant", das geradezu vernichtend wirkte. Der gleichen Zeit gehören die beiden glänzenden Aufsätze über Peter den Grossen, in denen er seine Ideen über die Reform und die russischen Kulturziele niederlegte, und die jetzt freilich ungenügende Abhandlung über Denkmäler russischer Volkspoesie, in welcher diese durchaus unterschätzt wird,*) indem Belinskij sich noch nicht der historisch-kritischen Methode der Sagen- und Mythenforschung bedienen konnte — welche damals in Russland noch in den Windeln lag — und folglich sich noch keine Vorstellung von der hohen Bedeutung der traditionellen Poesie der Völker für die Kulturgeschichte machte. Belinskij wies jeden nationalen Separatismus entschieden zurück und verhielt sich daher auch ungerecht zu den nationalistischen Bestrebungen slavischer Volksmänner und Altertumsforscher. Die panslavistische Idee war ihm zuwider, obgleich er der Idee des Volkstums (nicht des offiziellen) Sympathie entgegen brachte.

Als Anhänger und Jünger westeuropäischer Kultur, in den letzten Jahren seines Lebens speziell die Junghegelianer und französischen Sozialisten zum Gegenstand seines Studiums machend, konnte Belinskij nicht anders als abwehrend zu der seit den vierziger Jahren auf die Litteraturarena getretenen Partei der Slavophilen sich verhalten. Doch muss gesagt werden, dass, so hitzig er auch mit den plumpen Schleppträgern dieser Partei (z. B. Ševyrew und Pogodin, seit 1841 den Herausgebern des „Moskowiten") polemisierte, und so glühend er Peter den Grossen und seine Reform verehrte, — er stets gesonnen war, den Slavophilen in vielem recht zu geben und ihre Verdienste um die Klärung

*) „Die Idee ist etwas Höheres als das unmittelbare Gefühl," sagt Belinskij, „das Mannesalter etwas Höheres als die Kindheit . . . Die Kunstpoesie steht immer höher als die Volkspoesie. Die letztere ist nur das kindische Lallen eines Volkes, eine Welt dunkler Vorempfindungen, unklarer Vorgefühle; die Kunstpoesie hingegen ist das klare Wort eines männlichen Bewusstseins, eine Form, gleichwertig mit den in ihr enthaltenen Gedanken, eine Welt positiver Realität. Ein kleines Gedicht eines gottbegnadeten poetischen Künstlers wiegt mehr als alle Produkte der Volkspoesie zusammengenommen." (!)

der Frage über das Verhältnis Russlands zum Westen und der Intelligenz zum Volk anzuerkennen. Im allgemeinen aber kann Belinskij als Haupttheoretiker der „westlichen" Partei angesehen werden. Sein versöhnender Standpunkt in dieser Frage wird am besten durch die folgenden Sätze charakterisiert, die wir einem Artikel aus dem Jahre 1847 — dem vorletzten seines Lebens — entnehmen:

„Der Wert der theoretischen Untersuchungen hängt von ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit ab. Was für uns Russen noch Fragen von äusserlicher Wichtigkeit sind, das hat das westliche Europa schon längst überwunden, das ist dort schon längst zur Wahrheit geworden, ist in das Leben eingedrungen und niemand zweifelt mehr daran, nie wird darüber gestritten, weil alle darüber einig sind. Und — was noch mehr sagen will — das Leben selbst hat diese Fragen gelöst, und wenn die Theorie dabei auch mitgewirkt hat, so geschah es nur mit Hilfe der Wirklichkeit. Aber das muss uns nicht die Lust und die Kühnheit rauben, auch unsererseits uns mit der Lösung dieser Fragen zu beschäftigen, denn so lange wir diese nicht selbst gelöst haben, werden wir gar keinen Nutzen von dem haben, was in Westeuropa geschehen ist. Zu uns hinübergetragen sind diese Fragen dieselben, und doch nicht dieselben, denn sie erfordern eine andere Lösung. Jetzt (1847) handelt es sich in Europa um neue grosse Fragen. Man kann und soll an denselben Interesse finden, dieselben verfolgen, da uns nichts was menschlich ist, fremd sein soll, wenn wir Menschen sein wollen. Aber zugleich wäre es ein durchaus fruchtloses Bemühen, diese Fragen als unsere eigenen aufzufassen, Nur das gehört uns in denselben, was auf unsere Lage anwendbar ist; alles übrige ist uns fremd, und wir würden die Rolle des Don Quixote spielen, wenn wir uns deswegen ereifern wollten. Wir würden dadurch mehr den Spott Westeuropas auf uns ziehen, als dessen Achtung. Bei uns, in uns, um uns — hier müssen wir die Fragen und deren Lösung suchen. Diese Richtung wird Früchte tragen, wenn auch keine glänzenden Resultate erzielt werden. Und die Anfänge dieser Richtung finden wir in der gegenwärtigen russischen Litteratur, in den Anfängen erblicken wir aber die Bürgschaft für die nahe Reife derselben."

Die Slavophilen, an deren Spitze als Theoretiker Iwan Kirejewskij und Homjakow standen, hatten dem „Moskowiten" 1845 eine ganz andere, viel gründlichere, streng-philosophische Richtung gegeben. Sie boten den „Westlingen" noch einmal die Hand zur Versöhnung. Sie machten ihnen eine sehr wichtige Konzession, indem sie den wohlthätigen Einfluss der westeuropäischen Zivilisation auf Russland als abgeschlossenes Faktum zugaben.

Im übrigen aber vindizierten sie dem russischen Volk eine diesem immanente Kultur und entwickelten daraus alle ihre sozialen, religiösen und politischen Ideale. Belinskij erkannte das Volk als einen der Hauptfaktoren des politischen Lebens an, wies aber das russische Volkstum als traditionelle Autorität zurück und hatte natürlich recht.

Die russische Reaktion stand in voller Blüte. Der 1839 aus dem Auslande zurückgekehrte junge Gelehrte und Freund Belinskijs und Herzens — Timofei Nikolajewič Granowskij (1813—55) hielt im Winter 1843—44 in Moskau öffentliche Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters, die für das grössere Publikum etwas ganz Neues waren und einen beispiellosen Anklang fanden. Die „westliche" Richtung derselben — Granowskij war ebenfalls Junghegelianer, Schüler Gans' und hatte eifrig Barante, Villemain, Guizot, Thiers, Sismondi und besonders Thierry studiert — erregte Anstoss bei der Vorhut der Slavophilen, zu der u. a. der lüderliche Dichter Jazykow gehörte: die ganze slavophile Partei empfand es bitter, dass Granowskij in seiner geschichtlichen Darstellung Russland und die rechtgläubige Kirche mit Stillschweigen überging, ja selbst vom Christentum wenig Redens machte. In den Regierungskreisen wurde ebenfalls Verdacht geschöpft, ja der Metropolit von Moskau betraute sogar einen Professor der geistlichen Akademie mit der „Widerlegung" — Hegels! Jazykow verfasste ein taktloses Wutgedicht auf die „westliche" Partei („An die Nicht-Unsern") und die gegenseitige Erbitterung wurde keineswegs durch das Ehrenbankett beschwichtigt, mit dem die vereinigten Slavophilen und „Westlinge" Granowskij als Mann der Wissenschaft und edlen Menschen feierten. Im nächsten Jahre (1845) brach Granowskij alle Beziehungen zu Aksakow und Samarin ab, ging aber ein Jahr später auch mit Herzen auseinander, da dieser immer mehr zum französischen Sozialismus hinneigte. Die Slavophilen zogen immer nachdrücklicher Fragen sozialen und ökonomischen Charakters in den Kreis ihrer Diskussionen und legten damit gegen Anfang der fünfziger Jahre den Grund zur Frage über die ländliche Gemeindeverfassung. Herzen ging (wie wir das noch weiter sehen werden) auf diesem Gebiete mit ihnen nicht prin-

zipiell auseinander, aber Belinskij folgte ihnen nicht dahin, sondern musste in seiner Polemik mit den Slavophilen nolens-volens auf reinlitterarischem Boden stehen bleiben und suchte mittlerweile seinen ästhetischen und philosophischen Grundsätzen Anerkennung in der Gesellschaft zu verschaffen. Nicht umsonst verkündete er die nahe Reife der russischen Litteratur — um die Mitte der vierziger Jahre traten eine Reihe junger Schriftsteller auf, die sorgfältig das Feld der Belletristik kultivierten und ihre besondere Aufmerksamkeit den Zuständen der ärmeren Klassen zuwendeten. Sie selbst nannten Gogolj ihr Haupt, das Publikum taufte sie — die „Natürlichen". Dieser „natürlichen Schule" schenkte Belinskij eifriges Studium und liess es sich angelegen sein, die Gesellschaft über das Wesen der Schule, ihre Berechtigung und ihre Aufgaben aufzuklären. 1846 beendete er seine glänzenden elf Aufsätze über Puškins Schriften (zuerst in den „Vaterländischen Blättern", begonnen 1841). Im folgenden Jahre trat Belinskij zu der Zeitschrift „Der Zeitgenosse" von J. Panajew und N. Nekrasow, 1847 neu begründet, über, welche der Herd der „Natürlichen" wurde. Herzen, der zum Roman und zur Novelle übergegangen war, Graf Sollogub, Dostojewskij, Gončarow, Grigorowič, J. Turgenew — wurden die Säulen dieses russischen Naturalismus. Ihnen schlossen sich der Dichter Nekrasow, der Rechtshistoriker Kawelin, der Historiker Solowjew, der Mythenforscher Afanasjew u. a. an, die, kann man wohl sagen, aus dem persönlichen wie geistigen Verkehr mit Belinskij und aus seinem ganzen kritischen Wirken die Anregung zum Schaffen wie den freien, ernsten Forschersinn und die humane, eine neue Ära in Poesie und Wissenschaft bezeichnende Ideenrichtung geschöpft haben. In seinen kritischen Jahresrückblicken unterzog Belinskij alle Produkte der Schule einer eingehenden Besprechung und Würdigung und suchte immer auf die enge Beziehung derselben zu dem damaligen Zeitmoment und dem nationalen Werden und Wollen hinzuweisen. Nachdem er in Salzbrunn, wohin ihn die Ärzte seines gefährlichen Brustleidens wegen geschickt hatten, an Gogolj, in Anlass des erwähnten „Briefwechsels" (1846), ein vernichtendes, glutvolle Entrüstung und schonungslosen Freimut athmen-

des Schreiben gerichtet, das in zahllosen Abschriften verbreitet, historische Berühmtheit erlangt hat und noch heute zur „Geheimlitteratur" zählt, besuchte er auf der Heimreise Paris, wo er seine Freunde Herzen*) und Bakunin wiederfand, doch drängte es ihn zurück nach Petersburg, als fühlte er, dass er nicht mehr lange zu leben habe und mit der Arbeit noch nicht fertig sei. Belinskij war seit 1843 verheiratet, er musste für seine Familie sorgen und kam, trotzdem er sich überarbeitete, fast vor Hunger um. Das Arbeiten rieb ihn völlig auf, er litt an der Schwindsucht, die Kur hatte ihn nicht nur nicht hergestellt, sondern er stand jetzt am Rande des Grabes. Seine letzte bedeutende Abhandlung „Rückblick auf die russische Litteratur im Jahre 1847" (1848) charakterisiert noch trefflich die gehobene Stimmung, der sich die russische Intelligenz in jenem Augenblick hingab. Noch am Vorabend der Februarrevolution nämlich keimten in den russischen Regierungskreisen Reformpläne, die vornehmlich die Aufhebung der Leibeigenschaft bezweckten. Statistische Komités, wissenschaftliche Erörterungen der ökonomischen Verhältnisse auf dem Lande, Volksschriften, die demokratische Belletristik endlich, noch nicht ganz frei vom sentimentalen Anstrich, doch realistisch gehalten, — alles das wies auf den Vorabend einer neuen Ära hin, an der die Gesellschaft mit ihren sittlichen und geistigen Kräften in erfreulicher Weise thätigen Anteil nahm. Belinkij, der eben aus dem Auslande zurückgekehrt war, gab dieser freudigen, gehobenen Stimmung beredten Ausdruck in der genannten glänzenden Abhandlung, die eben den humanen Demokratismus als Losung der Zukunft proklamiert und für die Rechte der „natürlichen Schule" gegen deren Gegner (zu denen neben den Kritikastern auch viele Slavophilen gehörten) in die Schranken tritt. Die Angriffe der Gegner auf die Schule betrafen sowohl die Wahl des Stoffes wie auch die ästhetische Bedeutung dieses Genre überhaupt. Belinskij analysiert alle diese Angriffe nacheinander und gelangt zum Schluss, dass sie zum Teil überlebten Standes- und zum andern Teil Geschmacksvorurteilen ent-

*) Der 1847 für immer ins Ausland emigriert war.

stammen. Er weist beide zurück und zeigt an den Novellen Turgenews (erste „Jägergeschichten"), Gončarows („Eine gewöhnliche Geschichte"), Dostojewskijs („Arme Leute", „Der Doppelgänger"), dass die Schule der künstlerischen Bedeutung durchaus nicht entbehre. Die Kunst als Selbstzweck, führte er aus, sei nunmehr ein längst überwundener Standpunkt, ja eine Fiktion. Die Kunst soll den sozialen Problemen dienen. Heutzutage könne nur die Kunst Anspruch auf Beachtung erheben, die mit der Zeit, dem Moment in Fühlung tritt und auf die Strebungen und Ideale der Gesellschaft Antwort giebt. Doch dürfe man nicht meinen, dass das so leicht und nur durch photographisches Kopieren vereinzelter Züge und durch Tendenz zu erreichen sei. Im Gegenteil. Nur der Autor, der Poet ist von Bedeutung, der zugleich Künstler ist, der nicht Einzelfälle kopiert, sondern Typen schafft. Und darin liege gerade das Verdienst der natürlichen Schule: ihre Gestalten und Charaktere sind — typisch. — Diese letzte grosse Abhandlung Belinskijs bildet das letzte Glied in der Entwickelungskette des russischen ästhetischen Kritizismus der dreissiger und vierziger Jahre. Sie kann füglich die Brücke genannt werden, die von der Generation der vierziger zu der jüngern der fünfziger und sechziger Jahre hinüberführt . . .

Zu den physischen Leiden gesellte sich fortwährende Erregung und Unannehmlichkeiten. Der Umschlag in der Stimmung der administrativen Kreise, die neue Wendung zur Reaktion, welche dem bessern Teil der Gesellschaft alle Illusionen hinsichtlich der gehofften Reformen benahm, vergiftete die letzten Tage Belinskijs. Der „Nordischen Biene" war es endlich gelungen, ihn den offiziellen Kreisen fast als Agitator, Umstürzler erscheinen zu lassen. Denunziationen gegen ihn blieben nicht aus. Der Chef der gefürchteten „III. Abteilung" (der politischen Polizei) entbot ihn eines Tages zu sich. Aber Belinskij konnte der Aufforderung nicht Folge leisten; am 26. Mai 1848 starb er.

Der Einfluss Belinskijs als Kritiker und als tadellos ideale Persönlichkeit war gewaltig, geradezu beispiellos. Sein litterarisches Wirken bezeichnet eine neue Ära in der russischen Journalistik. Die hohen Anforderungen, die er an die Litteratur stellte, der

Massstab der Schönheit, der inneren Wahrheit und des sittlichen Ideals, den er an die Belletristik und Poesie legte, waren etwas durchaus Neues in der Kritik; über die Bedeutung der Kunst war nie vorher und nie nachher mit so begeistertem Enthusiasmus, so tiefem Verständnis und dabei mit solcher stilistischen Meisterschaft vorgetragen worden. Historisch betrachtet, ist Belinskij eine durchaus organisch bedingte Erscheinung. Mit ihm, dem Demokraten, dem Mann aus dem Mittelstande, hörte die Kritik auf, Monopol der Aristokraten und gelehrten Pedanten zu sein. Unter seinen kritisierenden Zeitgenossen gab es gelehrtere, fachmännisch gebildete Männer (z. B. der Gegner Belinskijs Professor Šewyrew), aber keiner von ihnen konnte ihm das Wasser reichen, sowie es galt, neue kritische Prinzipien aufzustellen, oder den wahren Charakter und Wert einer neuen litterarischen Erscheinung zu erkennen. Ebenso überragte er alle jene Herren an Adel der Gesinnung, durch die Reinheit seines innern Wesens. Jeder Wechsel in seinen Überzeugungen war stets das Resultat einer innern Arbeit und jeder neu gewonnenen Überzeugung gehörte er fortan mit Leib und Seele an.

Die historische Bedeutung Belinskijs liegt vor allem darin, dass er die deutschen philosophischen Systeme seinerzeit weiteren Kreisen der Gesellschaft nahebrachte, sie popularisierte und damit den Anstoss zum methodischen Denken überhaupt gab; die ganze Wirksamkeit Belinskijs und seiner nächsten Freunde ist überdies mit dem Idealismus gestempelt, den sie aus jener Quelle geschöpft und der, Dank ihrer Wirksamkeit, sich auf eine ganze Generation vererbte. Man kann sagen, dass Belinskijs Einflusse die meisten Zierden der modernen russichen Litteratur die Weihe verdanken. In speziell litterarhistorischer Beziehung liegt seine Bedeutung darin, dass er zuerst die russische Litteratur des 18. Jahrhunderts und des 19. bis Ende der vierziger Jahre einer kritischen Sichtung unterwarf und den ästhetischen Wert der einzelnen Autoren feststellte. Sein Urteil ist, wenn auch nicht überall, für die folgende Zeit massgebend geworden und seine Arbeit konnte als so erschöpfend betrachtet werden, dass die spätere Kritik thatsächlich nichts mehr in dieser Beziehung hinzuzufügen

hatte und brauchte. Die Nachfolger Belinskijs, in einer anderen Zeit lebend, die ganz andere litterarische und soziale Bestrebungen erzeugte, hatten eine wesentlich andere Aufgabe, und wir werden sehen, wie sie sich ihrer entledigten.*)

*) Belinskijs gesammelte Schriften, 12 Bde. (1859—62 und später, mehrere Auflagen). 8 Jahre lang durfte Belinskijs Name in der Presse nicht genannt werden. 1855—56 erschien im „Zeitgenossen" die erste, kritische Würdigung der Wirksamkeit Belinskijs, in einer langen Reihe glänzender Aufsätze aus der Feder N. G. Černyševskijs, des damaligen Redakteurs des „Zeitgenossen". A. Pypin, Belinskij, sein Leben und Briefwechsel, 2 Bde., 1876, ist das Wichtigste aus der ganzen Belinskij-Litteratur. Vergl. auch unsere Studie über Belinskij in der Balt. Monatsschrift, Bd. XXX.

27. Kapitel.

Der Ausgang der Romantik. Das Slavophilentum und seine Berührungen mit der wissenschaftlichen Erkenntnis des Volksgeistes. Die neue Ära und das Aufleben der Publizistik.

Wir haben gesehen, wie namentlich seit dem dritten Jahrzehnt die deutsche Philosophie in Russland, und speziell in Moskauer Studenten- und Litteratenzirkeln, eifrige Adepten gewann. Von Kant bis Hegel, mit allen ihren Zweigschulen, fanden alle Systeme hier mehr oder weniger eifrige Anhänger. Die Kantische Philosophie wurde übrigens schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf allen russischen Universitäten von deutschen und russischen Professoren gelehrt. Den weitaus nachhaltigsten Einfluss aber übten, wie schon gesagt, Schelling und Hegel. Namentlich hat der Hegelismus mit seiner neuen Philosophie der Geschichte, die er als Entwickelung der nationalen Idee betrachtet, einen befruchtenden Einfluss auf das russische nationale Bewusstsein ausgeübt und die wissenschaftliche Erkenntnis des Volksgeistes vorbereitet. Die Hegelsche Philosophie brachte

die unklaren theoretischen Vorstellungen der früheren Zeit in ein geordnetes System, und bot die Grundlage für die Entwickelung der Begriffe über das Volkstum, den Staat, die bürgerliche Gesellschaft. Die auf derselben aufgebauten neuen Systeme des Rechts, der vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie, die Geschichte und Ethnographie, fanden auch in Russland Eingang und begründeten eine neue, auf europäischer Basis stehende Gelehrtenschule.

Es war die Zeit, wo in allen Ländern Europas eine Nationallitteratur aufkam, wobei die Hauptaufmerksamkeit auf die historische *Vergangenheit* gerichtet wurde, da es auf der Hand lag, dass die noch jetzt unverwischten nationalen Eigentümlichkeiten in dieser Vergangenheit am schärfsten hervortraten. Philosophie, Litteratur, Politik — alles trat in den Dienst des Nationalismus, der nationalen Idee. Zu Gunsten dieser Idee war ganz Europa schon in den zwanziger Jahren mit einem Netz von Geheimbünden bedeckt und flackerten Revolutionen auf (in Griechenland, Polen). — In Russland war schon (wie wir gesehen) zu den napoleonischen Kriegen der Protest gegen alles Fremde in Litteratur und Sitte und der Drang nach nationaler Selbständigkeit erwacht. In den zwanziger Jahren waren alle Fortschrittler — u. a. auch der Typus des Čackij — etwas Slavophilen. Gegen Ende dieser Zeit aber erscheint die Idee des Nationalismus bereits philosophisch, spekulativ begründet — im genannten Kreise der russischen Schellingianer. Alles warf sich nun auf das Studium des *Volkstums*, und die Erfolge im Gebiet der Geschichte, Archäologie und Ethnographie, deren sich die Epoche Alexanders rühmen konnte, gab dieser nationalistischen Bewegung noch einen realen Gehalt. Als philosophisch-historische Theorie äusserte sich diese Geisterbewegung im *neuen Slavophilentum*.

Für das Auftreten des Slavophilentums als nationale Theorie lagen alle Bedingungen in den geistigen und öffentlichen Zuständen der Nikolaitischen Epoche vor. Man braucht nicht eben deren Vorgänger in den prinzipiellen Altrussen der Zeit Peters oder in den Konservativen der späteren Zeiten des 18. Jahrhunderts oder endlich den reaktionären Patrioten der Alexandrinischen Epoche (wie

Šiškow) zu suchen. Das Slavophilentum der vierziger Jahre war wesentlich andern Charakters. In diesem System fliessen rein spekulative, theologische und romantische Elemente zusammen. Das spekulative Arsenal ist eben der erwähnten Schelling-Hegelschen Lehre entnommen. Die dogmatisch-theologische Grundlage boten die Kirchenväter und Byzantinischen Schriftsteller, auf deren Studium sich die nach neuen religiösen Prinzipien dürstenden Denker warfen, das Romantische in diesem Suchen nach neuen Bedingungen des Seins bestand darin, dass man diese in der Vergangenheit des Volkes zu finden wähnte, aus der trostlosen Gegenwart in die Vorzeit zurückflüchtete und in dieser das verwirklichte Ideal des Volkstums in allen seinen religiösen, sittlichen und sozialen Bethätigungen erblickte. Dieser Archaismus war wenigstens ebenso romantisch wie die mystisch-katholisierende Tendenz Čaadajews, wie die beinahe gleichzeitigen, analogen Erscheinungen bei anderen Nationen: den Westslaven, bei deren politischer Renaissance, den Deutschen, in der nachherderischen Periode der archaistischen Romantik mit deren Nachklängen in den skandinavischen Ländern.*) Die neue slavophile Schule liess sich übrigens nicht an Schilderungen der Vorzeit in einfältig-idyllischem oder ehrwürdig-ritterlichem Geiste genügen (das erstere besorgten die sentimentalen und melancholischen Romantiker, das letztere — die russischen Nachahmer Walter-Scotts, wie Zagoskin, Lažečnikow, Kukoljnik, Karamzin in seiner „Geschichte"), oder an Reden über Ruhm, Sieg und Vernichtung der Feinde; das neue Slavophilentum suchte nach einem abstrakten nationalen Prinzip, und fand volle Befriedigung in seinen eigenen Illusionen und Phantasmagorieen über die ethische Grösse des Volkes, seine vorgebliche Geistestiefe und ungeheure Bedeutung für die Entwickelung des reinen Menschentums. In ihrer schön-litterarischen Thätigkeit schloss sich die Schule überdies auch direkt den Romantikern an. Schon Puškin hatte den panslavistischen Ton angeschlagen, den die Slavophilen später sehr häufig hören liessen: sie schufen sogar eine

*) Darauf hat auch schon Herr Alexei Weselowskij in seinem oft citierten Buche „Westl. Einflüsse etc." hingewiesen (S. 181—89).

eigene slavophile oder panslavistische Lyrik, an deren Spitze die aus der Schule Puškins hervorgegangen Poeten Jazykow und Homjakow standen.

Als Opposition des „offiziellen Volkstums" des Nikolaitischen Zeitalters bezeichnete das neue Slavophilentum einen Fortschritt, der schon in der kritischen Stellung und der Diskussion kulturhistorischer und sozialer Fragen lag. Der Streit mit den „Westlingen", deren Hauptvertreter Herzen, Granowskij u. a. (mit Ausnahme Belinskijs) zu Anfang der vierziger Jahre noch mit den Slavophilen (den Kirejewskij, Homjakow, Aksakow u. a.) persönlich freundschaftlich verkehrten,*) drehte sich hauptsächlich um folgende wichtige Fragen: wie verhält sich die orthodoxe Kirche zur römischen und protestantischen: als ursprüngliche Gemeinschaft anfänglicher Unterschiedslosigkeit, aus welcher, auf dem Wege späterer Entwickelung und des Fortschrittes, andere, höhere Formen religiöser Weltanschauung sich entwickelten, oder als ewig dauernde und ungeschmälerte Vollkommenheit der Offenbarnng, welche in der occidentalischen Welt den römisch-germanischen Vorstellungen sich unterworfen, und infolge dessen in entgegengesetzte Pole sich spaltete? Endlich: worin besteht der Gegensatz zwischen der russischen und westeuropäischen Zivilisation? — bloss in der Entwickelungsstufe oder in der Eigentümlichkeit der Bildungselemente? Steht es der russischen Zivilisation bevor, nicht allein von den äusseren Resultaten, sondern auch von den Grundlagen der westeuropäischen Bildung durchdrungen zu werden? — oder wird sie, nachdem sie ihr eigenes orthodox-russisches geistiges Leben tiefer erfasst, die Grundlagen einer neuen künftigen Phase allgemeinmenschlicher Bildung abgeben?

Diese Streitpunkte wurden wie gesagt anfänglich auf mündlichen Disputationen diskutiert und entschieden, wobei sich durch dialektische Meisterschaft namentlich Homjakow von der einen und Herzen von der anderen Seite hervorthaten. Schon früher,

*) Der neutrale Boden war in Moskau das gastliche Haus der Frau Jelagina, einer Nichte Žukowskijs, deren Söhne aus erster Ehe eben die Brüder Iwan und Peter Kirejewskij waren.

Anfang der vierziger Jahre schlugen Šewyrew und Pogodin einen slavophilen Ton an und der erstere verkündete in hochtrabender Weise die Mythe vom angeblichen Absterben und der Fäulnis des Westens. Als um die Mitte der vierziger Jahre endlich die Slavophilen die öffentliche Arena der Journalistik betraten und 1845 Šewyrew und Pogodin die Redaktion des „Moskowiten“ (1840—56) übernahmen — legten sie ihre Lehre in einer geschlossenen Reihe fertiger Anschauungen dar, denen die Schule seither ziemlich treu geblieben ist. Dem „Moskowiten“ stellten sich zur Seite die „Moskauer Sammlung“ und die „Sammlung“ (Sbornik) D. Walujews die, reiches historisch-ethnographisches Material brachten. Daneben wucherte in Petersburg von 1840—45 die obskurantische Zeitschrift „Der Leuchturm“ (Majak), welche die Vernichtung aller Kultur, alles Geisteslebens predigte und in ihrem „nationalen“ Fanatismus bis an die Herkules-Säulen des Wahnwitzes geriet. Die erste konsequente slavophile Zeitschrift war die „Russische Unterhaltung“ (Ruskaja Besjeda), von 1856 ab, in welcher die besten Arbeiten der beiden Kirejewskij, Homjakows und Aksakows erschienen. „Moskau“, „Der Tag“ (Denj), „Das Morgenrot“ (Zarja), „Die Zeit“, „Die „Epoche“, „Russland“ (Rusj) gehören schon einer späteren Periode an . . .

Die grundlegenden philosophisch-historischen Thesen erhielt die Schule von Iwan Wasiljewič Kirejewskij (1806—56). J. Kirejewskij begann seine Schriftstellerthätigkeit als „Westling“, welcher Richtung auch der Name der Zeitschrift entsprach, die er 1831 herauszugeben begann: „Der Europäer“; das Blatt wurde von der Zensur eines Aufsatzes Kirejewskijs „Das XIX. Jahrhundert“ wegen unterdrückt. Da er aber zum Romantismus hinneigte, so ging die Wandlung zum Slavophilen, namentlich unter dem Einflusse seines jüngeren, ethnographische Studien treibenden und Volkslieder sammelnden Bruders Peter Kirejewskij (1808—56), leicht vor sich. Die Hauptthesen seiner Theorie, die eine Art gräco-slavische Philosophie darstellt, sind in seinen beiden wichtigsten Abhandlungen: „Über den Charakter der europäischen Bildung und ihr Verhältnis zur Bildung Russlands“ (1852 in der „Moskauer Sammlung“) und „Von der Notwendigkeit

und Möglichkeit neuer philosophischer Prinzipien" (1856, in der „Russischen Unterhaltung"). Die wesentlichsten Punkte seiner Theorie bestehen darin, dass er behauptet, die europäische Bildung habe bereits ihren Kreislauf vollendet, die volle Entwickelung sei erreicht, ihre Eigentümlichkeiten hätten sich vollkommen herausgestellt, und sie habe den Menschen doch nichts geben können als das Gefühl der Nichtbefriedigung, das Bewusstsein ihrer Unzulänglichkeit. Die Skepsis, die Kritik habe alle Grundlagen positiven Seins zerstört. Und wie die antike Welt, zuletzt beim Widerspruch mit sich angelangt, gezwungen war, neuen Lebensprinzipien, deren Träger andere, bis dahin welthistorisch unbedeutende Stämme waren, sich in die Arme zu werfen, so bleibe dem Westen jetzt auch nur übrig, jene Grundlagen des Lebens, des Denkens und der Bildung in sich aufzunehmen, auf denen die rechtgläubig-slavische Welt ruhe. Der Zivilisation des Westens mangele es an wahrhaft ethisch-religiösen Prinzipien, sie sei äusserlich vollkommen, aber innen faul infolge der Trennung zwischen Vernunft und Glauben. Die Übereinstimmung zwischen Denken und Glauben weise nur der rechtgläubige Orient auf, der daher auch allein befähigt ist, die höchste Wahrheit zu erfassen. Die Grundsätze der morgenländischen Philosophie seien bei den Byzantinischen Schriftstellern zu finden, deren Vorzüge, nach Meinung Kirejewskijs, der Vernunftrichtung des Westens so wenig zugänglich waren, dass sie bislang nicht ganz gewürdigt worden seien. — Es ist leicht einzusehen, dass das Fazit der Kirejewskijschen Deduktionen unrichtig war, weil er mit falschen Zahlen rechnete.

Das Ableben und Aufgeben der spekulativen Systeme Schellings und Hegels hielt er für das Erlöschen der Vernunft-Idee selbst. Er merkte nicht, dass in jener Zeit die Wissenschaften die von dieser Philosophie ihnen gezogenen Schranken bereits durchbrochen hatten und auch keiner neuen Fesseln bedurften, um sich weiter zu entwickeln. Ebenso irrte Kirejewskij (wie auch seine Gesinnungsgenossen) hinsichtlich der sittlichen und sozialen Zustände im Westen. Er fasst nur den Verfall der Sitten ins

Auge, und beachtet nicht das wachsende Streben nach allgemeiner Wohlfahrt und Hebung der unteren Klassen.

Die Behandlung der dogmatischen Seite der Theorie, auf die sich schliesslich alles reduzierte — übernahm der talentvolle Dialektiker, gelehrte und vielseitig beanlagte Alexei Stepanowič Homjakow (1804—60). Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen, diente er in der Garde, bereiste dann Westeuropa, machte später den türkischen Feldzug mit, verliess die militärische Laufbahn gänzlich und lebte als Privatmann teils in Moskau, teils auf seinen Gütern. Von 1858 bis zu seinem Tode war er Präsident der „Moskauer Gesellschaft russischer Litteraturfreunde". Seine Jugendtragödien „Jermak" und „Pseudodemetrius" reihen sich den romantischen Dramen der puškinschen Schule (Kukoljnik, Polewoi, Rosen u. a.) an; alle gleichartigen Produkte zwar durch die glänzende Versifikation überragend, im übrigen jedoch dieselbe eisige Deklamation an Stelle des echten Gefühls setzend. Die Tendenz liegt in der Verherrlichung Altrusslands. Nicht viel höher sind seine Poesieen anzuschlagen; meist sind es wohllautende und geistvolle Raisonnements. Die Hauptgruppe davon bilden die panslavistischen Gedichte, die hauptsächlich den fünfziger Jahren, der Zeit des Krym-Krieges, angehören und in denen er die Verbrüderung der Slavenstämme feiert und sie zur Befreiung vom westeuropäischen Einfluss anzuregen sucht. Homjakows theologische Schriften erschienen in französischer (und englischer) Sprache: „Quelques mots sur les Communions occidentales. Par un chretien orthodoxe" (Leipzig, 1855) und „Encore quelques mots etc." (Leipzig, 1858)*). (Auch unter dem Titel: „L'église latine et le protestantisme, au point de vue de l'église d'Orient. Recueil d'articles sur des questions religieuses." Lausanne 1872.) Alle seine theologischen Aufsätze sind rein dogmatischen Charakters: sie stellen der absterbenden romanogermanischen (katholisch-protestantischen) Welt die griechisch-slavische Weltidee gegenüber. Der Herausgeber der Schriften Homjakows, der bekannte J. Samarin, nennt Homjakow geradezu einen „Kirchen-

*) Beides deutsch in 3 Abt. Bautzen, 1856—59.

lehrer". Der künstlich aufgeführte Bau ist indes ein abstraktes Ideal: an Stelle der realen, durch viele Jahrhunderte hindurchgegangenen Kirche setzt Homjakow seine eigene Auffassung, seinen phantastischen Traum von einer idealen Kirchengemeinschaft. Daher bleibt auch die unumstössliche Logik, mit der der Verfasser die orthodoxen Dogmen unterstützt, reine Sophistik und sein ganzes System — eine Abstraktion. — Hinsichtlich der Kultur und Bildung beschuldigte Homjakow die russische Bildung des Mangels an Nationalbewusstsein. Die durch die Petrinische Reform hervorgerufene Losgerissenheit der „gebildeten" Klassen vom Volkstum, vom Volk, sei auszugleichen, indem man beim Volk, welches in seiner Lebensweise, seinen religiösen Anschauungen und sittlichen Neigungen dem Herkommen treu geblieben, die notwendigen Elemente der Entwickelung suchen müsse, denn der Inhalt seines Lebens stehe viel höher, als die aufgepfropfte äussere Bildung. Eine natürliche Übereinstimmung zwischen der traditionellen Sitte und der vernünftigen persönlichen Freiheit habe im alten Russland geherrscht; mit dem Florentiner Konzil sei diese Übereinstimmung gestört und durch die Reform Peters völlig gebrochen worden. Dem altrussischen Leben habe das Prinzip „der Liebe", die Einheit in derselben, zu Grunde gelegen, und dahin thäte es vor allem not zurückzukehren. — Wie realistisch (oder auch formalistisch) Homjakow die „Annäherung an das Volk" auffasste, erhellt daraus, dass er unverzüglich die volkstümlichen Gebräuche annahm: er beobachtete streng die Fasten, legte den Kaftan an, setzte die Murmolka auf etc. — die reine Maskarade. — In den fünfziger Jahren, welche die Erörterung der Bauernverhältnisse möglich machten, hat sich Homjakow um die Aufhellung der Frage über die Dorfgemeinde grosse Verdienste erworben.*)

Die historische Begründung des Slavophilentums finden wir in den Arbeiten des schon 1845 verstorbenen Walujew, J. Samarins und vor allem des bekannten Konst. Aksakow. Dm. Walujew

*) Homjakows gesammelte Schriften, hrsgb. von J. Samarin, Moskau, 1861 u. fg. Bd. II (Theolog. Schriften) erschien Prag, 1867.

gedachte mit seiner ethnographisch-statistischen „Sammlung“ der russischen und slavischen Forschung die Mittel in die Hand zu geben, mit denen sie am ehesten der gräco-slavischen Welt zur Selbsterkenntnis verhelfen könnte. Für die Grundaufgabe der abendländischen Zivilisation, die ihren Kreislauf selbst zu vollenden habe, hielt er die Befriedigung der Genüsse, die das Streben zum Komfort mit sich bringen, die Entwickelung des moralischen Sybaritentums. Dem Westen sei nicht zu helfen; Russland aber sei darauf angewiesen, die Bedingungen seines geistigen und sittlichen Lebens aus sich selbst zu entwickeln. — Walujew ist der Verfasser einer Untersuchung über die alte Adels-Rangordnung.

Der geschichtlichen Theorie der Slavophilen nach bildet die orthodox-slavische Welt, und insbesondere das russische Volk den wahren Ausdruck des christlichen Gesellschafts- und Staatsprinzips, die occidentale Welt dagegen repräsentiert deren Entartung. Dieses Thema wurde rechtsgeschichtlich von J. Samarin (im „Moskowiten“) im Streit mit K. D. Kawelin (im „Zeitgenossen“)*) entwickelt und zuletzt am Klarsten von K. Aksakow mit historischen Beweisen unterstützt.

Nach Jurij Samarin († 1876) ruht die ganze russische Geschichte, nicht allein die vergangene, sondern auch die gegenwärtige und zukünftige, auf der Gemeindeverfassung (Obščina). Die Stammverfassung ging unter, die Gemeinde hat sich im Dorfe und in der Stadt erhalten, gelangte zum Ausdruck in den Volksversammlungen der Städte (Wječe) später in den allgemeinen Landtagen (Sobory), geheiligt und gerechtfertigt von dem Prinzip geistiger Gemeinschaft, welches ihr die Kirche verlieh. Das Wesen der Gemeindeverfassung gründet sich nicht auf die Persönlichkeit, sondern hat zu ihrer Voraussetzung den höchsten Akt persönlicher Freiheit und Bewusstseins — die Selbstentäusserung. Daher erscheint bei Samarin die Kiewer Periode der russischen Geschichte

*) Anlässlich des Aufsatzes Kawelins „Das Rechtsleben im alten Russland“, der eine Epoche in der russischen Rechtshistorik bezeichnet. In dieser Untersuchung führt der Verfasser die Schwäche des Gesellschaftslebens im alten Russland auf die geringe Entwickelung der Persönlichkeit zurück.

(11. und 12. Jahrhundert) in einem nahezu idealen Lichte: weder die rohe Unwissenheit noch die fanatische Intoleranz giebt er zu. Die slavo-russische Welt habe schon in jener Zeit von den germanischen die lebendige Erfassung des Christentums voraus gehabt. Die Entwickelung des germanischen „Prinzips der Persönlichkeit" habe nie im russischen Volkstum Wurzeln schlagen können; auch der Westen strebe jetzt nach einer kommunalen Organisation der Gesellschaft — d. h. demselben Prinzip, das in dem Wesen des russischen Volkslebens bereits (und immer) verwirklicht war. — Die vermeintlichen Vorzüge der alten Wječe-Gemeinde, welche nicht allein der Unbestimmtheit der Funktionen dieser Gemeinde, sondern auch des weiteren Schicksales derselben wegen, da sie die historische Probe nicht bestanden hat, sehr in Frage kommen, wurden von den „Westlingen" angezweifelt und bildeten später den Streitpunkt beider Lager, wobei die Slavophilen die Beweise für ihre Ansicht noch bis jetzt schuldig geblieben sind. Die Frage über die Gemeinde erhielt zur Bauern-Emanzipation ein besonderes Interesse und die Bauerngemeinde, wie sie bestand, fand auch ausserhalb des Lagers der Slavophilen ihre warmen Verteidiger,*) welche, wenn sie auch die Ansicht der Slavophilen über die Gemeinde teilten, dennoch mit deren historischer Theorie im ganzen nicht einverstanden sein konnten. Es bleibt immerhin ein Verdienst der Slavophilen, auf die Bedeutung des Gemeindewesens im altrussischen Leben, eben so wie auf die gegenwärtige Dorfgemeinde hingewiesen zu haben. Die persönlichen Verdienste Samarins um die Aufhebung der Leibeigenschaft, seine thätigste Anteilnahme an den Arbeiten der durch den Kaiser Alexander II. 1858 niedergesetzten „Kommission für die bäuerlichen Angelegenheiten" (und speziell der Redaktionskommissionen) sind zu bekannt und allgemein anerkannt, als dass wir bei denselben hier verweilen müssten: der Name J. Samarin ist mit dem grossartigsten menschenliebenden Akt der vorigen Regierung aufs innigste verknüpft und nimmt in der langen Reihe der anderen Namen — N. A. Miljutin, Fürst W. A. Čerkasskij, Kawelin, Zablockij etc. — einen

*) Z. B. Herzen und die Sozialisten.

ehrenvollen Platz ein. Ebenso hat sich Samarin auf dem Felde der nationalökonomischen Publizistik, die Ende der fünfziger Jahre, mit der beregten Frage in Fluss geriet, als Führer der Slavophilen bleibende Verdienste erworben (in der „Russischen Unterhaltung", 1858), indem er auch hier für die Erhaltung des Gemeindebesitzes als „nationalste Grundbesitzform" und „Eckstein der ländlichen Organisation" in die Schranken trat. Von litterarhistorischen und historischen Arbeiten Samarins endlich sind zu nennen: „Feofan Prokopowič und Stephan Jaworskij als Kanzelredner" (1844) eine Untersuchung, die in slavophilem S.nne eine scharfe Kritik an den kirchlichen Reformen des 18. Jahrhunderts übt, und „Die Grenzmarken Russlands" (Das baltische Küstenland) (Berlin 1869—75), die bei dem Baltentum einen wahren Sturm der Entrüstung hervorriefen.*)

Konstantin Sergejewič Aksakow (1817—60) ist der eigentliche Historiker der Slavophilenschule. Durch und durch Idealist und Enthusiast, in dem auch nicht ein Körnchen Affektation war, gab er seiner aufrichtigen Liebe fürs Volk als Historiker und Publizist wie als Dichter und Kritiker Ausdruck, bekannte diese Liebe in jeder seiner Zeilen, in jeder seiner Gedankenäusserung. Nachdem er 1846 für seine Dissertation über „Lomonosow in der Geschichte der russischen Litteratur und Sprache" zum Magister promoviert, wurde er Teilnehmer an den Moskauer slavophilen Organen als Kritiker und Historiker. Die von ihm zur Erhärtung des Satzes von dem Gegensatz der gräco-slavischen und germano-romanischen Welt vorgebrachten historischen Beweise lassen sich in folgendem zusammenfassen:

Die europäischen Staaten sind durch Eroberung gegründet, ihnen liegt das Prinzip der Gewalt, der Sklaverei zu Grunde. Der russische Staat dagegen ist durch den Akt freiwilllger Berufung (der Warjagerfürsten) entstanden. Die russische Herrschaft ist

*) Vergl. J. Eckardt: J. Samarins Anklage gegen die Ostseeprovinzen Russlands, und in dem Buche „Russland vor und nach dem Kriege" den Aufsatz: Jurij Samarin und die Ostseeprovinzen. Vergl. auch die Polemik Samarins mit von Bock und Schirren.

durch die Einwilligung des Volkes befestigt. Das Prinzip des russischen Staatentums ist somit — Freiheit. Von der Gewalt kam der Westen zur Revolution; der russische Osten ist der Herrschaft freiwillig treu geblieben. Der Katholizismus führte den Westen zum Kirchenstreit, Russland ist einig im Glauben an das wahre Christentum. — Diese Theorie steht übrigens mit den Ergebnissen unbefangener Forscher im strikten Widerspruch.

Die russische Vorzeit schildert Aksasow in den glänzendsten Farben. Noch als Heiden wären die russischen Slaven bereits für das Christentum reif und der schönsten Tugenden desselben fähig gewesen. Rührend sei es sich zu vergegenwärtigen, wie das russische Volk sich taufen liess: leicht, ohne Verstocktheit, willig wie ein Kind („Über das Heidentum der alten Slaven"). Auch diese Darstellung entspricht nicht der Thatsächlichkeit, wie das gleichzeitige mythologische Forschungen ergeben haben. Der heidnische Aberglauben hat sich noch bis heute im Volke erhalten, und die ganze russische Volkspoesie legt Zeugnis von den lebendigen Überlieferungen des Heidentums ab. — In seinem Aufsatz „Über die Grundzüge der russischen Geschichte" kommt Aksakow wieder auf das Thema des Gegensatzes zwischen Orient und Occident zu sprechen. Die Geschichte des Westens sei reich an Effekten und lärmenden Ereignissen; der russischen Geschichte fehlt sowohl das Rittertum, wie der Bekehrungseifer der Kreuzzüge, überhaupt alles Theatralische. Das russische Volk hat immer dem innern geistlichen Glaubensleben die Hauptstellen eingeräumt. „Nicht Mangel an Kraft und Mut war der Grund dafür. Wenn Umstände es zwangen, seine Kräfte zu zeigen, dann äusserte das russische Volk dieselben in einem so hohen Grade, dass die stolzen und durch ihre Tapferkeit berühmten Völker, jene kühnen Kämpfer für die Menschheit, in den Staub hinsanken vor ihm, das demutvoll im Augenblick des Sieges ihnen Schonung gewährte." — Die innere Verfassung Russlands beanlangend, kommt Aksakow zu dem Satz von der völligen Solidarität von Landschaft und Staat. Das Land berief den Staat zu seinem Schutze, zur Abwehr erst des äussern, dann des innern Feindes. In jedem einzelnen Fürstentum wiederholten sich

diese Beziehungen. Da es viele Fürsten gab, entstanden Zwistigkeiten. Darnach kam der Grossfürst, dann der Car von Moskau, und das alte Verhältnis von Land und Staat, Volk und Regierung, das gegenseitige Vertrauen bestand fort in den Landtagen, die der Car berief. Kamen Unruhen vor, dann handelte es sich nur um die Frage, wer herrschen solle, nie aber wurde an die Abschaffung der Monarchie überhaupt gedacht. Volk und Car verband der Glaube und das Leben. — Aksakow thut auch hier der thatsächlichen Geschichte Gewalt an; der romantisch gefärbte Idealismus lies ihn die Beziehungen von „Land“ und Regierung in einem zu kordialen Lichte erscheinen, während es doch in Wirklichkeit durchaus nicht so war. Dagegen hat Aksakow Recht, wenn er von der religiösen und gesellschaftlichen Einheit im alten Russland spricht; diese Einheit folgte aus der supranaturalistischen Weltanschauung und der geringen Bildung aller Schichten der Gesellschaft und Masse. Die Entfremdung der Klassen trat mit Peter dem Grossen ein, mit dem die von den Slavophilen verketzerte Petersburger Periode der russischen Geschichte beginnt. Die Reform Peters bezeichnet Aksakow als Vergewaltigung und Verrat an dem russischen Volkstum. Der „Staat“ bricht mit dem „Lande“ und ordnet sich dasselbe unter. Die neue Residenz hat nichts mit Russlaud gemein. Die Staatsdiener treten auf seine Seite, das Volk bleibt dem Alten treu . . . Napoleons Invasion bringt den „Staat“ in Verwirrung, wendet sich um Hilfe an das „Land“ und an Moskau. Moskau rettet sich und den Staat. Doch die höheren Klassen verharren unter dem Joch des Westens. Und wiederum beginnt Moskau das Werk der moralischen Befreiung. Die russische Idee fängt an sich zu emanzipieren, ihre Thätigkeit geht von Moskau aus und der Moment des Wiederauflebens des wahren Russlands ist nicht mehr fern. „Die Hauptsache ist — die sittliche, die geistige Freiheit. Sie ersteht.“

Wie man sieht — die historische Theorie ist der Traum eines Poeten. Aksakow träumt sogar von einer Verlegung der Residenz zurück nach Moskau. Aksakow ist der radikalste unter den Slavophilen. Das eingehendste Studium der Reformperiode hat zu einer weit nüchterneren Betrachtung geführt. Man ver-

teidigt die Reform nicht mehr so unbedingt, wie es einst die Gegner der Slavophilen gethan, und verdammt sie auch nicht so exklusiv wie Aksakow. Die Schwärmereien für das 16. und 17. Jahrhundert haben einer grösseren Kaltblütigkeit Platz gemacht und überhaupt nähert sich die objektiv-historische Anschauung dem den Slavophilen entgegengesetzten Standpunkt.

Aksakow war enthusiastischer Verehrer des Gemeindesystems: 1861 kamen seine „Bemerkungen über die (offizielle) Organisation der Bauern" (unvollendet). Als Dichter hat sich Aksakows schönes Talent in den Gedichten und Dramen (dem Lustspiel — „Fürst Lupowickij", in welchem der gesunde Naturalismus des russischen Volkes der Afterbildung der höheren Stände gegenübergestellt wird; schwach ist sein Drama: „Das befreite Russland") bewährt. K. Aksakow starb an der Schwindsucht auf der Insel Zante.*) Konstantins Bruder, Iwan Aksakow (1823—86), begann ebenfalls als Dichter, hat dann 1857 im Auftrage der kaiserlich russischen Geographischen Gesellschaft die grossen ukrainischen Messen besucht und darüber eine vortreffliche Monographie abgefasst.**) Seit 1861 war er Herausgeber mehrerer panslavistisch-slavophiler Zeitschriften: „Moskauer Sammlung", der „Tag", „Moskwa" u. a., die indes alle sehr bald verboten wurden. Nachdem er vor dem Türkenkriege 1877—78 einer Rede in der „Slavischen philantropischen Gesellschaft" wegen Moskau verlassen musste, und die Gesellschaft selbst aufgehoben wurde, begann er vom Ende 1880 ab die Herausgabe einer neuen slavophilen Wochenschrift „Russland" (Rusj). I. Aksakow war bis ans Ende die Säule des Moskauer Panslavismus. Das heutige Slavophilentum ist nämlich aufs engste mit dem Panslavismus verbunden. Die Beziehungen zu den südslavischen Völkerschaften und deren Führern und Leitern sind namentlich seit dem letzten russisch-türkischen Kriege, dessen Charakter vornehmlich ein befreiender war und sein sollte, in Fluss ge-

*) K. Aksakows Schriften, Moskau 1861, I u. fg. N. J. Kostomarow, „Über die Bedeutung der historischen Arbeiten Aksakows", 1861.

**) Vergl. Bodenstedts „Russische Fragmente".

kommen, obgleich die politische Rolle Russlands in der Reihe der Slavenländer sich noch nicht ganz, und jedenfalls nicht in Übereinstimmung mit dem slavophilen Programm, herausgeklärt hat. Zur Aksakowschen panslavistischen Schule gehören heute W. J. Lamanskij, der Verfasser des gelehrten Traktats: „Über das Studium der gräco-slavischen Welt in Europa“ und bekannter Slavist; der verstorbene Danilewskij, Verfasser des Buches „Russland und Europa“, der ebenfalls verstorbene A. Hilferding, slavischer Litterarhistoriker und Bylinensammler; der Historiker Bestužew-Rjumin, der Litterarhistoriker Orest Miller, der Kritiker N. Strahow.

Wenn das Slavophilentum auch vieles Unhaltbare aufweist, so müssen doch auch seine grossen Verdienste um die Entwickelung des Nationalbewusstseins nicht vergessen werden. Das Ideal der Slavophilen war das Volkstum, das Volk, wenn auch in der Idealisierung desselben sehr viel Übertreibung mituntergelaufen ist. Es war schon an sich eine kühne That, auf das Volk als auf den Nerv sozialer Entwickelung, das Grundprinzip des nationalen Lebens hinzuweisen, damals, wo das Gesetz das Volk noch nicht anerkannte, wo die höheren Stände es nur als rohe Arbeitskraft betrachteten und verachteten. Und dann wiesen die Slavophilen auch die historische Wissenschaft auf die bis dahin nur wenig berührte Aufgabe: die inneren Elemente des Volkscharakters aufzudecken, welche allein im stande sind wirkliches Licht über die historische Bedeutung des Volkes und die Vergangenheit und Gegenwart des Staates zu verbreiten. Hierin liegt das grösste und der Anerkennung würdigste Verdienst des Slavophilentums. Dasselbe berührt sich eng mit der neuen historisch-kristischen Wissenschaft, die auf das Studium des Volkslebens, des Altertums und der Volkspoesie gerichtet war, es hat auch nicht wenig an Zusammentragung und Sichtung des Materials und Untersuchung mancher Spezialfragen geleistet, wenn die Slavophilen auch mit der idealistischen Interpretation der alten Sagenpoesie in gröbliche Irrtümer verfielen, die ihnen von ihren theoretischen Gegnern nachgewiesen werden mussten. Mit dem Bauern-Emanzipationsgesetz vom 19. Februar 1861 trat die nationale Idee und die russische Monarchie in eine

neue Phase ihrer Entwickelung. Der ländliche und bäuerliche Charakter des russischen Volkslebens und das in diesem wurzelnde Institut des russischen Kommunalbesitzes wurden so energisch in den Vordergrund gestellt, dass sie fortan alle übrigen sozialen und politischen Gebiete und Interessen beherrschten. Die Freilassung der Bauern brachte eine Kräftigung der nationalen Idee, welche von den neuesten Slavophilen auch sofort geltend gemacht und ausgebeutet wurde. Die Neugestaltung der ländlichen Verhältnisse wurde Volkssache, bildete namentlich seit dem polnischen Aufstande den Mittelpunkt aller Parteibestrebungen, den Hauptinhalt aller politischen Gedanken in Russland. Manche liberalen Wünsche mussten vertagt werden, aber der Gedanke, die Bauernemanzipation in ihren letzten Konsequenzen durchzuführen, mit ihrer Hilfe alle fremden Einflüsse an der Grenze wie im Herzen der Monarchie zu brechen und ein streng nationales System zu begründen, ist am Leben geblieben und wenigstens zum guten Teil verwirklicht worden.*)

Das „Volkstum“ wurde nicht nur theoretisch konstruiert, wie wir eben gesehen, sondern auch, wie wir gleich sehen werden, kritisch-historisch eruiert. Diese Arbeit, die in den vierziger Jahren zu glänzenden Resultaten führt, beginnt schon in den zwanziger Jahren. Die sentimentale Epoche aber drückte selbstverständlich ihren Stempel auch den historischen Studien auf, als deren Glanzpunkt man Karamzins „Geschichte des russischen Reiches“ ansehen muss. Diese „Reichsgeschichte“ ist ganz das Kind seiner Zeit. Hier ist eine Masse Rohmaterial aufgespeichert, manches wohl auch kritisch verarbeitet, aber die politische Theorie ist hier nur der Ausdruck des „offiziellen Volkstums“ und liegt der Autokratie zu Füssen. Von Verständnis für die Bedürfnisse

*) Vgl. Eckardt, Jungrussisch und Altlivländisch, den Artikel: „Die russische neue Ära.“ Neueste Kritik des Slavophilentums: „Das Slavophilentum als philosophische Lehre“ von J. Panow (Journal des Minist. der Volksaufklärung 1880), „Die Grundlehren der ersten Slavophilen“ von O. Müller („Russischer Gedanke“, 1880), und vor allem die frühere Behandlung des Gegenstandes von A. Pypin in dessen Buch: „Charakteristiken der Litteraturströmungen von 1820—60“, St. Petersburg, 1873.

des Volkes als soziale Persönlichkeit keine Rede. — Karamzin hatte die Archivalien von Bantyš Kamenskij benutzt. Neben Karamzin müssen erwähnt werden: der Metropolit von Kiew, Jewgenij Bolhowitinow, G. Uspenskij, Timkowskij, Malinowskij und vor allen Konst. F. Kalaidowič († 1832) und P. M. Strojew, die durch den edlen, opferwilligen Mäcenas, Sammler, Freund und Kenner des russischen Altertums, Grafen N. P. Rumjancew († 1826) veranlasst wurden, sich dem Studium der altrussischen politischen und litterarischen Denkmäler zu widmen. Graf Rumjancew ist der Urheber des nach ihm benannten Museums in Moskau: die Schätze desselben sind der Wissenschaft durch die berühmte „Beschreibung“ Wostokows aufgedeckt. Auf Rumjancews Veranlassung und Kosten gab Kalaidowič die monumentale „Sammlung der Reichsurkunden und Verträge“ (vier riesige Folianten 1813—27) heraus. Auf desselben Grafen Kosten druckten ihre archäologischen Werke Krug, Lehrberg, Ewers, Adelung, Köppen. Für die Litteraturgeschichte waren Kalaidowičs kritische Ausgabe der „Altrussischen Dichtungen“ (Bylinen), Kirša Danilows (1818) und Timkowskijs „Nestor“ wichtig. Die historische Forschung erhielt einen noch grösseren Aufschwung und Impuls durch die Gründung der ständigen „Archäographischen Kommission“ (1834), deren erste Idee und Organisation dem genannten P. Strojew gehört, und welche die Sichtung und Herausgabe des auf der gelehrten Expedition gesammelten Materials besorgte*). Handschriften- und Altertümersammlungen erwarben Graf F. Tolstoi, dessen Schätze den Grund zu dem Handschriftenreichtum der heutigen kaiserl. Öffentlichen Bibliothek in Petersburg legten; der Kaufmann Carskij, Pogodin, Undoljskij, Hilferding, Graf Uwarow, Fürst Wjazemskij u. a. m. Karamzins Fortsetzer und Ergänzer waren ausser den genannten

*) Die Editionen der Archäographischen Kommission mit deren provinziellen Sektionen bilden eine so reiche Quellenfundgrube, dass sie heute die hauptsächlichste Grundlage allen historischen Studiums ausmachen. Sie umfassen Akten und Urkunden (hist., jurid., dipl.), provinzielle Chroniken, Denkwürdigkeiten. 1846 kamen dazu noch die Archäologische und Geographische Sozietäten.

deutschen Akademikern, die weniger bedeutenden Arcybašew, der schon früher oft erwähnte N. Polewoi, der eine gutgemeinte aber unhaltbare und verworrene „Geschichte des russischen Volkes" schrieb. Seine Vorbilder waren Guizot, Thierry, Heeren und vor allem Niebuhr (dem auch das Buch gewidmet ist). Karamzins Gegner ist M. T. Kačenowskij, das Haupt der „skeptischen Schule", der Schlözer und ebenfalls Niebuhr zum Muster nahm, die russische Geschichte bis zum 14. Jahrhundert für historisch unglaubwürdig erklärte und die Echtheit Nestors anzweifelte. Eine andere Schule, welche die slavische Abstammung der Warjager verfocht, begründete der Ruthene J. Wenelin († 1839) mit seinen Schülern Saweljew-Rostislawič und Moroškin. Beiden Schulen trat M. P. Pogodin († 1873) entgegen, der Vertreter der sogenannten normannischen Theorie*), dessen wichtigste historische Untersuchungen in den „Forschungen, Vorlesungen und Bemerkungen" (7 Bde., 1846—59) gesammelt sind. Pogodin war viele Jahre Professor an der Moskauer Universität, Journalist (im „Moskowiten"), Kritiker und Biograph (Karamzins). Der historische Standpunkt Pogodins lässt sich am besten als „mystisch" bezeichnen. Er kommt nie zu klaren Folgerungen, zu positiven Schlüssen, sondern tastet, sucht zu raten. Er ist Slavophile und Panslavist und zugleich Verehrer Peters. Sein Stil ist knapp, aphoristisch . . . Ebenfalls gegen Kačenowskij und für Nestor trat Butkow entgegen. N. Ustrjalows († 1870) „Geschichte Russlands" und unvollendete Biographie Peters des Grossen zeichnen sich durch offiziellen Ton und Schönfärberei aus, was durch die damaligen Zensurverhältnisse erklärlich ist. Ustrjalow ist — Klio in Uniform, mit dem Ordensband geschmückt.

Beinahe gleichzeitig mit J. Grimm wurde A. Chr. Wostokow (eigentlich von Osten, 1781—1864) der Begründer der slavisch-russischen Philologie und Paläographie. In seinem „Traktat über die altslavische Sprache" (1820) sind bereits das histo-

*) Bekannt ist seine öffentliche Disputation mit N. Kostomarow in der Aula der Petersburger Universität, am 16. März 1860.

rische Gesetz in der Entwickelung der Sprachen, die phonetischen Ausgangspunkte der slavischen Dialekte und die archaischen Eigentümlichkeiten der Kirchensprache klar hingezeichnet. Die grundlegende Wirksamkeit Wostokows (Hauptausgabe — das Ostromirsche Evangelium) ist von seinem Schüler Sreznewskij gewürdigt und ebenbürtig fortgesetzt worden, dessen zahlreiche philologische, paläographische, mythologische und litterarhistorische Untersuchungen in den Arbeiten der II. Abteilung der Akademie der Wissenschaft (für Sprache und Litteratur) erschienen. — Kalaidowič und J. Grigorowič haben ebenfalls viel für die Geschichte der altslavischen Sprache gethan. Die ersten ethnographischen Errungenschaften gehören ebenfalls den dreissiger Jahren an: die Ausgaben des unkritischen, das Volkstum romantisch idealisierenden J. P. Saharow — „Sagen des russischen Volkes" (1836—37), „Lieder des russischen Volkes" (1839), „Russische Volksmärchen" (1841), J. M. Snegirew — „Russische Sprüchwörter", „Volkskalender", Tereščenko, der in seinem Werke „Russischer Glaube und Brauch" (Byt ruskago naroda) eine Fülle an Rohmaterial, aber ohne Sichtung und Kritik bot, — alles das (nebst den Sammlungen kleinrussischer Volksdichtungen des Fürsten Certelew, Maksimowič, Sreznewskij, Metlinskij) bereitete nur die folgenden ethnographischen Untersuchungen vor, die auf ganz anderem Boden stehen.

Von entscheidender Wirkung auf das Schicksal der russischen Wissenschaft wurde, neben der archäographischen Expedition und Kommission, die Heranbildung russischer Professoren auf ausländischen, namentlich deutschen, Universitäten, und die Einrichtung eines Lehrstuhles für slavische Philologie in russischen Universitäten unter Nikolai I. Von den dreissiger bis zur Mitte der vierziger Jahre wurde eine Reihe angehender junger Gelehrter ins Ausland geschickt, andere gingen dahin sua sponte. Die deutschen Universitäten in denen der Hegelismus zur Staatsphilosophie erhoben wurde, beherbergte viele Sterne der neuen historischen und kritischen Schule, die sich unter dem Einfluss Hegels, der Philologen (Grimm, Bopp), Historiker (Niebuhr), Politiker (Eichhorn, Gans), entwickelt hatte. Diese Reisen wurden

für die jungen Russen von fruchtbringendstem Einfluss, wie man aus ihren eigenen Schilderungen ersieht. Einige trafen noch Hegel und nach ihm seine nächsten Schüler, Ruge, Schleiermacher; die Juristen hörten Savigny, Klenze, Eichhorn, Gans, Rudorf, die Juristen und Historiker — Ranke, Ritter, Böckh. So entsteht eine neue russische Geschichtsforscherrichtung, deren Hauptvertreter — S. M. Solowjew ist, und deren grundsätzliche Auffassung darin besteht, dass die Geschichte ein lebendiger, sich nach gewissen Gesetzen entwickelnder Organismus ist, der nicht willkürlich und rein äusserlich in Perioden und Epochen zergliedert werden könne, sondern eine einheitliche Auffassung des genetischen Zusammenhanges der Thatsachen und Epochen ist. In erster Linie sollte das Recht und die Entwickelung der politischen Formen und Institutionen betrachtet werden. Auf demselben Boden stehen auch die Rechtshistoriker K. D. Kawelin und K. Aksakow, welche zum erstenmal die innern Erscheinungen des Volkslebens einer eingehenden Betrachtung unterwerfen. Serg. M. Solowjew (1820—79) machte Epoche mit seiner Schrift: „Geschichte der Beziehungen zwischen den russischen Fürsten des Hauses Rjurik“ (1847), in der er eben die allgemeinen Grundsätze der neuen Geschichtsmethode darlegte. Von seiner eminenten Arbeitskraft legt am besten Zeugnis ab seine „Geschichte Russlands“ in 29 Bänden (1851 u. flg.), das als Magazin von massenhaft angehäuften, nicht immer gut geordneten, und oft nur notdürftig verarbeiteten Archivalien eine wahre Fundgrube für alle Geschichtsforschung bleibt; doch beweisen einige Partieen seines Riesenwerkes, dass es Solowjew keineswegs an Talent und Geschmack für Darstellung gefehlt hat. In dieser Darstellung herrscht vor allem eine jeden ernsten Fachmann ungemein wohlthuend berührende Klarheit, Ruhe und Nüchternheit. Solowjew hatte es nicht nötig, die Zensur und Polizei zu fürchten. Es ist ihm um die Wahrheit zu thun, er gehört keiner Partei an und ist frei von aller Tendenz. Er nimmt gleichsam ein Protokoll auf. Er ist weder Belletrist noch Publizist. Drei Auflagen des ungeheuren Werkes weisen auf eine ansehnliche Verbreitung hin. Als Professor der Moskauer Universität spielte Solowjew keine hervorragende Rolle und auch als

Persönlichkeit stand er weiteren Kreisen niemals nahe. Er führte das Leben eines Kabinets- und Archivgelehrten. Ausser der russischen Geschichte hat er noch die europäische Staatengeschichte bearbeitet.

Neben Solowjew müssen Tim. Nik. Granowskij († 1855) und Kudrjawcew (1858) genannt werden, die Freunde Belinskijs und Herzens. Granowskij (von dem schon oben die Rede gewesen) hat wenig hinterlassen, und dies wenige schlägt ins Gebiet der allgemeinen Geschichte; seine ganze Bedeutung liegt in seinem persönlichen Einfluss als edler Mensch und populärer, hochbegabter Redner und Professor. Als solcher wurde er von den Studenten der Moskauer Universität auf den Händen getragen. — Kudrjawcew, ebenfalls Professor der Moskauer Hochschule und Verfasser der umfassenden Geschichte Italiens vom Verfall des weströmischen Reichs bis zu dessen Wiederherstellung durch Karl den Grossen (1850).

Gleichzeitig mit Solowjew trat K. D. Kawelin (1818—1885) auf, dessen Abhandlung „Blick auf das Rechtsleben im alten Russland“ (1847) die Geschicke der Geschlechtsverfassung und deren allmähliche Zersetzung betrachtete und, wie wir schon gesehen haben, einen hitzigen Widerspruch seitens der Slavophilen hervorrief. In der folgenden Wirksamkeit hat Kawelin die wichtigsten Fragen des russischen politischen, ökonomischen und Kulturlebens in einer Reihe talentvoller Monographieen und Kritiken behandelt und u. a. an den Arbeiten der Bauernreform-Kommission regen Anteil genommen. („Blick auf die Dorfgemeinde“ im Athenäum 1859, No. 2.)*) Kawelin zur Seite stehen die ausgezeichneten Juristen A. Newolin, D. Meyer, N. Kalačow, der Herausgeber des „Archiv für historisches und Rechtswissen“ (1850—61), Leškow, Čičerin, Beljajew, Rjedkin u. a. Ein Ausfluss dieser Richtung ist die sogenannte föderative Theorie, die sich zur früheren Zentralisationsidee in Gegensatz stellte und für die Rechte der vernachlässigten Volksmassen in die Schranken trat.

*) Werke, Moskau 1859, 4 Bde. Nachher erschien noch u. a.: „Die Bauernfrage“, „Die Aufgaben der Ethik“ u. a.

Diese Theorie, deren Vertreter N. J. Kostomarow (1817—1885) wurde, schenkte der Geschichte der altrussischen Volksrepubliken ihre Beachtung und hob überhaupt die sozialen und volksfreiheitlichen Bestrebungen hervor. Kostomarow gehört schon ganz der neuesten Periode russischer Geschichtsschreibung an.

Dieselbe historisch-kritische Methode wurde auch auf das gleichzeitig begonnene Studium der Sprache, Mythologie und traditionellen Volkspoesie angewendet, das unter dem Einfluss der vergleichenden Sprachkunde und der Brüder Grimm, Bopps und W. von Humboldts, von deren russischen Schülern betrieben wurde. Unter diesen nimmt die erste Stelle F. J. Buslajew ein, dessen erste Arbeiten „Über den Unterricht der vaterländischen Sprache" (1844) und „Über den Einfluss des Christentums auf die slavische Sprache" (1848) die vergleichende Methode in Russland einbürgerte. Den genannten Schriften folgte eine „Historische Grammatik der russischen Sprache". Seine späteren Forschungen im Gebiet der vergleichenden slavischen Sagen- und Mythenforschung sind in zwei Bänden „Historischer Umrisse" (1861) gesammelt. — Nach Buslajew und dem oben erwähnten Sreznewskij und Grigorowič müssen noch die Slavisten Bodjanskij, Lamanskij, Palauzow, Maikow (Geschichte der serbischen Sprache) und die Philologen: Gorskij, Newostrujew, Grot, Tihonrawow, Biljarskij, Lawrowskij u. a. genannt werden. Tihonrawow, Pypin und Kostomarow haben einen beträchtlichen Schatz an Denkmälern des alten Schrifttums herausgegeben. In die sechziger Jahre fallen dann die kritischen Ausgaben der Denkmäler der Volkspoesie. Für Mythengeschichte und Volkspoesie ist A. Afanasjews († 1871) Hauptwerk „Die poetischen Naturanschauungen der Slaven" (Moskau, 3 Bde., 1866—69), in dem alle seine Untersuchungen über Mythologie und alte Kultur vereinigt sind, unschätzbar. Seine „Russischen Volksmärchen" (1869) ist die beste und reichste Sammlung dieser Art.

Eine „Slavische Mythologie" schrieb noch N. Kostomarow (1847), von dem ein erster Versuch, die „Historische Bedeutung der (klein)russichen Volkspoesie" (1843) zu

bestimmen, herrührt. P. J. Kirejewskijs „Volkslieder“ (später von Bezsonow ergänzt, 7 Lfgen., 1860—68) und K. Aksakows frische Studie über die Kiewschen Bylinenhelden waren ein weiterer wichtiger Beitrag in dieser Richtung.

Die nun beginnende Zeit der innern Reformen machten die Erforschung neuer Seiten nationalen Seins möglich. Die Basis dieser Reform war die Aufhebung der Leibeigenschaft. Diese Frage verschlang für längere Zeit alle übrigen Interessen. Sie war es auch, welche der gesamten Litteratur der fünfziger Jahre einen ethnographischen Anstrich gab und der Idee des „Volkstums“ die rechte Beleuchtung verlieh. Wie die föderative Theorie — die politischen Strömungen der Volksmassen berücksichtigte, so wandte man sich in den Untersuchungen über den Raskol zu den religiösen Pulsierungen des Volkslebens. Eine humane rationelle Anschauung verdrängte auch hier die rohen Begriffe vom Volk als einer anima vilis. In dieser Richtung sind epochemachend die Schriften über den Raskol Meljnikows, Ščapows (1857), Prugawins u. a.

Die Mitte der vierziger Jahre ist eine Zeit sozialer Gährung. Die philantropischen und sozialistischen Schwärmereien Saint-Simons, Fouriers, Proudhons mit ihrem materialistischen Widerhall in Deutschland erzeugten in den Köpfen russischer Idealisten eine ganze Geisterstrebung, die bei den damaligen Zensurverhältnissen wiederum nur die Form von Geheimbünden annehmen musste. Ein solcher Geheimbund wurde 1849 in Petersburg entdeckt und dessen Glieder zu harter Verbannungsstrafe verurteilt. Unter diesen „Petraševcen“ (das Haupt des Bundes hiess Petraševskij) befanden sich mehrere Koryphäen der Litteratur der fünfziger bis achtziger Jahre. Wir nennen nur Dostojewskij und Pleščejew. Das war ein russischer Nachklang der Februarrevolution, wie ihn nüchternere Leute wie Belinskij und Herzen vorhergesehen hatten. Der traurige Ausgang dieses „Nachklangs“ musste nun auch die Idealisten ernüchtern. Die gehobene Stimmung, welche die von der Idee der Staatsreformen getragene

soziale Flutung mit sich brachte, weicht denn auch zu Anfang der fünfziger Jahre einer gewaltsamen Ebbe und Reaktion. Den hochsteigendsten Erwartungen folgt die Enttäuschung. Statt der Reformen wird der Gesellschaft ein künstlicher Patriotismus aufgezwungen, der sich zuletzt im Krymkriege (1853—56) Luft macht. An dieser Klippe aber scheitern bekanntlich die materiellen wie die sittlichen Kräfte Russlands. Das traurige Ergebnis dieses Krieges (der indes viele für den Geist der russischen Armee rühmliche Episoden aufwies) ist — das Bewusstsein der eigenen politischen Unreife und Ohnmacht, die Enthüllung der inneren Schäden. Die Gesellschaft beginnt nun eine Selbstgeisselung ohne Pardon. Die Litteratur ist ihr getreuer Spiegel. Die enthüllende und anklagende Richtung, nicht immer streng realistisch in der Form, aber immer schonungslos konstatierend in der Tendenz, dominiert. Und nun hebt sich gegen Ende der fünfziger Jahre wiederum die Flut sozialer Bewegung, an deren Spitze sich diesmal faktisch der humane Kaiser Alexander II. stellt. Die politische neue Ära beginnt. Der allgemeine Charakter derselben besteht wesentlich darin, dass Regierung und öffentliche Meinung (die Gesellschaft), die bis dahin nichts mit einander gemein gehabt hatten, fortan in lebhafteste Wechselwirkung treten. Während die Gegenstände des öffentlichen Interesses von der Regierung bezeichnet und ausgewählt wurden, übte die wachsende Macht des Volkswillens auf die Art und Weise der Behandlung und Lösung der einzelnen Fragen bald den nachhaltigsten Einfluss. Plötzlich und gewaltsam bricht das lang gehemmte Verlangen durch, über den wahren Wert aller einzelnen Institutionen des Staatslebens sich klar zu werden. Daher die überschwängliche Begeisterung für liberale Einrichtungen des Westens, der Kultus der liberalen Institutionen, die noch kurz vorher als revolutionärer Wahnsinn gegolten. Daher die Geringschätzung gegen alle überkommenen Autoritäten und Traditionen. Man wurde nun gewahr, dass die erschreckenden Resultate und tiefeingewurzelten Schäden der Regierungsweise Nikolai I. mit dem gesamten System der „höhern Gesichtspunkte“ in engstem Zusammenhang gestanden, und dass die Auflösung der Armee,

die Korruption der Verwaltung und die Zerstörung des Nationalwohlstandes und der Finanzen — nur die natürlichen Folgen eines Regierungssystems waren, welchem das starke Autoritätsprinzip und die gewaltsame Abschliessung gegen die Zeitbildung für die höchsten Aufgaben gegolten . . .

Kaiser Alexander II. hatte vieles gut zu machen und noch mehr neu zu schaffen. Seine erste That war — die relative Freigebung der Presse und öffentlichen Meinung. Die erste Kunde von der veränderten Haltung der Regierung traf genau mit der geradezu wunderähnlichen Verwandlung des Charakters der öffentlichen Zustände und Meinungen zusammen. Die periodische Presse war mit einemmal eine Macht geworden, mit der die Regierung rechnen musste. Das Signal zu dem Kampfe der Presse mit den Überresten des ancien régime gab einer der grössten Publizisten der Neuzeit, der berühmte Alexander Iwanowič Herzen (1812—1870), der Freund Belinskijs. Nachdem er den Kursus auf der Moskauer Universität absolviert, und aus einer mehrjährigen Verbannung in Wjatka und Wladimir — er hatte sich der Regierung verdächtig gemacht — nach Petersburg übergesiedelt und sich der Litteratur gewidmet hatte*), wurde er wieder ins Exil (diesmal nach Nowgorod) gesandt, von wo aus es ihm gelang, 1847 ins Ausland zu entfliehen; er sollte seine Heimat nicht mehr wiedersehen. In Paris trat er mit der französischen Sozialistenpartei und den polnischen Emigranten in enge Verbindung. Seine Brochüre „Vom andern Ufer“ (1850) enthielt einen glühenden Protest gegen die in Russland herrschende Ordnung der Dinge und verkündete u. a. der Welt die erlösende Kraft des russischen Grundbesitzes, der bestimmt sei, die Waffe zur Eroberung eines panslavisch-demokratischen Weltreiches zu werden. Von Paris ging Herzen nach London. Während der

*) Unter dem Pseudonym „Iskander“ begann Herzen in den „Vaterländischen Blättern“ mit den „Memoiren eines jungen Mannes“ (1841), einigen Novellen; dann folgten die Briefe „Über den Dilettantismus in der Wissenschaft“ (1842) und „Über das Studium der Natur“ (1845—46, junghegelisch). Die Romane „Wer ist schuld?“ (1847) und „Dr. Krupow“ zeigten ihn als talentvollen Belletrist.

letzten Jahre des Orientkrieges (1854) begründete er hier eine Freie russische Druckerei, um auf die Stimmung seiner Landsleute einzuwirken. Vom 1. Juli 1857 gab er das Wochenblatt „Die Glocke" (Kolokol, von 1865 bis 1869 in Genf) heraus, die nebst der Monatsrevue „Der Polarstern" (1855—62, 8 Bde., London und Genf), einen kolossalen Einfluss auf die Entwickelung der politischen Meinungen und die öffentlichen Zustände in Russland ausübte. Gleich in der ersten Nummer richtete Herzen an den Kaiser Alexander einoffenes Schreiben, in welchem er mit unerhörter Kühnheit von ihm Sühne verlangte für das Unheil, das sein Vater, der Kaiser Nikolai, über Russland gebracht. Er verlangte vollen Bruch mit dem System allgemeiner Knechtschaft, Einführung liberaler Institutionen, vor allem aber sofortige Aufhebung der Leibeigenschaft als Vorbedingung jedes künftigen Verständnisses zwischen Volk und Herrscher. Dieser Brief wirkte zündend. Die „Glocke" wurde natürlich sofort für Russland verboten; trotzdem war sie in jedermanns Händen. Der Ursprung der Korrespondenzen aus allen Ecken und Enden Russlands hüllte sich in undurchdringliches Dunkel. Staatsgeheimnisse wurden wie weltbekannte Dinge behandelt. Die Namen der politischen Gefangenen und Deportierten, die Verhandlungen im Senat und Reichsrat, die Bestechungen und Übergriffe der Polizei — alles wurde der Öffentlichkeit preisgegeben. Das ancien régime war nun völlig diskreditiert. Aber der Einfluss Herzens und seiner „Glocke" blieb in Kraft, solange er die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Abschaffung der körperlichen Züchtigung, die Einführung der öffentlichen und mündlichen Rechtspflege befürwortete; nach der Verwirklichung dieser desiderata in den sechziger Jahren war der Zauber des einst gefürchteten Blattes gebrochen: Herzen fuhr fort schonungslos die Gebrechen auch des neuen Regierungssystems sowie die Handlungsweise einzelner hochgestellter Persönlichkeiten zu denunzieren, aber er wirkte nunmehr destruktiv, nicht positiv neu schaffend. Herzen stand in dieser Zeit unter dem Einfluss eines anderen Gliedes des Moskauer Kreises, des revolutionären Fanatikers Mih. Bakunins*)

*) Von seinen Beziehungen zu dem Herzen-Belinskijschen Kreise ist

(1814—76), der aus der sibirischen Verbannung entflohen, über Nordamerika 1861 nach London zu Herzen und Ogarew gekommen war und einer der eifrigsten Mitarbeiter an der „Glocke“ wurde. Er trug das rein revolutionäre, destruktive Element hinein und machte das Blatt zum Organ der sozialen Revolution und Anarchie. Herzen hatte schon früher die Sache Polens verfochten; Bakunin ging nun in seinem Polonismus, gelegentlich des ausgebrochenen polnischen Aufstandes (1863) bis zum Verrat an Russland. Gegen den „Kolokol“ erhob seine Stimme M. Katkow, der Herausgeber des „Russischen Boten“ und damaliger Führer

früher die Rede gewesen. Nachdem er aus dem konservativen Hegelianer ein krasser Junghegelianer geworden, ging er nach Berlin und Dresden zu Ruge, wo er an den „Deutschen Jahrbüchern“ teilnahm. Von (1843—47) verwickelte er sich in Paris und in der Schweiz in das Treiben kommunistisch-sozialistischer Vereine und machte Propaganda für die polnische Revolution. Seiner aufwiegelnden Reden wegen auf Veranlassung der russischen Regierung aus Frankreich ausgewiesen, kehrte er nach der Februarrevolution wieder nach Paris zurück. 1849 erschien er in Dresden und wurde in der Mairevolution Mitglied der revolutionären Regierung. In Chemnitz verhaftet wurde er nach dem Königstein gebracht, zum Tode verurteilt aber begnadigt und Österreich ausgeliefert. Wieder zum Strange verurteilt und begnadigt, wurde er an Russland ausgeliefert, um aus der Petripaulsfestung nach Ostsibirien als Strafkolonist deportiert zu werden. Die Verwandtschaftsbeziehungen zu dasigen hohen Beamten benutzend, gelang es ihm ins Amurgebiet zu kommen, von wo aus er 1860 nach Japan entfloh und über Kalifornien nach London gelangte. Hier, wie gesagt, nahm er im „Kolokol“ seine revolutionär-propagandistische Thätigkeit wieder auf, und suchte die Russen und Polen zum Befreiungskampfe gegen Regierung und Adel und zur Herstellung einer grossen slavischen Föderativrepublik aufzurufen. Sein Plan einer Revolutionisierung der altgläubigen Sektierer misslang. Nach Herzens Tod nahm er an den Bestrebungen der Arbeiter-Internationale teil, verfeindete sich aber durch seine radikal-anarchististischen Tendenzen mit den andern Führern der Arbeiterbewegung und wurde auf dem Haager Kongress (1872) mit seiner Partei förmlich ausgeschlossen und seitdem in der sozialdemokratischen Presse lebhaft angefeindet. 1873 geriet Bakunin mit Karl Marx in ernstlichen Konflikt und zog sich ganz ins Privatleben zurück. Von seinen vielen Broschüren und Büchern nennen wir nur „A mes amis russes et polonais“ (Leipzig, 1862) „Staatentum und Anarchie“, und „Die historische Entwickelung der Internationale“ (Genf 1874). Über Bakunin s. Eckardt, „Russland vor und nach dem Kriege“.

der nationalzentralistischen Partei, die immer mehr Ansehen und Gewicht bei der öffentlichen Meinung gewann: die Teilnahme der Westmächte für die polnische Sache und Katkows unvergleichliches Geschick für Entzündung und Schürung der kirchlichen und nationalen Leidenschaften führten zu einem Siege des russischen Staatsgedankens. Der „Kolokol" hatte nun allen Einfluss, alle Popularität verloren. Er wurde 1865 nach Genf verlegt, sank aber immer mehr zu einem bedeutungslosen Schmähblatt herab und ging 1869 ganz ein. Im folgenden Jahr starb Herzen. Er gehört nicht nur zu den einflussreichsten, sondern auch zu den formgewandtesten und geistreichsten Schriftstellern der Neuzeit. Herzen schrieb gleich gewandt in russischer wie in deutscher, französischer und englischer Sprache. Zu den zehn Bänden, seiner „Gesammelten Schriften" (russisch, Genf, 1875—79) kommen noch mehrere Bücher und Broschüren in fremden Sprachen. 1850 erschienen in London seine „Briefe aus Frankreich und Italien"; 1851 in französischer Sprache die Schrift „Du développement des idées revolutionaires en Russie", 1853 — russisch das Pamphlet Das getaufte Eigentum"; dann folgten deutsch „Erinnerungen aus meinem Leben" (3 Bde., auch englisch „My exile to Siberia", 2 Bde., 1855); deutsch „Russlands soziale Zustände" (1854); die Herausgabe der Memoiren der Fürstin Daškowa, der Kaiserin Katharina II., Lopuhins u. a., „La France ou l'Angleterre" (1858), „Der 14. Dezember 1825 und der Kaiser Nikolai I." (Entgegnung auf das Buch Baron Korffs: „Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolai I."), französisch „La conspiration russe de 1825, suivie d'une lettre sur l'emancipation des paysans en Russie" (London 1859); eine Sammlung politischer und sozialer Aufsätze Herzens und Ogarews aus dem „Kolokol" „Für fünf Jahre 1855—60" (russisch, London 1860); „Le monde russe et la revolution" (3 Bde., Paris 186—62); „Memoiren der Dezembristen" (russisch London 1862); mehrere französische Broschüren und die Memoiren seines Lebens unter dem Titel: „Gewesenes und Gedachtes" (London und Genf 1861—67, 4 Bde.); Herzens „Nachgelassene Schriften" erschienen russisch in Genf 1870.*)

*) Aus der zahlreichen Herzen-Litteratur ist das Beste und Ausführlichste

Im Verein mit Ogarew gab Herzen den Almanach „Stimmen aus Russland“ (1858—60 9, Bde.), „Für fünf Jahre“ u. a. heraus. Ogarews Teilnahme am „Kolokol“ drückte sich in vielen gediegenen Untersuchungen aus: „Kritik des neuen Leibeigenschafts-Rechts“ (London 1861), „Der Finanz-Streit“ (ibid.); „Die orientalische Frage“ (Genf 1869) u. a. Polemisches enthalten seine „Fliegenden Blätter“ (1867). Ein dritter Mitarbeiter des „Kolokol“, W. Kelsiew gab eine „Sammlung der Regierungsberichte über den Raskol“ heraus (4 Lfgen., London 1860—62). Von andern russischen Emigranten, die um diese Zeit ihre Schriften veröffentlichten, sind zu nennen: der schon früher genannte edle Nik. Turgenew, der Verfasser von „La Russie et le Russes“ (3 Bde.) und sein Bruder Alexander Turgenew, Zeitgenossen Alexander I., der Jesuit Fürst J. Gagarin, Gersewanow, J. Golowin und Fürst P. W. Dolgorukij, dessen politische Journale und Blätter: „Die Zukunft“, „Der Wahrhaftige“ „(Le véridique“) „Das Blatt“ und viele französische Broschüren in Paris, Brüssel und London erschienen und ausserordentlich viel Lüge und Klatsch über Russland und die russische Regierung verbreitet haben. Namentlich ist seine „Verité sur la Russie“ (Paris 1861) nur mit grosser Vorsicht zu lesen. Berüchtigt ist Doljorukij durch seinen Prozess mit dem Fürsten Woroncow. — Die Londoner „Freie Druckerei“ setzte nach dem Tode ihres Gründers ihre Thätigkeit fort. In die sechziger Jahre fallen die ausländischen Schriften des Generals Fadejew über die russische Gesellschaft und die russische Armee; Kawelin: „Adel und Bauernemanzipation“ (1864); Jelagin: „Die Russische Geistlichkeit“, Kritiken der Bauernkommissions-Arbeiten, der Regierungsmassregeln und ökonomischen und sozialen Verhältnisse in Russland; Košelew: „Welchen Ausweg giebt es für Russland aus der derzeitigen Lage?“ und „Die Konstitution, Selbstherrschaft und der Landtag“; Samarin: „Russische Ostseeprovinzen“, die theologischen Schriften Gagarins, Homjakows, die Herausgabe verbotener Schriften und Materialien zur neuen russischen Geschichte und Biographik,

die Biographie A. Herzens von J. Eckardt in „Jungrussisch und Altlivländisch“.

die Gründung revolutionärer und sozialdemokratischer Blätter, deren wichtigste „Der Grossrusse“ und „Das subversive Wort“ waren. Um mit der russischen Publizistik im Auslande abzuschliessen, erwähnen wir noch die revolutionär-anarchistischen Blätter „Vorwärts“, redigiert von P. Lawrow (in den siebziger bis achtziger Jahren), „Die Sturmglocke“, „Die allgemeine Sache“ (von Elpidin in Genf herausgegeben). Die bekanntesten unter den heutigen russischen Emigranten, die alle an den Traditionen Bakunins mehr denn an jener Herzens festhalten, sind Lawrow, Wera Zasulič, Fürst Krapotkin. Vertreter des südrussischen Sozialismus ist namentlich M. Dragomanow.

Schon um ein Gegengewicht den Londoner Publizisten zu schaffen, musste die russische Regierung den namentlich in den Jahren 1858—59 wie die Pilze aus der Erde gewachsenen Zeitblättern ermutigende Konzessionen machen. Während bis dahin nur „Der russische Invalide“, „Der Sohn des Vaterlandes“ und „Die Nordische Biene“, nebst einigen akademischen und offiziösen Gouvernementsblättern politische Rubriken enthielten, nahmen diese jetzt in allen Journalen die erste Stelle ein. Alles warf sich auf die Publizistik. Der Journalismus, die Publizistik galt überhaupt als einzige Form zeitgemässer Thätigkeit. In Petersburg begründete der reiche Graf Kušelew-Bezborodko die progressive Zeitschrift „Das russische Wort“ und zahlte kolossale Honorare. In Moskau legte Katkow die Professur nieder um eine Druckerei zu kaufen und 1856 den „Russischen Boten“ herauszugeben. Die Zensur war im höchsten Grade indulgent und liberal. Bald hörte für die periodische Presse jede Schranke auf und die Journale überboten sich an radikaler Kühnheit und polemischer Extravaganz. Herzen galt als Vorbild, nur sein Ton fand Anklang. Bücher erschienen fast gar nicht mehr. Der Stoff, der der jungen Presse vorlag, war ein unendlicher. Die Resultate der modernen Naturwissenschaft, das konstitutionelle Staatsrecht, die neueren Abschnitte der Geschichte, die Revolution von 1848—49, die

positive Philosophie und Nationalökonomie*), Übersetzungen sozialer Romane, Bearbeitungen und Auszüge der Mehrzahl der innerhalb der dreissiger bis fünfziger Jahre in Deutschland, Frankreich und England erschienenen wissenschaftlichen und politischen Werke (Mill, Vogt, Moleschott, Buckle, Darwin, Stirner, Ruge, Feuerbach, L. Blanc), die leider verboten waren, — alles das fand jetzt Eingang und brachte eine unbeschreibliche Wirkung auf das russische Publikum hervor. Da eine direkte Kritik der in Russland bestehenden staatlichen Einrichtungen noch nicht möglich war, wurden die Meinungen darüber in das Gewand kritischer Untersuchungen über die Verfassungszustände, den Absolutismus und Konstitutionalismus im Westen gehüllt. Und daneben ging in der Belletristik die Verhöhnung der Typen der leibeigenen Zeit. Die Nikolaitische Soldateska, das bestechliche Beamtentum, die diebische Polizei, die brutalen Gutsbesitzer — wurden in Novellen und feuilletonistischen Skizzen der Verachtung des Publikums preisgegeben. Manches davon ist freilich Kabinetstück. Die denunzierende Satire war Alleinherrscherin.

Obenan unter der radikalen Petersburger Journalistik steht der von Panajew und Nekrasow 1847 gegründete „Zeitgenosse". In den fünfziger Jahren übernahm die Leitung und wurde die Seele desselben der talentvolle Ökonomist und Kritiker Nikolai Gawrilowič Černyševskij, ein wegen seiner radikalen Ansichten und seiner tribunähnlichen einflussreichen Stimme der russische Robespierre genannt. Jedoch liegt der Vergleich mit Mill viel eher auf der Hand. Černyševskij veröffentlichte von 1853—1862 im „Zeitgenossen" eine grosse Anzahl nationalökonomischer, philosophischer, anti-ästhetischer, kritischer, historischer und litterarhistorischer Abhandlungen, von denen die bedeutendsten sind: „Ergänzungen

*) In dieser Beziehung sind bedeutend die nationalökonomischen Untersuchungen des talentvollen Wladimir Miljutin († 1855 in Wiesbaden durch Selbstmord), der Bruder des um Aufhebung der Leibeigenschaft hochverdienten Staatsmannes. Miljutin schrieb über „Den unbeweglichen Grundbesitz der Geistlichkeit in Russland", „Proletariat und Pauperismus", „Malthus und seine Gegner". Noch grösser ist die Bedeutung N. G. Černyševskijs, von dem gleich die Rede sein wird.

und Anmerkungen zum I. Buche der Politischen Ökonomie Mills"*), „Das anthropologische Prinzip in der Philosophie", „Polemische Schönheiten", „Die Kritik der Gogolschen Periode" (d. h. Belinskijs), „Die Parteikämpfe in Frankreich unter Ludwig XVIII. und Karl X." und „Lessing und seine Zeit". Diese Aufsätze, die sich sämtlich durch glänzenden Stil, eine reiche satirische Ader und zersetzende Schärfe der Kritik auszeichnen, stellen Černyševskij als trefflichen russischen Publizisten neben Belinskij und Herzen. Als Belletrist machte er ungeheure Sensation mit seinem Roman „Was thun?"**), den er bereits in der Gefangenschaft (1862—63) schrieb und der lange Zeit das Evangelium des Jungrussentums gewesen. Das Buch kann freilich keinen anderen Anspruch machen, als dass es eine aller Poesie und Darstellungskunst entkleidete soziale Tendenz verfolgt.

Den Kernpunkt der sozialistischen und politischen Propaganda Černyševskijs bildet die Forderung, dass alles persönliche Eigentum an Grund und Boden zu Gunsten des Gemeindebesitzes vernichtet, der Bauernstand bedingungslos in das volle Eigentum seiner Dorfmarken eingesetzt, der Adel vernichtet, die Armee aufgelöst und der Thron mit demokratischen Institutionen umgeben werde.***) —

Aber die eigentliche litterarische Kritik des „Zeitgenossen" und ebenso das dazu gehörende Witzblatt „Die Pfeife", das mit beissendem Spott in Prosa und Vers über die russischen Abderiten der Neuzeit herfiel — lagen in den Händen des talentvollen, leider früh verstorbenen Nikolai Alexandrowič Dobroljubow (1836—61), der vielfach an Belinskij erinnert. Eine durch und durch edle, stolze Natur, empfand er es bitter, in einer Zeit wirken zu müssen, die jeden rechtschaffendenkenden Menschen entweder zur Unthätigkeit oder zur Selbstaufopferung verdammte. Obgleich von Natur zart, feinfühlig, war er genötigt, in der Kritik meist einen

*) Sehr wichtig für die nationalökonomische Litteratur (davon französische Übersetzung). Černyševskij hat auch die „Politische Ökonomie" J. S. Mills ins Russische übertragen.

**) Deutsch im Verlag von Brockhaus; auch französisch.

***) Černyševskijs Schriften hrsgb. in Vevey und Genf (von Elpidin).

scharfen, bitter-sarkastischen Ton anzuschlagen, weil er jede Fälschung, jede Künstelei, jede Doppelsinnigkeit sofort herausfühlte und sie ihm zuwider waren. Das schiefe Verhältnis, in dem das Volk zu Staat und Gesellschaft stand, die Unempfindlichkeit der Masse der Gesellschaft, die eigene Isoliertheit, die Anfeindung, die er seiner scharfen Sprache wegen fand, endlich die allgemeine Reaktion — alles das wurde für ihn zu einer Quelle unsäglichen Kummers, der an seiner Gesundheit zehrte und ihn schliesslich ins frühzeitige Grab jagte.

Kaum zwanzig Jahre alt, trat er 1856 auf, der Zögling eines geistlichen Seminars und des pädagogischen Instituts, nachdem er die Bitternis der Armut durchkostet, ganz wie Belinskij. Und doch erkannte er sofort die Aufgabe der Kritik, verzichtete auf die Ästhetik und nahm zum Massstab das reale Leben, die Gesellschaft wie sie war. So wurde seine Kritik zu einer Kritik der russischen Gesellschaft. In seiner Studie über einen Frauencharakter eines Dramas von Ostrowskij (Katharina im „Gewitter"), und in der schneidigen Kritik eines französischen Buches über russische Kultur (von einem Russen verfasst) verfocht er den sogenannten Altruismus, das heisst die Theorie des verfeinerten Egoismus, der die eigene Glückseligkeit in Abhängigkeit setzt von der allgemeinen Wohlfahrt und diese von der Wohlfahrt jedes einzelnen. Daraus folgte von selbst, dass bei dem Zustand der Abhängigkeit, in dem das Recht des einzelnen auf persönliches Glück von der gesellschaftlichen Organisation sich befindet, es im gegebenen Falle mit dem Glück schlimm bestellt war, ja, dass bei der bestehenden Ordnung der Dinge sogar das Recht selbst in Frage stand. Sehr begreiflich darnach, dass auch Dobroljubow gegen die ganze reale Sachlage in Russland Protest erhob. Jede Zeile seiner kritischen Abhandlungen scheint mit seinem Herzblut geschrieben . . . In dieser Hinsicht und zugleich durch die glänzende Sprache sind namentlich hochbedeutend seine Aufsätze: „Ein neuer Kodex praktischer Lebensweisheit" und die Analyse des Gončarowschen Romans „Oblomow". Letztere Abhandlung ist überdies interessant, weil Dobroljubow darin seine höchst originellen Ideen über Permanenz gesellschaftlicher Typen bei Voraussetzung analoger Verhältnisse des öffent-

lichen Lebens, entwickelt. Das kritische Meisterwerk Dobroljubows, die zwei grossen Abhandlungen über die Dramen Ostrowskijs unter dem Titel: „Das Reich der Finsternis", die sich wie ein Roman lesen, — gehört wohl mit zu dem besten, was die moderne europäische Kritik überhaupt in der Analyse eines Autors im Zusammenhange der Physiologie einer ganzen Gesellschaftssphäre — bei unserm Kritiker, des Lebens der russischen Kaufleute — geleistet hat. An den Dramen und Komödien Ostrowskijs entrollt Dobroljubow ein grausiges Bild sozialer Fäulnis, der schändlichsten Menschenentwürdigung verbunden mit geistiger und sittlicher Roheit. — In derselben realistischen Weise handelt er von Turgenew und Dostojewskij. — Auch hat er Abhandlungen politischen Charakters — über Cavour, und sozialen — über Robert Owen.

Der Hauptvorwurf, der Dobroljubow gemacht wurde, besteht darin, dass er die Negation auf den Schild erhoben haben sollte. Ebenso wurde er der Entweihung des Kunstideals, des litterarischen Utilitarismus, der Missachtung aller möglichen Autoritäten beschuldigt (so in der Poesie — Puškins, in der Pädagogik — des weltberühmten Chirurgen Pirogow, dem er „liberalen Despotismus" nachwies). Man warf ihm ferner Unwissenheit, oberflächliche Bildung vor, ganz so wie es mit Belinskij der Fall gewesen, und wollte infolge dessen seine Kompetenz nicht anerkennen. Endlich nahm man ihm die scharfe, beissende, an Börne erinnernde, kein Blatt vor den Mund nehmende Sprache in der „Pfeife" übel. Er spottete unbarmherzig über die Selbsttäuschung und Wichtigthuerei der Litteraten, die sich einbildeten, dass durch das Schmähen und Blossstellen gesellschaftlicher Krebsschäden die Sache abgethan sei. Man nannte ihn darum einen „frechen Burschen". Heutzutage ist sein Name kaum minder geachtet wie der Belinskijs, und es unterliegt keinem Zweifel, dass Dobroljubow ein ebensolcher Kämpfer fürs Ideal war wie sein genialer Vorgänger. Wer gegen die Finsternis kämpft, der kämpft fürs Licht. Und in der That: geistiges Licht, humane, auf Vernunft, Naturgesetz und Menschlichkeit gegründete, normale Gesellschaftsverhältnisse und Jugenderziehung, Heranbildung des Volkes,

dem alle seine Sympathieen gehörten und in dem er die gesundesten, obzwar noch nicht zur Entfaltung gekommenen Gesellschaftselemente erblickte — das war das Ideal dieses verkappten Idealisten. Er selbst ging unter, wie eins seiner herrlichsten Gedichte besagt (beiläufig, er war ein nicht unbedeutendes lyrisches Talent) als Opfer seiner Rechtschaffenheit inmitten der Lüge und Gemeinheit.*)

Dobroljubow starb in dem bedeutsamen Jahre 1861, in welchem einer der heissesten Wünsche des Besten seines Volkes und sein eigener, in Erfüllung ging: 25 Millionen geknechteter Menschen erhielten die Freiheit! Das sollte aber nur der Anfang der neuen Staatsära sein. Das ganze Reich siedete in wilder Gährung; die Radikalen wurden immer mutiger, der liberale Adel frondierte, seine Versammlungen nahmen fast den Charakter revolutionärer Klubs an. Da brachen auf dem flachen Lande, östlich von der Wolga, Bauernunruhen aus. Sie mussten durch Waffengewalt unterdrückt werden. Dann folgten Studentenunruhen, in Petersburg, Moskau, Harjkow, Kiew. Unbeirrt plante die Regierung die Neugestaltung der staatsrechtlichen Stellung des Adels, des Behördenwesens, der Zivil- und Kriminalrechtspflege, der Polizei, der Domänen, des Unterrichtswesens. Eine Menge liberaler Zeitblätter traten ins Leben: J. Aksakows „Tag“, M. Dostojewskijs „Zeit“, „Das Jahrhundert“; die reaktionäre „Kunde“ (Wjestj), welche die Interessen der Grossgrundbesitzer, der Polen und baltischen Barone vertrat, stand isoliert. Aber auch die Umsturzpartei schlief nicht. Aufreizende Broschüren und Brandbriefe, Exzesse, Feuersbrünste hielten die Gesellschaft in fieberhafter Aufregung. Bei vielen hochgestellten Personen fanden sich Papiere und Briefe, die auf nahe Beziehungen zu den Londoner Publizisten schliessen liessen. Unter der periodischen Presse wurde aufgeräumt, die Zensurvorschriften verschärft. Drei Oppositionsblätter, darunter der „Zeitgenosse“, wurden aufgehoben, Černy-

*) Neueste Ausgabe der Gesammelten Schriften Dobroljubows 1885. Materialien zur Biographie Dobroljubows (von Černyševskij) im „Zeitgenossen“ 1862, N. 1.; Bibikow, Über das litter. Wirken Dobroljubows, St. P. 1862.

šewskij 1863 verhaftet, gefangen gesetzt und, nach Beendigung des politischen Prozesses, 1864 zu Zwangsarbeit nach Sibirien verurteilt. Im folgenden Jahre wurde der Schriftsteller Serno-Solowjowič mit neun Genossen vor den Senat gestellt . . .

Da wagte es der erwähnte Mih. Katkow im Juli 1862 in der eben von ihm in Pacht genommenen „Moskauer Zeitung“ das allgemeine Schweigen zu brechen und Herzen, Ogarew und Bakunin (deren Namen in der russischen Presse nicht genannt werden durften und deren Existenz von der Regierung völlig ignoriert wurde) offen der Schuld an den Petersburger Unruhen und nihilistischen Umtrieben anzuklagen. Katkow wies die Unausführbarkeit der sozialistischen Utopien der Londoner Publizisten nach und sprach sich gegen den ungeteilen Gemeindebesitz aus. Die magische Wirkung Herzens und seines „Kolokol“ war paralysiert. Als dann im nächsten Jahre der polnische Aufstand ausbrach und die liberalen Blätter ihre Sympathie für die Polen wiederum durch Schweigen kundgaben, war es auch hier Katkow, der sich zum „Retter Russlands“ aufwarf und die Revolution an der Weichsel für eine Folge der von den Londoner und Pariser Emigranten geschürten Agitation erklärte. Indem Katkow die Niederwerfung der Rebellen forderte, die Polen als Feinde der russischen Staatsidee hinstellte und in der völligen Annexion Polens die Vorbedingung und Grundlage aller russischen Zukunftspläne nachwies — wurde er der Stimmführer der fanatischen Nationalpartei; die Demokratie wusste er ebenfalls zu gewinnen, indem er die Wiederherstellung der alten litauischen Volksfreiheit, des russischen Charakters der litauischen und weissrussischen Länder befürwortete. „Russifikation“, „Nationalität“ — das war der Schlachtruf des Liberalismus. Katkow war nun Diktator der öffentlichen Meinung und kritisierte alle Handlungen der Regierung, welche durch die Anmassungen des zum Repräsentativsystem geneigten Teil des Adels, nochmehr aber das Attentat Karakozows (1866) erschreckt, immer entschiedener die Bahn der Reaktion betrat*).

*) Inzwischen war die Rechtspflege umgestaltet (Öffentlichkeit und

Der brutale Polenunterdrücker Murawjew wurde an die Spitze der zur Untersuchung der nihilistischen Umtriebe niedergesetzten Kommission gestellt. Die konservativen Minister und Würdenträger — Walujew, Golowin, Fürst Suworow — mussten krassen Rückschrittsmännern wie Fürst Gagarin, Graf Šuwalow, u. a. — weichen . . . Auch Katkows angeblicher Liberalismus vermochte den anstürmenden Wogen der Reaktion nicht lange zu widerstehen. Um seine Diktatur zu behaupten, stimmte er in den herrschenden Ton ein. Aus dem Verehrer des Selfgovernments, dem Dezentralisator, wurde ein Tribun, der überall Verrat und Revolution witterte, das gesamte Jungrussentum als Umsturzpartei denunzierte und mit seinem Genossen K. Leontjew das System der klassischen Bildung und überbürdenden Formalistik im Unterricht einführte. Jede Selbstverwaltungs-Initiative, in der Katkow einen Eingriff in die Rechte der unbeschränkten Monarchie erblickte, sollte erstickt, alle ethnographischen Unterschiede im Reiche ausgeglichen, alle fremden Elemente der Idee der Reichseinheit geopfert werden . . .

Von den andern Journalisten und Kritikern der sechziger Jahre wird in einem späteren Kapitel die Rede sein.

Mündlichkeit der Verhandlungen, die Jury in Strafsachen, Aufhebung des privilegierten Gerichtsstandes) und eine auf das Prinzip der Selbstverwaltung gegründete Provinzial- und Kreisordnung eingeführt.

28. Kapitel.

Die Entwickelung der Belletristik seit den vierziger Jahren. Die russische Gesellschaft in den Romanen und Novellen der „natürlichen Schule".

Die nächsten Jünger Gogoljs, die den bescheidenen Namen „Die natürliche Schule" annahmen, und sich um Belinskij scharten, waren: A. J. Herzen, J. S. Turgenew, J. A. Gončarow, F. M. Dostojewskij, D. W. Grigorowič u. einige a. Zu diesen gesellte sich bald eine Reihe jüngerer Talente,*) die mit ihnen zusammen die heutige Realistenschule, eine Zierde nicht nur der russischen, sondern auch der europäischen Litteratur, bilden. In dem folgenden wollen wir versuchen, die Entwickelung der russischen Belletristik nach ihren gesellschaftlichen und sozialen Elementen zu verfolgen, einerseits um zu sehen, welche Bestrebungen und Ideale in der russischen Gesellschaft in den verschiedenen Zeitmomenten lebten und sie bewegten, und andrer-

*) Dahin gehören vor allen der Satiriker M. Saltykow (Sčedrin) und der Graf L. Tolstoi, die wir in einem der folgenden Kapitel kennen lernen werden.

seits, um den Nachweis zu liefern, dass die russische realistische Schule, wie auch der litterarische Kritizismus, in ihren Hauptvertretern immer den inneren Vollgehalt der jeweiligen Epoche und ihre Ideen erschöpft und zum Ausdruck gebracht hat. Welches ist nun der allgemeine Charakter der intelligenten russischen Gesellschaft von den vierziger bis sechziger Jahren, wie sie uns in den Produkten der genannten Schriftsteller dargestellt wird? Die vierziger Jahre sind für die „gebildete russische Gesellschaft", wie wir gesehen, eine Zeit des abstrakten, idealistischen Kultus, eine Zeit innerer philosophischer Arbeit und krankhafter Reflexion gewesen. Man fühlte sich am Vorabend grosser Ereignisse, einer neuen Ära und suchte sich dafür vorzubereiten. Aber die neue Ära kam nicht, und in den fünfziger Jahren empfand man die ganze Last der eigenen verfehlten überflüssigen Existenz. Die existence manquée, die „Überflüssigen", die kleinen Hamlets tauchten überall, fast in jedem Krähwinkel, auf. Das ist nicht mehr der Byronismus Lermontows, sondern das sind meist Leute, welche den Hegel nicht verdaut und nun an geistigen Verdauungsbeschwerden leiden. Nichts gemein mit ihnen haben freilich jene wenigen, in denen wirklich der göttliche Funke des Ideals glimmt, die aber ebenfalls keine passende Thätigkeit finden können und spurlos untergehen. Skeptiker, die sich aus der Skepsis eine müssige Beschäftigung machen, Romantiker, die an der Prosa des Lebens scheitern und endlich mit derselben einen Kompromiss eingehen — diese Typen gehören ebenfalls den vierziger und fünfziger Jahren an.

Alexander Herzen, den wir als Publizisten schon kennen gelernt, hat mehreres Belletristische verfasst; das früheste sind die „Memoiren eines jungen Mannes" (1840 und 41); dann kommen „Unterbrochene Geschichten", der Roman „Wer ist schuld?" (1845), das geistreiche „Fragment aus einer psychiatrischen Schrift Dr. Krupows" (1847) u. m. a. Sein Hauptroman „Wer ist schuld?"*) hat zum Helden Beljtow, einen jungen Mann, der wie Onjegin nicht weiss was er mit sich

*) Deutsch: Universalbibliothek Nr. 1807—9.

anfangen soll, bis die Frau seines Freundes Kruciferskij, Ljuba, sich in ihn verliebt und eine gleich starke Gegenliebe in ihm entfacht. Beljtow findet in der ihn umgebenden Lebensphäre keine passende Thätigkeit und giebt sich einem fruchtlosen Philosophieren und Reflektieren hin; Ljuba fühlt sich durch Wahlverwandtschaft zu ihm hingezogen und kann ebenfalls nicht die konventionellen Fesseln, die sie an den gutmütigen aber beschränkten Gatten binden, durchbrechen und dieser endlich empfindet den Fluch seines Gattenrechtes, weil er nicht geliebt wird. Und doch — wer ist schuld? . . . Herzen lässt die Frage unbeantwortet, aber die Antwort liegt auf der Hand: die ganze Widersinnigkeit der äussern Verhältnisse, welche den sittlichen Menschen verkrüppeln, indem sie ihn in einen beständigen Widerspruch mit sich selbst stellen. Herzens Stärke liegt nicht in der poetischen Schilderung, sondern in der geistvollen, streng durchdachten Charakteristik, in der Entwickelung der Grundidee.

Iwan Sergejewič Turgenew*) kann der Vertreter jener

*) Geboren 1818 in Orel, einer altadeligen, in ihrem ältesten Ursprung tatarischen Familie angehörend. Nach Beendigung der Studien in der Petersburger Universität ging Turgenew 1838 nach Berlin, wo er Werder, Ranke, Gans, Zumpt u. a. hörte. Nach seiner Rückkehr dichtete er erst in Versen (Episches und Lyrisches), dann in Prosa (Dramen und Erzählungen); am meisten Aufsehen erregte die erste Jägergeschichte „Horj und Kalinič" (1847). Von 1847—51 erschienen dann die übrigen „Jägergeschichten", die 1852 zu einem Buche gesammelt wurden. Von 1855—1877 erschienen seine grossen sozialen Novellen („Rudin", „Das adlige Nest", „Am Vorabend", „Väter und Söhne", „Dunst", „Neuland"); in den letzten Jahren, die Turgenew ganz im Auslande, meist in Paris, zubrachte, erschienen: „Der Sang triumphierender Liebe", „Klara Milič" nnd die sinnigen „Senilia" oder Gedichte in Prosa. Turgenew starb in Bougival bei Paris, 22. August (3 Sept.) 1883.

Turgenews Schriften sind in fast alle lebenden Sprachen übersetzt. Jedermann kennt die deutschen Ausgaben seiner Ausgewählten Werke von Behre in Mitau und die Bodenstedtsche. Das da nicht Aufgenommene ist anderweitig übersetzt. Einige seiner dramatischen Schriftten — von Jürgens, Zabel. Seine kritischen Abhandlungen — von E. Zabel. Die „Senilia" und letzte Erzählungen — von Jürgens, Henkel. Über Turgenew existiert eine ganze Litteratur. Das beste in deutscher Sprache ist von J. Schmidt (Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit), J. Eckardt (Baltische und russische Kulturstudien) und E. Zabel (J. Turgenew).

Moral und Philosophie genannt werden, welche in der intelligenten russischen Gesellschaft während der letzten dreissig Jahre tonangebend geherrscht. Er verstand es, jedesmal die neuen Bedürfnisse und Ideen, die in der Gesellschaft keimten, zu erraten, und suchte in seinen Schöpfungen immer die allgemeine Frage zu behandeln, die auf der Tagesordnung stand oder erst dunkel die Gesellschaft zu bewegen anfing. Diesem Feingefühl Turgenews, diesem Takt und Vermögen, jeder edlen Bestrebung, jedem achtungswerten Gefühl Verständnis entgegen zu bringen und poetischen Ausdruck zu geben, wo jene erst in das Bewusstsein der besten Vertreter der Zeit einzudringen begannen — dieser Stärke seines Talents ist auch wesentlich der grosse Erfolg und die ausserordentliche Popularität Turgenews zuzuschreiben. Dabei unterstützte ihn ein bedeutendes Darstellertalent. Dieses Talent ist nicht von jenen titanischen Talenten, die einzig und allein durch die Gewalt ihrer dichterischen Anschauung uns erfassen und mit solchen Erscheinungen zu sympathisieren zwingen, mit denen wir im Grunde nicht sympathisieren möchten. Nicht leidenschaftliche, stürmische Kraft, sondern im Gegenteil — Weichheit, das Gefühl des Maasses und künstlerische Harmonie sind charakteristische Eigentümlichkeiten Turgenewschen Talentes. Das Plastische und Koloritreiche seiner Naturbilder, das fein Durchdachte, das vornehme Edle seiner Charakterumrisse, der prachtvolle Stil und die hinreissende Sprache — alle diese Vorzüge lassen seine Lektüre zu einer im höchsten Grade erwärmenden, anregenden und genussreichen werden.

In einer ganzen Reihe von „Jägergeschichten“ führt uns Turgenew Typen von Gutsbesitzern vor, die entweder Familienähnlichkeiten mit Beljtow aufweisen oder zu einer anderen, origineIleren Spezies von Überflüssigen gehören. Zu den ersteren gehören Karatajew, Radilow, und vor allem der berühmte „Hamlet des Ščigrowschen Kreises“. Dieser moderne provinzielle Hamlet hat seinen Kopf mit Hegel angefüllt und ist an dem Transcendentalismus desselben gescheitert. Das Absolute, das Leben im engen „Kreise“ hat ihn ganz vom realen Leben abgesperrt und da er im Grunde nur ein ganz gewöhnlicher Mensch

ist, so hat die Philosophie ihn um das Bischen selbständige Denken gebracht, das jedem unbefangenen Wesen gegeben ist. Ausser einem ungeheuren Grössenwahn und krankhafter Eigenliebe kennt er keine andere Triebfeder. Der Staatsdienst verursacht ihm Kopfweh, er nimmt den Abschied. Die Schriftstellerei missrät ebenfalls und er endet damit, dass er sich an den Wänden provinzieller Salons reibt, sich mit dem leichterworbenen Ruf eines skeptischen Witzbolds begnügend. — Der Held der Erzählung „Zwei Freunde" (1853), der sich ewig langweilende Wjazownin, ist ebenfalls eine von den „Duodezseelen". Nicht viel bedeutender ist Weretjew, die Hauptgestalt des „Stillleben" (1854): dieser ist feurig, talentvoll, und erinnert etwas an Pečorin, aber auch er endet mit leeren Phrasen über seine Unthätigkeit, sein Missgeschick. Das von seiner Intelligenz und dem scheinbaren Reichtum seiner Geistesschätze angezogene weibliche Wesen irrt sich in ihm — er lässt sie sitzen und fährt fort. Er ist eben das Vorspiel zu Rudin.

Im hochpoetischen „Tagebuch eines Überflüssigen" (1855) ist der beständig wiederkehrende Typus schon mit seinem generellen Namen bezeichnet; „Jakow Pašynkow" ist einer von jenen Charakteren, deren unwiderstehliche Macht in dem unmittelbaren sittlichen Einfluss der reinen, idealen Persönlichkeit liegt: er ist „der letzte Romantiker", der letzte Mohikaner aus der früheren Periode.

Im Gegenteil, ganz der Gegenwart (d. h. den fünfziger Jahren) gehörend, alle hochfliegenden Erwartungen derselben teilend und diese durch progressive Propaganda nährend, ist der begeisterte Idealist Rudin in der gleichbetitelten Novelle (1855), dessen einziger Beruf darin zu liegen scheint, der Gesellschaft ihre hohen Aufgaben zu verkünden und die Wege der Selbstvervollkommnung und des Glückes zu weisen. Er erobert daher die Herzen im Sturm, die kaum erblühte Natalie sinkt an sein Herz, und nur der cynische Skeptiker Pigasow und der praktische Ležnew bleiben kalt und durchschauen die innere Haltlosigkeit ihres enthusiastischen Freundes. Natalie irrt sich denn auch in Rudin, der sie im kritischen Moment ihres Lebens im Stich lässt und die ruhelose Wanderung

des ewigen Juden antritt. Er bringt es dahin, dass er auf den Barrikaden von Paris, bei einem Strassenkrawalle während der Februarrevolution erschossen wird. — Von ganz anderm Schlage ist der Spross des alten Adelsstammbaumes, Lawreckij, in der grossen Novelle „Ein adliges Nest“ (1858): das ist ein festgefügter Charakter mit Rasse, dessen stolze Haltung und selbstbewusste Energie indes sich an dem neuen Zeitgeist zerschlägt, dem er nicht zu widerstehen vermag und der ihn belehrt, dass er in eine fremde, seiner traditionellen Weltanschauung entgegengesetzte Flutung geraten ist. Diesem Bedürfnis nach „neuen Leuten“ kommt der unpraktische, sich nicht über das mittlere Niveau erhebende, aber ganz an seine nationale Befreiungsidee hingegebene Bulgar Insarow in der Novelle „Am Vorabend“*) (1859) entgegen, dem sich die ihm wahlverwandte Helene ergiebt. Auch Helene verlangt nach einer Thätigkeit, wenigstens nach dem Schatten einer solchen; da ihre nächste Umgebung keinen Mann der That aufweist, glaubt sie in Insarow ihr Ideal gefunden zu haben. Aber Insarow stirbt, ohne die von ihm erwählte Mission zu vollbringen und Helene geht als barmherzige Schwester auf den Schauplatz der nationalen Erhebung, die ihn beseelt . . . Nicht umsonst hat Turgenew seine Novelle „Am Vorabend“ benannt: auch der russischen Gesellschaft winkte das Morgenrot der Freiheit, der Wiedergabe der Menschen- und Bürgerrechte an die ernährende Hälfte der Nation . . .

Die sechziger Jahre sind eine Zeit aufregender Thätigkeit, anhaltender Spannung, fieberhaften Aufräumens und Abschaffung des Traditionellen in Staat, Recht, Sitte und Anschauung. Die morschen Pfeiler des gesamten nationalen Lebens fallen zusammen, es sollen neue geschaffen werden. Die Regierung ruft die Gesellschaft zur Mitarbeit, und diese kommt ihr begeistert, geschmeichelt entgegen. Zwischen der alten und jungen Generation liegt ein gähnender Abgrund. Die Alten verlieren den Boden unter den Füssen und ziehen sich in das Schneckenhaus ihrer Vorurteile und ihrer Gewohnheiten zurück; die Jungen dünken sich als Reformierer, Gesetzgeber und wollen nicht nur das öffentliche

*) In deutscher Übertragung gewöhnlich „Helene“ genannt.

Leben, sondern auch die Menschen und sich selbst ummachen. Ganz unwillkürlich gelangt man wieder zu dem Punkt, von dem die Idealisten der vierziger Jahre ausgegangen waren — zur Idee der Selbstvervollkommnung. Aber die Zeiten sind doch andere geworden. Die Propaganda der individuellen Selbsterziehung empfiehlt jetzt als Ideal — den auf vernünftigen, von keinen mechanischen Schranken behinderten Lebensgenuss gegründeten Egoismus.

Die Novellen Turgenews reflektieren getreu auch diese Phase gesellschaftlichen Lebens und verdienen daher den Namen einer Chronik der russischen Gesellschaft. Mit seltenem Scharfblick erfasste er die Hauptpulsierung des Lebens und gab ihr die Formel in der berühmten Novelle „Väter und Söhne“ (1861). Diese soziale Novelle ist gleichsam eine physiologische Studie über die neue Denkrichtung, die unter dem Einfluss der ganzen damaligen Zeitbildung, der positiven Wissenschaften und der sozialen Verhältnisse in Russland Platz griff: wir meinen den berüchtigten, vielfach missverstandenen und gröblich missbrauchten Nihilismus, richtiger Realismus. Turgenew hat das typische Wesen dieser Erscheinung ziemlich treu kopiert und bewiesen, dass es ihm an Verständnis ihrer fremdartigen Lebensauffassung nicht gefehlt hat. Bazarow ist unstreitig ein sympathischer Nihilist oder Realist, und der Beifall, den diese Figur bei den konsequenteren Vertretern des damaligen jungrussischen Journalismus (z. B. Pisarew im „Russischen Wort“) fand, spricht noch mehr zu seinen Gunsten. Von der radikalen Partei des Jungrussentums wurde Turgenew bekanntlich dieser Novelle wegen mit Schmähungen überschüttet: der Kritiker Antonovič im „Zeitgenossen“ erklärte Bazarow für ein beleidigendes Pamphlet auf das junge Russland. Turgenew hatte indessen ganz richtig die neue Denkrichtung im Stadium der Theorie, der philosophischen Frage erfasst. Bazarow entwickelt in seinen Disputationen mit den „Vätern“ seine Ansichten über verschiedene abstrakte und andere Gegenstände, seine eigenen Handlungen aber stehen durchaus nicht im Einklang mit seiner Theorie und in der Praxis ist er nicht im stande, nach ihr zu verfahren. Nach Bazarow ist das Gefühl ein blosser physiologischer Prozess, von

den Wissenschaften verdienen Beachtung nur die Naturwissenschaften, und auch die nur in ihrer Anwendung auf die Praxis, also die Medizin. Bazarow hebt beständig den allgemeinen und eigenen Nutzen hervor, der Luxus ist ihm ein Laster. Aber während er über die Liebe spottet, liebt er selbst leidenschaftlich; er verwirft das Duell und schlägt sich, predigt von Thätigkeit und vertrödelt die teure Zeit mit der klugen Odincowa. Ganz unthätig kann man ihn nicht nennen; umsomehr da er seinem Arbeitseifer schliesslich zum Opfer fällt. Auch versteht und liebt Bazarow das Volk und das Volk achtet ihn. Den „Vätern und Söhnen" folgte eine andere soziale Novelle „Dunst" (1867), welche schon ganz andere, rauhere Saiten anschlägt und im Grunde ihnen nur Disharmonieen entlockt. Die Farben sind stark aufgetragen und man sieht, dass Turgenew in die Tendenz der „Anklage und Enthüllung" verfallen ist. Die Novelle schildert das unsinnige Treiben der frondierenden Russen in Baden-Baden. Der weibische Schwächling Litwinow flösst uns nur Antipathie ein, von den faden Schreiern mit Gubarew an der Spitze schon gar nicht zu reden. Das alles ist freilich Dunst, aber das ist noch nicht — Russland. Hier hat der Takt Turgenew verlassen: fortwährend im Auslande lebend, hat er den hochwichtigen Moment im Leben Russlands so gut wie übersehen und in seinen Novellen unberührt gelassen. Der geistreich sein sollende Skeptiker Potugin, der politisch ganz indifferent ist, und die verführerische Fürstin Irina, deren Sklave Litwinow ist, entschädigen uns nicht für den Auswurf der russischen Gesellschaft, mit dem Turgenew uns bekannt macht; der Liebesroman vollends steht mit dem Kulturhintergrunde in gar keiner Beziehung. — Turgenews letzter Roman „Neuland" (1877) zeigt uns den Verfasser auf Seiten des auf das Volksglück bedachten Jungrussentums; doch da der Roman schwach in der Komposition und skizzenhaft in der Charakterentwickelung ist, so kann auch die Hauptfigur des Sozialisten Neždanow, eine in sich zerfallene Hamletnatur, uns nur ein sehr beschränktes Interesse abgewinnen.

Iwan Alexandrowič Gončarow (geboren 1814) debütierte (wir übergehen sein Erstlingsprodukt, die Erzählung „Iwan Sawič

Podžabrin" mit Stillschweigen, weil sie sogar eines russischen Paul de Kock unwürdig ist) 1847 mit seiner „Gewöhnlichen Geschichte"*), in welcher dem romantischen Schwärmer Alexander Adujew sein praktischer, nüchterner Onkel Peter Iwanovič gegenübergestellt ist. Die ganze Tendenz dieser einfachen Geschichte liegt darin, dass bei der Berührung mit dem rauhen Leben alle Idyllik und Romantik zum Teufel fahren muss und den Menschen nur in Ungelegenheit versetzt. Zu dieser Überzeugung gelangt Adujew nach vielen heissen Debatten mit seinem Onkel, der ihn in die Schule nimmt. Zuletzt wird er mürbe und entschliesst sich ein grosses Kapital mit einem jungen Mädchen zu heiraten und sich einem unverfrorenen Egoismus in die Arme zu werfen. Gončarows Moral und Philosophie erhebt sich überhaupt nicht über das Niveau der sogenannten „gebildeten Menge" — es ist die Philosophie des Dutzendmenschen. Gončarow ist feiner Genremaler, stark in der realistischen Farbengebüng bei poetisch angehauchter, feiner Konturenzeichnung. Er versteht es eben, bei strengem Realismus des Details, die geistige Atmosphäre, in der seine Helden sich bewegen, zu poetisieren. Dabei ist Gončarow durch und durch objektiv — da wenigstens, wo er sich treu bleibt. Die Intellekterscheinungen sind seine schwache Seite — er ist nur Meister in der Darstellung der Prosa des Lebens, der gewöhnlichsten menschlichen Beziehungen und Seelenprozesse. Diese seine Fähigkeit tritt ganz besonders in seinem zweiten und besten Roman „Oblomow" (1859)**) hervor. Die Plastik der Gestalt des Haupthelden ist unvergleichlich. Es ist geradezu das Werk eines Bildhauers. „Oblomow" zeigt uns, wohin ein ohnehin von Natur zur schläfrigen Apathie und Faulheit geneigter Charakter kommen kann, wenn er noch dazu von einer die Geistes- und Seelenkräfte einschläfernden Atmosphäre umgeben ist. Oblomow lebt ausschliesslich ein Gedanken-, ein Traumleben, die Realität existiert für ihn nicht. Er hat keine Wünsche,

*) Deutsch unter dem Titel „Eine alltägliche Geschichte" von Helene v. Exe, Berlin und Stuttgart 1884.

**) Deutsch von Keuchel, Berlin, Duncker, 1884.

keine Bestrebungen, er hat nur — Pläne, die unverwirklicht bleiben. Für einen Augenblick durch die Leidenschaft zur klugen, energischen Olga zur Wirklichkeit erweckt, reisst er sich von seinem Divan, an den er gleichsam angewachsen ist, los und sucht die Menschen auf, aber die Seelenkräfte sind schon atrophiert und er sinkt wieder in seinen Schlaf zurück. Oblomow kann eine Apotheose des Konservatismus genannt werden. In dem deutschen Praktiker Stolz, dem Freunde Oblomows, gedachte Gončarow die Idee der Strebsamkeit, der Thätigkeit und Arbeit zu veranschaulichen, doch hat er aus der Figur nur einen ruhelosen Geschäftsmann gemacht, der auch des Schattens höherer Lebensanforderungen entbehrt. Dagegen ist Olga eine sehr sympathische Erscheinung. — In seinem dritten Roman, „Der Absturz"*) (1869), der partieenweise glänzend geschrieben ist, hat sich der Verfasser in eine ihm gänzlich fremde Sphäre gewagt und daher recht Klägliches geliefert. Da die Zeit — Tendenz, Tendenz und Tendenz forderte, so komponierte auch Gončarow die Figur eines Nihilisten — Mark Wolohow, und liess ihn seine Heldin, die reine, hochsinnige Wjera, verführen. Übrigens schreibt der Verfasser der Wjera selbst die Hauptschuld zu: — warum war sie zu wissbegierig und liess sich vom Nihilistenfieber anstecken! Die Wollust heilt sie, der Verfasser will aber das Mittel natürlich niemand empfehlen. Trefflich durchgeführt ist die Charakteristik des Dilettanten Raiskij, dieses Prototypen einer artistischen Natur, der die Ausdauer und Energie fehlt, interessant gezeichnet die hinreissend schöne aber unempfindlich-kalte, stolze Bjelowodowa, lebensvoll, wenn auch am Schluss verpfuscht der Charakter der Grossmutter Wjeras; Wjera selbst wäre eine lichtvolle Gestalt, hätte der Verfasser sie nicht mit dem Heiligenschein des Martyriums verunstaltet; — Wolohow aber ist eine Karrikatur**).

*) Deutsch von Goldschmidt, Französische Übersetzung von Aschkinasi unter dem Titel „La faute de la grand'-mère". 1885.

**) Seine Reise um die Welt hat Gončarow in dem Buche „Die Fregatte Pallas" beschrieben; ausserdem hat er vor einigen Jahren „Vier Essays" (darunter eine Selbstkritik) herausgegeben.

Die Romane Alexei Feofilaktowič Pisemskijs*) genügen allen Ansprüchen des modernen Realismus. Pisemskij ist ganz unfähig, etwas anders aufzufassen als wie es sich eben im Alltagsleben darbietet. Er greift immer hinein ins volle Menschenleben und reproduziert es so wie es einem scharfen aber etwas rohen Beobachter erscheint. Von irgend einem Ideal ist bei Pisemskij keine Rede. Er philosophiert auch nie über das Leben, sondern lässt die Thatsachen und die Handlungen der Menschen sprechen. Er nimmt gleichsam ein Protokoll auf, er konstatiert Fakta. Diese wirken packend, überzeugend durch die photographische Treue, die realistische Zeichnung, die saftvollen Pinselstriche, die groben aber lebensvollen Züge. Bei Pisemskij ist alles plump, eckig, roh, hässlich — aber es ist das Leben selbst, die schmutzige, hässliche Werkstatt des Alltagslebens. Pisemskij hat keine Zeit, die Poesie der Liebe zu schildern, er hat vollauf mit der Untreue, dem Betrug, dem Laster, der Karriere, dem Ehrgeiz und der kalten Selbstsucht zu thun und darin ist er — Meister.

Viel Ähnlichkeit mit Rudin haben seine beiden Helden — Šamilow im „Reichen Bräutigam" (1852) und Elčaninow in der „Herrschaft" (verfasst 1847, erschien 1857), einer trefflichen Novelle, die etwas vom George-Sandismus der vierziger Jahre an sich hat und daher auch anfänglich von der Zensur unterdrückt wurde, da Pisemskij darin der freien Liebe das Wort redete. Nur sind die beiden letzten Helden alles Idealismus bar, während dieser gerade Rudins sittliche Stärke ausmacht. An Weretjew wiederum erinnert der talentvolle Rymow im „Komiker" (1851),

*) Geboren 1820 im Gouvernement Kostroma, lernte in seiner Kindheit die Volkssitten kennen und kam in Berührung mit Freimaurern, die er später in einem Roman schilderte; besuchte die mathematische Fakultät der Universität Moskau und verheiratete sich 1848. Ohne solide theoretische Bildung und höhere Lebensauffassung, war er Realist im eigentlichsten Sinne des Wortes, bis zum Cynismus in der Lebens- und Ausdrucksweise. Meisterhaft dramatische Sachen vortragend, bleibt er auch in seinen Romanen immer lebendig, dramatisch. Von 1851 bis 1881 erschienen seine Werke in grosser Anzahl und mit wechselndem Erfolg. Pisemskij starb 1881 in Moskau, eine Woche vor Dostojewskij.

der ebenfalls seine gewaltigen Kräfte zersplittert und sein dramatisches Talent durch liederliches Leben und Trunk zu Grunde gehen lässt. Der „Tölpel“ (1850) Bešmetjew, der im Grunde ein ganz verständiger, der hohlen Alltäglichkeit überdrüssiger Mensch ist, stürzt sich ins Unglück, indem er aus Liebe heiratet und eine schlechte Frau bekommt, wird durch die Sphäre, in die er gerät, ganz demoralisiert und verwandelt sich zuletzt in einen gemeinen Wicht und Tyrannen. Pisemskij zeichnet überhaupt mit Vorliebe das Eheverhältnis von dessen unvorteilhafter, unschöner, prosaischer Seite: die Tragik des Ehelebens, die gegenseitige Untreue kehrt bei ihm fast in jedem Roman, in jedem Drama wieder. Trefflich geplant, aber nicht ganz glücklich durchgeführt ist der bekannte Roman Pisemskijs: „Tausend Seelen“ (1858)*), der zum Vorwurf den seelenlosen Eigennutz des modernen Karrierismus hat. Der Roman kann zu den sozialen gerechnet werden, denn wir werden mitten in die Werkstätte der inneren Verwaltung und in die des Beamtentums des ancien régime eingeführt, wobei natürlich viel Schlamm ans Licht gezogen und der stehende Sumpf der Provinz mit grosser Meisterschaft uns vorgeführt wird. Der Held Kalinowič bringt es durch ehrliche und unehrliche Mittel vom dürftigen Inspektor einer Kreisschule bis zum Vice-Gouverneur derselben Provinzstadt. Er lässt freilich seine arme Braut sitzen, die aus Verzweiflung sich einem unsittlichen Lebenswandel ergiebt, aber er selbst wird dafür von einer verkrüppelten aber steinreichen Aristokratin geheiratet, welche ihre Verwandten durchaus an den Mann zu bringen wünschten. Kalinowič macht durch sie Karriere, befriedigt sein Streben nach Reichtum, Komfort und Ansehen, benutzt aber seine hohe Stellung um das alte reaktionäre Beamtentum, die Erpresser, Kronräuber und Schurken zu stürzen. Das misslingt ihm aber und er wird selbst das Opfer einer gegen ihn angezettelten Intrigue, die ihn als gefährlichen Liberalen und Demagogen hinstellt. Vielleicht hat Pisemskij auf eine andere Figur des Romans, Belawin, seinen eigenen moralischen Indifferentismus, durch den er sich in der That auszeichnete, übertragen.

*) Deutsch von Kayssler.

1863 erschien Pisemskijs Tendenzroman: „Das aufgeregte Meer“, der von der progressiven jungrussischen Journalistenpartei des „Zeitgenossen“ und „Russischen Worts“ mit furchtbarem Pfeifen und Zischen empfangen wurde. Der Roman erwies sich als Pasquill auf das junge Russland, als dessen Vertreter der nihilistische Coeurbube Basardin und andere leere Schwätzer und Wichte dargestellt werden; der Nihilisten-Bewegung schliesst sich der unthätig flanierende Baklanow an, zur entarteten Rudin-Spezies gehörend. Abstossend ist auch der schmutzige Cyniker Jona. — Von anderen grossen Romanen Pisemskijs haben die „Männer der vierziger Jahre“ (1869) hauptsächlich autobiographische Bedeutung; „Im Strudel“ (1871) weist nur einen interessanten Typus — die Jungrussin Helene — auf und ist im übrigen wenig sozial; „Die Bürgerlichen“ sind ein in viel zu engen Rahmen gefasstes Bild des modernen russischen Geldrittertums; „Die Freimaurer“ (1881) endlich sind ein historischer Roman, schwach in der Komposition, aus lose aneinandergereihten Episoden bestehend und langweilig.

Fjodor Mihailowič Dostojewskij*) steht in seinen frühesten

*) Geb. zu Moskau 30. Oktober 1821, trat, nach Absolvierung der Petersburger Ingenieurschule als Unterlieutenant in Militärdienste, verliess sie aber um sich der Litteratur zu widmen. Er schloss sich dem Kreise Belinskijs an. Die kleineren Novellen, die nach den „Armen Leuten“ erschienen, blieben hinter den von diesem Roman hervorgerufenen Erwartungen zurück. Nebst mehreren Gleichgesinnten (unter dem Präsidium des Beamten Petraševskij) der sozialistischen Propaganda angeklagt, wurde Dostojewskij 1849 zum Tode verurteilt, aber zu zehnjähriger Strafarbeit in Sibirien begnadigt. 1854 musste er als Gemeiner in die Armee treten; erst 1856 durfte er Sibirien verlassen und nach Twerj, dann nach Petersburg zurückkehren. Hier griff er sogleich wieder zur Feder und es erschienen seine grösseren Romane und kleineren Novellen. Nachdem er schon in den sechziger Jahren an der Zeitschrift seines Bruders als Publizist teil genommen, begann er 1873 sein „Tagebuch eines Schriftstellers“, zuerst in des Fürsten Meščerskij Wochenblatt „Der Bürger“ zuführen, und gab dasselbe in den Jahren 1876—77 als Separatausgabe allmonatlich heraus. Von dem Charakter seiner publizistischen Thätigkeit wird in dem Abschnitt über russische Journalistik der sechziger und siebziger Jahre die Rede sein. 1880 erschien von dem wiederaufgenommenen Tagebuch nur eine Nummer, die u. a. die berühmte „Rede auf Puškin“ (auf dem Puškin-

Erzählungen dem Stammvater der „natürlichen Schule" am nächsten. Der Grundton der Gogoljschen Geschichten aus dem Leben des Petersburger Proletariats beherrscht auch die Novelle in Briefen „Arme Leute" (1846) und die andern Erzählungen Dostojewskijs aus dieser Periode — „Der Doppelgänger", „Herr Proharčin", „Ein schwaches Herz", „Nettchen Nezwanow" und den (nach der Rückkehr aus Sibirien geschriebenen) schwachen Roman „Die Erniedrigten und Gekränkten", nur dass in diesen „asketischen Novellen", wie wir sie nennen möchten, der gefühlsselige Sentimentalismus der zwanziger bis dreissiger Jahre in einer noch hörbaren sanften Note ausklingt. Von Sozialismus ist keine Spur zu finden. Das Philanthropische dieser Geschichten liegt darin, dass Dostojewskij unter der Hülle der Lächerlichkeit, der Einfalt, des Irrsinns, des Lasters, ja der Vertierung — den Gottesfunken menschliche Seele heraussucht und zeigt, dass der Verlorene und Elende in den mehrsten Fällen gerettet werden kann — wenn in ihm nur nicht der Keim der Selbstachtung ertötet, wenn er in seinen eigenen Augen nicht entwürdigt, d. h. wenn der Mensch im Menschen geachtet wird. In der zweiten Periode seiner Schriftstellerthätigkeit, die nach seiner Freilassung aus den sibirischen Kasematten begann und ihren Herd in den von seinem Bruder Mihail Dostojewskij herausgegebenen slavophilen Zeitschriften „Die Zeit" (1861) und, „Die Epoche" (1863) fand, betritt Dostojewskij bereits die Bahn des sozialen Realismus, der auf unsere Nerven wie der schrille Pfiff einer Lokomotive, wie die lärmende, disharmonische Janitscharen-Musik wirkt und seine besten Triumphe in den „Memoiren aus dem toten (d. h. Zucht-) Hause"*) (1862) und dem sozialen Roman „Verbrechen und Strafe" (1866) feiert. Der künstlerische Wert

Fest in Moskau gehalten) enthielt. Die Januarnummer des Jahres 1881 erschien am Tage seiner Leichenfeier: Dostojewskij starb an einem Lungenübel 28. Januar 1881. — Über Dostojewskij vergl, die Aufsätze G. Brandes', Zabels (in den „Litt. Streifzügen"), und namentlich de Vogüés in der „Revue des deux mondes" 1883; unsern Aufsatz in der Balt. Monatsschr. 1882, Bd. 29.

*) Deutsch, Leipzig 1864.

der Memoiren liegt in der genialen Kombination der Nachtseiten menschlichen Daseins und der Lichtstrahlen menschlicher Seele und in der glänzend realistischen Zeichnung nationaler Typen von Verbrechern und moralischen Ungeheuern. Die Memoiren sind mit dem Herzblut des Verfassers geschrieben und wir hören aus ihnen die Stimme eines edlen Menschen und wahren Christen, die Stimme eines unerbittlichen Richters, der zugleich das Wort der Vergebung und der Liebe spricht. Es wohnt eine eigentümliche elementare Kraft und Strenge in den unheimlich-düstern und furchtbaren Volksgestalten, die aus allen Ecken und Enden des Reiches in einen wüsten Haufen zusammengeworfen sind. Alle haben die Bahn des Verbrechens betreten, aber wie grundverschieden sind diese Naturen! Welche eine moralische Kluft zwischem einem Gazin, Petrow, Sušilow, einem Alei, Sirotkin und dem altgläubigen Sektierer! Die in hohem Grade religiöse Tendenz dieses herrlichen Buches, das eine Zierde der Weltlitteratur ist, liegt in dem begeisterten Forschen des Verfassers nach der verborgenen sittlichen Kraft im Menschen, im unerschütterlichen Glauben an die sittliche Freiheit des Menschen und dem lebendigen Feingefühl für die leisesten Spuren seelischer Schönheit: denn das ist es, was der Verfasser aus dem finstern Schacht des „Hauses der Toten“ hinübernimmt in das Licht des Lebens und der Freiheit, und er hat nur Worte der Vergebung, des Friedens, nur das Gefühl der Brüderlichkeit für die — „Unglücklichen“.

In dem darauffolgenden sozialen Roman „Verbrechen und Strafe“*) entrollt Dostojewskij vor uns ein grossartiges Bild

*) Deutsch von W. Henckel unter dem Titel „Raskolnikow“ (Name des Helden). Zweite Auflage, München, O. Heinrichs, 1886. Die Übersetzung hatte bei ihrem ersten Erscheinen (im Verlag von W. Friedrich, Lpz. 1882) einen ausserordentlichen Eindruck auf das ausländische Publikum gemacht. Alle bedeutenden Schriftsteller und Kritiker Deutschlands und Frankreichs (z. B. Brandes, Paul Heyse, J. Schmidt, de Vogüé u. a.) haben ihrer Bewunderung den beredtesten Ausdruck geliehen. Von da ab datiert eigentlich die Übersetzungs- und Lesewut, mit der sich die Ausländer auf die modernen russischen Belletristen geworfen.

sozialer Fäulnis, erschütternd in seinem Detail, grausig in seiner Idee. Es ist ein psychiatrischer Roman, aber es nicht die Psychiatrie eines einzelnen Menschen, sondern einer ganzen Gesellschaftsschicht. Die Hauptbedeutung des Dostojewskijschen Realismus liegt überhaupt nicht in der Bevorzugung der krankhaft-seelischen Prozesse, der individuellen Anomalieen und moralischen Monstrositäten, welche in der letzten Periode des Verfassers uns immer häufiger anwidern: das Hauptgewicht seines Realismus liegt darin, dass wir an der Hand seines (besonders in dem Roman „Verbrechen und Strafe") „hellsehenden" Talents in das Laboratorium des menschlichen Gehirns eintreten und ganz genau verfolgen können, wie sich aus dem Gedanken-Embryo eines einzelnen Individuums ganz mechanisch ein ganzes Ideengewebe ausspinnt, das zu einer sozialen Krankheit wird und immer weiter um sich frisst. Auch dabei nicht stehen bleibend, zeigt uns Dostojewskij, welche Symptome diese Krankheit in ihrem Verlaufe aufweist und — in seinem späteren Roman „Die Brüder Karamazow" — welche Formen diese Symptome bei verschiedenen Organisationen annehmen. Mit einem Wort, er zeigt uns den Stoff, die Materie, aus der der Kollektivkörper, die Gesellschaft, die Masse, gebildet ist, ~~ist~~, in ihrer Veränderung unter dem Einfluss der ideellen Kraft, die hinwiederum durch die allgemeinen Verhältnisse und die organischen Individualitäten bedingt wird. Mit einem Wort, Dostojewskij löst die höchsten Aufgaben des Realismus. Er hat darin nur einen Nebenbuhler in der gesamten modernen Weltlitteratur, und das ist ebenfalls ein Russe — der Graf L. Tolstoi (von dem weiter die Rede sein wird). — Die einsam gereifte Idee von der Notwendigkeit der Abhilfe, die Raskoljnikow der gesamten bedrückten Menschenklasse, auf deren Kosten die garstige, verderbliche „Laus", die alte Wuchererin, ihr Schmarotzerleben fristet, schuldig zu sein glaubt, — diese Idee bedurfte nur eines nichtigen äusseren Anstosses, um zur beschlossenen That zu werden; ein inneres psychologisches Motiv dazu war im Grunde schon im Charakter des Helden selbst gegeben. Es ist dies eine grenzenlose Selbstliebe, ein seelenloser Egoismus, der cynisch sein eigenes Ich über alle Schranken setzt;

und dabei — eine durch Erziehung und Lebensumstände niedergehaltene, aber darum verbitterte Natur, die gewaltsam und monströs reagiert. Das Verbrechen wird begangen, weil man seine Kräfte versuchen, weil man sehen will, „ob man Napoleon“ sei, weil im Moment des Entschlusses man ebensogut ein Wohlthäter der Menschheit, als eine gefrässige Spinne werden konnte — nach Belieben. Georg Brandes hat in seinem Aufsatz über diesen Roman*) mit Recht darauf hingewiesen, dass der Verfasser offenbar die politische Gährung, die nihilistische Bewegung seit dem Ende der sechziger Jahre im Auge gehabt hat. Dostojewskij hat in der That die nihilistischen Attentate vorher gesehen. Der Untersuchungsrichter Porfirij Petrowič — beiläufig ein kriminalistisches Meisterstück — macht eine unzweifelhafte Hindeutung auf den Kaisermord, indem er zu Raskoljnikow sagt: „Es ist wenigstens gut, dass Sie blos eine elende alte Schachtel getötet; wenn Ihre Theorie eine andere Richtung genommen hätte, so wäre Ihre That vielleicht eine hundertmillionfach grässlichere geworden.“ Das Verbrechen Raskoljnikows hat mit dem politischen Verbrechen das gemein, das es nicht das platte Ziel vor Augen hat, sich ein angenehmeres Dasein zu verschaffen, sondern dass es bis zu einem gewissen Grade uneigennützig und vor allem von einer Persönlichkeit ausgeführt ist, die im Augenblick des Verbrechens keinen Zweifel über ihr Recht hegt. Gleich den politischen Verbrechern geht auch Raskoljnikow von dem Grundsatz aus, — dass der Zweck die Mittel heiligt. Aber Raskoljnikow ist noch unklar über seinen Zweck, noch ungewiss, ob derselbe gut ist oder nicht. Daher die innere Entzweiung mit sich selbst nach Vollführung der That. Daher die grauenhafte Steigerung des Schuldbewusstseins, das ihn zuletzt zum freiwilligen Geständnis und aufrichtigen Reue drängt. — Dass die andern Typen — das moralische Monstrum Swidrigailow, der Säufer Marmeladow, und die ihre Unschuld opfernde, aber innerlich keusche Sonja — wahre Kabinetstücke realistischer Psychologik sind, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

*) Neue Freie Presse, 1883, Nr. 6819 u. 6820.

Von da ab aber geht es mit dem Talent Dostojewskijs abwärts. Die Komposition wird immer schwächer, die nationalistische Theorie, in deren Dienst er sich gestellt, drängt sich anmassend vor und verwandelt den einstigen Philanthropen in einen galligen Publizisten, der in der Journalistik wie in Romanen bemüht ist, den sogenannten „Kulturmenschen" den Garaus zu machen. „Der Idiot" (1868), „Die Dämonen" (1873), „Junger Nachwuchs"*) (1874) sind eher — Pamphlete denn Romane. Da nach Meinung des Verfassers die Achillesferse der russischen Gesellschaft, die sogenannte „Intelligenz", von den Idealisten der vierziger Jahre (besonders Turgenew) mit einem Nimbus der Hoheit auf ein unverdientes Piedestal gestellt worden war, so macht sich Dostojewskij daran, diesem Abgott die Maske vom Gesicht zu reissen und ihn in seiner lächerlichen Blösse hinzustellen. Aber ausser wüsten Bildern ausschweifender Phantasie, ausser seelischer Entartung und scheusslichem Fanatismus, ausser moralischem Schutt und teuflischem Wahn förderte Dostojewskij nichts ans Tageslicht. Ihm kommt das Gebahren der kindischen Liberalen der vierziger und des radikalen Jungrussentums der sechziger und siebziger Jahre wie ein toller Veitstanz von Teufeln Besessener vor. Es ist reine Psychiatrie und Pathologie. — Es scheint, Dostojewskij habe in seinem letzten, unbeendeten Werke den verlassenen Weg der Humanität wieder betreten wollen. Wenigstens weisen die „Brüder Karamazow"**) (1879—80) starke Ansätze dazu auf. Es ist ein tief durchdachtes Werk, in welchem der Verfasser sein ganze, stark mit Mystizismus versetzte christliche Philosophie, sein politisches Glaubensbekenntnis und seine innersten Erfahrungen niedergelegt hat. So wie er uns vorliegt, tritt der Roman eigentlich aus dem Rahmen einer Familiengeschichte nicht heraus. Dostojewskij beabsichte, in vier verschieden gearteten Brüdern und ihrem Vater die hauptsächlichsten Eigenschaften des russischen Volkes zu personifizieren. Der zweite, nicht zur Ausführung gekommene Teil des Werkes sollte der wichtigere sein.

*) Deutsch von Stein, Berlin, Deubner, 1886.
**) Deutsch in 4 Bdn., Leipzig 1884.

Die erste Abteilung ist eigentlich nur ein Moment aus der Jugend des Helden — des jüngsten Karamazow, Aljoša. Dieser sollte den Mittelpunkt bilden, um den sich die Menschen seiner Epoche gruppieren. Aljoša zeichnet sich durch Frömmigkeit aus, er tritt, mit nur mangelhafter Schulbildung ausgerüstet, als Noviz in ein Kloster und wird dort einem alten, weisen Einsiedler als dienender Bruder zugewiesen. Dieser Einsiedler, welcher von Dostojewskij mit besonderer Vorliebe gezeichnet ist und dem er seine religiösen, philosophischen und sozialen Anschauungen in den Mund legt, verlangt, dass Aljoša, bevor er sich endgültig dem Klosterleben widmet, die Welt kennen lerne, dass er heirate und erst dann, viel später, in der Klosterzelle Ruhe suche. Darin liegt, so zu sagen, das Programm für die künftigen Lebensschicksale Aljošas. Des Verfassers Wunsch ist, Aljoša sollé weder ein Mystiker noch ein Fanatiker, sondern ein Menschenfreund mit feuriger Seele werden, der den Ausweg aus der Finsternis menschlicher Bosheit zum Lichte der Menschenliebe sucht. Das religiöse Element spielt in diesem Roman wie gesagt, eine Hauptrolle. Die Grundidee des Romanes besteht in der Selbstfreiheit des religiös-sittlichen Menschen in seinem Streben nach innerer Vollkommenheit; als das höchste Kulturstreben des russischen Volkes erscheint hier die Durchdringung des Intellekts, der politischen Formen und praktischen Wechselbeziehungen der Menschen durch die reine, unverfälschte, in den Herzen der Menschen aufgerichtete Urreligion Christi, der innern, „geistigen Kirche“. Steht hier die künstlerische Komposition ganz zurück hinter dem ideellen Gehalt, so enthält doch der Roman eine Menge packender Szenen, in denen uns wüste Orgien des Fleisches, der Jammer der Armut, der aristokratische Salon und die fromme Klause des Mönches geschildert werden und wir dem Verfasser in den mannigfachen Irrgängen des Lasters und Verbrechens folgen. In bezug auf Charakterzeichnung sind namentlich der älteste Bruder, Dmitrij, der Vater Karamazow, und die Geliebte beider, die sympathische Grušenjka, ausserordentlich gelungen zu nennen.

An Talent steht Dmitrij Wasiljewič Grigorowič*) allen

*) Geb. 1822 in Simbirsk.

bereits genannten Belletristen der vierziger und fünfziger Jahre sehr bedeutend nach. Er hat sehr viele Erzählungen aus dem Leben der Provinz, der Kleinbürgerei und der grossen Welt, aber alles das erhebt sich nicht über die Mittelmässigkeit. Grigorowič fehlt es an vertiefender Charakteristik, wenn man auch seine Beobachtungsgabe nicht ableugnen kann. Alle seine Geschichten sind eben leicht hingeworfene Skizzen, unausgeführte Kartons, denen das Relief, die endgültige Verteilung von Licht und Schatten fehlt. Dahin gehören die „Modernen Sittenbilder“, „Die zwei Generäle“, „Achtungswerte Leute“, „Verfehltes Leben“, die alle ungeschminkten Realismus mit gemütlichem, echt Dickensschem Humor verbinden. Die neuesten Erzählungen Grigorowičs sind: „Die Akrobaten der Wohlthätigkeit“ und „Der Knabe aus Guttapercha“. Bei weitem bedeutender als diese, sind Grigorowičs Erzählungen und Romane aus dem russischen Volksleben, deren wir im Zusammenhange der übrigen belletristischen Erzeugnisse dieser Kategorie besonders erwähnen werden.

Alexander Wasiljewič Družinin*) ist der Verfasser dreier grösserer Novellen, von denen die bedeutendste „Polinjka Sachs“ (1847)**) ist. Die Charaktere sind zwar nicht frei von Idealität, aber das Ganze ist von solcher Gefühlswärme durchhaucht und von so tiefer Auffassung des Lebens getragen, dass die Novelle unstreitig zu den besten Erzeugnissen russischer Novellistik gerechnet werden kann. Der Charakter der Heldin

*) Geb. 1824 in Petersburg. Er begann seine Schriftstellerthätigkeit mit Novellen, ging dann, nach dem Tode Belinskijs, zur Kritik über, die ästhetisch par excellence genannt werden kann, und war Redakteur der „Lesebibliothek“. Seine Stärke lag weniger in der publizistischen Kritik als im litterarhistorischen Essay. Als gründlicher Kenner des englischen Geisteslebens hat er sehr wertvolle Litteraturporträts (Sheridan, Shakespeare, Crabbe, Johnson, Bothwell, Scott) und ebenso treffliche Übersetzungen „Lears“, „Richards III.“ und „Coriolans“ geliefert. Družinin gebührt auch die Initiative in der Gründung der Petersburger Unterstützungskasse für hilfsbedürftige Litteraten und Gelehrte (seit 1859) — ein Institut, das bereits ein segensreiches Wirken hinter sich hat. Družinin starb 1864.

**) Es existiert davon eine franz. Übersetzung.

ist offenbar unter dem Eindruck der Frauengestalten George-Sands entstanden.

Gleichzeitig mit den anderen Vertretern der „natürlichen Schule" trat auch der verstorbene Graf Wladimir Alexandrowič Sollogub auf. Als talentvoller Erzähler hat er sich einen bleibenden Namen gemacht hauptsächlich durch seine rührende „Geschichte zweier Galoschen", „Die grosse Welt", und vor allem seinem „Tarantas, Reiseindrücke" (1845).*) Es ist dies eine fesselnde Schilderung der verschiedenen Schichten der provinziellen Gesellschaft. Das Hauptinteresse konzentriert sich auf den beiden gegensätzlichen Typen zweier Gutsbesitzer — Wasilij Iwanowič und Iwan Wasiljewič. Der erstere ist ein ungeschliffener Mensch vom altem Schlage, der mit angeborenem Mutterwitz gesunden Menschenverstand und praktische Erfahrung verbindet. Aufgewachsen „wie der Kohl oder wie die Erbsen" hat er nie die leiseste Ahnung von eigentlicher Bildung gehabt. Und doch wirtschaftet er auf seinem Gute höchst rationell, ohne agronomische oder philanthropische Finessen. Bei der Begegnung mit dem dreissig Jahre jüngeren Iwan Wasiljewič und während der Zusammenreise im „Tarantas" von Moskau nach seinem Gut tritt seine praktische Überlegenheit klar zu Tage. Sein Reisegefährte erweist sich als idealistischer Schwärmer, der eine fremdländische Erziehung genossen, das Ausland bereist und von dort einen sentimentalen Enthusiasmus für den (abstrakten) russischen Bauer mitgebracht hat. Er ist von den besten Absichten beseelt, aber viel zu oberflächlich, naiv und willenschwach, um es zu etwas zu bringen. Graf Sollogub verhielt sich zu beiden Typen mit humoristischer Ironie, was denn auch die eigenen Gesichtspunkte des Verfassers verdunkelt und Anlass gegeben hat, die Tendenz des Buches verschieden zu deuten. So erblickte Belinskij darin eine Satire auf die Slavophilen, während die spätere Kritik hinwiederum dem Verfasser anti-westliche Tendenzen zuschrieb. Graf Sollogub ist in der Folge auch als Gelegenheits-Lustspieldichter aufgetreten — durch seine satirische Tendenz zeichnet sich nament-

*) Deutsche Übersetzung von Lippert, Leipzig 1847.

ich das Stück „Der Beamte" (1857) aus — aber ohne sonderlichen Erfolg.

Wenn wir über die Sympathieen des Grafen Sollogub noch im Unklaren bleiben, so geben hingegen Sergei Timofejewič Aksakow*) und die Frau A. N. Kohanowskaja (eigentlich Sahnowskaja † 1884), namentlich der erstere, ihrer Liebe und Pietät für die „gute alte Zeit" den innigsten Ausdruck. Mit dem ihm besonders eigenen Ton liebenswürdiger Einfachheit und humorvoller Gemütlichkeit giebt er schon in seinen „Erinnerungen eines Jägers" eine reizende Schilderung der wildromantischen Welt seiner heimatlichen Wälder und Steppen. Eine Memoiren-Serie bilden die drei Bücher: „Familienchronik"**) (Moskau 1856), die ein mächtiges Aufsehen erregte und ihrem Verfasser den Namen des russischen W. Scott (wohl auch Homer u. a.) eintrug; „Kinderjahre des Enkels Bagrow" (1858) und „Erinnerungen S. T. „Aksakows". — Die Familienchronik giebt ein farbenfrisches Bild russischen Stilllebens zu Anfang unseres Jahrhunderts. Die patriarchalischen Gutsbesitzer-Typen aus den alten Tagen, die eigenartige Hauserziehungsmethode, das Familienleben — alles das ist mit unnachahmlicher Meisterschaft und Treuherzigkeit geschildert. Man wird zuweilen nur etwas unangenehm berührt durch den bescheiden-unterwürfigen Ton bei Beurteilung hervorragender Persönlichkeiten. Kohanowskaja ist die Verfasserin der Erzählungen: „Nachmittag zu Gast" und „Die Porträtgallerie aus der Provinz", die das Leben der Provinz und des alten Landadels in treffenden, etwas ironischen Zügen wiedergeben.

*) S. T. Aksakow, geb. 1791 in Ufa, gest. 1859 in Moskau, ist der Vater der schon erwähnten Slavophilenbrüder Konst. und Iwan Aksakow.

**) Deutsch von Račinskij, Leipzig 1858.

29. Kapitel.

Die Dorfgeschichte und der ethnographische Roman seit den vierziger und fünfziger Jahren. Die Physiologie des Proletariats und der mittleren Klassen. Tendenz- (soziale) Romane der fünfziger und sechziger Jahre. Der Roman aus der höheren Gesellschaft. Der historische Roman.

Die russische Dorfgeschichte hat mehrere Entwickelungsphasen aufzuweisen. In der Puškinschen Periode begnügte man sich entweder mit idyllischen Schilderungen des Volksstilllebens, oder mit abstossenden Bildern plebejischer Gemeinheit und Unreinlichkeit. In beiden Fällen war es sichtbar, dass die wohlerzogenen Erzähler, die an volkstümliche Sujets herantraten, ihre zarten Hände „mit gelben Handschuhen bedeckten"*), um sich nicht einzuschmieren. Aber auch herantraten sie nur bis auf eine gewisse Distanz. Solche Erzählungen von tugendhaften oder abscheulichen Paysans wurden gewöhnlich mit dem wohlriechenden Parfüm eines schalkhaften Humors überspritzt und so dem Publikum

*) Ein Ausdruck F. Dostojewskijs.

als angenehme Lektüre serviert. Das wohlerzogene Publikum fühlte sich durch die vielen vulgären Ausdrücke der dummen Paysans — die Vulgarismen aber waren für die Verfasser die Hauptsache! — etwas choqué, war aber im übrigen amüsiert und — zufrieden. Und enfin — die Bauern und ihr Schicksal ging doch die Gebildeten nichts an. Mochten die nur pünktlich ihre Frohnabgaben zahlen! — Solcher Art „angenehme Lektüre" waren in der Puškin-Periode — die erwähnten Volksgeschichten M. Pogodins; zu derselben Kategorie gehören auch die Erzählungen A. F. Veltmanns (1800—70): „Der Angereiste vom Lande oder der Wirrwarr in der Residenz", „Radoi", „Wegeeindrücke und unter anderem ein Geranium-Topf", „Olga" u. a. — Einen Schritt vorwärts in dem Studium der Volksseele machte Wladimir Iwanowič Dahl (1804—72), der verdiente Sammler russischer Volksmärchen, Sprichwörter und eigentümlichen Redeweisen und Herausgeber des kommentierten Lexikons der lebenden russischen Sprache. Unter dem Pseudonym „Kozak Luganskij" verfasste er einen Cyklus „Physiologischer Skizzen", von denen die besten: „Der Hausknecht", „Der Offiziersdiener", „Wurstmacher und Langbärte" sind, und mehrere Dorfgeschichten, die mit photographischer Treue die Sitten der Dorfbewohner kopieren, von grosser Kunst der Beobachtung und Porträtierung zeugen und sich durch Lebendigkeit und Stilvollkommenheit auszeichnen. Die Schwäche Dahls liegt in der Idealisierung des Volkstums nach dem Rezept der Slavophilen. Dahl ging in seinem sonderbaren Volkstumskultus so weit, dass er sogar den Nutzen des Volksunterrichts leugnete: die Bildung, meinte er demoralisiere nur das Volk. Dahl bietet somit ein Beispiel, auf welche Irrwege der Obskurantismus die naiv aufgefasste Idee des Volkstums führen kann.

Wenn Dahl das Volk etwas schönfärbte, so verfielen andere gleichzeitige Schriftsteller in entgegengesetzte Extreme und gaben ausserdem ihren Schilderungen einen tüchtigen Beigeschmack von Sentimentalität. Am wenigsten trifft dieser Vorwurf noch den jung verstorbenen J. T. Kokorew, den einst vielgerühmten Verfasser der Novelle „Sawwuška", der Skizzen: „Der Samowar", „Die Köchin" u. a. Unter den andern Erzählern steht obenan D. W.

Grigorowič, dessen als Erzähler überhaupt schon im vorigen Kapitel Erwähnung geschehen ist. Nach seiner ersten physiologischen Skizze „Der Ackerer“, die übrigens noch optimistisch gefärbt ist, machte er Aufsehen mit seiner Geschichte „Das Dorf“ (1846), der ersten von jenen Dorfgeschichten welche durch ihr Grundmotiv die Seele unsäglich qualvoll stimmen. Die einfache Handlung besteht darin, dass zur Belustigung der neuangekommenen Gutsherrin, die nie eine Bauernhochzeit gesehen, ihr galanter Herr Gemahl einem im Hause arbeitenden Landmädel befiehlt, einen ihr unliebsamen Burschen zu heiraten. Ebenso düster gefärbt ist seine zweite berühmte Dorfgeschichte: „Anton der Unglücksvogel“ (1848), die bei fesselnder Erzählung treffliche Naturschilderungen enthält. Das Tragisch-Fatale liegt darin, dass Anton die Last des Frohndienstes nicht ertragen kann, er ist schwach und moralisch gedrückt, die brutale Behandlung von seiten des herzlosen Gutsverwalters, der eigenmächtig schaltet, giebt ihm den Rest. Mit diesen und anderen Erzählungen (zu den besten gehört auch die Novelle „Das Smedow-Thal“) erwarb sich Grigorowič bei nahe den Ruf eines russischen Beecher Stowe, eines edlen Fürsprechers der Leibeigenen, der durch Bilder unverdienten Elends und moralischen Leidens zu gunsten der Aufhebung der Sklaverei in Russland zu wirken suchte. Und gewisss, dieses Verdienst teilt Grigorowič mit seinem talentvolleren Zeitgenossen und Kollegen Turgenew, dessen erste Dorfgeschichte ein Jahr nach Grigorowičs „Dorf“ erschien. — In den folgenden grösseren Romanen nimmt Grigorowič schon einen weiteren Rahmen. „Die Fischer“*) erschienen 1853. Der erste Teil dieser Erzählung enthält stimmungsvolle Naturschilderungen und Bilder bäuerlicher Sitten an den Ufern der Oka. Vom Grund der Volkstypen hebt sich der Fischer Gljeb ab, der seiner Zeit für den besten Repräsentanten des slavischen Volkscharakters galt. In ihm sind in der That die besten Züge des russischen Bauerntums vereinigt. Der zweite Teil der Novelle schildert die düstere Seite des Fabriklebens; hier ist der Held der Fabrikarbeiter Zahar. Der Novelle schadet die übermässige Breite.

*) Deutsch, Hamburg 1857.

Der folgende Roman „Die Übergesiedelten"*) (1855) ist noch länger. Der ethnographische Charakter dieser Erzählungen Grigorowičs kommt hier zur vollen Geltung. Neben anmutiger Naturmalerei und ethnographischen Beschreibungen bildet auch das Dramatische der eigentlichen Begebenheiten viel Interesse, obwohl gesagt werden muss, dass die „Romanintrigue" zu den schwachen Seiten des Grigorowičschen Talentes gehört. Den Canevas bildet — die Übersiedelung der Dorfbauern aus einer fruchtbaren Gegend in eine dürre unbebaute Wildnis: diese unfreiwillige Versetzung erfolgt auf die eigensinnige Verfügung des Gutsbesitzers Bjelicyn, der bei aller Gutmütigkeit die Bedürfnisse und Verhältnisse der Bauern ganz verkennt. Dies sind die hauptsächlichsten Dorfgeschichten Grigorowičs, die ihrer Zeit gewiss nicht ohne aufklärenden Einfluss auf die Meinung von der leibeigenen Bevölkerung in den gebildeten Ständen blieben. Aber Grigorowič besitzt zu wenig Talent zur Psychologie; er ist vorwiegend Erzähler, der zudem lächerliche oder schaurige Übertreibungen nicht verschmäht. Er wird daher weit überragt durch Iwan S. Turgenew, dessen „Aufzeichnungen eines Jägers" (1852 gesammelt) eine Epoche in der Geschichte der russischen Dorferzählungen bilden. Ohne in diese Geschichten eine andere Tendenz hineinzulegen, als in gemeinen Bauern — die Menschen zu zeigen, hat Turgenew mit diesen bescheidenen, aber gerade dadurch herrlichen Erzählungen das schöne und edle Resultat erzielt, dass das einfache, zu der erniedrigenden Rolle des Karrengauls und Kaufgegenstandes verdammte Volk mit all seinen materiellen und moralischen Bedürfnissen und seelischen Kapazitäten als lebender Organismus aufgefasst — und im Lichte der gleichberechtigenden Menschlichkeit dargestellt erscheint. Das ist ein unsterbliches Verdienst Turgenews. Einzig durch die Macht der hinreissenden Poesie, mit der diese ergreifenden, unaussprechlich humanen Schilderungen durchtränkt sind — gewinnen sie von selbst die Bedeutung eines Protestes gegen die damals zu Recht bestehende Ordnung der Dinge, obgleich Turgenew, wie gesagt, jede Oppositionstendenz durchaus

*) Deutsch, Leipzig 1859.

fernlag. Zu den schönsten Skizzen der Jägergeschichten rechnen wir: „Horj und Kalinič“ mit dem eigentümlichen Gegensatz zweier Bauerntemperamente; „Die Bježin-Wiese“, welche den volkstümlichen Aberglauben und die Auffassung der Kinderphantasie poetisiert; „Die Sänger“, mit der unnachahmlichen Schilderung des Gesanges Jašas, den kindlich-zartbesaiteten „Kasjan“, dessen Herz von dem ihn umgebenden Unrecht blutet; „Der Tod“, eine Schilderung des letzten feierlichen Schlussakts in dem Leben des Bauern, „Der Schulze“, „Zwei Gutsherren“, „Das Komptoir“, „Jermolai und die Müllerin“, „Ljgow“ — schildern uns die düstersten Seiten in den Beziehungen der Herrschaft zu den Bauern, aber doch malt Turgenew nicht schwarz in schwarz, sondern findet es möglich, auch bei den Gutsbesitzern auf einige sympathische Züge hinzuweisen. Einiger anderen Typen der Gutsbesitzer, die zur Spezies der „Überflüssigen“ gehören (der Hamlet des Ščigrowschen Kreises, Karatajew, Radilow, Čertophanow) haben wir schon im vorigen Kapitel gedacht. Nach seinen Jägergeschichten kehrte Turgenew noch einige Male zur Dorfgeschichte zurück: so im „Wirtshaus an der Heerstrasse“ und in der reizenden Erzählung „Mumu“, so benannt nach dem Hunde, den der taubstumme, vereinsamte Hausknecht Garasim liebgewinnt und den er schliesslich mit blutendem Herzen ertränkt, weil seine nervöse Herrin das Hundebellen nicht ertragen kann.

Eine Sonderstellung nimmt die unter dem Namen Marko Wowčok bekannte kleinrussische Schriftstellerin Markewič ein, deren ukrainische Erzählungen von Turgenew ins Grossrussische übersetzt sind. Ein gewisser melancholischer Zug geht durch ihre Geschichten, deren weibliche Charaktere höchst sympathisch sind. Im übrigen ist die Beleuchtung eher hell als dunkel. Die ukrainischen Erzählungen sind sogar fast alle Idyllen (z. B. Drei Schicksale, Die Trauer, Der Liebeszauber). Nur in „Pawlo Černokryl“ und „Kein Paar“ wird die Frage von der Ungleichheit des Temperaments in der Ehe aufgeworfen und tragisch gelöst. Eine andere Gruppe von Erzählungen Marko Wowčoks schildert das Verhältnis der Herrschaft zu den Bauern: solche Dorfgeschichten sind: „Maša“, „Igrušečka“ „Katharina“. In den Erzählungen: „Das Stiftsfräulein“, „Ein Krähwinkel“, „Das

Tüllweib", „Eine lebendige Seele" endlich, wird recht drastisch das Leben der Gutsherrschaft und der Provinz geschildert.

Turgenews Realismus wird durch die versöhnenden Töne, die weiche lyrische Grundstimmung bedeutend abgemildert; hart wie die Wirklichkeit selbst, fassen uns dagegen die Erzählungen des körnigen Realisten A. F. Pisemkij an. Zu seinen besten Dorfgeschichten gehören „Rübezahl" (Lješij), „Der Bauer aus Petersburg" (Piterščik) und „Die Tischler-Zunft". Die erste Geschichte erzählt von den Missethaten des Gutsverwalters, der den Volksglauben an den russischen Rübezahl benutzend, den Dorfmädchen und Frauen auflauert und sie schändet. — In der zweiten Erzählung erfahren wir von den Petersburger Schicksalen eines klugen Bauern, der zum zweiten Male einen Wohlstand erreicht, nachdem er das erste Mal aus Gram über seine erzwungene Ehe alles durchbringt. — Ebenso gesunde Elemente der Volksnatur treten uns in der Person des Tischlers Peter in der dritten Erzählung entgegen, die uns die Arbeiterzunft, eigentlich in ihrer Entartung vorführt. Pisemskijs Bauerngeschichten sind überhaupt musterhaft wahr in ihrem strengen Realismus.

Neben Pisemskij kann Alexei Potjehin gestellt werden, der ebenfalls in den fünfziger Jahren mit Dorfgeschichten hervortrat. In seiner Novelle: „Tit Sofronow Kazanok" führt er einen Dorf-Uhrmacher vor, den das Residenzleben verdirbt. Der grössere Roman „Die Bäuerin" schildert die Liebe einer Bäuerin zum Gutsherrn, dessen Charakter an die Turgenewschen Worthelden erinnert. Eine Darstellung aus dem Fabrikleben lieferte Potjehin in seinem Roman „Ums Geld". Potjehin ist tendenziöser als Pisemskij und die schlimmen Eigenschaften der bäuerlichen Natur überwiegen bei ihm die guten. Auch in der Kraft des Pinsels steht er Pisemskij nach, wie das seine neueren Dorfgeschichten: „Das Hai-Mädel", „Die Kränkliche" und „Im Mir" beweisen. In noch dunkleren Farben malten die sehr wenig begabten S. T. Slawutinskij und N. Uspenskij, deren Dorfgeschichten nunmehr dem Archivstaube verfallen sind. Diese beiden Verfasser vermögen nur bodenlose Rohheit, Dummheit und moralische Verderbtheit im russischen Landvolk zu erblicken; Uspenskij

sieht es ausserdem auf die Erheiterung des Lesers ab und macht daher humoristisch sein sollende Glossen, die aber nur unser Bedauern erregen können über den Mangel an Achtung, den der Verfasser der Volksnatur entgegenbringt. Etwas talentvoller als N. Uspenskij sind Sljepcow, Lewitow und Jakuškin. Sljepcow ist der oberflächlichste von den dreien; auch ihm schadet die unselige Sucht, durchaus humoristisch zu sein. Lewitow ist jung zu Grunde gegangen und hatte nicht Zeit, sein Talent zu entfalten. Seine Erzählungen, in denen sich ein ernsthaftes Bestreben kundgiebt, die Volksseele und nicht bloss die grobe Aussenseite des Volkslebens zu erfassen, enthalten treffliche Ansätze zur psychologischen Analyse, leiden aber an einer gewissen Gespreiztheit in der Nachahmung der Volksredeweise und an Sentimentalität. Jakuškin schildert in Erzählungen den Eindruck, den das Befreiungsmanifest vom 19. Februar 1861 auf die ländliche Bevölkerung machte und wie sich die Beziehungen der Grundherren und Kreisämter zu den Bauern gestalteten. Der bedeutendste Dorfroman-Schriftsteller der sechziger Jahre ist unstreitig der frühverstorbene F. Rešetnikow, der, selbst aus dem Bauernstande hervorgegangen, die ganze Freudlosigkeit dieser Existenz durchkostet hatte. Die ganze Lebensfrage reduzierte sich zu den einfachen, aber in ihrer Einfachheit furchtbaren Worten: „Wo ist's besser?“ So ist auch ein Roman dieses Verfassers betitelt. Wie in diesem, so auch in anderen (Die Glumows, Unter Leuten u. a.) zeigt uns Rešetnikow ungemein relief den eisernen Ring, mit dem das absolute Fehlen der Existenzmittel den Handwerker, den Fabrikarbeiter, den Proletarier umspannt und dem sie mit aller Kraft zu entrinnen suchen. Die Intrigue, die Entwickelung der Handlung kommt immer erst in zweiter Reihe oder auch gar nicht in Betracht; die Physiologie der gegebenen Sphäre ist die Hauptsache. Wir sehen, wie Not und Hunger aus ehrlichen Leuten Diebe macht und wie sie im Zuchthause endigen. Das ethnographische Element macht des Verfassers Stärke aus. In dieser Beziehung ist höchst bemerkenswert ein grösseres Gemälde — „Die Podlipowcy“. In einer breitangelegten Epopöe schildert er uns die Schicksale der Dorfbauern, die von allen Mitteln entblösst, massenweise ihren

kalten, unfruchtbaren Winkel verlassen und eine mühselige, gefahrvolle Wanderung nach den Ufern der Čusowaja, Kama und anderen nordostrussischen Flüssen antreten, um sich da als Barkenzieher (burlaki) dingen zu lassen. Dem Verfasser gelingt es, uns die waldbedeckten Höhen dieser von zahllosen Flüssen durchschnittenen wildromantischen Gegend und ebenso die einfachen Sitten der Barkenzieher zu schildern, von denen fast übermenschliche Anstrengungen gefordert werden. Tragisch sind die Schicksale der geduldigen Podlipowcy, der unzertrennlichen Pila und Sysoiko: zu Krüppeln geschlagen, sterben sie hilflos in einer öden Wüstenei, nachdem sie unterwegs ihre beiden Burschen verloren.

Nach Rešetnikow haben treffliche ethnographische Romane geliefert: E. Markow: „Schwarzerdige Felder“, „Die Grenznachbarn von Kursk“; P. J. Meljnikow (unter dem Pseudonym: A. Pečerskij, † 1882), der in seinen grossen Romanen „In den Wäldern“*) und „Auf den Bergen“ die Sitten der russischen Sektirer, der Raskolniki, an der Wolga, zum Vorwurf genommen. Beide Romane entrollen ein grossartiges volkstümliches Kulturgemälde, aus dem wir ersehen, wie sich in der Volksgemeinde jener Gegend Überreste althistorischer Einrichtungen erhalten haben. Dieser Art der Romane schliesst sich auch des Grafen E. Salias Roman „Die Läufer“ an. N. Leskow (Pseudonym: Stebnickij) hat uns in seinen „Domherren“ (Soborjane), dem „Wladyka-Gericht“ dem „Ungetauften Popen“ u. a. Erzählungen und Skizzen mit grossem Talent Typen russischer Geistlichkeit gezeichnet (z. B. den Protopopen Tuberozow im ersten Roman). Die ethnographisch-physiologische Belletristik hat auch sonst noch Hervorragendes aufzuweisen, z. B. des verstorbenen J. Železnow „Bilder aus dem Leben der Ural-Kozaken“ (1858), S. Maksimows: „Ein Jahr im Norden“ (1859) und „Im Osten“ (1864), die Reiseschilderungen Kulišs, Jakuškins, Zissermanns, Wereščagins, Wenjukows, D. Sadownikows, Mainows, Karazins, Nemirowič-Dančenkos u. v. a. Eine selbständige Gruppe bilden die Schilderungen des Lebens der Verbannten und Zuchthäusler; das talent-

*) Deutsch, Berlin 1878.

vollste Buch dieser Art sind die schon im vorigen Kapitel besprochenen „Memoiren aus dem toten Hause“ F. Dostojewskijs. Derselben Kategorie gehören die Beschreibungen Tolls, Sokolowskijs, Stepanows und besonders S. Maksimows an, der in seinen Schilderungen „Verbrechen und Unsterne des Volkes“ „Politische Verbannte“ und „Die Unglücklichen“ (im „Boten Europas“, 1868—69) und „Sibirien und die Strafkolonie“ gleichsam eine Physiologie des Verbrechens lieferte.

Die neueste Phase der russischen Dorfgeschichte wird hauptsächlich durch zwei Richtungen repräsentiert: die pessimistische und romantische. Anders können wir die Richtungen Gljeb Uspenskijs und Zlatowratskijs nicht charakterisieren. Gljeb Iwanowič Uspenskij, den wir noch als „Homer des russischen Proletariats“ kennen lernen werden, hatte sich in seinen „Dorfbegegnungen“, den „Pilgerinnen“, „Jegorka, der Hirt“ — der Schule Pisemskijs und Rešetnikows angeschlossen, hat aber in der Folge eine eigene Richtung geschaffen, die der soziologischen Skizze, mit der die russische Dorfgeschichte in eine ganz neue Phase trat. Diese Art der Erzählung ist freilich bedeutend trockener und nüchterner als die reine Novellistik, aber sie bietet dafür treffliche Gelegenheit, auf die materiellen, ökonomischen wie sittlichen Bedürfnisse und Ideale des Volkstums, die auf der Tagesordnung stehen, genau einzugehen und die Mittel zu ihrer Befriedigung ausfindig zu machen. Solche soziologische Studien Uspenskijs enthält bereits die Skizzen-Serie unter dem Gesamt-Titel „Neue Zeiten, neue Sorgen“, die in teils belletristischer, teils publizistischer Form die ökonomische Verwirrung behandelt, welche sich im Schlepptau der Bauernreform erwies. Uspenskij zeigt, wie beide Seiten, die Gutsbesitzer und die Bauern, bei ihrer Abrechnung aus dem Regen in die Traufe geraten, wie sie beide von einer dritten Macht verschlungen werden — dem wie ein Giftpilz aus dem Sumpf des industriellen Proletariats aufgeschossenen Kapitalismus.*) Von den allerneuesten Essays Uspen-

*) Wir müssen schon hier bemerken, dass die Formation der Typen der Industrieritter aus dem Proletariat, die gleich nach der Reform auftauchen

skijs nennen wir „Gott ist langmütig" (1881), aus mehreren besonderen Skizzen bestehend, „Die Macht der Erde" (1882), eine grössere Studie, in der der Nachweis geliefert wird, dass die normale Volksseele mit der Feldarbeit organisch verwachsen ist und nur durch die stete Berührung mit der „Erde" zur gesunden Entfaltung kommen kann; „Aus Gesprächen mit Freunden" (mehrere Skizzen).

N. Zlatowratskij kann ein moderner Romantiker des Volkslebens genannt werden. Er idealisiert das Volk etwa in der Weise, wie Turgenew seine Rudin, Insarow u. s. w. Er wühlt nie im Mist und Schmutz herum, sondern bleibt mit Vorliebe auf der ideellen Seite des Volkslebens stehen. Da er ein sehr feiner Beobachter und Psycholog ist, so geht er den verborgenen Spuren idealer Anschauung im Volke nach. Ja, gewiss, unter dem russischen Volke giebt es Idealismus und Romantik so gut wie unter der Intelligenz. Hat doch schon Turgenew in seinem Kalinič einen solchen Romantiker gefunden. Zlatowratskij führt uns in seiner Prosaepopöe „Die Pfeiler" (Ustoï), einer umfangreichen Chronik eines Dorfes, einen ganz ähnlichen Typus vor: es ist das der heiter sorglose und beredte Bauer Min Afanasjič, der gleichsam der Rudin des Dorfes ist. Überhaupt hat Zlatowratskij mit dieser merkwürdigen Roman-Chronik gezeigt, wie im anscheinend engen Rahmen des Dorflebens eine ganze Masse von Denk- und Seelenprozessen sich regen kann, dass sich da ganz analoge Dramen abspielen, wie in der gebildeten Welt, und dass die mikroskopische Beobachtung der Volksseele zu ganz erstaunlichen Ergebnissen führen könne. Auch muss gestanden werden, dass die schöngeistige Manier Zlatowratskijs ungemein wohlthuend auf den Leser wirkt. Diese Manier giebt sich bereits in seiner früheren Serie kleiner Erzählungen: „Unter dem Volk" und „Goldene Herzen" zu erkennen, am meisten kommt sie aber in den oben erwähnten „Pfeilern" zur Geltung.

Zu den jüngsten Darstellern des Volkslebens gehören: Örtel, der in seinen „Aufzeichnungen eines Steppenbewohners"

und den schlechtwirtschaftenden Grundeigentümern ihren Grund und Boden zu einem Spottpreise abkaufen, ein wichtiges Moment in der Satire Ščedrins bildet.

die entlegene Provinz schildert, dem es aber an Natürlichkeit und Talent gebricht; der etwas farblose Zabytyi, vor allem aber J. Salow, der an die frühere Richtung Gljeb Uspenskijs anknüpfend und mit entschiedenem Hang und Begabung für Komik, mit seinen photographischen Genreskizzen einiges Aufsehen erregt hat. Zu den besten Erzählungen Salows gehören: „Die Natter“, „Der Pächter“, „Unaufgegangener Hefen“, „Der Wald“ u. a. In die triviale Manier der Anekdote und des Schwankes schlagen die Volksgeschichten Gorbunows und Leikins.

Eine Physiologie des Proletariats und der mittleren Gesellschaftsklassen geben uns (ausser Dostojewskij) die Schriften einer Reihe von demokratischen Schriftstellern, welche die erste Woge der russischen neuen Ära auf die Litteraturarena herausgespült hat. Hervorgegangen aus der Mittelklasse des Subalternbeamtentums oder der ärmeren Geistlichkeit der Provinz, und sogar aus dem Bauernstande (wie wir schon an Rešetnikow gesehen), also geradezu zum Proletariat gehörend, waren diese Schriftsteller natürlicherweise mit dieser düstern Sphäre menschlicher Existenz um so näher vertraut, als die meisten von ihnen den Kelch der Armut und des Elends bis auf die Neige leerten und — wie es mit Lewitow, Pomjalowskij und Rešetnikow der Fall war — daran zu grunde gingen. Was sie beschrieben, ist daher mit ihrem eigenen Herzblut getränkt.

Nikolai Gerasimowič Pomjalowskij (1837—63) besass ein originelles, frisches Talent, dessen Knospe kaum aufgegangen, auch schon geknickt wurde. Seine Jugend verbrachte er in der Niedrigkeit der Kirchhofsumgebung, lernte im geistlichen Seminar, in der sogen. „Bursa“, deren Sitten auf eine systematische Demoralisierung des Charakters abzielt, und verfiel hier bereits dem Trunk. Darauf war er periodischer Zuhörer der Universität, bildete sich aber hauptsächlich durch die Lektüre Černyševskijs, Dobroljubows und Turgenews. Eine zartfühlende, durch und durch humane Natur, die den Armen und Elenden ihr Letztes dahingeben konnte, führte er ein unordentliches Leben, suchte beständig seine Enttäuschungen und seine Scham über die von der „Bursa“ überkommene Gesunkenheit im Wein zu ersäufen und starb am Deli-

rium tremens, 27 Jahre alt. Pomjalowskij hat uns diese mephitisch vergiftete Atmosphäre der Bursa, an deren Folgen er zu grunde ging, in einer Reihe talentvoll gezeichneter, drastischer Skizzen beschrieben, und gewiss liegt der Vergleich dieser „Bilder aus der Bursa" mit den Zuchthausmemoiren Dostojewskijs*) nahe, nur dass in den Kasematten Sibiriens lichtvolle Züge häufiger vorkommen als in der „Bursa". In zwei anderen Romanen: „Bürgerliches Glück" und „Molotow" führt er in der Person des Helden Molotow einen aus dem Handwerkerstande sich emporringenden rechtschaffenen aber beschränkten Menschen vor, der anfangs sehr hoch hinaus will, aber nach mehrfachen Enttäuschungen merkt, dass ihm die Flügel beschnitten sind und durch Mühe und Arbeit endlich das Ideal eines Bourgeois oder genauer — Philisters erreicht und sich dabei beruhigt. Ihm gegenüber steht der unstäte Künstler Čerewanin, den im Gegenteil nichts im Leben befriedigt. Ausser diesen Romanen hat Pomjalowskij noch zwei Romanfragmente nachgelassen: „Bruder und Schwester" und „Mahilow".

Zu den wenigen Glücklichen, die aus der Feuerprobe der „Bursa" gestählt und unversehrt hervorgegangen, gehört der obenerwähnte Gljeb Uspenskij. Von 1866 ab erschienen seine bedeutendsten Erzählungen aus dem Proletarier-Leben, die zusammengenommen eine ganze soziale Tragikomödie bilden und dem Verfasser mit Recht den Namen des Homer des Proletariats eingetragen haben. Die Proletarierwelt Uspenskijs ist gewiss nicht weniger erschreckend in ihrer materiellen und sittlichen Verwilderung, als das Ostrowskijsche „Reich der Finsternis", denn jedes einzelne Individuum kann in dieser Sphäre nur auf Kosten anderer Individuen existieren, und führt daher einen ewigen Kampf eines gegen alle. Die menschlichen Gefühle sind hier bis auf ein Minimum reduziert und grenzen an tierische Instinkte. Alle sind gleichsam benebelt und taumeln sinnlos wie Betrunkene umher. Der Schwache geht zu grunde, muss der rohen Gewalt und der Frech-

*) Einen solchen Vergleich hat der Kritiker D. Pisarew in seinem glänzenden Aufsatze: „Die Untergegangenen und die Untergehenden" (Gesam. Schr.) durchgeführt.

heit weichen; es ist eine wilde Orgie gemeiner Triebe, nackt egoistischer Instinkte inmitten der sie umgebenden moralischen Niedergedrücktheit und Verdummung. Das ist das Grundthema der Sittenbilder, die unter den beiden Gesamttiteln: „Sitten der Rasterjajew-Strasse“ (von 1866 ab) und „Der Bankrott“ erschienen sind. Die erste Serie enthält fünfundzwanzig kleine Erzählungen, von denen mehrere an die Lebensschicksale des typischen Repräsentanten dieser traurigen Sphäre — den Rothschild des Krähwinkels T. (oder N.), Prohor Porfirjewič, geknüpft sind. Wir werden auf diese Weise in die Einzelheiten dieser abscheulichen Blutsauger-Karriere eingeweiht und erfahren von allen Pfiffen und Kniffen, welche dieses Proletarier-Genie anwandte, um es vom zerlumpten Lehrling bis zum soliden Geldsack zu bringen. Die Schule, die er in täglichen Szenen von Übergängen vom Elend zum leichtsinnigen Bravieren mit dem sauer verdienten Tagelohn und sinnlosen Vertrinken der letzten Groschen, durchmacht — diese Schule bringt ihm Nutzen: er lernt aus der allgemeinen „Sinnbethörung“ Vorteil zu ziehen, packt die Leute da, wo sie am leichtesten zu fassen sind und setzt seinen Fuss den „Dummen“ auf den Nacken. Eine andere Reihe von Skizzen haben als Zentrum den Subalternbeamten Semjon Iwanowič Tolokonnikow — einen kleinlichen herzlosen Despoten, dessen Roheit sich bis zur moralischen Schandthat versteigt. Dieser miserable Mensch macht allerhand unwürdige Experimente zuerst mit einer ganzen Familie, zu deren „Wohlthäter“ er sich aufdringt, und dann mit seiner Frau — einem schwachen, eingeschüchterten Wesen, das er zum Zeitvertreib und zum Gaudium seiner Bekannten malträtiert und ängstigt. Die Rasterjajewschen Menschen und Sitten gehören noch der Zeit des ancien régime, dem stehenden Sumpf der leibeigenen Epoche an. „Der Bankrott“ hat es mit der folgenden Epoche zu thun, als dieser Sumpf von dem Windeswehen der neuen Ära in stürmische Wallung versetzt wurde. Der erste Theil dieser Trilogie zeigt uns, wie der Arbeiter Mihail Iwanowič, von dem allgemeinen Zeitgeist der „Wiedergeburt“, von dem mächtigen Zauberwort „Fortschritt“ erfasst, aus einem naiven Propagator des Volkswohls zu einem blinden Werkzeug industriellen Egoismus

wird und in der Woge der Residenzstadt, wohin es ihn treibt, untergeht. Der zweite Teil illustriert uns sehr anschaulich, welche Ungeheuerlichkeiten die naiv aufgefasste Idee der freien Arbeit und der Volksrechte in der nach wie vor ignoranten Volksmasse zu Tage fördert. Erschütternd wirkt die Szene im Schwurgerichtssaal, wo ein Proletarierweib, das einem „Tanzboden" entfloh, ihr Brustkind los wird, das dann in einem Flusse ertränkt gefunden wird. Andre drastische Szenen charakterisieren uns die Rolle der Wolostj-Bauern in der ländlichen Selbstverwaltung. Diese Erzählungen schlagen bereits in das Gebiet der Dorfgeschichte und die Bedeutung Uspenskijs in diesem Fach ist schon oben gewürdigt worden. — So recht in die Abgründe des städtischen Proletariats und Pauperismus lässt uns W. Krestowskijs*) Sensationsroman „Petersburger Spelunken" blicken, welcher die schaurige Nachtseite der Hauptstadt ähnlich wie E. Sue die „Mystères de Paris" oder noch mit stärkerem Realismus behandelt. Der Roman machte seiner Zeit grosses Aufsehen, um so mehr, als das Gerücht ging, es sei eine unvollendete Nachlassenschaft des verstorbenen Pomjalowskij. — Ähnliche „Petersburger Enthüllungen" überschwemmten bald den Büchermarkt mit elendem Gekleckse, das indes weit hinter einem Féval, Paul de Kock und Xavier de Montépin zurückblieb und in die reine Pornographie schlug: solche Produkte lieferte der famose Fürst W. P. Meščerskij, ein Vielschreiber für die Modistinnen und Handlungsdiener, der in der Erfindung des Blödsinnes seines Gleichen sucht; Polewoi und Baron Brambäus sind gegen ihn gehalten verschwindende Pygmäen.

Zum Tendenzroman der fünfziger bis sechziger Jahre übergehend, müssen wir auf fünf Arten solcher Romane hinweisen. 1. Romane, welche Typen der Vergangenheit kritisieren. Von solchen Romanen nennen wir: A. K. Stankewičs „Idealist", M. Awdejews († 1875) „Tamarin" (1857), welche beide die Tendenz verfolgen, die verspäteten russischen Weltschmerzler, die

*) Nicht zu verwechseln mit der Frau Hwoščinskaja, die unter dem Pseudonym „W. Krestowskij" schreibt. Der eigentliche Besitzer dieses Namens, also Herr Wsewolod Krestowskij, ist auch der Verfasser des weiter unten genannten Romans „Panurgs Heerde".

sich in die Pečorinsche Toga drapieren, zu verspotten; 2. Romane und Sittenbilder, welche die verkehrte Jugenderziehung des ancien régime und deren verderbliche Folgen konstatieren. Solche sind die schon erwähnten „Bilder aus der Bursa“ Pomjalowskijs, A. Mihailows: „Faule Sümpfe“, Zailijskijs „Kadettenjugend“, Sokolows „Theatersümpfe“, Kandaurows „Etwas weniger Bevormundung“; und des Grafen L. Tostoi Novellen: „Kindheit“, „Knabenzeit“, „Jugend“ und andere Erzählungen (von ihnen wird weiter unten die Rede sein). 3. Kritik der Menschen und Sitten der Leibeigenen-Zeit oder der verschiedenen Missstände der alten und neuen Administration — hauptsächlich repräsentiert durch P. J. Meljnikows (Pseudonym: A. Pečerskij) Erzählungen „Aus alten Tagen“, Der Bärenwinkel u. a. und M. E. Saltykows (Ščedrins) „Gouvernements-Skizzen“ (1856) und spätere Satiren, die wir besonders, zusammenfassend besprechen werden. 4. Romane, welche die Selbständigkeit der Frauen betonen. Hierher gehören die künstlerisch nur wenig bedeutenden Novellen der Eugenie Tuhr: „Der Fehler“, „Die Nichte“, „Drei Lebensphasen“, „Der Zauberkreis“; der Roman der Julie Žadowskaja „Fern von der grossen Welt“ (1857); die „Memoiren einer Gouvernante“ der auch als Kritiker (namentlich der Spielhagenschen Romane) bekannten Frau M. Cebrikowa; die schon genannten Erzählungen Marko Wowčoks, und die unzähligen Romane und Novellen der Frau „W. Krestowskij-Pseudonym“. Unter diesem allbekannten und mit Recht hochgeschätzten Namen nämlich schreibt Nadježda Dmitrijewna Hwoščinskaja (geb. 1825), schon länger als 35 Jahre hindurch die russische Roman-Litteratur mit zahlreichen Romanen und Novellen höchst sympathischer Tendenz bereichernd. Frau Hwoščinskaja gehört zu den fruchtbarsten und beliebtesten russischen Belletristen. Der Reiz ihrer Darstellungen aus dem Provinzleben und aus der grossen Welt liegt in der spannenden und doch höchst natürlichen Entwickelung der Handlung und der Charaktere und in dem bewegten, gleichsam auf hohen Wogen der Empfindung getragenen Stil. Tiefe Lebenskennerin

mit idealen Anforderungen, Meisterin der Charakteristik, namentlich wo es gilt, starke, sich über die umgebende Routine erhebende Frauennaturen zu zeichnen, mit einem überaus scharfen Auge für die Schwächen der Männer, gelingt der Schriftstellerin vorzüglich die psychologische Motivierung, wenn auch die Konzeption und die Struktur ihrer Romane manches zu wünschen übrig lassen. Zu ihren Meisterwerken gehören die Romane: „Die Begegnung", „Der Bariton", „In Erwartung des Bessern", „Aus jüngster Vergangenheit" und ihr grösster Roman „Der grosse Bär". Auch der Romancyklus „Die Provinz der guten alten Zeit" verdient Erwähnung. Treffliche Sachen finden sich auch unter ihren kleineren Novellen und Fragmenten.*) Von ihren Kolleginnen verdienen S. Smirnowa, O. Šapir, Šabeljskaja, Nazarjewa und die pseudonymen Damen Sewerin und Letnew genannt zu werden. — Diesen Frauenromanen stellt sich M. Awdejews Roman „Zwischen zwei Feuern" u. a. zur Seite, wo uns gleichfalls der Typus der Fortschrittsfrau vorgeführt wird.

5. Wir kommen endlich zu den Tendenzromanen, deren Zweck die Befürwortung oder Bekämpfung der neuen Ideen ist, die unter dem Einfluss des veränderten Staatslebens und der Haltung der progressiven Presse einerseits und der Popularisation der Resultate der Naturwissenschaften, der positiven und materialistischen Philosophie und Nationalökonomie andererseits — sich unter dem Jungrussentum immer mehr Anhänger warben und unter dem Namen „Realismus" (oder „Nihilismus") bald zum Ärgernis und Gespenst aller Äthetiker und Philister wurde. Die Devise der Realisten war — empirische Wissenschaft, Sozialismus in der Agrartheorie, Gewissensfreiheit, Gleichberechtigung der Geschlechter, Verwerfung der Ästhetik und reinen Poesie und der Utilitarismus in der Litteratur.**) Unglücklicherweise fiel dieser „Realismus" mit den Universitäts- und Agrarunruhen zusammen

*) Einige ihrer Novellen sind von A. Ašarin im „Russischen Novellenschatz" übersetzt.

**) Hauptvertreter dieses Realismus in der Journalistik waren Černyčewskij, Antonowič im „Zeitgenossen" und Pisarew im „Russ. Wort".

und das brachte die ganze jungrussische Bewegung in Misskredit. Da erschien der Turgenewsche Roman „Väter und Söhne“ und der Held Bazarow wurde mit einem Mal Gattungsname für den Typus des Realisten. So interpretierte ihn auch Pisarew in seiner begeisterten Apologie des Realismus. Aber Bazarow war gleichsam nur ein redender Prolog zu den handelnden Realisten der Gegenwart und Zukunft, wie Bazarow seine Weltanschauung im Leben durchführt und praktisch verwendet — das konnte Turgenew nicht in seinem Romane zeigen, weil er eben keine Gelegenheit hatte, solche Typen in der sie umgebenden gleichgesinnten Umgebung zu beobachten. Er hatte nur die modernen Realisten in einer ihnen feindlichen Sphäre beobachten können. Diese Lücke auszufüllen übernahm der schon oben erwähnte geniale Publizist aber schlechte Belletrist N. G. Černyševskij, der mit seinem bekannten Romane „Was thun“ (1863) (wie es uns wenigstens scheint) der Sache des Realismus eher geschadet, denn gedient hat. Dieser Roman machte einen ungeheuren Lärm und brachte die gesamte konservative Presse in Harnisch. Die „Intrigue“ bildet folgendes: Der Mediziner Lopuhow hat eine Frau, Wjera Pawlowna, die nach einigen Jahren das Unglück hat, sich ernstlich in den Freund ihres Gatten, Kirsanow zu verlieben. Lopuhow will kein Schurke sein und dem Glück seiner Frau und seines Freundes im Wege stehen. Er zieht beide ins Vertrauen und erschiesst sich — zum Schein, offiziell; in Wirklichkeit geht er nach Amerika, von wo er nach einigen Jahren, nachdem er die Gattenliebe verwunden, zurückkehrt, eine andere Frau nimmt und ganz freundschaftlich mit Kirsanow und seiner gewesenen Frau, die sich unterdessen geheiratet, zusammentrifft und verkehrt. Das ist alles und die Tendenz ist gar nicht so schrecklich, wie es auf den ersten Blick scheint; aber was die Komposition und eine andere Figur des Romans, Rahmetow, betrifft, die das Ideal des „künftigen Menschen“ sein soll — so kann man sich des Bedenkens nicht erwehren, das Buch überhaupt zu den schönlitterarischen Erzeugnissen zu rechnen. Es ist eher ein sozialmoralischer Traktat. Rahmetow als Realist in der höchsten Potenz, ist ein Unding, denn das Ideal, das er vorstellen soll, ist unerreichbar. Ein

Mensch, der bei unaufhörlichem Arbeiten gar keiner Erholung bedarf, der durch alle Fakultäten wie durch Länder wandert, mit zwanzig Jahren Barken zieht bis zur völligen Erschöpfung, zweiundachtzig Stunden ohne Unterbrechung liest und ausser einer guten Cigarre keine ästhetischen Bedürfnisse hat und anerkennt — ist kein lebendes Wesen, sondern ein Kabinetsmythos. Neben Černyševskijs „Was thun?“ muss Giers' Roman „Das alte und junge Russland“ genannt werden, dessen Abdruck in den „Vaterl. Blättern“ 1868 von der Zensur sistiert wurde und der auf diese Weise unvollendet blieb.

Aber auch die Gegner des Jungrussentums schliefen nicht. Gončarows „Absturz“, Pisemskijs „Aufgeregtes Meer“, Dostojewskijs „Dämonen“, Turgenews „Dunst“, sind mehr oder weniger bissige Pamphlete und Karrikaturen auf den Nihilismus. Ein ganz elendes, lächerliches Machwerk aber ist der famose Roman Kljušnikows „Fata Morgana“ (Marewo); nicht viel besser Stebnickijs (N. Leskows) „Nirgendwohin“ und W. Krestowskijs „Panurgs Heerde“ die mit ihren klownartigen Gliederverrenkungen ein trauriges Bild geistiger Impotenz darbieten und ihren Verfassern jedenfalls ein geistiges Armutszeugnis ausstellen. In dieser Weise fuhr der „Russische Bote“ fort, auf die Nihilisten Jagd zu machen und diese Sorte von Schwindelroman wurde bald zu einem Narkotikum.

Neben den „Nihilistenromanen“ vertrat die genannte Moskauer Zeitschrift den Roman „aus der höheren Gesellschaft“. Die Verfasser desselben zeichnen sich übrigens durch ein sehr mässiges Talent, dafür aber durch grosse Federfertigkeit und Fruchtbarkeit aus. Orlowskij hat es mit seinen Romanen aus der grossen Welt, in denen überdies auch die unvermeidlichen Nihilisten figurieren, nicht über die Schablone gebracht. Awsejenko scheint sein talentvollerer Zwillingsbruder zu sein, und der verstorbene B. Markewič kann mit seinen Romanen „Am Scheidewege“, („Marina aus dem roten Horn“, „Eine vergessene Frage“,) und der Trilogie: „Ein Vierteljahrhundert zurück“ „Der Umschlag“ und „Der Abgrund“ — allenfalls auf den Ruhm eines reaktionären Tendenz-Schriftstellers, mit Marionetten statt Typen, Anspruch er-

heben. Eine Art „Ministerroman", der von Staatsleitung und Gesellschaft recht viel Redens macht, versuchte auch der ehemalige Minister des Innern — Graf D. Walujew mit seinem „Lorin" (1882)*).

Einen Kulturroman aus der Zeit des Griechentums versuchte K. Leontjew mit seiner „Chryso", „Aspasia", „Der Sphakiot", „Der Stein des Sisyphus" u. a.

Zu den beliebtesten Stoffen der historischen Romane und Dramen von N. Polewoi und N. Kukoljnik bis Graf Alexei Tolstoi gehört die finstere, bluttriefende Gestalt Iwan des Schrecklichen und seine Zeit. Im historischen Roman übrigens kehrt dieser Stoff weniger oft wieder als im historischen Drama und in den ersten wie in letztern hat niemand diese schreckliche Epoche so lebensfrisch und dramatisch wahr reproduziert, wie Graf Alexei Konst. Tolstoi, den wir noch als Dramatiker und Lyriker kennen lernen werden. Seine berühmte Dramen-Trilogie „Der Tod Iwan des Schrecklichen", „Car Fjodor Ioannowič" und „Car Boris" stellt sich ebenbürtig dem Roman aus derselben Epoche „Fürst Serebrjanyi (1863)**) an die Seite. Der heldenmüthige Fürst Serebrjanyi, der als siegreicher Kämpfer aus Litauen heimkehrt, ist von Schmerz und Entrüstung erfüllt über die frevelnden Greuelthaten des sinnbethörten Caren und seiner Schergenbande, der „Opričina", mit dem Unmenschen Maljuta Skuratow an der Spitze, welche ohne jegliche Veranlassung, einzig auf den krankhaften Verdacht des Caren hin, dass der Thron von Verrätern umgeben ist, täglich unschuldige Menschenleben schlachten. Der junge Fürst kann den Frevel kalten Blutes nicht länger ansehen, stellt sich der Opričina mutig entgegen, und tritt furchtlos vor den Wüterich hin, um ihm die ganze Scheusslichkeit seiner Unthaten vor die Seele zu stellen. Er wird dabei von Boris Godunow und dem Sohn Skuratows, Maxim, unterstützt. Der Car ist über die unerhörte Kühnheit erstaunt, aber die Wahrheit und das Recht schützen Serebrjanyi sogar vor dem Zorn eines solchen Tyrannen wie er.

*) Deutsche Ausgabe bei Schmitzdorff in St. Petersburg.

**) Deutsche Übersetzung von W. Lange.

Interessant ist die Liebesepisode des Fürsten Serebrjanyi mit der Gattin des Bojaren Morozow. Mit lebensvollem Realismus, an Walter Scott erinnernd, sind die Schilderungen der carischen Jagd, das Leben der gefehmten Wegelagerer, der geschworenen Feinde der Opričina, die Flucht und der Tod des jungen Skuratòw. Trefflich ist auch der Character des Bojaren Basmanow durchgeführt.

Der berühmte Historiker N. J. Kostomarow, der auch in seinen Monographieen episodisch zur belletristischen und sogar dramatischen Form greift, hat sich auch im reinen Romanfach versucht, doch ist seine Novelle: „Der Sohn“ (1865) gelungener als sein grösserer Roman „Kudejar“ (1875). Den Hintergrund der ersteren Novelle bildet der Kozakenaufstand Stenjka Razins im 17. Jahrhundert. Das Hauptinteresse liegt natürlich in der historischen Beleuchtung der betreffenden Kulturepoche. Dem andern Romane wiederum liegen die Zustände des 16. Jahrhunderts zu grunde, doch schwächen hier die Mängel der Konzeption den Eindruck bedeutend ab. — Kostomarows ukrainischer Landsmann und Freund D. L. Mordowcew ist ein ungemein fruchtbarer Erzähler; bei der grossen Menge seiner historischen Erzählungen, Novellen und Romane können diese selbstredend keine strenge Durcharbeitung des historischen Materials bieten — als Historiker hat Mordowcew namentlich eine Monographie über die ukrainischen „Gaidamačina“ (räuberische Kozakenhorden des 17. Jahrhunderts) geliefert — sondern führen uns in ungemein lebendiger Schilderung und gewandter Erzählung nur lose mit der Kultur der betreffenden Zeit verknüpfte Gestalten vor, die halb historisch, halb Produkt der Phantasie des Verfassers sind. Zu den besten Novellen und Romanen Mordowcews, die zum grössten Teil die mittelalterliche Ukraine, die Heldenthaten der aufständischen Kozaken zum Gegenstand haben, gehören: „Sagaidačnyi“, „Der Archimandrit-Hetman“, Car und Hetman“. Sehr gut sind auch seine Romane „Pseudo-Demetrius“, „Gross-Nowgorod“ und die Novelle „Die Belagerung des Soloweck-Klosters“. — Von des talentvollen, aber in der letzten Zeit mehr und mehr verflachenden Grafen E. Salias Romanen bleibt der erste grosse „Die Pugačewcen“ immer noch der beste. Übrigens hat sich der Verfasser von dem eigent-

lichen historischen Fach ab und dem romantischen zugewandt. Solche sind „Madonna", die Erzählung „Los Novios" u. a.

G. P. Danilewskij ist ein sehr geachteter Romanschriftsteller, obgleich bei dem mangelnden höhern Talent sein Bestreben, die historischen Stoffe (fast sämmtlich aus dem 18. Jahrhundert) mit möglichster Wahrung des Zeitkolorits zu behandeln, sehr oft an Pedanterie streift, indem er auf die archivalischen Details allzuviel Gewicht legt. Von seinen kleinen, ethnographisch gefärbten Erzählungen ist „Potjomkin an der Donau" hervorzuheben; breit angelegt sind seine Romane: „Die Pioniere des Ostens", „Familienchronik", „Die neunte Welle" (deutsch unter dem Titel: „Die Nonnenklöster in Russland"); „Mirowič" und „Prinzess Tarakanowa" behandeln die Palastrevolutionen unter Elisabeth und Katharina II.; der neueste Roman „Das verbrannte Moskau" — die Zeit der Napoleonischen Invasion. — A. Pisemskijs Roman: „Die Freimaurer" wurde schon oben erwähnt. Wir nennen noch W. Krestowkijs Novelle: „Die Grosseltern" — ein Roman aus der Zeit Paul I., W. Keljsiews Novellen: „Moskau und Twerj" (aus dem alten Russland) und „Unter Peter" und die kleinen novellistischen Monographieen E. Karnowičs aus dem 18. Jahrhundert: „Prätendenten-Kinder", „Rätselhafte Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts" u. a. P. Petrow und namentlich W. Solowjew, deren Dutzendprodukte billige illustrierte Blätter füllen, scheinen auf den Ruf eines russischen Gregor Samarow zu prätendieren.

Einzig, als die kostbarste Perle der russischen Romandichtung, steht die eines modernen Homer würdige, gewaltig-herrliche Roman-Epopöe des Grafen L. Tolstoi da — die „Chronik" „Krieg und Frieden" (1868), die einen der heroischsten Momente im Leben der russischen Nation verherrlicht. Unendlich, unergründlich, wie das Meer des Lebens, ist die Grösse und Tiefe dieser grossartigen Schöpfung. Sie kann nicht losgerissen werden von den anderen Werken dieses grössten unter den lebenden Realisten, daher wollen wir den Roman „Krieg im Frieden" im folgenden Kapitel im Zusammenhang des ganzen Wirkens des Grafen L. Tolstoi betrachten.

30. Kapitel.

Der Roman (Schluss). Die Novellisten der letzten Zeit. Die politische Satire.

Einsam in seiner unerreichten und kaum erreichbaren, echt nationalen Künstlergrösse, steht die ruhmgekrönte, lichtumflossene Gestalt des Grafen Lew Nikolajewič Tolstoi*), des grössten, des edelsten lebenden Realisten. Seine wundersamen Schöpfungen sind das Vollendeste, was die moderne Weltlitteratur im Gebiet des Romans und der Novelle hervorgebracht hat. Das

*) Geboren am 28. August 1828 auf dem Gute „Jasnaja Poljana“ im Gouvernement Tula. In der idealen Gestalt der Prinzess Marie Bolkonskaja („Krieg und Frieden“) hat er seiner Mutter ein Denkmal gesetzt. Seinen Vater verlor er 1837 und blieb mit seinen Geschwistern unter der Vormundschaft seiner Tante, der Gräfin Osten-Sacken. 1843 trat er in die Universität Kazanj, wo er orientalische Sprachen und Rechtswissenschaft trieb, verliess aber die Hochschule nach drei Jahren und kehrte auf sein Gut zurück, wo er das Volk näher kennen lernte. 1851 ging er nach dem Kaukasus und nahm Kriegsdienste. Er blieb da bis zum Beginn des Türkenkrieges. Hier schrieb er seine ersten Novellen. Während des Kriegs befand er sich bei der Donauarmee des Fürsten M. D. Gorčakow, beteiligte sich am Gefecht an der Černaja und beim Sturm auf Sewastopolj und sagte nach dem Friedensschluss dem Kriegsdienste Valet. Die Frucht dieser Zeit waren die „Sewastopoler Erzählungen“. 1857 reiste Tolstoi zum ersten Male ins Ausland, nach Deutschland, Italien.

ist Thatsache. Es giebt keinen andern modernen Romanschriftsteller (ausser Dostojewskij), der so wie Tolstoi uns die Geheimgänge menschlichen Denkens und Fühlens und die verborgensten Triebfedern menschlichen Handelns aufdeckt, der uns den individuellen wie gesellschaftlichen Lebensprozess in allen seinen Phasen darstellt, der in allen Sphären des modernen Lebens gleich zu Hause ist (was sich von Dostojewskij nicht sagen lässt), nie nach einem idealen oder heroischen Motiv sucht, wenn es sich eben nicht von selbst darbietet, gleichviel ob er die Misère des Alltagslebens oder einen kulturhistorisch oder politisch hochbedeutenden Moment zum Vorwurf nimmt. Das beste Zeugnis, dass man Tolstoi ausstellen kann, ist — dass seine Werke nicht gedruckte Bücher, sondern — das Leben selbst sind. „Graf L. Tolstoi,“ sagt W. Henckel sehr gut, „gehört zu den Schriftstellern, die nur dann zur Feder greifen, wenn sie etwas ganz besonderes auf dem Herzen haben . . . Es ist ihm nicht darum zu thun, etwas zu erfinden, und daraus ein Buch zu machen; er muss etwas erleben, es muss sich in ihm ein geistiger Prozess vollziehen, der etwas Neues hervorbringt, es muss ihn drängen, seine im Reiche der Gedanken gemachten Entdeckungen preiszugeben . . . Tolstoi ist einer von den wenigen russischen Männern, die da wissen, was sie wollen und die nur das Gute wollen . . . Immer selbständig im Denken und Handeln, ist er durch und durch

Nach einer zweiten Reise kehrte er in seine „Jasnaja Poljana“ zurück, gründete dort eine Freischule fürs Volk und begann eine pädagogische Zeitschrift herauszugeben. 1862 verheiratete er sich. Seine praktische Thätigkeit widmete er nach wie vor dem Volkswohl. Daneben machte er sich an die Lösung philosophischer und religiöser Fragen. Den Gedanken, einen Roman „Die Dezembristen“ zu schreiben, vertauschte er mit einem andern und so entstand „Krieg und Frieden“ (1865—68). Diesem grossen Roman folgten Volksschriften und der 1878 vollendete Roman „Anna Karenina“. Nach der Erzählung für das Volk „Wovon die Menschen leben“ (1881) machte Tolstoi Aufsehen mit seinem Bekenntnis „Worin besteht mein Glaube?“ In den letzten Jahren suchte Tolstoi auf philanthropischem Wege der Armut in Moskau abzuhelfen, aber er fand keine Unterstützung in seinen Bestrebungen. In aller letzter Zeit erschienen einige neue Erzählungen für das Volk und seine Bilder aus dem Dorf- und Stadtleben.

originell geblieben, und alles, was er schreibt, zeugt von einem unabhängigen Geist, von tiefdurchdachten Ideen und Überzeugungen." Das lässt sich fast von keinem einzigen modernen Schriftsteller sagen. Die nahe, enge Beziehung der Werke moderner russischer Autoren wie Turgenew, Dostojewskij und Tolstoi zu ihrem inneren Seelenleben und zugleich zum Leben der ganzen Gesellschaft, zu dem Werden und Wollen, zu den religiösen, sittlichen und sozialen Interessen und Idealen der Nation — das eben verleiht diesen Werken den tiefen sozialen und philosophischen Gehalt, der in der modernen Weltlitteratur einzig, beispiellos dasteht. Namentlich können Dostojewskij und Tolstoi — Repräsentanten des modernen „Sturms und Drangs" genannt werden, welche in sich selbst und in ihren Schöpfungen die geistigen Schwächen und moralischen Qualen des heutigen Menschen und seines Gewissens zum gewaltigen Ausdruck bringen. Dostojewskij war eine Kämpfernatur, ein Politiker und Tribun, der Propaganda machte und mit der Feder wie mit einem Schwerte um sich hieb. Daher fehlt seinen Romanen auch die künstlerische Vollendung und Schönheit, durch die sich in einem so hohen Grade die Schöpfungen Tolstois auszeichnen. Tolstoi ist eine ruhigere, verinnerlichende, beschauliche Natur. Als eine kontemplative Denkernatur hat Tolstoi auch nicht die geräuschvolle Arena des theoretischen Nationalismus betreten wollen, wie Dostojewskij, denn der Graf war von vorn herein Demokrat in der Seele und widmet schon längst thatsächlich seine ganze Zeit der Sorge für Volkswohl und Volkserziehung. Er hat immer die That über das Wort gestellt und thut es noch jetzt. Ja, nur Tolstoi durfte in einer seiner „Sewastopoler Erzählungen" von sich sagen: „Der Held meiner Geschichte, den ich mit allen Fibern meiner Seele liebe, den ich in seiner ganzen Schönheit zu reproduzieren getrachtet, und der immer herrlich war, ist und sein wird, ist — die Wahrheit." Sehen wir nun nach, unter welcherlei Gestalt dieser edelste aller Helden in den Schöpfungen Tolstois auftritt.

Tolstois ganze Schriftstellerthätigkeit bietet ein vielleicht einzig dastehendes Beispiel grösster künstlerischer Harmonie, strengster Folgerichtigkeit, höchster geistiger Reife. Von seinen ersten Novellen

bis zu seinen neusten religiös-ethischen Traktaten ist Tolstoi derselbe Wahrheit- und Gottsucher geblieben. Es ist ein fortschreitender, Prozess der innerern Durchleuchtung und Läuterung, mit aufflackernder Verzweiflung, quälendem Skeptizismus, und dem endlichen Siege des „reinen Christentums". Die poetisch-duftigen Seelengemälde in den ersten Novellen (des Anfangs der fünfziger Jahre): „Kindheit", „Knabenzeit", „Jugend" und deren weiteren Episoden: „Der Morgen eines Gutsbesitzers", „Memoiren eines Markörs", „Luzern", zeigen uns die Folgen einer im Prinzip falschen, künstlichen, verfehlten Erziehung, die aus den edlen Naturen solcher aristokratischen Jünglinge wie Nikolai Irtenjew und Fürst Nehljudow — armselige Worthelden und unfähige, geradezu unvernünftige Sonderlinge macht. Von den schönsten, idealsten Absichten erfüllt, erweisen sich diese thatenlosen Dränger und Schwärmer beim ersten Zusammenstoss mit der Realität als leere Grillenfänger und ganz in sich zerfallene Naturen. Der Pečorin-Spezies — ebenfalls ein Produkt der aristokratischen Sphäre der zwanziger und dreissiger Jahre — gehört der Held einer andern herrlichen Novelle — „Die Kozaken", der Offizier Olenin. Von den Genüssen und dem leeren Treiben der „grossen Welt" übersättigt, geht er in die wilde Natur des Kaukasus (der Verfasser giebt eine meisterhafte Schilderung der prächtigen Gebirgswelt und des Kozakenlebens), vermag aber mit dieser jungfräulichen Welt natürlicher Gefühle und wahrer Leidenschaften nicht fertig zu werden und verlässt diese ihm fremde Sphäre, nachdem er von der wild leidenschaftlichen, aber rauhen, unnahbaren Kozakenschönheit — Marianka — abgewiesen wird. Hier wie in den übrigen Novellen bezeugt Tolstoi seine tiefe Antipathie gegen alles Gekünstelte, Gemachte, Drapierte im Menschen, gegen jede Unnatur und alles Unschöne und Unwahre im Seelenleben. Das Ideal des Natürlichen, Schönen und Wahren ist es, wonach Tolstoi sucht, und dieses Suchen drängt ihn aus dem Salonleben unter die Kugeln der Bergvölker und auf die Bastionen Sewastopols. Längst ist anerkannt, dass Tolstoi in der Darstellung kriegerischer Ereignisse und des russischen Kriegers seinesgleichen sucht. Er hat den Krieg und den Soldaten aufs Genaueste studiert und die

feinsten Abschattungen von Tapferkeit und Feigheit beobachtet. In seinen „Kriegsgeschichten", z. B. in der Erzählung: „Der Überfall", haben wir im Kapitän Hlopow die Verkörperung der reinsten Tapferkeit: für diesen rauhen Krieger existieren überhaupt keine Bedenken, weil er im Gefecht niemals Zuschauer, sondern immer Handelnder ist, weil in seiner Seele für die Furcht einfach kein Raum ist. Im „Holzschlag" werden uns dagegen ein paar Feiglinge vorgeführt. Minutiöseste Beobachtung weisen auch die andern Kriegsgeschichten auf: „Eine Begegnung im Regiment", „Die beiden Husaren"; ein reizendes Gedanken-Kapriccio ist „Der Schneesturm". Grossartiger geplant, eine Epopöe im kleinen bildet die Trilogie: „Sewastopoler Erzählungen" (Sewastopol im Dezember 1854, im Mai und im August 1855). Es giebt keine einfachere und dabei wahrere Darstellung der heldenmütigen Verteidigung der berühmten Festung als diese herrlichen Skizzen, gegen die gehalten die berühmten Schilderungen des Engländers Russel, des gleichzeitigen Korrespondenten der „Times", wie ein grell gemalter Bilderbogen für Kinder vorkommen. Der Hauptunterschied lag darin, dass wie Russel, so auch die andern europäischen Korrespondenten über der theatralischen und pittoresken Seite des Ereignisses die eigentliche Bedeutung der grossen Nationaltragödie von Sewastopolj vergassen. Da Tolstoi immer wahr ist — so zeigt er, wie kleinlicher Ehrgeiz, Selbstsucht, Neid, Geiz und Feigheit sich in die grossen Ereignisse verweben, wie derselbe Mensch, der eben im Feuer der Schlacht ein Held gewesen, sich im nächsten Moment als kleinlicher Egoist beweist. Das erfahren wir aus dem zweiten Akt der Trilogie, nachdem uns der Verfasser im ersten — den feierlich gehobenen Mut, den hochgespannten Geist des russischen Besatzungsheeres gezeigt hat. Dieses Heer, d. h. das russische Volk — ist auch der eigentliche Held der Sewastopol-Epopöe, wie es schon der Held des andern, grösseren Völkerdramas gewesen, das Tolstoi in seiner Kolossalschöpfung — „Krieg und Frieden" zu verewigen beschloss.

Aber die Kundgebungen echter Seelengrösse, die er am häufigsten bei den gemeinen Soldaten beobachtet, retten Tolstoi nicht vor dem Stachel des Zweifels an dem, was er sucht, d. h. an

der Existenz eines Unterschiedes zwischen Gut und Böse, ja an der Echtheit des beobachteten Seelenadels und dem Vorhandensein einer zweckmässigen Weltordnung, und es bemächtigt sich seiner mitunter sogar die Apathie und Verzweiflung, deren Töne wir z. B. in den Erzählungen „Luzern“, „Drei Tode“, „Albert“ hören — derselben Periode gehört auch „Polikuška“ an — während die einfache Poesie der grossen Novelle „Familienglück“ uns den höchsten Akt der düstern Resignation gegenüber dem kalten Geschick, das schonungslos die Blüten menschlichen Gefühls zertritt — vorführt. Und nur dem gewaltigen schöpferischen Talent Tolstois ist es zu danken, dass bei der schweren, quälenden Geistesarbeit seine Dichtungen dennoch das Gepräge wunderbarer Vollendung und Harmonie tragen. Sein Talent erreichte während dieser Sturm- und Drangperiode die höchste Stufe der Reife, und die kostbarste Frucht derselben wurde — die vierbändige*) Romanepopöe — „Krieg und Frieden“**) (1865—68).

Wenn eine moderne „Iliade“ möglich ist, so ist die ebengenannte Schöpfung die russische Iliade. Die Geschichtschreiber Kulturhistoriker und Kriegsschriftsteller haben uns auf Grund authentischer Quellen, dokumentaler Kriegspläne und Schlachtendispositionen die denkwürdige Epoche 1805—1812, die gleichzeitige russische Gesellschaft, die Operationspläne Napoleons und Kutuzows, die Charaktere Napoleons, Murats, Davousts, Kaiser Alexanders, Kutuzows, Bagrations, Speranskijs, Rostopčins beschrieben und gezeichnet. Die geringsten Details des Einfalls der Franzosen in Russland und ihres merkwürdigen Rückzuges sind uns bekannt. Die Geschichtschreiber haben nur eins vergessen (woran sie aber nicht schuld sind): den Ereignissen und Charakteren Leben einzuhauchen. Das aber ist gerade Tolstoi gelungen. Er hat die höchste Aufgabe der Geschichte und der Poesie gelöst, Thatsache und Dichtung zu der höchsten lebendigen Wahrheit verschmolzen. Die Zeiten, die Menschen, die Geistesströmungen, das

*) Die erste Ausgabe war sechsbändig.

**) Tolstoi fasste anfangs den Plan, einen historischen Roman „Die Dezembristen“ zu schreiben, gab ihn aber auf (Fragmente davon sind erschienen) und blieb bei dem Jahre 1812 stehen.

Innenleben einzelner Individuen wie der Massen, das „historisch Grosse“, Bedeutende, und das „Unhistorische“, Nichtige — alles steigt vor unserm geistigen Auge leibhaftig auf, Gestalten mit Fleisch und Blut; wir sehen die einzelnen Atome, die zusammen den Charakter einer Epoche bilden, aus denen sich der Prozess des historischen Lebens entwickelt. Mit einem Wort, wir erfahren, was und wie sich „die Geschichte macht“. Und so ist denn „Krieg und Frieden“ zugleich ein grossartiges *historisches Zeitgemälde* und ein *Roman*. Beide sind aufs innigste mit einander verwoben und bilden ein harmonisches, unteilbares Ganze. Der Dichter wollte der falschen Grösse die wahre Grösse, so wie er sie begreift, gegenüberstellen. Dieser Gegensatz ist nicht nur in dem russischen Oberbefehlshaber Kutuzow Napoleon und verkörpert, sondern durchdringt auch alle Momente des grossen Nationalkampfes Russlands gegen Napoleon. Wir sehen, sagt der beste Kritiker des Werkes Strahow, weder klassische Bösewichte, noch klassische Helden; wir sehen nur die menschliche Seele, zeitlichen Leidenschaften und Umständen unterworfen, aber in der Masse von reinen und edlen Bestrebungen geleitet. Inmitten der Menge mannigfacher Personen und Begebenheiten empfinden wir das Vorhandensein gewisser fester, unerschütterlicher Fundamente, auf denen dieses Leben fusst. Die Pflichten der Familie, der Gesellschaft, der Ehe sind allen klar. Die Begriffe von Recht und Unrecht sind deutlich und fest. Dem hohlen Treiben der „grossen Welt“ und dem Kriegsstabe, der die höchsten Personen umgiebt, hat der Verfasser zwei festgefügte und gesunde Sphären — die Familien der Rostows und Bolkonskijs und die Armee — gegenübergestellt. Die Glieder jener Familien sind alle von dem klaren Bewusstsein ihrer hohen Pflichten dem Vaterlande gegenüber durchdrungen. An die Erfüllung derselben setzen sie ihr Heiligstes. Dasselbe thut die Armee. Das Jahr 1812 war ein Moment, wo die untere Schicht der russischen Nation über die unhaltbare obere den Sieg davon trug, und nur dank ihrer eigenen Dauerhaftigkeit den Andrang Napoleons aushielt. Fürst Andrei Bolkonskij verschmäht es, im Stabe zu dienen und tritt in die Armee. „Die Franzosen haben *mein Haus* zerstört“,

sagt er, „und wollen jetzt Moskau zerstören. Sie haben mich gekränkt und kränken mich jeden Augenblick. Sie sind alle meine Feinde, alle sind Verbrecher in meinen Augen.“ Der Krieg war russischerseits ein Defensivkrieg, und hatte daher den Charakter einer heiligen Nationalpflicht. Französischerseits dagegen war er eine Offensive, daher gewaltsam, ungerecht. In der Schlacht bei Borodino äusserte sich daher die Kraft zweier gegensätzlicher Ideen, die beide Völker leiteten. Die Franzosen waren die Vertreter der kosmopolitischen Idee, die im Namen des Allgemeinen vor Gewaltthätigkeit und Blutvergiessen nicht zurückschreckte; die Russen vertraten die nationale Idee, in deren Namen sie liebevoll ihren eigenartigen Geist und ihre Kultur verteidigten. Auf dem Schlachtfeld von Borodino, sagt Strahow, lösten die Russen zum erstenmal die Völkerfrage zu gunsten der Nationalität. Napoleon begriff nicht und konnte nie die Bedeutung Borodinos begreifen. Daher sein Erstaunen und sein Schrecken beim Anblick dessen, wie die russische Armee, in der Schlacht bis auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen, noch immer wie am Anfang standhielt. „Und nicht nur in dieser Stunde und an diesem Tage“, sagt Tolstoi an einer Stelle, „waren umnachtet Geist und Gewissen dieses Menschen, der mehr als irgend ein anderer Teilnehmer die Verantwortung dafür trug, was sich begeben hatte;*) auch später, und bis an sein Ende, vermochte er weder das Gute, noch das Schöne und Rechte begreifen, noch die Bedeutung seiner Handlungen, welche zu sehr dem Guten und Rechten widersprachen, zu sehr von allem Menschlichen entfernt waren, als dass er ihre Bedeutung hätte erfassen können. Er konnte nicht seine Handlungen widerrufen, denen die halbe Welt Ruhmlieder sang, und musste daher dem Rechten und dem Guten und allem Menschlichen entsagen.“

„Es giebt keine Grösse ohne das Einfache, das Rechte und das Gute“ — formuliert an einer anderen Stelle der Verfasser gleichsam die Grundidee des Werkes. Diese drei Tugenden haben Anno 1812 den Russen den Sieg über den Eindringling, dem diese Tugenden abgingen, verliehen. Als tiefstem

*) D. h. die Aufreibung des russischen Heeres in der Schlacht bei Borodino.

Menschenkenner und Realisten gilt Tolstoi der Held, die historische Persönlichkeit, als ein eben solcher Mensch wie jeder Soldat. Als Theoretiker ist Tolstoi Anhänger der skeptischen Schule, die kein Piedestal schont. Sogenannte „grosse Menschen“ sind nach ihm nur „Etiketten, die dem Ereigniss einen Namen geben“. Wenn so und so viele französische Soldaten dem Ruf Napoleons nicht Folge geleistet hätten, demonstriert Tolstoi in seinem philosophischen Nachtrag zum Roman, so hätte er nicht den in Rede stehenden Feldzug planen können. „Milliarden von Ursachen trafen zusammen und brachten das hervor, was geschah . . .“ „Der Gang der Weltereignisse hängt von dem Zusammentreffen der Willküräusserungen aller Menschen ab, die an diesen Ereignissen teilnehmen . . .“ „Die Menschenwürde, welche mir sagt, dass jeder von uns wenn nicht mehr, so doch keineswegs weniger Mensch ist als der grosse Napoleon, zwingt zu dieser Entscheidung der Frage, und die historischen Untersuchungen bestätigen zum Überfluss diese Voraussetzung.“ Diesen Fatalismus dehnt Tolstoi nun auf die Wertschätzung berühmter Feldherrn wie Napoleon und Kutuzow aus. Er erkennt die Strategik durchaus nicht in der Bedeutung und dem Umfange an, wie es die Kriegswissenschaft thut. „Was vermag,“ so räsonniert hier der Fürst Andrei Bolkonskij, „die Wissenschaft in einer Sache, deren Umstände und Bedingungen unbekannt sind und nicht vorher bestimmt werden können; wo die Stärke der Kriegführenden noch weniger vorher bestimmt werden kann? Niemand konnte und kann wissen, in welchem Zustande unsere und die Feindesarmee morgen sein wird und niemand kann sagen, wie stark dieses oder jenes Korps ist. Zuweilen, wenn kein Feigling vorn ist, der da schreit: „Wir sind abgeschnitten!“ und davon läuft, sondern ein fröhlicher Mensch, der „Hurrah!“ schreit, ist ein Korps von fünftausend Mann dreissigtausend wert, wie im Gefecht von Schöngraben, und zuweilen werden fünfzigtausend von achttausend in die Flucht geschlagen, wie bei Austerlitz.“ Diese Theorie klingt freilich sehr vag, und wird auch nicht durch die Erfahrung unterstützt, uns aber geht die fatalistisch-skeptische Philosophie Tolstois sehr wenig an im Vergleich mit dem Eindruck des ganzen Werkes. Dieser

Eindruck ist der, dass die Geschichte kein einförmiges Spiel, keine endlose Kette von sich immer wiederholenden Ursachen und Wirkungen ist; dass sie besondere Ereignisse aufweist, in denen sich die Wirkung bis dahin unbekannter Kräfte äussert, kurzum — dass in der Geschichte sich etwas Geheimes und Tiefes, oft völlig Neues offenbart. Höher als Kutuzows Feldherrntalent schätzt Tolstoi in ihm den echt russischen Mann, der mit dem natürlichen Takt die ganze Sachlage erfasste, die Bedeutung des Moments herausfühlte, und da, wo der kurzsichtige, aber alles besser wissen wollende Generalstab seine tiefsinnigen Dispositionen traf, — die Begebenheiten ihren natürlichen Gang nehmen liess und nur den Geist der Armee aufrecht zu erhalten suchte. Kutuzow, dieser echt volkstümliche Held, mit allen Schwächen seines Zeitalters behaftet, erscheint allein den grossen Ereignissen gewachsen und darin liegt seine ganze Bedeutung als Oberbefehlshaber. Er allein fühlte das, was jeder Soldat empfand. Er allein erkannte die Bedeutung der denkwürdigen Schlacht bei Borodino; da, wo alle eine Niederlage sahen, erblickte er einen entscheidenden Sieg. Und dieser moderne Fabius Cunctator, der ewig zaudernde, beim Kriegsrat schlummernde, lässige, altersschwache, lasterhafte Kutuzow, der überdies als schlauer, kriechender Höfling gilt — er irrt sich nicht in seiner Voraussetzung: Borodino blieb ein entschiedener Erfolg, Moskau preisgeben — das konnte man Kutuzow lange nicht verzeihen — hiess noch nicht Russland preisgeben: nach der Einnahme und nach dem Brande von Moskau war Napoleons Macht gebrochen und aus dem furchtbaren Feindesland retten sich nur mühsam armselige Trümmer der sechsmalhunderttausend Mann starken Armee . . . Diesem Ideal des einfachen, ruhigen Heroismus nähern sich auch der heldenmütige Kapitän Tušin und die Generäle Dohturow und Konownicyn; hingegen bieten der bekannte Kommandant von Moskau, Rostopčin, dessen Patriotismus der Brand zugeschrieben wurde, Barklay de Tolly, Bennigsen, Wolzogen, Miloradowič, Jermolow — Typen von Leuten, die um ihren eignen Ruhm so besorgt sind, dass sie im entscheidenden Augenblick noch zu pomphaften Phrasen Zuflucht nehmen. Die Hauptvertreter dieses falschen, theatralischen Heroismus sind natürlich

Napoleon und seine Generäle und Offiziere. Sie scheinen alle von dem Geist des „Grand“, von ihrer eigenen Grösse und Unbesiegbarkeit erfüllt zu sein. Wenn Tolstoi hier auch nicht ganz objektiv geblieben ist, so muss doch bemerkt werden, dass er überall feinen, massvollen Takt beobachtet. Die Gestalten Napoleons und Kaiser Alexanders sind konturenhaft, aber doch relief gezeichnet, ebenso die Figuren französischer Offiziere und Soldaten.

Zeitgenossen und Augenzeugen des Vaterländischen Krieges, wie A. S. Norow, der in seiner Broschüre über „Krieg und Frieden‘, seiner Unzufriedenheit mit der Darstellung Tolstois des Moskauer und Petersburger Gesellschaftslebens der höchsten Kreise Ausdruck gegeben, bezeugt indes, dass die Schlacht bei Borodino bis ins Detail den Thatsachen treu geschildert ist. Solcher meisterhaften Schlachtenbilder giebt Tolstoi noch mehrere (z. B. Schöngraben, Austerlitz). Überhaupt sind die mannigfachen Phasen und Momente des Krieges so gezeichnet, dass wir in die Seele jedes einzelnen Soldaten blicken können, sei es unter dem Feuer der Geschütze, oder bei einer Reiterattake, sei es auf der Flucht, im Lazareth oder im Lager, beim gemütlichen Feuer. Alles das ist meist nach den Eindrücken irgend eines Augenzeugen geschildert. Treffend sind auch die übrigen, friedlichen historischen Persönlichkeiten gezeichnet: mit wenigen scharfen Strichen weiss der Dichter den Menschen mit seinem ganzen eigenartigen Wesen leibhaft vor uns hinzustellen: so Rostopčin, den Minister Speranskij, den Diplomaten Bilibin, die Hofdame Anna Scherer; der Dichtung gehört der Salon der letzteren mit dem Grafen Wasilij Kuragin, der Gräfin Helene Bezuhow, seiner Tochter, Pierre Bezuhow und den Ausländern; die Familien der Rostows und Bolkonskijs, der renommierende und ausschweifende Kreis der damaligen jeunesse dorée der höchsten Stände mit Anotole Kuragin, Pierre, Dolohow an der Spitze; und auf der anderen Seite der typische Aristokrat vom alten Schlage, der seinem Ahnenstolz nichts vergiebt, der unumschränkt auf seinem Gute schaltet, ein ewig grillenhafter Despot seiner Umgebung und vor allem seiner in alles ergebenen und von christlicher Demut erfüllten Tochter Marie — dieser sonderbare alte Kauz, der Fürst Bolkonskij, der Bonaparte und alle Welt verachtet, und sich in

dem Moment, als sein Sohn Andrei in den Kieg zieht, als „Römer“ erweist: „Denk an eins, Fürst Andrei,“ sagt er bewegt, „wenn du getötet wirst, wird es mich Alten schmerzen . . . Erfahre ich aber, dass du dich nicht wie der Sohn Nikolai Bolkonskijs aufgeführt hast, dann werde ich mich . . . schämen . . .“ Und Fürst Andrei, eine der Hauptpersonen des Romans, kämpft, liebt und stirbt nicht nur als Aristokrat von Geburt, sondern auch als Herzensaristokrat. Der alte Fürst selbst stirbt gebrochen an einer Herz-Lähmung, als der Feind mitten ins Land einbricht . . .

Das Hauptinteresse des Romans (im Grunde enthält das Werk mehrere ineinandergreifende Romane) konzentriert sich auf dem Prozess der innern Durchleuchtung des Fürsten Andrei und seines merkwürdigen Freundes, Grafen Pierre Bezuhow, der beiden charakteristischen Vertreter des bessern Russentums des Anfangs unseres Jahrhunderts. Die Durchleuchtung geschieht bei beiden auf verschiedenem Wege: bei Andrei Bolkonskij erst auf dem Sterbebette, nachdem er bei Borodino tödlich verwundet wird, bei Pierre in der französischen Gefangenschaft in Moskau, unter dem Einfluss eines Leidensgefährten, des einfachen Soldaten und Bauern Platon Karatajew. Beide, Andrei und Pierre — sind „Stürmer und Dränger“ ihrer Zeit: in ihnen kommt die nachrevolutionäre Gährung der russischen Geister zum vollen, reinsten Ausdruck, sie finden keine Befriedigung weder in den angestammten Idealen ihres Kreises, noch in den Interessen der grossen Welt, noch in dem selbstgefälligen Ton des Salon-Patriotismus, noch in dem Familienleben — dem hohlen Produkt derselben grossen Welt, noch in den unklaren Bestrebungen der Philanthropen und Freimaurer — sie finden keinen Ausgang aus dem Labyrinth des eignen dunklen Dranges, bis das überwältigende Schauspiel der gegenseitigen Vernichtung, das furchtbare Blutvergiessen, hunderttausende leidender, sterbender, getöteter Menschen, Freunde und Feinde (darunter auch persönlicher), fehlgeschlagene Erwartungen, das unwürdige Treiben der eigenmächtigen Vollstrecker des „Willens der Nation“, endlich Andreis eigener fehlgeschlagener Roman mit der geliebten und ihn ebenfalls liebenden Nataša Rostowa, diesem wundersamen Wesen — bis alle diese gegen ihn anstürmenden Eindrücke Bolkon-

skijs Ehrgeiz und Hochmut brechen und er sich vor der Macht der Verhältnisse, in denen er die Vorsehung Gottes erkennt, beugt . . . wenn auch bereits an der Schwelle des Grabes . . . Anders ergeht es dem Grafen Pierre Bezuhow, diesem grossen Kinde mit der leicht erregbaren Kraft eines Löwen, diesem Koloss mit einer kindlichen Seele, die allem Guten geöffnet ist, und dennoch wie ein leichter Kahn auf stürmischer See hafenlos hin und her schwankt. Auf seinen mannigfachen Irrgängen durch das Labyrinth des Jugendleichtsinns, die unglückliche Ehe mit einer lasterhaften Weltdame, die auf eine ihm selbst unbegreifliche Weise seine Frau geworden, durch den zwecklosen Formalismus des Freimaurertums wird er ebenfalls in das Rad der welthistorischen Ereignisse hineingezogen, und durch den Zufall in dem von den Franzosen eingenommenen, eingeäscherten Moskau mit dem verwundeten, gefangenen Soldaten Platon Karatajew zusammengeführt, eröffnet sich ihm eine ganz neue, ungeahnte Welt. Karatajew, dieser einfache Mensch, der in seiner Herzenseinfalt und gläubigen Demut jedem Liebe entgenbrachte, mit dem er zusammen kam und aus seinem reichen Seelen- und Gedankenschatz Goldkörner tiefer Lebenskenntnis und reiner Menschenliebe auszuschütten pflegte — Karatajew lehrt Pierre sich demutsvoll der Vorsehung fügen, die nach himmlischem Rat Glück und Unglück sende. Karatajew ist die Verkörperung des Prinzips der Nächstenliebe. Nach seiner „moralischen Wiedergeburt“ wird Pierre des höchsten irdischen Glückes teilhaft: Nataša wird sein Weib und im letzten Teile zeigt Tolstoi uns ihr glückliches Familienleben. Die Schwester Andrei Bolkonskijs, die vielgeprüfte Prinzess Marie, heiratet den tüchtigen, wenn auch gewöhnlichen Nikolai Rostow, den Bruder Natašas, und das Bild dieser beiden jungen Familien bildet einen bedeutsamen, friedlichen Epilog zu den bewegten Zeiten des Krieges . . .

Die sechziger Jahre haben, wie wir schon wissen, die Frage von der Erziehung, und in erster Linie — der Volkserziehung in der Vordergrund gerückt. Graf Lew Tolstoi, der den grössten Teil seines Lebens auf seinem Gute „Jasnaja Poljana“ zugebracht und noch heute dort in Zurückgezogenheit lebt — kennt den Bauer nicht nur im Soldatenrock, sondern auch als

Landmann. Den Verhältnissen des Dorflebens, dem Landmann hat er alle seine Sorgen, seine ganze praktische Thätigkeit gewidmet: er arbeitet für und mit seinem Bauer, er denkt für ihn, erzieht ihn, lebt für und mit ihm. Nach seiner Rückkehr aus dem Ausland 1861 gründete er auf seinem Gut eine Volks-Freischule, in der er die Volksbildung nach gesunden, aller Routine fremden Grundsätzen organisierte, und begann auch eine pädagogische Zeitschrift, nach seinem Gute „Jasnaja Poljana“ benannt, herauszugeben, aber sie fand bei dem Gros der Gesellschaft wenig Anklang. Im Anfang der siebziger Jahre gab er mehrere Volksschriften heraus und erregte Aufsehen mit seiner Abhandlung „Über die Volksbildung“ (in den „Vaterländischen Blättern“). Inmitten dieser Beschäftigungen und Sorgen schuf er einen zweiten grossen Roman — diesmal aus der russischen Gegenwart — „Anna Karenina“ (begann 1875 zu erscheinen, vollendet 1878, 3 Bde.). Wie „Krieg und Frieden“ uns die Liebe in ihrer gesunden Entwickelung und im Epilog — das Glück eines geordneten Familienlebens zeigt, so hat Tolstoi in seinem zweiten Roman — die Liebe in ihrer Entartung, d. h. in ihrer sträflichen Form und ein dadurch zerstörtes Familienleben zum Vorwurf genommen. Von der plötzlich, vom ersten Blick entfachten Liebesglut, von wilden Ausbrüchen der Wollust und schamhafter Übersättigung zu nagender Eifersucht, verzehrender Leidenschaft und bis zur Verzweiflung, die den frei gewählten Tod im Gefolge hat — ist die ganze erschütternde Skala der Liebe hier mit brausendem Leben durchlaufen; über diesem Roman liegt ebenfalls „sirokkoartig Dämonenhauch“. Die ehebrecherische Liebe ist vielleicht noch nie so wahr, so verführerisch aber auch so abschreckend und dabei mit solchem sittlichen Grundgedanken und solchem künstlerischen Takt geschildert worden. Anna, die Gattin eines hochgestellten Beamten, ist ganz Flamme, ganz Glut. Sie hat ihren Mann geheiratet, ohne je geliebt zu haben. Als sie daher mit dem glänzenden, stolzen, aber kaltegoistischen Grafen Wronskij zusammentrifft, giebt sie sich ihm ganz hin. Wronskij ist kein leichtsinniger Don Juan, der bloss verführen will; nein, auch er liebt Anna, aber die verzehrende, unauslöschliche Flamme ihrer Liebe befremdet ihn zuletzt und er fühlt sich unheimlich

dabei. Ihre Eifersucht vergällt ihm überdies den Genuss ihrer Liebe, er ist frei und fühlt sich doch gebunden. Als aber die Thüren zu den Kreisen, in denen er zu glänzen gewohnt war, sich für ihn schliessen, weil er aus dem unerlaubten Verhältnis mit Anna kein Geheimnis macht, da ist es mit seiner Standhaftigkeit (anfangs macht er sich auch daraus nichts) zu Ende. Seine Kälte und Gleichgültigkeit kann aber Anna nicht ertragen — ausserhalb der Liebe zu Wronskij hat das Leben für sie kein Interesse, keinen Zweck — und sie macht diesem welken Leben freiwillig ein Ende, indem sie sich unter die Räder eines Bahnzuges wirft. Wir empfinden den ganzen dämonischen Fluch, der auf der Liebe Annas und Wronskijs lastet, wenn wir auch Annas Gatten, einem verknöcherten nüchternen Büreaukraten, der aus Furcht vor dem öffentlichen Skandal, aber auch aus Liebe und Mitleid zu seiner unglücklichen Frau, die Mutter seines Sohnes ist, sich entschliesst, sie in seinem Hause zu behalten und die Verbindung mit Wronskij zu dulden, keine rechte Sympathie entgegen bringen können.

Aber das Buch hat noch einen andern Roman. Dieser führt zu einer reinen, etwas prosaischen Ehe, aber der Held dieses andern Romans, Konstantin Lewin — ist eigentlich das Zentrum des ganzen Buches. Lewin ist ein begüterter Landedelmann, der auf seinen Gütern wirtschaftet, aber dessen Thätigkeit den Durst seiner Seele, die von quälenden Empfindungen übersiedet, nicht zu stillen vermag. Und der einfache, redliche, pflichtbewusste, tüchtige Lewin, der ewig mit seinen Vernunftgründen und seinen Räsonnements da ist, wo andere zugreifen und geniessen, — dieser Lewin ist bei all seinem Reichtum, seiner blühenden Jugend und Gesundheit nicht glücklich. Er erreicht das scheinbar Höchste, — das zarte Wesen, Kitty, das er längst liebt, wird sein Weib und Mutter seiner Kinder — und inmitten all dieses Glücks und dieses Stilllebens kommen ihm Selbstmordgedanken. Mit unbeschreiblicher Meisterschaft zeigt uns der Verfasser, wie Lewin mit den verschiedensten Sphären des Gesellschaftlebens in Berührung kommt und nirgends das findet was er sucht — Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Aufrichtigkeit. So mass- und taktvoll diese Schilderungen sind, so wenig ist doch dem russischen Leben

damit geschmeichelt worden. Nur das Leben des Landvolks, der Bauern erscheint von dieser allgemeinen Zersetzung unberührt. In diesem einfachen Leben möchte Lewin gern aufgehen, aber auch das kann er nicht. Ihm bleibt somit nur das eigene, individuelle Leben. Aber dieses ist nur ein Spielball des Zufalls. Lewin fühlt, dass der Faden seines Lebens und seines Glücks jede Minute reissen kann. Daher seine Verzweiflung. Der egoistische Lebenszweck scheint ihm so nichtig, so unmöglich zu erreichen, dass unter dem Eindruck der einfachen Worte des Bauern: „Man muss an Gott denken und für die Seele leben" — sein ganzes Denken und Fühlen aufgerüttelt und umgewühlt wird, und von da ab Lewins geistige Umkehr beginnt . . .

Jetzt, nach dem Erscheinen von Tolstois Schrift: „Worin besteht mein Glaube?", wissen wir, dass in dem Prozess der Lewinschen Bekehrung ein autobiographisches Bekenntnis Tolstois enthalten ist. Die Umkehr vom früheren Rationalismus zur unmittelbaren Korrelation, mit der Natur und der Gottheit — ist eine Strömung, welche bereits viele bedeutende Geister (wir nennen nur Schopenhauer, Hartmann, Lewis) sich unterthan gemacht. Diese Strömung verwirft sowohl den Empirismus, wie den „transcendentalen Rationalismus". In Lewin ist eben der Prozess der seelischen Emanzipation eines modernen Russen zum Ausdruck gebracht, der nach langem Suchen sich der Beschränktheit des Verstandes bewusst geworden und in der unendlichen Begriffsfähigkeit des unmittelbaren Gefühls den Weg zur Erfassung jener Glückseligkeit gefunden, die unabhängig ist von allen zeitlichen und lokalen Formen — der Glückseligkeit des christlichen Herzens, der christlichen Menschlichkeit. Ganz ebenso hatte Tolstoi lange Zeit mit seinem Verstande unisono mit dem herrschenden Ton des modernen Rationalismus und Individualismus gesprochen, mit seinem Herzen aber in steter Gemeinschaft mit der Natur gelebt und aus ihr die Unsterblichkeit der Seele und die Idee der Gottheit herausgelesen. Dieser Zwiespalt dauerte lange und seine Schöpfungen drücken die verschiedenen Phasen seines Seelenlebens aus. Aus ihnen spricht gleichsam das vom Rationalismus unbefriedigte Sehnen unserer Epoche und die beginnende Umkehr vom

Unglauben, von Verzweiflung, Unfrieden und Feindschaft zum Glauben, zur Hoffnung, Versöhnung und Liebe. Das ist die Quelle, aus der alle theologischen, religiös-moralischen und populären Schriften Tolstois aus der letzten Zeit geflossen. Der autobiographischen Einleitung („Worin besteht mein Glaube") folgte ein zweiter Teil, mit Untersuchungen über die Lehre Christi nach Interpretationen der Kirche, der Konzilien und der Apostel. Ein dritter Teil ist der reinen Religion Christi gewidmet. Im vierten und letzten Teil endlich werden die Folgen dargelegt, die eine solche von allen späteren Entstellungen gereinigte Religion für das Leben der Menschen haben müsste. Der Charakter dieser Schrift an sich schliesst schon die Möglichkeit einer Veröffentlichung in Russland aus und so ist denn ins Publikum nur ein dürftiger (lithographierter) Extrakt daraus gelangt. Von demselben christlichen Geist sind die tief-humanen, allegorischen Erzählungen Tolstois für das Volk getragen, wie die herrlich-einfache Geschichte: „Wovon die Menschen leben" (1881), diese Apotheose der Nächstenliebe, und die andern: „Gott sieht die Wahrheit, sagt sie aber nicht bald", „Die beiden Greise", „Das Licht" u. a., die eine Serie der Volksschriftensammlung der Firma: „Der Vermittler" bilden.*) Nicht zu vergessen ist auch eine andere Gruppe von Skizzen aus der letzten Zeit — philanthropischen und volkswirtschaftlichen Charakters: hervorgerufen sind sie durch die Volkszählung und die Sorge des Verfassers für die Armen Moskaus. Solche Skizzen sind: „Gedanken angeregt durch die Volkszählung", „Dorf und Stadt", „Das Leben in der Stadt". Ein neuer kurzer Aufsatz ist betitelt: „Worin besteht das Glück?" Das allerneueste belletristische Erzeugnis Tolstois ist die in psychologischer Beziehung meisterhafte Novelle: „Der Tod Iwan Iljičs", wo er in erschütternder Weise von dem langsamen Hinsterben eines Menschen erzählt, der früher nie eigentlich an die Möglichkeit des Todes gedacht hat.

*) Derselben Serie gehört auch die neueste „Komödie" Tolstois „Der erste Branntweinbrenner", deren Sujet einem bekannten Volksbilderbogen entnommen ist.

Oft ist die Frage gestellt worden: ist Tolstoi Optimist oder Pessimist? oder Fatalist? oder gar Buddhist? Tolstoi zeichnet nie das Leben als etwas Schlechtes an sich. Er sieht im Leben nur Kampf und Leiden, die überwunden werden müssen. Dabei sucht er nach Lichtstrahlen. Das Leben wäre ihm eine Hölle, wenn darin nur das Mikroskop und das Teleskop die entscheidende Stimme sprächen. Das Hauptunglück der Menschen sieht er darin, dass sie meinen, sie wüssten alles. „Sei bescheiden und duldsam gegen andere" — lehrt er dagegen. Mit einem Worte — liebe deinen Nächsten. Und schliesslich, was ist Optimismus, Pessimismus, Fatalismus, Buddhismus im Vergleich zu jenem Ideal, jenem Helden, dem Tolstoi heute wie ehemals treu ist, den er mit allen Fibern seiner Seele liebt, der er in seiner ganzen Schönheit dargestellt und der immer herrlich war, ist und sein wird — der Wahrheit? . . .*).

*) Von Tolstoi ist in kurzer Zeit fast alles in fremde Sprachen übersetzt. „Geschichte meiner Kindheit" deutsch von E. Röttger, französisch „Kindheit und Jugend" von Arvède Barine (Pseudonym), dänisch von Hansen; „Luzern" und „Familienglück" deutsch von Lange in der Universalbibliothek, „Familienglück" französisch in drei verschiedenen Übersetzungen; „Paul" (Polikuška) von Wolfsohn in seinen „Russischen Geschichten", „Erzählung eines Markörs" deutsch in der „Gegenwart" 1885; „Die Kozaken" englisch von Skyler 1878, deutsch von Keuchel (1885, Deubner), dänisch; „Sewastopoler Erzählungen" dänisch von Gerstenberg, französisch im „Figaro" (1885): „Sewastopolj im Mai"; „Drei Tode" u. a. Erzählungen französisch von de Vogüé in „Revue des deux mondes" 1881. „Krieg und Frieden" französisch von Frau Paskewič Paris 1879; die liegen gebliebenen Exemplare gelangten zum zweiten Mal 1884 zum Vertrieb. Diese „zweite Ausgabe" machte kolossale Sensation und von da an datiert Tolstois Ruhm im Auslande. Englische Übersetzung von Clara Bell, deutsche von Dr. Ernst Strenge (Deubner, 1886), dem Erzieher der Kinder Tolstois; dänische Übersetzung von G. Brandes. „Anna Karenina" deutsch 1884 von Paul Graff, französisch 1885 in Paris; im „Temps" 1885 französische Übersetzung von „Wovon die Menschen leben"; 1883 französisch (von Mme. Edmond Adam) der Kommentar zum Evangelium (in der Nouvelle Revue); 1884 bei Duncker und Humblot deutsche Übersetzung von „Worin besteht mein Glaube", französisch unter dem Titel „Ma religion". „Die Dezembristen" französisch im „Journal de St. Pétersbourg", 1885. Der „Tod Iwan Iljič's" endlich französisch in der „Revue des deux mondes" von Rouslan (Pseudonym). — Über Tolstoi in russischer Sprache: N. Strahow (hauptsächlich über

Nach Graf L. Tolstoi bleibt nur wenig über den russischen Roman zu sagen, doch müssen wir die frühere Reihe der Romanschriftsteller und Novellisten noch durch einige Namen vermehren.

An die Schule Dostojewskijs knüpft der mehr als lyrischer Dichter bekannte J. Polonskij mit seinen „Letzten Tagen eines Anklägers", seiner „Billigen Stadt" u. a. an; sein Kollege A. Pleščejew ist bei der Miniaturzeichnung geblieben. Soziale Romane versuchten die bereits genannten A. Potjehin in „Krušinskij", der unlängst verstorbene A. Palm (als Dramatiker bekannt) in „Alexei Slobodin" — einer Geschichte aus der Idealistenepoche der vierziger Jahre mit Reminiszenzen an die Affaire Petraševskij, in die der Verfasser mit Dostojewskij, Pleščejew u. a. verwickelt war, — und in den sozial-psychologischen Novellen: „Kranke Menschen". Intriguen-Romane bieten N. A. Ahšarumows „Falscher Name", „Der Spieler", während der etwas jüngere A. Mihailow-Scheller und P. D. Boborykin in ihre meist sehr ungeschlachten Kompositionen immer irgend eine malitiöse Tendenz hineinlegen. Von des erstern vielen Romanen nennen wir: „Wird Holz gefällt, fliegen Späne", „Brod und Schauspiele!" — Boborykin gelingen kleinere Novellen besser als grosse Romane, aber er selbst scheint auf die letzteren mehr Gewicht zu legen. Dahin gehören „Auf den Weg", „Das Abendopfer", „Halbes Leben", „Dr. Cybuljka", „Kitai-Gorod", welch letzterer grosse Roman auf eine Zola sehr verwandte Manier (vergl. „Au bonheur des dames") die Moskauer Handelswelt persifliert. Derselben Richtung gehören auch die Romane Stahejews an.

„Krieg und Frieden") in seinen „Kritischen Abhandlungen" (1885); Družinin, „Gesammelte Schriften", Bd. VII., A. Grigorjew, D. Pisarew in deren „Gesammelte Schriften"; über „Anna Karenina" am besten M. Gromeka: „Die letzten Schöpfungen des Grafen L. Tolstoi" (Moskau, 1885); über Tolstois ethisch-religiöse Schriften den Aufsatz Z.'s im „Boten Europas" 1886, Aprilheft. — Ausländische Traktate über Tolstoi — von Zabel, J. Schmidt, W. Henckel, de Vogüé, Cion, Badin, Dupuis, Ralston u. v. a. Über das Verhältnis der russischen und ausländischen Kritik zu Tolstoi siehe auch das neueste russische Buch F. Bulgakows: „Graf L. Tolstoi und die Kritik seiner Werke", St. Petersburg 1886.

Im Laufe der letzten sieben bis acht Jahre ist eine Reihe mehr oder weniger selbständiger junger Talente aufgetreten, die zu einigen Hoffnungen berechtigen, wenn sie auch bis jetzt noch nichts besonders Hervorragendes geschaffen haben. Sie knüpfen meist an irgend eine Seite der älteren Meister an: hauptsächlich an Dostojewskij und Tolstoi. Im allgemeinen muss aber gesagt werden, dass die allerjüngste Novellistenrichtung für jetzt noch kraftlos, ohne Energie ist; sie besteht in einer Vorliebe für die Konturenzeichnung, den Karton, die Skizze. Solche Skizzen sind auch die Erzählungen des talentvollsten aus dieser jungen Belletristenschule — Wsewolod Garšin, der in den acht ersten, vor nun vier Jahren erschienenen Erzählungen sich als pessimistischer Jünger Tolstois erwies: einige von Garšins Erzählungen sind direkt auf Tolstois Thema von der Zwecklosigkeit und Unnatur des Krieges geschrieben. Auch in der ganzen Manier der psychologischen Analyse nähert sich Garšin dem grossen Meister. Der ersten Sammlung von Erzählungen folgte vor kurzem eine zweite, welche ebenfalls treffliche Sachen enthält (so die Psychologie eines Irren). Viel weniger begabt ist sein Altersgenosse Barancewič, dem indes das bescheidene Gebiet des Innig-Gefühlvollen, des Zart-Empfindenden, des Kleinlebens trefflich gelingt. Barancewič ist aber immer schwermütig. Dagegen ist der dilettantische Gnjedič, der viel mit ihm gemein hat, durchweg heiterer. Ausgeprägter Schüler Dostojewskijs, die belletristische Psychiatrie kultivierend, ist M. Aljbow, der in seinen „Ultimo“, „Das Ende der unbekannten Strasse“ u. a. uns krampfhafte Seelenverrenkungen schildert. Recht graziös skizziert sind dagegen die Erzählungen: „Ljoljkas Erziehung“ und deren Fortsetzung „Ein Tag auf dem Lande“.

Der wunderlichste von allen jungen Belletristen aber ist Maxim Belinskij (Pseudonym): in seinen früheren Erzählungen hielt er sich noch in den bescheidenen Grenzen gewöhnlicher Begebenheiten; neuerdings aber kultiviert er das bizarrphantastisch-didaktische Fach à la Odojewskij, ohne dessen geistreiche Erfindnng zu besitzen und immer mehr den realen Boden unter den Füssen verlierend.

Den französischen Naturalismus von seiner leichtfertigen Seite vertreten W. Nemirowič-Dančenko (z. B. in seinem neuesten Roman: „Die Könige der Börse“), von seiner unsittlichen aber N. Lebedew (Pseudonym: Morskoi): „Die Aristokratie des Kaufhofs“, „Sodom“, — und der in letzter Zeit erst aufgetretene Dm. Murawlin (Pseudonym), der in seinen „Nebel“, „Das Weib“, „Der Tenor“ so recht im kniehohen Kot der Liederlichkeit watet. Der Schule der älteren Erzähler aus dem Volksleben gehören, neben dem früher genannten Salow, D. Sibirjak (Pseudonym) und der talentvolle Korolenko („Vagabunden-Geschichten“, „Sibirische Skizzen“) an.

Wer auch nur etwas mit der russischen Litteratur des 18. und 19. Jahrhunderts vertraut ist, der wird gewiss gestehen müssen, dass die Russen eine reiche humoristische Ader und ein bedeutendes Talent für die Satire besitzen. Von Daniel „dem Verbannten“, der über die Weiber spottete, bis Saltykow-Ščedrin ist ein langer Weg, auf dem der russische Humor und die Satire aus den Bylinen, Märchen und Sprichwörtern in die Erzählungen, Romane und Dramen der vorpetrinischen Zeit überging, ehe der Fürst Kantemir den Grund zur neuern Satire legte, die dann bei Sumarokow, den satirischen Zeitschriften, den Fabeldichtern und im Lustspiel des 18. Jahrhunderts einen bemerkenswerten Aufschwung erhielt. Und nun kam eine noch viel glänzendere Reihe — Gribojedow, Gogolj, die Humoristen der „Naturschule“, Ostrowskij, Saltykow . . . Bei dem letzteren entfaltet sich die Satire zu einem grossartigen Gemälde nicht nur der vaterländischen Abdera und Bedlam, sondern auch aller „Fundamente und Fäden“ sozialpolitischen Lebens in den letzten dreissig Jahren. Saltykow war während dieses langen Zeitraumes ein unermüdlicher Diagnostiker der russischen Gesellschaft; sein Ohr hat jedem Pulsschlag der Nation gelauscht: er war daher in der Lage, die unmerklichsten Symptome gesellschaftlicher Unpässlichkeit und Krankheit zu konstatieren, ihre Ursachen zu erklären und ihre Folgen vorauszusagen; er hat

den Mut gehabt, mit rücksichtslosem Spott und unvergleichlicher Ironie „hochgeborene Schurken" wie unansehnliche Wichte zu entlarven, der Schande preiszugeben und überhaupt faule Elemente ans Tageslicht zu ziehen; er ist somit drei Jahrzehnte lang an der Spitze der Oppositionspartei geschritten. Aristophanes, Persius und Juvenal, der Verfasser der „Dunkelmänner-Briefe", Rabelais, Swift, der Verfasser der „Junius-Briefe" und P. L. Courier, die mit ihren Satiren einen tiefgreifenden Einfluss auf ihre Zeit ausübten, müssen ihrem lebenden Kollegen Saltykow-Ščedrin mit Vergnügen einen Ehrenplatz in ihrer Mitte einräumen.

Mihail Jewgrafowič Saltykow*), dessen litterarischer Name N. Ščedrin so grosse Berühmtheit erlangt, debütierte als Humorist — seine beiden ersten, in der Anmerkung genannten Novellen übergehen wir als unbedeutend für uns — mit seinen „Gouvernements-Skizzen", die von 1856 ab in dem damals noch „oppositionellen" „Russischen Boten" erschienen und epochemachend wirkten. Der Name des „Hofrats a. D. N. Ščedrin" galt seither als Mittelpunkt der konstatierenden oder enthüllenden Litteratur par excellence, deren Flut seit der Zeit immer crescendo stieg. Diese selbstanklagende Richtung wurde hervorgerufen durch den traurigen Ausgang des Krymkrieges, die Gewissheit der eigenen politischen Ohnmacht, die Entdeckung der tiefwurzelnden Staatsschäden, welche die Autokratie Nikolais I. so lange verleugnet oder

*) Geboren als Sohn begüterter Edelleute 1826 im Gouvernement Twerj. Von 1838—44 besuchte er das Lyceum in Carskoje-Sjelo, trat dann in die Kanzlei des Kriegsministers, wurde aber seiner beiden ersten Erzählungen wegen — „Widersprüche" und „Eine verwickelte Affäre", die im Grunde ganz unschuldig sind — 1848 nach Wjatka verwiesen und in die Kanzlei des dortigen Gouverneurs übergeführt. Hier bekleidete er mancherlei Ämter, bis er von der neuen Regierung 1855 die Erlaubnis erhielt nach St. Petersburg zurückzukehren. Er blieb im Staatsdienst bis 1863 und brachte es bis zum Range eines wirklichen Staatsrats. Seitdem widmete er sich ganz der politischen Satire im „Zeitgenossen" und nach dessen Aufhebung in den „Vaterländischen Blättern", die seit 1868 in die redaktionellen Hände des Dichters Nekrasows übergingen. Saltykow wurde Nekrasows Mitredakteur. Diese zweite Periode seiner Thätigkeit ist die fruchtbarste und wichtigste. Nach Aufhebung der „Vaterländischen Blätter" (1884) hat Saltykow nur wenig geschrieben.

verheimlicht hatte . . . Ermöglicht wurde diese Richtung durch die veränderte Haltung der Regierung gegenüber der Gesellschaft und öffentlichen Meinung, die relative Freiheit der Presse. Ščedrin wurde die Seele dieser politischen Tendenz - Belletristik. Die „Gouvernements-Skizzen“ (3 Teile) knüpfen direkt an die Gogoljsche Satire an und geben uns meisterhaft gezeichnete Typen brutal-wütender Gouverneure, wie Feyer, welche die ihnen anvertraute Bevölkerung aussaugen, geriebenen Spekulanten wie Porfirij Petrowič, und anderer Erzschurken und Erzschelme aus der Beamtensphäre. Wir kennen diese Typen schon ausdem „Revisor“, aber Saltykow zeigt uns die späteren Formationen derselben, wie denn überhaupt die „Gouvernements-Skizzen“ gleichsam das Finale der Vorreform-Ära enthalten. Das nehmen wir an den neueren Hlestakows wahr: in den „Skizzen“ nehmen diese „Schäker“ die Gestalt reformierender gelbschnäbliger Administratoren an, die in ihrem schlecht angebrachten Diensteifer die ganze bureaukratische Maschiene ummachen wollen, um nur in den herrschenden liberalen Ton einzustimmen. Als Vertreter der „Naturschule“ musste Saltykow den Rahmen der Gogoljschen Satire ausdehnen. Das tiefe Verständnis für das Leben der Masse, die Ideale und Bedürfnisse des Volkes in seinen gesunden und kranken Elementen, also alles das, was der Schule Gogoljs den tiefen, human-demokratischen Gehalt giebt — das finden wir auch bei Saltykow. In denselben „Gouvernements-Skizzen“ führt er uns direkt aus dem provinziellen Salon in das Gefängnis, zu den Strafkolonisten. Wie Dostojewskij in seinem „Toten Hause“, so zeigt auch Saltykow, wie viele Bewohner des Gefängnisses ganz zufällig hineingekommen, wie von duldender Langmut und verschüchterter Gedrücktheit bis zum Verbrechen und wilden Exzess nur ein Schritt ist. Auf der andern Seite aber sind wir erstaunt zu sehen, dass die menschlichen Züge in den Bewohnen der Strafanstalt sich weit reiner und unverfälschter erhalten als in all den auf äussern Anstand haltenden, salonfähigen Unmenschen wie Feyer und elenden Betrügern wie Porfirij Petrowič u. a., die nichts als moralische Krüppel sind. Aber der Verfasser führt uns das Volk auch ausserhalb des Gefängnisses vor, in der byzantinisch-russischen, altehrwürdigen Er-

scheinung der Pilgerschaft zu den heiligen Stätten. In diesem meisterhaften, tief-humanen Kapitel ist die ganze naive und doch wundersam durchleuchtete Weltanschauung des einfachen Volkes in den eigenartigen Gestalten des verabschiedeten Soldaten Pimenow und den pilgernden Bettlerinnen zum Ausdruck gebracht, denen gegenüber die Hoffart der wichtigen Darja Mihailowna und des reichen Hreptjugin sich recht übel ausnehmen . . . In einem weitern Kapitel führt uns dann Saltykow verschiedene Arten einer Spezies vor, der die ironische Bezeichnung „talentvolle Naturen“ beigelegt wird. Alle die Luzgin, Korepanow und Gorehwastow sind Abarten jenes bekannten Typus der „Überflüssigen“, der provinziellen Hamlets, d. h. armseliger Schmarotzer und Flaneure, die sich in prunkende Phrasen drapieren, hochfliegende Pläne ersinnen und entweder im Nichtsthun oder im Laster verschimmeln.*)

Mitten in die Gährung der politischen „Wiedergeburt“ fallen die beiden Sammlungen: „Satiren in Prosa“ und „Unschuldige Geschichten“ (1863). Der Grundgedanke derselben ist der, dass die politischen Reformen die Masse der russischen Gesellschaft gleichsam überrumpelten und unvorbereitet antrafen. Daher die liberalen Lügen — eine Folge der allgemeinen „Konfusion“. Die Frau Padeikowa und der Gutsbesitzer Kondratij Trifonowič wittern überall den „Antagonismus der Stände“ und dieser Gedanke giebt ihnen keine Ruhe. Aber in dem Prinzip der „libre initiative des poméschiks“ sehen sie einen Ersatz für ihre Verluste, und sie trösten sich mit der Hoffnung, dieses Prinzip mit dem Gespenst des englischen Selfgovernment auszusöhnen. Mit grösserem Diensteifer nehmen sich die Administratoren der Idee des Progresses an. Der General Zubatow, der aus der „Wiedergeburt“ im Grunde nicht klug werden kann, erfindet so lange Projekte der Staatswohlfahrt bis er den Verstand verliert. Andere halten liberale Reden mit der Miene eines Lafayette. Die Herrschaft der liberalen „Sprechmaschine“ ist unbeschränkt. Unter den „Unschuldigen Geschichten“ muss noch die rührende Er-

*) Die „Gouvernements-Skizzen“ deutsch unter dem Titel: „Aus dem Volksleben Russlands.“

zählung von den leibeigenen Knaben Miša und Wanja hervorgehoben werden, welche die Furcht vor ihren herrschaftlichen Quälgeistern in den freiwilligen Tod treibt.

Die Mitte der sechziger Jahre eröffnet die zweite und zwar die bedeutendste Periode der satirischen Thätigkeit Saltykows. Die „Zeichen der Zeit und Briefe aus der Provinz“ (1869) gehören zu seinen besten, klarsten Schriften; hier sind seine politischen Ideale mit der grössten Bestimmtheit formulirt. Mit dem ganzen Pathos seines Zorns überweist er die eingebildeten Leiter und Hüter des Staatswohls, alias Feinde der Bauernreform, die sie schlechtweg Nihilistenumtrieben zuschrieben . . . Zu den besten Kapiteln des ersten Teils gehören: „Die Leichten“ und „Die Gierigen“. Das Wesen des ersteren gesellschaftlichen Typus besteht darin, dass diese Leute keinen einzigen Gedanken haben und bloss von einem aus der Ferne winkenden „fetten Bissen“ geleitet werden. Die „Gier“ nennt der Satiriker eine Nachlassenschaft der Leibeigenschaft: es sind das Kundgebungen schrankenloser Willkür, die Unterjochung des fremden Willens unter die eigenen egoistischen Instinkte. In dem zweiten Teil des Buches analysiert der Satiriker mit der ihm eigenen Schärfe und Prägnanz die verschiedenen Arten von Hütern des Gemeinwohls. Die sogenannten „Historiographen“*) sind diejenigen, die sich eingebildet, dass sie allein berufen sind, Russland zu leiten und zu beglücken und denen nun dieses Privileg streitig gemacht wird. Die „Pioniere“ sind die gemässigten Reformer, deren Hauptprinzip die Gesetzlichkeit ist und die daher von den ersteren als „Nihilisten“, „Kommunisten“ und „Revolutionäre“ verschrieen werden. Die „Hasser“ sind eine Variatät der „Historiographen“, Leute, die in ihrer Bosheit sich erdreisten jeden Missstand, jeden zufälligen Schaden den Reformen in die Schuhe zu schieben und ihrer tückischen Freude darüber laut Ausdruck zu geben. In ihren Köpfen lebt nur der eine Gedanke — die angebliche Kränkung, die ihnen durch den 19. Februar 1861 zugefügt worden ist. — An diese Satiren schliesst sich er-

*) Der Leser hat wohl schon bemerkt, dass Saltykow für seine Zwecke sich eine besondere satirische Terminologie geschaffen hat.

gänzend das „Tagebuch eines Kleinstädters in Petersburg“ an, in welchem mit köstlich ironischem Humor erzählt wird, wie ein angereister Kleinstädter in ein ganzes Spinngewebe von Reformprojekten hineingerät, die alle nichts mehr und nichts weniger als eine Umgestalung des status quo bezwecken. „Wollen Sie vielleicht, dass ich Sie heute Abend vorstelle?“ ergeht an den verduzten Kleinstädter die Anfrage; „an einem Ort wird ein Projekt von der Vernichtung vorgelesen werden.“

„Was soll denn vernichtet werden?“ fragt der neugierige Kleinstädter.

„Nun wie . . . was? Alles, versteht sich. Die Friedensrichter weg, das Kreisgericht beiseite, und die Landstände zum Teufel — kurzum, kein Stein soll auf dem andern bleiben.“

„Aber ich bitte Sie, das ist ja eine ganze Revolution!“

„Und was dachten Sie? Wir sind ja keine Deutschen, um mit einem Bischen fürlieb zu nehmen!“

Ein anderes, weniger radikales Projekt, verfasst vom dimittierten Kornet Peter Tolstolobow (scil. Dickkopf), handelt von der Notwendigkeit einer Dezentralisation, und das soll besagen, einer solchen Ordnung der Dinge, bei der jeder Gouverneur, jeder Polizeiaufseher und Schutzmann nach eigenem Gutdünken verfahren könnte. Der ehemalige Schulmeister, Titulärrat Philoveritow hat ein Projekt verfasst: „Von der Notwendigkeit der Betäubung im Sinne einer zeitweiligen Einschläferung der Gefühle“, die dadurch erreicht werden könnte, dass man die jungen Leute zur Lektüre von Traumbüchern oder zur täglichen Beschauung der Jungfrau Gandon (einer bekannten Chansonettensängerin) anhielte oder sie mit dem Büffeln des Alphabets in der primitiven Form beschäftigte, wie sie Taut erfunden“; dann würde man „eine schläfrige, aber doch wache Generation erhalten, die den Interpunktionszeichen sich nicht nur nicht entgegenstemmen, sondern mit allem Eifer zur Stellung derselben bereit sein würde.“

Die Konturen jenes Typus der „Leichten“ kehren bei unserem Satiriker öfters wieder: bis ins Detail ausgeführt ist er in den Büchern: „Die Herren Taškenter“, und teilweise auch in

„Männliche und weibliche Pompadours“. Das erstere ist das bedeutendere. „Taškent“ ist das klassische Land der „fetten Bissen“, das Paradies der Industrieritter; wer dahin geht, der braucht nichts zu wissen, der muss nur ein paar feste Klauen und gesunde Zähne haben. Die Taškenter kennen nur eine Triebfeder, und diese wird ausgedrückt durch das eine Wort — „fressen“! Das Taškentertum erblühte zusammen mit der neuen Justizreform. Die Pflanzstätte dieser Klasse von Spekulanten wurden die privilegierten juridischen Lehranstalten. Direkt von der Schulbank warfen sich juristische Gelbschnäbel wie die Habichte auf ihre Klienten und suchten ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen. Von ihrem Standpunkte galten die Universitäten für die Pflanzstätte des Nihilismus. — Eines der schwächsten Produkte Saltykows ist die „Geschichte einer Stadt“ — eine Art historische Satire, die sehr prätentiös geschrieben ist. Sie enthält zwar mehrere gelungene Stellen — so die Charakteristik Ugrjum-Burčejews (gemeint ist der Wüterich der Zeiten Alexander I. und Nikolais I. Arakčejew), die Reue Grustilows u. a. — aber im Ganzen macht die zu sehr in die Bouffonade verfallende Groteskssatire, deren Ton zudem ein galliger ist, einen unangenehmen Findruck.

Saltykow kehrte zeitweilig auch zur reinnovellistischen Form zurück. Von seinen in „Das runde Jahr“ und „Sbornik“ (d. h. Sammlung) aufgenommenen Erzählungen heben wir nur „Die wunde Stelle“ hervor, eine in psychologischer Beziehung meisterhafte Erzählung, die überraschende Übergänge von wärmster Empfindung zum köstlichsten Humor enthält. Das Umfassendste aber, was unser Satiriker im Gebiet der Novellistik geschaffen, sind „Die Golowljows“, eine Art experimentaler Roman, der gleichsam die Mitte hält zwischen Zolàs „Rougonen“ und Dostojewskijs „Die Brüder Karamazow“. Die siebziger Jahre sind aber auch fruchtbar in rein-satirischer Beziehung. Obenan stehen natürlich die sehr populären „Gutgesinnten Reden“ (1876), die zu dem Reifsten gehören, was Saltykow geschrieben. Der Grundton derselben ist — die Enttäuschung, hervorgerufen durch die Reformpraxis, in der die grossen Gedanken und weitgreifenden Pläne sich zu kleinlichen, unwesentlichen Neuerungen zersplittert und

zerplatzt, oder mit andern Worten: „Der Berg gebar eine Maus." Studien wie „Die getreuen Eckardte" (Ohraniteli), „Die Stütze", „Vater und Sohn", „Kousine Mariechen" — können dem besten angereiht werden, was die satirische Weltlitteratur aufweist. Die Kapitel „Vater und Sohn" und „Die Stütze" haben kulturhistorische Bedeutung, weil uns da die allmähliche Formation des Typus eines Vampyrs aus dem Volke gezeigt wird. Das Freiheitsmanifest von 1861 hatte eine ganze Klasse dunkler Proletarier mit unersättlicher Habgier in den Vordergrund gedrängt und diese unternehmenden Leute wuchsen bald dem gesunkenen und verarmten Landadel über den Kopf. Sie hatten jetzt das Recht der Erwerbung von Grundeigentum und suchten den Grundherren ihre Ländereien um einen Spottpreis abzuschwindeln. Dieser Typus des „Antoška homo novus" und dessen höchste Potenz — Derunow, dieser Vampyr, der ebenso habgierig als lasterhaft und bigott ist, und der eine so gefürchtete Macht ist, dass die Kirche ihn als einen Patron ehrt und besternte Beamte ihm und seiner Schwiegertochter, die er als Geliebte zu sich genommen, den Hof machen — diese „Stütze der Gesellschaft" gehört nicht nur zu den glänzenden Partieen der „Gutgesinnten Reden", sondern auch zu dem besten, was Saltykow überhaupt geschrieben. — Der Titel einer andern Sammlung von Studien zur gesellschaftlichen Psychologie — „In der Sphäre der Mässigkeit und Akkuratesse" spricht für sich selbst. Dem Ende der siebziger Jahre gehören noch die Studien an, die unter dem Gesamttitel „Die Zuflucht Monrepos" vereinigt sind. Diese schildern uns in bald ernsthafter, bald ergötzlicher Weise die Sackgasse, in welche die unpraktischen und dabei in ihrer Rede unvorsichtigen Länderbesitzer durch die Agrarkrise einerseits und durch das zugespitzte Verhältnis zwischen Regierung und Opposition andererseits sich hineingetrieben sahen. In dem Buche „Jenseits der Grenzlinie", das die Eindrücke Saltykows in grotesk-satirischer Form wiedergiebt, haut der Verfasser mit seiner originellen Manier, überall die lächerlichsten Seiten herauszukehren, schon tüchtig über die Schnur. Als Grundstimmung indes tönt das tiefe Leid um seine ferne Heimat, deren unerquickliche aber verwandte Bilder ihn stets begleiten.

In den darauf folgenden „Briefen an meine Tante“ entzündet Saltykows politisch-satirisches Talent wiederum ein brillantes Feuerwerk von schlagendem Witz, vielsagender Allegorik — hier besonders ist das Sprechen „durch die Blume“ treffend angebracht — und ätzender Ironie. Es ist die betäubende Atmosphäre des „partikulären Gezisches und der alarmirenden Trompetenstösse“, des gegenseitigen Unterminirens und allgemeinen Spionirens, das Manko der Ideale und die Armut an geistigen und sittlichen Interessen, die uns Saltykow vorführt, an dem giftigen Stastsrat Udaw (d. h. Natter) den Nachweis liefernd, dass die gesellschaftliche Gangräne zugleich die Gangräne jedes einzelnen ist. „Eine zeitgenössische Idylle“ wiederum, rechnet man das Possenhafte darin ab, wirft blendende Schlaglichter in die obskuren Winkel des modernen Russland, wo Kastraten wie der Geldsack Paramonow und seine Maitresse Faïnuška als legale „Stützen der Gesellschaft“, der wandernde Heerführer Polkan Redjedja, ci-devant der Besieger der Kaffern, nun — „maître d'hôtel“ de Faïna — als Träger des russischen Waffenruhms und hingegen „gemässigt-liberale“ Leute wie der Verfasser und sein Freund Glumow — als verdächtige „Verbreiter der Revolution“ gelten. Die Stickluft des Lasters, der bodenlosen Dummheit und des Verrats schnürt uns die Brust zusammen. Die letzten Serien seiner Satiren hat Saltykow: „Erzählungen aus Pošehonien“ (= das russische Abdera), „Unbeendete Plaudereien“ und „Bunte Briefe“ benannt. Die ersteren bestehen aus einer Reihe satirischer Anekdoten und Fabeln, deren Tendenz in die Allegorie gehüllt ist; die anderen besprechen brennende Tagesfragen und Tagesereignisse, bald einen eigenartigen Typus vorführend, bald in satirisch-publizistischer Form, z. B. über die russischen Advokaten, die Judenfrage, Tagespresse, Zensur u. s. w.

31. Kapitel.

Das neueste Drama.

Die neue russische Komödie, die im 19. Jahrhundert schon so glänzende Vertreter in Gribojedows „Wehe dem Gescheidten!" und Gogoljs „Revisor" gefunden, und das historische Drama, dessen Prototyp „Boris Godunow" Puškins war, erhielt in den fünfziger Jahren eine notwendige Ergänzung in dem Volksdrama, dessen Haupt-, ja fast einziger Vertreter der kürzlich verstorbene Nestor des neuen russischen Theaters — Ostrowskij wurde ... Mit ihm wollen wir denn auch unsere Übersicht beginnen, umsomehr als er eigentlich in allen dramatischen Arten schrieb, und die fünfziger und sechziger Jahre — die Zeit der höchsten Reife seines Talents — eine neue Ära dramatischen Schaffens bezeichnen. — Die Losung dieser neuen Ära (im öffentlichen Leben wie in der Kunst) war, wie wir wissen — das Volkstum; es verstand sich also von selbst, dass auch das Drama aus dem Volksleben alle andern Arten von den weltbedeutenden Brettern verdrängen musste . . .

Alexander Nikolajewič Ostrowskij (geb. 1824 in Moskau gest. 2. Juni 1886) kann der Shakespeare der russischen Bourgeoisie und Kaufleute genannt werden. Der russische Bourgeois und Kaufmann ist ein durch Schlauheit und Unternehmungsgeist emporgekommenes

Produkt des leibeigenen Bauerntums. Die Sitten beider Sphären decken sich daher beinahe vollkommen; die Unterschiede sind nur eine Folge der verschiedenen materiellen Lagen. Der kaufmännische Bourgeois ist unabhängig, kommt als Glied der Gesellschaft in Berührung mit den gebildeten Klassen, hält aber im Grunde an den patriarchalischen Gewohnheiten und Anschauungen fest und daher unterscheidet sich sein Familienleben fast gar nicht von dem des einfachen Volkes in den Dörfern. Dieses Familienleben, das überreich ist an tragischen Momenten, nimmt Ostrowskij zum Vorwurf. Auf dem Vorderplan stehen die Beziehungen zwischen den Alten und Jungen. Die Alten zeichnen sich durch rohen, trotzigen Eigenwillen und tyrannisches Wüten aus, das hin und wieder durch aufleuchtende Milde und Grossmut unterbrochen wird. In den Jungen sehen wir furchtsame Unterwürfigkeit, niedergehaltene Leidenschaften, die aber auch gern gewaltsam reagieren und in hellen Flammen aufschlagend, sich selbst verzehren. In den Dramen Ostrowskijs herrscht übrigens das epische Moment vor, die dramatische Seite ist schwächer entwickelt. Zu den Vorzügen seiner Stücke gehört: treffende Charakterzeichnung — namentlich gelingen ihm die Frauengestalten — und durchgebildeter Stil. Ostrowskijs Typen sind sehr mannigfach: da sind Kaufleute, die am alten Herkommen festhalten und von der Zivilisation nichts wissen wollen; andere dagegen möchten gern zivilisiert scheinen, können aber ihre rohe Bauernnatur nicht verleugnen; junge Kaufmannssönchen, welche die väterlichen Kapitalien verschmoren; bankrotte Kaufleute, denen eine angeborene Ehrenhaftigkeit innewohnt; charakterlose, leere Dandies, die auf klingenden Phrasen ausreiten, Kaufmanns-Frauen und -Töchter, willenlose und schwache Werkzeuge in der Hand der Männer und Väter; verschlagene, zungenfertige Kaufmannswitwen, Gevatterinnen und Ehestifterinnen, die auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind u. s. w. Der erste dramatische Versuch Ostrowskijs (1847) war „Eine Familienszene" (aus dem Leben Moskaus), so recht zur Geltung kam aber sein Talent in den darauffolgenden Lustspielen „Wir werden uns schon abfinden" (1850), „Die arme Braut" (1852) und „Schuster bleib bei deinem Leisten" (1853). Einen noch

grösseren, durchschlagenden Erfolg hatte das Stück „Armut ist kein Fehler“ (1854), dessen meisterhaft gezeichnete Hauptfigur — der rohe Haustyrann und Handelsmann Gordei Karpyč Torcow nebst dem Tit Tityč Bruskow aus „Für andere ausgebadet“ (1857) und dem Dikoi im „Gewitter“ (1860) — geradezu sprichwörtlich geworden sind. In diesen wie in dem Schauspiel „Man kann nicht alles, was man will“ (1855) hat der Verfasser einige ideale Personen eingeführt, um den Vorzug der patriarchalischen Sitten vor der schlecht zu Gesicht stehenden Bildungsschminke zu zeigen. Dem „anklagenden“ Tendenzdrama dieser Zeit kam Ostrowskij mit dem Lustspiel „Eine einträgliche Stelle“ (1857) entgegen, wo Žadow, der Neffe eines hohen Beamten, durch seine liberalen Ideen die Gunst seines Oheims verliert, hernach ein hübsches, aber albernes und anspruchvolles Mädchen heiratet und durch Not und Vorwürfe mürbe gemacht, Busse thut und seinen Onkel um eine — „einträgliche Stelle“ bittet. Dieselbe Hausdespotie, aber in der Gutsbesitzersphäre, sehen wir in der Komödie „Der Pflegling“ (1859). Die demokratische Strömung der sechziger Jahre gab indessen wiederum Anregung zu dramatischen Schöpfungen aus dem Kaufmannsleben: „Das Gewitter“ (1860) ist das berühmteste Drama dieser Periode. Hier ist die Tragik des durch elterlichen Despotismus zerschlagenen Frauenlebens in ihrer ganzen erschütternden Wahrheit dargestellt. Der Konflikt zwischen der geistigen und sittlichen Verwilderung und der seelischen und Herzensschönheit, auf der einen Seite — die Anhänglichkeit an das Herkommen, auf der andern — das heisse Verlangen, der Stickluft des dumm-formalistischen Lebens zu entfliehen und das Recht der Jugend, des stürmenden Blutes geltend zu machen — dieser Zwiespalt ist höchst wirksam in der Umgebung Katharinas und in der herrlichen Gestalt Katharinas selbst veranschaulicht. Dieses seelenstarke, liebebedürftige Weib hat die Wand der konventionellen Moral, die sie vom Lebensglück trennt, durchbrochen und ist ihrem liederlichen Gatten untreu geworden; aber die Liebe zu Boris kommt ihr teuer zu stehen: sie wird der inneren Kämpfe Herrin, aber nur um den Preis ihres Lebens: mitten im Gewitter zerbricht

ihre Seele wie ein vom Blitz getroffener stolzer Baum . . . Auch das Drama „Fehl und Leid“ (1863) hat die Tragik der Ehe zum Vorwurf; die Lösung ist sogar eine blutige. Die einfältige Tochter eines Subalternbeamten heiratet einen Bauern und will dann mit einem jungen Gutsbesitzer, den sie längst liebt, fliehen, aber der durch den Klatsch aufgereizte Gatte erschlägt sie. Das Schauspiel „Die Spassvögel“ (1864) enthält einen neuen Typus: den des armen Beamten Obrošenow, der gezwungen ist vor Fremden den Narren zu spielen, als Familienvater dagegen ein rechtschaffener, ehrenhafter Mann ist. Unter den folgenden Stücken Ostrowskijs, die fast alljährlich erschienen: „An belebter Stelle“ (1865), „Der Strudel“ (1867), „Ein warmes Herz“ (1869) „Tolles Geld“ (1870) ist das beste „Ein warmes Herz“. Die späteren Komödien Ostrowskijs leiden alle mehr oder weniger an der Schablone; es sind entweder schwache Wiederholungen früherer Motive oder zufällig beobachtete Genre-Szenen aus der Welt des Egoismus und des Leichtsinns, mit melodramatischer Zukost und höchst nachlässiger, wenn auch bühnengewandter Mache. Dahin gehören unserer Meinung nach: „Späte Liebe“ (1874), „Reiche Bräute“ (1876), „Das letzte Opfer“ (1878), „Die Mitgiftlose“ (1879), „Talente und Verehrer“, „Der schöne Mann“ (1883) „Die unschuldigen Schuldigen“ (1884), „Nicht von dieser Welt“ (1885), u. a. In den letzten Jahren ist Ostrowskij als Kompagnon seines Jüngers N. Solowjew aufgetreten, nach Art der französischen Dramendichter; von ihren gemeinschaftlichen Lustspielen wird weiter unten die Rede sein.*)

A. Pisemskij, den wir schon als Belletristen kennen gelernt, ist Verfasser mehrerer Lustspiele und Dramen. Zu den ersteren gehören: „Veteran und Rekrut“, „Baal“, „Der Hypochonder“ „Die Minen“; doch sie alle werden durch die volkstümliche Tragödie „Bitteres Los“ (1859) überragt, deren kräftiger Dramatismus noch heute die russische Bühne ziert. Den Inhalt bildet die Rache des eifersüchtigen Bauern Ananij, der das von

*) Ostrowskij hat auch mehrere französische und italienische Stücke und meisterhaft „Die Zähmung der Widerspenstigen“ übersetzt.

seinem Weib (aus einem Liebesverhältnis mit dem Gutsherrn) geborene Kind in einem Anfall von Raserei an der Tischecke erschlägt und darnach in die Wälder entflieht. Ausgehungert kehrt er zurück und überliefert sich der Gerechtigkeit. Es ist eines der erschütterndsten russischen Dramen, die es überhaupt gibt, wenn man auch nicht verhehlen kann, dass die Lösung bis aufs äusserste zugespitzt ist, um auf die Nerven zu wirken. Bekanntlich erklärte der Kritiker Dobroljubow das Stück für eine Diffamation des Volkslebens, ebenso wie er die Gestalt der Katharina im Ostrowskijschen „Gewitter" — einen „Lichtstrahl im Reiche der Finsternis" nannte.

Ostrowskij und Pisemskij sind fast die einzigen Repräsentanten des Volksdramas. Wir können hierher nur noch M. Stahowičs Szene „Nächtlich" (1855), Alexei Potjehins Drama „Unrecht Gut gedeihet nicht" (1861) und das Drama „Ums Geld" rechnen, das in neuerer Zeit nach Potjehins gleichnamiger Novelle von Viktor Krylow bearbeitet ist und die lasterhaften Verhältnisse im Leben des russischen Fabrikvolks zum Vorwurf hat, weshalb auch das Stück als unsittlich von der Bühne exhibiert wurde.

Die fünfziger und sechziger Jahre bezeichnen eine Epoche der Entfaltung des tendenziösen Gesellschaftsdramas. Dahin gehören vor allen die dreiaktige Komödie Suhowo-Kobylins: „Die Hochzeit Krečinskijs" (1855), die noch heute mit grossem Erfolg in Szene geht, und die spätere fünfaktige Fortsetzung dieses Stücks: „Die That, oder durchlebte Zeit". Das erstere bedeutendere Stück ist eine über das gewöhnliche Niveau bühnengewandter Komödien hinausgehende dramatische Satire auf die modernen Glücksritter, der es weder an einer glücklich geschürzten Intrigue noch echter Komik gebricht. Krečinskij und Raspljujew sind zwei verschiedene Formationen eines und desselben Schelmen-Typus. Raspljujew ist der primitivere, dessen Attribute — Unverfrorenheit oder Feigheit sind, je nach Bedarf; Krečinskij ist der Schuft in der Maske des eleganten Kulturträgers, des glatten einschmeichelnden Weltmannes. Auch die einst beliebten Komödien N. Ljwows: „Es giebt noch rechtschaffene Menschen auf der Welt" (1857), „Nicht die Stellung

schmückt den Menschen" (1858) zeigen uns den Kampf der Betrüger mit der Rechtlichkeit; der Hauptschelm und Blutsauger des ersten Stückes, Iwančikow trägt verwandte Züge mit dem Helden Suhowo-Kobylins. Das Lustspiel des Grafen Sollogub „Der Beamte" haben wir schon erwähnt. Derselben Kategorie von Komödien gehört auch Alexei Potjehins „Rauschgold" (1858), dessen Held Pustozerow uns gerade durch seine äussere Tugendhaftigkeit und selbstzufriedene Rechtlichkeit, auf die er so pocht, Widerwillen einflösst, und „Im Lammfell". Auch „Das losgerissene Glied" (1865) ist ein Tendenzstück, das die Beziehungen der Generationen, der Väter und Söhne behandelt. Von andern Komödien dieses Verfassers müssen: „Eine Heirat aus Leidenschaft" und „Die Schuldige" genannt werden. Vorübergehenden Erfolg hatten die Komödien Černyševs „Verbittertes Leben", „Familienväter" u. a., durchschlagenden Diakonows — „Die Kriminalsache", Černjawskijs — „Die Zivilehe" und die Intriguenstücke Manns: „Das Spinngewebe" (1865), „Die Wortheldeň" (1868), „Das Gemeinwohl" (1869). Das erste Lustspiel geisselt das verschleppende Justizverfahren; das zweite führt uns einen von den glänzenden jungen Bureaukraten der sechziger Jahre vor, die sich selbst für das Salz der Erde hielten; und das dritte Lustspiel deckt den schnöden Egoismus des provinziellen Beamtentums auf, der sich hinter dem Aushängeschild des „Gemeinwohls" verbirgt. Nicht zu vergessen sind auch die Lustspiele A. Pleščejews und besonders J. Turgenews, von denen „Der Hagestolz", „Ein Monat auf dem Lande" und „Das Frühstück beim Adelsmarschall" mit bedeutendem Erfolg gegeben worden sind. Sehr poetisch ist der musikalische Einakter „Ein Abend in Sorrento". Von den Vaudevillisten sind hervorzuheben: Karatygin, Burdin, Koni, Lenskij, Grigorjew, Frolow, Kulikow u. a.

Die Reihe der neuesten Verfasser von Gesellschaftsdramen ist ebenfalls sehr zahlreich. W. Djačenko, der Verfasser der Komödien „Der Gouverneur", „Ein praktischer Mann", „Ein zeitgemässes Fräulein", „Konventionelle Kulissen", der Dramen „Eine glänzende Partie" „Opfer um Opfer"

und „Fürst Serebrjanyj“ (nach dem historischen Roman Alexei Tolstois), kann in der Plattheit und Fruchtbarkeit mit Kotzebue konkurrieren; N. Ljeskows Drama „Der Verschwender“, P. Boborykins „Kind“, Newježins „Auf schwankem Boden“, L. Antropows „Irrende Lichter“, Stellers „Jugendfehler“, Gehs „Nach neuen Grundsätzen“ und ebenso die unzähligen Lustspiele und Possen des neuesten russischen Kotzebue Viktor Krylows (Pseudonym Alexandrow) und Tarnowskijs, Trofimows, Turbins, Maximows, Fjodorows u. a. verschafften ihren Verfassern vorübergehende Erfolge, aber über das gewöhnliche Mittelmass dramatischer Begabung ragen sie, mit Ausnahme etwa Antropows, nicht hinaus. Bedeutender sind A. Palms Komödien: „Der alte Herr“, „Die Aufklärer“, „Unser Freund Nekljužew“ und das Drama „Die Sünderin“. Doch alle diese Verfasser werden übertroffen durch N. Potjehin, Špažinskij, und N. Solowjew. N. Potjehin ist der Verfasser der Dramen: „Der Dämon des Tages“ (Zloba dnja), „Die zugezogene Schlinge“, „Die geistig Armen“, „Der Paladin der Zeit“, „Das Unglückslos“, „Die Märtyrer der Liebe“, von denen namentlich die drei ersteren rauschende Triumphe errangen. N. Potjehin führt uns hier die düsteren Seiten des modernen russischen Lebens vor, dabei weniger auf das soziale, als vielmehr auf das psychologische Moment Nachdruck legend. Dasselbe Moment beherrscht vollkommen die Dramen J. W. Špažinskijs, die nicht sowohl Situationsstücke als vielmehr psychologische Studien genannt werden können, als solche aber überreich sind an effektvollen Handgriffen und sich durch einen gewissen Gedankenschwung auszeichnen. Seinen Ruf begründete, nach dem Drama „Ein vergessener Herrschaftssitz“, das Drama „Die Majorin“, das dank der lebensvollen Gestalt der Fenička, dieses fremdartig-hinreissenden, stolzen, heissblütigen Wesens, ein wahres Zugstück geworden ist. Das Schauspiel „Späte Blüthe“, das weniger Erfolg hatte, ist wiederum eine psychologische Frauenstudie: in der kalten marmorgleichen Zina erwacht nach ihrer Heirat das Bedürfnis der Liebe, aber sie wird von ihrem Jugendfreunde abgewiesen. „Leichte

Mittel“ rühren mit ungeschminktem Realismus an dem Laster in der Familie, weshalb das Stück auch zur Bühne nicht zugelassen wird; unsrer Ansicht nach ist die Komödie „Der Popanz“, obgleich von der dramatischen Zensur approbiert, weit cynischer. Das Drama „Der Kummer“ ist trotz der feinen Charakterzeichnung des betrogenen Ehegatten Nedyhljajew ein schwächeres Produkt, als die ersten Dramen des Verfassers. Die mittelalterliche Tragödie in Versen „Die Hexe“ (eine Volkssage) hat ungeachtet des die Nerven der Zuschauer folternden grässlichen Schlusses dank dem meisterhaften Spiel der beliebten russischen Primadonna Sawina einen ungeheuren Erfolg gehabt. Die neuesten Stücke Špažinskijs sind die Komödien: „So gehts im Leben“ und „Eine einfache Geschichte“.

N. Solowjew ist der Jünger Ostrowskijs, der ihm als Kollaborator offenbar leitend an die Hand gegangen. „Der Glückstag“ führt uns ins Stillleben der Provinz. Einem Postmeister, der sich verschiedener Ungesetzlichkeiten schuldig gemacht, droht Absetzung vom revidierenden ältlichen General; die Gewitterwolke geht aber vorüber dank der Bereitwilligkeit der hübschen Tochter des Postmeisters, die Mätresse des Generals zu werden. Berühmt ist „Belugins Heirat“, die zum Vorwurf den Kampf des Weibes zwischen Pflicht und Liebe hat, wobei die Pflicht siegt. Das Lustspiel Solowjews-solo „Auf der Schwelle zur Arbeit“, das auf ziemlich unwürdige Weise die idealen Absichten einer unerfahrenen jungen Dorfschullehrerin lächerlich macht, grenzt höchst unstatthaft an die Posse. Eine gesunde komische Ader weist das frische Lustspiel Solowjew-Ostrowskijs „Die Wilde“ mit dem sympathischen Naturkind Warja als Heldin, auf. Diesem Stücke folgten zwei Dramen mit tragischer Lösung: „Leuchtend aber nicht erwärmend“ und der „Honigmonat“; im ersteren vernichtet ein kokettes Weib kalten Blutes das Glück zweier Liebenden, die beide sterben; im zweiten vergiftet sich ein alternder Professor, weil seine junge, ganz ungebildete Frau ihn verlässt. Reich an Bühneneffekten aber unhaltbar in der Tendenz ist das Lustspiel Solowjews-solo „Lorbeern“ das wiederum die stupiden Prätensionen der russischen Handels-

Bourgoisie auf Zeitbildung geisselt. Das neueste Stück Solowjews „Der Bruch" verdient kaum Beachtung.

Zu den neuesten Dramenschriftstellern gehören noch: Nemirowič-Dančenko („Der Dornenstrauch", „Der dunkle Wald"), Slučewskij (zusammen mit Krylow das Lustspiel „Die Stadt wird aufgehoben"), Fürst Meščerskij („Herzkrankheiten") und als die jüngsten Jelizarow („Die schuldlos Schuldigen", „Wer wird denn glücklicher sein?"), Fürst Sumbatow („Die Blätter rauschen", „Die Tochter der Zeit", „Der Blitzableiter") und Gnjedič („Auf dem Meierhof", „Brennende Briefe"). Hin und wieder versorgen der greise A. Pleščejew, Geh und der unerschöpfliche V. Krylow, die russische Bühne mit Bearbeitungen französischer „hautes comédies". Die bekanntesten sind die Bearbeitungen von „Jack", „Le monde où l'on s'ennuie" und „Les effrontés".

Eine Gruppe für sich bilden die historischen Dramen. Der flachen rhetorischen Schule Kukoljniks und Polewois gehören die Dramen Baron Rosens, Gedeonows, Obodowskijs, Čajews, Dobrows, Sokolows an. Nicht viel höher stehen die Dramen Homjakows: „Jermak" und „Der falsche Dmitrij", K. Aksakows: „Das befreite Russland", Samarins: „Der Prätendent Luba", Lažečnikows: „Der Leibwächter". Talentvoller als alle diese Verfasser ist Lew Alexandrowič Mey (1822—62), dessen Stück „Die Carenbraut" überdies der früheste (1849) Versuch eines historischen Dramas ist. Als Drama ist der Versuch freilich schwach und wird weit überragt durch das zweite Stück Meys: „Die Pskowiterin" (1860), welches den Fall der Stadtrepublik Pskow unter Iwan IV. behandelt. Trefflich sind der dritte und vierte Akt — der Volksrat (die Wječe). Mey beweist hier, dass er die alte politische Kultur und die Seele des russischen Volkes vortrefflich kennt.

Die historischen Dramen (in Versen) A. N. Ostrowskijs haben zwar nichts zum Ruhm des fruchtbaren Verfassers beigetragen, aber demselben auch keinen Abbruch gethan, umsomehr da sie dank dem trefflichen Spiel der berühmten W. Samoilow und Monahow das Talent Ostrowskijs in einem neuen Lichte zeigten. Solche „dramatische Chroniken", wie er sie nach dem

Beispiel des grossen Briten genannt, sind: „Kuzjma Minin-Suhoruk“ (1862) mit der bekannten patriotischen Episode aus der Zeit der Wirren; die Kulturfärbung (17. Jahrhundert) ist freilich sehr blass, aber die Sprache ist warm und von wirklichem Enthusiasmus getragen. 1865 erschien „Der Wojewode oder der Traum an der Wolga“; es ist eigentlich ein mittelalterliches Kulturbild, das mehrere kräftige Ansätze aufweist. Reich an dramatischen Effekten sind „Der falsche Demetrius und Wasilij Šuiskij“ (1867) und „Tušino“, zur nämlichen Zeit mit „Demetrius“ spielend. Die hervorragendste „Chronik“ aber ist „Wasilisa Melentjewa“ (1868), wo indes wiederum das historische Moment vor dem psychologischen zurücktritt. Ganz dem finstern Charakter Iwan des Schrecklichen entsprechend, ist auch die Wirkung dieses Dramas schauererregend. Die ehrgeizige Witwe Wasilisa wird die Geliebte des Schrecklichen; sie will aber auch Carin werden und überredet ihren heimlichen Liebling Kolyčew, die Gemahlin Iwans zu vergiften. Das geschieht, aber sie selbst verrät im Traum ihre Leidenschaft zu Kolyčew und stürzt sich dadurch ins Verderben. Bezüglich aller Dramen Ostrowskijs muss bemerkt werden, dass sie sich durch fliessenden Dialog, volkstümliche Sprache, typische Ausdrucksweise, und die Verse sich durch Glätte und edlen Schwung auszeichnen.

Als Dichter wird er freilich weit überragt von Graf Alexei Konstantinowič Tolstoi (1817—1875), dem Verfasser des Dramas „Don Juan“ und der Trilogie: „Der Tod Joanns des Schrecklichen“, „Car Fjodor Joannowič“ und „Car Boris“. Der erste Teil der Trilogie ist der beste. Er zeigt uns Joann am Rande des Grabes, als er dem Thron entsagen will. Aber auf den Rat des schlauen Bojaren Godunow fleht die Duma ihn an, er möchte weiterregieren. Der zufriedene Car überschüttet nun Godunow mit Zeichen seiner Gunst. Aber Joann fängt von neuem an zu wüten und nun wiegelt Godunow das Volk gegen ihn auf, und Wahrsager prophezeien dem Caren einen baldigen Tod. Als der angesagte Tag kommt, veranlasst Godunow absichtlich einen Zornausbruch, der dem Leben des Caren ein Ende macht. Es weht uns aus diesem Drama der finstere Geist des mittel-

alterlich-russischen Aberglaubens an; der Charakter des Caren und der übrigen Hauptpersonen sind vielleicht zu wenig relief, aber schon dank dem Stoff ist das Drama voll bewegter Handlung und interessanter Steigerung.

(Aus dem zweiten Aufzug des Trauerspiels

„Der Tod Iwans des Schrecklichen“:)

Ein Kämmerling (eintretend).

Herr! Die Bojaren alle insgesamt
Begeben sich zu deiner Hoheit.

Iwan.

Ah! —
Sie sind willkommen.. Meinen Abschied bringen
Sie mir und sind wohl dessen hocherfreut.
Fort mit dem abgelebten Herrscher! Zeit ist's
Ihn wegzuwerfen wie verbrauchten Plunder.
Wohl mit Ergötzen sehen schon im Geiste
Sie mich des Carenschlosses Ehrentreppe
Heruntersteigen mit dem Bettelsack!
Aus Gnade und Erbarmen werden sie
Vielleicht mir einen alten Kittel lassen
Und einiges armsel'ge Hausgerät,
Lass seh'n, wer ist's' den sie ernannt, dem Platz
Ich machen soll? Man führe sie herein,
(Der Kämmerling ab.)
Sie haben Recht! Bin ich ein Car, wie sie
Ihn nötig haben? Bin ich zu erkennen
In diesem Kleid? — Ich habe sie entwöhnt,
Zu zittern vor dem Herrscher. Wie sagt Kurbsky?
Ich bin beklagenswert; und stümperhaft
Sind meine Briefe, und ich hab' mein Heer
Verlassen wie ein Flüchtling, und aus Furcht
Und aus Gewissensangst schwatz' ich bereits
Wie ein betrunknes Weib und bin untauglich
Geworden, und erbärmlich; . . . Ist's nicht so?
Nun denn, lass seh'n, wen ihre Wahl getroffen?
Wer ist ihr nimmer irrender, allweiser,
Untadelhafter Car, der Willens ist,
Bei meiner Lebenszeit mich zu beerben?
(Die Bojaren treten ein.)

Aha! Sie sind's. — Seid mir gegrüsst, Bojaren!
Ihr nahmt euch Zeit genug zu der Beratung;
Doch endlich habt ihr den erwählt, der mich
Ersetzen soll. Und sicher ist er einer,
Dem sich mit Ehren übergeben lässt
Das Herrscheramt? An Herkunft steht gewiss
Er uns nicht nach, und ist an Willenskraft
Und Frömmigkeit und Tugend und Verstand
Uns auch wohl überlegen. — Nun, Bojaren!
Sagt an: wer ist's, vor dem ich knieen soll,
Die Stirn am Boden? Sprecht. Bist du es, Schujsky?
Bist du's Mstislawsky? Oder du, Nikita
Romanowitsch, der Gönner meiner Feinde? —
Ich harr' auf Antwort.

Boris Godunow (vortretend).

Vielgewalt'ger Car!
Uns deinem heil'gen Willen fügend, haben
Wir uns beraten. Unser Ausspruch wurde
Einstimmig, unabänderlich gethan
Und zum Beschluss erhoben. Hör ihn: Keiner
Als du soll unser Car sein und Gebieter.
Beherrscht hast du bisher uns, und du sollst
Auch fürder uns beherrschen. Hiermit bringen
Wir unsre Köpfe dir. Wie's dir gefällt,
Magst du uns nun begnad'gen oder richten.
(Er kniet nieder, alle Bojaren thun dasselbe.)

Iwan.

So seid ihr Willens, Zwang mir anzuthun?
Ich soll, wie ein Gefangener, gebunden,
Verbleiben auf dem Throne mit Gewalt?

Die Bojaren.

Hochmächt'ger Car! Du bist der uns von Gott
Gegeb'ne Car. Wir wollen keinen andern.
Begnad'ge oder richt' uns . . .

Iwan.

So! — Wie's scheint
Ist euch mein Carenschmuck zu schwer? Ihr wollt
Die Last aufs neu mir auf die Schultern laden?
's ist so bequemer, meint ihr? . . .

Schujsky.

Grosser Car!
Verlass' uns nicht! Erbarm' dich deines Volkes!

Iwan.

Gott ist mein Zeuge: nicht gesonnen war ich,
Die lästig mir geword'ne Krone wieder
Aufs müde Haupt zu drücken. Überlassen
Hätt' ich die Bürde der Regierungssorgen
Mit Freuden dem, der sie mir abverlangt. —
Ein anderes Trachten hegt' ich in der Seele,
Nach andern Gütern sehnte sich mein Herz!
Doch ihr gestattet's nicht; dem auf den Wellen
Hintreibenden, vom Sturm gepeitschten Schiffe
Verschliesset ihr den Hafen. Wohl, es sei!
Ich füge mich dem Ausspruch der Bojaren;
Gezwungen nehme diese gold'ne Krone
Ich wiederum und kröne mich aufs neue
Zum Caren Russlands und zu eurem Herren.
(Er setzt die Krone auf.)

Die Bojaren (aufstehend).

Lang' leb der Car Iwan Wassiljewitsch!

Iwan.

Man lege mir die Herrscherkleidung an.
(Er wird mit dem Ornate des Caren geschmückt.)
Tritt näher, Godunow. — Du sprachest kühn,
Du wagtest deinen Kopf fürs Wohl des Reiches.
Ich höre gerne jede kühne Rede,
Die unverfälscht aus reinem Herzen kommt.
(Er küsst Boris auf die Stirn und wendet sich zu den übrigen Bojaren.)
Zum zweiten Male gegen meinen Willen,
Erfüll' ich des Bojarenrats Geheiss,
Zu bleiben auf dem Throne. — Wehe dem
Von euch, der gottvergessen wider mich
Nunmehr sich auflehnt, oder meinen Feinden
Je Vorschub leistet, oder Freundschaft pflegt
Mit denen, die geächtet worden, oder
Mir irgend einen Trotz zu bieten sich erdreistet!
(Umherblickend.)
Ich sehe Sizky nicht in eurer Reihe . . .

Boris Godunow.

Mein hoher Herr! Erzürn' dich nicht. Vergieb
Dem Thoren seinen Wahnsinn!

Iwan.

Was that Sizky?

Boris Godunow.

Er hat mit uns hierher nicht kommen wollen.

Iwan.

Er hat nicht kommen wollen? — Seht den Schäker
Ein art'ger Scherz! Wenn die Bojaren einig
Geworden, ihre Bitte mir zu bringen
Allinsgesamt, hat er nicht kommen wollen?
So hält' er's mit dem Chane und den Polen
Und Kurbsky denn? Man nehm' ihm seinen Kopf.

Sacharjin.

Vergönne Herr, am heut'gen Freudentage,
Dass ich bei dir für Sizky mich verwende

Iwan.

Du denkst zu spät daran, mein alter Schwager!
Wenn du gesonnen warst, den Hochverrätern
Schutz zu erweisen, hättest du das Amt
Des Herrschers selber übernehmen sollen.
Heut bot sich dir Gelegenheit dazu.
Jetzt schweige . . . Kommt; Wir gehen in den Dom,
Vor dem Allmächt'gen unser Knie zu beugen.
(Er geht, die Bojaren folgen.)

Sacharjin
(im Abgehen zu Brois.)

Boris! Wir haben beide uns vielleicht
Geirrt.

Boris Godunow.

Was blieb uns anderes zu thun?

Sacharjin.

Nur du kannst jetzt der Schützer Russlands sein.

Boris Godunow.

Es leite mich dein Rat, mein Freund und Vater;
Das übrige sei Gott anheim gestellt.
(Ab mit Sacharjin. Der Vorhang fällt.)*)

Auch der dritte Teil der Trilogie, der „Car Boris" hat viele Vorzüge. Boris besteigt den Thron und strahlt im reinen Licht eines gnädigen, milden, beglückenden Herrschers. Aber das helle Bild wird verdüstert. Die neidischen Bojaren agitieren und zetteln Unruhen an. Als Werkzeug ihrer Intriguen tritt als Kron-Prätendent der falsche Carewič auf. Der milde, heitere Boris verwandelt sich in einen finster brütenden Tyrannen, der plötzlich stirbt. Dieser Kontrast in Boris ist sehr wirkungsvoll. Den Vorzügen des Stückes schadet das Gedehnte und Rhetorische der endlosen Monologe und Dialoge. In dieser Beziehung steht die Chronik Puškins höher.

Tolstois Drama „Don Juan" (dem Andenken Mozarts und Hoffmanns gewidmet) stellt eine interessante, vollkommen originale Variation des allbekannten, vielfach dramatisierten Stoffes dar. Während der urspanische Don Juan ein frecher Gottesleugner und Mädchenverführer ist; der französische (Molières) ein heiterer Genussmensch und galanter Besieger weiblicher Herzen, Skeptiker und Heuchler genug, um vor keinem Mittel, das zum sinnlichen Genuss führt, zurückzuschrecken — welche Typen seitdem auch den verschiedenen Dichtern als Muster gegolten: — hat Tolstoi aus seinem Don Juan eine Art Faustnatur gemacht und damit die ganze Legende verändert. Don Juans Hingabe an sinnliche Genüsse erscheint hier nicht als nackte Liebe zum Laster, sondern als unbefriedigter Durst nach einem Ideale. Sein Unglaube ist das Resultat seiner Zweifel und Geistesqualen. Aber zuletzt siegt der Adel seiner Natur doch und, verfolgt von den Schergen der Inquisition, wandelt sich seine Seele unter der Macht einer hochidealen weiblichen Liebe; am Grabe der Donna Anna versöhnt er sich mit Gott und Welt. Er wird Mönch und stirbt beinahe als Heiliger.

*) Deutsch von Katharina Pawlow in W. Wolfsohns „Russischer Revue", Bd. 2. (1863).

Von neuesten Verfassern historischer Dramen kann man blos auf D. Awerkijew hinweisen, der in der „Komödie von Frol Skobejew" den bekannten Stoff des altrussischen Romans dramatisiert hat und in seinen Trauerspielen „Die alte Zeit in Kašira", „Die Fürstin Uljana Wjazemskaja", „Der Wojewode von Trogir" u. a., sich am meisten der Manier Meys und Ostrowskijs nähert. Schliesslich müssen wir noch kurz der Dramen aus dem Leben der Alten erwähnen — der ärmsten Gruppe russischer dramatischer Litteratur.

Wir weisen vor allem auf A. Maikows lyrische Dramen „Drei Tode" und „Zwei Welten" hin, die übrigens eher dramatisierte Gedichte denn eigentliche Dramen sind. In diesen beiden Dramen, welche beiläufig den Dichter das ganze Leben hindurch beschäftigten, und speziell in dem zweiten, wird uns der Kampf der griechisch-römischen Welt mit der christlichen und der Sieg der letzteren dargestellt. Eine gewiss tiefe Idee, die indes eher in der Phantasie als in der Wirklichkeit ihre Begründung findet. Es ist die Epoche Neros, die der plastischen, wenn auch freilich sehr wenig dramatischen Gruppe der drei Vertreter der absterbenden Zivilisation — des Dichters Lucan, des Philosophen Seneca und des Epikuräers Lucius, die von Nero für die Beteiligung an der Verschwörung Pisos zum Tode verurteilt sind, als Hintergrund dient. Noch formvollendeter als diese sterbende Gruppe ist die zweite Dichtung, deren Held, der Patrizier Decius, sich in dem Augenblick vergiftet, als in seinem Palast das rauschende Festgelage seinen Kulminationspunkt erreicht. Ihm zur Seite steht der etwas farblose Juvenal, während die ätherische, duftig-poetische Lida — die Verkörperung der christlichen Menschenliebe ist . . . Dem mächtigen Eindruck des Ganzen schadet nur eine gewisse Lauheit der Sprache; in der Virtuosität der Form aber bietet hier Maikow wohl das Höchste.

(Aus dem Drama „Drei Tode":

„Lucius Tod".)

(Lucanus, nachdem er Seneca und Lucius umarmt, entfernt sich, von den Liktoren gefolgt.)

Seneca

(will ihm folgen, wird aber von den Schülern aufgehalten, die sich ihm entgegen werfen; er fährt sich mit der Hand über die Stirn, und spricht langsam und feierlich).

Mein Leben hatt' ein einzig Ziel,
Zu dem ich schweren Pfad erklommen;
Und wenn ich jetzt als Opfel fiel,
Habt ihr mein Streben übernommen:
Ein Lernen war mein ganzes Sein;
Jetzt ist der Tod mir neue Lehre,
Ein neuer Klang soll er mir sein,
Der höh'res Wissen mir erkläre.
Der Schöpfer gab mir den Verstand,
Auf dass die Welt ich sollt' erkennen.
Und was in ihr und mir ich fand,
Sollt' ich der spätern Nachwelt nennen.
D'rauf liess er durch des Bösen Macht
Verderben, Sünde mich erproben,
Auf dass ich, trotz der Stürme Nacht,
Im Lichte trüg' mein Haupt erhoben;
Auf dass mein Geist durch That und Wort
Erstark' und wirke fort und fort. —
Ich hab's vollbracht. Noch fehlt dem Bilde
Der letzte Strich von Meisterhand,
Dass stolz und herrlich es erstand.
Nicht zitt're ich vor dem Gebilde;
Die Hand ist fest — bald ist's gethan —
Mein Geist, der neue Kraft gefunden
Im Kampf auf schwerer Erdenbahn,
Hat bald das Leben überwunden. —
Es ist vorbei . . . Das Auge bricht . . .
Und fern erglänzt ein neues Licht! —

(Die Freunde umfassen schluchzend die Kniee des Philosophen. Er fährt fort.)

Schön ist das Leben, wenn wir alle
Wie Glieder einer Kette sind;
Wenn in geschmückter Festeshalle
Das Mahl uns einet, gleichgesinnt;
Wenn gläubig ich mit jedermann
Dieselben Götter ehren kann. —
Doch wenn das Volk, von dir geschieden,
Sich neue Götterbilder schafft
Und boshaft störet deinen Frieden
Und lauernd nagt an deiner Kraft —

Wenn sie mit Fingern auf dich weisen,
Sobald sie dich von ferne seh'n —
Glaubt mir, nicht glücklich kann ich preisen
Die ausserhalb des Volkes steh'n! —
Da steh'n wir nun, die letzten Sprossen
Des alten, herrlichen Geschlechts,
Von allen Würden ausgeschlossen,
Verlacht, verhöhnt ob uns'res Rechts!
Und grausig wüten Sturm und Wellen,
Und Blitz und Donner füllt die Luft;
Wir seh'n den stolzen Mast zerschellen
Und sinken trostlos in die Gruft! . . .
Vorbei sind, Brüder, uns're Zeiten,
Es kommt ein anderes Geschlecht,
Um neue Pfade zu bereiten
Für neue Ziele, neues Recht . . .
Mag sein, dass wir mit uns'rem Glauben
Dem neuen Fortschritt störend sind;
Dass wir ihm Licht und Wärme rauben,
Wie Knospen tötet eis'ger Wind . . .
Mag sein, dass wir im Wahn befangen,
Dass uns die Wahrheit nicht beglückt,
Weil unser Auge, traumumfangen,
Nach rückwärts, nicht nach vorwärts blickt . . .
So suchen wir mit Sehnsuchtsbangen
Vergebens nach der Wahrheit Licht —
Indes vielleicht ein and'rer spricht:
„Hier ist die Wahrheit, hier das Licht!“
Nein, nein, zu Ende ist mein Streben . . .
O öffnet mir die Adern schnell!
Wie Sokrates lass ich mein Leben,
Der meines Wissens Licht und Quell!
Ich komme, Freund! —
(Entfernt sich in Begleitung der Schüler.)

Lucius.

Wie schön hat Seneca geendet!
Welch edles Denken bis zum Schluss!
Wie ich als Held ihn ehren muss,
Fühl' ich dem Volk mich abgewendet:
Was nützt dein Tod, o edler Greis?
Was nützt dein Mut zur Todesstunde?
Man giebt dich dem Geschwätze preis,

Dein Name geht von Mund zu Mund —
Und bald vergessen ist dein Los!
(Sieht durch das Fenster auf den Himmel und die fernen Berge.)
Wie friedlich dort die Berge schimmern!
So bleiben ird'schen Hoffnungstrümmern
Die Götter fern und teilnahmlos . . .
Was sollt' sie auch die Menschheit kümmern? . .
(Sich umsehend.)
Gleich schwer ist Leben hier wie Tod! —
Nur wenig Zeit ist mir geblieben:
Kann ich das Sterben nicht verschieben,
Treibt's mich doch nicht zu raschem Tod.
Nächst Ruh' muss uns zu grossen Werken
Ein gutes Mahl erheiternd stärken . . .
Des Todes Nachruhm gilt mir gleich!
Was hilft's, wenn einst in Schülerkreisen
Mich bärtige Rhetoren preisen?
Nicht lindert's jetzt den Todesstreich; . . .
Nicht forsch' ich nach verborg'ner Kunde,
Ob nach dem Tod mein Geist besteht,
Ob Leib und Seele geh'n zu Grunde —
Ich weiss nur, dass der Mensch vergeht! —
So lös' ich denn die Erdenbande
Und geb' den Leib in Ehren frei,
Dass er mir nicht mehr Sklave sei! —
Ei, kommt!
(Ein Sklave erscheint.)
Mein Haus am Meeresstrande
Soll strahlen heut im Festesglanz;
Ein üpp'ges Mahl sollst du bereiten;
Und Blumen auf mein Lager breiten;
Schaff' Mädchen mir zu Lust und Tanz,
Lass mich der Cymbeln Klängen lauschen;
Doch hüt' dich, dass der Frauen Chor
Nicht wieder zerr' mein armes Ohr! —
Lass die Fontänen glitzernd rauschen;
Den Schlüssel nimm zur Kellerthür
Und hol' der Becher reichste Zier;
D'rauf lade mir die teuren Gäste,
Schick' Sklaven rasch von Haus zu Haus,
Und wer noch lebt, erschein' beim Schmaus
Zu seines Freundes Ehrenfeste! —
Es hat Marcellus alten Wein,

Den er bewahrt jahraus, jahrein;
In meinem Namen bitt' zu senden
Mir heut' von diesem selt'nen Gut;
Sag' ihm, dein Herr müss' heute enden! —
Nun wohl! . . . Dein Dienst war treu und gut:
Ich dachte dein im letzten Willen.
(Der Sklave fällt ihm zu Füssen.)
Nun geh' und geiz' und feilsche nicht!
Lass meine Pracht ganz Rom erfüllen! —
Ja, eines noch: versäume nicht,
Die holde Pyrrha einzuladen!
Bring' ihr der Blumen reichste Pracht
Von unsern sonnigen Gestaden;
Ihr helles Aug', das sorglos lacht,
Verschön're mir die letzte Nacht!
(Der Sklave geht.)
Zu ihren Füssen will ich liegen
Und Seligkeit in vollen Zügen
Erschöpfend atmen im Genuss;
Der Wellen Murmeln will ich lauschen,
In würz'gen Düften mich berauschen
Bei meiner Liebsten süssem Kuss!
Und wenn ich satt zum Überdrusse,
Soll sie mir selbst zum würd'gem Schlusse,
Das Gift kredenzend in dem Wein,
In Unschuld mich dem Tode weih'n!
So sterb ich leicht bei Lust und Scherzen,
Ein Sybarit, der höchstes Gut
Genossen und mit leichtem Herzen,
Besänftigend das heisse Blut,
Auf dürft'gem Lager schlummernd ruht.*)

Unbedeutend sind Meys „Servilia", N. Kostomarows „Cremutius Cordus" u. m. a. Das Drama Burenins „Medea" (in Kollaboration mit A. Suworin) hat in den letzten zwei Jahren einen mittelmässigen, vielfach bestrittenen Erfolg gehabt, und auch den nur dank der Darstellung solcher Künstlerinnen wie Strepetowa und zuletzt Gorewa . . . Das neueste Drama Burenins heisst „Messalina".

*) Deutsch von Sophie Behr in der „Nordischen Rundschau" 1884, Bd.I.

32. Kapitel.

Die lyrischen Dichter.

Die älteren Dichter gehören alle der kritischen Schule Belinskijs an, wenn sie auch, je nach ihrer individuellen Eigenart, entweder die Weltanschauung Puškins oder Lermontows in ihr Schaffen hineintragen. Der allgemeine Charakter der neuen russischen Poesie setzt sich hauptsächlich aus folgenden vier Strömungen zusammen, die teils einander ablösten, teils gleichzeitig auftraten: die einen Dichter dienen dem Kultus der reinen Kunst, dem Ideal antiker Formschönheit oder der entschwundenen Grösse des Vaterlandes; die anderen dienen der nationalen und Stammesidee der Gegenwart; die dritten schlagen Töne bürgerlicher Tendenz an, indem sie mehr oder weniger glutvoll die Misère des Volkes und der Gesellschaft zum Ausdruck bringen; die vierten endlich geben sich einfach einer grübelnden, reflektorischen Ideenpoesie hin, ohne bestimmte Tendenz. Wir werden nacheinander die Vertreter aller dieser Strömungen kennen lernen.

1. Der talentvollste Vertreter des reinen Kunstideals ist der obenerwähnte Apollon Nikolajewič Maikow (geb. 1821), unstreitig

einer der grössten russischen Dichter der Neuzeit. Versenkt in die philosophische Anschauung der antiken Formen, schwingt er sich selbst zu höchster Virtuosität der Form empor, freilich ohne die ruhige Grösse und die innere Harmonie des antiken Geistes erreichen zu können. Maikow nähert sich gewissermassen dem Pantheismus Goethes; die Anschauung der Kunst wie der Natur ruft bei ihm keinen lyrischen Erguss, sondern eine beschauliche Reflexion hervor. Die Frucht seiner Studien der Antike in Italien (1842), waren die „Römischen Skizzen“, seine anthologischen Gedichte und Nachahmungen der Alten und seine erwähnten lyrischen Dramen: „Drei Tode“ und „Zwei Welten“. Wie in in dem lyrischen Drama so bewährt sich Maikow auch in seinen epischen Dichtungen: „Savonarola“, „Der Dom von Klermont“, „Die Beichte der Königin“, „Die Fürstin“ als glänzender Formvirtuos, aber diese Virtuosität weht uns etwas kalt an. Die originellste Dichtung ist „Die Fürstin“; sie beweist, dass auch Maikow dem Dämon der Zeit seine Huldigung darbrachte. Den Inhalt bildet die Geschichte einer Fürstin und grande dame, die aus dem Verhältnis mit einem Jesuiten in Paris eine Tochter hat. Diese Tochter ist — Nihilistin geworden und ist ihrer Mutter entlaufen. Plötzlich, wenige Minuten vor dem Ball, dringt sie bei der Mutter ein und fordert von dieser ihre Dokumente. Im Fall der Weigerung droht sie der Mutter mit der Bekanntmachung des Geheimnisses ihrer Geburt in der — III. Abteilung (der politischen Polizei). Die nervenschwache „grosse Dame“ fällt in Ohnmacht und stirbt — glücklicherweise in tadellosen Oktaven. Eine andere Entschuldigung zu Gunsten des Verfassers können wir nicht aufbringen. — Die kleineren Gedichte Maikows erschienen zum ersten Male schon 1842 und wurden von Belinskij warm bewillkommt. In den fünfziger Jahren widmete sich Maikow dem Studium der Geschichte und des Slaventums, das noch durch die Bekanntschaft mit Hanka in Prag und anderen Führern der patriotischen Bewegung angeregt wurde. Der Krymkrieg entlockte auch ihm patriotische Lieder im Sinne des Panslavismus . . . Eine dritte Gruppe seiner Gedichte bilden seine Uebersetzungen (des Igorjliedes, aus Mickiewič, Acht Kapitel der Apokalypse u. a.). Zu den

besten lyrischen Gedichten Maikows gehören: „Enttäuschung", „Zweifel", „Der Traum", „Verwirrt betrete ich vergessene Gemächer", „Der Bergquell", „Die Ulme" und das ergreifende „Die dumme Dunja".*)

Der Freund J. Turgenews, der Dichter und Maler Jakow Petrowič Polonskij (geb. 1820) ist ein weit bescheideneres Talent als Maikow. Seiner Geistesrichtung nach gehört er dem Moskauer Idealistenkreise der vierziger Jahre an. Die Eigenart seiner Poesieen besteht in einem melancholischen, wenn auch nicht trostlosen, aber jedenfalls schwärmerisch-phantastischen Kolorit. Die Unsicherheit der Form, die manchmal der äussern Glätte entbehrt, wird vollkommen in den Schatten gestellt durch die zarte Glut der Empfindung, die aus dem Leben der Natur und dem in ihr aufgehenden Dichterherzen ihre Akkorde nimmt und sich an den duftigen Gebilden der Phantasie erwärmt. Selbst in den Erzählungen aus dem Alltagsleben — Polonskij ist zugleich Novellist, — stossen wir auf irgend einen seltsamen Charakter, oder eine fremdartige Seelenerscheinung, auf etwas Geheimnisvolles. Namentlich gelingt ihm die Analyse des Kindesherzens, die Schilderung des Zarten, Graziösen. Zu den Zeiterscheinungen und sozialen Fragen verhält sich Polonskij mit der objektiven Ruhe des Künstlers, der dem leeren Weltgetümmel entflieht, sich in die kleinen Sorgen und Freuden seiner Phantasiegebilde versenkt und in den eignen, unverwelkten Idealen Trost und Befriedigung sucht . . . Solche reizende, graziöse Gebilde sind „Die Statue des Frühlings" und das scherzhafte Poem „Grashüpfer — Musikant" (1859), das seinem Charakter nach mit O. Roquettes „Waldmeisters Brautfahrt" verglichen werden kann. Von anderen Gedichten Polonskijs, deren erste Ausgabe schon 1845 erschien, verdienen hervorgehoben zu werden: „Auf dem Schiff", „Auf dem Wege nach Hause", „Der Spleen", „Die innere Stimme", „Eine Nacht in der Krym", „Die Najade", „Bei Aspasia", „Hagar".

*) Neueste Ausgabe der gesammelten Dichtungen Maikows, St. Petersburg, 1884 (von Marx).

Die innere Stimme.*)

Wenn deine Seel' in Leidenstagen
Dem Drang der Liebe sich ergiebt,
Und doch nicht fassen kann und sagen,
Wen und warum sie glühend liebt —

Dann, wo der Puls von deinem Leben
Dir schlägt im tiefsten Herzensgrund,
Wird meine Stimme sich erheben;
Merk' auf! ihre Rufen giebt dir kund:

Ich bin — mich kann kein Blick durchdringen —
Doch nah dem Herzen, wie das Leid,
Und, wie ein Traum, auf mächt'gen Schwingen
Trag' ich dahin, so hoch, so weit! —

Unnahbar müssigen Gedanken —
Ich, der vom Gnadenthron herab
Dem Firmamente seine Schranken
Und deiner Seele Freiheit gab —

Ich bin geheimsten Denkens Quelle,
Mein Licht durchleuchtet jede Brust;
Mich kümmern nicht die Wechselfälle
Von deinem Gram und deiner Lust.

Doch endlos weh' ich durch das Ganze,
Erfüllt soll alles Leben sein;
Den Samen grosser Fragen pflanze
Mein Odem dir ins Herz hinein.

Ich sage dir: auf dürft'ger Scholle
Lass reifen meine Gottessaat;
Der Erntetag, der mühevolle,
Bringt meinen Lohn für deine That.

Die Palme der Formvollendung machen Maikow streitig Nikolai Fjodorowič Ščerbina (1821—1869) und der etwas jüngere Afanasij Afanasiewič Fet (oder nach seinem Vater — Šenšin). Der erstere ist seiner Richtung nach Sybarit und Epikuräer, weil all sein Sinnen und Trachten in der antiken helle-

*) Deutsch von W. Wolfsohn „Russische Revue“ 1863, Bd. II.

nischen Welt aufging (seine Mutter war eine Griechin). Seine „Griechischen Gedichte" (1850) haben seinen Ruf als Nachahmer der Alten begründet, viel schwächer sind seine Satiren und Exprompte. Heute ist er vergessen.

Bedeutender ist Fet, der eigentliche quietistische Sybarit der russischen Poesie. Fet ist eine ganze, poetische Natur. Nach den Objekten seiner Muse, die plastisch schön, aber marmorartig kalt ist, nähert er sich den Dichtern der Schule Petrarkas oder dem persischen Saadi, dem Sänger des Rosengartens, — denn er singt (etwas eintönig) von Liebe, Genüssen und Frauenreizen, und diese Liebe und diese Genüsse sind etwas Passives, Stillstehendes, der Genuss in seiner ruhigen Befriedigung. Aber auch Töne der Liebessehnsucht, der schwärmenden Empfindung schlägt Fet an und thut das mit einem Anflug echt deutscher Sentimentalität, die sich aber mit echt französischer Grazie paart. Das beste seiner Gedichte sind die „Abende und Nächte", die Lieder an Ophelia, Melodien, Schneefelder. Ein grosses Verdienst erwarb sich Fet durch seine meisterhafte Uebersetzung des ganzen Horaz, Juvenal, des Faust; ebenso übertrug er Shakespeares Julius Cäsar und Antonius und Kleopatra, u. a.

Graf A. Tolstoi nnd L. Mey, die wir schon als Dramatiker kennen gelernt, haben Alt-Russland nicht nur in Dramen, sondern auch in jener poetischen Form besungen, die eben in Alt-Russland zu Hause war — in Bylinen und Volksliedern. Tolstoi ist der originellere, kraftvollere, Mey — der einfachere. Tolstoi ist nicht frei von geharnischter Zeittendenz; Mey ist frei von jeder Tendenz. Tolstoi — Aristokrat von Geburt und Denkart, Mey — Demokrat.

Graf Alexei Tolstoi war von Kindheit auf leidenschaftlicher Kunstfreund. Musik und bildende Künste, in deren Geheimnisse ihn sein Oheim, Graf F. P. Tolstoi, ein hervorragender Zeichner und Kupferstecher, zeitig einweihte, versetzten ihn als Kind in einen Zustand der Extase. Diese Leidenschaft blieb ihm fürs ganze Leben. Feinsinniger Ästhetiker, poetischer Feinschmecker, konnte Tolstoi daher nur mit verbissenem Groll dem realistischen Kritizismus begegnen, der in den sechziger Jahren der Kunst

utilitare Zwecke vorschrieb. Tolstoi bekämpfte diesen Realismus in einer Reihe teils satirischer, teils epischer Gedichte, von denen die bedeutendsten „Pantelei", „Der Strömung entgegen" und das Poem „Johannes Damascenus" sind.

Der Strömung entgegen.*)

Hört ihr, Freunde, das gellende Schreien der Leute:
„Ergebt euch, ihr Sänger und Künstler! Die Flammen
Eurer Musen erlöschen im praktischen Heute;
Schaut um euch, Phantasten, wie schmelzt ihr zusammen!
Weicht dem Andrang der Neuzeit, ihr könnt ihn nicht hemmen!
Die Welt ist ernüchtert, mag Täuschung nicht hegen —
Ihr, verkomm'nes Geschlecht, wähnt, ihr könntet euch stemmen
Der Strömung entgegen?"

Glaubt's nimmer, o Freunde! Stets lockt mit Verlangen
Dieselbe unnennbare Macht aus der Ferne,
Wie sonst nimmt der Nachtigall Lied uns gefangen;
Und immer noch freu'n uns die himmlischen Sterne!
Und Wahrheit bleibt Wahrheit! Wenn Dunkel euch höhnen,
Vertraut auf der hehren Begeisterung Segen;
Auf, rudert in Eintracht, im Namen des Schönen,
Der Strömung entgegen!

Denket nur: wie zur Zeit Byzantin'schen Verfalles
Bei dem Ansturm auf Kirchen stets wüster und wilder,
Das erbeutete Heiligtum jauchzenden Schalles
Beschimpfend auch schrieen die Stürmer der Bilder:
„Wer kann uns'rer Übermacht Widerstand leisten!
Wir erneuten die Welt mit der Denkkraft Belegen —
Will die Kunst, die besiegte, zum Kampf sich erdreisten
Der Strömung entgegen?"

Und da, als am Leibe den Heiland sie schädigten,
Und d'rauf die Apostel ausgingen, die Seher,
Und die Worte des Meisters allüberall predigten,
Was sprachen in Hoffart die Herrn Pharisäer:
„Der Rebell ist gekreuzigt! Stets bleiben verspottet
Die verhassten, unsinnigen Lehren! Wie zögen
Solch' Elende, aus Galiläa gerottet,
Der Strömung entgegen?

*) Deutsch von Jessen in dessen: Dichtungen von Graf A. Tolstoi und N. Nekrasow. St. Petersburg, 1881.

O, rudert nur, Freunde! Die Tadler vermeinen
Im Irrwahn, ihr Hochmut gereicht' uns zur Schande:
Mit unserem heiligen Banner erscheinen
Im Triumph wir als Bänd'ger der Wogen am Strande!
Endlosem muss Endliches doch unterliegen,
Und wir, uns'res hohen Berufs voll, erregen
Eine Gegenströmung, in welcher wir siegen
Der Strömung entgegen!

Eine sehr witzige, echt-heinische Satire auf den damaligen Zeitgeist ist die Ballade „Potok der Recke". Als konservativer Tendenzkämpe hat sich Tolstoi ausserdem unter dem Kollektivnamen Kuzjma Prutkow (in Kollaboration mit dem Poeten A. Žemčužnikow) verewigt, dessen unverwüstlicher Humor den Typus eines faden, trivialen Philisters geschaffen (in dem Witzblatt W. Kuročkins „Der Funke"). Nicht in diesen galligen Ausfällen, die oft ein blosser „Kampf mit Mühlen" waren, liegt die Bedeutung Tolstois, sondern in seinen altrussischen Balladen, Poemen und Dramen. Seine Bylinen-Balladen kann man archäologisch nennen, weil Tolstoi sich hier nach Inhalt, Sprache, Metrum und Denkart dem Kiewschen Russland, dass er zum Vorwurf nimmt, nähert. Mit dieser Seite seiner poetischen Interessen steht er im Lager der Slavophilen. Dem Eindruck dieser archaischen Poesieen schadet zuviel Pathos, Bilderreichtum, Dekoration, aus denen es uns marmorkalt anweht. Wir fühlen, dass der prunkende Amphibrachys, die Archaismen der Ausdrucksweise (nach den alten Chroniken), mit einem Wort, dass das ganze Genre — Kunst ist. Tolstoi ist Expressions-Dichter par excellence. Die Kunst des Ausdrucks handhabt er wie Maikow. Um Volkslieder zu sein, sind seine Balladen zu sinnreich und durchdacht; alle seine Nachbildungen sind höchstens treffliche Kontrefaktionen. Zu den gelungensten seiner Bylinen-Balladen müssen „Ilja Muromec", „Lied von Harold und Jaroslawna" und „Wasilij Šibanow" gerechnet werden; weniger glücklich sind die Tendenzballaden „Aljoša Popowič" und die erwähnten „Pantelei" und „Potok". Von anderen erzählenden Gedichten sind der Dante-artige „Drakon" und die „Sünderin" hervorzuheben. Sein Roman „Der Fürst Serebrjanyj" wurde im vorigen Kapitel besprochen.

Lew Mey wäre unstreitig einer der grössten russischen Dichter geworden, wenn ihn die leidigen Tagessorgen nicht zum „litterarischen Zigeuner“ gemacht hätte. Die Dichtkunst diente ihm als Broterwerb. Er ist einer der fruchtbarsten, einer der fleissigsten und vielseitigsten, aber auch einer der unpopulärsten russischen Dichter, obgleich er das letztere gar nicht verdient hat. Er starb kaum vierzig Jahre alt und doch hinterliess er ausser einer beträchtlichen Anzahl von Original-Dichtungen noch eine Menge wertvoller Übertragungen: den ganzen Anakreon, aus Theokrit, Milton, Schiller („Wallensteins Lager“ „Demetrius“), Byron, Goethe, Heine, Béranger, V. Hugo, Mickiewič, Syrokomlja, Ševčenko und viele andere Diese Übertragungen sind freilich nicht alle gleichwertig, aber sie zeichnen sich durch erstaunliche Formgewandtheit und Sprachkenntnisse aus. In seinen russischen Liedern entfaltet Mey eine andere Seite seines Talents: er giebt einen rührend poetischen Ausdruck der Art und dem Sinn des russischen Volkes in seiner Vorzeit. Meys Sprache erhebt sich hier zur unnachahmlichen Expressivität der Volksliedsprache; der epische Fluss der Rede erreicht die ruhige Breite der Chroniken: es pulsiert darin warmes Leben, schlägt der Krystallquell eines gesunden, kraftvollen Realismus, wie z. B. in dem altrussischen Tarquin- und Lukrezia-Liede von der Fürstin Uljana Wjazemskaja und dem wollüstigen Fürsten Jurij von Smolensk. Heidnisch weht es uns aus den Liedern an, welchen russische Mythen zu Grunde liegen, wie „Der Wirbel“, „Die Wasserjungfrau“, „Der Wirt“, „Der Waldgott“ und der „Währwolf“. Meisterhaft durchgebildet ist bei ihm der reimlose fünffüssige Jambus (in seinen Dramen). Fügt man dazu noch seine biblischen und antiken Gedichte, von denen die besten: „Simeon“, „Judith“, „Die Juden“, „Weiche von mir, Satan“, „Das Mägdlein“, „Nach dem Bilde des Horace Vernet“, „Ceres“, „Galatea“, „Phryne“, sind — so werden wir gestehen müssen, dass Mey gänzlich abging, was man Individualität und Physiognomie nennt (daher seine Unpopularität), dass er aber einer der fruchtbarsten, produktivsten unter den russischen Dichtern der Neuzeit ist.

Von den jüngsten Musensöhnen Russlands, welche es ver-

meiden, grollende oder trauernde Saiten einer bürgerlichen Tendenzleier anzuschlagen, möchten wir folgende nennen: K. K. Slučewskij (1837 geb.), dessen zerfliessende Manier in seinen kleineren Gedichten, wie in dem Poem „Der Häretiker", der dramatischen Dichtung: „Das Erdbeben", dem Mysterium: „Eloa" (Nachahmung A. de Vignys), der dramatischen Chronik: „Die Empörung", den Verfasser als einen geistvoll räsonnierenden, im Grunde aber kalten und jeder Individualität entbehrenden Pessimisten charakterisiert; A. Apuhtin, Lyriker von zarter Empfindung mit ausgesprochen pessimistischer Richtung; W. W. Krestowskij (1840 geb.), der Belletrist, dessen bestes Gedicht „Die Hetäre von Jerusalem" ein gleiches Sujet wie die „Sünderin" A. Tolstois behandelt; und der vor zwei Jahren verstorbene D. Sadownikow, feinsinniger Kunstliebhaber und Volksliedersammler. Seine Gedichte, klein an Zahl, bekunden ein bemerkenswertes lyrisch-episches Talent. Reizende Naturbilder enthalten die „An der alten Wolga" betitelten; dantisch gefärbt ist das Gedicht „Der Traum" . . .

2. Aus dem Lager der Slavophilen erschollen zur Zeit des Krymkrieges siegesgewisse Rufe im Sinne des Panslavismus; damit dissonierten etwas die im höchsten Grade sympathischen Töne bürgerlicher Tugend und sittlicher Energie, die gleichsam einen Akkord für sich bilden, ohne in den slavophilen Patriotismus einzustimmen. Die erste Seite dieser lyrischen Gruppe stellen die Gedichte Jazykows und Homjakows dar; von dem genialen Trunkenheitspoeten Jazykow ist schon früher die Rede gewesen. Homjakow hat nur wenig durchfühlte Gedichte; die meisten sind, wie seine historischen Dramen, eisig-kalte, stelzenhafte Reimereien. Ungleich höher als Dichter steht Fjodor Iwanowič Tjutčew (1803—73), der in den zwanziger und dreissiger Jahren Gesandtschaftssekretär in München und Turin war und dessen Gedichte aus dieser Zeit mit ihrem reflektierenden Naturgenre einen frischen Strom in die russische Lyrik der Lermontow-Periode hineinbrachten (auch Tjutčew gehört, mit dem schon früher genannten Ogarew, zu den ältern Dichtern). Er hat etwas vom Pantheismus Goethes, aber ihm fehlt dessen antike, plastische Ruhe. Die Natur erfüllt

nicht seine Innenwelt, sie spricht auch nicht zu seiner Stimmung: sie fordert seinen Geist zu Reflexionen auf. Solcher Art sind seine Gedichte: „Natur ist nicht von Gyps, ein toter Abdruck" . . ., „Der Frühling", „Herbstabend", „Und wieder schau ich euch, ihr traur'gen Plätze", „Die verlassene Villa". In dem römischen Gedicht „Mal' aria" überwiegt schon das gefrorene Räsonnement. Tjutčews panslavistische Gelegenheitsgedichte sind die am wenigsten bedeutenden. Dahin gehören der Willkomm: „Den Brüdern Slaven" (1867), bei Gelegenheit des Besuchs seitens der slavischen Deputierten der ethnographischen Ausstellung in Moskau. „Huss auf dem Scheiterhaufen", „Zwei Einheiten", „Die Flagge auf dem Bosphorus", „Das schwarze Meer". Ganz schwach endlich sind seine einst bewunderten politischen Aphorismen und Epigramme.*) — Patriotische Saiten suchte auch M. Rosenheim (geb. 1820) anzuschlagen — „Auf den Ruinen Sewastopoljs" u. a., aber sein Talent ist nur ein sehr mittelmässiges. — Von den schon oben erwähnten Brüdern Konstantin und Iwan Aksakow (der Schwiegersohn Tjutčews) ist als Lyriker der zweite ein ungemein sympathisches Talent. I. Aksakows Gedichte sind von dem hohen Bewusstsein der Bürgerpflicht und sittlichen Stärke getragen. Schon in einem seiner ersten Gedichte „Christoph Columbus und seine Gefährten" (im „Moskowit" 1844) zeichnete er sich und seinen Mitstrebenden den Weg vor, den jeder rechtschaffene Bürger gehen müsse, ohne Scheu vor den Klippen des Lebensmeeres und unbeirrt von dem Urteil der Menge. Diesem Pflichtgefühl ist Aksakow als Mensch und Publizist bis an sein Ende († 1886) treu geblieben. Von seinen anderen Gedichten, die in der „Moskauer Samlung", der „Russischen Unterhaltung", einer kurzlebigen Zeitung „Das Segel" (1859) erschienen, ragen durch edlen Schwung und Gedankenreichtum hervor: „Die müden Kräfte schonte ich nicht lang", „Zwei Wege", „O wären Träume, Herzensgluten", „Sieh', finstern Angesichts steht dort der Menschenschwarm" — und das Fragment eines Poems „Der Vagabund": „Die Vesper im Dorf".

*) Tjutčews Gedichte deutsch von Noé.

3. Das Volkslied erhielt einen Nachfolger Koljcows in dessen Landsmann Iwan Sawič Nikitin (1826—61), ebenfalls einem Kaufmann aus Woronež. Sein Vater kam durch Trunk herunter und dem jungen Nikitin, der das Seminar noch nicht beendet hatte, blieb nichts übrig als eine Herberge für Fuhrleute und später eine Buchhandlung zu halten. Das einsame Leben, die Abgeschlossenheit von der gebildeten Gesellschaft, der Verkehr mit der rohen Klasse des Volkes, Fuhrleuten, Trunkenbolden, Bauernschindern, regte ihn an, diese Seite des russischen Lebens zum Gegenstand seines Gesanges zu machen. Doch wagte er erst 1850 damit hervorzutreten, und schickte der Lokalzeitung seine Lieder: „Der Wald", „Betrachtung", „Russland", „Das Feld", „Der Grossvater", die denn auch abgedruckt wurden. Das lebhafte Interesse, das die Redaktion des Blattes für Nikitin fasste, führte den Dichter mit der lokalen Intelligenz zusammen, und durch diesen Erfolg ermutigt schrieb er seine besten Gedichte: „Die Frau des Jamščiks", „Winternacht im Dorfe", „Der Morgen am See", „Eine Nacht in einem Bauernhause", und mehrere Lieder, wie „Der Hakenpflug", „Tief grub der Spaten ein Grab in die Erde", „Das Kirchspiel".

Eine Nacht in einem Bauernhause.*)

Dumpfe Schwüle — Kienspanräuchern —
Kehricht spannenlang —
In den Winkeln Spinngewebe —
Schmutz auf Tisch und Bank;

Russbedeckte, schwarze Wände —
Wasser, hartes Brot —
Husten — Ächzen — Kindesweinen . . .
Elend, bittre Not!

Und ein Bettlertod nach Jahren
Herber Arbeitsmühe Pein! . . .
Lerne hier auf Gott vertrauen
Und geduldig sein! . . .

*) Deutsch von Fr. Fiedler im Augustheft der „Nordischen Rundschau", 1884.

1856 bereits kamen seine gesammelten Gedichte heraus. 1858 gab Nikitin seine Dichtung „Der Bauernschinder“ (Kulak) heraus, die sehr beifällige Aufnahme bei der Kritik fand und Nikitins Ruf noch mehr befestigte. Nachdem er noch eine zweite Ausgabe seiner gesammelten Gedichte besorgt, starb er, 35 Jahr alt, und wurde in Woronež in der Nähe Koljcows beigesetzt. — Nikitins Talent ist weniger originell, seine Gesänge weniger farbenfrisch und formgewandt als die Koljcows, aber an Tiefe der Empfindung steht er ihm nicht nach und seine Bilder sind ungemein stimmungsvoll. Nikitin wie Koljcow sangen frisch von der Leber weg, ohne in ihre Lieder eine Tendenz hineinzulegen. Der Tendenzdichter des Volkes, dessen Muse im „Harnisch der Rache und der Trauer“ einherschreitet, bald vernichtende Geschosse in das Lager der Bedrücker schleudernd und offen das Treiben der „Gesättigten“ und Sorgenlosen anklagend, bald trauernd das Haupt auf die Brust niederfallen lassend und herzbrechende Töne anstimmend — der Dichter dieser bürgerlichen Muse ist Nikolai Alexejewič Nekrasow (1822—76). Als Journalist und Redakteur (erst des „Zeitgenossen“ später der „Vaterländischen Blätter“) nimmt Nekrasow einen hervorragenden Platz unter den Schriftstellern der vierziger bis siebziger Jahre ein. Der 1847 von Nekrasow und J. Panajew begründete „Zeitgenosse“ blieb bis zu dessen Aufhebung 1866 die beste Monatsschrift ihrer Zeit. Dasselbe gilt von den von Krajewskij herausgegebenen „Vaterländischen Blättern“, welche unter der Redaktion Nekrasows die besten Zeiten Belinskijs zurückriefen. Der Publizist Nekrasow machte sich aber auch allmählich den Dichter Nekrasow dienstbar, und wenn diese Vertauschung der Rollen in vielen Fällen zum Nachteil des Dichters und Künstlers ausfiel, so hat sie doch in einem hohen Grade dazu beigetragen, dass seine Poesieen, wenigstens in den fünfziger und sechziger Jahren, den sozialen Idealen und Bestrebungen der Nation zum gewaltigen Ausdruck gedient haben. Nekrasows Poesie, die er selbst in dem herrlichen, tiefempfundenen Gedicht „Die Muse“ als „racheschreiend“ bezeichnet und das Sprachrohr der „Abgründe finsterer Gewalt, schwerer Arbeit und des Hungers“ nennt — diese Poesie ist eine ganze Konfession

der Seele, der jeder schöngeistige Zug durchaus fremd ist. Auf die düstern Mineur-Grundtöne seiner Leier wiesen ihn schon die Lebensumstände. Nekrasow ist ein seltener Typus eines Proletariers, der aus edlem, begüterten Stande hervorgegangen. Augenzeuge der furchtbaren Vergewaltigung und Sklavenwirtschaft auf dem Lande, sogar Teilnehmer aller leibeigenen Greuel (was er später offen bereute), vertauschte der Jüngling Nekrasow das elende Schlaraffenleben mit einem Herumlungern in der Hauptstadt unter Mühe, Sorge und Entbehrung. Mit dem Abschaum der Bevölkerung in Berührung kommend, lernt er die Nachtseiten des grossstädtischen Lebens kennen. Ist's ein Wunder, dass Nekrasow der Sänger des Volkswehes, des Proletarierleids wurde? So sehen wir ihn denn in den Reihen der „natürlichen Schule", der Jünger Gogoljs, dasselbe Thema variieren, wie Grigorowič, Turgenew, Dostojewskij. Die herrlichen Gedichte seiner ersten Periode: „Als aus der Irrsals Nebelhülle", „Unterwegs", „Vor dem Regen", „Fahr ich des Nachts durch die finstern Strassen", „Hör' ich in blut'ger Kriegeszeit" u. a. enthalten dieselben Motive und sind von demselben Geist getragen, wie die ersten belletristischen Erzeugnisse der genannten Autoren.

Als aus des Irrsals Nebelhülle
Mit heissem Wort aus Herzensfülle
Ich die verlorne Seele hob;
Als du in Pein, mit Händeringen
Geflucht den unheilvollen Schlingen,
Womit das Laster dich umwob;
Als du in strengem Selbstgerichte
An dein Gewissen mahnend schlugst,
Und mir erzähltest die Geschichte
Von aller Schande, die du trugst;

Als von Beschämung übergossen,
In Schrecken von mir abgewandt —
Als du in Thränen ganz zerflossen,
Dein Antlitz bargest mit der Hand;

Da hat dein nachtbedecktes Leben
Mein heilig Mitgefühl erhellt;
Vergessen hab' ich und vergeben,
Verstanden, was dein Herz vergällt

Warum in deine Seele dränge
Nun ein geheimer Zweifel noch!
Beugt die gedankenlose Menge
Auch dich in ihrer Meinung Joch?

Nein, glaube nicht der falschen, leeren,
Und lass dir keinen Zweifel nahn:
Aus deinem Sinn, dem bangen, schweren,
Verscheuche diesen kranken Wahn.

O nähre nicht solch unnütz Grämen
Wie eine Schlang' am Herzen dein;
Zieh dreist und ohne dich zu schämen,
Als Herrin meines Hauses ein.*)

Der Grundton dieser Gedichte ist — das bergeversetzende Gefühl der Menschenliebe für das gefallene Weib — ein Thema, dem man bei Nekrasow auch in der Folge noch häufig begegnet, z. B. in dem Gedicht: „Die Arme und die Geputzte“. Ein Fehdehandschuh ins Gesicht des herzlosen Pharisäertums ist das vernichtende Gedicht „Ein sittlicher Mensch“.

„Vor dem Regen“ ist der Stossseufzer eines Bauern, dessen Frau eine herrschaftliche Erziehung erhalten und die deshalb ihn unglücklich macht und selbst unglücklich ist. Das ganze düstere Bild ist im Ton des Nekrasowschen Pessimismus gehalten. Solch kleine Dorfgeschichten haben wir noch in dem „Küchengärtner“, der „Troika“ und einer ganzen Reihe epischer Dichtungen. Hier erscheint Nekrasow ganz im Lichte des Realismus der „natürlichen Schule“, als poetischer Genremaler und Landschafter par excellence. Die Form kommt bei Nekrasow immer erst in zweiter Reihe oder gar nicht in Betracht; man findet bei ihm kein einziges „gelecktes“ Gedicht. Ton, Färbung, Epitheta, Umstandswörter — alles ist ungemein zutreffend, entsprechend, charakteristisch. Etwas dissonierend, weil gemacht-tendenziös ist das Nachstück: „Fahr' ich des Nachts durch die finstern Strassen“, das ein russischer Kritiker treffend mit der gangränösen Wunde eines Bettlers verglichen hat,

*) Deutsch von W. Wolfsohn, „Russische Revue“, Bd. II., 1860.

der der gaffenden Menge zuruft: „Da, weidet auch daran!“ und das wie der heulende Herbstwind aus der Seele einen Schrei des Entsetzens auspresst über die Ohnmacht der Menschen, deren Klage und Flüche zu uns heraufschallen aus den Abgründen des Elends und des Lasters . . . Wer denkt dabei nicht an Dostojewskijs „Verbrechen und Strafe“? Nekrasow und Dostojewskij haben überhaupt vieles miteinander gemein. Beide liebten die Nerven der Leser zu foltern, beide machten ihre Muse zum Sprachrohr ihrer Sündenbeichte. „Der Ritter für eine Stunde“, der „Brief an einen unbekannten Freund“, „Wlas“ — sind solche poetische Beichten Nekrasows. „Hör’ ich in blut’ger Kriegeszeit“ gehört der Zeit der Krymschen Kampagne an; das Gedicht ist bemerkenswert, weil in ihm das heisse Gefühl der Liebe zur Mutter mit einer ebenso heissen Liebe zur Heimatserde zusammen strömt. Dieser Liebe zur Heimat hat er besonders in seinen Dichtungen: „Saša“ und „Stille“ Ausdruck gegeben. Nekrasow ist nicht mit Unrecht der „Träger der Zeitidee“ genannt worden, es muss jedoch zugestanden werden, dass er es nicht mehr und nicht weniger war, als seine andern grossen Zeitgenossen — z. B. Herzen, Turgenew, Grigorowič, Dostojewskij. Wie diese war auch Nekrasow hauptsächlich von einer grossen Zeitidee beseelt — der Aufhebung der Leibeigenschaft. In den fünfziger Jahren traten alle andern öffentlichen Interessen in den Schatten vor diesem „Dämon der Zeit“. Auf diesen Grundton stimmte auch Nekrasow seine Leier. Alle seine grösseren Dichtungen aus dem Volksleben erhalten in dieser Beziehung für uns historische Bedeutung. Sie sind mehr oder weniger tendenziös, aber so lange noch das Institut der Leibeigenschaft bestand, war die Tendenz am Platze. Aber nachdem dieses Institut von der Woge der Reform weggeschwemmt war — verwandelte sich auch die Tendenz in einen hartnäckigen Anachronismus. Nekrasow liess nicht ab — er fuhr fort retrospektiv zu geisseln. Eine notwendige Folge davon war ein langsames aber merkliches Sinken seines Talents. Der Periode seiner vollen Reife gehören die Poeme: „Die Bauernkinder“, „Die Korbflechter“ und „Rothnas der Frost“ (1863) an. Namentlich muss man das frische Kolorit der ein-

fachen Erzählung, die unwiderstehliche Wahrheit und Aufrichtigkeit des Tons und die flämische Detailmalerei bewundern. In den „Korbflechtern“ ist wie in einem Kern — das Schönste eingeschlossen, was Nekrasows erzählende Muse hervorgebracht. Den Kanevas bildet die einfache Liebe eines jungen Bauern zu einem Dorfmädchen. Ganz unerwartet und packend gerade durch seine Prosa ist der Schluss. Dem „Rothnas“ fehlt es an künstlerischem Ebenmass. Von den sechsunddreissig kurzen Kapiteln sind etwa zehn unbedingt dem Besten anzureihen, was die moderne Weltpoesie aufweist; dahin gehören die Schilderung russischer Dorffrauen (III), der tote Prokl (VIII), mit der volkstümlichen Todtenklage, die herrlich-poetische Erzählung des Frost-Mythus, mit der grotesk-phantastischen, dämonischen Gestalt des „Frostes“, getreu der anthropomorphischen Anschauung des Volkes nachgebildet (XXX), endlich die liebevolle Schilderung der einfachen bescheidenen Freuden der Dörfler (XXXIII, XXXIV). In dieser Dichtung treten aber auch die Schwächen Nekrasows, die in seinen innern Gegensätzen wurzeln, scharf zu Tage. Der Publizist und der Dichter gewinnen abwechselnd die Oberhand; als zehn Jahre nach dem letztgenannten Poem ein neues — „Wer hat in Russland ein gutes Leben?“ erschien, da war es klar, dass der Publizist den Sieg behalten. Hier ist fast alles Manier, tendenziöse Mache, die oft ins verbissene oder sarkastische Feuilleton übergeht (z. B. Das gesalzene Lied, Das Hungerlied). Die besten Momente sind noch „Die Dorfmesse“ und „Die Bäuerin“. Recht prosaisch klingt die Lamentation des Dorfpopen, des Gutsherrn u. s. w. In diesem Poem, mit welchem Nekrasow mindestens zehn Jahre zu spät kam, machen sich alle Mängel seiner Muse auf die unangenehmste Weise fühlbar: der absichtliche sentimentale Mineur-Ton, geflissentlich gesuchte traurige Beiwörter, klägliche Diminutive u. s. w. Nekrasow blieb eben als Schriftsteller und Journalist dem Volksleben in seiner neuen Gestaltung fremd; der Dichter der Grossstadt hatte bloss die grosse Welt und die städtische Volksklasse vor Augen; kein Wunder, wenn er zum Satiriker wurde. Die grosse Welt persiflierte er noch 1856 in dem Fragment: „Aus den Papieren des

Grafen Garanskij"; in dem Poem „Russische Frauen" (1871): „Die Fürstin Trubeckaja" und „Die Fürstin-Wolkonskaja" dagegen verherrlicht er die wahre Seelengrösse und Frauentugend. Dass er selbst unter dem Kampf der innern Gegensätze unsäglich litt — unterliegt keinem Zweifel; auch wenn wir mit den biographischen Details seiner letzten Lebensperiode unbekannt wären, könnten wir diese Behauptung machen auf Grund seiner Gedichte: „Die Heimat", „Glückseliger Dichter friedevoll" „O schweig', der Rache und des Leidens Muse", „Dichter und Bürger" und „Letzte Gesänge". Alle diese Gedichte zusammengenommen bilden die profession de foi Nekrasows, dessen aufrichtige Liebe zum Volk man oft in Zweifel gezogen und durch das eigennützige Streben nach Popularität und Ruhm zu erklären gesucht hat, der aber in erster Linie in sich zerfallen war und seiner innern Widersprüche nicht Herr werden konnte . . . Die herrliche Dichtung „Stille" muss ihn wohl in den Augen des ärgsten Skeptikers als zärtlichen Sohn seiner Heimat und seines Volkes rehabilitieren.

Heimatstille.*)

Korn allerorten, keine Spuren
Von Schlössern, Bergen, Meeren weit . . .
Dank, Heimat, dir für deiner Fluren
Heilkräft'ge Unermesslichkeit!

Fern an des Mittelmeers Gestaden
Und unter heisserm Himmelsstrich
Wollt' ich der Trübsal mich entladen,
Und keinen Trost erlangte ich!
Mir selbst dort fremd, verstumm', verzag' ich,
Konnt' meinem Schicksal nicht entgeh'n:
Mich seinem Walten beugend lag ich . . .
Nun du mich angehaucht — vermag ich
Vielleicht den Kampf noch zu besteh'n!

Dein bin ich. Mocht' des Vorwurfs Zürnen
Mir auf den Fersen folgen, — nein,
Nicht fremder Länder That und Firnen —
Der Heimat galt mein Lied allein!

*) Deutsch von Jessen, op. cit.

An meinem Lieblingstraum vollend' ich
Die Prüfung heut' mit Emsigkeit,
Und allem, tief ergriffen, send' ich
Mein Willkomm zu . . . Die Ströme breit,
Die rauh den Kampf mit Wettern wagen,
Erkenn' ich, lausche voll Behageu
Der Fichtenwälder leisem Sang,
Und seh' die stillen Dörflein ragen,
Kornfelder unabsehbar lang . . .
Da seh' ich heller blinkend drüben,
Die Kirche auf dem Berge steh'n
Und fühl' von kindlich reinen Trieben
Mir's plötzlich durch die Seele weh'n.
Nicht stört des Zweifels list'ge Führung,
Und eine Stimme flüstert d'rein:
Erfass' den Augenblick der Rührung,
Tritt mit entblösstem Haupte ein!
Wie warm auch fremde Meere seien,
Lockt auch die Fremde, schön geschmückt,
Nicht sie kann uns vom Leid befreien,
Vom Kummer, der uns Russen drückt!
Wohl gehen Seufzer nur und Weh' um
In deines Landes winz'gem Dom:
Von schwerern hallt's im Koliseum,
Und in Sankt Peter nie zu Rom.
Dein teures Volk trug seiner Schmerzen
Und Trübsal, die nie auszumerzen,
Ehrwürd'ge Last zu diesem Ort —
Und ging erleichtert wieder fort!
Tritt ein! Und unter Christi Händen
Durch seines heil'gen Willens Macht
Wird deines Herzens Qual sich wenden,
Dein krank Gewissen heil gemacht . . .
Ich hört's . . . betrat die heil'ge Stätte . . .
Und schluchzte lang, schlug im Gebete
Die Stirn auf harte Fliese dar,
Dass mir vergebe, mich vertrete,
Im Kreuz mich schütze und bewahr'
Der Gott der Schwachen und Bedrückten,
Gott der Geschlechter, die sich bückten
Vor diesem ärmlichen Altar!*)

*) Russische Biographie Nekrasows in den „Vaterländischen Blättern“ 1877. — Eine deutsche Übertragung des ganzen Nekrasow hat H. Köcher

Nekrasow hat nicht eigentlich eine Schule erzeugt und konnte sie nicht erzeugen. Er hat ein paar Nachahmer hervorgerufen (z. B. Jahontow, Omulewskij, Borowikowskij). Omulewskij (Pseudonym des durch Trunksucht und Elend vor zwei Jahren untergegangenen Fedorow) ist der originellste von ihnen. In dem Autodidakten Surikow erhielt das Volkslied einen neuen, wenn auch etwas farblosen Vertreter. Eine bürgerlich-politische Lyrik im Sinne Herweghs, Dingelstedts, Fallerslebens, Freiligraths ist in Russland heute noch undenkbar. Man ist schon beinahe politisch in Russland, wenn man nicht die Herzallerliebste, die Nachtigall und Sonne, Mond und Sterne ansingt. Die politische Reform der vorigen Regierung hat die beharnischten Dichter, kann man wohl sagen, entwaffnet; wer heute nicht in einen Anachronismus verfallen will, dem bleibt bloss — am Pessimismus zu leiden oder — zu schweigen. Aber ehe wir die jüngsten Poeten namhaft machen, müssen wir noch einiger Mitstrebenden Nekrasows gedenken. Unter ihnen nimmt Alexei Nikolajewič Pleščejew (geb. 1825) einen Ehrenplatz ein. Er befand sich (nebst Dostojewskij, Palm) unter den 1849 zum Tode verurteilten „Petraševcen" und wurde an den Ural ins Orenburgsche Linienbatallion als Soldat gesteckt. Das Jahr 1857 gab ihm die Erb- und Standesrechte zurück, und er durfte nach Moskau und Petersburg zurückkehren. Pleščejew trat als Dichter bereits 1843 auf (mit der Übersetzung eines Rückertschen Gedichts). Seine 1846 herausgegebene Gedichtsammlung fand laute Anerkennung. Bis 1857 schwieg seine Muse. Die bittern Lebenserfahrungen, die er in dieser Zeit machte, die harten Schicksalsschläge drückten auf sein Gemüt den Stempel einer unheilbaren, aber sanften Melancholie, mit der auch alle seine ferneren Poesieen durchhaucht sind. Die Natur Pleščejews ist

unternommen, doch die Arbeit übersteigt seine Kräfte und von den fertigen Proben seiner „Kunst" lässt sich nur sagen, dass es dem Übersetzer nicht an gutem Willen fehlt. Von Nekrasow ist da nichts übrig geblieben. — Im Hinblick auf die Übersetzungsproben Jessens, Sophie Behrs und Fiedlers möchten wir diese Übersetzer aufmuntern, ihr entschiedenes Talent an einer grösseren Anzahl von Gedichten Nekrasows zu versuchen: der Preis ist wohl der Mühe wert.

artistisch, mit stark entwickeltem Schönheitsgefühl, eine fast weibliche Natur von tiefer Empfindung. Das melancholische trübe Kolorit seiner Gedichte macht freilich einen eintönigen Eindruck, umsomehr da der Dichter auf die ganze Welt durch das subjektive Prisma seines Trübsinns und resignierten Pessimismus blickt. Aber die melodische Musik dieser reinen, krystallhellen Lyrik ist unwiderstehlich und in ihr spiegelt sich der ungemein sympathische sanfte Charakter Pleščejews. Sein schönstes Gedicht ist wohl

Vorwärts!*)

Nur vorwärts ohne Furcht und Zagen
Zum heil'gen Kampfe Mann für Mann!
Schon seh' ich's hell am Himmel tagen —
Der Freiheit Morgenrot bricht an!

Nur vorwärts in geschlossnen Reihen
Mit brüderlich vereinter Kraft!
Der Bund wird wachsen und gedeihen
Im Bannerschutz der Wissenschaft!

Lasst uns die Afterpriester schrecken
Aus ihre Lüge Sündennacht;
Lasst uns die Schlummernden erwecken,
Die Scharen führen in die Schlacht!
Lasst nie das stolze Haupt uns neigen,
Das Herz von Erdenlust geschwellt,
Lasst nimmer uns die Kniee beugen
Vor einem Götzen dieser Welt!

Lasst uns der Liebe Lehren tragen
Zu Reich und Arm und Gross und Klein!
Verfolgt, gemartert, ohne Klagen
Lasst uns dem grimmen Feind verzeih'n!

Heil dem, der schwer gedrückt von Sorgen,
Sein Blut vergossen hoffnungsreich!
Der nimmer seinen Schatz verborgen
Dem falschen, trägen Sklaven gleich!

*) Deutsch von Fr. Fiedler im „St. Petersburg. Herold“ 1886, am 15. Januar, zum Jubiläum Pleščejews.

Die heil'ge Wahrheit leucht' uns allen
Als Leitstern hell am Himmelszelt;
Und, glaubt mir — nimmer wird verhallen
Der Tugend Stimme in der Welt! . . .

So eilt denn, Brüder, in die Schranken,
Derweil sich Kraft mit Jugend paart!
Stets vorwärts, vorwärts ohne Wanken —
Welch Los auch immer unser harrt!! . . .

Seine Novellen in Prosa und seine Lustspiele sind unbedeutend; dagegen hat sich Pleščejew ein grosses Verdienst mit seinen trefflichen Übersetzungen aus deutschen, englischen, französischen und italienischen Dichtern erworben. Er hat Heines „Radkliff", eine Menge Gedichte von Lenau, Herwegh, Prutz, Hammerling, Hebbels Drama „Maria Magdalena", Beers „Struensee", aus Byron, Tennyson, Alfieri und mehrere französische Dramen übersetzt. Neben Pleščejew kann P. M. Kowalewskij (geb. 1823) genannt werden, ein sinniger Naturdichter, der viel in Italien gelebt, und der auch Zeitlieder à la Barbier wie auch Übersetzungen aus diesem Dichter hat. Wenn Pleščejew die satirische und ironische Ader gänzlich abging, so war sie den geharnischten Dichtern der fünfziger und sechziger Jahre eigen, von denen wir schon Dobroljubow, den Grafen A. Tolstoi, Alexei Žemčužnikow, W. Kuročkin und V. Burenin genannt haben. Zu diesen satirischen Poeten gehören noch ihre Kollegen D. Minajew und P. Weinberg — beide hervorragend auch als Übersetzer. Alle diese Poeten eröffneten in den fünfziger Jahren in den erwähnten Witzblättern „Die Pfeife", „Der Funke", „Der Wecker" u. a. einen Kreuzzug gegen die eingerosteten Vorurteile. Ihre Trompetenstösse stürmten mit Erfolg die Jericho-Mauern der Philisterei und Niedertracht. Sie hatten in der That etwas von der beissenden Lauge Heines und Börnes und konnten die politische Lyrik in Russland vorbereiten. Aber diese Lyrik verlief im Sande mit dem Abschluss der in hohem Grade erregten Reformperiode. „Kuzjma Prutkow" gehört nunmehr freilich der Geschichte an. W. Kuročkin († 1874) schrieb Gedichte in der geistreichen Weise Henri Monniers und lieferte

eine meisterhafte Übersetzung der Lieder Bérangers; Minajew übersetzte aus V. Hugo, A. de Vigny, Barbier, den „Don Juan", „Child-Harold", „Manfred" „Beppo" u. a. von Byron, Weinberg ist talentvoller Übersetzer Heines, mehrerer Dramen Shakespeares u. v. a.

4. Die allerneueste russische Lyrik ist mit einem noch finstereren Pessimismus gestempelt als die Lyrik Pleščejews. Das hat natürlich seinen guten Grund. Einmal hat die junge russische Poetengeneration keine Epoche des schönseligen Idealismus durchlebt, wie die „Männer der vierziger Jahre", die ihre Weltanschauung aus dem „Absoluten" geschöpft; die junge Generation stiess von vorn herein mit der rauhen Wirklichkeit zusammen, als es nicht mehr der Worte, sondern der Thaten bedurfte. Ihre Lehrjahre vergingen in „Enthüllungen und Anklagen", im schonungslosen Aufräumen und Reinigen der Augias-Ställe des politischen und Gesellschaftslebens, und der Schmutz und Schutt, der dabei zusammengekehrt wurde, bot ein keineswegs erhebendes Schauspiel dar. Zuletzt war man des Aufräumens und Kehrens müde geworden, aber die Ställe waren noch lange nicht rein. Das dauert noch fort, und es liegt auf der Hand, dass die gelangweilten Poeten mit der Langmut zu Ende sein müssen. Die hartnäckigen Mineur-Noten, etwas beständig Nagendes, Krankhaft-Erregtes, Nervöses klingt durch sämtliche neueste Poesieen russischer Dichter, deren Leier in der Regel mehrere gesprungene Saiten aufweist. Von Nekrasow haben sie das, dass bei ihnen die Form erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Einige suchen freilich bürgerliche Töne anzustimmen, aber ohne Erfolg. Der allgemeine Charakter ist — die Reflexionspoesie auf verschiedene Manier. Es wird genügen, wenn wir ganz kurz die Dichter aufzählen. Ausser den oben genannten Reflexionsdichtern müssen noch zwei Dichterinnen genannt werden, die ebenfalls noch den fünfziger Jahren angehören: Julie Žadowskaja (1825—1885) und die weit talentvollere Nadježda Dmitrijewna Hwoščinskaja (geb. 1825), als Erzählerin berühmt unter dem Namen: „W. Krestowskij-Pseudonym". Zu den älteren Reflexionsdichtern müssen noch Iwan Turgenew, dessen lyrische Gedichte („Frühlingsabend", „Mondlose Nacht", „Sommerabend im Dorf",

„Wenn an des Herzens längst vernarbte Wunden“) höher geschätzt werden müssen als seine epischen Dichtungen („Paraša“, „Das Gespräch“, „Andrei“, „Der Gutsbesitzer“), und der mit seinen „Gedichten in Prosa“ (Senilia) ganz dem trostlosen Pessimismus der Gegenwart gehört, der Kritiker Apollon Grigorjew († 1864) und P. Kuskow gerechnet werden. Genau den Grundtönen der „Senilia“ begegenen wir in der jüngsten Dichterplejade, deren talentvollster der Graf A. A. Goleniščew-Kutuzów ist. Sein Empfinden erwacht gleichsam von dem Kuss der Natur und seine Anschauung ist entschieden pantheistisch. In der Naturmalerei gehört er zur Schule Tjutčews. Ungemein graziös sind einige seiner erzählenden Dichtungen: „Eine nordische Legende“, „Das Märchen der Nacht“ und namentlich „Es tagt!“*) — ein Roman in Versen; nur der Abschluss ist verdorben, oder richtiger — der Abschluss fehlt ganz. S. A. Andrejewskij, in dessen Gedichten sich eine gute Schulung — und zwar die Schule Puškins — bekundet, berechtigt ebenfalls zu guten Erwartungen. Die einfache, hin und wieder mit poetischen Metaphern verbrämte Sprache und der Ton gutmütigen Humors giebt seinen Gedichten einen eigenen Reiz. Minskij, Nadson und Frug (alle drei jüdischer Abkunft) bilden gleichsam eine Gruppe; die originellsten sind die beiden letzten. Das sind durch und durch Pessimisten, der letztere zudem mit etwas exklusiv-jüdischer Tendenz. Der talentvollste aber ist Nadson. Hier ist eins seiner Gedichte:

Ein Wurm, zertreten vom Geschick,
Muss ich mit Todesqualen ringen;
Und doch, mit halberloschnem Blick,
Will ich das Leben niederzwingen . . .
Doch lachend höhnt es meine Wut
Ringsum im frohen Menschentrubel,
Im Blumenduft, im Vögeljubel
Und in des Tages Glanz und Glut!
Es schreitet machtvoll, strahlenrein
Und reisst in seines Strudels Wellen,
Gleichwie im Lenz des Giessbachs Schnellen,

*) Deutsch von Jessen, St. Petersburg 1886.

Was gut und böse, gross und klein.
Verzweifelnd streckt sich meine Hand
Nach seines Prunkgewandes Falten,
Verzweifelnd such' ich's aufzuhalten
Durch Spott und Hohn — es hält nicht Stand!
Ohnmächtig ruft mein Zorn: „Ich bin's,
Der dir gebietet, steh'n zu bleiben!
Dein Weltgesetz entbehrt des Sinns,
Des Zwecks entbehrt dein tolles Treiben! . . .
Wie bist du leer, wie bist du dumm! . . .
Du bist der Leidenschaften Sklave!
Empörend blind bist du und stumm,
Und sinnlos graus ist deine Strafe! . . ."
Doch stolz geht er an mir vorbei,
Erhaben, ruhig kalt wie immer,
Und antwortlos erstirbt mein Schrei —
Die Wüste schweigt! . . . Und mit Gewimmer
Versuch ich's, mit erlosch'nem Blick,
Vom blut'gen Staub mich zu erheben —
Ein Wurm, zertreten vom Geschick,
Umwogt von Millionen Leben! . . .*)

In allerletzter Zeit ist der Jüngling Merežkowskij aufgetreten, der nach den ersten Proben seiner Muse zu urteilen, zu mancher Hoffnung berechtigt. Von Übersetzern müssen ausser Kuročkin, Minajew und Weinberg erwähnt werden: der ältere N. W. Berg und der jüngere F. N. Berg, N. Gerbel, F. B. Müller (Shakespeare), Min (Dante), M. Mihailow (Heine), Mihalowskij (Byron), A. Sokolowskij und Jurjew (Shakespeare).

*) Deutsch von Fr. Fiedler im „St. Petersburger Herold" vom 14. März 1886.

33. Kapitel.

Wissenschaft*), Kritik und Journalismus in den letzten fünfundzwanzig Jahren.

Der gewaltige Aufschwung und die ungeheure Ausdehnung den verschiedene Zweige der wissenschaftlichen Forschung in Russland seit der Mitte der fünfziger Jahre und besonders seit 1861 nahmen, lässt natürlich keinen Zweifel darüber aufkommen, dass das Russenreich sich immer mehr der unfreiwilligen Passivität entschlägt, die in politischer Hinsicht die Folge einer traditionell-autokratischen Bevormundung, und in geistiger — das Resultat tatarisch - byzantinischer Weltanschauung gewesen war . . . Der russische Kulturhistoriker wird es stets als seine heiligste Pflicht betrachten müssen, Alexander II. für die Initiative der Verleihung der Menschen- und Bürgerrechte an den grössern Teil der Nation, unendlichen Dank zu wissen . . . Nur in einem freien Lande kann eine freie Wissenschaft gedeihen. Und wenn die russischen Pressverhältnisse heute noch sehr, sehr viel zu wünschen übrig lassen, so haben sich doch seit der neuen russischen Ära — welche gewiss den Namen „Renaissance“ verdient — die herkömmlichen Begriffe über Presse und öffentliche

*) Diesem Teil des Kapitels legen wir die Serie der Aufsätze A. Pypins im „Boten Europas“ 1881—83 zu Grunde.

Meinung so sehr geändert, dass an ein Rückwärts nicht mehr gedacht werden kann . . .

Unsere Aufgabe an dieser Stelle kann im wesentlichen nur die sein, dass wir versuchen wollen, die Fortschritte zu konstatieren, welche während der letzten fünfundzwanzig Jahre im Gebiete des Volkstums im weitesten Sinne, d. h. der Ethnographie, Geschichte, Jurisprudenz, Philologie und Litteraturgeschichte gemacht worden sind. Wir werden uns dabei auf eine gedrängte Übersicht beschränken müssen. Sprechend sind die Zahlen, die sich aus der Summierung der ethnographischen und historischen Werke für die Zeiträume z. B. 1859—68 und 1865—76 ergeben: Der verdiente Bibliograph Mežow zählt 22538 ethnographische Werke auf, die von 1859—68, und 75000 Geschichtswerke, die von 1865—76 erschienen . . .

1. Geographie und Ethnographie. Die Thätigkeit der „Kaiserl. Russ. Geographischen Gesellschaft" äusserte sich in statistisch-ethnographischen Expeditionen, von denen die an Ergebnissen weitaus wichtigsten — die von Čubinskij (südwestliches Russland), Middendorf, Fedčenko (Sibirien), Maak (Amurgebiet, Ussuriebene), Radde (Kaukasus), Prževalskij (Mongolei, Tibet), Ščapow, Jadrincew u. v. a. waren. Die Sektion für Ethnographie gab sechs Bände eines „Ethnographischen Kompendiums" und giebt noch ihre „Annalen" (Zapiski) heraus. Die vom Generalstab und Ministerium des Innern herausgegebenen ethnographischen und statistischen Werke „Russland" (1871) und „Beschreibung der angesiedelten Gegenden des russischen Reiches" (1861 und 1875) sind in mancher Hinsicht monumental. Die Emanzipationsfrage, die lokalen statistischen Komités dieser Zeit hatten die Eruierung einer ungeheuren Masse von ins Gebiet der Ethnographie, Statistik und Nationalökonomie schlagenden Materialien zur Folge; um die Verarbeitung derselben haben sich namentlich verdient gemacht: Bunjakowskij, Zablockij-Desjatowskij, Bozabrazow, Buschen, Hagemeister, Helmersen, Blioch, Nebolsin, Thörner, Janson, Čubinskij u. a.*)

*) Hier mag auch auf die älteren Reisen und Expeditionen (seit den fünfziger Jahren) hingewiesen werden: die Weltumsegelungen Krusensterns,

2. Geschichte (nebst Hilfswissenschaften). Nachdem der unermüdliche Professor Bodjanskij, der Übersetzer Šafariks, sein Exil überstanden, trat er wieder 1858 an die Spitze der „Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer" und begann von neuem die Herausgabe der Arbeiten derselben („Vorträge"). Diese umfassten namentlich die Archäologie und die slavisch-russische alte und neue Litteratur, brachten jedoch auch viel ethnographiches Material, indem sie provinzielle Volkslieder (grossrussische von Šein, galizische von Golowackij) und Sprichwörter (von Dahl) veröffentlichten. Daneben ging die Thätigkeit der „Archäologischen Gesellschaft" (in Moskau und Petersburg), der „Archäologischen Kommission", die mit Ausgrabungen in der Krym und der Ukraine betraut war, der „Gesellschaft für Naturforschung und Anthropologie" in Moskau, die ebenfalls ihre „Nachrichten" und „Arbeiten" herausgab. Speziell der Geschichte waren die Forschungen der „Archäographischen Kommission" gewidmet, die u. a. photographische Abzüge der alten Chroniken und Akten herausgab. Sektionen derselben bestanden in Wilna und Kiew; ausserdem trat eine Gesellschaft des Chronisten „Nestor" in Kiew, eine andere Gesellschaft für altes Schrifttum in Petersburg zusammen. Der alten Litteratur und Volkspoesie waren die „Annalen russischer Litteratur und Altertums" von N. Tihonrawow, die „Denkmäler der altrussischen Litteratur" von A. Pypin und N. Kostomarow, die treffliche Zeitschrift Howanskijs „Philologische Annalen" in Woronež, der „Philologische Bote" Kolosows, hernach Smirnows in Warschau gewidmet. Die „Kaiserlich Russische historische Gesellschaft" (seit 1869) richtete ihr Augenmerk auf

Lisjanskijs, Golownins, Bellingshausens, Lazarews, Lütkes, die Expeditionen Zaryčews und Wrangells nach dem nördlichen Eismeer, die Reisen Timkowskijs und Kowalewskijs nach China, N. N. Murawjews, Čihačews, Karelins nach Zentralasien, Norows, A. N. Murawjews nach dem Orient, W. Botkins nach Spanien, des andern Čihačew nach Kleinasien und den Pampas von Südamerika, Semenows und Wenjukows nach dem Tianšan, Hanykow nach Persien, Prževalskijs nach der Mongolei und Zentralasien u. v. a. Alle diese Reisen gaben reichste Ausbeute für Geographie und Völkerkunde.

die neue, speziell diplomatische Geschichte Russlands im 18. und 19. Jahrhundert (bis jetzt gegen vierzig Bände). Eine ungeheure Menge historischen Materials endlich ist verstreut in den „Annalen“ „Arbeiten“ und „Nachrichten“ verschiedener Universitäten und in den historischen Zeitschriften, wie: „Russisches Archiv“ (seit 1863) und das „Archiv des Fürsten Woroncow“, herausgegeben von Bartenew, „Russisches Altertum“ (1870 u. flg.) von Semewskij, „Das alte und neue Russland“ (erscheint nicht mehr), „Der historische Bote“ (1880 u. flg.), „Kiewsches Altertum“ (1882 u. flg.).*)

Die monographische Geschichtsdarstellung anlangend weist die Gegenwart wiederum kapitale Arbeiten auf, die in der früheren Periode geradezu undenkbar gewesen waren. Die Fortschritte auf dem Gebiete der Kulturgeschichte, Paläontologie und Anthropologie in Europa machten auch in Russland die Beantwortung der Frage über die vorhistorische Zeit und den Ursprung des Russenvolkes möglich. Fundamental sind in dieser Beziehung die Forschungen und Werke des Grafen A. S. Uwarow, von Inostrancew, Iwanowskij, Newostrujew, Samokwasow, Ješewskij, A. Bogdanow, J. Zabelin. M. Solowjews rein staatlicher Gesichtspunkt in der Behandlung der russischen Geschichte erhielt eine notwendige Ergänzung in der „ländlichen“ Theorie Konst. Aksakows einerseits und in der föderativen Theorie Kostomarows andererseits. Aksakow betonte die Rolle des „Landes“ (Landtage), Kostomarow wies auf das föderative und volksberatende Prinzip in der alten russischen Geschichte hin. Nikolai Iwanowič Kostomarow (1817—85) nimmt überhaupt eine Sonderstellung in der Reihe der russischen Historiker der Gegenwart ein. Er war populär wie selten ein russischer Gelehrter vor ihm, wie es etwa ein Granowskij und Meyer gewesen. Dem Jungrussentum galt er als ein Hort des Liberalismus, ja fast als politischer Märtyrer. Da ein grosser Teil seiner Schriften einen vorwiegend litterärischen Charakter trägt, kann man wohl von ihm sagen, dass die Wissenschaft sich

*) Hier wurden namentlich die Memoiren Deržawins, Bolotows, Hrapowickijs, Dmitrijews, Engelhardts, Wigels u. a. herausgegeben.

bei ihm mit dem Leben unmittelbar berührt. Er bezeichnet überhaupt eine Epoche in der russischen Geschichtsforschung und darum bleiben wir bei ihm etwas stehen. Gleich seine Promotionsschrift (1841) „Über die Bedeutung der Union in Westrussland“ wurde auf Verfügung des Unterrichtsministers unterdrückt und vernichtet; Kostomarow schrieb demnach über „Die historische Bedeutung der russischen Volkspoesie“ ein Werk, das von seiner glühenden Sympathie für die Ukraine Zeugnis ablegt; um diese Zeit begann er im kleinrussischen Idiom zu schreiben und verfasste in der Folge auch mehrere Balladen, dramatische Szenen und Novellen in dieser Sprache. Nachdem er 1846 ein Jahr lang Adjunktsprofessor in Kiew gewesen, wurde er nebst dem Dichter Šewčenko, Kuliš u. a. verhaftet und ukrainophilisch-separatistischer Umtriebe beschuldigt. Aus der Petersburger Festung wurde er nach Saratow transportiert. Hier nahm er u. a. am statistischen Komité teil. Nach seiner Begnadigung (1855) durfte er seine Schriftstellerthätigkeit wieder aufnehmen. In den „Vaterländischen Blättern“ und im „Zeitgenossen“ erschienen von ihm eine Reihe höchst wertvoller Arbeiten, wie: „Bogdan Hmeljnickij“, „Der Aufstand Stenjka Razins“, „Der Handel des moskowitischen Staates im 16. und 17. Jahrhundert“ u. a. Nach einer Reise ins Ausland nahm er an den Arbeiten eines der Ausschüsse für die Emanzipation der Leibeigenen teil. Sobald er 1859 die Erlaubnis zur Ausübung der Lehrthätigkeit erhielt, folgte er einem Rufe an die St. Petersburger Universität, doch die Studentenunruhen von 1862 veranlassten den Austritt mehrerer nahmhafter Professoren, darunter auch Kostomarows. Obgleich die Universitäten Kijew und Harjkow ihn seither mehrmals als Professor zu gewinnen suchten, hat er doch seine Lehrthätigkeit nicht wieder aufgenommen, sondern blieb auf seine Schriftstellerthätigkeit beschränkt. Von hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen steht die Herausgabe der „Akten zur Geschichte Süd- und Westrusslands“ (elf Bände, von der Archäographischen Kommission gedruckt) obenan. Von Monographieen heben wir „Die Nordrussischen Städterepubliken“ (1863) hervor, ein Buch, das seinen demokratischen und ethno-

graphischen Sympathieen, seiner Vorliebe für freiheitliche Institutionen Rechnung trägt. Der Geschichte Kleinrusslands ist „Die Ruine“ (1879), „Mazepa“ (1882) und „Die Anhänger Mazepas“ (1884) gewidmet. Die ethnographische Selbständigkeit Kleinrusslands verfocht er in dem Aufsatz „Zwei russische Völkerschaften“. Wichtig für die Geschichte Polens und seine Beziehungen zu Kleinrussland ist die umfangreiche Monographie „Die letzten Jahre polnischer Selbständigkeit“ (1869). Viel Aufsehen erregten seine kleineren Untersuchungen, welche in ihren Ergebnissen wesentliche Zurechtstellungen der herkömmlichen Tradition darboten. Dahin gehören die Arbeiten: „Wer war der erste falsche Dimitrij?“, „Iwan Susanin“. Die erste Untersuchung sucht zu beweisen, dass der bekannte Prätendent an seine Echtheit geglaubt habe; die andere weist nach, dass die Erzählung von dem freiwilligen Märtyrertod Susanins (zum Zweck der Rettung des Caren Mihail) eine später ersonnene Legende sei. In der Frage über den Ursprung der Russen war er Gegner Pogodins und der normannischen Theorie*) und nahm mit jenem sogar einen öffentlichen Disput auf. Kostomarows „Historische Monographieen“ füllen dreizehn Bände. Ausserdem erschien von ihm eine zweibändige „Geschichte Russlands in Biographieen“**) (im ganzen fünfzig Biographieen). Man kann sagen, dass alle seine Monographieen die Mitte zwischen wissenschaftlicher Exposition und belletristischer Darstellung halten. Durch das Vorwalten der epischen oder gar dramatischen Form erhalten manche seiner Arbeiten einen belletristischen Anstrich und viele Partieen aus seinen Schilderungen der „Zeit der Wirren“, das Leben Godunows, des falschen Dmitrij, Wasilij Šuiskijs lesen sich wie spannende Romane und Theaterstücke. Kostomarow besass in hohem Grade die Kunst des Erzählens. Daher er denn auch liebte, gelegentlich als Dramen- oder Romandichter aufzutreten. 1862 erschien sein Drama „Cremutius Cordus“,

*) Er stellte eine eigene Theorie eines litauischen Ursprungs der Russen auf.

**) Erscheint gegenwärtig in der deutschen Übersetzung von W. Henckel im Verlage von Fr. Dunker in Leipzig (1. Lfg. 1885 u. flg.)

1865 die historische Novelle „Der Sohn“ (aus der Zeit Stenjka Razins), 1875 der Roman „Kudejar“.

Von andern neuen Historikern müssen genannt werden: A. Ščapow, der in seinen Untersuchungen über die territoriale Ausbreitung des russischen Volkes dem urnationalen Gemeindegeist nachforscht; D. Ilowaiskij, J. Beljajew, Nikitskij, Firsow, welche die provinzielle Geschichte bearbeiteten; der kleinrussischen Geschichte wandten nach Kostomarow ihre Aufmerksamkeit zu sein Freund Kuliš, Iwanišew, Antonowič, Lazarewskij, Nowickij. Eine russische Kulturgeschichte auf breiter anthropologischer Grundlage, wenn auch nicht frei von slavophiler Tendenz, hat I. Zabelin unternommen unter dem Titel: „Geschichte des russischen Lebens“ (bis jetzt zwei Bände). Die Frage über den Ursprung der Russen ventilierten nach Pogodin und Kunik einer- und nach Kostomarow andrerseits die erwähnten Ilowaiskij (in seiner russischen Geschichte) und Zabelin (mit slavophilem Anstrich); vermittelnd trat Bestužew-Rjumin in seiner „Russischen Geschichte“ auf. Die europäische und polnische Staatengeschichte erhielt in Tračewskij, N. und A. Popow, Kojalowič talentvolle Nachfolger Solowjews und Kostomarows; reich an Materialien, wenn auch etwas offiziös sind die vielbändigen Werke M. Bogdanowičs über den Krieg von 1812, die „Geschichte der Regierung Kaiser Alexander I.“ und den Krymkrieg. Als Biographen von Staatsmännern glänzen Baron M. Korff (Graf Speranskij), Kowalewskij (Graf Bludow), Zablockij (Graf Kiselew); Kobeko ist der Biograph des Cäzarewič Paul Petrowičs. Wichtig waren die Untersuchungen über die alten politischen und Rechtsinstitutionen: von Kawelin, Leškow, Beljajew, Kalačow, Čičerin, Sergejewič, Hljebnikow, Leontowič, Nikitskij, Wladimirskij-Budanow, und in neuester Zeit Ključewskij, A. Gradowskij, W. Semewskij u. a. Von anderen bedeutenden Juristen der Gegenwart sind zu nennen: Andrejewskij, Lohwickij, Pachmann, Foinickij, Pobedonoscew, Martens. Die Aufhebung der Leibeigenschaft rief, wie schon gesagt, eine ganze ökonomische und rechtsgeschichtliche Litteratur hervor. Zu der ersten Kate-

gorie gehören die wertvollen Untersuchungen über die Gemeindebesitzform von Čičerin, Beljajew, Iwanišew, Leškow, Solowjew, Kawelin, in neuester Zeit von Gradowskij, Košelew, Sokolowskij, Kuplewaskij, Golowačew, Trirogow, Časlawskij, Keussler,*) Kapustin. In die zweite Kategorie schlagen die Forschungen von Čičerin (über die unfreien Klassen im alten Russland), Pebedonoscew (über die Geschichte der Leibeigenschaft), Beljajew, Romanowič-Slawatinskij (über den Adel in Russland), W. Semewskij (die Bauern zur Zeit Katharinas II.); Fürst Wasiljčikow (Grundbesitz und Ackerbau), Janson, Engelhardt (Briefe vom Lande); Iwanjukow und namentlich A. Skrebickij endlich haben alle Materialien gesammelt und der letztere den offiziellen Gang des Emanzipationswerkes in einem kapitalen Werke („Die bäuerliche Angelegenheit in der Regierung Alexander II.", fünf Bände, Bonn, 1862—68) dargelegt. Finanzwissenschaftliche Untersuchungen stellte Fürst Wasiljčikow, Hodskij und der pseudonyme Verfasser (W.W.) des Buches: „Die Schicksale des Kapitalismus in Russland" an. Schliesslich wurde noch das volkstümliche Gewohnheitsrecht studiert. Dahin gehören die Untersuchungen von Jakuškin, Kawelin, Kalačow und der Geographischen Gesellschaft, von Kriwošapkin, S. Maksimow (Ein Jahr im Norden), Jefimenko, Smirnow, Ščapow und Kablitz (Juzow) (Schriften über den Raskol), Oršanskij, Pachmann, Samokwasow, Jadrincew (Sibirien als Kolonie), Ščerbina und Isajew (über die Arbeiterverbände).

3. Sprache und Litteraturgeschichte. Obenan steht natürlich die Thätigkeit der gelehrten Korporationen, der schon erwähnten Gesellschaft für Geschichte und Altertümer, für altes Schrifttum u. a., der Archäographischen Kommission und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, speziell ihrer zweiten Abteilung. Noch in den fünfziger Jahren unternahm diese Sektion die Herausgabe ihrer „Berichte", deren Hauptmitarbeiter, der unermüdliche, fleissige Philolog Sreznewskij, von uns bereits oben genannt wurde. Eine andere Serie ihrer Arbeiten

*) Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindebesitzes in Russland, 1876—83.

publizierte die Akademie unter dem Titel „Gelehrte Annalen“, „Kompendium“ (von 1867 ab), in denen auch Nichtakademiker mitwirken. Von monographischen Werken der Akademiker sind hervorzuheben: P. Pekarskijs „Wissenschaft und Litteratur unter Peter dem Grossen“ und „Geschichte der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg“; „Philologische Forschungen“ und Deržawins Leben und Werke von J. Grot, die Untersuchungen A. N. Weselowskijs über die mittelalterliche Legendenpoesie; M. Suhomlinows „Geschichte der Russischen Akademie“. Von andern verdienten Philologen und Litteraturhistorikern müssen (ausser den früher genannten*)) erwähnt werden: I. Nekrasow (über das russische Verbum), W. Dahl (als Belletrist unter dem Pseudonym Kozak Luganskij bekannt) der Zusammensteller des monumentalen „Erklärenden Wörterbuchs der lebenden grossrussischen Sprache“ (1860—67), das vor dem Akademischen Wörterbuch den Vorzug der Vollständigkeit hat, und die Unterschiede der Provinzialidiome berücksichtigt, Ščapow (über die sozialpädagogische Entwickelung des russischen Volkes), Ključewskij (über russisches Heiligenleben), Barsukow, Arhangeljskij, Ikonnikow (über die kulturhistorische Rolle Byzanzs), Petrow, Tihonrawow, Pypin**), die beiden Weselowskijs, Stojunin,

*) Wostokow, Pawskij, Biljarskij, Buslajew.

**) A. N. Pypin war in den sechziger Jahren Mitarbeiter des „Zeitgenossen“ und stand Černyšewskij nahe. (Nachdem er vorher kurze Zeit Professor an der Petersburger Universität gewesen, gab er seine Stellung anlässlich der obenerwähnten Studentenunruhen 1862 auf.) Pypins Verdienste um die russische Litteraturgeschichte sind längst anerkannt. Wir haben in unserm Buche unzählige Male Gelegenheit gehabt auf seine Arbeiten hinzuweisen, die thatsächlich fast alle Gebiete russischen Geisteslebens umfassen. Das wichtigste ist: 1. Herausgabe von Materialien und Untersuchungen über russische Volkspoesie und alte Schriftsteller (Apokryphen, Mär vom Elend, Geschichte der altrussischen Belletristik), 2. Forschungen über die Zeit Alexander I. (Freimaurertum, Bibelgesellsehaft, „Gesellschaftliche Bewegung“, zweite Ausgabe St. Petersburg 1886); 3. Charakteristiken der litterarischen Meinungen in den zwanziger bis fünfziger Jahren (1874); W. G. Belinskij, Leben nnd Briefwechsel (2 Bde., 1876), in neuester Zeit: Aufsätze über den Panslavismus, die ethnographischen Forschungen in Russland (Bote Europas, 1881—83) und viele andere; 4. Geschichte der slavischen Litteraturen (deutsch im Verlag von

Grot, Galahow (Geschichte der russischen Litteratur bis Puškin), Porfirjew (id. bis Karamzin), Karaulow (id.), Jefremow, Longinow (hauptsächlich Bibliographie), Ješewskij (über Maurertum), Morozow, Nezeljenow und die Bibliographen: Gennadi, Ponomarew, Neustrojew, Mežow. Nicht zu umgehen sind die Essays verschiedener Kritiker: Černyšewskijs, W. Miljutins, Pypins, Skabičewskijs*) u. a., überhaupt die Zeitblätter der sechziger bis achtziger Jahre; ferner die kritischen Ausgaben der Werke und die Biographieen russischer Dichter und Schriftsteller, z. B. die Werke Puškins, besorgt von P. Annjenkow, die klassische akademische Ausgabe der Werke Deržawins von I. Grot (nebst einer umfassenden Biographie), die Monographie über Von-Wizin vom Fürsten Wjazemskij (noch Ende der vierziger Jahre), und über andere Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts . . . Die Geschichte der russischen Kirche behandelten hauptsächlich Golubinskij und der Erzbischof Makarij.

Die ethnographisch-litterarischen Forschungen im Gebiet der traditionellen Volkspoesie nahmen nie dagewesene Dimensionen an. Den Reigen eröffnete P. Rybnikow mit seinen epischen „Liedern" (vier Bände, 1861—67), die eine wahre Entdeckung waren und deren Frische und lebendige Urwüchsigkeit zuletzt jeden Zweifel über deren Echtheit verdrängen musste. Der Panslavist Hilferding hielt im hohen Norden Russlands eine reiche Ernte in Gestalt seiner „Bylinen vom Onega" (1873). Die längst von P. Kirejewskij vorbereitete Sammlung der „Volkslieder" wurde unter der Redaktion Bezsonows von der Moskauer Gesellschaft der Freunde russischer Litteratur herausgegeben (zehn Lieferungen, 1860—74). Ferner veröffentlichten Šein, Jakuškin, Warencow, Saweljew, Bezsonow (namentlich „Geistliche Lieder"),

Brockhaus); 5. russische Ausgabe der Werke Hettners, Drapers, Scherrs, Schlossers. Pypin schreibt jetzt beständig im „Boten Europas" und ist einer der Hauptrepräsentanten der heutigen „Westlinge", wenn auch mit weit massvollerem Liberalismus als in den sechziger und siebziger Jahren.

*) Umrisse geistiger Entwickelung der russischen Gesellschaft (Vaterländische Blätter, 1870—71), Umrisse zur Geschichte der russischen Zensur (ibid., 1882—84) u. a.

Nosowič, Barsow („Todtenklagen“) u. v. a. einen reichen Schatz von provinziellen Volksliedern, die in bezug auf lokale Sitte und Brauch von unschätzbarer Bedeutung sind, und ebenso wichtig sind die Sammlungen volkstümlicher Rätsel von Sadownikow, Zaubersprüche von Maikow, und Volksbilderbogen von Rowinskij . . . Auch hier bilden die kleinrussischen Lieder, Sagen und Märchen eine Gruppe für sich: ihre Sammler waren Antonowič und Dragomanow, Rudčenko; monumental sind die „Materialien und Forschungen“ P. Čubinskijs in dem südrussischen Teil der Arbeiten der ethnographisch-statistischen Expedition zur Erforschung Westrusslands, ausgerüstet von der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft. Alle diese Sammlungen riefen ein eingehendes fleissiges Studium der traditionellen Sagen, Märchen und Bylinenpoesie hervor, mit Zugrundlegung der sprach- und mythenvergleichenden Resultate, wenn auch von verschiedenen Gesichtspunkten*), wobei wahrhaft grundlegend die Untersuchungen von Buslajew, Bezsonow, O. Miller, Stasow, W. Miller, Lawrowskij, Potebnja, Kirpičnikow, A. Weselowskij, Jagič, waren.

4. Philosophie. Die Russen sind nie aus dem Eklektismus in der Philosophie herausgekommen. Nacheinander haben verschiedene philosophische Systeme sich die Geister dienstbar gemacht, aber diese Systeme gaben immer bloss den Anstoss zu progressiver kritischer und publizistischer Thätigkeit, eine Philosophie als reine Wissenschaft hat in Russland nie Wurzel fassen, nie grossen Anklang finden können. Mangel an philosophischer Befähigung war gewiss nicht der Grund davon; Persönlichkeiten wie Herzen, Bakunin, Belinskij, Kirejewskij, Homjakow liefern glänzende Beispiele spekulativer Talente. Es ist vielmehr die organische Abneigung gegen alles Transzendentale, gegen alles theoretisch-abstrakte, was den modernen Russen von dem Eindringen in die entkörperte Welt der Spekulation, die seinem Denken zuwider, abhält. Wir haben schon das Genauere über die russischen

*) In den ersten Kapiteln unsres Buches haben wir diesen Gegenstand eingehend besprochen.

Schellingianer und Hegelianer in den dreissiger und vierziger Jahren gehandelt; in der Kritik Belinskijs einerseits, der hegelianisch-orthodoxen Theorie des Slavophilentums (dessen letzte bedeutende Ausläufer F. M. Dostojewskij und J. Aksakow in ihrer publizistischen Wirksamkeit waren) andererseits und in dem Sozialismus der vierziger und fünfziger Jahre haben wir drei verschiedene Äusserungen des Einflusses deutsch-französischer philosophischer Systeme. Aber auch die reine Philosophie blieb nicht ganz ohne Pflege. In den vierziger Jahren war es namentlich Professor W. N. Karpow († 1867), dem die Russen die nähere Bekanntschaft mit den griechischen Denkern verdanken (Einleitung in die Philosophie, Platons Gespräche). S. S. Gogockij hat ein philosophisches Lexikon zusammengestellt; die Geschichte der Philosophie behandelten M. Katkow, Troickij, M. Stasjulewič, in neuester Zeit Smirnow, Karejew, De-Roberti, die Soziologie Stronin, Juzow. Der Kritiker Apoll. Grigorjew legt seinen ästhetischen Anschauungen die Ideen Schellings zu Grunde. Sein Schüler N. Strahow hat die Schriften Kuno Fischers und neuerdings Langes „Geschichte des Materialismus“ übersetzt. Unter dem Einfluss der englisch-deutschen Schule der Ökonomisten, Soziologen, Physiologen und Materialisten, deren Haupt-Popularisatoren in den sechziger Jahren, wie schon oben etwähnt, der „Zeitgenosse“ und „Das russische Wort“ waren, hat sich eine entsprechende russische Schule gebildet, zu welcher nach Černyševskij, dem früh verstorbenen Ščapow und dem Kritiker Pisarew die meisten Publizisten der Gegenwart gehörten. Einen Versuch selbständiger Entwickelung logischer Begriffe auf Kantischer Grundlage bot neuerdings W. S. Solowjow („Kritik der abstrakten Prinzipien“). Für die Psychologie in der Anwendung auf die Pädagogik sind wichtig die Schriften Ušinskijs und des berühmten Chirurgen N. Pirogow, für die Volkserziehung die Arbeiten des edlen Barons N. A. Korff, für die Ethik das neue Buch Kawelins. Das mystische Christentum Dostojewskijs und das demokratische Urchristentum des Grafen L. Tolstoi endlich bezeichnen eine exzentrische Reaktion gegen den herrschenden Geist des Materialismus und Egoismus. Es genügt die

Bemerkung, dass alle bedeutenden Werke der heutigen europäischen Wissenschaft ins Russische übersetzt und entsprechend kommentiert sind.

Die sechziger Jahre bezeichnen eine Periode des Kampfes der ultra-realistischen mit der rein-ästhetischen Richtung in Litteratur, Leben und Kritik. Nie vorher und nie nachher spitzten sich die Verhältnisse zwischen Kritikern und Autoren, wenn sie etwa in dem genannten Gegensatz zu einander standen, bis zu dem Grade feindlich zu, wie in dieser Periode. Galt es früher liberal und progressiv zu sein, so gingen jetzt diese Begriffe in der neuen Parole auf — realistisch Gleichsam den Herd des Realismus bildeten die Monatsschriften: „Der Zeitgenosse“ und „Das russische Wort“, hernach „Die That“. Von einigen Vertretern des „Zeitgenossen“ (Černyševskij, Dobroljubow, Pypin) ist bereits die Rede gewesen. Es muss noch als solcher M. Antonowič genannt werden, der Turgenews Roman „Väter und Söhne“ buchstäblich herunterriss — weil der Roman ein beleidigendes Pamphlet auf das Jungrussentum darstellen sollte — und sich damit ein geistiges Armutszeugniss ausstellte. Der talentvollste Kritiker des „Russischen Worts“ (gleichzeitig mit dem „Zeitgenossen“ aufgehoben) und der „That“ war Dmitrij Iwanowič Pisarew (1840—68). Er ist der typische Realist dieser Zeit, der „Bazarow“ des Journalismus. Er war es, der den Realismus als den einzig vernünftigen modus vivendi proklamierte und einen Kreuzzug gegen allen metaphysischen und ästhetischen Dusel eröffnete. In seiner masslosen Extravaganz ging er so weit, dass er Lermontow und Puškin für die Poeten schwindsüchtiger Jungfrauen und sporenklirrender Husarenlieutnants erklärte, Goethe einen in Versen räsonnierenden aufgeblasenen Aristokraten, Heine einen grundsatzlosen Schreier nannte, sogar Shakespeare und Schiller nicht in Ruhe liess. Seine Einseitigkeit gipfelt in der Ansicht, dass der Fortschritt der Menschheit einzig und allein von dem Fortschritt der Naturforschung abhänge. Alle sogenannten

„höheren“ und Kunstinteressen verwarf er als albernen, nutzlosen Zeitverlust. Aber indem er die Ästhetik in Trümmer schlug, war er doch selbst ein verzweifelter Theoretiker und Idealist. Er schrieb eine Apotheose des Turgenewschen Bazarow, den er übrigens zum Träger seiner eigenen Anschauungen machte. Auch fehlte ihm nicht das ästhetische Verständnis, was er namentlich mit seinen Kritiken der Romane „Verbrechen und Strafe“ und „Krieg und Frieden“ bewies. Das ganze Jungrussentum lag Pisarew zu Füssen, der Weihrauch des Erfolges, die Rolle des enfant terrible der russischen Kritik benebelte ihn — daher die Extravaganzen, in denen er sich gefiel. Pisarew war übrigens eine tadellos reine Persönlichkeit, die über allem schmutzigen Klatsch steht. Als glühender Bekämpfer aller philiströsen Vorurteile und despotischen Verhältnisse, drang er vor allem auf vernünftige Beziehungen zwischen Mann und Weib, auf Gleichberechtigung der Geschlechter. Nirgends befürwortet er die Entfesselung der Leidenschaften. Im allgemeinen lässt sich sagen, das Pisarew nie historische Kritik übt, sondern an alles den Masstab der Gegenwart und seiner eigenen subjektiven Sympathieen legt. Er ist durchaus Gelegenheitskritiker. Seine Exposition ist geradezu genial: sich auf der Welle momentaner Eingebung schaukelnd, söhnt uns diese prächtige Improvisation mit allen ihren inneren Widersprüchen und Sophismen, die mitunter an den blanksten Unsinn grenzen, durch hinreissende Beredsamkeit, ein brillantes Feuerwerk sprudelnder Aphorismen, geistreiche Parallelen, Zusammenstellungen, witzige Ein- und Ausfälle vollkommen aus. Leider ist Pisarew nicht frei von hemdsärmeligen Bouffonaden und saloppen Spässen — eine müssige Beschäftigung, die seine leichtsinnigen Nachahmer heute geradezu als Geschäft betreiben. . . .

Von andern Kritikern der realistischen Partei sind zu nennen: Zaicew (ebenfalls in dem „Russischen Wort“), Tkačew, Šelgunow („Die That“) Skabičewskij, Wengerow, Frau Cebrikowa und in neuester Zeit K. Arsenjew („Bote Europas“) und N. Mihailowskij (in den „Vaterländischen Blättern“ bis zur Aufhebung derselben 1884). Kritiker des gemässigt-ästhetischen Lagers waren: Dudyškin („Vaterländische Blätter“), Edelson, Almazow,

N. Pawlow Der Charakter der Kritik der siebziger Jahre, in denen die meisten von den genannten Kritikern vom Schauplatz abgetreten, ist vornehmlich eklektisch: die Kritik suchte womöglich den Idealismus der vierziger und den Utilitarismus der sechziger Jahre auszusöhnen. Dagegen hat die rein ästhetische Schule der fünfziger und sechziger Jahre gar keine Nachfolger gefunden und ist eigentlich mit ihren Vertretern ausgestorben. Diese Kritiker waren der schon als Belletrist genannte Družinin, P. Annjenkow, N. Ahšarumow, E. Markow, vor allem aber der von Pisarew vielgeschmähte Nikolai Solowjew, dessen kritische Abhandlungen, zuerst in der „Universal-Arbeit", in der „Epoche" u. a. O. erschienen, gesammelt sind unter dem Titel „Kunst und Leben" (3 Bde., Moskau 1869). Solowjew stellt an die poetische Kunst die Forderung, dass sie der getreue Ausdruck des Lebens sei; in der Kunst sieht er ein mächtiges Werkzeug des Fortschritts, das nur noch nicht genügend angewendet werde, weil man nicht zu der Einsicht gelangt sei, dass zwischen der Idee der Sittlichkeit und Schönheit, zwischen Ethik und Ästhetik kein wesentlicher Unterschied vorhanden sei. Daher ist er entschiedener Gegner der Auffassung der Kritik als Publizistik.

Nach Solowjew war es Apollon Grigorjew (1825—64), der ebenfalls die Kunstinteressen vertrat. Er stützte sich in seinen Urteilen auf die Ideen Schellings und nannte seine eigene Kritik organisch, weil er es sich zur Aufgabe machte, die Kunst als organisches und darum vollkommen existenzberechtigtes Produkt nationalen Lebens, als einen wichtigen und notwendigen Ausdruck desselben zu betrachten. Er nimmt daher jedes poetische Erzeugnis als organisches Produkt der inneren, seelischen Welt des Künstlers, der sich in enger Fühlung mit dem Volksleben befindet, als etwas, das dem Künstler nicht äusserlich eingegeben, nicht durch den Verstand allein erfunden, sondern beinahe unbewusst geschaffen ist, wie die Mutter Natur schafft. Damit suchte Grigorjew wieder die alte Theorie von dem unbewussten Schaffen zur Geltung zu bringen, die bereits Belinskij aufgegeben hatte. Grigorjew machte damit kein Glück, denn das Nebelhafte und Paradoxe seiner übrigens immer geistvollen Deduktionen, der

schwerfällige Stil machte ihn dem grossen Publikum ungeniessbar. Trotzdem sind manche seiner Urteile und Zusammenstellungen treffend und seine Terminologie originell. Seine schellingianisch-rationalistischen Ideen nähern ihn den Slavophilen, in deren Blättern er auch arbeitete (im „Moskowiter", in der „Zeit", „Epoche" u. a.) Als Fortsetzer und Nachfolger Grigorjews ist N. Strahow zu nennen, der ebenfalls in slavophilen Organen schrieb (sein übrigens sehr unschuldiger Artikel über Polen, beiläufig, veranlasste 1863 die Aufhebung der von Mih. Dostojewskij herausgegebenen Monatsschrift „Die Zeit"), zuletzt in J. Aksakows „Russland" (Rusj). Eine grosse Anzahl seiner Abhandlungen hat Strahow neuerdings in drei Teilen gesammelt („Der Kampf mit dem Westen" zwei Teile.; „Kritische Abhandlungen über J. Turgenew und Graf L. Tolstoi"). Das Beste darin sind die Aufsätze über Herzen und L. Tolstoi. Leider hat Strahow eine fixe Idee — die Überzeugung, dass Westeuropa sich längst überlebt. hat. Der Kritiker sagt damit freilich nichts Neues, sondern wiederholt das, was schon vor vierzig Jahren J. Kirejewskij ausgesprochen. Zum gleichen Lager gehörte als Kritiker F. M. Dostojewskij, der in den Zeitschriften seines Bruders („Zeit", „Epoche"), im „Bürger" und in seinem eigenen „Tagebuch eines Schriftstellers" der realistisch-sozialen Richtung des „Zeitgenossen" und „Russischen Worts" zu Leibe ging, obgleich gerade er in seinen Romanen eine Richtung anbahnte, die fast an modernen Naturalismus grenzt.

Aus der Reihe der Kritiker der Gegenwart können nur höchstens drei bis vier auf das Epitheton „namhaft" Anspruch erheben. A. Skabičewskijs haben wir schon gedacht. Er schreibt jetzt in den „Neuigkeiten" (Nowosti). V. Burenin ist pikanter Feuilletonist, dessen schlagfertiger Witz aber zu oft ins Triviale übergeht, der die oben gerügten Mängel Pisarews ausbeutet und uns über seine sittlichen Grundsätzte jedenfalls im Dunkeln lässt. Wenn er sie überhaupt nicht besitzen sollte — thäte es uns sehr leid, denn Burenin hat wenigstens das Gute, dass er nicht ohne Geschick die lächerliche Anmassung, die aufgeblasene Mittelmässigkeit und Pseudopoeterei in seinen Parodieen und

Pamphleten (in Prosa und in Versen) beissend verspottet. Zu Anfang der sechziger Jahre begann Burenin in den berühmten Witzblättern „Der Funke“ und „Die Pfeife“ zu schreiben, übersetzte hierauf viel aus Barbier, Vigny, Musset, Hugo, Byron, Gutzkow, Heine u. a. Von 1865 an legte er sich hauptsächlich auf das kritische Feuilleton und arbeitete erst an der akademischen „Petersburger Zeitung“ (unter der Redaktion W. Korš's) und dann seit Mitte der siebziger Jahre an dem von seinem Kollegen A. Suworin damals begründete Tageblatt „Die Neue Zeit“, dessen Säule er gegenwärtig ist.

Die Traditionen Belinskijs, Dobroljubows und Černyševskijs suchen in ihrer Frische zu wahren Šelgunow, Arsenjew und Mihailowskij. Der letztere ist unstreitig der charakteristischste Repräsentant der russischen Kritik der siebziger und achtziger Jahre. Nikolai Konst. Mihailowskij ist ein durch Scharfsinn, entschiedene Unabhängigkeit des Urteils und dabei durch feinen, obgleich sich keineswegs einschüchtern lassenden Takt ausgezeichneter Publizist. Einer der Hauptvorzüge seines kritischen Verfahrens ist die fast wissenschaftliche Erschöpfung des Gegenstandes. Er ruht nicht eher, als bis er das ganze Ideengewebe durchdrungen, in verschiedenen Sphären des öffentlichen, physischen und geistigen Lebens Analogieen und Parallelen gefunden, die einzelnen Züge in einem Brennpunkt zusammengefasst, das Individuelle generalisiert und typisiert hat. In jeder noch so unbedeutenden Erscheinung gelingt es ihm ein Zeichen der Zeit zu entdecken und einen Ausgangspunkt zu interessanten Aperçus zu finden. Er beschönigt nie, er lobt selten und selbst dem Unschönen und Unedlen liest er nicht moralisierend den Text, sondern stellt es mit unnachahmlichem, wahrharft vernichtendem Sarkasmus in seiner Blösse hin. Man könnte Mihailowskij den Ščedrin, den Satiriker der russischen Kritik nennen. In der That, sogar sein Stil erinnert vielfach in den Saltykows (beide arbeiteten in den „Vaterländischen Blättern“). Die scharflogische, etwas schwerfällige, gewundene, mit treffenden, originellen Stichworten verbrämte Expos/on, der Hang zur Komik, zum Grotesken, zur Antithese, wenn es gilt, etwas handgreiflich zu beweisen oder

etwas zu demaskieren, dann wieder das vom Humor zur Tragik übergehende Pathos . . . alles das zwingt zur Parallele mit Ščedrin. Aus Mihailowskij fühlt man sofort den Jünger der modernen Naturforscher-, Ökonomisten und Soziologen-Schule. Einen grossen Teil seiner Abhandlungen*) bilden Traktate über den Darwinismus, Mill, die positive Philosophie und über Spencer. Seine litterarischen Kritiken hat er meist mit den Gesamtnamen: „Aufzeichnungen eines Profanen," „Aufzeichnungen eines Zeitgenossen", „Tagebuch eines Lesers" (als gegenwärtiger Kritiker des „Nordischen Boten") betitelt.

Im allgemeinen muss gesagt werden, dass die periodische Presse in Russland schon seit Jahrzehnten immer mehr die Bücherlitteratur verdrängt und damit ist zugleich der Journalismus in Russland zu einem mächtigen Hebel der öffentlichen Bildung geworden.**) Wer in Russland keine Journale liest, der kann weder der Wissenschaft noch der schönen Litteratur folgen. Die tüchtigsten litterarischen Kräfte arbeiten an Zeitschriften mit und die Stellung eines Journalisten und Litteraten ist eine im höchsten Grade geachtete und ehrenvolle. Die besten russischen Zeitschriften sind das Arsenal, wo die Koryphäen der russischen Litteratur ihr bestes Rüstzeug niederlegen und wo die freidenkenden Männer der Wissenschaft ihre Waffen weiteren Kreisen der gebildeten Gesellschaft zur Verfügung stellen. So ist denn auch die russische litterarische Kritik ein Feld, auf dem Jahrzehnte hindurch die talentvollsten Kräfte an der geistigen Ent-

*) Die seit einigen Jahre in Buchform erscheinen.

**) Es ist noch nicht gar lange her, dass von deutschen (und leider auch deutsch-russischen) Litteraten die russische Journalistik geradezu für eine Mördergrube erklärt wurde. Diese litterarischen Klatschbasen haben wohl nie einen russischen Kritiker im Original gelesen — anders kann man sich die Schmähungen, mit denen Herr Nikolai Gerbel „aus Moskau" unter dem Namen Nikolai Karlovič in seinem famosen Buch „Die Entwickelung des Nihilismus" sich über Belinskij, Dobroljubow u. a. ergeht und seine Insinuationen gegen die gesamte Presse der siebziger Jahre nicht erklären. Wir müssen lebhaft bedauern, dass auch Herr Honegger, der u. a. auch aus dieser trüben Quelle geschöpft, in die Falle gegangen ist.

wickelung der Gesellschaft mitgearbeitet und nie ihr Ziel aus den Augen gelassen haben — die jeweilige Litteratur als den Spiegel und den Ausdruck der im betreffenden Moment die Gesellschaft bewegenden Strömungen und Ideale aufzufassen und diese wie jene in solchem Sinne zu interpretieren. Und umgekehrt ist die Kritik selbst stets nur der Ausdruck der in der Gesellschaft herrschenden Ideen und Geistesrichtungen gewesen.

Wenn wir noch zum Schluss einen Blick auf den individuellen Charakter der Zeitblätter in den letzten fünfundzwanzig Jahren werfen, so werden wir manches rekapitulieren müssen, was wir schon früher gesagt. Die fünfziger und sechziger Jahre waren eine Zeit hitziger, erbitterter Polemik der Zeitblätter untereinander, eine Zeit geharnischter Publizistik. Die relative Pressfreiheit gab das Signal zu einem Kreuzzug gegen alle Routine und traditionellen Vorurteile. Die Trompetenstösse des „Zeitgenossen“ und des „Russ. Worts“ und ihrer lustigen Knappen — der Witzblätter „Die Pfeife“ (mit Dobroljubow an der Spitze) und „Der Funke“ (trefflich redigiert von W. S. Kuročkin) stürmten, wie wir schon wissen, mit Erfolg die Jerichomauern der Niedertracht und Philisterei à la Heine und Börne. Mit dem Typus des gutmüthig-dummen Fabeldichters Kuzjma Prutkow, dessen Pointe gerade in dem unerwartet, dem bodenlos Trivialen lag, haben sich Graf A. Tolstoi und A. Žemčužnikow verewigt. Ihnen zur Seite stand Kuročkin, der russische Henri Monnier, der Herausgeber des „Funkens“ und der Übersetzer Bérangers, P. Weinberg, der Übersetzer Heines, Shakespeares u. a., D. Minajew, V. Burenin.

Aber der Schwerpunkt der Journalpolemik der sechziger Jahre liegt natürlich in dem publizistischen Teil, der in diesen Jahren vorwiegend mit den Bauernangelegenheiten und der polnischen Frage beschäftigt war. Es war die klassische Zeit der Enthüllungen, Anklagen, Gegenkritiken und Ausfälle. Die Leute polemisierten gleichsam um das Dekorum des Anstandes zu wahren, weil die

Polemik — allgemeine Beschäftigung war. Am meisten Aufsehen erregte der Federkrieg des „Zeitgenossen“ mit dem „Russ. Wort“ 1864—65 (Antonowič gegen Blagoswetlow, Pisarew und Zaicew) über den Realismus, in Anlass der „Väter und Söhne“ und in andern, der Streit der Zeitung „Die Stimme“ Krajewskijs (Golos) mit der „Moskauer Zeitung“ Katkows, 1864—66; die Kampagne der „Moskauer Zeitung“, der „St. Petersburger Zeitung“, der „Moskwa“ und anderer Blätter gegen die reaktionäre Zeitung „Die Kunde“ (Westj) über die Agrarzustände in den Ostseeländern, über die Finanzkrise und den Adel 1866—69 und dergleichen polemische Episoden. Wir haben oben die Rolle M. Katkows und seines „Russischen Boten“ in der polnischen Frage charakterisiert. Die Stimmung der Gesellschaft war der Art, dass jeder bedächtige Journalist, der nicht „Tod den Polen“ predigte, als schlechter Patriot, beinahe als Staatsverräter galt. Man kann sich also denken, welch eine schwierig Lage Valentin Fjodorowič Korš († 1883) hatte, als er 1863 die akademische „St. Petersburger Zeitung“ pachtete, während die bis dahin von ihm geleitete „Moskauer Zeitung“ in die Hände Katkows überging. Mit dem ihm eigenen Takt und seiner Ehrenhaftigkeit suchte Korš der gefährlichen Klippe auszuweichen und die Gesellschaft zur Mässigung und Besonnenheit anzuhalten, musste aber die Erfahrung machen, dass wer der Scylla entgehen will, der Charybdis verfällt. Der Regierung kam die „St. Petersburger Zeitung“ nicht genugsam loyal vor, den Liberalen schien sie feig zu lavieren, während sie doch nur die nötige Vorsicht beobachtete. 1874 musste Korš zurücktreten und die Zeitung ging in andere Hände über . . . Unter seiner Redaktion war sie jedenfalls das beste Tageblatt ihrer Zeit. — Die Rolle dieser Zeitung übernahm die mässig-liberale „Stimme“ (Golos) Krajewskijs. Die Monatsschrift „Der Bote Europas“, die M. Stasjulewič 1866 begründete, verdrängte bald die früheren gemässigten Petersburger Monatsschriften (z. B. die „Lesebibliothek“), während die freisinnigen „Vaterländischen Blätter“ (Krajewskijs), die „That“ und das „Wort“ in den siebziger Jahren die Sache des aufgehobenen „Zeitgenossen“ und des „Russischen Wort“

fortsetzten. Alle diese Organe sind jetzt, infolge der verschärften Zensurregeln, schon vom Schauplatz des Journalismus abgetreten, desgleichen nach einjährigem (1882) Bestehen die Zeitung „Die Ordnung“ (eine tägliche Filiale des „Boten Europas“), die Wochenschrift „Das Land“ (Strana) u. a. Heute bestehen in Petersburg die Tageblätter: „Die Neuigkeiten“ (Notowičs), „Die Neue Zeit“ (A. Suworins), die sich beständig in den Haaren liegen, die akademische „St. Petersburger Zeitung“ (eine russische und eine deutsche), „Das Licht“, die kleineren und die offiziösen uneingerechnet; von Wochenblättern „Die Woche“, „Der Bürger“ und andere illustrierte Blätter; die Monatsschriften: „Der Bote Europas“, „Der Beobachter“, „Russischer Reichtum“, „Der nordische Bote“; dazu kommen noch die historischen, die wir oben nahmhaft gemacht, fachwissenschaftliche (medizinische, technische, wirtschaftliche), die Berichte gelehrter Korporationen und verschiedener Sozietäten . . . Moskau weist an Tageblättern auf: „Die Moskauer Zeitung“ (Katkows) „Den russischen Kurrier“, „Die russische Zeitung“, „Die Stimme Moskaus“ u. a. Die slavophile Wochenschrift „Russland“ (Rusj) hat mit dem Tode des Herausgebers J. Aksakow (1886) ihr Dasein beschlossen; ihre Rolle sucht „Die russische Arbeit“ weiterzuspielen. Von Monatsschriften sind zu nennen: „Der russische Gedanke“ (Lawrows) und „Der russische Bote“ (Katkows). Ausser diesen hauptstädtischen Pressorganen giebt's noch eine sehr beträchtliche Anzahl von Provinzial-Tageblättern und Monatsschriften, die nächst ihrer lokalen Bestimmung noch den allgemeinen Interessen des ganzen Reiches Rechnung tragen.

Man muss nur lebhaft bedauern, dass die Hauptsprecher der russischen Tagespresse der „öffentlichen Meinung“ zu oft ihre eigenen, höchst widerspruchsvollen Meinungen unterschieben, und dass der allgemeine Industrialismus auch die Herausgabe von grossen und kleinen Blätter weit eher zu einem Privatbetrieb, denn zu einer die öffentlichen Interessen wirklich fördernden Angelegenheit macht. Das letzte Jahrzehnt hat zudem aufs neue bewiesen, wie leicht die nationalen Leidenschaften zu schüren sind und wie

willig sich die Masse von den Alarmrufen der Tagespresse fortreissen lässt namentlich da, wo die „Politik des Herzens“ und die nationale Romantik zeitweilig ein Übergewicht erhält über die Politik der Staatseinsicht und der besonnenen Leidenschaftslosigkeit.

Sach- und Namenregister

zusammengestellt von Dr. S. Mandelkern.

Die Hauptstellen, in denen über jeden Namen das wesentliche enthalten ist, sind durch * ausgezeichnet; ** besagt, das die betreffenden Artikel in Übersetzung teilweise oder ganz angeführt sind. Wo die betreffende Auskunft in der Anmerkung zu finden ist, ist † beigesetzt.

Transskription:
ж=ž, з=z, с=s, х=h, ц=c, ч=č, ш=š, щ=šč, ы=y, ь=j.

A.

Abende auf dem Meierhofe bei Dikanka, Gogoljs Erzählungen. 612.
Abende und Nächte, Gedichte. 775.
Abendgedanken über die Grösse Gottes etc., Lomonosows. **314.
Abewega zu russischem Aberglauben, götzendienerischen Opferhandlungen etc. 475.
Ablesimow. 376.
Abraham-Sagen. 117.
Abschaffung des Patriarchats. 261.
Absturz, Gončarows. 718.
Abwehr des Freidenkertums. 434.
Achtungswerte Leute. 698.
Adel und Bauernemanzipation. 670.
Ästhetische Kritik. 479.
Afanasjew, Mythenforscher. 17. 637. 663.
Aglaja. Zeitschrift. 418.
Ahšarumow, N. A. 740. 809.
Akademie der Wissenschaft. 262.
Akademisches Lexikon der russischen Sprache. 472.
Akademische Nachrichten. 463.
Aksakow, J. 655. — K. 50. — 629 631. 632. 649. 661. *652. K. und J. Gedichte. 786.
Aksakow über den Gegensatz der gräco-slavischen und germano-romanischen Welt. 652. — als Panslavist. 655.
Akte, Kirchliche Zeremonien. †203.
Akten zur Geschichte Süd- und Westrusslands. 799.
Albert. 727.
Alexander-Sage. 123.
Alexander I. — Charakter. 485. — Höhe und Kulminationspunkt. 508. — Reaktion. 509.
Alexander II. 665. 666.
Alexei, der Gottesmann. 204.
Alexei Slobodin. 740.
Alexius, der heilige. 135.
Alf und Aldona, Kulturroman. 589.
Aljbow M. 741.
Aljoša Popowič. Bylinenheld. 72. — Tolstois. 777.
Allegorische Märchen, Katharinas II. 348.
Allgemeine nordische Geschichte, Schlözers. 329.
Almazow, Kritiker. 808.
Almolat-Beg. 586.
Als aus des Isrsals Nebelhülle, Gedicht. **783.
Also muss es auch sein, Lustspiel. 375.

Altbulgarisch od. Altkirchenslavisch. 1.
Altmeister der russischen Fabel. 514.
Alte russische Bibliographie, Nowikows. 464.
Alte russische Geschichte, Lomonosews. 312.
Alte russische Hydrographie. 450.
Ältere Helden der Bylinen. 54.
Altertümliche Überreste der russischen Sprache. 12.
Altgläubige, Raskolniki. 213.
Altrussische Bibliothek. 450.
Altrussiche Dichtungen. 475. — Bylinen. 658.
Altrussische grammatische Formen. 9.
Altrussische historische Denkmäler. 465.
Altrussische Journalistik, Bibliographisches †336.
Altrussisches Leben, Boltins Abhandlung. 469.
Altrussische Phonetik. 8.
Altrussische Sprache. 1.
Am andern Tage. 501.
Am Scheidewege. 718.
Am Vorabend, Turgenjews. *684.
An belebter Stelle, Ostrowskijs. 745.
An der alten Wolga. 779.
Andrei, Turgenjews ep. Dichtung. 793.
Andrei Bogoljobskij, Fürst. 7.
Andrejewskij S. A. 793. 801.
Andromache. 504.
Anfänge russischer Bildung. 103.
Anfänge russischer Novellistik. 235.
Angenehmer und nützlicher Zeitvertreib, Zeitschrift. 418. 463. 477.
Aničkow. 329.
Anika der Krieger. 136.
Anmerkungen zu Krylows Fabeln. 516.
Anna Karenina, Tolstois Roman. *735.
Annäherung an das Volk. 649.
Annalen, Ethnographische. 796.
Annalen russ. Litteratur und Altertums, Tihonranow. 797.
Annalistik. 220. Bibliograph. †146. 144.
Annalistik und Historik. 186.
Annjekow, P. *537. 804. 809.
Anonymität. 418.
Antidote etc. Katharinas II. 350.
Antinationale Propaganda. 627.
Anton der Unglücksvogel. *703.
Antonowrč. 801. — 805.
Antropow, L. 757.
Antwort an die Freimaurer. 445.
Antwort der russisch-griechisch. Kirche etc. 269.
Apollonius, König von Tyrus. 207.
Apokrisis, oder Entgegnung auf das Buch über die Brester Synode. 197.
Apokryphen. 116.
Apokryphisch-biblische Lieder. 130.
Apothegmato. 209.
Apuhtin, A. 779.
Arabesken. 613.
Arakčejew. 521.
Arbeiten der Freunde russ. Litteratur an der Moskauer Universität. 531.
Arbeiterverbände, Abhandlungen. 802.
Arbeitsame Biene, Zeitschrift. *416.
Arbeiten der freien russ. Sozietät. 463.
Archäologische Expedition. 660.
Archäographische Kommission. †658.
Archäologische Kommission. 658. 797.
Archäologische und Geographische Sozietäten. *658.
Archäologische Werke. 658.
Archiv des Fürsten Woroncow. 798.
Archiv für historisches- und Rechtswissen. 662.
Arcybašew. 659.
Arhangelskij. 803.
Arithmetik. 220.
Arme Leute, Dostojewskijs. 692.
Armut ist kein Fehler, Ostrowskijs. 753.
Arsenjew K. 808. 811.
Arzamas, Klub. 495. 531. 548.
Asketismus in Altrussland. 164.
Aspasia. 719.
Auf den Bergen. 708.
Auf dem Meierhof. 759.
Auf den Tod des Fürsten Meščerskij, Ode. 383.
Auf den Weg. 740.
Auf der Schwelle zur Arbeit, Lustspiel. *758.
Auf schwankem Boden, Drama. 757.
Aufhebung den Leibeigenschaft. 664.
Auf Puškins Tod. 589.
Aufschwung der Klassik und Wissenschaft. 301.
Auftreten einer russ. Intelligenz. 266.
Aufzeichnungen eines Steppenbewohners. 710.

Aus alten Tagen. 715.
Aus den Papieren des Grafen Garanskij. Nekrasows. 787.
Aus der heitern Gesellschaft. 718.
Ausgang der Romantik. 642.
Ausgewählte russische Sprichwörter. Katharinas II. 348.
Aus Gesprächen mit Freunden. 710.
Ausländer in Moskau. 211.
Ausländische Berichte russ. Reisenden. 252.
Ausländische Briefe, Von-Wizins. 466.
Awwakum, Prototope. 213.
Awdejew, M. 714.
Awerkiew D. 766.
Awsejenko. 718.

B.

Baba-Jaga, Märchen-Hexe. 37.
Bacmeister, Brüder J. und L. 329. — J. *473. — H. L. 473.
Bagrjanskij. 458.
Bakunin, M. 629. 632. 633. 667.
Bakunins Broschüren und Bücher. †668.
Bause, Prof. 473.
Bantyš-Kamenskij. 658.
Barancewič. 198. 200*. — 741.
Baratynskij, Elegiker. 578.
Barlaam und Josaphat. 126.
Barsukow. 803.
Barsow. 330. 345. 805.
Bartenjew. 798.
Batjuškow, K. 535. 543.
Batjuškows Gedichte. 544.
Bauernbefreiungs-Projekt, Katharinas II. 347.
Bauernbefreiung. *676.
Bauernfrage. 421.
Bayer, Akademiker. 228.
Bearbeitung französischer Komödien. 759.
Beckij, J. J. 345.
Bedrückung und Verfolgung der russ. Kirche seitens der Katholiken. †193.
Bekämpfung des Katholizismus oder Lateinertums. 143.
Belehrung vor dem Grossfürsten Wladimir. 149.
Belinskij, W. 511. *629.
Belinskij über Puškin. 544. 575.
Belinskijs Talent-Hauptzug. 630.
Belinskij über Gogolj und Puškin. 631. 637.
Belinskijs Aufsätze über Peter den Grossen. 634.
Belinskij als Haupttheoretiker der westlichen Partei. **635.
Belinskij über Gogoljs Briefwechsel. 637.
Belinskijs Jahreszurückblicke. 637.
Belinskijs Einfluss als Kritiker etc. 639.
Belinskijs historische Bedeutung. 640.
Belinskij-Litteratur. †641.
Beljajew, J. 662. 801. 802.
Belugins Heiratt. 758.
Bemerkungen zu Leclercqs russischer Geschichte, Boltins. *468.
Bemerkungen über die Organisation der Bauern. 655.
Benediktow. 589.
Benickij. 500.
Beobachter der russischen Litteratur, Zeitschrift. 532.
Berg, F. N. 794. — N. B. 794.
Berichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 802.
Berichterstatter über russische Altertümer. 450.
Bezsonow. 664. 804.
Berynda, Mönch. 201.
Beschreibung der angesiedelten Gegenden des russischen Reiches. 796.
Bestužew-Rjumin. †146.
Bertužew. 477. — Alexander. 521. — Pseud. Marlinskij. *582. 583. 586.
Beziehungen Katharinas II. zu Voltaire, Diderot, D'Alembert u. anderen Denkern. 340.
Bezobrazow. 796.
Bibikow. †676.
Bibliographie. 220.
Bibliographen. 804.
Bibliographie zur Litteratur über die Epoche Peters. †280.
Bibliographie der russischen Sprachforschungen. †14.
Bibliograph. über altrussische Novellistik. †250.
Bibliograph. über Sumarokow. †327.
Bibliograph. über Tatiščew. †288.
Bibliographisches über altruss. Theater. †234.
Biblisehe und antike Gedichte, Meys. 778.
Bibliotheken in Altrussland. 111.
Bibliothek, Öffentl. kais. in Petersburg. 658.

Bienen, Sammelwerk. 115.
Bilder aus der Bursa. *712. 715.
Bilder aus dem Leben der Ural-Kosaken. 708.
Bildung und Litteratur unter Peter dem Grossen. 255.
Bilfinger. 329.
Biljarskij. 663.
Biographen von Staatsmännern. 801.
Bjelkows Novellen, Puškins. 561. — **527.
Blätter für den Geschmack, Geist u. Gefühl. 477.
Blick auf die Dorfgemeinde. 662.
Blick auf das Rechtsleben im alten Russland. 662.
Blioch, 796,
Bludow, Graf. 531.
Blumentrost. 262.
Böber, Grossmeister. 445.
Boborykin, P. D. 740. — 757.
Bobrow. 519.
Bodjanskij. 17. 663.
Bogdan Hmeljnickij, Kostomarows. 799.
Bogdanow A. 798.
Bogdanowič, J. F. 405. 475. — M. 801.
Bolhowitinow, Metropolit. 474. 658.
Bolotow. 472.
Boltin, J. N. 468.
Boris Godunow, Puškins Drama. **555.
Boris und Gljeb, die heiligen. 136.
Borodino, Gedicht. 590.
Borowikowskij. 789.
Botkin, W. 629.
Bowo Korolewič. 209.
Bratanowskij. 434.
Brautwerben in den Bylinen. 58. 60.
Brennende Briefe. 759.
Briefe an einen Freund in Nižnij-Nowgorod. 535.
Briefe an Gogolj, †587.
Briefe über Naturstudium. 588.
Briefe eines russ. Reisenden. 491. 492.
Briefe an meine Tante. 750.
Brjančew. 330.
Brod und Schauspiel. 740.
Bronskij, Pseud. Christofor Philalet. 197.
Bruce, Graf. 264.
Bücher der heiligen Schrift. 113.
Büchersammler in Altrussland. 111.
Bücherverbrennung. 213.
Bürger, Zeitschrift. 810.
Bürgerliches Glück. 712.
Bürgerliche Moral in Altrussland. 176.
Bulgarin. *581. 582.
Bunjakowskij. 796.
Buntes Allerlei, Zeitschrift. 417. 419.
Bunte Briefe. 750.
Bunte Geschichten. 588.
Burdin. 756.
Burenin. 770. 819.
Buschen. 796.
Bušinskij, Gawriil, Erzbischof. 270.
Bulasjew. 1. 17. 59. *663.
Butkow. 146.
Bylinen, Heldensagen. 46.
Bylinenforscher und Forschungen, Bibliograph. 50. 80.
Bylinen und Volkslieder in künstlicher Nachahmung. 775.
Bylinen-Balladen, Tolstois. 777.
Bylinen vom Onega. 804.
Byron in russ. Übersetzung. 543.
Byronismus. 590. 602.
Byzanzs Einfluss. 10.
Bizanzs Einfluss auf Geist, Staat, Kirche und Sittlichkeit in Russland. 105.
Byzanzs kulturhistorische Rolle. 803.
Byzantismus, Gräko-slavisch. 104.

C.

Čaadajew. 446. 511. 520. 522. *625.
Čajew. 759.
Car Boris, Drama. 719. *760.
Car Fiodor Joannowič, Drama. 719. *760.
Car und Hetmann. 720.
Car Joann. 171.
Čarskij. 658.
Časlawskij. 802.
Čebrikowa, Frau M. — 808.
Čerkasskij, Fürst. 452. 651.
Černjawskij. 756.
Černyšew. 756.
Černyšewskij, N. G. 672. 717. 804.
Černiševskijs Forderungen. 673.
Čertelew. 660.
Čeryšew, Graf, Zahar. 453.
Četji-Mineï, Acta Sanctormum. 111. *184. — 219.
Charakter der Litteratur unter Peter. 265.
Charakteristik des Lebens der russ. Sprache. 13.

Charakteristik verschiedener Zeitblätter. 813.
Charakteristik der Litteraturstimmung von 1820—60. †657.
Chikanen, Jabeda, Lustspiel. 372.
Christi Geburt, Drama. 233.
Christliche Topographie. 116.
Chronik des Dorfes Gorohino. 561.
Chroniken und Chronographen. 115.
Çhryso. 719.
Çičerin. 82. 662. 801.
Čitalagai-Oden. 380.
Codex Ostromirianus. 4.
Courants, Kuranty. 212.
Çremutius Cordus, Drama. 770.
Çubinskij. 796. 805.
Çulkow, M. 414. 475.
Čurilo Plenkowič, Blyinenheld. 74.
Cyganow. 586.

D.

Dahl. Pseud. Kosak-Luganskij. †97. 611. 702. 797. 803.
Damaskin, Semjenow-Rudnew. 474.
Dämonen. 718.
Daniel der Verbannte, Satočnik. 150.
Danilewskij. 656. 721.
Darstellung der Schlacht bei Borodino. 631.
Dar- und Widerlegung der Irrlehren Luthers und Kalvins. 219.
Das Abendopfer. 740.
— alte und neue Russland, Roman. 718.
— alte und neue Rnssland, Semewskijs. 798.
— anthropologische Princip in der Philosophie. 673.
— aufgeregte Meer. 691. 718.
— befreite Russland. 759.
— Buch Enochs. 117.
— Buckel-Rösslein, Konjok Horbunok, Märchen. 578.
— bürgerliche Drama, Schauspiel, 372.
— Denkmal, Ode. 384. — 574.
— Dorf. 703.
— Ende der unbekannten Strasse. 741.
— Erdbeben, Jazykows. 578.
— Erdbeben, Dramat. Dichtung. 779.
— Frühstück beim Adelsmarschall, Turgenjews Lustspiel. 756.
— Gebet, Lermontows. **591.
Das Gemeinwohl, Lustspiel. 756.
— Gericht, Zeitung. 585.
— Gespräch, J. Turgenjews ep. Dichtung. 793.
— Gewitter, Ostrowskijs. *753.
— goldene Zeitalter Katharinas II., Überblick. 337.
— Jahrhundert, Zeitschrift. 671.
— Irrenhaus. Satire. 506. — 519.
— Kind, Drama. 757.
— Kloster auf dem Kazbek. 574.
Daškow. 268. 274. — D. W., Professor. 506. —
Daškowa, Fürstin. 346. *461.
Daškowas Memoiren. 462.
Das kyrillische Buch. 113.
— Land, Strana, Zeitschrift. 815.
— Leben Peter des Grossen, Ščerbatow. 465.
— letzte Opfer, Ostrowskijs. 754.
— Licht, Zeitschrift. 815.
— losgerissene Glied, Komödie. 756.
— Märchen der Nacht, Dichtung. 793.
— Modemagazin, Lustspiel. 515.
— Morgengedicht, Zeitschrift. 450.
— Morgenrot, Zarja, Zeitschrift. 646.
— Moskauer Journal. 418. 491.
— Naturrecht. 520.
— nichtübergangene Haus. 588.
— nützliche Vergnügen, Journal. 401.
— Reich der Finsternis, Kritisehe Abhandlungen. 670.
— runde Jahr, Sammlung. 748.
— russische Wort, Zeitschrift. 671.
— Slavophilentum als philosophische Lehre. †657.
— Spinngewebe, Lustspiel. 756.
— subversive Wort, Zeitschrift. 671.
— Smedow-Tal. 703.
— Teleskop, Zeitschrift. 885.
— Unglückslos, Drama. 757.
— Urteil des Šemjaka, Šemjakin Sud. **235.
— verbrannte Moskau. 721.
— Weib. 742.
— Wladyka-Gericht. 708.
— Wort, Journal. 814.
Dawydow, Denis. 514. J. 531.
Der nordische Boten. 506. 815.
De Roberti. 806.
Der Offiziersdiener 702.
— Pächter. 711.
— Paladin der Zeit, Drama. 857.

Der Pedant. 634.
— Pflegling, Ostrowskijs. 753.
— Pöbel, Gedicht. 559. 572.
— Polarstern, Almanach. 522. 533.
— Popanz, Komödie. 758.
— Praalhans, Komödie. 371.
— Prätendent Luba, Drama. 759.
— Prophet, Puškins Gedicht. **574.
— Prophet, Lermetnows. **591.
— Regierungstab 218.
— reiche Bräutigam. 689.
— Revisor, Gogoljs Lustspiel. 613
— russische Bote. 513. 815.
— russische Gedanke, Monatsschrift. 815.
— russisiche Gilblas etc. 501.
— russische Invalide.. Zeitschrift. 671
— russische Kurrier. 815.
— Sänger im Lager russischer Krieger, Žukowskijs Dichtung. 514.
— Samowar. 702.
— Schatten des Freundes, Elegien. 544.
— Schlüssel des Wissens. 199.
— schöne Mann, Ostrowskijs. 754.
— Sohn,Kossomarows Novelle. *720. 801.
— Sohn des Vaterlandes, Zeitschrift. 671.
— Sphakiot. 719.
— Spiegel orthodoxen Glaubens. 218.
— Spieler. 740.
— Sporteln-Nehmer, Komödie. 322.
— Springbrunen von Bakčisarai 552.
— Stein des Sisyphus. 719.
— steindrne Gast. 561.
— sterbende Tasso. 544.
— Streit des Lebens mit dem Tode. 239.
— Strömung entgegen, Gedicht. **776.
— Strudel, Ostrowskijs. 754.
— Tag, Denj, Zeitschrift. 646.
— Tod Joanns der Schrecklichen, Tolstois Drama. 719. **760.
— Tölpel. 690.
— Traum. 779.
— Umschlag. 718.
— unbweglichen Grundbesitz der Geistlichkeit in Russlend. †672.
— ungetaufte Pope. 708.
— unglückliche Nikanor etc. **411
— Verbrecher aus Kartenspiel etc., Lustspiel. 375.
Den Verleumdern Russlands, Puškins Gedicht. 574.
Der Verschwender, Drama. 757.
— Vorwand, Komödie. 322.
— Wald, 711.
— Wecker, Witzblatt. 791.
— Wintertag, Dichtung 605.
— durch die Liebe verbesserte Verschwender. 374.
— eherne Ritter, Puškins erzählende Dichtung. 569.
— einsame Posehonier, Zeitschrift. 418.
— falsche Demetrius und Wasilij. Šuiskij. 760.
— falsche Dmitrij, Drama. 759.
— Fehler. 715.
— Finanzstreit. 670.
— Fund der Unglücklichen, Lustspiel. 375.
— Funke, Witzblatt. 777.
— gefährliche Nachbar, satirisches Gedicht. 500.
— Gefangene im Kaukasus. 549.
— geistliche Ritter oder der Weisheitsforscher. *454.
— geizige Ritter. 561.
— Glückstag. *758.
— Gouverneur. 756.
— Grosse, Ode. 384 **393.
— grosse Spiegel. 209.
— Grossrusse, Zeitschrift. 671.
— Gutsbesitzer, J. Turgenjews ep. Dichtung. 793.
— Häretiker, Poem. 779.
— Hagestolz, Lustspiel 756.
— Handel der moskow. Staaten im 16. und 17. Jahrhundert, Kostomarows. 799.
— Hausknecht. 702.
— Held unserer Zeit, Lermontows Roman. 592 *602.
— historische Bote. 798.
— Honigmonat, Drama 758.
— Humor, Dichtung.
— Idealist. 714.
— Idiot. 696.
— Kampf mit dem Westen. 810.
— Kaukasus, Puškins Poem. 574.
— Kern russischer Geschichte. 279.
— Knabe aus Guttapercha. 698.
— Komiker. 689.
— Kosak als Dichter, Operette. 529.
— Krämer vom Parnass, Zeitschrift. 417.
Landjunker, Nedoroslj, Minderjährige, Von-Wizins Komedie. 360. 367**.

Der ländliche Kirchhof, Elegie. 539.
— Leibwächter, Drama. 759.
— Leuchturm, Majak, Zeitschrift. 646.
— L'Hombre Spieler, komische Dichtung. 407.
— Maler, satirisches Blatt. 417. *420. *421 425. 449.
— Marienhain. 500. 540.
— Maskenball, Pawlows. 587.
— Mönch. 543.
— Mohr Peters des Grossen. 560.
— Moskowite, Zeitschrift. 584. 646.
— Namenstag der Frau Worčalkina, Lustspiel Katharinas II. **353.
— Nebel. 742.
— neue Stern, Lustspiel. 500.
Delwig, Baron. 504. 522. *577.
Dem Dichter. Jazykows. 572. 570.
Dem Günstling. 521.
Demetrius, der heilige. 135.
Demokratischer Realismus. 611.
Demokratische Stimmung. 610.
Den Herrschern und Richtern, Deržawins Ode. 383.
Denkmäler des alten Schriftums. 663.
Denkmäler der alt. russischen Litetratur, von Pypin und Kostomarow. 797.
Denkschrift über das Heerwesen. 257.
Den Nichtunsern. 578.
De origine, natura et fasis Poëseos, quae Romantica audit. 534.
Der Abgrund. 718.
— Absturz, Obryw. *688.
— Ackerer. 703.
— Adel. 433.
— alte Herr, Komödie. 757.
— alte Spassvogel, Volksbuch. 477.
— Angereiste vom Lande etc. 702.
— Archimandrit-Hetman. 720.
— Aufgang des 19. Jahrhundert. 483.
— Aufklärer. 170.
— Aufstand Stenjka Rasins, Kostmarows 799.
— Bärenwinkel. 715.
— Ball, Poležajews Dichtung. 578.
— Ball, Odojewskijs. 588.
— Bankrott. *713.
— Bauer aus Petersberg, 706.
— Beamte, Lustspiel. 700.
— Beduine. 501.
— Beobachter, Monatsschrift. 815.
— Berg gebar eine Maus. 749.
Der Bettler. 611.
— Betrogene, Lustspiel Katharinas II. 355.
— Betrüger, Lustspiel Katharinas II. 355.
— Beutel, Zeitschrift. 417. *427.
— Blitzableiter. 759.
— Befreiungskrieg. 508.
— Bote Eusopas, Zeitschrift. 493. 815. 532.
— Brigadier, Lustspiel. 360. **363.
— Brigadier, Erzählung. 588.
— Bruch. 759.
— Bursak. *501.
— Car oder das gerettete Nowgorod.
— Dämon, Pawlows. 587.
— Dämon, Lermontows. 594. **597.
— Dämon des Tages, Zloba dnja, Drama. 757.
— Dilletantismus in der Wissenschaft. 588.
— Dom von Clermont, epische Dichtung. 772.
— Doppelgänger. 692.
— Dornenstrauch, Drama. 759.
— Drakon, Tolstois Dichtung. 777.
— dramatische Bote, Wochenschrift. *502.
— dunkele Wald, Drama. 759.
— Wojewode von Trogir, Transport, 766.
— Wojewoda oder der Traum an der Wolga. 760.
— Wohldenkende, Zeitschrift, 533.
— Zauberkreis. 715.
Deržawin, Biographie 379. 378.
Deržawin als Staatsmann. 378.
Deržawins Dichtungen dem Inhalt nach gruppiert. 384.
Deržawins geistreiche Oden und Psalmen. 384.
Deržawins Oden, die Katharina verherrlichen. 384.
Deržawins Oden und Gedichte auf die Katharinischen Held- und Zeitgenossen. 384.
Deržawins Gedichte allgemeinen lebensphilosophischen Charakters. 385.
Deržawins Episteln. 385
Deržawins anakreontische Gedichte. 385.
Deržawins Leben und Werke, von Grot. 803.

Deržawins Dramen und volkstümlichen Balladen. 386.
Derzawins Charakteristik als Dichter. 386.
— Zeitgenosse, Zeitschrift. 569. 637. 672. 676. 807.
Desnickij. 460.
Des Mursen Traumgesicht, Ode. 384.
Deutsche Philosophie in Russland. 642.
Deutsche Romantik. 537.
Deutsche Vorstadt Moskaus. 229.
Dezember-Verschwörung. 519.
Diakonow. 756.
Didaktik 148.
Dido, Tragödie. 370. 376.
Die Akrobaten der Wohlthätigkeit. 699.
— allgemeinen Sachen, Zeitschrift. 671.
— alte Religion der Slaven. 476.
— alte Zeit in Kašira, Trauerspiel. 766.
— Anhänger Mazepas, Kostomarows. 800.
— Aoniden, Almanach. 492.
— arbeitsame Ameise, Zeitschrift. 417.
— arbeitsame Biene, Zeitschrift. 325. 335.
— Aristokratie des Kaufhofs. 742.
— arme Braut, Ostrowskijs. 752.
— innere Stimme, Gedicht. **774.
— junge Schnitterin, Koljcows Lied. **608.
— Kapitänstochter, Puškins hist. Novelle. 569.
— Köchin. 702.
— Komödie von Frol Skobejew. 766.
— Konstitution, Selbstherrschaft und der Landtag. 670.
— Kozaken, Tolstois Novelle. *725.
— Kriminalsachen, Komödie. 756.
— Kritik der Gogoljschen Periode. 673.
— Kunde, Wjestj, Zeitschrift. 676. 814.
— Läufer, Graf Salias Roman. 708.
— Die letzten Jahre polnischer Selbständigkeit, Kostomarows. 800.
— letzten Tage eines Anklägers. 740.
— Macht der Erde. 710.
— Majorin, Drama. 757.
— Märtyrer der Liebe, Drama. 757.
Die Mitgiftslose, Ostrowskijs. 754.
— nächsten Genossen Alexanders I. und ihr Bildungsweg. 488.
— Natter. 711.
— neunte Welle. 721.
— Nichte. 715.
— Nordische Biene, Zeitschrift. 639. 671.
— Nordruss. Städterepublik, Kostomarows. 799.
— nützlich angewandte Mussezeit. 335.
— Ordnung, Porjadok, Zeitschrift. 815.
— orientalische Frage. 670.
— Parteikämpfe in Frankreich etc. 673.
— Pfeife, Witzblatt. 675.
— Pfeiler, Ustoï. *710.
— Pilgerinnen. 709.
— Pioniere des Ostens. 721.
— Podlipowcy. *707.
— poetische Naturanschauung der Slaven. 19. 663.
— Politik, Kryžanič. **222.
— Porträtgallerie aus der Provinz. 700.
— Pskowiterin. *759.
— Pugačewcen. 720.
— Raubbrüder. 553.
— Regentschaft Birons, hist. Roman. 589.
— Rentmeisterin, Dichtung. 594. *596.
— Ruine, Kostemarows. 800.
— Russische Akademie. 460.
— russische Geistlichkeit. 670.
— russische Gesellschaft in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts 483.
— russ. Novelle und die Novelle Gogoljs. 630.
— Schicksale des Kapitalismus in Russland. 802.
— Schlacht bei Česma, Heldengedicht. **402.
— Schöne. 574.
— Schuldige, Komödie. 756.
— schuldlos Schuldigen. 759.
— Spassvögel, Ostrowskijs. 754.
— Sonderlinge, Komödie. 371.
— arme Lisa, Karamsins. 413. 492.
— Arme und die Geputzte, Nekrasows Gedicht. 784.
— Aufklärer, Komödie. 757.

Die Bäuerin. 706.
— bäuerliche Angelegenheit in der Regierung Alexandei II. 802.
— Bauernkinder, Nekrasows Poem. 785.
— Begegnung. 716.
— Beichte der Königin, epische Dichtung. 772.
— Beichte Naliwajkos, epische Dichtung. 521.
— beiden Jwane. 501.
— Belagerung des Soloweck-Klosters. 720.
— bestraften Hagestolze, Lustspiel. 245.
— billige Stadt. 740.
— Blätter rauschen. 759.
— Braut auf dem Jahrmarkt. 611.
— Brester Synode und ihre Verteidigung. 197.
— Brüder Karamazow. *694. 696.
— Bürgerlichen. 691.
— Carenbraut, Drama.
— Dämonen, 696.
— denunzierende Satire. 672.
— Drohne, Zeitschrift. 417. 419. 424. 449.
— Empörung, dramatische Chronik, 779.
— russische Zeitung. 815.
— Epoche, Zeitschrift. 646. 692.
— Erniederigten und Gekränkten. 692.
— Fischer. 703.
— Fregatte Nadježda. 586.
— Freimaurer, Roman, Pisemskijs. 696. 721.
— Freistunden, Journal. 401.
— Fürstin, epische Dichtung. *772.
— Fürstin Trubeckaja, Nekrasows Poem. 787.
— Fürstin Uljana Wjazemskaja, Trauerspiel. 766.
— Geisterpost, Zeitschrift. 418. 515.
— geistig Armen, Drama. 757.
— getreuen Eckardte, Ohraniteli 749.
— Glocke, Kolokol, Herzens Wochenschrift. 605. 667.
— Golowljows. 748.
— Grenzmarken Russlands. 652.
— Grenznachbarn von Kursk. 708.
— Grosseltern. 721.
— grosse Welt. 699.
— Grundlehren der ersten Slavophilen. †657.
— Habenichtse, Lustpiel. 524.
Die Hand des Höchsten hat das Vaterland gerettet, Schauspiel. 583. 589.
— Hausierer, Korbflechter. *785.
— heil. Allianz. 569.
— Heirat, Lustspiel. 622.
— Herrn Taškenter. *747.
— Herrschaft. 689.
— Hetäre von Jerusalem. 779.
— Hexe, Tragödie.
— Hochzeit Krečinskys Komödie. 755.
— Höllenpost, Satirisches Blatt. 411.
— Zeitschriften. 417. 419. 420.
— Jahre 1812—1815. 484.
— Ungeheuer, Komödie. **322.
— zugezogene Schlinge, Drama. 757.
— Unglücklichen. 709.
— unschuldigen Schuldigen, Ostrowskijs. 754.
— Wilde, Lustspiel. 758.
— Woche, Wochenschrift. 815.
— Worthelden, Lustspiel. 756.
— Zeit, Zeitung. 676.
— Zigeuner. **550. 553.
— Zivilehe, Komödie. 756.
— Zuflucht Monrepos. 749.
— zwölf schlafenden Jungfrauen, erzählende Dichtung. 540.
Dies und Das, Zeitschrift. 417. 419. **427.
— Stadt wird aufgehoben, Lustspiel 759.
Die Statue des Frühlings. 773.
— Stimme, Golos. 814.
— Stimme Moskaus. 815.
— Strelitzen, histor. Roman. 589.
— Stütze. *749.
— Sturmglocke, Nabat, Zeitschrift. 671.
— Sünderin, Drama. 759.
— Sünderin, Tolstois Dichtung. 777.
— That, Monantsschrift. 807. 814.
— That, oder durchlebte Zeit. 755.
— Tischler-Zunft. 706.
— Tochter der Zeit. 759.
— Überflüssigen. 680.
— übergesiedelten. 704.
— Ulanin, Schwank. 590.
— unbeständige Fortuna, oder die Abenteuer Miramonds. 411.
Djačenko W. 756.
Djuk Steponowič, Bylinenheld. 74.

Dmitrewskij. 318. †331.
Dmitrij, Metropolit von Rostow. Rostowskij. 218.
Dmitrij Donskoi. 503.
Dmitrijew, Iwan. 499. 522.
Dobrow. 759.
Dobroljubow, N. A. 673.
Dobrobjubows Utilitarismus. 674.
Dobroljubows Analyse des Oblomow. 674.
Dobroljubows Abhandlungan politisch. Charakters. 675.
Dobroljubows Mängel. 675.
Dobroljubows Ideal. 676.
Dobrynja, Ballade. 475.
Dobrynja Nokitič, Bylinenheld. 71.
Dolgorukaja, Natalja Borisowna, Fürstin. 322.
Dolgorukij, J. Fürst, Satiriker. 500. *518. — Fürst P. W. 670.
Dolgorukijs Broschüren, Journale und Blätter. 670.
Domašnew. 331.
Domherren, Soborjane, Roman. 708.
Domostroi, Ökonomie. *177. Bibliograph. †179.
Don Juan, Tolstois. 760. *765.
Doppelglauben, Dwojewerije. 16.
Dorfbegegnungen. 709.
Dorfgeschichten. 701.
Dorfgeschichte, neueste Phase. 709.
Dosifei, Abt. 112.
Dostojewskij. 570. 637. 664. — Biograph. *691. 806.
Dostojewsij als Kritiker. 810.
Dostojewskijs philanthropische Tendenz. 692.
Dragomanow, M. 671. 805.
Drama, das neueste. 752.
Dramen aus dem Leben der Alten. 766.
Dramatisches Lexikon. 474.
Drang nach Westen in Altrussland. 250.
Drang nach Westen. 429.
Dr. Cybuljka, Novelle. 740.
Drei Lebensphasen. 715.
Drei Tode, Erzählung. 727.
Drei Tode, Drama. **766. 772.
Druožinin, A. W. 698. 809.
Dubrowskij, Puškins hist. Novelle. 569.
Dudyškin. Kritiker. 808.
Duma. Betrachtung. 48. 590.
Dumy, Ryljews. 521.
Dunaj Iwanowič, Bylinenheld. 59.
Dunst, Turgenjews. *685. 718.
Dželladin. 587.

E.

Eda, Dichtung. 578.
Edelson, Kritiker. 808.
Egyptische Nächte. 558.
Ein Abend in Sorrento, Lustspiel. 756.
Ein adeliges Nest. 684.
Eine einfache Geschichte, Komödie. 758.
Eine einträgliche Stelle, Ostrowskijs. 753.
Eine Familienszene, Ostrowskijs. 752.
Eine Gelehrtensoirée, Lustspiel. 524.
Eine glänzende Partie, Drama. 756.
Eine Heirat aus Leidenschaft, Komödie. 756.
Eine Lehre für die Töchter, Lustspiel. 515.
Eine Million. 587.
Eine Nacht in Georgien, Dichtung. 526.
Eine Nacht in einem Bauernhause, Gedicht. **781.
Eine nordische Legende, Dichtung. 793.
Eine vergessene Frage. 718.
Eine verwickelte Affaire. †743.
Eine zeitgenössische Idylle. 750.
Einfluss der Encyklopädisten auf Katharina II. 344.
Einfluss des Fürsten Metternich. 509.
Einfluss der vergleichenden Sprachkunde. 663.
Ein Jahr im Norden. 708. 802.
Einleitung in die Theologie. 267.
Ein Lustspiel auf das Lustspiel. 524.
Ein Monat auf dem Lande, Lustspiel. 756.
Ein neuer Kodex praktischer Lebensweisheit. 674.
Ein praktischer Mann. 756.
Ein schwarzes Herz. 692.
Einsiedeleien, skity, und Wüsten, pustyni. 164.
Ein sittlicher Mensch, Nekrasows Gedicht. 000.
Ein Tag auf dem Lande. 741.
Ein vergessener Herrschaftssitz, Drama. 757.
Ein Vierteljahrhundert zurück. 718.
Ein warmes Herz, Ostrowskijs. 754.

Ein Wurm etc., Nadsons Gedicht. **793.
Ein zeitgemässes Fräulein. 756.
Eispalast, histor. Roman. 589.
Eklektismus in der Philosophie. 805.
Elementarschulen. 345.
Eloa, Mysterium-Gedicht. 779.
Ely, Rosenkreuzer. 447.
Elpidin 671.
Emin, Fiodor. 411.
Encyklopädisten. 430.
Engelhardt. 802.
Entfremdung von Nord- und Südrussland. 7.
Entgegnung auf den Hammer. †273.
Enthüllende und anklagende Richtung. 665.
Entstehung der Bylinen. 49.
Entwickelung des Dramas. 502.
Entwickelung der Belletristik seit den 40er Jahren. 679.
Entwurf eines Systems der Ästhetik. 473.
Eparchialschulen. 260.
Epische Volkslieder. 46.
Epische geistliche Lieder, Thaten der Heiligen. 135.
Epistel an einen Freund. 295.
Epistel an Speranskij. 519.
Epoche, Monatsschrift. 809.
Epoche des Militärstaats unter Nikolai I. 579.
Epos, Kunstepos. 400.
Ergänzungen und Anmerkungen zum 1. Buche der Politischen Ökonomie Mills. 673.
Erhabener und gewöhnlicher Stil. 505.
Erinnerungen, S. T. Aksakows. 700.
Erinnerungen an Carskoje-Sjelo. 383.
Erinnerungen eines Jägers. 700.
Erklärendes Wörterbuch der lebenden grossrussischen Sprache, Dahls. 803.
Ermahnung an den Sohn, Sumarokows Satire. 323.
Erste Druckerei in Russland (1563). 110.
Erste Druckerei in Moskau. *163. 177.
Erster gelehrte Atlas von Russland (1746). 328.
Erster Lehrer der neubegründeten Moskauer Universität. 329.
Erste Periode der Regierung Katharinas II. 341.
Erste russ. Freimaurerloge. 444.
Erste russ. Schauspieler. †318.
Erste russ. Theologen. 144.
Erste russ. (handschriftliche) Zeitung. 22.
Erste russ. Zeitung. 334.
Erste Übersetzer aus dem Griechischen ins Kirchenslawische. 111.
Erste Unterricht der Kinder (nebst Katechismus). 269.
Erster vollständiger Bibeltext. 169.
Erzählungen und Sagen des 15. Jahrhunderts. 188.
Erzählungen aus Pošehonien. 750.
Erzählungen aus dem Proletarierleben. 712.
Erzählungen und Sagen des 16. Jahrhunderts. 189.
Es gibt noch rechtschaffene Menschen auf der Welt, Komödie. 755.
Es tagt, Roman in Versen. 793.
Ethik. 806.
Ethnographie. 575.
Ethnographische Erzählungen. 721.
Ethnographisch - litterarische Forschungen. 804.
Ethnographisches Kompendium. 796.
Etwas für lustige Leute. 518.
Etwas über Wissenschaft, Kunst und Bildung. 493.
Etwas weniger Bevormundung. 715.
Eugen Onjegin, Puškins Roman in Versen, 554. 561. **562.
Eugenie Tuhr. 715.
Europäische Staatengeschichte. 662.
Eveline von Valjerol. 589.

F.

Fabel, Kunstfabel. 408.
Fabeln, Äsops und Lokmâns. 209.
Fabeln. 499.
Facetien, Schnurren. 209. 249.
Fadejew, General. 670.
Fäulnis des Ostens. 588.
Fäulnis des Westens. 646.
Fahrende Schüler. 202.
Falk. 463
Falsche Gebete. 122.
Falscher Name. 740.
Familienchronik. 700. 721.
Familienväter, Komödie. 756.
Fata Morgana, Marewo. 718.
Faule Sümpfe. 715.

Fedčenko. 796.
Fedul und seine Kinder, Oper Katharinas II. 356.
Fehl und Leid, Ostrowskijs. 754.
Felica, Ode. 381. **387.
Fels des Glaubens. 271.
Feofan Prokopowič. 204. *266.
Feofan Prokopowič und Stephan Joworskij als Kanzelredner. 652.
Fern von der grossen Welt. 715.
Fet A., Šenšin. 774. *775.
Fets Übersetzungen. 775.
Findelhäuser in Moskau und Petersburg. 345.
Finghal. 503.
Fiodor, Diakon. 213.
Fiodor Tiro. 135.
Fiodorow. 757.
Firson. 801.
Fischer. 329.
Fleury. 516.
Flusshelden in den Bylinen. 58.
Föderative Theorie. 662.
Foinicky. 801.
Forschungen, Vorlesungen und Bemerkungen, Pogodins. 659.
Fotij, Archimandrit. 510.
Fragen an den Verfasser des Geschehenen und Erdachten. 360.
Franzosenhass. 511.
Französische Emigranten in Russland. 488.
Französische Klassiker in Russland. 290.
Französische Sittenbücher etc. 487.
Französische Sozialistenschule. 633.
Frau Wjestnikowa nebst Familie, Lustspiel Katharinas II. 354.
Freidenkertum. 429.
Freie Gesellschaft der Freunde russ. Litteratur. 531.
Freie russ. Druckerei. 667.
Freie russ. Sozietät, Zeitschrift. 453.
Freimaurer-Litteratur (russ.). 453.
Freimaurische russische Originalwerke. 454.
Freimaurer-Verfolgung. 458.
Freimaurisches Wirken auf d. sittlichen Fortschritt der Gesellschaft. 456.
Freimaurertum. 444.
Freimaurertum in Russland, Bibliogr. †459.
Fremde Meinung, Dmitrijews Satire, 499.
Freundschaftliche, gelehrte Vereine. 452, 458.
Frolow. 756.
Frug, Dichter. 793.
Für andere ausgebadet, Ostrowskijs. 753.
Für fünf Jahre. 670.
Fürst Holmskij, Schauspiel. 589.
Fürst Lupoweckij, Lustspiel. 655.
Fürst Serebrjanyi, Roman. *719. — Drama 757.

G.

Gagarin, Fürst J. 670.
Gaidamačina. 720.
Galahow, Gesch. d. russ. Litt.. 804.
Gamelaja. 453. 456.
Garšin, W. *741.
Gedeonow. 759.
Gedichte vom Weltuntergang und vom jüngsten Gericht. 133.
Gegenskeptische Litteratur. 434.
Gegenstand der Satire, Epoche Katharinas II. 419.
Gegner des Jungrussentums. 718.
Gegner der Karamzinschen Richtung. 505.
Gegner des Liberalismus. 488.
Geh. 759.
Geheimbund des Heils. 520.
Geheimbünde. 643. 664.
Geheimbündler. 521.
Geheimlitteratur. 522.
Geist der petrinischen Epoche. 251.
Geist der Zeit nach Peters Tode. 288.
Geistliche Beredsamkeit. 332.
Geistliche Drama. 332.
Geistliche Lehre und Wehre. 168.
Geistliche Lieder und Legenden. 128.
Geistliche Litteratur. 332.
Geistliche Oden. 499.
Geistliche Reglement. *269.
Gelehrte Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften. 334.
Gelehrte Annalen. 803.
Gelehrte Werke. 463.
Gemälde des menschlichen Lebens. 209.
Gemeindebesitzreform-Untersuchungen. 802.
Gennadij, Erzbischof von Nowgorod. 163. 166. 168.
Gennadij, Bibliograph. 804.

Genossenschaften (bratstwa) und Innungen im Kampf gegen die Jesuiten. 195.
Geographie und Ethnographie. 796.
Georgi. 463.
Gerasimow Dmitrij. 171.
Gerbel, N. 794.
Geringschätzung gegen überkommene Autoritäten und Traditionen. 665.
Geschichte, nebst Hilfswissenschaften, 797.
Geschichte von Adam und Eva. 117.
Geschichte der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. 803.
Geschichte der russ. Kirche. 804.
Geschichte des russ. Lebens. 801.
Geschichte vom Kaufmann Basarga. 239.
Geschichte der Belagerung des Troicki-Klosters. 220.
Geschichte der Beziehungen zwischen den russ. Fürsten des Hauses Rjurik. 661.
Geschichte des kazanischen Cartums 186.
Geschichte zweier Galoschen. 699.
Geschichte Ioanns des Schrecklichen, Kurbskijs. 183.
Geschichte Italiens, Kudrjawcews. 662.
Geschichte der Jesuiten. 457.
Geschichte Peters des Grossen. 279.
Geschichte der Poesie, Šewyrews. 584.
Geschichte der Regierung Kaiser Alexander I., Bogdonowičs. 801.
Geschichte Russlands, Ustrjalows. 659.
— Solowjews. 661.
Geschichte Russlands in Biographien, Kostomarows. 800.
Geschichte des russ. Staats, Karamzins. 494. *490.
Geschichte einer Stadt, Saltykows, 748.
Geschichte des Pugačewschen Aufruhrs, Puškins. 569.
Geschichte der Moskauer Universität, Šewyrews. 584.
Geschichte des russ. Volkes, Arcybašews. 659.
Geschichte der Wissenschaft und der neuesten Erfindungen. 463.
Geschichtliches Lexikon russ. geistl. Schriftsteller. 474.
Geschichtliches Lexikon russ. Schriftsteller, Nowikows. 474.
Gesehichtliche Sagen. 186.
Geschichtliche Theorie der Slavophilen. 650.
Geschehenes und Erdachtes, satirische Skizzen Katharinas II. 349.
Gesellschaft und Litteratur unter Alexander I. 508.
Gesellschaft für Freunde russ. Litteratur. *349.
Gesellschaft für Freunde der russ. Rede. 461.
Gesellschaftsdrama. 755.
Gesellschaftslieder, Flüchtige Poesieen. 500.
Gespräche über das Glück. 492.
Gespräche über die Litteratur, Šiškows. 505.
Cespräch zweier Freunde über den Nutzen der Wissenschaft und Schulen. 286.
Gesta Romanorum. 207.
Gewaltsame geistige Beeinflussung der russ. Sprache. 10.
Gewesenes und Gedachtes. 669.
Gewöhnliche Geschichten, Gončarows. *687.
Giselj, Innokentij. 201.
Glinka. 476. S. N. 513. F. 521.
Gmelin. 328. S. 463.
Gnjedič. 504. 515. 522. 535. 741. 759.
Gogockij. 806.
Gogolj, N. W. 611. *612.
Gogoljs Ausgewählter Briefwechsel. 623.
Gogoljs-Litteratur. †624.
Gogoljs Petersburger Geschichten. 613.
Gogoljs religiöse Schwermut. 623.
Gogojs Vorgänger. 501.
Gogoljs Weltanschauung. 622.
Goldene Herzen. 710.
Goleniščew-Kutuzow, Graf Ant. 793.
Goljatowskij. 198.
Golicyn, Fürst, Wasilij. 252.
Golikow. 464.
Golowačew. 802.
Golowackij. 797.
Golubinskij, 804.
Gončarow. J. A. 637. — 686.
Gončarows Objektivität. 687.
Gorbunow. 711.
Gorčakow, Fürst, Satiriker. 500. 518.
Gorskij. 663.

Gott ist langmütig. 710.
Gouvernements-Skizzen. *444. 715. 743.
Gradowskij, A. 801. 802.
Graf Nulin, poetische Erzählung. 558.
Grammatisch-sittliche Kritik. 478.
Granowskij. 629. *636. 662.
Granowskijs öffentliche Vorlesungen. 636.
Grashupfer-Musikant. 773.
Gribojedow. 522. *524.
Gribojedows Komödie in Uebersetzungen, †531.
Gribowskij. 472.
Griechische Anthologie. 535.
Griechische Gedichte. 775.
Grigorjew, Waudewillist. 756. Apollon. 793. 806. Als Kritiker. *809.
Grigorowič. 637. 697. †698. 703. — Im Vergleich mit Turgenjew. 704.
Grječ. 513.581. *582.
Grjekow. 583.
Gromwal. 538.
Grosse Karte des russ. Landes. 220.
Gross-Nowgorod. 720.
Grot. 1. 363. — J., Akademiker. 813.
Grundidee von Tolstois Krieg und Frieden. 729.
Güldenstädt, J. A. 463.
Gutgesinnte Reden. 748.
Gymnasien in Moskau etc. 303.

H.

Hadži-Abrek, Dichtung. 590. 594. *596.
Hagemeister. 796.
Halbes Leben. 740.
Hamlet des Ščigrowschen Kreises. 682.
Hammer auf den Fels des Glaubens, 272.
Han, Helene. 587.
Hans Küchelgarten, Epos. 611.
Hegelismus. 642.
Heiligengeschichten. 114.
Heimatsstille, Nekrasows Gedicht. **787.
Heldensage, Bylinen. 46.
Helenisch-griechische Akademie. 214.
Helmersen. 796.
Hemnitcer. *408.
Hemnitcers Fabeln. 409.
Henkel über Graf L. Tolstoi. 723.
Heranbildung russ. Professoren aut deutschen Universitäten. 660.
Heraskow. *400. 453. — als Journalist. 401.
Heraskows Romane und epische Erzählungen. 400.
Herausgabe verbotener Schriften etc. 670.
Herr Bogatanow oder der Provinziale in der Hauptstadt, Lustspiel. 524.
Herr Černyševskij und seine Zeit, †587.
Herr Proharčin. 692.
Herrschaftliche Grillen, Lustspiel. 524.
Herzen, Alexander. Pseud. Iskander. 588. 633. 637. 638. *666. 680.
Herzens Aussage über die neurussische Litteratur. 609.
Herzens Broschüren und Bücher in fremden Sprachen. 669.
Herzens Einfluss. 667.
Herzens Gegner. 668.
Herzens-Litteratur. †669.
Herzens offenes Schreiben an Alexander II. 667.
Herzens Gesammelte Schriften. 669.
Herzens Nachgelassene Schriften. 669.
Herzkrankheiten. 759.
Heutige russ. Sprache. 13.
Hexameter. 534.
Hilferding. 50. 658. 804.
Historie vom russ. Edelmann Frol Skobejew etc. **247.
Historie von Sawwa Grudčyn. **245.
Historik und Geographik, Paläen. 115.
Historische Bedeutung der (klein-) russischen Volkpoesie. 663.
Historische Begründung des Slavophilentums. 649.
Historischer Blick auf die Grammatik des slavischen Dialektes. 531.
Historische Dramen. 719. 759. 766.
Historische Gesellschaft, Kais. Russ. 797.
Historische Grammatik der russischen Sprache. 663.
Historische Monographieen, Kostomarows. 801.
Historischer Roman. 589. 719.
Historische Umrisse. 663.
Historische Volkslieder. 81.
Hljebnikow. 801.

Hochzeitsgebräuche des russ. Landvolks. †29.
Hodskij. 802.
Höherer altruss. Klerus. 163.
Homjakow. 629. 632. 635. *648. 759. 779.
Homjakows theologische Schriften. 648.
Horew, Tragödie. 318. **320.
Howanskij. 797.
Hrabr, Mönch. 2. 105.
Hrapowickij. *470.
Huber, russ. Uebersetzer u. Kritiker. 578.
Humanismus der französischen Befreiungsphilosophie und Litteratur. 432.
Humor. 742.
Humoresken und satirische Erzählungen. 588.
Hwoščinskaja, W. Krestowskij-Pseudonym. *715.
Hwostow. 519.
Hymnus an die Freiheit. 439.
Hymnus an Perun. 476.

I.

Ibrahim oder der Grossherzige 501.
Idealisten. 629.
Ideen über Russland, französisch 469.
Ideen zum Plan einer Zeitschrift. 577.
Igorlied. 4.
Igorslied, Textausgaben und Bibliograph. †157.
Ikonnikow. 803.
Iliade in russ. Uebersetzung. 535.
Ilja aus Murom, Bylinenheld. 62.
Ilja Muromec, Tolstois Ballade. 777.
Ilarion. Metropolit. 144.
Ilowajskij, D. 801.
Im Hafen, Roman. 604.
Im Lammfell, Komödie. 756.
Im Osten. 708.
Im Strudel. 691.
In den Wäldern. 708.
In der Sphäre der Mässigkeit und Akkuratesse 749.
Inostrancew. 798-
Intriguen-Romane. 740.
Ipatiewskij Spisok. 8.
Irrende Lichter, Drama. 757.
Isajew. 802.
Isidor, Metropolit. 184.
Iwan Wyžigin oder der russ. Gilblas. 581.
Iwanišew. 801. 802.
Iwanjukow. 802.
Iwanowskij. 798.
Iwan Susanin, Kostomarows, 800.
Izmaïl-Bey. Dichtung. 594. *596.
Izmailow, A. 114. 500. 506. — Wlad. 500.

J.

Jägersgeschichten. 682. 704. 705.
Jagič 1. 17.
Jahontow. 789.
Jakobinismus. 484. 488
Jakuškin. 707. 708. 804.
Janson. 796. 802.
Jadrincew. 796. 802.
Jaroslaw I., Grossfürst. 111.
Jasnaja Poljana, Tolstois pädag. Zeitschrift. 000.
Jaworskij, Stefan 268.
Jazykow, N. M. 578. 636. 779.
Jefimenko. 802.
Jefimjew. 375.
Jefremow, Bibliograph. 804.
Jegorko der Hirte. 709.
Jelagin, Grossmeister. 445. *447. 454. 464. 670.
Jelisei oder der erzürnte Bacchus, komische Dichtung. *407.
Jelizarow. 759.
Jenseits der Grenzlinie. 749.
Jermak, Tragödie. 648. Drama 759.
Ješewskij, Maurertum. 804.
Jesuiten-Umtriebe. 457.
Jesuiten in Wilna, ihre Akademie und Schulen. 193.
Jewgenij, oder verderbliche Folgen schlechter Erziehung und Gesellschaft. **414.
Jewgenij Onjegin, Puškins. **561.
Ježewskij. 798.
Joann Glasatyj. 186.
Johannes Damaseenus, Gedicht. 776.
Jordan, I. P. *546.
Jeršow. 578.
Joseph, der Sohn Israels. 204.
Josif von Wolock, Mönch. 166. 169*
Journalismus. 812.
Journalismus in den letzten 25 Jahren. 813.
Journalismus und Publizistik. 674.

Journalistik. 334. 463. 477. 532.
Judaisierende, Sekte. *165.
Jugend. 715.
Jugendfehler, Drama. 757.
Junger Nachwuchs. 696.
Junge Russen ins Ausland geschickt. 210.
Jüngere Helden der Bylinen. 60.
Jungfern-Locken, Gedicht. 589.
Jurij Miloslawskij, Histor. Roman. 524. 589.
Juristen der Gegenwart. 801.
Jurjew. 794.
Juzow. 806.

K.

Kablitz, Juzow. 802.
Kačenowskij M., Professor. 146. 506. 531. *582. 659.
Kadettenjugend. 715.
Kadmus und Harmonia. 410.
Kaib, Novelle. 515.
Kalačow, K. 662. 801.
Kalaidowič. 513. 531. 658. 660.
Kamenew. 500. 538.
Kandaurow. 715.
Kantemir. *288.
Kantemirs Satiren. **290.
Kantemir als Uebersetzer. 289.
Kantische Philosophie. 642.
Kanzelberedsamkeit. 198.
Kapnist. 372. 398.
Kapustin. 802.
Karamzin. 12. 470.
Karamzins Biographie. *49 .
Karamzin-Litteratur. †498
Karamzins Oden. 494.
Karamzins Optimismus. 494.
Karamzins Reichsgeschichte. 657.
Karamzins Reisetagbuch. 470.
Karamzins Stil in der Geschichte Russlands. **496.
Karamzins politische Tendenz. 493.
Karamzin als Reformator der neuen russ. Litteratursprache. 498.
Karamzinsche Periode. 490.
Karatygin. 756.
Karaulow, Gesch. d. russ. Litt. 804.
Karazin. 708.
Karbonari. 520.
Karejew. 806.
Karnowič. 721.
Karpow, Professor W. N. 806.
Karrikaturbogen gegen Napoleon I. 314.
Katharinas II. pädagogische und Schriftstellerische Thätigkeit. 343.
Katharinas II. journalistische Beiträge. 349.
Katharinas II. historische Arbeiten. 350.
Katharinas II. linguistische Beschäftigung. 351.
Katharinas II. dramatische Schriften. 352.
Katharinas II. dramatische Chroniken. 354.
Katharinas II. Schriften gegen die Freimaurerer. 355.
Katharinas II. Opern. 356.
Katharina II. als schriftstellerisches Vorbild ihrer Zeitgenossen. 357.
Katharina, geb. Janisch. †587.
Katjenin. 504.
Katkow, M. 629. 668. 677. 806.
Katkows Thätigkeit. 677.
Kaulbars Bortig, Jorš Jeršowič syn Ščetinnikow. **237.
Kawelin, Rechtshistoriker. 637. 661. *662. 670. 801. 802. 806.
Kein Paar. 705.
Kelsiews Novellen. 721.
Kelsiew, W. 670.
Kenowič. 516.
Keussler. 802.
Kiewsche Akademie. 195. *200.
Kiewsches Altertum. 798.
Kiewsche Scholastik in Moskau. 210.
Kinderjahre des Enkels Bagrow. 700.
Kindheit. 715. 725.
Kirchendrama, Entstehung. 202.
Kirchenmalerei und Architektur in Altrussland, Aom. 251.
Kirchenslavische Grammatik erste. 201.
Kirejewskij, Brüder. 629. 632. 646. 804.
Kirejewskijs Theorie und Deduktionen. 647.
Kirša Danilow. 80.
Kitai-Gorod. 740.
Klagegesang der Gattin Igorjs. **155.
Klara Milič, Turgenjews. †681.
Klassiker. 503. 504.
Kleine Psyche, Dušenjko, Dichtung. **405.
Kleinrussische Geschichte. 801.

Kleinruss. Lieder, Sagen u. Märchen. 805.
Ključewskij. 801. 803.
Kljušnikow. 586. 718.
Klösterwesen u. Möncherei. 164.
Klušin. 375.
Knabenanstalten an der Kunstakademie und am Kadettenkorps. 345.
Knabenzeit. 715. 725.
Knjažnin. *370. 376.
Kobeko. 801.
Kodex Ostromirianus. *113.
Kohanowskaja, recte Sahnowskaja. 700.
Kohanowskij, Simon, Hieremonach. 270.
Kohl, Joh. Akademiker. 330.
Kojalowič. 801.
Kokerow, J. T. 702.
Koljcow, A. W. *605.
Koljcows Gönner. 606.
Koljcows Lieder. 607.
Koljcows Stellung gegenüber der verfasserlosen Volkslieder. 607.
Koljcows Vorgänger. 605.
Koljada-Lieder etc. **20.
Kolosow. 1. 797.
Komödien. 755. 756.
Komisches Epos, erstes. 407.
Kommentare, lateinische Edition der Akademie 1727. 334.
Komödie von Nebukadnezar. 230.
Komödie vom verlorenen Sohn.** 230.
Kompendium. 803.
Konflikte zwischen Moskau und Kiewer Gelehrten. 216.
Koni. 756.
König Salomo-Sagen. 117.
Konservative Litteratur und Presse der dreissiger Jahre. 580.
Konturzeichnungen. 741.
Konventionelle Kulissen. 756.
Kopien der Nestor-Chronik. 145.
Korff, Baron M. 801. N. A. 801
Korš, V. F. 814.
Kosaken-Räuber- und Soldatenlieder. 89.
Koščei der Unsterbliche. 37.
Košelew und seine Schriften. 670. 802.
Kosmopolitismus. 538.
Kostomarow, N. J. 663. 720. 798.
Kostomarows föderatives und volksberatendes Prinzip. *798.
Kostrow. 398.
Koteljnikow, Mathematiker 328.
Koteljnickij. 407.
Kotljarewskij. 50. 407.
Kotošihin oder Košihin, Grigorij. 226
Kotzebues Einfluss. 502.
Kousine Mariechen. *749.
Kowalewskij. 791. 801
Kozlow. 522. 543,
Krajewskij, J, 663. *646. 814.
Kranke Menschen. 740.
Krapotkin, Fürst. 671.
Krašennikow, Botaniker und Zoolog. 328.
Krasilnikow. Astronom. 328.
Krasow. 586.
Krenz- und Weinsagen. 240.
Krekšin. 279.
Krestowskij W. 714. 721. 779.
Krieg und Frieden, Tolstois Roman-Epopöe. 721. *727.
Krilof et ses Fables. 516.
Krinowskij. 445.
Kiritik. 478. 533.
Kritik der Bauern-Kommission etc.. 670.
Kritik des neuen Leibeigenschaftsrechts. 670.
Kritik russ. Zustände. 220.
Kritiker. 534. 804. 807.
Kritisch-theologische Schriften. 670.
Kritische Abhanlungen über Turgenjew und Tolstoi. 810.
Kritische Ausgaben etc. 804.
Kritische Studien der Denkmäler altruss. Sitte und Volkspoesie. 474.
Kriwošapkin. 802.
Knjažnin. 473.
Krjukowskij. 314.
Krone des Glaubens. 218.
Krüdner, Frau Julie — 509.
Krušinskij, Roman. 740.
Krylow, J. A., Fabeldichter. 478. 514. †517.
Krylows Fabeln. 516. **517.
Krylows politische Maximen. 519.
Krylow, Viktor, Pseud. Alexandrow. 755. 757.
Kryžanič über russ. Zustände. 223.
Kryžanič, Jurij. 219. *220. Bibliogr. †226.
Küchelbecker. 521.
Küchengärtner, Nekrasows Dichtung. 784.

Kudejar, Kostomarows. *720.
Kudrjawcew. 2. 662.
Kukoljnik. 583. 588.
Kulikow. 756.
Kuliš. 708. 801.
Kulturgeschichte Russlands. 801.
Kulturromane. 719.
Kunicyn, Professor. 520.
Kulminationspunkt des Hegelismus. 632.
Kulturkampf im südwestlichen Teile Russlands. 192.
Kunst als Selbstzweck. 639
Kunst und Leben, Kritik. 809.
Kuplewaskij. 802.
Kurbskij, Fürst. 171. *181. 194. 253.
Kurbskijs Briefwechsel mit dem Caren Joann W. **182.
Kunstdichtung. 151.
Kunsttheorie. 537.
Kurganow. 476.
Kuročkin W. 791.
Kuročkins Uebersetzungen. 792.
Kurzgefasste Chronik der russ. Regenten, Lomonosows. 312.
Kušelew-Bezborodko, Graf. 671.
Kutuzow, A. M. 436. — P. 793.
Kuzjma Minin Suhoruk, hist. Drama. 760.
Kuzjma Prutkow. 777.
Kyprian, Metropolit. 105. 168.
Kyrill und Method. 3. *104.
Kyrill, Bischof von Turow. 141. *144
Kyrill II. Metropolit. 159.
Kyrill, Gründer des Beloerskischen Klosters. 168.
Kyrill Tronquillon Stawroweckij 198.
Kyrillische Schrift, Ustaw. 4.

L.

Lachen und Weinen, Lustspiel. 375. 478.
Lamanskij, W. J. 656. 663.
Ländliche Gemeinverfassung. 636.
La Russie et les Russes. 520. 670.
Lateinisch-scholostische Bildung. 11.
Laute Gedanken an der Paradentreppe. 512.
Lawrentjewskij Spisok. 7.
Lawrow, P. 671.
Lawrowskij. 1. 663.
Lazarewskij. 801.
Lazarj und Nikita der Scheinheilige, Popen. 213.
Lažecnikow. 589. 759.
Lebedew, Pseud. Morskoi. 742.
Lefort. 444.
Legenden, geistliche. 138. Bibliograph. †140.
Legendenpoesie, mittelalterliche. 803.
Legenden des russ. Mittelalters. 189.
Legende von Ursprung des Tabaks. 240.
Legende vom Ursprung des Weintrunks, Mär vom hochweisen Hopfen. 240.
Leibnizs Projekte. 258. *261.
Leichte Mittel, Schauspiel. 758.
Leichte Poesie, erster Versuch. 406.
Leikin. 711.
Lenskij. 756.
Lenz, Reinhold. 491.
Leontjew, K. 678. 719.
Leontowič. 801.
Lepetin. 463.
Lermontow. 522. *590.
Lermentow im Vergleich mit Puškin 593.
Lermontow-Litteratur, Bibliographie etc. †603.
Lesebibliothek, Journal. †698.
Lesebücher, Sborniki.
Leškow. 662. 801. 802.
— Pseud. Stebnickij. 708.
Lessing und seine Zeit. 673.
Leuchtend aber nicht erwärmend, Drama. 758.
Lewitow. 707.
Lexikon russ. Staatskunde. 285.
Lied vom Caren Iwan Wasiljewič etc. 590.
Lied von Harold und Jaroslawna, Tolstois. 777.
Lied vov Igorjs Heerfahrt oder Igorlied, Slowo o polku igorowe. **152.
Lied von Josaphat. 136.
Lied vom Taubenbuch. 130.
Lieder alt- und neutestamentlichen Stoffes. 133.
Lieder aus der Epoche Katharinas II. 93.
Lieder aus der Tatarenzeit. 82.
Lieder der Altgläubigen, Bibliogr. †138. 137.
Lieder des russ. Volkes. 660.

Lieder, die sich auf Familienleben und Sitte beziehen. **25.
Lieder mythischen Ursprungs, die sich auf alle slavisch-russ. Feste beziehen. 19.
Lieder über den Caren Iwan den Schrecklichen. **83.
Lieder über Peter den Grossen. 92.
Lieder über die Zeit der Wirren und des Interregnums. **88.
Lieder und Romanzen. 499.
Lieder von der Belagerung des Soloweckischen Klosters und von Stenjka Rasin. **89—92.
Lieder vom falschen Demetrius. **87.
Lieder vom Fürsten Skopin-Šujskij. 87.
Lieder von Jegorij (Georg) dem Tapfern. 131.
Lieder von Minin und Požarskij. 89.
Lieder, welchen russ. Mythen zu Grunde liegen, Meys. 778.
Lihud, Brüder: Joannikij u. Sophronij. 214. 217.
Litterarischer Götzendienst. 630.
Litterarische Kritik. 477.
Litterarische Phantasien, Elegien in Prosa. 630.
Litteraturzeitung. 504. 578.
Ljeskow, N. 757.
Ljolkas Erziehung. 741.
Ljudmila. 492. 538. 540.
Ljwow, N. A. 475. 755.
Lobgesang auf Peter den Grossen. 383.
Lobrede zum Andenken an meinen Grosspapa, Satire. 515.
Lohwickij. 801.
Lokal-Cyklen der Bylinen, Kiew und Nowgorod. 54.
Lomonosow. 12. — Biographisches. *304.
Lomonosows naturwissenschaftliche Arbeiten und Erfindungen. 309.
Lomonosows Charakter. 307.
Lomonosow als Dichter. **313. — in der Geschichte der russ. Litteratur und Sprache. 652:
Lomonosows Projekt der Reorganisation der Akademie der Wissenschaft. 306.
Lomonosows Russische Grammatik (1755). 310.
Lomonosow-Litteratur, Bibliograph. †316.
Lomonosow — der erste russ. Naturalist. 308.
Lomonosows Studien und Arbeiten über russ. Sprache, Litteratur und Geschichte. 310.
Longinow, Bibliograph. 804.
Lopatin, J. W. 454.
Lopatinsky. †272. *273.
Lorbeeren, Lustspiel. 758.
Lorin. 719.
Los Novinos, Erzählung. 721.
Lucidarius. 121.
Luka Zidjata, Erzbischof. 144.
Lukin. 374.
Lustspiel. 359.
Luzern, Tolstois Erzählung 727.
Lyrik und geistliches Drama. 201.
Lyrik im 18. Jahrhundert. 378.
Lyriker der romantischen Schule. 589.
Lyrische Dichter, ältere. 771.

M.

Maak. 796.
Madonna. 721.
Männer der fünfziger Jahre. 691.
Märchen, ethische und soziale. 33.
Märchen, die einen speziell-romantischen Charakter tragen. 42.
Märchen mit Bylinenmotiven oder Episoden der russ. Geschichte. 43.
Märchen. †45.
Märchen als Erzählungen bearbeitet. 476.
Märchen von der Armut und vom Reichtum. 39.
Märchen von der verwunschenen Braut. 36.
Märchen von drei Brüdern. 38.
Märchen von der Einäugigen Bosheit. 36.
Mär vom Elend etc., oder Kummer-Schicksal, Gorje-Zločastije. **241.
Märchen vom Goldvogel, Žar-Ptica.
Märchen vom versteinerten Königreich. 37.
Märchen vom Recht und Unrecht. 39. *41.
Märchen vom Schicksal oder Elend. 39.
Magazin der Freimaurer. 455.
Maganickij. 220. 510.
Maikow, W. J. 49. 663. — A. 766 *771. 805.

Maikows beste lyrische Gedichte. 773.
Mainow. 708.
Makarij, Metropolit. 163. 186. — Erzbischof. 804.
Makarow, Journalist. 506.
Maksimow, S. 708. 802.
Maksimowič. 660.
Malinowskij. 658.
Malthus und seine Gegner. 672.
Man kann nicht alles, was man will, Ostrowskijs. 753.
Mankejew. 279.
Mann. 756.
Männliche und weibliche Pompadours, Saltykows. 748.
Marfa, die Statthalterin, oder die Unterwerfung Nowgorods. 493.
Marina aus dem roten Horn. 718.
Marine-Akademie in Petersburg. 260.
Marko-Wowčok. 715. — recte Markowič.
Marko-Wowčoks Dorfgeschichten.
Markow, E. 708. 809.
Markewič. 718.
Marlinskij. 581, *582.
Moroškin. 659.
Martens. 801.
Materialien und Forschungen, Čubinskijs. 805.
Martini. 329.
Masaljskij. 589.
Mathematische und Seeschulen in Moskau. 260.
Matthäi, Professor. 473.
Matwejew, Graf. 229. 278. 279.
Maxim Belinskij, Pseudonim. 741.
Maxim, der Grieche und seine Schriften. 172.
Maximow. 757.
Mazepa, Paškins Poem. 560.
Mazepa, Bulgarisch. 581.
Mazepa, Kostomarows. 800.
Mcyri, der Novize, Dichtung. **594.
Medea, Drama. 770.
Medwjedow, Sylwester. 216.
Meinung eines russ. Bürgers, Karamzins. 494.
Mein Vaterland, Gedichte. 592.
Meletij Smotrickij, Erzbischof von Polock. 197. 201.
Melisino, Freimaurer. 446. 453. 463.
Meljnikow. 664. — Pseud. Pečerskij. 708. 715.
Memoiren, Glinkas. 314.
Memoiren, Derzawins. 383.
Memoiren. 470. †798.
Memoiren, Dawydows. †514.
Memoiren, Puškins. 546.
Memorien einer Gouvernante. 715.
Memoiren aus dem toten Hause, Dostojewskijs. 692. *693. 709.
Memoiren des 18. Jahrhunderts. 278. 332. †334.
Memoiren eines Markörs, Tolstois. 725.
Memoiren über den Aufstand der Strelcy. 220. 279.
Memoiren Dr. Krupows, Herzens. 588.
Memoiren eines jungen Mannes, Herzens. †666.
Memoiren über das alte und neue Russland, Karamzins. 494.
Menzel, der Goethe-Kritiker. 630.
Merežkowskij, Dichter. 794.
Merkwürdige Erlebnisse Dmitrij Moguškins, eines russ. Edelmanns. 413.
Merzljakow. 499. 534.
Meščerskij, Fürst W. P. 714, 759.
Messelina, Drama. 770.
Methode der russ. Versifikation. 299.
Metlinskij. 660.
Metrum der Bylinen. 53.
Mey, L. A. 759. 775. *778.
Meys Uebersetzungen. 778.
Meys russische Lieder. 778.
Meyer, D. 662.
Mežow, Bibliograph. 796. 804.
Mickewič, Puškins. 574.
Middendorf. 796.
Mihailow-Scheller. 740.
Mihailow, M. 794.
Mihalowskij. 794. 808. *811.
Mihailo Potok Iwanowič, Bylinenheld. 73.
Mikula, Bylinenheld. 56.
Militärische und andere Nachrichten, Peters Pressorgan. 265.
Miljutin, N. A. 651. — W. †672. 804.
Miller, Orest. 17. 50. — Wsewolod. 17. 51.
Min. 794.
Minajew, D. 791.
Minin, Drama. 314.
Minskij, Dichter. 793.
Mirogorod. 613.
Mirowič. 721.
Mischmasch, Zeitschrift. 417. 419.
Missionäre in Moskau. 251.

Mlodzjanowskij. 198.
Moderne Sittenbilder. 638.
Molotow. 712.
Monatliche Aufsätze etc., Müllers. 334.
Monatliche Aufsätze und Berichte über gelehrte Angelegenheiten. 463.
Mongo, Schwank. 590.
Mongolenherrschaft. 11.
Monologe, Dichtung. 605.
Moralische Dichtungen. 133.
Mordowcew. 720.
Morgenländische Erzählungen. 501.
Morozow. 804.
Mosi Auszug. 117.
Moskau, Zeitschrift. 646.
Moskau und Twerj. 721.
Moskauer Beobachter. 584.
Moskauer Bote. 577. 584.
Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer. 797.
Moskauer Merkur. 506.
Moskauer Nachrichten 1756. 335.
Moskauer Professoren. 460.
Moskauer Sammlung. 646.
Moskauer Telegraph. 533. 583.
Moskauische Zeitung, begründet 1755. 303. 677. 714.
Moskowite. 633.
Moskowitische Zeit, erste Periode. 160.
Moskwa, Zeitschrift. 655.
Mozart und Salieri, Puškins. 561.
Mstislaw, Tragödie. 319.
Mullah-Nur. 586.
Müller, Akademiker. 312. — 464. — G. F., 320. — O. †657. — Hexenmeister, Betrüger und Freiwerber, Oper. 376. — F. B. 794.
Mume. 705.
Murawjew-Apostol. 535.
Murawlin, Pseudonym. 742.
Musin-Puškin, Graf Alexei. †263. 446. *473.
Mysterien der südrussischen Schule. 202.
Mystisch-katholische Tendenzen. 625. 627.
Mystizismus. 511. 806.
Mystizismus des russ. Freimaurertums. 451.
Mythengeschichten und Volkspoesie. 663.
Mythologie. 475.

N.

Nachäffen des Fremden. 423.
Nachmittag zu Gaste. 700.
Nach neuen Grundsätzen, Drama. 757.
Nachricht über einige russ. Schriftsteller, erster Versuch einer Litteraturgeschichte. 331.
Nacht, Dichtuug. 605
Nächtlich. 755.
Nadježdin, Professor. 534. 577. 585.
Nadson, Dichter. 793.
Nakaz, Instruktion, Katharinas II. 346.
Narježnyj. 500. 501.
Natalia, die Bojarentochter. 492. 413.
Natalja Dolgorukaja. 543.
Naščokin, Generallieutnant. 333.
Nahimow. 519.
Nationale Bewegung unter Elisabeth. 302.
Nationale Wissenschaft. 460.
Nationalismus. 643.
Nationalen unter Katharina II., in der zweiten Periode ihrer Regierung. 343.
Nationalökonomische Untersuchungen †672.
Nationalpartei. 677.
Nationalpartei in Petersburg, 1765 359.
Natürliche Schule. 637. 638.
Natur-Philosophie. 585.
Nekrasow, N. 637. *782. S. 803.
Nekrasows besten Gedichte der ersten Periode. 783.
Nekrasow als Träger der Zeitidee. 785.
Nekrasows Gedichte der Periode seiner vollen Reife. 785.
Nekrasows Cedichte, welche sein profession de foi bilden 787.
Nekrasows Nachahmer. 789.
Neledinskij-Meleckij. 499.
Nemesis, Loge. 446.
Nemirowič-Dančenko. 708. 742. 759.
Neologisten. 506.
Nestor, ältester russ. Chronist. 115.
Nestor, Gesellschaft. 797.
Nestors Chronik. 7. *144.
Nestor, Russ. Annalen. 146. — Schlötzers. 329.
Nestor, Timkowkijs. 658.
Nettchen Nezwanow. 692.

Neue Ära unter Alexander II. 665.
Neue Ideale. 485.
Neuland, Turgenjews Roman. 686.
Neutestamentliche Apokryphen. 120.
Neue Zeiten, neue Sorgen. 709.
Neues russ. Alphabet 264.
Neustrojew, Bibliograph. 804.
Nevolin. 662.
Newježin. 757.
Newostrujew 663. 798.
Nezeljenow. 804.
Nicht die Stellung schmückt den Menschen, Komödie. 756.
Nicht von dieser Welt, Komödie. 754.
Nihilismus. 685.
Nihilistenromane. 718.
Nikitin, Afanesij der Indien-Reisende. 185.
Nikitin, J. *781.
Nikitins beste Gedichte. 781.
Nikitin in Vergleich mit Koljcow. 782.
Nikitskij. 801.
Nikolaj I. 500.
Nikon, Patiarch und sein Charakter. 212.
Nikons Absetzung. 213.
Nikonische Chronik. 220.
Nil Sorskij. 112. 171.
Nirgendwohin. 718.
Noah-Sagen. 117.
Nord- oder Grossrussisch. 4.
Nordische Biene, Zeitschrift. 581.
Normannenherrschaft. 10.
Norow über Tolstois Krieg und Frieden. 732.
Nosowič- 805.
Notizen zur Geschichte Russlands, Katharinas II. 351.
Notowič. 815.
Novellistik der letzten Zeit. 722.
Nowickij. 801
Nowikow, N. 335. 421.446. *448.
Nowikow als Freimaurer. 448.
Nowikows philantropische Thätigkeit. 452.
Nowikows Verbannung. 458.
Numa oder das blühende Rom. 410.

O.

Oblomow, Gončarows Roman. 687.
Obodowskij. 759.
Odojewskij, Fürst A. J. 521. — W. 577. 587.
Odyssee in russ. Uebersetzung. 524.
Ödipus in Athen. 503.
Offenherziges Bekenntnis meiner Handlungen und Gedanken, Von-Wizins Autobiographie. 359.
Offenkundiger Spiegel der Ketzerei. 275.
Offizielles Volkstum. 645. 657.
Ogarew. 522. 604. 629. 668. 670.
Oleg, Grossfürst. 6.
Olga, Erzählung. 702.
Oljenin, A. N. 502. 531.
Omulewskij, eig. Fedorow. 789.
Opfer um Opfer, Drama. 756.
Oppositionelle Romantik. 593.
Ordin-Naščokin. 212. 221.
Orlow, Brüder Grafen. 430.
Orlow, M. 523. 531.
Orlowskij. 718.
Oršanskij. 802.
Oertel. 710.
Osipow. 407.
Ostrowskij. 752.
Ostrowskijs Dramen, Charakteristik. 752.
Ostrwskijs Uebersetzungen. *754.
O Zeit! Lustspiel Katharinas II. **352.
Ozereckowskij. 463.
Ozjerow. 502. *503.

P.

Pachomius. 105.
Pachmann. 801. 802.
Pädagogik. 806.
Palauzow. 663.
Pallas, S. 433.
Palm A. 740 757.
Panajew W. 522.
Panow, S. †657.
Panslavismus. 634. 644.
Panslavische Grammatik erster Versuch 219.
Panslavische Lyrik. 645. 648.
Pantelej, Gedicht. 776. 777.
Panurgs Heerde, Roman. 718.
Paraša, J. Turgenjews epische Dichtung. 793.
Pastor Gregorij, erste Theaterimpresario Moskowiens. 230.
Patkul 589.
Patriotische Litteratur. 511.
Pauls Regierung. 483.

Pawlow, M. G. Professor. 577. 585. — N. 587. — Kritiker. 809.
Pawlo Černokryl. 705.
Pekarskij, P. 803.
Periodische Presse als Macht unter Alexander II. 666.
Periodische Presse in Russland. 812.
Pessimismus der allerneuesten russ. Lyrik. 792.
Pestel. 523.
Peter der Grosse. 444.
Peters Epoche. 11.
Peter Iwanowič Wyžigin, Roman. 581.
Peter Mogila, Metropolit von Kiew. 195.
Peters litterarische Nachlassenschaft. 266.
Peters Reise ins Ausland. 255.
Peters Skarge, Jesuit. 197. 198.
Petersburger Journal. 463.
Petersburger Nachrichten, 1728. 334.
Petersburger Spelunken, P. Enthüllungen. 714.
Petrow, W. P. 398. 490. — P. 721. 803.
Petruševcen, Geheimbund. 664.
Phantasien und Geschichten, Gogoljs. 588.
Philantropischer Demokratismus. 420.
Philantropische und sozialistische Schwärmereien. 664.
Philologen. 663.
Philologische Annalen, Howanskijs. 797.
Philologische Bote. 797.
Philologische Forschungen, Grots. 803.
Philosophie. 329. 805.
Philosophische Briefe, Čaadajews. 585. **625.
Philsophisches Lexikon. 806.
Photij, Metropolit. 168.
Physiologie des Proletariats und der mittleren Gesellschaftsklassen. 711.
Physiologische Skizzen. 702.
Pique-Dame, Puškins Novelle. 569.
Piranesi. 588.
Pirogow. 675. — N. 806
Pisarew als typischer Realist seiner Zeit. *807.
Pisemskij. †689. 721.
Pisemkijs Dorfgeschichten. 706.
Pisjmownik. 476.
Platon, Metropolit von Moskau. 434.
Plawiljščkow. 375.
Pleščejew. 664. 740. 756. *789.
Pleščejews Uebersetzungen. 791.
Pnin. 477.
Pobjedonoscew. 801. 802.
Podolinskij. 578.
Podšiwalow. 447.
Poetische Märchen. 499.
Poetische Satire. 518.
Pogodin, M. 584. 611. 658. *659. 702.
Pogodins historischer Standpunkt. 659.
Polemik gegen heidnische Festspiele. 143.
Polemische Litteratur gegen Sekten, 167.
Polemische Schönheiten. 673.
Polemik, theologische. 218.
Polewoi, N. 533. *583.
Polewois Dramen und Novellen. 587.
Poležajew, Alexander. 577.
Poležajews bedeutendste Gedichte. 577.
Polikarpow. 220.
Polinjka Sachs. 698.
Politik in Altrussland. 181.
Politische Bedeutung des Gogoljschen Revisors. 614.
Politische Tendenz-Belletriristik. 744.
Politische Theorien. 632.
Politische Verbannte. 709.
Polnischer Aufstand. 677.
Polnisierung. 193.
Polonskij J. 740. *773.
Polonskijs bessere Gedichte. 773.
Poltawa, Puškins epische Dichtung. 560.
Polikarp, Mönch. 144.
Pomjalowskij. *711.
Ponomarew, Bibliograph. 804.
Popow, M. 475. — A. 801. — N. 801.
Popowskij. 329.
Porfirjew, Gesch. d. russ. Litteratur. 804.
Pornographie. 714.
Pornographische Romane. 414.
Porošin. 367.
Posoškow. *275.
Potebnja. 1. 17.
Potiomkin. 721.
Potjehin, Alexei. 706. 740. 755. 756. 757.
Potjehins Dorfgeschichten. 706.

Potok der Recke. Ballade. 777.
Požarskij, Drama. 314.
Prätendenten-Kinder. 721.
Prinzess Mimi. 588.
Prinzess Tarakanowa. 721.
Prinzip des öffentlichen Wohls. 511.
Proletariat und Pauperismus. 672.
Propaganda für die polnische Revolution. †668.
Provinzialdialekten. 92.
Provinzielle Chroniken. 146.
Prugawin. 664.
Prževalskij. 796.
Pseudo-Demetrius, Tragödie Homjakows 648.
Pseudo-Demetrius, Mordowcews. 720.
Pseudoklassische Dichtung in Russland. 289.
Pseudonyme. 418.
Publizistik. 813
Pugačew der Empörer im Volksliede. 93.
Puškin, Wasilij. 500.
Puškin, A. S. 514. 520. 523. 531.
Puškins Balladen. 472.
Puškins Biographie. 546.
Puškin unter Byrons Einfluss. 549.
Puškin als Epigrammatiker und Anakreontiker. 548.
Puškins lyrische Gedichte. 547. *571.
Puškins Lehrer. 547.
Puškin-Litteratur. †576.
Puškins Trabanten. 576.
Puškins Verdienste. 538.
Pynin, A. †657.
Pypin. 17. 663. 803.
Pypins Verdienste um die russ. Litteraturgeschichte. †803.
Pypins Werke. †803.

Q.

Quellen der Nestor-Chronik. 146.

R.

Radde. 796.
Radiščew. 434. 436. *437.
Radiščew in Vergleich mit Sterne. 439.
Radiščew in Ungnade. 440.
Radiščews Schriften. 443.
Radiščews Emanzipationsprojekt. 443.
Radiwillowskij. 199.
Radoi, Erzählung. 702.
Rätsel. 99.
Rätselhafte Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. 721.
Rätselsammlungen, Bibliograph. 101.
Rahmaninow. 430.
Rajewskij, General. 549.
Rangordnung, Tabelj o rangah. 283.
Raskolniki. 212.
Rauschgold, Komödie. 756.
Reaktion unter Alexander II. 636. 639.
Reaktionäre Presse. 633.
Reaktionäre Skandal-Journalistik. 581.
Realismus oder Nihilismus. 716.
Realisten-Devise. 716.
Realistenschule. 679.
Realistische Richtung. 500.
Rechtsdenkmäler 147.
Rede an die deutsche Nation, Šiškows. 507.
Rede über die Vaterlandsliebe, Šiškows. 505.
Reformatorische Projekte des intimen Komités Alexanders I. 489.
Regeln russischer Poeten. 305.
Regierung und öffentliche Meinung in Wechselwirkung. 665.
Regierungszeit Peters I. 255.
Reiche Bräute, Ostrowskijs. 754.
Reichel, Baron, Freimaurer. 446.
Reisende, Palomniki. 148.
Reisen. 223.
Reisen und Expeditionen, ältere. †769.
Reisen der Russen ins Ausland. 277. 424.
Reisen vom 14. bis 16. Jahrhundert. 184.
Reisen nach dem Athos. 111.
Reise nach Erzernum etc., Puškins. 560.
Reise von Petersburg nach Moskau, Radiščews. 436. 438. **441.
Reise ins mittägliche Russland. 500.
Reise durch Sibirien, Gennelin. 328.
Reise des Truchsesses Peter Andrejewič Tolstoi. 278.
Reisen nach ausländischen Universitäten. 488.
Reiseschilderungen. 708.
Reisetagebuch in Deutschland, Holland und Italien 1697—1699. 278.
Religiöse Bewegung unter Alexander I. 511.
Rešetnikow, F. 707.

Revolutionäre und sozialdemokratische Blätter. 671.
Rhetorik. 473.
Ritter Kosometowič von der traurigen Gestalt, Oper Katharinas II. 356.
Rjedkin. 662.
Rodyševskij. 268. 274.
Roman der Katharinischen Zeit. 409.
Romane, welche verkehrte Jugenderziehung schildern. 715.
Romane, welche Menschen und Sitten der Leibeignezeit und Missstände der Administration kritisieren. 715.
Romane, welche die Selbständigkeit der Frauen betonen. 715.
Romane, welche Typen der Vergangenheit kritisieren. 714.
Romane, deren Zweck die Befürwortung oder Bekämpfung der neuen Ideen ist. 716.
Romanowič-Slawatinskij. 802.
Romantik. 533.
Romantik der dreissiger Jahre. 580.
Romantik in der höchsten Phase ihrer Entwickelung. 586.
Romantiker. 536.
Romantische Kritik. 582.
Römische Skizzen. 172.
Rosen, Baron. 759.
Rosenheim. 788.
Rosenkreuzersystem. 453.
Rosenkreuzertum. 448.
Rossiade, Heldengedicht. 401.
Rosslaw, Tragödie. 376.
Rostopčin, Graf. *512
Rostopčins Bülletins, Afiši. 512. — französische Schriften. 512.
Rostopčinas lyrische Gedichte. 604.
Rostopčina, Gräfin Jewdokija. 604.
Rothnas der Frost, Nekrasows Poem. *785.
Rousseau. 430.
Rowinskij. 805.
Rtiščew. 212.
Rübezahl, Lješij, Dorfgeschichte. 706.
Rückblick auf die russ. Litteratur im Jahre 1847, Belinskijs. 638.
Rückschrittsmänner. 678.
Rudčenko. 805.
Rudin, Turgenjews Roman. *683.
Rumjanzew, Graf N. P. 658.
Runič. 510.
Russifikation. 677.
Russische Akademie (1783). 346.
Russische Altertumswissenschaft. 473.
Russisches Archiv. 798.
Russische Bibliographie. 473.
Russ. Freie Druckerei in London. 670.
Russische Geschichte, Tatiščews. *285.
Russische Geschichte, Bestužew-Rjumins. 801.
Russische Geschichte, Emins. 464.
Russische Geschichte von den ältesten Zeiten. 464.
Russischer Glaube und Brauch, Byt russkago naroda. 660.
Russisches Maurertum gegen das Jahr 1780. 447.
Russische Nächte. 588.
Russische Ostseeprovinzen. 670.
Russische Publizistik im Auslande. 669. 670. 671.
Russischer Reichtum, Monatsschrift. 815.
Russische Sprache. 1.
Russische Sprichwörter. 660.
Russische Studenten in Marburg. 262.
Russische Studenten auf ausländischen Universitäten. 435.
Russisches Theater, Sammlung. 461.
Russische Unterhaltung, Ruskaja Besjeda, Zeitschrift. 646.
Russischer Verein für Freunde russ. Rede. 296.
Russischer Verein für spezielles Studium der Sprache und Litteratur (1735). 330.
Russische Volksmärchen. 660.
Russische Volksmärchen, Afanasjews. 663.
Russische Wissenschaft im 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts. †479.
Russkaja Prawda. 4. 147. 469. — Edition Schlözer. 329.
Ruslan und Ljudmila, romantisches Epos. 544. 548.
Russland, Rusj, Zeitschrift. 646. 655. 815.
Russland, ethnographisches und statistisches Werk. 796
Russland und Europa, Danilewskijs 656.
Rybnikow. 804.
Ryčkow. 463.
Rylejew. 510. *521. †522.
Rylejews sämtliche Schriften. 522.

S.

Sadko, der reiche Kaufmann, Bylinenheld. 57.
Sadownikow, D. 708. 779. 805.
Šafirow. †250.
Sagaidačina. 720.
Sagen und Novellen. 122. †122. †127.
Sage vom trojanischen Krieg. 124.
Sage vom babylonischen Reich. 125.
Sagen von der Mamai-Schlacht. 187.
Sagen des russ. Volkes. 660.
Saharow, J. P. 660.
Šahowskoi, Jakow Petrowič, Fürst. 333. 500. 502.
Salias, Graf E. 708. 720.
Šalikow, Fürst. 500.
Salow, J. 711.
Saltykow, Pseud. Ščedrin. 715. *743.
Saltykows Satire und Humor. 742.
Samarin. 632. 670. 759. 649. *650.
Samarins politisches System. 650.
Samarins litterarhistorische und historische Arbeiten. 652.
Samarins national-ökonomische Publizistik. 652.
Samarins Verdienste. 651.
Sammler von Volksliedern, Sagen und Märchen. 17.
Sammlung, Sbornik. 646.
Sammlungen der besten Abhandlungen etc. 335.
Sammlung vermischter Aufsätze und Berichte, Monatsschrift. 463.
Sammlung russ. Geschichte, Müller. 328.
Sammlungen geistlicher Lieder. †138.
Sammlungen der Regierungsberichte über den Raskol. 670.
Sammlungen der Reichsurkunden und Verträge. 658.
Sammlungen klein-russ. Volksdichtungen. 660.
Samokwasow. 798. 802.
Sandunow. 504.
Satire. 742.
Satire in Prosa, Saltykows. *745.
Satirische Elegie, Nahimows. 519.
Satirische Märchen. 42
Satirische Zeitschriften. 416. †428.
Šahowskoi, Fürst A. A. *523.
Savanarola, epische Dichtung. 772.
Saweljew-Rostislawič. 659.
Saweljew. 804.
Sawwuška. 702.
Sbornik, d. h. Sammlung, Journal. 748.
Ščapow. 103. 664. 796. 802. 803.
— A. 801.
Ščedrin. †679. eigentl. Saltykow. *743
Ščerbatow, Fürst M. M. *464. — über Peter I. 257. — Als Publizist. 465. — Als erster Theoretiker des Slavophilentums. 465.
Ščerbatows Gegner. 468.
Ščerbina Nikolai. 774. 802.
Schauspieler u. Schauspielerinnen. 502.
Schellingsche Philosophie. 559. — Weltanschauung. 625. *628.
Schelmen-Roman. 252.
Schicksal, Elend. 40.
Schiefner. 51.
Sihmatow. 314.
Schilderungen des städtischen Proletariats und Pauperismus. 714.
Schlözer, Akademiker. †146. 329.
Scholastiker-Schulen. 195.
Scholastiker, russ., als Übersetzer. 263.
Schöne Litteratur der Zeit Peters. 279.
Schreiben an die Machthaber, die Leiter des Staates, Ščerbatows. 467.
Schriften der Kirchenlehrer. 113.
Schriften über den Raskol. 802.
Schriftsprache und Volkssprache. 1.
Schuster bleib bei deinen Leisten, Ostrowskijs. 752.
Schwarz, Johann, Professor. 451.
Schwarzerdige Felder. 708.
Sebastian Bach. 508.
Šein. 797. 804.
Sekten in Altrussland. 165.
Selbstanklagende Richtung. 743.
Selgunow, Kritiker. 808. 811.
Semewskij, W. 798. 801. 802.
Semira, Tragödie. 319.
Senkowskij. 581. 582.
Sentimentalismus. 491.
Serapion, Bischof. 159.
Serebrjanskij. 606.
Šeremetjew, Graf. 278.
Sergejewič. 801.
Serno-Solowjowič. 677.
Servilia, Drama. 470.
Sewastopoler Erzählungen. *724.
Šewyrew, Professor. *584. 640.
Sibirien und die Strafkolonien. 709.
Sibirien als Kolonie. 842.
Sibirische Flora. 328.

Sibirische Geschichte, Müllers. 313. 328.
Simeon Polockij. 212. 218.
Sinaw und Truwor, Tragödie. 319.
Šiškow. 12. 383. 505. 548.
Sitten der Rasterajew-Strasse. 713.
Skabičewskij. 804. 808.
Skabičewskijs Werke. †804.
Skrebickij, A. 802.
Skeptizismus. 625.
Skizzen aus der grossen Welt, Roman. 604.
Slavische Altertümer. 475.
Slavischer Götter- und Naturkultur. 18.
Slavische Mythologie. 16.
Slavische Mythologie, Kostomarows. 663.
Slavophilen-Dichtungen. 779.
Slavophile Tendenzen. 462.
Slavophilen, Moskauer. 632.
Slavophilen und Westlinge, Streitpunkte. 645.
Slavophilentum. 643.
Slavo.-russisches Lexikon. 201.
Slawineckij. 212. 220.
Slawutinskij. 706.
Sljepcow. 707.
Slučewskij. 759 779.
Smirnow. 797. 802. 806.
Snegirew. 17. 660.
Smolna-Stift. 345.
Sodom, Roman. 742.
Sofronij, Priester. 188.
So geht's im Leben, Komödie. 758.
Sohackij, Professor. 473. 477.
Sohn des Vaterlandes, Zeitschrift. 513. 581.
Sokolow. 715. 759.
Sokolowskij. 709. 794. 802.
Solidarität von Landschaft und Staat. 653.
Sollogub, Graf. 637. — W. A. 669.
Solowjew, S. M., Historiker. 637. *661. — W. 721. — N. 754. 758. — M. 798. 802. — W. S. 806. 809.
Solowei Budimirowič, Bylinenheld. 75.
Sophie Paläolog. 112.
Sophien-Zeitenbuch, Sofijskij Wremennik. 186.
Soziale Romane und Novellen. 740.
Soziologie. 806.
Soziologische Skizzen. 709.
Späte Blüte, Schauspiel. 757.
Späte Liebe, Ostrowskijs. 754.
Spannungsromane. 411.
Špažinskij. 757.
Sprache und Litteraturgeschichte. 802.
Spitznamen. 531.
Spott des Toten. 588.
Sprichwörter. **93. **97.
Sresnewskij. 1. 17. 660.
Staatengeschichte, europäische und polnische. 801.
Stählin, Jakob, Akademiker. 330.
Sänger der Heldenlieder. 47.
Stahejew. 740.
Stahowič, M. 755.
Stankewič. 606. 628. — A. N. 714.
Stasjulewič, M. 806.
Stasow. 17. 50.
Stebnickij, N. Leskow. 718.
Stefanit und Ihnilat. 126.
Steller. 757.
Stepanow. 709.
Steppengeister, Puškins Ballade. **572.
Stillleben. 683.
Stimmen aus Russland. 670.
Stoglaw. 163. 167. *176.
Stojunin. 803.
St. Petersburger Bote. 477.
St. Petersburger Journal. 477.
St. Petersburger Merkur. 478. 515.
St. Petersburger Zeitung. 814.
St. Petersburger wissenschaftliche Zeitung. 450.
Strahow. 806. 810.
Strahow über Tolstois Krieg und Frieden. 728.
Striedter. 329.
Strigolniki, Sekte. 165.
Strojew, P. M. 658. — P. 532.
Stronin. 806.
Studentenzirkel. 628.
Stufenbuch, Stepenraja Kniga. 186.
Suchan, Bylinenheld. 59.
Süd- oder Kleinrussisch. 4.
Südrussische Nationallitteratur während des 11. bis 13. Jahrhunderts. 141.
Südrussland unter dem Einfluss polnischer Kultur und Litteratur. 192.
Sudebnik, Edition Schlözer. 329.
Suhomlinow. †146. 803.
Suhowo-Kobylin. 155.
Sumbatow, Fürst. 759.
Sumarokow. †317.
Sumarokow als erster russ. Kritiker. 325.

Sumarokow als erster Theaterdirektor. 327.
Sumarokows Charakter. 325.
Sumarokows Satiren. 323.
Šuwalow, Graf Iwan Iwanowič. *303.
Suworin, A. 811.
Swjatogor, Bylinenheld. 55.
Swjetlana, Ballade. 000.
Syllabisches Metrum. 196. 202.
Sylphide. 588.
Sylwester, Abt. 146. 177.
Synopsis, Berichte über den Ursprung des slaw.-russ. Volkes und der ersten Kiewschen Fürsten. 201.
System und höhere Grade im Maurertum. 446.
Szene aus Faust, Puškins. 559.

T.

Tagebuch eines Kleinstädters in Petersburg. *747.
Tagebuch eines Schriftstellers, Dostojewskijs. †691.
Tagebuch eines Ueberflüssigen. 683.
Talente und Verehrer, Ostrowskijs. 754.
Tamarin. 714.
Tarantas Reiseeindrücke. *699.
Taranowskij. 757.
Tatarenkämpfe-Sagen. 187.
Tatiščew und seine Werke. 284. 452. 464.
Tausend Seelen, Roman. *690.
Telemach, in Hexametern von Tredjakowskij. 298.
Tendenz-Litteratur. 665
Tendenzroman der fünfziger Jahre in seinen fünf Arten. 714.
Tereščenko. 660.
Testament, Tatiščews. 286.
Thalia, Almanach. 501.
Thaten und Leben des Dengenius Akritas. 124.
Thaten Peters des Grossen etc. 464.
Theater in Moskau, erste. 229.
Theatermanie. 502.
Theater-Repertoire bis zu den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts. 358.
Theaterschule. 230.
Theatersümpfe. 715.
Theologie. 144. 28
Theologische Polemik. 197.
Theologische Spiegel. 201.
Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften und Litteratur. 472.
Thörner. 796.
Tiermärchen. 35.
Thomas und Jeremias. Powestj o Jomje i Jeremje. 249.
Tihonrawow. 663. 803.
Timkowskij. 658.
Tit Sofronow kazanok. 706.
Tjutčew, F. *779.
Tjutčews Gedichte. 780.
Tkačew, Kritiker. 808.
Toll. 709-
Tolles Geld, Ostrowskijs. 854.
Tolstoi Graf L. †671 — P. A. 278. — F. 658. — A. K. 715. — 719. 725. 721. †*722. 760. *775. 806. 813.
Tolstoi im Vergleich mit Dostojewski. 724.
Tolssois fatalistisch-skeptische Philosophie. 730.
Tolstois Thätigkeit auf dem Gebiete der Volkserziehung. 734.
Tolstois allegorische Erzählungen. 738. †739.
Tolstois Werke in Uebersetzungen.
Tolstoi-Litteratur. †740.
Tonisches Versmass. 295.
Torquato Tasso, Schauspiel. 589.
Totenklagen oder Klagelieder. **30.
Tote Seelen, Gogoljs. 612. **620.
Tračewskij. 801.
Traditionelle, Volkspoesie. 15.
Traktat über die lyrische Poesie oder die Ode. 473.
Traktat über die altslavische Sprache. 659.
Tranžirins Hoffahrt, Lustspiel. 524.
Traurige Komödie von Adam und Eva. **204.
Tredjakowskij. *295.
Tredjakowskijs wissenschaftliche Uebersetzungen. 298.
Tressotinius, Komödie. 322.
Trirogow. 802.
Trofimow. 757.
Troika, Nekrosows Dichtung. 784.
Troickij. 806.
Trubeckoi, Fürst. 542.
Turbin. 757.
Turgenjew, A. 455. 494. 670. — J. *681. 756. 792.

Turgenjews, Gedichte. 792,
— Brüder A. J. und N. J. 520.
— N. 670.
Turgenjews Schriften. †681.
Turgenjews Vorzüge. 682.
Tušino. 760.
Typographische Kompagnie. 453. 458.
Tweritinow, Dmitrij. 271.

U.

Über den alten und neuen Stil, Puškins. 505.
— das hohe Alter der slavischen Sprachen im Vergleich mit der teutonischen. 299.
— die alt-slavische Kirchensprache. 531.
— Armut und Reichtum. *277.
— die verschiedenen Arten der Eloquenz. 299.
— die Bedeutung der historischen Arbeiten Aksakows. †655.
— dte Bedeutung der Union in Westrussland, Kostomarows. *799.
— die slavischen Buchstaben. 2.
— den Charakter der europäischen Bildung und ihrem Verhältnis zur Bildung Russlands. 646.
— den Dilettantismus in der Wissenschaft. †666.
— den Einfluss des Christentums auf die slavische Sprache. 663.
— die Eloquenz der heil. Schrift etc., Siškows. 505.
— die Grundsätze der russischen Geschichte. 653.
— das Heidentum der alten Slaven. 653.
— die Komödie. 299.
— die Sittenverderbnis in Russland, Ščerbatows. *466.
— den Nutzen der kirchenslavischen Bücher für die russ. Sprache. 310.
— den Nutzen des Glases. **315.
— den Nutzen der theoretischen Philosophie. 329.
— die Ode. 298.
— das Recht des Monarchenwillens. 268.
— die Reinheit der russ. Sprache. 296.
— Russland unter der Regierung Alexei Mihailowičs. **226.
— den skandinavischen Ursprung des Stammes und Namens der Russen. 312.
— die slavische und insonderheit die Kirchensprache. 531.
— die slavische Sprache. 530.
— das Studium der Natur. †666.
— das Studium der gräco-slavischen Welt in Europa. 656.
— den Unterricht der Vaterländischen Sprachen. 663.
— die Ursachen des nordischen Krieges. †259. 265.
— den Ursprung des Namens und Volkes der Russen. 328.
— den Ursprung der Religionen bei verschiedenen Völkern. 329.
— den Ursprung der Warjago-Russen. 300.
— die Volksbildung, Tolstois. 735.
— das Wahrheitskriterium. 330.
— das Weissrussische. 531.
— das litterarische Wirken Dobroljubows. †676.
Übergang von Romantik zum Realismus. 609.
Übersetzungen. 331. 430. 473. 477. 491. 499. 503. 504. 513. 589. †698. 775. 778. 791. 792. 794. — auf Befehl Peters. 258. *263. — der Bibel etc. 3. — anthologischer und erotthischer Dichtungen. 544. — der Klassiker. 534.
Übersetzungslitteratur in Altrussland. 12.
Übersetzerdepartement. 331. 462.
Ukrainische Erzählungen. 705.
Ultimo, Erzählung. 741.
Ultra-realistische und rein ästhetische Richtung. 807.
Umrisse russischer Litteratur, Polewois. 583.
Ums Geld, Drama. 706. 755.
Umsturzpartei. 676.
Unaufgegangene Hefen. 711.
Unbedeutende Plaudereien. 750.
Undoljskij. 658.
Unglück von einem Wagen, Oper. 371.
Union der russ. und kathol. Kirchen. 196.
Universalarbeit, Monatsschrift. 809.
Universität in Moskau, eröffnet 1775. 303.

Unrecht Gut gedeihet nicht, Drama. 755.
Unruhen. 676.
Unschuldige Geschichten. *745.
Unschuldige Übung, Almanach. 405.
Unser Freund Nekljužew, Komödie. 757.
Unterbrochene Geschichten. 680.
Unter dem Volk. 710.
Unterhaltungen der Freunde russischer Rede, Verein. 383. 530.
Unter Peter. 721.
Unterschied in der Geistesrichtung der Kiewschen und der Moskowitischen Gelehrten. 215.
Untersuchungen über die Brynskische Sekte. 218.
Untersuchungen über den Raskol. 664.
Untersuchungen über die alten politischen und Rechtsinstitutionen. 801.
Ursprung des Russenvolkes, Forschungen. 798.
Ursprung des Tiermärchens. 43.
Ušakow, F. W. 436.
Uspenskij, N. 706.
Uspenskij, G. 658. 709. 712.
Ustrjalow, N. 659.
Utaballa, Erzählung. 587.
Utilitarismus in der Litteratur. 716.
Utilitätsstandpunkt Peters. 260.
Uwarow, Graf S. S. 531. 658. — A. S. 798.

V.

Vaudevillisten. 756.
Väterliche Ermahnung. †277. 276.
Vater und Sohn, Saltykows. 749.
Väter und Söhne, Turgenjews. *685. *749. *717.
Vaterländische Blätter. 631. 633. 814.
Verbittertes Leben, Komödie. 756.
Verbrechen und Strafe, Dostojewskijs Roman. 692. *694.
Verbrechen und Unsterne des Volkes, Maksimows. 709.
Verbreiter der Maurerei. 444.
Verbreitung kalvinisch-lutherischer Grundsätze in Moskau. 271.
Verdienst der natürlichen Schule. 639.
Verdienst des Slavophilenentums. 656.
Verein für russ. Geschichte und Altertumskunde, 1772. 329.
Verein für russ. Litteratur. 325.
Verfall der kirchlichen Bildung und Sitte. 160.
Verfehltes Leben. 698.
Verfolgung der Raskolniki. 270.
Verhältnis der grossrussischen Sprache zur kleinrussischen. 5.
Verité sur la Russie, Dolgorukijs. 670.
Versuch einer Geschichte Russlands, Jelagins. 464.
Versuche eines historischen Lexikons russ. Schriftsteller. 450.
Versuch einer Theorie der Auflagen. 520.
Verspottung der Gallomanie. 512.
Volksbelletristik. 476.
Volksbücher. 415.
Volkserziehung. 806.
Volkskalender. 660.
Volkslied. 781.
Volkslieder, provinzielle. 797. — Kirejewskijs, Sammlung. 664.
Volksliedersammlung. †33.
Volkslyrik. 605.
Volksmoral in den Märchen. 39.
Volkstum. 657. 752.
Volkstümliches Gewohnheitsrecht. 802.
Volkstümliche Illustrationen. †257.
Volkstümlichkeit als Grundprinzip. 580.
Voltaire über Sumarokow. 326.
Voltarianismus. 430. 431. 435.
Vom andern Ufer. 666.
Vom unträglichen Joche. 274.
Vom Ursprung der Poesie und Tonkunst. 299.
Vom wohlthätigen Joch Gottes. 274.
Von der Notwendigkeit und Möglichkeit neuer philosophischer Prinzipien. 646.
Von-Wizin. *359.
Von-Wizins Briefe aus Paris. 360.
Vorbote des Panslavismus. 220.
Vor dem Regen, Nekrasows Gedicht. *784.
Vorlesungen im Unterhaltungsverein der Freunde russ. Rede. 383.
Vorlesungen über die alte russ. Litteratur, Šewyrews. 584.
Vorwärts, Zeitschrift. 671.
Vorwärts, Pleščejews Gedicht. ** 790.

W.

Wadim, der Nowgoroder, Tragödie. *376.
Wahrsagebücher. 122.

Wallfahrer, Kaliki. 129.
Walujew, Graf D. 649. 719.
Warjager-Frage. 659.
Wasilij, Erzbischof v. Nowogorod. 168.
Wasilij Buslaew, Bylinenheld. 77.
Wasilij Šibanow. Tolstois Ballade. 777.
Wasilisa Melentjewa. *760.
Wasiljčikow, Fürst. 802.
Was thun? Roman. 673. — *717.
Weder dies noch das, Zeitschrift. 417.
Wegeindrücke etc. 702.
Wehe dem Gescheidten, Komödie Gribojedows. 523. 525. **526.
Weissagung der zwölf Patriarchen. 119
Weissrussisch. 4.
Welchen Ausweg giebt es für Russland aus der zeitigen Lage? 670.
Weljaminow, Professor. 504.
Wellanskij. 505. 577.
Weltmann. 611. 702.
Wenewitinow. 577.
Wengerow, Kritiker. 808.
Wenjukow. 708.
Weinberg, P. 791.
Wera Zasulič. 671.
Wereščagin. 708.
Werewkin. 375. 430.
Wer hat in Russland ein gutes Leben? Nekrasows Poem. *786.
Wer ist schuld? Roman. †666. *680.
Wer war der erste falsche Dmitrij? Kostomarows. 800.
Wer wird der Glücklichste sein? Schauspiel. 759.
Weselowskij. 51. 38. — 118. 250. N. 803.
Westlinge und Slavophilen. 636.
Westeuropäische Novellen. 206.
Widersprüche. †743.
Wird Holz gefällt, fliegen Späne. 740.
Wirtshaus an der Heerstrasse. 705.
Wir werden uns schon abfinden, Ostrowskijs. 752.
Wissenschaft. 796.
Wissenschaft und Litteratur unter Peter den Grossen. Pekarskijs. 803.
Wjazemskij, Fürst. 452. 500. 519. 522. 531. 658.
Wigel. 520. 531.
Wiršy, Verse geistlich-moralischen Inhalts. — 202.
Wiskowatow. 504.
Wissenschaft. 200. 239. 463.
Wissenschaftliche Expeditionen. 463.
Wladimir Grossfürst. 61. — Poem. 404. — Tragödie. 267.
Wladimir und Jaropolk, Tragödie. 370. 376
Wladimirskij-Budanow. 801.
Wladisan, Tragödie. 376.
Wörterbuch aller Sprachen und Dialekte. 351.
Wörterbücher der slav., griech. und latein. Sprachen. 220.
Wo ist besser? Roman. *707.
Wojeikow. 506. 519. 534.
Wolf, Christian von — 262.
Woljga, Bylinenheld. 47.
Wolkow. 314.
Woinarowskij. 521.
Worin besteht mein Glaube? Tolstois *637.
Woroncow. 804.
Woskresenskische Chronik. 220.
Wostokow, recte von Osten. Sprachforscher. 1. 530. 659.
Wovon die Menschen leben? 723.
Wunderdinge der russ. Märchen. 36.

Z.

Zabelin, J. 798. 801.
Zablockij. 651. 801.
Zablockij-Desjatowskij. 796.
Zabytyi. 711.
Zacharias. 165.
Žadowskaja, Julie. 715. 792.
Zagoskin. 524. 589.
Zaicew, Kritiker. 808.
Zailijskij. 715.
Zamblok, Gregor. 105.
Zaubersprüche. 97.
Zeichen der Ankunft des Antichrists etc. 271.
Zeichen der Zeit und Briefe aus der Provinz. **746.
Železnow, J. 708.
Željabužskij. 279.
Žemčužnikow, A. 777.
Zensur, geistliche. 215.
Zensur-Verhältnisse der dreissiger bis fünfziger Jahre. †580.
Ziffer- oder Rechenschulen. 260.
Zigeuner, Puškins Poem. 534.
Zinowij, Mönch. 176.
Zissermann. 708.
Žiteckij. 1.
Zizanij, Lawrentij. 201.

Zlatotworskij. 709. *710.
Zujew. 463.
Žukowskij. 500. 514. 522. 535. 538. *539. 589.
Žukowskij als Erzieher Alexanders II. 540.
Žukowskijs Balladen. 540. 541. — humanisierende Bedeutung. 542. — Übersetzungstalent. 539.
Zum Nordstern, Loge. 445.
Zur Verbesserung und Bereicherung der russ. Sprache, Zeitschrift. 463.
Zur Verschwiegenheit, Loge. 445.
Zuschauer, Zeitschrift. 515.
Zwei Abhandlungen, Laharpes. 505.
Zwei Freunde. 683.
Zwei Generäle. 698.
Zweite Periode der Moskowitischen Litteratur. 210.
Zweite Periode der Regierung Katharinas II. 341.
Zwei russ. Völkerschaften, Kostomarows. 800.
Zwei Welten, Drama. 766. 772.

Im gleichen Verlage erschien:

Gross- und Klein-Russisch

von

Dr. Carl Abel.

Aus Ilchester Vorlesungen über vergleichende Lexikographie gehalten an der Universität Oxford.

Uebersetzt aus dem Englischen von Rudolf Dielitz.

Broschirt Mark 6.—

Dr. Abel's Oxforder Vorlesungen über Gross- und Klein-Russisch skizziren die nationalen und linguistischen Unterschiede zwischen den slavischen und den slavisirten finnotartarischen Besitzungen des Zaren. Durch eine vergleichende Analyse der Gross- und Klein-Russischen Sprache wird die generelle Verschiedenheit der beiden Nationalitäten in sicherer und überzeugender Methode dargelegt. Daran knüpft sich eine linguistische Erörterung der russischen Adels- und der russischen und polnischen Freiheits-Begriffe. Das bemerkenswerthe Buch legt die Sonde der Sprache an die Aufklärung der tiefsten nationalen Fragen, und dürfte bei der gegenwärtigen Lebhaftigkeit der slavischen Politik die Aufmerksamkeit aller derer erregen, welche eine wissenschaftliche, wahre und billige Darlegung der betreffenden philologischen und ethnographischen Verhältnisse verlangen.

Die deutsche Ausgabe des in England zu rascher Berühmtheit gelangten Buches ist für weiter gebildete Kreise bearbeitet und bildet eine ebenso anziehende wie aufklärende Lektüre.

Aus Press-Stimmen:

„Das merkwürdigste und lehrreichste Buch, welches in neuerer Zeit über Russland erschienen ist. Es vermehrt in überraschenden Entdeckungen die Beweise für die Thatsache, dass Worte verschiedener Sprachen, welche sich im Sinne am nächsten stehen, sich völlig selten entsprechen, und lehrt die Wortbedeutung in ihrer Eigentümlichkeit als den nationalen Gedankenschatz der Völker erkennen . . . Die sprachlichen Untersuchungen Dr. Abels sind mit grossem Scharfsinn nach streng wissenschaftlicher Methode geführt und enthalten den ersten Versuch, Gross- und Klein-Russisch begrifflich einander gegenüberzustellen, um darzuthun, dass beide Idiome ebenso wenig identisch sind, als das eine ein Dialekt des andern genannt werden kann. Beide sind vielmehr verschiedene, obschon naheverwandte Sprachen Die Abel'sche Schrift lässt uns durch Untersuchungen, welche von den Russen selbst nie angestellt worden sind, tiefe Blicke in die russische Volksseele thun. Die Russen betrachten eben ihr Volksthum als ein Mysterium, welches nur dem Glauben, nicht aber der Wissenschaft zugänglich ist."

Prof. Dr. Friedrich von Bodenstedt.

„Die Darstellung in der deutschen Ausgabe von Dr. Abel's Oxforder Vorlesungen ist so frei von gelehrtem Ballast, so einfach und klar, dass sie jeder Gebildete mit Genuss lesen wird." **Die Post.**

Aehnlich günstig äusserten sich: **Dr. Kruse, Kölnische Zeitung. Prof. Dr. J. J. Honegger. Prof. A. H. Sayce, Oxford, in der Londoner „Academy‘, etc. etc.**

Im gleichen Verlage erschien:

Raskolnikow. Roman von F. M. Dostojewskij.

Nach der fünften Auflage des russischen Originals übersetzt von **Wilhelm Henckel.**

Zweite verbesserte Auflage.

3 Bände. Preis 12 Mark, gebunden 15 Mark.

„Nord und Süd" (Breslau): „*Eines der erschütterndsten Bücher, die je geschrieben sind und zugleich eins der kunstvollsten, wie sie nur ein grosser Dichter schreiben kann.* — — Alle Figuren sind aus dem Leben gegriffen, ohne Uebertreibung geschildert, alle Verhältnisse und Zustände, die uns wie giftgeschwängerte Höllenabgründe angähnen, sind dem Leben des russischen Volkes entnommen, naturwahr, von keinem oberflächlichen Beobachter aus der Fremde geschildert, sondern von einem russischen Dichter selbst, der sein Volk liebt."

Deutsche Rundschau. (Berlin): Der vorliegende Roman ist einer der *psychologisch interessantesten*, welche die neue realistische Strömung in der Litteratur Russlands aufzuweisen hat."

Georg Ebers (Leipzig): „*Dieser Roman ist eine furchtbar schöne, gewaltige Dichtung* . . . Ich habe kaum etwas Ergreifenderes gelesen als dieses furchtbare Buch. Mit fliegender Hand habe ich Seite um Seite gewendet, und als ich fertig war, athmete ich auf wie nach langer Wanderung über gähnende Abgründe. *Dieses Werk, dieser Dichter sind gross und werth, dass man sie kennen lernt.*"

Paul Heyse (München): „Nun erst kann ich Ihnen danken, dass Sie mir dazu verholfen haben, dieses höchst merkwürdige Buch kennen zu lernen, *das in seiner Art vielleicht unerreicht dasteht,* von einer psychologischen Kraft und Tiefe, wie sie selbst unter den Landsleuten des Verfassers sich selten finden wird."

Georg Brandes (Kopenhagen): „Das Buch muss als ein Quellenwerk ersten Ranges für die Entwicklungsgeschichte des modernen Russlands betrachtet werden."

Aehnlich urtheilten **Fr. v. Bodenstedt, Jul. Grosse, Hermann Heiberg, Rob. Waldmüller, Hieron. Lorm, E. A. Koenig, Otto von Leixner, Karl Bleibtreu, Karl Emil Franzos, R. Doehn, M. G. Conrad, L. Laistner etc.**

Junger Nachwuchs.

Roman von

F. M. Dostojewskij.

Nach dem russischen Original von **W. Stein.**

3 Bände. Preis 12 Mark, gebunden 15 Mark.

Ein ebenso bedeutender und hochinteressanter Roman wie „Raskolnikow".

Das Magazin

für die Litteratur des In- und Auslandes

Begründet 1832.

Herausgeber: **Karl Bleibtreu.**

ist die einzige grosse Wochenschrift, welche dem gebildeten Leser einen *vollständigen* systematischen Überblick über die hervorragendsten Litteraturerscheinungen *aller* Kulturnationen verschafft.

DAS MAGAZIN bringt nicht nur Kritiken und litterarische Notizen, sondern auch in jeder Nummer Leitartikel und Aufsätze, die sich auf brennende Zeitfragen geistiger Art beziehen.

DAS MAGAZIN gewährt auch der schriftstellerischen *Produktion* eine Stätte, an welcher sich das poetische Schaffen ohne die hemmenden Schranken philiströser Vorurteile entfalten kann.

DAS MAGAZIN ist keine Zeitung bloss für den Fachmann, sondern es wendet sich in fesselnder Darstellung und geistreicher, aber immer vornehmer Sprache *an alle gebildeten Leser* mit litterarischem Interesse, um sie über alles Wissenswerte in der Weltlitteratur auf dem Laufenden zu erhalten und ihnen bezüglich ihrer Lektüre ehrlichen kritischen Rat zu erteilen.

DAS MAGAZIN ist durchaus frei von jedem litterarischen Cliquenwesen wie von jeder Partei-Einseitigkeit und es verdankt dieser seiner Unabhängigkeit sein Ansehen daheim und im Auslande.

Die hervorragendsten Schriftsteller sind seine Mitarbeiter, seine Leser das gebildetste Publikum.

DAS MAGAZIN erscheint wöchentlich in 32 Spalten Grossquart und kostet vierteljährlich nur 4 Mark.

Sämmtliche Buchhandlungen und Postanstalten sowie die unterzeichnete Verlagshandlung nehmen Bestellungen an.

Eine Probenummer steht auf Wunsch franko und gratis zur Verfügung.

Jedes Quartal ist in sich abgeschlossen; es kann also das Abonnement auch innerhalb des Jahres jederzeit erfolgen.

Die Verlagshandlung des

Leipzig. **„Magazin“.**

K. R. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich.

DRUCK VON EMIL HERRMANN SEN., LEIPZIG.

S.545
S.548

Univ. Buchbinderei
GEORG KONRAD
MÜNCHEN 13
Schellingstr. 10 · Tel. 2576

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinholdt, Alexander von

Geschichte der russischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

Leipzig 1886

H.lit.u. 109 x-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11619054-8